This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

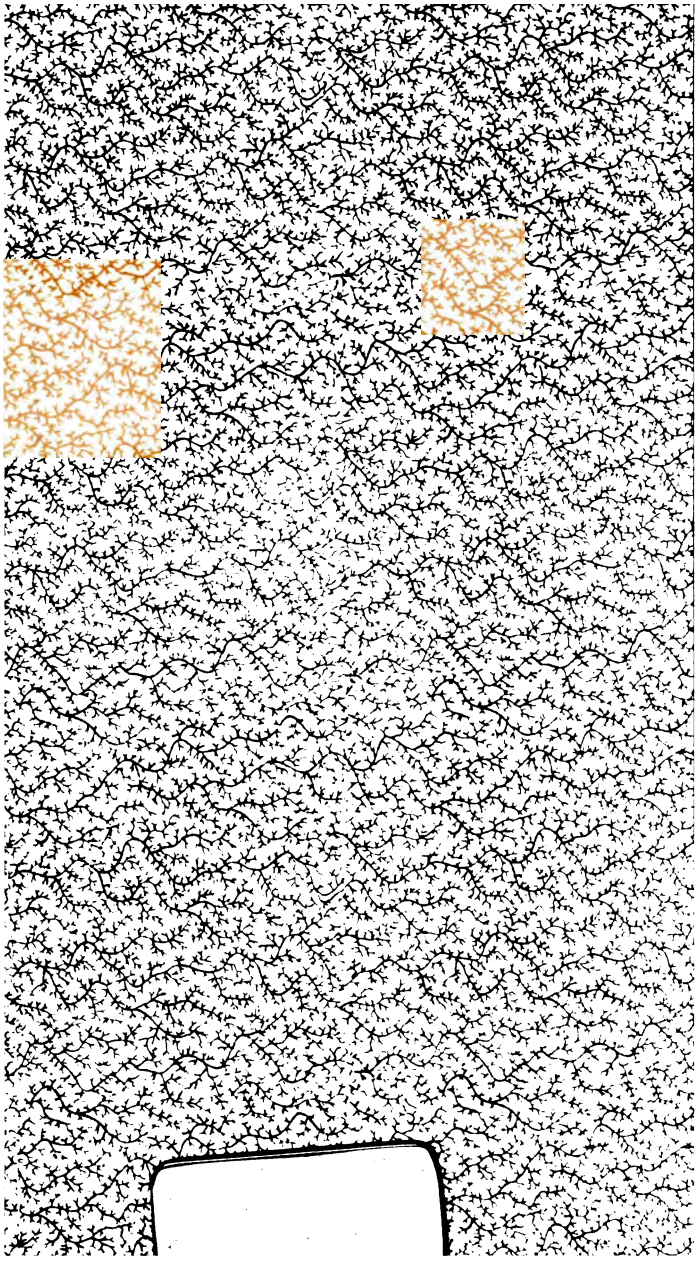
+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

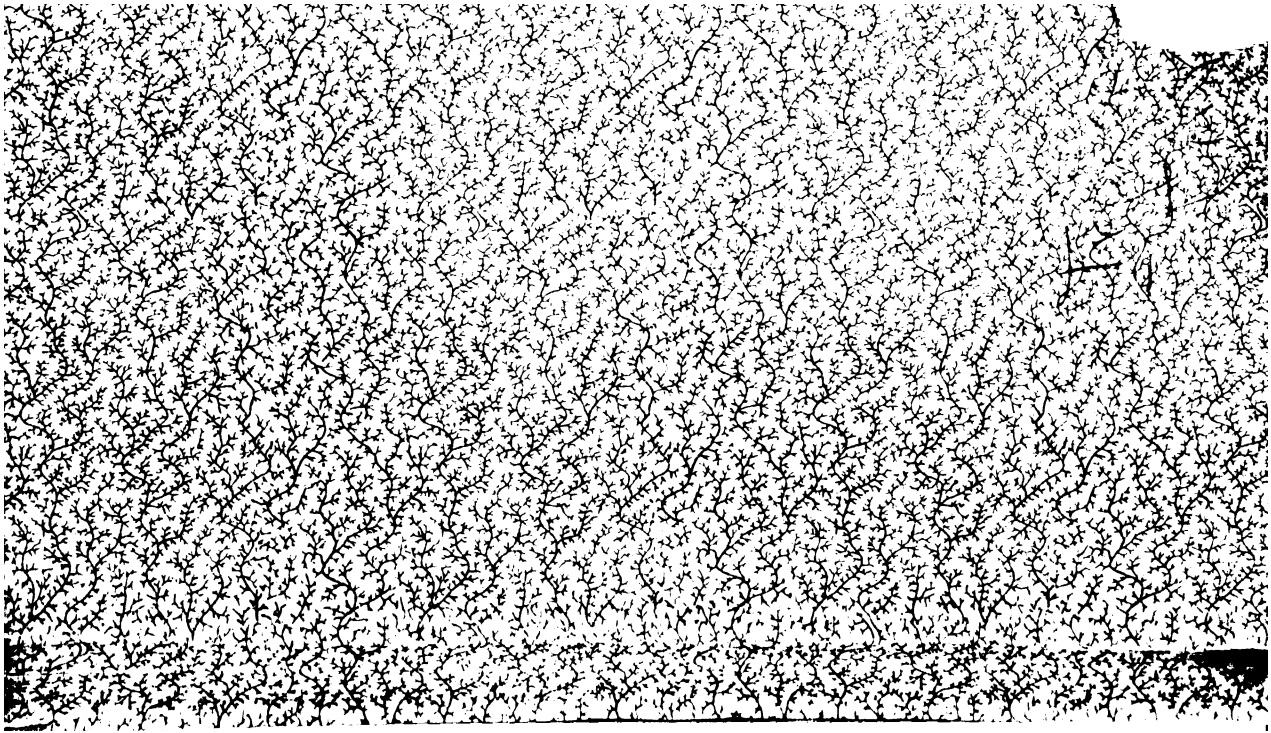
+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.





Engl. Ed.
11553
G.9143-9

Wien

und

die Oesterreicher,

sammt

Reisebildern

aus

Schwaben, Baiern, Tyrol und Salzburg.

Von

Mistreß Trollope.

Aus dem Englischen

von

Johann Sporschil.

In drei Bänden.

Erster Band.

Leipzig, 1838.
Verlag von Georg Wigand.

THE NEW YORK
PUBLIC LIBRARY
472246
ASTOR, LENOX AND
TILDEN FOUNDATIONS.
1909

NEW YORK
PUBLIC
LIBRARY

Vorwort.

Die folgenden Blätter enthalten das Ergebniß meiner Beobachtungen während eines Jahres, das ich in Süddeutschland verlebt, den größeren Theil davon aber in Wien zugebracht habe.

Ich habe aus Oesterreich nur aufgezeichnet, was ich gesehen, und meine Aufmerksamkeit und mein Studium waren lediglich auf die einfache Maschinerie der dortigen Regierung und ihre Wirkung auf das Volk gerichtet gewesen.

Obschon dies eine leichte Aufgabe zu sein scheint, weil die Aufzeichnung dessen, was man gesehen oder gehört hat, wenig mehr als Aufmerksamkeit fordert, bin ich dennoch in der Ausführung meines Vorhabens auf eine beträchtliche Schwierigkeit gestoßen. Diese Schwierigkeit lag einzig in dem Bewußtsein der unge-

Transfer from Circ. Dept.

heuren Verschiedenheit dessen, was mich die Wahrheit zu sagen nöthigte, von den Ansichten, die ich vorher hatte und die in Bezug auf Oesterreich die herrschenden sind. Wenn die Tausende, welche man gelehrt hat, den Namen dieses wesentlich unbekannten Landes zu hassen, dasselbe Verfahren ehrlich einschlagen wollten, wie ich, würden sie zu demselben Schlusse gelangen, daß nämlich die österreichische Macht und Gesetzgebung, welche Wirkungen man ihr immer auf das Ausland zuschreiben möge, auf die Kinder ihres eignen Schooßes genau jenen wohlthätigen Einfluß ausübt, welchen man von gerechter Verwaltung milder Gesetze und von einer im äußersten Grade väterlichen Sorgfalt erwarten kann, die auf ein Volk verwendet wird, welches ganz eigenthümlich geschaffen ist, um unter ihr zu gedeihen, und die ruhigen Segnungen, die sie sichert, mit Dankbarkeit, Treue und Liebe zu vergelten.

Ich habe mein Zeugniß über diesen Gegenstand mit eben so viel Aufrichtigkeit als Muth abgelegt, und es wird mir nicht schwer zu errathen, welche Art von Aufnahme dieses Zeugniß von manchen Seiten finden wird. Diese Rücksicht konnte jedoch meiner Feder nicht Einhalt thun, da schon manche meiner früheren

Angaben, als sie den Augen der Unwissenheit und des Vorurtheiles zum ersten Male begegneten, der Falschheit und Uebertreibung beschuldigt, dann aber in Folge der Aufklärung, welche eine bessere Bekanntschaft mit den fraglichen Thatsachen erzeugte, als wahr anerkannt worden sind.

Seit meiner Rückkehr von Wien habe ich mehr als einmal gedruckt lesen müssen, daß ich im Begriffe stehe, eine Biographie Franz des Ersten herauszugeben. Das Leben dieses Monarchen schreiben, hieße in Wahrheit die Geschichte von Europa während seiner Regierung verfassen, und eine merkwürdigere Epoche, eine Epoche, welche in ihren Einzelheiten allgemeineres Interesse erregen müßte, konnte von einem Geschichtschreiber in der That nicht gewählt werden.

Wenig kennen aber Diejenigen die innersten biographischen Bestandtheile eines so schönen Gegenstandes, welche wähnen, irgend ein dem Lande, über welches Franz geherrscht hat, Fremder oder irgend Jemand, der diesen Monarchen nicht persönlich gekannt hat, wäre im Stande der Annalist seines Lebens zu werden. Ich habe in den acht Monaten, welche ich in Wien zubrachte, genug Einsicht in die Geschichte und

den Charakter dieſes ſowohl in ſeinem öffentlichen als ſeinem Privatleben, in ſeinen Beziehungen zum Auslande wie zum Inlande, als Staatsmann und als Menſch gleich bewundrungswürdigen Herrſchers gewonnen, daß ich (wäre mir je eine ſolche Abſicht in den Sinn gekommen) nicht auf das Tiefſte fühlen ſollte, daß ich eben ſo unfähig bin, das Werk ſelbſt zu ſchreiben, als es unter ſeinem Werthe zu ſchätzen, wenn es von einem Andern mit Talent geſchrieben wird.

Meine Aufgabe iſt von viel geringerer Wichtigkeit, indeſſen doch von einer ſolchen Beſchaffenheit, daß in mir das gewiſſenhafteſte Beſtreben rege wurde, ſie ohne Furcht und mit Redlichkeit zu löſen.

Hadley, 29. Januar 1838.

Inhaltsverzeichniss.

Erster Brief:

Reiselust. — Wonne der Abreise. — Wien, der Hauptgegenstand des gegenwärtigen Ausfluges. — Aufenthalt zu Paris. — Vorbereitungen zu den drei Tagen. — Meaux. — Chateau-Thierry. — Metz. — Epernay. — Straßburg.

Zweiter Brief:

Gegend um Steinbach. — Vaihingen und sein Schloß. — Verschiedene Arten zu reisen. — Ankunft zu Stuttgart. — Mangel an Privatwohnungen. — Das erste und zweite Hotel. — Bequemlichkeit im „Waldhorn." — Der König von Neapel. — Dannecker. — Schillers Büste. — Venus. Das königliche Schloß. — Rosenstein. — Kannstadt. — Bäder. — Stuttgart als Residenz. — Das „malerische und romantische Deutschland." — Das alte Schloß.

Dritter Brief:

Centrallage von Stuttgart. — Aussicht vom Rothenberge. — Capelle der Königin Katharina. — Danneckers heiliger Johannes. — Professor Schwab. — Jagdschloß. — La solitude. — Landvergnügen. — Krankenhaus. — Mondspaziergang unter den Orangenbäumen. — Danneckers Portrait. — Abschied.

Vierter Brief:

Tübingen. — Professor Uhland. — Universitätsbibliothek. — Kirche. — Alte Denkmäler. — Die Grafen von Tübingen und Herzoge von Würtemberg. — Rothenburg. — Toleranz. — Hechingen. — Hohenzollern. — Stammbaum. — Reutlingen. — Der Ballsaal.

Fünfter Brief:

Oberhaus. — Gang nach der Nebelhöhle. — Die Nebelhöhle. — Geschicklichkeit der Fackelträger. — Nothwendige Vorsichtsmaßregeln, wenn man mit einem Lohnkutscher reist. — Deutsches Surrogat der Patent-Radnaben. — Urach.

Sechster Brief:

Thal von Seeburg. — Mangel an Lebensmitteln. — Münzingen. — Ehingen. — Die Donau. — Trachten. — Ein Besuch. — Eine schöne Braut. — Das Jodeln. — Ulm. Der protestantische Münster. — Schönes Schnitzwerk. — Kaufläden. — Louise.

Siebenter Brief:

Augsburg. — Freskogemälde. — Schöne Brunnen. — Maximiliansplatz. — Der Saal der augsburgischen Confession. — Katholische Kathedrale. — Vorherrschender Katholicismus. Die Kirche zum heiligen Ulrich und zur heiligen Afra. — Glanz der Augsburger Kirchen. — Markttag. — Trachten. — Der Kropf. — Skizzen. — Gemälde zum Verkaufe. Gallerie der Stadt. — Hans Holbein. — Geschichte des heiligen Paul. — Der goldene Saal. — Oeffentliche Gärten. — Bedrohung mit der Cholera.

Achter Brief:

Ominöser Abschied des Augsburger Wirthes. — Ebene von Landsberg. — Späte Ankunft. — Nächtliches Abentheuer. Mysteriöses Abendessen. — Frühmesse. — Annäherung an die Gebirge. — Tyrol'sches Frühstück. — Beschwerliches

Reisen. — Wir betreten Tyrol. — Partenkirch. — Mineralquellen. — Schwierigkeit, Obdach zu finden. — Tyroler Gegend. — Große Schönheit. — Schlechte Unterkunft. — Niedliche Hecken. — Schöner Rasen. — Mittenwald. — Geigenfabrik. — Seefeld und seine Wunder. — Fahrt nach Zerl.

Neunter Brief:

Insbruck. — Die Hofkirche. — Maximilians Grab. — Wirkungen der Gebirgsluft. — Der Innstrom. — Die Brücke und Fähre. — Die Domkirche. — Table d'Hôte. — Englische Reisende. — Alpenerdbeeren. — Oper. — Gewitter. — Maria Himmelfahrt. — Prächtiges Hochamt. — Kaiserliche Burg. — Gemsenjäger. — Gutes Hotel. — Der Balcon.

Zehnter Brief:

Gegend zwischen Insbruck und Schwatz. — Herrliches Gras. Art, Heu und Korn zu trocknen. — Halle. — Salzwerke. Schwatz. — Gewitter. — Charakter der Landschaft zwischen Schwatz und St. Johann. — Der Fluß Achen. — Art zu reisen. — Der Strubpaß. — Marcus Sittacus. — Andreas Hofer. — Hirtentanz. — Abstecher von der Straße. Ankunft zu Salzburg. — Schwierigkeit Zimmer zu finden. — Der goldene Löwe. — Zugang von Salzburg. — Das Schloß.

Eilfter Brief:

Das Land Salzburg. — Alterthümer der Stadt. — Denkmäler aus der frühesten Christenzeit. — Der heilige Maximus. — Die Kathedrale des heiligen Ruprecht. — Die Benedictinerabtei. — Die Margarethenkirche. — Der Kirchhof. — Glänzende Denkmäler. — Das Grab Michael Haydns. — Ein Maurer und seine sieben Frauen.

Zwölfter Brief:

Die Kathedrale zum heiligen Petrus zu Salzburg. — Griechische und gothische Kirchen. — Das Schloß. — Gertrude und ihr Geplauder. — Ernst Friedrich von Schwarzenberg, Primas von Oesterreich. — Gertrudens Goldhaube. — Benedictiner-Abtei. — Pater Gregorius.

Dreizehnter Brief:

Die Herzogin von Parma. — Religiosität. — Haus, in welchem Mozart geboren ist. — Kein Denkmal ist ihm errichtet.

Vierzehnter Brief:

Schwarzbachfall. — Zugang zu ihm und sein Regenbogen. Der Fluß Salzach. — Herabgestürzte Felsen. — Wilde Blumen. — Plan eines Ausflugs in die Gebirge. — Fahrt beim Mondschein.

Funfzehnter Brief:

Fahrt im Regen nach Hallein. — Mühsame Fahrt auf den Dürrenberg. — Eingang in die Salzminen. — Einfahrt in die Unterwelt. — Ausgang am Fuße des Berges.

Sechszehnter Brief:

Wir brechen nach Berchtesgaden auf und verlieren unsere Gefährten. — Erster Anblick des Königssee. — Mitternächtliches Concert. — Fahrt. — Ausflug nach der Eiskapelle. — Angenehmes Zusammentreffen.

Siebenzehnter Brief:

Abreise aus Salzburg. — Gegensatz seiner Gegend mit jener von München. — Fehlgeschlagene Hoffnungen. — Abwesenheit der ganzen schönen Welt. — Trauriger Anblick der Stadt.

Achtzehnter Brief:

Fortdauernde Widerwärtigkeiten. — Die Gemäldegallerie ist geschlossen. — Die Gesellschaft wird zu mißlaunig, um unparteiisch zu sehen. — Die Glyptothek. — Restauration. — Dannecker und Thorwaldsen. — Der englische Garten.

Neunzehnter Brief:

Faust. — Schleißheim. — Teniers und Tintoretto. — Gallerie des Herzogs von Leuchtenberg. — Andenken von Napoleon und Josephine. — Lage von München.

Zwanzigster Brief:

Straße von München nach Regensburg. — Hungersnoth. — Landshut. — Dumpfe Betttücher. — Regensburg. — Die Donau. — Die Domkirche. — Pallast des Fürsten von Thurn und Taxis. — Reitbahn. — Der heilige Emmoran. — Das Schottenkloster. — Das Rathhaus. — Der deutsche Reichstag. — Die Walhalla. — Besichtigung der Ordinari.

Ein und zwanzigster Brief:

Abfahrt von Regensburg auf der Donau. — Reisevorkehrungen. — Art das Schiff zu steuern. — Wir nähern uns der Walhalla. — Krümmung des Flusses. — Landung im Regen zu Straubing. — Legende des Wirths von der Agnes Bernauer.

Zwei und zwanzigster Brief:

Veränderung. — Einkerkerung. — Sonnenschimmer. — Deppendorf. — Pleintling. — Unheimliche Ahnungen. — Streit am Ufer. — Vilshofen. — Ufergegend. — Passau. — Abermaliger Regen. — Engelhardszell. — Gasthof. —

Felsenkapelle. — Zollhaus. — Wieder ein Tag auf
Flusse. — Bessere Gegend. — Aschau. — Linz. — Bes
liches Quartier. — Heiteres Aussehn der Stadt. — P
zeivorladung. — Herrliche Aussichten. — Schloß des
herzogs Maximilian. — Die Stromschnellen. — Heim
chung von den Heiligen. — Die Teufelsmauer. — M
bach. — Dürnstein. — Klosterneuburg. — Wien.

Wien

und

die Oesterreicher.

Erster Brief.

Reiselust. — Wonne der Abreise. — Wien, der Hauptgegenstand des gegenwärtigen Ausfluges. — Aufenthalt zu Paris. — Vorbereitungen zu den drei Tagen. — Meaux. — Chateau-Thierry. — Metz. — Epernay. — Straßburg.

Straßburg, den 29. Juli 1836.

Abermals, meine theure Freundin, befinden wir uns auf dem Fittig, oder vielmehr auf dem Rade — aber nicht der Pein, denn weiter entfernt von Schmerzen, als unsere gegenwärtige Lage, kann gewiß keine sein. Zuverläßig muß in dem Blute unseres Stammes eine sehr entschiedene Neigung zur Ortsveränderung liegen, denn obgleich wir unsere Heimat, unsere englische Heimat, von Herzen lieben, und sie, nach Vergleichung mit anderen Ruheplätzen, ohne eine Gegenstimme, für unübertrefflich erklärt haben, macht

uns doch der Anblick einer Landkarte, wenn wir am Kamine sitzen, wieder den Kopf wirbeln. Jeden Winter sprechen wir in den langen Abenden unaufhörlich von Bergen und Thälern, die wir noch nicht gesehen haben; je weiter die Jahreszeit vorrückt, desto stärker wird das hörbar, bis wir, gerade wenn unser Garten voll Blumen steht und unser Vaterland im schönsten Schmucke prangt, uns gerade so viel Zeit nehmen, uns umzusehen, damit wir Vergleichungen anstellen können, und fortflattern wie ein Flug Schmetterlinge, dem keine Flur, wie blumenreich sie auch sei, schön genug erscheint, so lange noch eine andere zu sehen ist.

Ich kann mir wohl denken, daß denjenigen, welche mit einer solchen Neigung zum Wandern nicht begabt sind, eine so beharrliche Lust zur Ortsveränderung als das Anzeichen einer sehr bemitleidenswerthen Unruhe des Geistes erscheinen muß; solchen Leuten die Freude, die damit verbunden ist, zu schildern, wäre eine sehr vergebliche Bemühung. Ist es Wahnsinn, so liegt in ihm wenigstens ein Schwelgen, welches nur Wahnsinnige kennen. Aber jenem anderen Theile des menschlichen Geschlechtes, welcher von einem Felsen nicht reden hören kann, ohne zu wünschen, auf dessen Gipfel zu stehen, oder von einem Walde, ohne sich in der Phantasie in dessen geheimstes Dunkel zu verlieren, oder von einem Strome, ohne sich zu sehnen, von dessen fremdartigen Wellen getragen zu werden, wird das himmlische Vergnügen, eine carte du voyage anzuordnen, die Reisekoffer hervor zu ziehen, über die Pässe zu fliegen, und zuletzt über das enge Meer, das uns umsonst daheim zu halten strebt, zu segeln, vollkommen verständlich sein.

Diesmal hatten wir außer den Felsen und Strömen,

den Wäldern und Gebirgen, ein ferneres, großes, von allen diesen Dingen, obschon es sich in deren Mitte befindet, wesentlich verschiedenes Ziel — Wien! Einen Winter in der Hauptstadt von Oesterreich zuzubringen, ist der innerste Kern unseres Unternehmens, obschon die noch übrigen Wochen des Sommers und sonnenhellen Herbstes in unseren angenehmen Berechnungen keineswegs vergessen sind, und wir auf unserem Wege so wenig als möglich unbesehen lassen wollen, die Abbeugungen und Krümmungen, um diesen Zweck zu erreichen, mögen auch noch so zahlreich sein.

Unser kurzer Aufenthalt zu Paris wurde durch zwei Ereignisse bezeichnet, durch den Beschluß des Königs, der Heerschau, welche bisher einen so wesentlichen Bestandtheil der Juliusfeste zum Andenken der letzten Revolution bildete, nicht beizuwohnen, zweitens durch den Tod Armand Carrels, in einem politischen Zweikampfe.

Das erste dieser Ereignisse erregte viel Gerede, einiges Staunen und nicht geringen Verdruß, obschon der vernünftige Theil des Publikums offenbar die Vorsicht billigt, welche den ersten Beamten des Staates entschieden hat, nicht zur Revue zu gehen, um auf sich schießen zu lassen. Alle übrigen Zubereitungen zu dem Feste gingen in einem großen Maßstabe vor sich, und ganz Paris schien bereit zu sein, drei Tage hintereinander unaufhörlich zu essen, zu trinken, zu tanzen und zu singen. Der schöne Bogen der Barriere de l'Etoile ist bei dieser Veranlassung dem Anblicke des Publikums zum ersten Male ganz gegeben worden. Es war mein sechster Besuch zu Paris, seitdem dieser herrliche Eingang zu der „Belle Ville“ begonnen worden war, und zum ersten Male sah ich ihn der fast

schadhaft gewordenen Gerüste entkleidet. Nichts brauc zu Ehren des Festes noch enthüllt zu werden, als Sculpturen in erhabener Arbeit, und über diese hingen n die leinewandenen Vorhänge, als ich am 26. auf ein Ausfluge nach St. Germain durchfuhr.

Am 26. reisten wir aus der Hauptstadt der „Gran Nation," durch Alleen von Stangen ab, worauf morg Myriaden von dreifarbigen Fahnen flattern sollen, so r unter Orchestern, von welchen binnen wenigen Stund alle Nationallieder schallen werden, welche nur irgend d fröhlichen Volke gefallen, das tanzen und singen kann.

„Es scheine, welche Sonne wolle!"

Der erbarmungswürdige Tod des unglücklichen Car brachte wahrscheinlich ein allgemeineres Gefühl des B dauerns hervor, als wenn wer immer Anderer von sein Partei auf dieselbe Art umgekommen wäre. Und als B weis, daß dieses Gefühl nicht auf eine Seite allein beschrä blieb, verdient angeführt zu werden, daß sowohl Chateau briand als Beranger seinem Leichenbegängnisse beiwohnte

* * *

„Die schönen Thäler und die Rebenhügel"

von Frankreich sahen nie lieblicher aus, als in den Tag und Nächten, während welchen wir zwischen ihnen fuhre um Straßburg zu erreichen. Der Mond war voll, u obschon ich gestehen muß, daß dies auch die Sonne w begünstigte uns der starke Regen, der in der Nacht v unserer Abreise von Paris gefallen war, insoweit, als wenigstens für vierundzwanzig Stunden keinen Stau gab, sonst würde der frische Wind, der uns so liebli

däuchte, mit ganz etwas Anderem, als mit Wohlgerüchen, geschwängert gewesen sein.

Die Gegend rings um Meaux ist sehr schön, doch hatten wir nur so viel Zeit, die Außenseite der Kirche Bossuets zu betrachten. Auch Chateau Thierry, mit seinem Andenken an La Fontaine, der daselbst geboren wurde, hätte einen längeren Aufenthalt verdient, und wir verbrachten eine angenehme Stunde, indem wir nach dem alten Schlosse hinaufkletterten und die schöne Landschaft, welche es beherrscht, zu unserer Augenweide machten.

Die Reise abwärts nach Metz ist herrlich, und die gemalten Fenster seiner Kathedrale verdienten eine längere Beschreibung, als ich darauf zu verwenden Zeit habe.

Zu Epernay tranken wir beim Mondlichte Champagner, und flehten um nährenden Regen und reifende Sonnenwärme für seine Weinberge, bewunderten die dunklen, waldbekrönten Vogesen, mit ihren zu dem klaren Himmel emporträuenden Grenzvesten, und langten hier (in Straßburg) diesen Morgen an. „La Maison Rouge," wohin wir uns, so wie alle Welt, zuerst wandten, war zu voll, um uns aufzunehmen, wir wohnen jedoch sehr anständig und gut im Hotel zur Stadt Metz.

Wir sind willens, diese schnelle Art zu reisen, die zu nichts gut ist, als den Körper von einem Fleck der Erde zum andern zu schaffen, wenn die Seele gerade nicht sehr mit der Gegend beschäftigt ist, von nun an aufzugeben. Wir haben einen Lohnkutscher gemiethet, der sich verpflichtet hat, uns in zwei Tagen nach dem siebenundsiebzig englische Meilen entfernten Stuttgart zu fahren, unter der Bedingung jedoch, daß wir anhalten können, wo und wann wir

wollen, ein Abkommen, daß bei Reisen der Art schlechte
dings unerläßlich ist.

* * *

Wir haben das Hochamt zu Ehren des letzten der di
unsterblichen Tage in der Kathedrale gehört. Die Org
hat äußerst liebliche Töne, und der Gottesdienst war sel
imposant. Es war das erste Mal, daß mein Kamme
mädchen eine katholische Kirche betrat, und ihr Staun
war grenzenlos. Der neue Glanz blendete sie dermaße
daß sie sich kaum zu fassen vermochte.

„Wozu ist denn das Alles? was bedeutet denn dc
Alles?" rief sie wiederholt aus, und ich konnte sie nur m
Schwierigkeit überzeugen, daß das, was sie sah, der g
wöhnliche Kirchengottesdienst wäre.

Nach dem Hochamte wandelten wir durch die Stad
welche, wie jede andere in Frankreich, an dem Tage und
der Stunde voll Landleute in ihren Feiertagsgewände
war, um dem Feste Ehre zu erweisen, und in jedem Fal
„einen Sommertag in Uebermuth und Fröhlichkeit" hi
zubringen. Auch hatten wir das Vergnügen, die wohlau
sehende und gutgekleidete Besatzung sammt einem große
schön bespannten und gut bedienten Artillerietrain von ein
Revue zurückkehren zu sehen.

Aber von Allem, was zur Feier dieses Festes gescha
haben wir gewiß, bevor wir in unser Hotel zurückkehrte
das Außerordentlichste gesehen, und obschon ich es in G
sellschaft Anderer betrachtete, bis mich die Augen schmerzte
war mit dem Schauspiel ein Grad von Schreck verbunde
dessen ich nie ohne Schauder werde gedenken können. Zn
Männer hatten es unternommen, diesen Thurm der Thürr
zu erleuchten, und vollendeten, nachdem sie, gleich ander

menschlichen Wesen, so hoch gestiegen waren, als dies irgend angeht, ihr ehrgeiziges Vorhaben, indem sie wie Fledermäuse an der Außenseite dieser fürchterlichen Spitze hingen, bis einer von ihnen wirklich das Kreuz erreichte. Dann schwang er, zu meinem unaussprechlichen Schauder, und nicht zu meinem allein, denn ein Ausruf des Entsetzens entfuhr Allen, die es mit ansahen, einen Fuß um die Querstange des Kreuzes, und blieb in dieser Stellung, bis er die Lampen befestigt hatte. Nachdem wir die Vollendung dieser außerordentlichen That angesehen hatten, kehrten wir in unser Hotel zurück, wo wir noch auf unsern Wagen warten. Lebe wohl, bis ich Dir schreiben kann, daß wir in Deutschland sind.

Zweiter Brief.

Gegend um Steinbach. — Vaihingen und ſein Schloß. Verſchiedene Arten zu reiſen. — Ankunft zu Stuttgart. Mangel an Privatwohnungen. — Das erſte und zw Hotel. — Bequemlichkeit im „Waldhorn.“ — Der Kö von Neapel. — Dannecker. — Schillers Büſte. — Ven Das königliche Schloß. — Roſenſtein. — Kannſtadt. Bäder. — Stuttgart als Reſidenz. — Das „maleri und romantiſche Deutſchland.“ — Das alte Schloß.

Stuttgart, den 1. Auguſt 18

In der Mitte der Brücke zwiſchen Straßburg u Kehl, verließen wir das große Reich Ludwig Philipps u betraten das Großherzogthum Baden. Der Rhein iſt e ſo ſchöne und natürliche Grenze, daß es ſchade wäre, we ſie je wieder verletzt würde.

Meine Erinnerungen an Baden-Baden, als ich m auf der wohlbekannten Straße, die mich in wenigen Stu den dahin gebracht hatte, befand, überwältigten mich ſehr, daß ich, wenn ich in dieſem Augenblick bloß meir Neigung hätte folgen dürfen, faſt vermuthe, alle die Er kungen meiner Sinne hätten die Sehnſucht, es wieder beſuchen, nicht überwältigt. Wie aber die Sachen ſtande bogen wir bald von der verführeriſchen Straße ab, u

fuhren nach Rastadt (2 englische Meilen), wo wir übernachteten.

Um fünf Uhr des folgenden Morgens befanden wir uns auf der Straße nach Stuttgart, schlugen aber nicht den gewöhnlichen Weg über Carlsruhe ein, weil wir, indem wir über Steinbach und Vaihingen fuhren, etwas in Bezug auf die Entfernung und viel in Bezug auf die Gegend gewannen. Die Straße ist so gut, als hätte Makkadam ihren Bau in Person geleitet, und die Aussichten sind wundervoll. Mehrere Meilen entlang windet sich die Straße zwischen Bergen hin, die zwar nicht sehr hoch, aber in ihren Umrissen hinreichend kühn sind, um schön zu sein; und die kleinen Thäler, oder vielmehr Schluchten zwischen ihnen, in die der Blick dringt, sind dunkel und düster genug, um die Phantasie des träumerischen Reisenden zu eregen, die einzige Art von Wesen übrigens, welche fähig ist, diese Art von Scenerie zu genießen. Kurz, es war ein Weg, um Einen zu verlocken, so lange zu gehen, bis man vor Müdigkeit nicht mehr konnte, und der Umstand, daß die finsteren Hügelwellen, die wir um uns sahen, in der That einen Theil des Schwarzwaldes bildeten, erhöhten nicht wenig ihren Reiz. Wir genossen diesen Theil unserer Reise auch in hohem Grade, indem wir gewöhnlich zu Fuße wanderten, und die funfzig englische Meilen, die wir vor uns hatten, auf zwei Tage vertheilten, und so der Versuchung unterlagen, einen Tag länger zuzubringen, als wir ursprünglich beabsichtigt hatten.

Wir frühstückten zu Steinbach auf eine sehr urväterliche Weise für einen halben Franken die Person, und brachen dann auf. Der Weg geht oft dicht an der Ens vorbei nach Vaihingen, einer kleinen Stadt an der würtember-

gischen Grenze, sonst ein beträchtlich fester Platz, jetzt so überlebt aussehend, wie nur irgend ein Ort, den betreten habe. Wir erreichten denselben um ein Uhr Nachmittags, und nachdem wir vier Mittagsbrot be hatten, das aber unser Wirth zum „wilden Mann" d aus ein Abendbrod nannte, machten wir uns auf, u dem Schlosse empor zu steigen. Dieses verwitterte bäude steht stolz genug hoch über der Stadt, und die bespült den Felsen, der es trägt. Einst muß es Alle wesen sein, was ein Baron aus der guten alten Zei Schnappens und Behaltens nur wünschen konnte, aber hatte es keinen anderen Bewohner als eine alte mit ihren Katzen. Seltsam genug hatte diese verrun Befehlshaberin der nach und nach einstürzenden Veste obere Stockwerk des Thurmes zu ihrem Wohnsitze erk und da sie uns von da erspäht hatte, wie wir zu i Wällen hinanstiegen, kam sie herab und uns unter Thorruine mit den Schlüsseln entgegen, um uns di heimsten Winkel ihrer festen Burg zu zeigen.

Es war jedoch von ihrem luftigen Neste nur weni sehen; die Aussicht auf das kleine Thal und die Weink auf beiden Seiten ist allerdings hübsch, kann aber eb gut von den verfallenen Mauern unten genossen werde

* * *

Um vier Uhr des nächsten Morgens saßen wir wi im Wagen. Du wirst gestehen, meine Freundin, dies einige Rührigkeit und frühes Aufstehen erfordert, das ist bei dieser Art zu reisen, unumgänglich nothwen Wenn wir, wie schöne Herren und Damen, eine Stu vor Mittag aufstänben, wo würden wir die nöthige zu unseren langen, gedankenvollen Besichtigungen j

Dinges finden, das auf dem Wege unſere Neugierde erregt?

Ich habe nie verſucht, in dem ſogenannten guten Style zu reiſen, was, wie ich glaube, ſo viel bedeutet, als ſo ſchnell dahin rollen, als ein Pferd von Stadt zu Stadt gallopiren könne, während ein Courier vorausſprengt, damit auf dem Wege auch keine Minute verloren gehe. Die Gewißheit, an dem Orte, wo man ausruhen will, Zimmer und Erfriſchungen zu finden, kann, wie ich gern geſtehe, nicht anders als angenehm ſein; aber auch um dieſen Preis möchte ich auf das liebe Vergnügen nicht verzichten, wenn es mir gefällt, auf einem Bergesgipfel zu ſtehen, oder meine Hand in eine criſtallhelle Quelle zu tauchen, oder für einen wonnevollen Augenblick zu weilen, um einen jener kühlen, lieblichen Gründe zu beſuchen, welche die Natur ſich ſelbſt geheiligt zu haben ſcheint, der vielen anderen Vergnügungen auf dem Wege nicht zu gedenken, die uns geringen Reiſenden in der Lohnkutſche vorbehalten ſind. Man muß jedoch geſtehen, daß man bei dieſer Art zu reiſen, geſund, an Leibesbewegung gewöhnt, und nicht furchtſam vor Ermüdung ſein muß: denn wenn es darauf ankommt, ſchnell von Ort zu Ort zu eilen, nicht aber hie und da zu weilen, ſo müßte das Reiſen mit der Lohnkutſche im höchſten Grade langweilig ſein.

* * *

Wir kamen geſtern (31. Juli) in Stuttgart, Würtembergs ſchönen Hauptſtadt an, und fuhren nach einem Hotel, jedoch nur in der Abſicht, einige Stunden da zu bleiben, weil wir uns Privatwohnungen für eine Woche verſchaffen wollten. Mittelſt jener ſtets bereitwilligen deutſchen Gut-

herzigkeit, die faſt jeden, den man auf der Straße
etwas fragt, zu einem thätigen Bundesgenoſſen umw
delt, gelang es uns bald ein Bureau aufzufinden, wo
zu vermiethenden Wohnungen in der Stadt aufgezeich
ſind. In Folge der da eingezogenen Erkundigung, b
hen wir uns eine Reihe von Zimmern, die zwar kein
wegs prächtig eingerichtet waren, aber zu unſerem Zw
doch genügt hätten, allein man verlangte für die W
einen Miethzins von etwa ſieben Pfund Sterling. D
war weit mehr, als wir zu geben Luſt hatten, und
kehrte nach dem Bureau zurück, um ſich eine andere W
nung aufzuzeichnen, erfuhr aber dort, daß der Pr
keineswegs übertrieben ſei und daß wir keine wohlfei
Wohnung finden würden. Wir entſchloſſen uns da
unſeren Aufenthalt etwas abzukürzen, und drei bis
Tage im Hotel zu wohnen.

Der Gaſthof, nach welchem wir gefahren waren,
der „König von Würtemberg," und dahin kehrten
nach unſerem fruchtloſen Suchen in der Abſicht, daſe
zu bleiben, zurück. Obſchon aber das Haus groß
wohleingerichtet iſt, gefielen uns jedoch weder unſere Z
mer noch die Aufwartung, und wir entſchloſſen uns ſch
einen anderen Gaſthof zu ſuchen. Dieſem Mangel m
vielleicht die Anweſenheit des Königs von Neapel zu
ſchreiben geweſen ſein, welcher auf dem Wege n
Paris dieſes Hotel beehrte, und der ganze Haushalt ſc
mit ſeinem erlauchten Gaſte zu ſehr beſchäftigt zu ſein,
ſich um ſonſt Jemanden zu kümmern.

D. fand mit ſeiner gewöhnlichen Behendigkeit
vortreffliche Zimmer für uns im „Waldhorn," von
aus ich ſchreibe, und gewiß iſt dies Hotel eins der beſ

die ich jemals betreten habe. Die hübscheſten Zimmer befinden ſich, wie hier faſt durchgängig, zwei Treppen hoch; ein „gefegtes und eingerichtetes Oberzimmer," wie in alten Zeiten iſt der Ehrenplatz; aber die Gemächer ſind groß, luftig, und in keinem gewöhnlichen Grade angenehm. Ein Vorzug mehr iſt, daß Herr Albiſſer, der artige Wirth, ſowohl engliſch als franzöſiſch ſpricht, und bereitwillig und im Stande iſt, ſeinen Gäſten jeden möglichen Beiſtand zu leiſten, um alle Sehenswürdigkeiten zu ſehen. Ueberdies ſtößt ein ſchöner Garten an das Haus, und ein Wagen ſteht ſtets für Diejenigen bereit, welche die ſchönen Gegenden um die Stadt beſehen wollen. Kurz wir wohnen ſo bequem, daß wir uns ſehr freuen, daß wir im Aufſuchen einer Privatwohnung nicht glücklich geweſen ſind, und daß der König von Neapel zufällig, (um den Ausdruck unſeres Wirthes zu gebrauchen) im „König von Würtemberg" abgeſtiegen war.

Als wir am geſtrigen Nachmittage an dieſem „Könige von Würtemberg" vorüberkamen, waren wir Zeugen der Abreiſe ſeines königlichen Gaſtes. Nichts kann prunkloſer und einfacher ſein, als die Art des neapolitaniſchen Monarchen zu reiſen; drei Kutſchen, für ſich und ſein Gefolge, Koffer und Gepäcke aller Art bunt übereinander geſchichtet, bildeten den ganzen Zug.

* * *

Einer der erſten Gegenſtände, den man nach der Ankunft in Stuttgart aufſucht, muß meiner Meinung nach für Jedermann Danneckers Atelier ſein. Von ſeinem Ruhme hatte ich, wie jeder Andere, viel gehört, von ſeinen Werken aber nur die Vollendung marmorner Liebenswürdigkeit, die Ariadne in Bethmanns Sammlung zu Frankfurt, ge-

ſehen. Dies iſt jedoch mehr, als genug, um einen ſuch bei ihrem Schöpfer zu einem Ereigniſſe von k geringen Wichtigkeit zu erheben. Wir ſprachen ſe Namen aus und ſogleich zeigte man uns ſeine Wohn Er empfing uns mit der einfachen Offenheit eines gr Mannes, welcher gewohnt iſt, daß ſich Alles dem Pl wo er wohnt, mit Ehrfurcht nähert. Er hat um ſich wenige der größeren Schöpfungen ſeines erhabenen höchſt eigenthümlichen Genies, aber es giebt eine, welcher er ſich ſelbſt, als vor ſeinem Meiſterwerke zu gen ſcheint, und obſchon man an den Modellen ſe Werke der poetiſcheſten Begeiſterung, und von mehr einem Marmortriumph ſeines Meißels umgeben iſt, n det er ſich doch ſtets zu jener mit einer ſo echten und einfach ausgedrückten Selbſtbefriedigung, daß es unmö iſt, ihm das Mitgefühl, das er mit ſolcher Herzlichkei Anſpruch nimmt, nicht zu zollen. Dieſes Lieblingswerk Künſtlers iſt eine coloſſale Büſte ſeines Freundes Schulgefährten Schiller. Sie war verſchleiert, als eintraten, und die Art, mit welcher der lebhafte und geiſterte alte Mann in unſeren Blicken den Ausdr den ſie auf uns bei ihrer Entſchleierung hervorbrachte, leſen ſuchte, hätte eine viel weitere Reiſe belohnt, als gekoſtet hat, um ſie zu ſuchen.

Es iſt in der That eine herrliche Büſte! Das n morne Ebenbild dieſes majeſtätiſchen Kopfes verkündet, deutlich als nur Marmor es vermag, Poeſie, Genie Beredſamkeit. Das Spiel der Geſichtszüge iſt bewu rungswürdig. Um den Mund beſonders ſchwebt ein welcher auch durch ſeine glückliche Nachahmung des Leb und durch ſeinen intellectuellen Ausdruck, an die gefei

Büste Walter Scott's von Chantry erinnerte. Auch werde ich an die Art, wie ich gehört habe, daß unser (der Engländer) Künstler Sir Walter Scott's Züge in ihr volles Spiel brachte, erinnert, indem Dannecker uns, mit einer Stimme, deren Ton Entzücken verrieth, erzählte, daß das Antlitz Schillers, wenn er ihn auf Gegenstände, die ihn begeisterten, gebracht hatte, so erhaben aussah, daß er beschloß, die Büste kolossal zu fertigen, und daß er, vielleicht nicht vergebens, stundenlang den Dichter betrachtet habe, dessen Namen leben wird, so lange die Sprache lebt, in welcher er schrieb.

Ich fragte, wo das schöne Werk aufgestellt werden würde. „Je le garde pour moi," antwortete er, indem er die Hand mit einem Blicke und Tone auf das Herz legte, welche eben so sehr seine Liebe und Verehrung für den großen Mann, als seine bescheidene Zufriedenheit mit dem Erfolge, mit welchem er sein Ebenbild geschaffen hatte, kund gab.

Der Tag wird ohne Zweifel kommen, wo das von seinem Schöpfer so innig geliebte Werk mit Begierde von den Größten und Mächtigsten derjenigen, welche es lieben, um sich die Denkmäler des Genies zu sammeln, gesucht werden wird. Es ist unmöglich, den Ausdruck dieses marmornen Portraits zu betrachten, ohne die eigene Achtung vor der menschlichen Natur gesteigert zu fühlen, oder ohne die vollendete Kunst zu bewundern, mit welcher der Künstler es gefertigt hat, und zugleich anzuerkennen, daß obschon „Griechenland nicht das lebendige Griechenland mehr ist," es doch einen Meißel giebt, welcher dem Steine unsterbliches Leben zu verleihen vermag.

wollen, ein Abkommen, daß bei Reisen der Art schlech
dings unerläßlich ist.

* * *

Wir haben das Hochamt zu Ehren des letzten der
unsterblichen Tage in der Kathedrale gehört. Die O
hat äußerst liebliche Töne, und der Gottesdienst war
imposant. Es war das erste Mal, daß mein Kamm
mädchen eine katholische Kirche betrat, und ihr Stau
war grenzenlos. Der neue Glanz blendete sie dermaß
daß sie sich kaum zu fassen vermochte.

„Wozu ist denn das Alles? was bedeutet denn
Alles?" rief sie wiederholt aus, und ich konnte sie nur
Schwierigkeit überzeugen, daß das, was sie sah, der
wöhnliche Kirchengottesdienst wäre.

Nach dem Hochamte wandelten wir durch die Sta
welche, wie jede andere in Frankreich, an dem Tage und
der Stunde voll Landleute in ihren Feiertagsgewänd
war, um dem Feste Ehre zu erweisen, und in jedem Fe
„einen Sommertag in Uebermuth und Fröhlichkeit" h
zubringen. Auch hatten wir das Vergnügen, die wohlau
sehende und gutgekleidete Besatzung sammt einem groß
schön bespannten und gut bedienten Artillerietrain von ei
Revue zurückkehren zu sehen.

Aber von Allem, was zur Feier dieses Festes gesch
haben wir gewiß, bevor wir in unser Hotel zurückkehrt
das Außerordentlichste gesehen, und obschon ich es in G
sellschaft Anderer betrachtete, bis mich die Augen schmerzt
war mit dem Schauspiel ein Grad von Schreck verbunde
dessen ich nie ohne Schauder werde gedenken können. Zw
Männer hatten es unternommen, diesen Thurm der Thür
zu erleuchten, und vollendeten, nachdem sie, gleich ander

waltigen Unterschied zwischen den Armen und dem Torso gefühlt haben.

Wenn Dannecker von seinen eigenen Schöpfungen redet, zeichnet sich seine Sprache sowohl durch echte Bescheidenheit und durch die einfache Offenheit aus, womit er zugiebt, daß er einige gute Sachen geleistet habe. Seine Werke sind in ganz Deutschland zerstreut, man trifft sie in Rußland; ich besorge aber, daß bis jetzt nur wenige ihren Weg nach England gefunden haben.

Herr H. war so entzückt über die Haltung und das Antlitz Danneckers, wie er neben seinen Lieblingswerken stand und es wandte, damit wir es von allen Seiten betrachten können, während er selbst seine Augen mit einem Blicke voll Liebe und Verehrung zu demselben erhob, daß er Danneckers liebreichen esprit de corps auf die Probe stellte, indem er bat, ihn in seinem Atelier zeichnen zu dürfen. Der gütige Greis gewährte diese Bitte, jedoch nicht ohne einen lachend hingeworfenen Wink, daß zum Portrait zu sitzen, eben keine seiner Lieblingsbeschäftigungen wäre.

Nachdem wir uns einen vielleicht unverantwortlich langen Besuch erlaubt und die freundliche Einladung erhalten hatten, denselben zu wiederholen, machten wir die gewöhnliche Runde durch Pallast, Kirche und Gallerie.

So klein diese Hauptstadt auch ist, so enthält sie doch viel des Sehenswerthen, und wird bald noch mehr erhalten, denn es ist in allen Theilen der Stadt eine außerordentliche Thätigkeit im Aufbau öffentlicher und

Privatgebäude sichtbar, was beweist, daß sie an R
thum und Wichtigkeit schnell zunimmt.

Wer schöne Palläste liebt, den empfehle ich u
dingt eine Reise hierher, und gebe es auch nichts
sie zu belehren, als die Besichtigung der königl
Residenz. Weder König noch Kaiser braucht sich e
herrlicheren Pallast zu wünschen, als den von S
gart. Wir wissen Alle, daß Schloß Windsor ein
genthümliche, mit nichts zu vergleichende Erhabe
darbietet, und daß die St. Georgs Halle vielleicht
schönste Saal in der Welt ist; aber man kann,
zu Vergleichungen seine Zuflucht zu nehmen, ruhig
haupten, daß es nur wenige so schöne und eleg
Palläste giebt, als das Residenzschloß des Königs
Würtemberg. Die Anzahl schöner Gemächer ist
erstaunlich, und zu welchem Zwecke sie alle besti
sein mögen, vermag kein Verstand zu vermuthen.
giebt darin jedoch keine guten Gemälde, und mit
nahme einiger bezaubernden Schöpfungen Danne
besitzen sie nichts, was der höheren Ordnung der
nen Künste angehört. Nichtsdestoweniger herrscht
ganzen Schlosse, so groß es auch ist, durchgängig
guter Geschmack, sowohl in den neuerlich eingerich
Gemächern, wie in jenen, deren kostbares Geräthe
der alten Zeit durch den Wechsel der Mode nichts
seinem Glanze eingebüßt hat; diese entwickeln ein
reiche und königliche Pracht, daß es wohl der M
verlohnt, sie anzusehen.

Die letztverstorbene Kronprinzessin, aus dem
lischen Hause, hat hier viele Proben ihres Geschm
und ihrer Kunst in der Miniaturmalerei hinterl

und es sind mehrere schöne Kabinete von Portraits von ihrer Hand geschmückt.

Unter den endlosen Reihen von Zimmern, für deren Mehrzahl der Gebrauch zu ersinnen ich schon meine Unfähigkeit eingestanden habe, befindet sich auch eins, welches seinen Zweck deutlich genug kund giebt, dessen Ausstattung aber eben so königlich ist, als nur die irgend eines anderen. Es ist ein großes hohes, mit allen erdenklichen Geräthschaften zu gymnastischen Uebungen versehenes Gemach. In der Mitte befindet sich eine Kletterstange, die fast bis zur Decke reicht, und rings darum ist ein ausgepolsterter Kreis, damit ein etwaiger Fall durchaus keinen Schaden verursachen könne. Springstangen, Fechtstangen, und jene zahlreichen Werkzeuge, die meine Unkenntniß mir zu nennen verbietet, sind ringsum aneinander gereiht, aber sämmtlich mit so sinnreichen Einrichtungen zur Sicherheit versehen, daß man wohl sieht, welche liebreiche Fürsorge über die jungen Prinzen wacht, für deren Gebrauch sie bestimmt sind.

Der Garten dieses herrlichen Pallastes ist sehr ausgedehnt und vortrefflich angelegt, und bietet wie alle fürstlichen Gärten, die ich in Deutschland gesehen habe, dem Volke mindestens eben so viel Vergnügen als dem Fürsten. Eine große Menge der prachtvollsten Orangenbäume ist an den Gängen und auf den Terrassen in der Nähe des Schlosses aufgestellt, und da hier nicht, wie in Paris, der ökonomische Gebrauch herrscht, die Blüthen zur Destillation von Orangeblüthenwasser zu pflücken, so ist dieser Theil des Gartens von den lieblichsten Wohlgerüchen durchduftet.

Ungefähr eine (englische) Meile von dem S garter Schlosse, steht die schöne Sommerresidenz R stein, und die Gärten berühren sich. Die Lage ses eleganten Pavillons, so wie Alles in und um selben, ist entzückend. Er steht auf einem H der gerade hoch genug ist, um eine treffliche sicht auf die schöne Landschaft ringsum zu gewäh der Neckar fließt zu seinen Füßen; Kannstadt eine Menge schöner Dörfer breiten sich vor E aus; die ganze Gegend ist von rebenbekränzten gen umgeben, jedoch nicht so dicht, daß man ihre Oeffnungen nicht die herrliche Landschaft in Ferne erblickt, welche bis an den Schwarzwald die Vogesen reicht.

Nachdem wir diese königliche, anmuthige glücklich angelegte Villa besehen hatten, fuhren nach den Mineralbädern von Kannstadt. Hier, überall in oder um Stuttgart, ist ein thätiges schreiten zu Verbesserungen sichtlich; große Säle den gebaut, und mehrere Brunnen von verschiedenem neralischem Gehalte werden sowohl zum Baden als Trinken eingeschlossen. An einem derselben wurde W zur Ausfuhr in großer Menge auf Flaschen gefüllt, man gewahrt eine allgemeine Thätigkeit und Reg keit an dem Platze, die für seine Beliebtheit sein Gedeihen ein günstiges Zeugniß ablegt. nahmen ein warmes Bad, welches uns sehr frischte, obgleich das Wasser weit entfernt durch tig zu sein und einladend auszusehen, vielmehr mer schmutzigen Seifenlauge gleicht, die auch schärfsten Auge trotz bietet zu entdecken, welche

eignisse es schon erlebt hat, seitdem sein krystallunähnlicher Strom zum ersten Male aus der mütterlichen Quelle hervorschoß. Ein Umstand bei diesen Badeanstalten erfreute mich sehr. Als ich von der Wartefrau warme Wäsche verlangte, schob sie ein ungeheures Weidengeflechte, das ziemlich aussah, wie ein umgestürzter Korb, herein; drunter befand sich aber eine Wärmpfanne mit glühenden Kohlen, und über dem Geflechte lag ein großes feines Leintuch, sammt einer Menge Handtücher, die so warm waren, daß man sie gerade nur ohne unangenehme Empfindung berühren konnte. Dies ist eine große Verbesserung des gewöhnlichen Gebrauches, warme Wäsche durch einen kalten Gang zu tragen, bevor der Badende sie erhält. Der Preis des Bades kam ungefähr dem in Paris gleich.

Unsere Fahrt heimwärts ging einen lieblichen Weg, der sich wie absichtlich wand und krümmte, um uns eine Aussicht auf die schönsten Punkte, die man in der Nähe sehen kann, zu gestatten. Der Neckar gewährte dabei die Hauptansicht, mit seinen drei Brükken, die eine in Trümmern, die andere unvollendet, und die dritte und malerischeste von allen, aus Holz, und bloß für einstweilen errichtet. Der Ausflug endete, indem wir abermals durch den königlichen Garten fuhren, der von Blumen duftete und nur mehr Gesellschaft bedurfte, um fast so schön, wenn nicht so glänzend, wie jener, den Tuilerien selbst auszusehen.

Nur wenige wandernde Engländer haben bis jetzt Stuttgart zu ihrem Wohnorte ausersehen, obschon dasselbe

in dieſer Hinſicht viele Vorzüge hat. Alles iſt wohlfeil, mit Ausnahme der Feuerung, welche, da ſie bloß aus Holz be- ſteht, ſo theuer ſein muß, wie die Kohlen in London; auch ſind die Wohnungen nicht, im Verhältniſſe zu den Nah- rungsmitteln, billig; aber man baut ſo viel, daß dieſe Klage wohl bald aufhören wird. In allen übrigen Bezie- hungen ſollte ich glauben, daß für Perſonen, die eine blei- bende Heimat auf dem Continent ſuchen, dieſe Stadt ein ſo wünſchenswerther Aufenthaltsort iſt, wie nur irgend ein andere. Seine Lage bildet einen Mittelpunkt und iſt in jeder Rückſicht vortheilhaft, das Klima iſt gut, die Land- ſchaft nach jeder Richtung ſehr ſchön, die Geſellſchaft ange- nehm und für achtungswerthe Fremde keineswegs ſchwe zugänglich. Hier, wie überall in Deutſchland, beſteht ein ſtrenge Scheidewand zwiſchen dem Adel und dem Bürger- ſtande; und wenn ich mich auf das verlaſſen kann, wa ich aus guter Quelle vernommen habe, ſo ſteht der Krei des Hofes nicht, wie in andern Städten, Männern v ausgezeichneten literariſchen Verdienſten offen, außer ih Geburt hätte ihnen zu dieſer Ehre ein Recht gegeben, au wenn ſie mit ganz und gar keinem Verſtande geboren wo den wären. Dieſe Ausſchließung muß um ſo ſchmerzlich gefühlt werden, als ausgezeichnete Perſonen obiger A leicht in den erſten Cirkeln Zutritt erhalten, wenn ſie n nicht das Unglück haben, Eingeborene zu ſein.

Trotz dieſer offenbaren Gleichgültigkeit gegen ein borne literariſche Talente, nimmt Stuttgart in Bezug den Handel mit literariſchen Produkten den dritten R in Deutſchland ein, und nur Leipzig und Berlin ge hierin vor. Es beſitzt übrigens Erinnerungen, die dem Re der Intelligenz angehören, und Stuttgart wahrſchein

unter den Städten der Erde einen höheren Ruhm anweisen, als der Glanz seiner Paläste. Cuvier empfing hier in der Akademie, welcher Herr Schwab, Vater des gegenwärtigen Professors und Dichters dieses Namens, vorstand, seine Bildung. So auch Schiller und Göthe. Und auch der Name Wolfgang Menzel's darf nicht übergangen werden, der in Stuttgart wohnt und in ganz Deutschland als Gelehrter und Kritiker berühmt ist; er redigirt jetzt das Literaturblatt des Morgenblattes. Mehrere andere Personen sind mir hier genannt worden, die sich in verschiedenen Zweigen der Literatur auszeichnen; aber ihre, einem englischen Ohre, ich bedaure es gestehen zu müssen, so fremdartige Namen, haben sich dem meinigen nicht hinreichend eingeprägt, um sie wieder nennen zu können.

Ich habe von einem Werke vernommen, das hier*) herauskommen soll, welches, obschon es in Deutschland erscheint, wenn ich mich nicht gänzlich irre, seinen Weg schnell durch Europa machen wird. Der Titel ist: „Das malerische und romantische Deutschland", und da das Land überreich mit Allem versehen ist, was diese anziehenden Beiwörter im hohen Grade verdient, so kann man kaum zweifeln, daß das Unternehmen glücken wird. Das Werk wird in zehn Sectionen erscheinen, deren jede zwanzig bis dreißig Ansichten enthält, sammt einem reichhaltigen Texte von verschiedenen Schriftstellern, welche dem Publikum sämmtlich bereits bekannt sind.

Die Beschreibung der schönen, unter dem Namen der

*) Verzeihung, verehrteste Madame Trollope, nicht hier, sondern in Leipzig bei dem Verleger der Uebersetzung dieses ihres Werkes. Anm. des Uebers.

sächsischen Schweiz bekannten Gegend, ist der Feder
Herrn Tromlitz (Baron Witzleben) anvertraut; die
Schwaben und dem Neckar bis Heidelberg, Herrn Gr
Schwab; die der Donau Herrn Duller, die des Rh
Herrn Simrock, die Tyrols und Steyermark Herr N
nau und J. G. Seidl. Dies umfaßt die Hälfte d
wohlerdachten und interessanten Unternehmens; von
Eintheilung und Zuweisung der andern Hälfte sind
die Einzelheiten bis jetzt nicht bekannt geworden.
Preis jeder Section ist sechs Gulden, ungefähr
Schilling. Der Herr, welcher mir dies alles mitth
fügte hinzu, daß kein Land es jetzt mit England im S
stechen aufnehmen könne, und daß mehrere Platten t
Werkes von englischen Künstlern ausgeführt werden wü

* * *

Die alte Burg, die jetzt zu Kanzleien und Woh
gen für Personen, die zu dem Hof gehören, benutzt
trägt keine Spur ihres Glanzes mehr; aber ihre
Thürme sind, wenn man sie durch die schönen Ak
bäume sieht, ehrwürdig und sogar majestätisch, und
jenigen, welche es wie ich lieben, die Wege der Men
so weit der Faden der Zeit leitet, zurück zu verfolgen,
das Durchwandeln ihrer alten Hallen und Gänge Int
gewähren. Eine Probe des ritterlichen Luxus war
obschon sie einer so alten Zeit angehört, ganz neu un
so substantielle Beweise hinter sich gelassen, daß n
gänzliche Abtragung des Gebäudes sie vernichten k
In einer der hohen runden Thürme, welche an den
des alten Schlosses stehen, befindet sich eine ung
Treppe, die den ganzen Thurm einnimmt, und bi
vierten oder fünften Stockwerke hinanreicht. Diese T

ist eigentlich nichts anderes als eine schiefe Ebene, bekannt unter dem Namen „L'Escalier aux Caracols," auf welchen vor Zeiten die Ritter, wenn sie von dem Kriege oder der Jagd ermüdet waren, zu Pferde bis zur Thüre ihres hochgelegenen Frauengemaches reiten konnten.

Morgen fahren wir nach dem Rothenberg, ein isolirter Berg, der so hoch ist, daß er ein ununterbrochenes Panorama von großem Umfange gewährt. Auf seinem Gipfel steht..... Doch davon morgen, nachdem wir dort gewesen sind.

Dritter Brief.

Centrallage von Stuttgart. — Aussicht vom Rothenberg
Capelle der Königin Katharina. — Danneckers hei
Johannes. — Professor Schwab. — Jagdschloß. —
Solitude. — Landvergnügen. — Krankenhaus. — M
spaziergang unter den Orangenbäumen. — Danneckers
trait. — Abschied.

Stuttgart, den 3. August 1836

Noch zwei Tage Sehen, Fahren, Sehen und Sprec
haben mich überzeugt, daß diese Stadt mit ihrer Umgeg
mehr Aufmerksamkeit von Seite der Reisenden verdie
als ihr bisher zu Theil geworden scheint. Wäre nicht un
Plan, demzufolge wir ursprünglich von hier nach Ulm u
von da gerade nach Tyrol gehen wollten, nicht schon dal
ausgedehnt worden, daß wir einen Abstecher von vier
fünf Tagen nach der schwäbischen Alp machen wollt
so würde ich mir gewiß Zeit genommen haben, mich bes
umzusehen. Aber wir haben unsere drei Tage so sehr als n
immer möglich benutzt; das Wetter war ununterbroch
schön, und wir haben genug gesehen, um die Ueberze
gung zu gewinnen, daß die Hauptstadt Würtembergs je
schon eine schöne Stadt ist, daß sie in kurzer Zeit eine no
schönere werden wird, und daß ihre Lage, sowohl in B

zug auf die große Schönheit der nächsten Umgegend, als auf den Umstand, daß dieselbe Gelegenheit zu Ausflügen nach Frankreich, der Schweiz, Tyrol, Schwaben und den Rheingegenden gleichwie aus einen Mittelpunkte gewährt, sie zu einem sehr wünschenswerthen Aufenthalt als Hauptquartier für diejenigen macht, welche sich oder ihre Familien mit einigen der schönsten Gegenden von Europa bekannt machen wollen.

Stuttgart ist achtzig Meilen von Straßburg*), achtzig M. von Schaffhausen, hundertsiebzig von Insbruck im Herzen Tyrols, fünfzig von Baden-Baden und achtundfünfzig von Heidelberg entfernt. Die schönsten Punkte der schwäbischen Alp kann man zu Wagen in einem Tage erreichen, und den Neckar bis Heidelberg, einem der schönsten Ausflüge in der Welt, kann man zu Pferde oder en voiture in zwei Tagen besuchen. Ich glaube man wird zugeben, daß ich Stuttgart mit Recht ein Hauptquartier für eine Reisegesellschaft genannt habe, und ich weiß nicht, ob ich mich nicht eines Tages versucht fühlen werde, es für vier bis fünf Sommermonate dazu zu machen. So sehr ich auch das Reisen liebe, habe ich doch gerne irgendwo pied à terre, nahe genug, wenn es angeht, der Gegend meiner Wanderungen, um einen ruhigen Monat daheim, in Mitte zwischen Herumklettern auf den Schneegebirgen Tyrols und einer dreiwöchentlichen Zerstreuung zu Baden, zuzubringen, und von allen Plätzen, die ich je gesehen habe, scheint mir Stuttgart zu diesem Zwecke der geeignetste zu sein.

*) englische, wovon ungefähr vier auf eine deutsche gehen. Anm. des Uebers.

Aber ſtatt daß ich Pläne für die Zukunft ſchmi
muß ich erzählen, was wir bereits vollbracht haben.
Fahrt bis zum Fuße des Rothenberg, und das Hinanl
tern zu ſeiner ſteilen Höhe hat meine Phantaſie, gla
ich, zu dieſem Reiſeträumen verleitet. Die Ausſicht, we
man von dieſem kleinen, kegelförmigen Berge hat, iſt
meinen Geſchmack zu ausgedehnt, um ſchön zu ſein; t
Auge ſchweift weit umher, haftet aber nirgends. E
gleicht einer herrlichen Landkarte und als ſolche habe ich
ſtudirt, und dadurch den Beweis erhalten, daß man ſich
einer ſo ſchönen Gegend befindet, wie ſie zur Befriedigu
der Wanderluſt nur immer gedacht werden kann. Hi
windet ſich der Neckar faſt verführeriſch durch ſein liebliche
Thal, dort dehnen ſich der Schwarzwald und die Vogeſe
weiter hin als das Auge reichen kann, und dort erhebt ſic
die ganze Kette der ſchwäbiſchen Alp von Lochenſtein bi
Hohenſtaufen kühn zum Himmel.

Auf dem Gipfel dieſes merkwürdigen Berges liegt di
Königin Katharina in einem ſehr eleganten, kleinen grie-
chiſchen Tempel begraben, welcher ausdrücklich zu dem
Zwecke, ihre ſterblichen Ueberreſte zu empfangen, gebaut
wurde. Dieſe beherrſchende Höhe war, wie es ſcheint, ein
Lieblingsplatz Ihrer Majeſtät im Leben, und es geſchah
auf ihren ausdrücklichen Wunſch, daß ihre Wohnung nach
dem Tode hier bereitet wurde. Spät am Abend jedes
Sonnabends und am frühen Morgen jedes Sonntags wird
in dieſer Grabkapelle Gottesdienſt nach griechiſchem Ritus
gehalten, und zu dieſen Stunden, wer immer die untere
Welt bewohnt und ſo hoch ſteigen will, ungehindert ein-
gelaſſen. Der Prieſter aber, deſſen einſame Wohnung ſich
nur ein paar hundert Schritte unterhalb des Tempels be-

findet, weigerte sich tölpisch uns aufzuschließen; eine schwere Kränkung für uns, denn wir hatten gehofft, die berühmte weiße Marmorstatue des heiligen Johannes von Dannecker zu sehen, deren Gypsmodel wir Alle in seinem Atelier als eines seiner schönsten Werke bewundert hatten. Die einfache Würde dieser erhabenen Gestalt ist eines Raphael würdig. Aber wir waren verurtheilt, diese Statue nicht zu sehen, denn binnen drei Tagen noch einmal auf den Gipfel des Rothenberg zu klettern, war mehr als unser Enthusiasmus für Dannecker, so groß derselbe auch ist, uns zu vollbringen befähigt.

Eines der angenehmsten Ereignisse während unseres Aufenthaltes war die Bekanntschaft, die wir mit dem Professor Schwab machten. Er ist nicht nur ein sehr ausgezeichneter, sondern auch ein sehr liebenswürdiger Mann, und seine verbindliche Aufmerksamkeit ist uns auf viele Art eben so angenehm als nützlich geworden. Sein Ruf als Literat und Dichter steht hoch; er scheint für Schwaben gethan zu haben, was Sir Walter Scott für Schottland, indem er die Kenntnisse eines vollendeten Alterthumsforschers dem wilden Zauber der deutschen Sagenromantik zu Hülfe brachte. Von allen Ländern der Welt, selbst den fruchtbaren Orient nicht ausgenommen, ist dieses das reichste an solchen Schätzen; denn eine einzige Fabel giebt hier den Stoff zu hundert Sagen, jeder Berg hat hier seinen Geist, jede Burgruine ihren eigenen Helden, und kein Bergstrom kann sich seinen Weg durch die dunkeln Windungen einer vulkanischen Schlucht bahnen, ohne daß er eine schöne Nixe hätte, deren Liebe und Zaubersprüche der Romantik der ganzen Gegend Leben und Reiz verleihen.

Solcher Stoff in den Händen eines Mannes von

Genie, macht die Sagen der Ueberſetzung werth, und ich ahne in dieſem Sinne den Genuß voraus, an der Hand Guſtavs Schwab wieder durch Schwaben zu wandern.

Einer der Dienſte, die uns dieſer Herr geleiſtet hat, war der Rath zur Abänderung unſeres Reiſeplanes, ſo daß wir im Stande ſein werden, Vieles zu ſehen, was wir ſonſt hätten unbeſehen laſſen müſſen, wenn wir der gewöhnlichen Straße nach Ulm über Eßlingen, Göppingen und Geißlingen gefolgt wären, was gegen fünfzig (engliſche) Meilen betragen hätte. Der Weg, den wir nun einzuſchlagen gedenken, wird noch fünfzig hinzufügen, und bei der Art, wie wir denſelben zurücklegen wollen, fünf Tage mehr erfordern; ich habe aber nicht den mindeſten Zweifel, daß unſer Verluſt an Zeit und Wegeskürze wohl belohnt werden wird.

Geſtern Morgen fuhren wir einige (engliſche) Meilen in das Land, um zwei königliche Reſidenzen zu beſuchen, die ziemlich in einer und derſelben Richtung liegen. Die erſte, die wir erreichten, kann jedoch kaum eine Reſidenz genannt werden, denn ich zweifle, ob ſich in ihr nur ein einziges Schlafgemach befindet. Sie iſt im ſtrengſten Sinne eine maison de chasse, und in dieſer Beziehung vollkommen, da ſie in einem großen und ſchön bewaldeten Jagdreviere ſteht, das nicht nur reich an jeder Art Wild iſt, ſondern innerhalb ſeines Umkreiſes Gehäge zur Bewahrung eines ſchönen Stammes von Wildſchweinen hat. Der Name des Hauſes (Bärenſchlößchen) und des ſchönen kleinen Sees daneben, des Bärenſee, leitet auf die Vermuthung, daß vor Zeiten hier noch eine gefährlichere Jagd als die des wilden Ebers getrieben wurde. Ich kann mich nie erinnern, je ein vollkommeneres Muſter einer Park-

ſcenerie geſehen zu haben; die großartigen Bäume, die zahlreichen Heerden ſchöner Hirſche, manche darunter ſchneeweiß, ſammt dem romantiſchen Dickicht, zwiſchen welchem man ſie erblickt, bilden ein Gemälde, welches jeden Liebhaber von Waldſchönheiten entzücken muß.

Von dem Bärenſchlößchen fuhren wir nach der hochgelegenen Villa La Solitude, die jetzt mehr ihrer Lage wegen berühmt iſt, als wegen der Schönheit oder des Glanzes des Palaſtes ſelbſt. Auf dem Dach befindet ſich ein kreisrundes Belvedere, von wo aus man eine wirklich ſtaunenerregende Ausſicht hat; die Berge ſehen in der weiten Ferne wie Nadelkiſſen, und die Ruinen auf ihren Abhängen wie hineingeſteckte Stecknadeln aus. Der Nekkar iſt nur ein ſchimmernder Bach, und ſein Thal ein niedlicher, kleiner Garten, durch den er fließt. Kurz die Ausdehnung dieſes außerordentlichen Panorama iſt ſo ungeheuer, daß kein Gegenſtand hinreichend groß iſt oder ſein kann, um in demſelben hervorzuragen. Ein vortreffliches Teleskop iſt aufgeſtellt, deſſen Anwendung dem Führer des neugierigen Reiſenden die Beantwortung einer Welt von Fragen erſpart. Ein in Grade eingetheilter Kreis umgiebt das Geſtell und da die Namen der intereſſanteſten Punkte auf der Linie, die ſie beherrſcht, verzeichnet ſind, kann man das Fernrohr nach jedem beliebigen Gegenſtande richten. Nachdem wir den weiten Umkreis, der wirklich ausſah, als erblickten wir „alle Königreiche der Erde" zur Genüge betrachtet hatten, ſandten wir unſere Karten und unſern Empfehlungsbrief in ein großes Haus dicht am Schloſſe an eine engliſche Dame, welche, da ſie ſich mit einem Stuttgarter vermählt hat, ſeit dreizehn Jahren in dieſer Stadt lebte. Wir fanden in ihr eine ſehr liebens-

würdige Frau, und bedauerten, ſie ſobald verlaſſen müſſen. Während wir an ihrer Seite ſaßen, trat eine liche Dame ein, welche ſie uns als Baronin — vorſtel und uns zu verſtehen gab, daß dieſelbe die Gemahlin ei der Miniſter des Königs von Würtemberg wäre. Dame brachte, wie ſie ſelbſt, einige Wochen des So mers auf dieſem Berge zu, da das große Gaſthaus in v ſchiedene Wohnungen abgetheilt iſt, welche an die verm thet werden, die deſſen ländliche Einrichtung der zweif haften Annehmlichkeit der Stadt in der heißen Jahresz vorziehen. Das Geſpräch wurde bald allgemein und ſe unterhaltend. Die Frau Baronin intereſſirte mich ſe durch die Schilderung der Freuden ihrer jungen vermählte Tochter, welche nun ihr Gaſt war, über deren Rückkehr i die herrliche Gegend, in der ſie geboren war, aus der troſt loſen Fläche rings um Berlin, wo ſie ſeit ihrer Vermäh lung gelebt hatte. Sie ſagte, daß man die junge Frau jeden frühen Morgen mit ihrem Säugling auf dem Arm mit aller Wonne eines glücklichen Kindes durch das Ge hölz wandern, oder auf dem Berge die reine Luft einath men ſehen könne. „Nur ſelten," fügte ſie hinzu, „wer den Perſonen, die in einem Lande wie dieſes geboren ſind, mit deſſen Verluſte völlig ausgeſöhnt," und ich fühlte die Richtigkeit dieſer Bemerkung. Wir wurden höchſt freund ſchaftlich und herzlich eingeladen, mit ihnen Thee zu trin ken, wozu der Tiſch, wie man uns ſagte, in der freien Luft auf der herrlichen Esplanade vor dem Schloße gedeckt werden ſollte. Wir hatten jedoch noch nicht zu Mittag gegeſſen, und da das Mahl unſerer im Hotel harrte, wa ren wir leider genöthigt, die Einladung abzulehnen. Als wir die Damen verließen, ſahen wir mehrere Partien,

welche hauptsächlich aus Damen mit ihren Kinderwärterinnen und Kindern bestanden, sich anschicken auf dieselbe Art Thee oder Kaffee zu trinken. Die ganze Scene umschwebt eine solche Luft des Glückes, der Gesundheit und Heiterkeit, daß sie äußerst wonnevoll anzuschauen war.

* * *

Des Abends war unsere Bewunderung für Dannecker Schuld an einer sehr verdrießlichen Begebenheit. Er hatte uns gesagt, daß eine Statue Christi, wovon wir das erste kleine Modell in Thon in seinem Atelier gesehen, sich in der „Hospitalkirche," befinde, und da wir beschlossen hatten, sie zu betrachten, brachen wir gleich nach Tische auf, um sie aufzusuchen. Wir hatten vergessen zu fragen, in welchem Stadttheile diese Kirche liege, und mußten uns daher auf der Straße darnach erkundigen. Um unsere Erkundigung so sehr als möglich zu vereinfachen, fragten wir nach dem Weg zum Hospital und wurden daher höchst artig von Straße zu Straße gewiesen, bis wir ziemlich an den äußersten Rand der Stadt gekommen waren. Hier zeigte man uns ein schönes, ungefähr eine Viertelstunde entferntes Gebäude als das „Krankenhaus," und so wanderten wir denn nach dem Krankenhause, wo wir mit aller nur möglichen Artigkeit empfangen wurden und man uns alles nur irgend Sehenswürdige mit der größten Zuvorkommenheit zeigte, aber eine Kirche gab es da nun und nimmermehr. Wir kehrten daher in unser Waldhorn zurück, und nachdem wir uns mit unseren Sophas und unserem Thee eine Stunde lang getröstet hatten, wanderten wir in der lieblichsten, noch durch den Vollmond erhellten Dämmerung in den königlichen Garten, hauchten

den Duft der Orangen ein und lasen die abgefallene Blüthen auf, bis Müdigkeit und Täuschung vergesse und unsere Lebensgeister hinreichend beruhigt waren, um es wagen zu dürfen, in die Arme des Schlafes ohne die Gefahr zu sinken, vom schwülen Abende und fruchtlos durchschrittenen Straßen träumen zu müssen.

* * *

Im Laufe dieses Morgens kehrte Herr H. von Dannecker mit der vollendeten Skizze zurück; die Aehnlichkeit ist vollkommen. Der alte Mann, behauptete er, schien damit zufrieden, nachdem er sie aber ein paar Minuten ernst betrachtet hatte, sagte er mit einem Lächeln: „C'est bien, très bien .... mais que Dannecker est petit, près de Schiller!“

Er schrieb dann auf H.s Bitte seinen Namen darunter; sowohl die Zeichnung als das Autograph ist mir gütig verehrt worden, und nimmt seinen Rang unter den werthvollsten Schätzen meines Portefeuilles ein.

Nachdem wir das Portrait hatten und nicht länger fürchten durften, die Sitzung zu stören, ging die ganze Gesellschaft zu Dannecker um Abschied zu nehmen, und obschon wir vielen andern Dingen ein Lebewohl zu sagen hatten, war doch dieses ein sehr langes. Die liebenswürdige Vereinigung von Enthusiasmus und Einfachheit, welche das Benehmen dieses berühmten Mannes auszeichnet, verleiht jedem Wort, das er spricht, einen eigenthümlichen Reiz, und es war mit größerem Schmerz, als sich aus unserer kurzen Bekanntschaft wohl erklären ließ, daß ich den letzten Händegruß, als wir fortfuhren, erwiederte.

* * *

Professor Schwab hat uns so eben verlassen, nachdem er uns alle nur nöthigen Aufschlüsse in Bezug auf unsere Tour durch Schwaben, und ein Empfehlungsschreiben an Herrn Uhland gegeben hatte, den wir in Tübingen zu finden hoffen, und welcher, wie uns der Professor versichert, der erste lebende lyrische Dichter Deutschlands ist.

Morgen um sechs Uhr verlassen wir Stuttgart, und es wird uns sehr willkommen sein, wenn das Schicksal unseren Weg abermals nach dieser Stadt leiten sollte.

Vierter Brief.

Tübingen. — Professor Uhland. — Universitätsbibliothek. Kirche. — Alte Denkmäler. — Die Grafen von Tübin und Herzoge von Würtemberg. — Rothenburg. — T ranz. — Hechingen. — Hohenzollern. — Stammbaum. Reutlingen. — Der Ballsaal.

Reutlingen, den 8. Aug

Am Donnerstag des Morgens verließen wir St gart mit unsrer gewöhnlichen Pünktlichkeit, und erre ten Tübingen, den ersten Gegenstand der Neugierde unsrer neuen Reisekarte, gegen zehn Uhr. Die Ent nung beträgt achtzehn englische Meilen, und der Weg sehr hübsch. Das hohe und sichtbare Alterthum Stadt mit ihrem Schlosse, ihrer Universität, und ih zahlreichen Fürstengräbern machen sie eines Besuc werth. Sie liegt auch sehr schön am Neckar, über n chen eine Seite der Häuser fast hängt. Die Wohn des Professors Uhland, dem wir nicht verfehlten ei Besuch abzustatten, befand sich in einem dieser Häu und ich fühlte, indem ich die schöne Landschaft, die vor uns ausbreitete, betrachtete, ein Bedauern, daß an Bildern der Schönheit so reiche Gemüth des Dich sich uns nicht im gleichen Grade aufthat. So artig

verbindlich sein Benehmen auch ist, können wir doch kaum sagen, mit ihm gesprochen zu haben. Er spricht entweder schwer oder ungern französisch, und da von unsrer Gesellschaft Niemand es wagen konnte, mit ihm deutsch zu reden, so wurde unser Gespräch bald matt und unser Besuch dauerte nur kurze Zeit.

Nachdem wir von Herrn Uhland Abschied genommen hatten, eilte T. in die Universitätsbibliothek, und wir Anderen verfügten uns nach der Kirche, während der Wagen wartete, der uns für ein paar Stunden nach Rothenburg bringen sollte.

Die Universitätsbibliothek enthielt viel Interessantes, und der Professor, dem mein Sohn empfohlen war, zeigte sie ihm mit der liebreichsten Aufmerksamkeit. Ein Theil ihrer Schätze besteht aus siebentausend griechischen Predigten in Handschrift, die um die Mitte des sechszehnten Jahrhunderts in verschiedenen Theilen Deutschlands gehalten worden waren! .... Ein merkwürdiges Denkmal der Gelehrsamkeit und des Pedantismus aus jener Zeit.

Während T. mit dem Professor in seinen Bücherforschungen beschäftigt war, waren wir es nicht minder mit Besichtigung anderer Ueberreste vergangener Jahrhunderte in den Kirchen.

Welcher Reichthum an alten Monumentalsculpturen ist in dieser schmutzigen alten Kirche enthalten! .... Sie wird nun von einer protestantischen Gemeinde benutzt; aber in jenem Theile, der zur katholischen Zeit die Liebfrauenkapelle gewesen sein mochte, befinden sich dreizehn wunderherrliche Gräber der alten Grafen und Herzoge von Würtemberg, wovon das älteste die Jahreszahl 1454

trägt. Das aufeinanderfolgende Bilderwerk und die Tracht der Bilder giebt eine so genaue Geschichte der Kunst, als sie ein Bildhauer oder Alterthumsforscher nur wünschen kann. Viele sind sehr reich vergoldet gewesen, alle im schönsten Styl der Monumentalsculptur ausgearbeitet. Aber wie sie hierher gekommen sind, vermag ich nicht zu ergründen, denn sie stehen in der merkwürdigsten Unordnung durcheinander, und füllen die Kapelle, oder wie immer den Platz, in welchem sie sich befinden, heißen mag, gleich eben so vielen Stühlen und Tischen im Magazin eines Tapezirers. Wo die Gebeine, deren Ruhestätte diese reichen Grabmäler anzeigen sollen, liegen, weiß ich nicht, aber in keinem Falle unter ihnen. Das Datum des ältesten Denkmales (Ludwigs, des neunten Grafen) ist um neunundzwanzig Jahre älter als die Grundlegung der Kirche; und da trotz der allmäligen, in dem Bildwerk so deutlich erkennbaren Zeitfortschritte der allgemeine Plan dieser kostbaren Grabmäler ähnlich genug ist, um die Vermuthung zu erregen, daß sie einer und derselben Gruft angehört haben, so ist es wahrscheinlich, daß sie während einer der heftigsten politischen Zerrüttungen, deren dieses Land so häufig ausgesetzt gewesen war, hierher, als nach einem Platze größerer Festigkeit oder wenigstens größerer Verborgenheit als jenem, wo die hohen und mächtigen Fürsten, deren Andenken sie weihen sollen, begraben liegen, gebracht worden sind.

Diese Kirche allein gebietet schon allen Alterthumsforschern Tübingen zu besuchen, und obschon ich solche Schätze nur wenig zu beurtheilen verstehe, würde ich es doch um Vieles nicht hingeben, sie gesehen und bewundert zu haben. Hier war es, wo wir zum ersten Male

unſern Freund, Profeſſor Schwab, und ſeinen Reiſeplan ſegneten.

Obſchon ich vielleicht ſelten einen Platz geſehen habe, wo ich minder geneigt wäre, den Ueberreſt meiner Tage zuzubringen als hier, habe ich doch viel ſchönere, deren Kehrſeite das düſtere Tübingen iſt, beſucht, die das Hinreiſen nicht halb ſo belohnen. Das Siegel vergangener Jahrhunderte iſt dieſer Stadt ſichtbarer aufgedrückt als das der neuern Zeit, und man fühlt für ihre zierliche Häßlichkeit dieſelbe Art von Ehrfurcht, welche die Schwäche und die Runzeln des hohen Alters einflößen. In der That flößt das Stadthaus, welches an ſeiner häßlichen Vorderſeite das Datum 1435 trägt, das ungemiſchte Staunen ein, daß man es die Erde hat ſo lange belaſten laſſen.

Wenn man ein Stadthaus wie das in Löwen ſieht, ſo verwundert man ſich nicht, daß es noch ſo vollkommen und ſchön daſteht, als zur Zeit, wo ſein phantaſtiſcher aber höchſt geſchickter Baumeiſter das letzte Thürmchen vollenden ſah; ja man hätte ſtaunen müſſen, wenn es ein Geſchlecht von Menſchen gegeben habe würde, das einen ſo koſtbaren Schatz nicht behütet und bewahrt hätte; aber wer lang genug gelebt hat, um zu ſehen, wie in verſchiedenen Theilen der Welt, das was häßlich und unbequem war, dem Eleganten und Nützlichen Platz gemacht hat, den muß es ganz unbegreiflich vorkommen, daß man Gebäude zu bewahren vermag, wie ſie ſich in dem größern Theile der entlegneren Städte Deutſchlands vorfinden. Man fragt ſich ſelbſt: „Sollen ſie denn ewig dauern?“

Obſchon ihr Anblick eben weder ſchön noch tröſtlich iſt, haben ſie doch für Diejenigen, welche kommen, ſie

ansehen und wieder gehen, ein tiefes Interesse; und wenn ich die Wahl treffen müßte, würde ich lieber den Anblick manches schönen, neuen Palastes missen, als die Gelegenheit verlieren, einige der allerhäßlichsten Haufen von schmutzigen alten Steinen zu sehen, welche die tölpische Unwissenheit barbarischer Baumeister jemals aufgethürmt hat.

So war Tübingen, auch abgesehen von seinen kostbaren Grabmälern und seiner ehrwürdigen Universität, für mich nicht ohne Interesse, obschon ich seine architektonischen Schönheiten nicht mit einem einzigen Worte loben kann, und als die Stunde unsrer Abfahrt nach Rothenburg kam, beneidete ich fast T. und B., deren Besichtigung der Bibliothek sie nach dem alten Schlosse geführt hatte, statt uns zu begleiten. Dieses alte Schloß, jetzt der Sitz friedlicher Gelehrsamkeit, ist übrigens, wenn die Chronikenschreiber die Wahrheit berichten, der Schauplatz von mehr als einer Gewaltthat gewesen. Sie war einst die Residenz der unabhängigen Grafen von Tübingen, und die alten Urkunden beweisen, daß Gottfried von Tübingen sein Land für 5857 Gulden im Jahre 1342 an Ulrich von Würtemberg verkaufte. Die Universität wurde im Jahre 1457 von Eberhard, dem ersten Herzog von Würtemberg, gestiftet. Sein Nachfolger Ulrich ermordete den Mann, welchen er als Buhlen seiner Gemahlin im Verdacht hatte, auf eine so barbarische Weise, daß ein mächtiger Bund gegen ihn aufstand. Er mußte fliehen, verbarg sich geraume Zeit in der berühmten Nebelhöhle bei Lichtenstein, und wurde nach fünfzehn Jahren der Verbannung und Wanderung wieder in sein Herzogthum eingesetzt. Diese furchtbare Nebelhöhle werden

wir übrigens morgen beſuchen, und wenn Alles, was wir gehört haben, wahr iſt, finden, daß der eiferſüchtige und rachgierige Ulrich einen ſeiner finſteren und grauſamen Seele ſehr angemeſſenen Aufenthalt gewählt hat.

Die Fahrt nach Rothenburg geht durch ein äußerſt niedliches Thal, welches von Miniaturbergen umgeben iſt, und von dem ſeichten, aber rauſchenden Neckar, längſt welchem die Straße läuft, belebt wird. Die Stadt beſitzt meiner Meinung nach wenig, was eines Beſuches verlohnte. Sie iſt indeſſen die Reſidenz eines katholiſchen Biſchofs, und eine ſehr traurige Reſidenz muß ſie ſein. Die Kirche ſieht nicht wie eine Kathedrale aus, iſt aber achthundert Jahre alt, und hat einen Thurm, den wir beſtiegen, um eine ſehr weite Ausſicht über die Umgegend zu genießen. Dieſelbe bietet einen ſehr abwechſelnden Anblick in Folge der zahlloſen Berge, welche die ſchwäbiſche Alp heißt, aber nur kühne Hügel genannt zu werden verdienen, welche ſteil und launenhaft aufſteigen und ihre Häupter hoch genug erheben, um einen ſchönen Gegenſatz zu den weichen, grünen Thälern, die zwiſchen ihnen liegen, zu bieten.

Die höchſte Höhe des Thurmes iſt zur Wohnung einer Familie eingerichtet, welche davon lebt, daß ſie Fremde hinaufführt. Das Holz- und Waſſertragen bis da hinan muß eine ſehr ſaure Arbeit ſein.

Wir hielten eine Mittagsmahlzeit von kaltem Wildbraten und ſchlechtem Wein, und kehrten nach Tübingen zurück, um da zu übernachten. Wir brachten die erſte Stunde des Tages unter den Gräbern und mit Beſichtigung aller Außen- und Innendinge der alten Kirche zu, welche ſie überwölbt. Sie wird jetzt vollſtändig reſtaurirt,

und die Zahl der Bänke deutet auf eine zahlreiche Gemeinde, wovon die Universität einen beträchtlichen Theil ausmacht. Die größte religiöse Toleranz herrscht in Tübingen, Studenten sowohl als Professoren gehören verschiedenen Glaubensbekenntnissen an.

Um sechs Uhr fuhren wir nach Hechingen ab, um das Schloß Hohenzollern zu besuchen, welches nicht nur einen sehr hervorragenden Punkt in der weiten Landschaft, die man von jeder Höhe in der Nähe erblickt, bildet, sondern auch an und für sich wegen seiner außerordentlichen Lage, seines hohen Alterthumes und seiner vollständigen Erhaltung der Aufmerksamkeit im höchsten Grade würdig ist. Diese beherrschende Festung war einst die Hauptburg der Hohenzollern, welche über das dazu gehörige Gebiet eine fürstliche und unabhängige Herrschaft ausübten; die Familie ist nun in dem in Preußen regierenden Hause aufgegangen, was wir, wenn wir es nicht schon vorher gewußt hätten *), aus den schwarzen und weißen Streifen ersehen hätten, womit jedes Geländer und jeder Wegweiser angestrichen ist.

Ein angenehmes und wohlbedientes Hotel nahm uns in Hechingen auf; hier frühstückten wir mit der ganzen Fülle unseres durch die Reise geschärften Appetites, und brachen dann auf, um nach Hohenzollern zu gehen. Unser verrätherischer Lohnkutscher, der sich verpflichtet hatte uns dem Schlosse so nahe zu fahren, als es nur anginge erklärte, daß es unmöglich sei, jenseits Hechingen mit

*) Was Madame Trollope weder wußte noch weiß, ob die Genealogie des Hauses Hohenzollern zu sein.

Anm. des Ueb.

nem Wagen fortzukommen, worauf wir, in der Unschuld und Unwissenheit unserer Herzen glaubend, er spreche die Wahrheit, eine der ermüdendsten Verdammungen antraten, die ich mich noch jemals gemacht zu haben erinnere. Bald nachdem wir das Gasthaus verlassen hatten, mußten wir, um zu dem Marktplatz zu gelangen, einen Berg hinan, den wir wirklich für zu steil hielten, als daß ein Wagen da fahren könne. Aber als wir oben waren, befanden wir uns auf einer ebenen Fläche, die sich mit einer herrlichen Straße mehrere (englische) Meilen weit bis zu dem isolirten Bergkegel ausdehnte, auf welchem das Schloß steht.

Diese Entdeckung machten wir jedoch zu spät, als daß sie uns hätte nützen können, denn wären wir wieder nach dem Gasthof, des Wagens wegen, zurückgekehrt, so würde der Tag so weit vorgerückt gewesen sein, daß wir vor Abend nicht Alles hätten sehen können, was wir uns zu besichtigen vorgenommen hatten. Wir gingen daher weiter, und die heißeste Sonne, die je um Mittag ihre Strahlen von dem unbewölkten Himmel Deutschlands niedersandte, versengte uns. Ich glaube, daß Keines von uns jemals die Hitze und Beschwerlichkeit dieses Weges vergessen wird. An einer Stelle, wo der seltene Luxus von Bäumen neben der Straße unsere Augen erfreute, warfen wir uns in deren Schatten; aber die Hoffnung, hier Kühle zu finden, war eitel, die Luft um uns glühte wie ein Ofen.

Wie wir da saßen, und sehnsuchtsvoll nach den verschiedenen Wagen, die auf der Straße daherrollten, blickten, und wünschten, wir möchten in dem ärmlichsten derselben sitzen, kam einer daher, in welchem eine plumpe Frau saß, die trotz der beneidenswerthen Gemächlichkeit, mit der sie über die Fläche fuhr, doch offenbare Zeichen auf ihrem

blonden, runden Gesichte trug, daß auch sie die Schwüle dieser Stunde empfand. Sie blickte uns mit einem Ausdruck gutmüthigen, aber komischen Mitleids an, und rief mit aufgehobenen Händen: „das wird noch schwitzen machen," in einem Tone, der uns zum Glück überzeugte, daß wir der Erschöpfung noch nicht so nahe waren, als wir glaubten, denn wir mußten herzlich darüber lachen.

Als wir den Fuß des scheinbar senkrechten Berges, den das Schloß krönt, erreichten, betrachteten wir seine schattenlosen, verbrannten, kahlen Seiten mit Furcht und Zagen; ich wenigstens muß gestehen, daß mir fast das Leben verging, als ich die Mühe des Hinansteigens erwog. Aber die Gegend rings um war so glorreich, die Gestalt und Lage des ehrwürdigen Baues so lockend, und so verdrießlich wäre es gewesen, von einem großen, fast halb vollendeten Abenteuer unverrichteter Dinge zurückzukehren, daß wir mit verzweifeltem Muthe zu klettern begannen. Das rauhe Gerinne, das als Pfad diente, zerschnitt mit seinen spitzigen Kieselsteinen unsere Füße, und wenn wir Schutz suchten, indem wir auf den Rand traten, zeigte sich der verrätherische Rasen so schlüpfrig, daß wir Gefahr liefen, das Gleichgewicht zu verlieren und hinunter zu rollen. So stiegen wir denn mühsam weiter, immer höher und höher, bis eine solche Herrlichkeit der Landschaft sich vor uns ausbreitete, daß wir die Hitze und Müdigkeit vergaßen, und unsere Geister durch das wonnevolle Gefühl unbegrenzter Bewunderung erfrischt wurden. Einem solchen Anblick durch eine Beschreibung volle Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, ist schlechterdings unmöglich. Lange Ketten von wellenförmigen Bergen, einige dicht zu unseren Füßen und reich an dunkeln Wäldern, andere, die sich all-

mälig in der blauen Ferne verlieren, ſind die Hauptzüge der Landſchaft; aber es giebt auch ſchöne Thäler, die ſich zwiſchen ihnen hinwinden, Kirchthürme, ſchimmernde ſchlangenähnliche Flüſſe, Lämmer- und Rinderheerden, wogendes Korn, ſammt allen anderen Dingen, welche die Oberfläche der Erde ſchmücken. Kurz, auf einer ſchöneren und herrlicheren Landſchaft kann das Auge kaum jemals ruhen, und wenn uns ein Wagen die langen anderthalb Stunden bis an den Fuß des Berges gebracht hätte, würden wir ihn, ſo furchtbar ſteil er auch iſt, ohne größere Mühe beſtiegen haben, die er uns dann auch überreich vergolten hätte. Wenn Du daher, lieber Leſer, je nach Hechingen kommen ſollteſt, ſo ermangle nicht, bis zum Fuße dieſes außerordentlichen Berges zu fahren, und laſſe Dich, wenn Du ihn erreicht haſt, durch ſeine drohende Steilheit vom Hinanklettern nicht abhalten; denn indem Du hinaufſteigſt, breitet ſich allmälig eine neue und höchſt liebliche Welt vor Dir aus, und Du wirſt daraus beſſer als von der Feder irgend eines Reiſenden lernen, daß man die ſchwäbiſche Alp nicht unbeſichtigt laſſen darf.

Das Schloß enthält nur wenige Gemächer, eins befindet ſich aber darunter, welches an und für ſich allein ſchon die Wallfahrt werth iſt. Der ſchöne Ritterſaal, der ſo ſauber gehalten wird, als würde der königliche Herr von Hohenzollern ſelbſt da erwartet, iſt ein Gemach, deſſen Gleichen ſchwer zu finden ſein dürfte. Seine Größe iſt faſt erhaben, die Verhältniſſe ſind vollkommen, und die Wände ſind mit einer langen Reihe von Bildniſſen bedeckt. Zwar mögen ſie nicht ſämmtlich echte Portraits ſein, da eins einen Ritter aus der Zeit Karls des Großen vorſtellen ſoll, aber ſie haben ein ſo merkwürdiges Alter-

thum und ſind ſo gut erhalten, daß ſie dieſem alten, einſamen Thurme der Stärke ein dramatiſches Intereſſe leihen, welches Einen faſt träumen läßt, daß die Tage der Feudalherrlichkeit nicht gänzlich vorüber ſeien, wo die Ritter turnirten, um ſich die Zeit zwiſchen ihren Schlachten zu vertreiben, und wo ſie die müſſigen Stunden verſchliefen, in denen ſie nicht jagen konnten.

Wenn man ſich von den Wänden dieſes ſtattlichen Ritterſaals abwendet, und durch die Fenſter blickt, ſo fällt Einem die Schönheit und Ausdehnung der Landſchaft, ſo wunderherrlich ſie auch iſt, weniger auf, als die geheimnißvolle, in einigen Jahrhunderten doch ſo häufige Arbeit um ein ſolches Gebäude an einem ſolchen Flecke zu errichten. Wenn man ferner bedenkt, daß dieſe und tauſend andere Bauten derſelben Art, ohne Hülfe jener Kräfte womit die Wiſſenſchaft die Menſchenſtärke verſehen hat, vollendet wurden, ſo bringt die ungeheure Mühe, die ſie gekoſtet haben müſſen, faſt ein peinliches Gefühl hervor. Auch glaube ich nicht, daß außer dem geduldigen Deutſchland irgend ein anderes Land ſolche Beweiſe ausharrender körperlicher Anſtrengung aufzuweiſen hat, wie ſie in Menge jener maſſiven Gebäude entfaltet iſt, welche Punkten ſtehen, die offenbar nur wegen ihres ſchwierigen Zuganges gewählt worden ſind. Die großen Bauten der Gegenwart tragen einen ganz verſchiedenen Charakter. Kühnheit, Ausdauer und Muth, ſind ohne Zweifel nöthig, um den Plan zu einem Kanal, einem Tunnel oder einer Eiſenbahn zu entwerfen und auszuführen, das ſind gegen die Arbeit, womit unſere deutſchen Stammgenoſſen auf Felſen, welche die Natur zu Horſte für Adler geſchaffen zu haben ſcheint, ihre hohen Thürme ei

haben, reine Verſtandesoperationen. Wenn ſtatt der leichten, Jupiters Blitz abgeborgten Methode, vermöge welcher wir uns, mit wenig mehr Mühe, als daß wir die Lunte zu einem Zündloche legen, einen Weg durch die Felſen bahnen; wenn ſtatt deſſen der harte Granit Splitter für Splitter mit der langſamen Axt weggehauen werden mußte; wenn, ſtatt Feuer unter einem Keſſel anzuzünden und zuzuſehen, während man dabei ſein Eſſen kocht, wie Bäume zu Breter geſägt, Steine behauen, Eiſen geſchmiedet, und Laſten durch die Kraft von einem ewig ſiedenden Waſſer erhoben werden; wenn, ſage ich, ſtatt deſſen die ſchmerzenden Gliedmaßen der Menſchen Alles thun müſſen, um ein Schloß auf dem ſchwindelnden Rande eines ſteilen Abgrundes zu bauen, ſo wird das Werk zu einem Wunder, und die Betrachtung deſſelben zu einem Studium, welches faſt eben ſo großen Schmerz verurſacht, als es Vergnügen gewährt.

Der vollendeten Bauart und Ganzheit dieſes wohlerhaltenen und merkwürdigen Gebäudes thut der Umſtand etwas Eintrag, daß der Kaſtellan ein Gaſthaus in den unteren Gemächern hält. Ich gebe aber gerne zu, daß dieſer Tadel ein ſelbſtiſcher und es viel beſſer iſt, daß alle Wanderer, welche ſchöne Landſchaften lieben und deßwegen das Land durchziehen, hier etwas finden, um ihre Kräfte wieder herzuſtellen, als daß der Feudalglanz etwas vollſtändiger erhalten werde, um unſerem Geſchmacke Genüge zu leiſten.

Ich habe eines Gegenſtandes zu erwähnen vergeſſen, den Niemand überſehen darf, welcher die Heraldik ſchätzt und es liebt, ein altes, ja königliches Geſchlecht bis zu ſeinem Urſprunge zurückzuführen. In einem kleinen Ge-

mache neben dem Rittersaale hängt ein prächtiger Stammbaum, welcher die ununterbrochene Abstammungslinie bis in eine so ferne Zeit zurückführt, daß sie sich fast in Wolken und in Dunkelheit verliert. Das erste Datum ist vom sechsten Jahrhunderte, und der erste Titel, welcher vorkommt, der eines Pallastmeiers; im Jahre 801 wurden sie aber Grafen von Hohenzollern, und dieser Titel blieb der Familie, bis er in dem eines Königs von Preußen aufging *).

Das Heruntersteigen von diesem fürchterlichen Berge, obwohl eine ganz verschiedene Arbeit vom Hinaufsteigen, war ermüdend genug, und als wir in unser Hotel zurückkamen, glaube ich, daß auch der Stärkste von uns sich freute, daß die Mühe des Tages vorüber war. Es war schwer, aus dem königlichen Speisezettel etwas auszuwählen, und guten Wein gab es nicht. Das ist ein Luxus, auf den wir Verzicht leisten müssen, seitdem wir Frankreich und dem Rheine den Rücken gewendet haben. Da wir nun Schnaps eben nicht sehr lieben, ließen wir uns ein zweites Frühstück bereiten und waren mit Hülfe von Kaffee und Thee im Stande wieder aufzubrechen, nachdem wir den Durst, den die starke Anstrengung und die schwüle Hitze erregt, ziemlich überwältigt hatten: ich glaube aber, daß ich bis zu dieser Stunde nie gewußt habe, was Durst eigentlich ist.

Unsere Fahrt nach Reutlingen ging durch eine schöne Gegend, welche, als der Abend herankam, durch so feu-

---

*) Unbeschadet daß es, wenn Madame Trollope erlaubt, noch Fürsten von Hohenzollern-Hechingen und Hohenzollern-Sigmaringen giebt. Anm. des Ueberf.

riges und herrliches Wetterleuchten, wie wir es nur immer in Amerika gesehen hatten, erhellt wurde. Wir freuten uns darüber, aber was für uns ein glorreiches Schauspiel war, jagte unserm Kutscher Schrecken ein, und er fuhr die wenigen letzten Meilen des Weges mit einer Schnelligkeit, die bei einem „langsamen deutschen Kutscher" sehr etwas Ungewöhnliches ist.

So befinden wir uns denn hier zu einer etwas früheren Stunde des Abends, als wir erwartet hatten; aber es regnet in Strömen, und obschon Reutlingen die ehrenvolle Erinnerung hat, daß es einst eine freie Reichsstadt gewesen ist, konnten wir doch keinen Fuß vor das Thor setzen, um uns die Stadt zu besehen. Ein anderes Unglück ist, daß unser Gasthof so überfüllt ist, daß uns nur der Tanzsaal zur Wohnung bleibt. Schmutzige Leuchter hängen über, trübe Spiegel rings um uns, und jetzt wird auch unsere Ruhe durch die scheltende Wirthin, und einem halben Dutzend barfüßiger kleiner Bursche gestört, welche die Betten und Bettstellen für unser Nachtlager hereinzerren, hereinschieben, hereinstoßen, hereinschleppen. Wo unsere drei Ritter schlafen werden, das weiß der Himmel! Ich glaube, dieser große, weißgetünchte, öde Tanzsaal ist uns als das beste Gemach, das es im Hause giebt, angewiesen worden. Wenn das der Fall ist, so bemitleide ich die armen Leute, denn etwas trostloseres als das Aussehen dieser drei kleinen Betten, und dieser langen gefährlichen Bänke zu Waschgestellen, und dieser großen Glasthüre, um uns gegen alle Ankömmlinge zu schützen, läßt sich kaum denken.

Mein Mädchen scheint alle Operationen, welche ihr Scharfsinn ihr nur eingab, beendigt zu haben. Mäntel

hängen im Finstern, geheimnißvolle Falten über die Glasthür werfend, und in die Quere gestellte Bänke, bis sie fast in die Mitte des Zimmers reichen, vertreten die Stelle des Schlosses. C— schickt sich bereits an, in ihr Bett zu gehen, und da die drei langen Talglichter, wie gewöhnlich, aus dem Zimmer verwiesen worden sind, bleibt mir nur mein kleiner Reisewachsstock, um auch bei seinem Scheine als die Deinige zu unterzeichnen.

Fünfter Brief.

Oberhaus. — Gang nach der Nebelhöhle. — Die Nebelhöhle. — Geschicklichkeit der Fackelträger. — Nothwendige Vorsichtsmaßregeln, wenn man mit einem Lohnkutscher reist. — Deutsches Surrogat der Patent-Radnaben. — Urach.

Urach, den 6. August 1836.

Wir standen diesen Morgen mit der Sonne auf, da wir Reutlingen nicht verlassen wollten, ohne seine nun so ruhigen Straßen durchwandert, seine alte Kirche besichtigt, und wo möglich einige Spuren seiner vormaligen Würde aufgefunden zu haben. Unsere Forschungen waren nicht glücklich; das Schönste, was wir fanden, war noch ein reicher, gothischer, ziemlich gut erhaltener Brunnen; übrigens hat aber diese ehemalige Reichsstadt nichts, was es von jedem andern langen Dorfe oder Marktflecken unterschiede. Nach dieser kurzen Wanderung brachen wir nach dem Lichtenstein auf, eine weit und breit als eine der schönsten Punkte Schwabens berühmte, die Gegend beherrschende Anhöhe. Die alte Burg auf dem Gipfel ist in ein Gasthaus verwandelt, und hier beabsichtigten wir unser Frühstück einzunehmen und dann die Nebelhöhle zu besuchen.

Es ist unmöglich, sich eine in gleichem Maßstabe ro-

mantiſch-ſchöne Gegend zu denken, als die Aufeinanderfolge der engen Thäler iſt, durch welche der Weg von Reutlingen nach Oberhauſen führt. Zuweilen treten hohe Hügel, welche mit Ausnahme des Umfanges ganz den Charakter eines Gebirges haben, auf beiden Seiten hervor und laſſen zwiſchen ſich nur eine enge Schlucht, gerade noch breit genug, daß ein Wagen fahren kann; jenſeits öffnet ſich dann ein neues Thal, reich an Korn, oder feierlich unter dem Schatten dichter Wälder, der ſich von dem Bergabhängen über die ſchmale Fläche ausbreitet. Zuweilen ſind dieſe einſchließenden Berge kahl und felſig, und zuweilen erblickt man über ihnen eine ferne und ſtolze Höhe in jener matten, zitternden Färbung, welche einer ſchönen Landſchaft die letzte Vollendung verleiht.

Als wir Oberhauſen erreichten, verſicherte unſer Kutſcher abermals, man könne zu Wagen durchaus nicht weiter nach Lichtenſtein kommen, und da die Leute im Gaſthofe ſeine Behauptung beſtättigten, mußten wir uns wohl oder übel fügen und in Bezug auf Erreichung unſeres Zieles unſeren eigenen Kräften vertrauen. Als wir uns nach der bezüglichen Lage der Nebelhöhle und des Lichtenſteins erkundigten, ſahen wir ein, daß es nothwendig ſei, zuerſt die Höhle zu beſuchen, weil der Führer, der von Oberhauſen mitging, ein ſolches Bündel von Fackeln tragen mußte, daß es für ihm ſehr hart geweſen wäre, wenn wir den Weg irgend verlängert hätten. Wir unterwarfen uns daher, obgleich wir nichts genoſſen hatten, der Nothwendigkeit, und traten unſere Bergwanderung von mehr als drei Stunden an. Der Führer trug einen großen Strohbund und einen furchtbaren Pack von Fichtenſpänen, die ungefähr ſieben Fuß lang und in acht bis zehn Bündel, deren

jedes zu einer Fackel dienen sollte, zusammengebunden waren.

Es hatte während der Nacht stark geregnet, und da der Fußweg von wilden Stachelbeeren und Rosengebüsch überhangen war, fügte es sich, daß die Frauen bald mit nassen und schweren Gewändern den steilen Pfad aufwärts steigen mußten. Diesem Unglück war jedoch nicht abzuhelfen, und es gab auf unserem Wege vieles, um uns mit diesem Uebel auszusöhnen. Das Dorf Oberhausen liegt sehr schön in demselben lieblichen Thale, durch welches wir von Reutlingen aus gekommen waren; und gerade, bevor wir das Dorf erreichten, hatten wir ein noch engeres, oder vielmehr eine mit Rasen bekleidete Schlucht entdeckt, welche im rechten Winkel bis in das Herz des Gebirges führte. Längs der bewaldeten Seite dieser Schlucht führte unser steiler, nasser, verschlungener Pfad, bald von den Bäumen so dicht überhangen, daß uns die schwüle Luft fast erstickend vorkam, und bald so wildschöne Aussichten öffnend, daß wir über den Genuß Hitze, Hunger, Ermüdung und den traufenden Waldsaum vergaßen.

Nach einer Stunde angestrengten Gehens erreichten wir den Gipfel des Berges, und setzten unsern Weg noch eine halbe Stunde über ebenes Land fort. Hier und da sind einige Stellen, die für die verzweifelte Mühe sie zu behauen, einen höchst kärglichen Ertrag liefern, andere sind von dem Staudenwerk bedeckt, welches die Natur zu ihrem Schmucke geschaffen hat und das den Schein der Unfruchtbarkeit Lügen straft, indem es dem vorüberziehenden Wanderer Himbeeren und Erdbeeren im Ueberflusse bot.

Endlich erreichten wir einen Ort, wo ein steiler aber sicher im Zickzack gebahnter Pfad uns gegen siebzig bis

achtzig Ellen über einen faſt ſenkrechten Abhang führte. Gerade als wir im Begriffe waren, hinunter zu ſteigen, ſtießen wir auf einen Mann, der ſich uns alsbald näherte. Wären wir minder gut beſchützt geweſen, ſo vermuthete ich faſt, daß uns dieſe Begegnung einige Furcht eingeflößt haben würde. Eine ſchönere oder maleriſchere Geſtalt, um die Rolle eines Banditen zu ſpielen, iſt noch niemals unter Salvators Pinſel aus einem Felſen hervorgeſprungen. Er geſellte ſich indeſſen ganz freundlich zu unſern Führer und ſtieg vor uns den ſteilen Abhang bis zu einer kleinen Platform hinunter; von hier aus ſchoß ein Gemenge von Wald und Felſen ſo ſenkrecht abwärts, daß wir von dieſer kleinen, vielleicht kaum hundert Quadratfuß haltenden, Fläche, eine durch nichts unterbrochene Ausſicht über die ganze herrliche Landſchaft, durch welche wir geſtern gereiſt waren, genoſſen. Von der Betrachtung dieſes glorreichen Schauſpieles wandten wir uns ab, um die Vorbereitungen unſerer beiden Landleute zu beobachten. Das Fichtenholz wurde auf den Boden gelegt, das Stroh ſorgſam ausgebreitet, und einiges dürres Holz darüber gelegt, um ein lebhaftes und ziemlich anhaltendes Feuer anzuzünden. Licht wurde geſchlagen, und das Gehäuſe langſam aber ſicher zum brennen gebracht. Unſere beiden Führer ſtiegen hierauf zwanzig ſchwarze und ſchlüpfrige Stufen, die in das Innere der Erde zu führen ſchienen, hinab. Unten befand ſich ein maſſives Thor, genau in dem Grade geneigt, wie der Berg über uns, und welches eine Oeffnung in den Felſen eher bloß bedeckte als genau ſchloß. Es wich, nachdem ein ungeheures Vorlegeſchloß weggenommen war, ihren vereinten Kräften und enthüllte, indem es durch einen dazu in Bereitſchaft gehaltenen hölzer-

nen Keil offen erhalten wurde, unſeren verwunderten Blicken eine andere Flucht von Stufen, die nicht in äußere, ſondern in innere und zwar in eine ſo tiefe Finſterniß führten, daß uns nun die Mitnahme ſo vieler Kienfackeln nichts weniger als überflüſſig erſchien.

Die beiden Männer kehrten, nachdem ſie dieſes furchtbare Portal erſchloſſen hatten, nach der obern Luft zurück, bereiteten ſchnell acht flammende Brände, gaben jedem von uns einen in die Hand, und wieſen uns an, ſie in der Luft zu ſchwingen, wenn wir wünſchten, daß ſie wieder flammen ſollten.

T. war der erſte, welcher kühn in den ſchwarzen Abgrund tauchte, und die Uebrigen folgten in Begleitung unſerer aufmerkſamen Führer, die trotz der maleriſchen Wildheit ihres Ausſehens, ſo ſorgfältig um uns bemüht waren, als es nur die zahmſten Livreediener hätten ſein können. Und zuverläſſig war ein beträchtlicher Grad von Vorſicht nothwendig, denn die hölzernen Stufen waren äußerſt ſchlüpfrig und auch ſonſt keineswegs im guten Zuſtande. Dreißig brachten uns auf dem Boden einer ungeheuren Höhle, deren Umfang wir mit unſeren acht Bränden, obſchon ſie hell aufflammten, nicht abzuſehen vermochten. Wie wir uns trennten, und die Lichter bald hier, bald da in der Entfernung flackerten, brachte dies die ſchönſten Wirkungen hervor.

Die hohe Decke und die Wände dieſer Kammer bilden einen ungeheuren Stalaktit von hier und da glänzender Oberfläche, die das Licht in Mitte der Finſterniß zurückſtrahlt.

„Gleich einer guten That in böſer Welt.“

Von dem einen Ende der Höhle läuft ein weiter un-

regelmäßiger und faſt furchtbar ausſehender Gang fort, deſſen Boden von ungleicher Felſenmaſſe bedeckt, und wegen der vielen gähnenden Abgründe, über die man auch bei dem Scheine von hundert Fackeln nicht mit Sicherheit gelangen könnte, gefährlich iſt. Darüber führt eine ſchwankende, hölzerne Gallerie mehrere hundert Fuß tief in die Erde hinein, und dieſe ganze Strecke wird durch die phantaſtiſchen und grotesken Geſtalten, welche die Wände und Decken bilden, intereſſant, ja faſt ſchön. Wo die Grotte ſich zu dieſem Gang zu verengen beginnt, gähnt ein ſchwarzer Pfuhl, von dem man uns natürlich ſagte, daß derſelbe unergründlich wäre; denn wo gäbe es einen deutſchen Führer, der nicht eine Scene des Geheimniſſes und Entſetzens durch Hinzufügung irgend eines fürchterlichen Umſtandes zu erhöhen pflegte? Indeſſen bedarf dieſes ſchwarze, ſtille Waſſer keines Beiſtandes, um den Anblick ergreifend, ja faſt Entſetzen erregend zu machen. Nicht nur wurde jede Fackel, die ihm nahe kam, hell und ruhig zurückgeſtrahlt, ſondern ſobald ein Lichtſtrahl auf einem der vorſpringenden wildgeſtalteten Felſen zitterte, gab auch der finſtere Spiegel ſie mit einer ſo klaren und ſcharfen Deutlichkeit zurück, daß man wahrhaftig keine ſehr lebhafte Phantaſie zu haben brauchte, um auf den Gedanken zu verfallen, der träge Pfuhl ſei mit unheiligen Ungeheuern bevölkert, die hier und da ihre gräulichen Häupter erhuben, um uns zu betrachten.

Nahe am Ende dieſes langen Ganges, wo derſelbe eine plötzliche Krümmung macht, ſteht eine ungeheure Steinmaſſe ganz einſam, gleich als ſpränge ſie aus der Erde empor und mit dem Felſen, welcher das Dach und die Wände bildet, durchaus nicht zuſammenhängend. Sie

gleicht so auffallend einer außerordentlichen, kolossalen Statue, daß ich mehr als einmal das Licht eines ganzen Bündels Kienfackeln darauf fallen ließ, bevor ich mich vollkommen überzeugen konnte, daß die Kunst nicht einigermaßen in Hervorbringung derselben thätig gewesen sei. Dieses seltsame Gebild, wenn auch durch kein eisernes Flechtwerk geschützt, ist so sorgfältig von einem Geländer umgeben, als der Herkules am Fuße der Treppe in Sommerset-House. Unsere Führer gingen mit großer Ehrerbietung davor vorüber und sagten uns, daß man es für den Beherrscher und Geist des Orts halte.

Das ganze Schauspiel, jeder Schall, jedes damit verbundene Gefühl, die Fackeln, deren Träger bald zu sehen waren, bald verschwanden, das tiefe Stillschweigen in diesem, das Geflüster des Staunens in jenem Augenblicke, das Andenken an den grausamen Ulrich, der hier in diesem ungeheuren und schrecklichen Labyrinth allein [illegible] in der tiefsten Finsterniß mit seinen blutigen Gedanken weilen mußte; dies Alles brachte auf die Phantasie eine so gewaltige Wirkung hervor, wie ich sie nur je gefühlt zu haben mich erinnern kann.

Trotz dieser fremdartigen, fast fieberischen Aufregung wurde ich bald durch einen Ausruf unsrer Zofe, die wir bei unseren nach Wundern suchenden Ausflügen niemals zurücklassen, weil sie dieselben so von Herzen genießt, in das gewöhnliche Leben und zu einen gewöhnlichen Gelächter zurückgebracht.

„Wie werde ich je irgend Jemandem das Alles glauben machen?“ rief sie im Selbstgespräche aus, indem sie ihre Fackel hoch über den magischen Spiegel schwang, der das Licht und Alles, was es beschien, zurückgab.

„Wie soll ich ihnen das begreiflich machen? .... was giebt es in der ganzen Welt, womit ich es vor ihnen vergleichen kann?"

Dieser Ausbruch der Besorgniß, daß ihre so wahrhaften Geschichten von dem Auditorium, das sie nach ihrer Rückkehr zu finden hoffte, für Reiselügen gehalten werden möchten, war so komisch nnd zugleich so natürlich, daß ich alsbald von meiner Höhe herabfiel. Nachdem ich eine herzliche Lache aufgeschlagen, erinnerte ich mich, daß ich fror, daß ich müde und hungrig war, und daß das Vernünftigste, was wir thun könnten, sei, so schleunig als möglich nach der oberen Luft zurückzukehren und unseren Weg nach dem verheißenen Frühstück auf dem verheißenen Felsen in einem solchen Schritt zurück zu legen, daß unsere vor Kälte starren Glieder wieder erwärmt würden und wir in so kurzer Zeit als möglich zu unserem warmen Kaffee kämen.

Es hielt jedoch ziemlich schwer, meine Gesellschaft zu sammeln, denn der Geist des Wetteifers, wer am tiefsten in die dunkeln Wölbungen dieses furchtbaren aber majestätischen Saales eindringen und die seltsamsten Wirkungen durch die Handhabung der Fackeln hervorbringen würde, hatte sich ihrer bemeistert. Hierin thaten es aber unsere beiden Führer Allen weit zuvor. Sie hatten ihre Kunst nicht umsonst gelernt und verstanden es zu springen, mit dem Körper vorzuschießen, und die Arme mit entsetzlicher Pantomime empor zu schleudern, gleich als hätten sie den Unterricht des geschicktesten Balletmeisters genossen, während sie von Zeit zu Zeit das brennende Ende ihrer Kieferfackel heftig gegen den Felsen schlugen, so daß das strahlende Funkengesprühe eine herrliche Wir-

kung in der Finsterniß hervorbrachte, und das Holz seiner erschöpften Asche entladen, so lustig brannte wie eine eben gepuzte Kerze.

Endlich war die Neugierde befriedigt, man war des Scherzes müde, und so brachen wir denn auf, sahen das schwere Thor hinter uns zufallen, und stiegen die äußeren Stufen empor. Die Atmosphäre kam uns in Folge des Gegensatzes vor, wie nur die afrikanische Abtheilung eines Treibhauses. Wir waren noch immer so naß von der Feuchtigkeit, die wir während unseres Weges von dem Gebüsch geschüttelt hatten, daß wir die Ueberreste aller unsrer Fackeln sammelten, auf der kleinen Plattform ein lustiges Feuer anmachten, die Aussicht betrachteten und unsere Gewänder, trockneten, bis der brennende Haufe zu Asche wurde.

Es wäre uns gar nicht unlieb gewesen, wenn zu der Stunde und auf dem Flecke der gute Geist der obern Luft ein erquickliches Frühstück vor uns aufgetischt hätte, um uns für die Ermüdung und Kälte, die uns während des Besuches bei seinem unterirdischen Nachbarn durchschauerte, zu entschädigen. Einige Erdbeeren und Himbeeren waren aber Alles, was sie uns boten, und da diese schlechterdings nicht hinreichten, um den Appetit von sechs hungrigen Seelen, die seit sechs Stunden unaufhörlich in Thätigkeit gewesen, zu stillen, so boten wir alle unsere Kräfte auf und machten uns unter Führung eines unsrer Fackelträger nach Lichtenstein auf den Weg. Der wilde und oft kaum wahrnehmbare Pfad führte uns auf den Gipfel des Berges, in dessen Innerem die Höhle, welche wir so eben verlassen hatten, sich befand. Auch hier fanden wir, wie immer wenn wir der Angabe der Entfernung in

Deutschland (außer sie rührte von einem Postmeister her) glaubten, daß der Weg viel länger sei, als wir erwartet hatten. Müde und ermattet schleppten wir uns, nachdem wir abermals anderthalb Stunden eines sehr beschwerlichen Weges zurückgelegt hatten, die letzte steile Anhöhe hinan, die zu dem Lichtenstein führt. Dieser Fels ist nur von der Seite bloß, welche Front gegen das Thal, durch welches die Straße geht, macht, und sieht von dort mit seinem grauen Schlosse auf dem Gipfel so unersteiglich aus wie der Fels von Gibraltar; aber von hinten bietet der Zugang, obschon steil genug, um die Lungen so erschöpfter Reisender, wie wir es waren, auf eine harte Probe zu setzen, keinerlei Schwierigkeit, außer einiger Ermüdung. Dieser Zugang ist jedoch dicht bewaldet und bis zum letzten Augenblick wird das Emporsteigen auch nicht durch den geringsten Schimmer von der Landschaft unten belohnt oder ermuthigt. Ich erinnere mich nie so gänzlich erschöpft gewesen zu sein, als wie ich den kleinen ebenen Fleck hinter dem Schloße erreichte; aber gewiß hätte keine Herzstärkung, die bis jetzt erfunden ist, meine Lebensgeister so schnell wecken und erfrischen können, als es der plötzliche Anblick der ausgedehnten und lieblichen Landschaft that. Die ganze Gesellschaft brach in einen Ausruf des Entzückens aus, und das gewichtigste Zeugniß für die seltene Schönheit dieses Platzes, welches ich abzulegen vermag, ist die Thatsache, daß viele verführerische Punkte, welche über der steilen obschon bewaldeten Höhe hingen, betreten wurden, bevor wir die uns Allen so nothwendige Ruhe und Erquickung suchten.

Was einst ein starkes und kriegerisches Schloß war,

iſt jetzt ein friedliches und gutes Gaſthaus, deſſen Lage merkwürdig und reizend genug iſt, um trotz der Entfernung und des ſchwierigen Zuganges Kundſchaft herbeizuziehen. Der Fels, auf dem es ſteht, kann nur mittelſt einer Brücke hinüber erreicht werden, die es mit dem bewaldeten Hügel verbindet, vor welchem es kahl, einſam und dem Scheine nach unzugänglich prangt. Die Ausſicht nach unten, die man von dieſer über einen furchtbaren Abgrund gebauten Brücke hat, iſt großartig. Das Gemach, in welchem wir frühſtückten, iſt trotz ſeines erdenen Fußbodens und des langen umgedeckten Eichenbrettes, daß ſtatt des Tiſches dient, werth, daß man hundert Meilen weit herreiſt, um es zu betreten. Die Fenſter befinden ſich gerade über der ſenkrechten Felswand, und nicht ein Zoll ſteht vor, um anzuzeigen, wo ſie endet und die Mauer beginnt. Der Fels iſt jedoch nicht außerordentlich hoch, etwa zweihundert fünfzig Fuß unſerer Schätzung nach, und erhebt ſich aus dem reichen, bunten Laubwerk, womit dieſe ganze ſchöne Hügelkette bedeckt iſt.

Es war drei Uhr, bevor unſer Frühſtück und unſere Betrachtung der Gegend langſam endete, und gerne würden wir noch länger geweilt haben, wenn unſer Reiſeplan für den Tag es nur irgend geſtattet hätte. Wir warfen daher den letzten Blick von dieſem ſchönſten aller „Burggekrönten Felſen" in das Thal, kehrten über einen ſteilen, aber keineswegs beſchwerlichen Weg abwärts nach Oberhauſen zurück, ſetzten uns in unſeren langſam gehenden, aber doch bequemen Wagen und fuhren auf derſelben Straße, die wir gekommen waren, durch das Thal oder vielmehr durch die Thäler wieder nach Reutlingen.

Bevor ich die Geschichte dieses langen Morgenausfluges beende, muß ich sagen, daß wir uns denselben unendlich beschwerlicher gemacht haben, als nothwendig gewesen wäre. Die Straße von Oberhausen nach Lichtenstein ist für Wagen vollkommen gangbar, und so auch über die Berge bis auf eine sehr geringe Entfernung von der Nebelhöhle, wenigstens bei trocknem Wetter. Unser Fehler, als wir diese Reise durch Schwaben antraten, war, daß wir uns in dem Orte, wo wir den Wagen mietheten, keinen schriftlichen und unterzeichneten Fahrzettel geben ließen, auf welchem die Punkte, wohin wir gefahren werden wollten, ausdrücklich genannt waren. Wenn wir dies gethan hätten, würden wir blos eine Meile zu gehen gehabt haben, wo wir sechs bis sieben (englische Meilen) zu Fuße gemacht hatten. Ohne diese Vorsicht steht man unter der Knechtschaft des Kutschers, welcher stets versichert, daß die Pferde seines Herrn „niemals über solche Berge einen Wagen gezogen hätten, und es auch niemals sollten."

Die Straße von Reutlingen nach Urach ist so gut, daß wir ziemlich schnell hätten fortkommen müssen, wenn unser Thunichtgut von Kutscher nicht vergessen hätte, die Räder, wie dies in Deutschland Gebrauch ist, gehörig zu schmieren. Ungefähr auf halbem Wege hielt er an, und theilte uns die angenehme Nachricht mit, daß unser Wagen wahrscheinlich bald in Flammen stehen würde, denn die Räder rauchten fürchterlich und wären so heiß, daß er sich die Hände durch Berührung derselben verbrannt habe. Ein Straßenarbeiter brachte Wasser herbei, die Räder wurden begossen und so fuhren wir denn wieder weiter,

aber unſer Kutſcher war in ſolcher Angſt, daß wir ſchneller zu Fuße hätten nach Urach kommen können, als er fuhr.

Wir hatten das ſchöne Thal hinter uns, und die Gegend war nicht mehr von der Beſchaffenheit, daß wir das langſame Fahren als eine Wohlthat betrachten konnten, wie es des Morgens zuverläßig der Fall geweſen wäre. Die Straße ging durch eine, offenbar dem Leinwandbleichen gewidmete Landſchaft, denn mehrere engliſche Meilen weit, bevor wir Urach erreichten, waren die Wieſen auf beiden Seiten der Straße ganz damit bedeckt.

Dieſer Platz hat viele Spuren einſtmaliger Bedeutenheit an ſich, und würde gleich allen anderen Ortſchaften in dieſem Lande localer Alterthümer eine Beſichtigung wohl verlohnt haben. Wir können uns aber dieſelbe nicht erlauben, denn der Auguſt iſt gekommen, und Tyrol und die Donau ſind uns bevor. Morgen fahren wir daher nach Ehingen, und werden hier dieſen wichtigen Strom zum erſten Male erblicken. Wenn er ſehr ſchön ausſieht und ſchnell ſtrömt, werde ich mich danach ſehnen, ein Boot zu nehmen, um ſtracks auf ihn nach Conſtantinopel zu ſchwimmen.

Sechster Brief.

Thal von Seeburg. — Mangel an Lebensmitteln. — Münzingen. — Ehingen. — Die Donau. — Trachten. — Ein Besuch. — Eine schöne Braut. — Das Jodeln. — Ulm. Der protestantische Münster. — Schönes Schnitzwerk. — Kaufläden. — Louise.

Ulm, den 8. August 1836.

Eine halbe Stunde von Urach führt die Straße in eine jener Gegenden, um derentwillen wir von dem geraden Wege nach Ulm abgewichen waren. Das kleine Thal von Seeburg bietet eine Scenerie, wie sie Titania geleitet haben würde; Alles ist in Miniatur, aber vollkommen, und die Gegenstände stehen in einem so richtigen Verhältnisse zu einander, daß, obschon Alles klein ist, doch das Gefühl der Kleinheit durch nichts erregt wird. Die dichtbewaldeten Hügel, welche es einschließen, würden anderswo kaum Aufmerksamkeit erregen, hier aber bringen sie fast die Wirkung von wolkenhohen Gebirgen hervor. Die harmonisch gefärbten Felsen, die sich von ihren Abhängen hervordrängen, so verächtlich sie auch ihrer geringen Höhe wegen sein mögen, sind genau so malerisch, als wären sie fünfhundert Fuß hoch; denn das kleine Thal, das sie trennt, ist so enge, daß dessen Grün mehr wie ein Pfad als wie

ein Thal aussehen würde, wenn die einschließenden Berge höher wären. Kurz, das Thal von Seeburg ist gerade ein solcher Fleck, wie ein englischer Herzog es in seinem Park haben, oder der Kurfürst von Hessen es als Garten für die Wilhelmshöhe eintauschen möchte. Es ist indessen mehrere (englische) Meilen lang, und windet sich in launenhafter Niedlichkeit hin, bis es zu schmal wird, um auch nur der Straße Raum zu gewähren, welche hierauf den Berg hinangeht und Seeburg und Alles, was einer schönen Gegend gleich sieht, hinter sich läßt.

In Mitte dieser lieblichen Schlucht kamen wir zu dem erbärmlichen Dorfe, von welchem sie ihren Namen hat, und überzeugten uns, daß, obschon es uns als ein sehenswerthes Ding genannt worden ist, und in seiner eigenthümlichen Schönheit als vollkommen gepriesen werden muß, nicht einmal wie der kahle Fels von Lichtenstein die Mittel besitzt, die Wanderer, die es besuchen, zu bewillkommnen. Wir traten in zwei Häuser mit Wirthshauszeichen ein, und obschon wir nichts weniger als wählerisch zu sein geneigt waren, fanden wir buchstäblich nichts, womit wir unser langes Fasten hätten unterbrechen können. Schnaps und Schwarzbrod hätten wir haben können, aber weiter nichts.

In einer Stunde kamen wir nach Münzingen, wo wir gut, aber in fast hirtenmäßiger Einfachheit frühstückten, und fuhren dann durch eine in keiner Beziehung interessante Gegend nach Ehingen, nur daß wir hier zum ersten Male die Donau erblickten. Es liegt viel in einem Namen, und jener dieses großen Stromes verfehlte nicht, seine gehörige Wirkung hervorzubringen. Wenn derselbe weniger imposant geklungen hätte, würde ich mich nicht

mit so viel Ehrfurcht auf die Knien niedergelassen haben, um meine Hände in den ungestümen, aber nicht tiefen Strom zu tauchen. Weder Schönheit noch Größe irgend einer Art umschwebt ihn auf diesem frohen Stadium seines Laufes, und hätte ich nicht gewußt, daß sich in seinem Gewässer die Moscheen und Minarets von Stambul abspiegeln, und daß sein Name Donau sei, so würde ich sehr dagegen protestirt haben, mich durch Röhricht und Binsen an seine Ufer zu drängen, statt ruhig und im Kühlen in der Stadt zu bleiben, und dem Possen des Jahrmarktes, der eben abgehalten wurde, zuzusehen.

Die Stadt Ehingen ist der erste Platz, wo ich Trachten, welche der Beachtung werth sind, gesehen habe, und sie waren hier sehr verschiedenartig und malerisch. Etwa eine Stunde, bevor wir zum Essen im Erdgeschoße abgerufen wurden, während ich ganz allein vor meinem tragbaren Schreibepulte saß, öffnete sich sachte die Thüre, und ein sehr hübsches Frauenzimmer im vollen Staate trat herein. Ihr folgte eine andere, eben so glänzend geputzte, aber nicht so junge und in jedem Falle nicht so hübsche Frauensperson.

Sie kamen, wie sie sagten, um Jemand zu suchen, den sie hier zu finden hofften, und zogen sich, als sie ihren Irrthume gewahrten, mit einer Menge Knixen und Entschuldigungen zurück. Trotz ihres in der That eleganten Putzes brauchte man keinen großen Scharfblick, um zu sehen, daß sie offenbar zu jener Classe gehörten, welche man nicht nothwendiger Weise beleidigt, wenn man sie geradezu bewundert; ich nahm mir daher die Freiheit, sie zu bitten, wieder einzutreten, damit ich ihren schönen Anzug betrachten könne. Sie gewährten meine Bitte lachend in

der gutmüthigsten Laune, und ohne die mindeste Erkünstelung und Blödigkeit; auch schien es ihnen ganz und gar nicht zu mißfallen, daß ich von allen Seiten um sie ging, um mir ihre zwar eigenthümliche, aber gut stehende Tracht nach allen Richtungen zu besehen. Ein schönes, wohlgekleidetes Frauenzimmer empfindet selten Mißvergnügen, wenn es betrachtet wird, und die Schönheit von Ehingen hielt es nicht für vortheilhaft, es zu affektiren: so hatte ich denn volle Muße ihren Putz zu untersuchen und zu bewundern.

Die Kappe von schwarzem Sammet mit Draht übersteigt jedoch weit meine Fähigkeit im Beschreiben, nur eine Zeichnung vermag davon ein Bild zu geben, mit Ausnahme, daß der strahlende Glanz des Mittelpunktes durch Schwarz und Weiß nicht nachgeahmt werden kann. Der zweite Bau ist zwar umfänglich aber äußerst leicht, und meiner Meinung nach eben so anmuthig als phantastisch, weit anmuthiger als jener schweizerische Kopfputz, womit uns unsere Modebälle vertraut gemacht haben. Viele Ketten sowohl von Gold als von Silber hingen am Halse und ruhten auf der zarten Chemisette von Spitzen; auch um die Leibesmitte waren reiche schöne Schnüre von demselben edlen Metalle gewunden, welche auf einer großen Schürze von der weichsten und schwersten rothen Seide wie anmuthige Blumengewinde niederhingen. Diese Schürze bildete fast den ganzen Rock und gab sammt dem Gold- und Silberschmuck dem ganzen Anzug wahrhaften Glanz, der durch ein silberbefranztes Tuch vollendet wurde.

Nachdem ich meine Besichtigung beendet, und manches dankbare Lächeln für die aufrichtige Bewunderung,

die ich aussprach, empfangen hatte, begannen die beiden Frauenzimmer auch ihrerseits ein wenig zu untersuchen. Mein Schreibepult sammt allem Zubehör wurde so sorgfältig besehen, als wären meine schönen Gäste Sendlinge der Polizei, um nach hochverrätherischen Papieren zu forschen. Alles, von dem Scheeren- und Federmesserbehältniß bis abwärts zur Oblatenschachtel bezauberte sie so sehr, wie ihr Putz mich. Da mithin unsere Freundschaft auf die Basis gegenseitiger Achtung fest begründet war, öffnete ich die Thür, die in unser Sitzzimmer führte, und stellte die schönen Fremden förmlich der übrigen Gesellschaft vor.

Das plötzliche Erscheinen dieser unerwarteten Gäste in ihrem Gallaanzug brachte einen solchen Eindruck hervor, daß die beiden jungen Frauenzimmer erröthteten und lachten, wie eine angehende Schauspielerin, der zum ersten Male der Beifall eines vollen Hauses zu Theil wird.

H. rief unverzüglich aus: „Ich muß sie zeichnen," und kramte zur Stelle sein Zeichengeräthe aus. Sie sträubten sich etwas, als ihnen dieser Wunsch bekannt wurde, fügten sich aber bald unserer Bitte, und so setzten sich denn die schönen Schwestern mit der Miene des befriedigten Bewußtseins so, wie wir wünschten, sie zu sehen.

Die Skizze war wunderbar schnell fertig, und erregte bei den niedlichen Originalen dazu kein geringes Staunen und Vergnügen. „Schön! Schön!" riefen sie mehrere Minuten lang unaufhörlich aus, bis sie endlich durch den Anblick ihrer selbst befriedigt, ihre Aufmerksamkeit E— zuwandten und ihr schwarzseidenes Gewand und ungeschmücktes Haupt mit einer Art feierlichen Ernstes betrachteten, der auf den Gegensatz zwischen ihnen und ihr

zu deuten ſchien. Die Schönere rief in einem Tone, der gewiß nichts weniger als Bewunderung ausdrückte, „Alles ſchwarz!“ fügte aber in demſelben Athem hinzu: „Sie iſt auch ſehr ſchön!“ Schlang ihre Arme auf das zärtlichſte um ſie, und erröthete dabei über die Freiheit, welche ſie nahm, auf das lieblichſte.

Man kündete nun an, daß unſer Mittagsmahl, oder wie es in jedem Gaſthaus unabänderlich genannt wird, unſere Abendmahlzeit, unſerer warte, und ſo ſtiegen wir denn in das Speiſezimmer hinunter und ließen unſere ſchönen Gäſte im Beſitze unſeres Zimmers, denn ſie ſahen keinen Grund fortzugehen, weil wir es des Eſſens wegen verließen. Unſere Mahlzeit war ſehr zierlich an dem einen Ende eines langen Tiſches bereitet, während an dem anderen ſehr emſige Vorbereitungen zu einem leichteren Imbiß getroffen wurden, wovon Kuchen und Wein einen Hauptbeſtandtheil ausmachten. Drei Männer, ein ältlicher und zwei junge (ſämmtlich ſehr ſtattlich gekleidet) ſtanden und warteten offenbar auf den Kuchen und Wein, und wenige Minuten, nachdem wir uns niedergelaſſen hatten, traten auch unſere geſchmückten ſchönen Freundinnen ein. Die Art, wie ſie von den gepuzten Herren empfangen wurden, die Sorgſamkeit, welche dieſe an den Tag legten, um ſie an den geeigneten Platz zu ſetzen, ſammt den zärtlichen Blicken und der achtungsvollen Aufmerkſamkeit eines der jungen Männer gegen die Schönheit, löſten uns bald das Räthſel dieſer überraſchend koſtbaren Tracht. Es war eine Hochzeit, und das ſchöne erröthende Mädchen hatte, wie wir ſchnell erfuhren, ſich heute Morgen mit dem ſo glücklich ausſehenden jungen Manne vermählt.

In dieser Stadt war es auch, wo wir zum ersten Male jenes eigenthümliche Falsett hörten, welches in der Landessprache „Jodeln", sonst aber bei uns „Tyrolergesang" heißt. Ich kann kaum begreifen, warum das Ohr daran Gefallen findet, denn es ist eine bloße Künstelei, und der echten menschlichen Stimme nicht ähnlicher, als die Töne einer Maultrommel. Der Grund scheint mir darin zu liegen, daß wir gewohnt sind, diese Art Gesang mit den Vorstellungen der Alpen- und Gemsenjäger, den malerischen Hüten und gestickten Jacken zu vergesellschaften und daher beim Zuhören lebendiger werden, gleich als brächte es uns den Bergen näher. Dies war zuverläßig meine eigene Empfindung, als ich mich zu Ehingen aus dem Fenster lehnte, um die Klänge einer Stimme aufzufassen, die an und für sich gar nichts Bemerkenswerthes hatte, als die Kraft Töne hervorzubringen, welche ursprünglich zu nichts als zum Rufe von einem Berge zum anderen gedient haben. Nichtsdestoweniger horchte ich mit unermüdlicher Beharrlichkeit fast eine Stunde lang zu.

Um sechs Uhr des folgenden Morgens brachen wir nach Ulm auf, wo wir nach einer langen Fahrt, die kein anderes Interesse bot, als daß sie uns mit der Donau näher bekannt machte, um elf Uhr anlangten. Es ist unsere Absicht, uns in einem Monate diesem reißenden Strome mit keinem bessern Schutze, als den die Breter eines flachen Bootes *) gewähren, anzuvertrauen, um von Regensburg nach Wien zu fahren. Es ist, wie ich glaube,

*) Die schweren Donauschiffe, Kehlhammer genannt, welche meistens Holz führen, gehen übrigens mehr als sechs Fuß tief. Anm. des Ueberf.

das Ehrgefühl, welches die Männer muthig macht, das aber, der Himmel stehe mir bei! auf die Nerven der Frauen in der Stunde der Gefahr, wie ich fürchte, nur einen sehr geringen Einfluß äußert: aber welche kühne Thaten zu vollbringen verleitet uns nicht andrerseits die Neugierde! Diese Donaureise wird, wie man uns berichtet hat, ungefähr eine Woche wegnehmen; Stromschnellen, Untiefen, und ein so schlangenartiger Lauf, daß Gegenwinde zuverlässig eintreten müssen, sollen überwunden werden; und was schlimmer als das Alles ist, keine englische Mylows haben noch die Fahrt durch die ihnen innewohnende geheimnißvolle Gewalt leicht gemacht, wodurch rauhe Straßen eben werden, schmutzige Gasthöfe sich in herrliche Hotels, und wasserziehende Kähne in stattliche Dampfschiffe verwandeln. So stark ist nichtsdestoweniger die weibliche Leidenschaft der Neugierde, daß wir nicht um mehr, als ich nennen will, diese projektirte Fahrt auf der Donau aufgegeben hätten.

Etwas oberhalb Ulm wälzt die langsame und doch heimtückische Iller ihr gelbes Wasser in die Donau, und vergrößert ihre Breite fast um die Hälfte. Das Land ringsum sieht reich und sorgfältig bebaut aus, ist aber nicht schön, und die Gegend in nächster Nähe der Ufer gleicht jener der Themse bei Battersea.

Ulm ist eine große, alte Stadt, aber ihre interessanten Gegenstände springen nicht sogleich in die Augen. Der Münster ist in der That das Einzige, das die Blicke auf sich zieht, und es befindet sich in seinem Innern in der That vieles Sehenswerthe. Einige sehr merkwürdige Hautreliefs befinden sich an der Außenseite dieses Gebäudes, obschon kein menschlicher Verstand entziffern kann,

was sie vorstellen sollen. Die vielbesprochene Westseite ist eigenthümlich und sehr zierlich; sie besteht aus einem Portikus, der aus drei hohen und leichten, fast spitzfensterartigen Bögen zusammengesetzt ist; darüber erhebt sich der schön gearbeitete Thurm, zwar nicht hoch, aber sehr reich in Ausführung und Farbe, und durch sein sorgfältig bewährtes Alterthum höchst ehrwürdig.

Das Innere der Kirche ist hauptsächlich wegen seiner keuschen Einfachheit und großen Höhe merkwürdig. Es hat fünf Flügel, die an den Seiten durch eine Reihe sehr hoher, schlanker, und fast bis zum Uebermaß kühner Pfeiler geschieden werden. Das herrliche Eichenschnitzwerk des Thores macht es an und für sich schon unerläßlich, in der Stadt zu verweilen, denn es ist schlechterdings einzig. Die Kirche von Amiens und Löwen und wahrscheinlich viele andere, sind in dem gewöhnlichen Style der Verzierungen reicher; hier hat aber jeder Chorstand einen schönen, geistreichen Kopf über sich, voll Leben und vielfältigen Ausdrucks, alle im Zustande vollkommener Erhaltung und die Schärfe ihrer Umrisse so unbeschädigt, als wären sie erst gestern vollendet worden. Jeder Kopf hat seinen Namen, unser Führer zeigte uns die Ciceros, Senekas und Terenzens, gewiß eine seltsame Gesellschaft in einer christlichen Kathedrale.

Die Kirche ist protestantisch, ist es, wie unser Führer mit unverkennbarer Freude versicherte, seit Luthers Zeiten gewesen. Wenn man diese Thatsache erwägt, kann man unmöglich übersehen, wie sorgfältig die Reformatoren der früheren Zeit die äußern und sichtbaren Zeichen des Glaubens bewahrten, den sie verbessern wollten. Die Einfachheit des Alters ausgenommen, giebt es in der Kirche

faſt nichts, was dem Auge verkündet, daß der darin gehaltene Gottesdienſt nicht mehr der katholiſche ſei.

Nach Beſichtigung der Kirche gingen ich und E. auf einen Streifzug, um Mützen zu kaufen, aus, welcher mit einer Art von Abenteuer endete. Wie geſchickt auch les Marchandes des Modes der Stadt Ulm ſein mögen, herrſcht bei ihnen doch nicht die Sitte, Proben ihrer Kunſt an den Fenſtern auszuſtellen; ich und meine Tochter wanderten daher Straße auf und Straße nieder, ohne auch nur das geringſte Anzeichen zu entdecken, daß ein Artikel, der einer Mütze gleichſieht, irgendwo zu haben ſei.

Schon gaben wir unſer Unternehmen als verzweifelt auf, als wir eine Dame erblickten, die eher einer Franzöſin als einer Schwäbin gleichſah. Ich redete ſie dreiſt an, ſetzte ihr meine Bedürfniſſe und Wünſche auseinander, und fragte ſie, ob Hoffnung vorhanden ſei, daß mir mein Aufſuchen glücke. Ich hatte mich in meiner Vermuthung nicht geirrt; die Dame war eine Franzöſin, und erbot ſich mit der liebenswürdigſten Gefälligkeit uns nach einem Hauſe zu führen, wo Mützen verfertigt würden. Die Entfernung war nicht groß, und unſer Geſpräch auf dem Wege beſtand hauptſächlich in Dankſagungen von meiner Seite, und in der Verſicherung qu'il n'y avait pas de quoi ihrerſeits.

Endlich erreichten wir das finſtere, kleine Haus, welches ſie ſuchte. Wir mußten durch eine Tiſchlerwerkſtätte gehen, ſtiegen eine Art Leiter hinan, und befanden uns vor einem kleinen mit Mützen angefüllten Glaskaſten und vor einer jungen Frau, welche verſprach, mir noch vor Nachts zu beſorgen, was ich, wie unſere gütige Führerin ihr ver-

dollmetschte, brauchte. Ich schrieb meine Adresse und das Hotel auf, stieg die leiterähnlichen Stufen herab, dankte unserer Führerin an der Hausthüre nochmals für die Mühe, welche sie sich unsertwegen gemacht hatte, und nahmen von ihr Abschied.

Wir schlugen nun den Rückweg nach unserm Hotel ein, besahen uns den Brunnen, und da wir T. in der Nähe des Münsters trafen, gingen wir mit ihm wieder hinein, und so verging eine Stunde, bis wir heimkamen. In unserer Wohnung fand ich einen Brief auf meinem Tische sammt der Adresse, welche ich der Putzmacherin gegeben hatte. Er war von der Dame, die mich zu ihr geführt hatte, und enthielt hauptsächlich die Frage, ob ich Wien zu besuchen beabsichtigte. Während ich im Begriffe war, den Brief zu beantworten, kam sie selbst; und so seltsam und unschicklich auch dieser Besuch war, lag doch in ihrem Benehmen eine Zartheit und Feinheit, die es ganz unmöglich machten, denselben als eine Zudringlichkeit anzusehen.

Sie eröffnete mir, daß gewisse Umstände in ihr den sehnlichsten Wunsch erzeugt hätten, sich für einige Zeit in Wien aufzuhalten. Anfangs stockte sie, dann schwieg sie ganz und sah aus, als wünsche sie dringend, mit mir allein zu sein, so daß die drei Herren das Gemach verließen. Sie drückte mit vieler Wärme ihre Dankbarkeit für diese Aufmerksamkeit aus, und erzählte mir, daß ihre Familie zu denjenigen gehöre, welche Frankreich im Jahre 1830 verlassen haben, daß ihr Vater einen einträglichen Posten unter der verbannten Familie bekleidet habe, und daß sie persönlich durch deren Gnade ausgezeichnet worden sei. „Il y

a une dame," fuhr sie fort, „Oh! si j'etais près d'elle! cette dame... Ah Madame! cette dame.... enfin c'est la Duchesse d'Angoulême!"

Ich begann zu vermuthen, daß ich zur Mittelsperson einer Correspondenz zwischen meinem unbekannten Gaste und jener erlauchten Dame werden sollte. Da mir nun ein solches Amt, trotz meiner aufrichtigen Verehrung für diese unglückliche Fürstin, aus einer Menge sehr einleuchtender Gründe, nicht zusagte, so beeilte ich mich, jeder weiteren Eröffnung ein Ende zu machen, indem ich erklärte, daß ich auf keine Art das Mittel eines Verkehrs zwischen einer französischen Unterthanin und der hohen Dame, die sie genannt hatte, sein könne.

Sie versicherte eilends, daß sie die Ungeeigentheit einer solchen Bitte vollkommen einsehe, und daß es durchaus nicht ihre Absicht gewesen sei, sie an mich zu richten. Sie fügte hinzu, daß sie, da ich nach Wien reiste und dort hören könnte, daß eine Dame von Rang die Dienste einer demoiselle bien élevée als Gesellschafterin oder Erzieherin eines Kindes annehmen wollte, sie sich gerne dazu erbiete. Schließlich erklärte sie, daß, wenn sie durch meine Dazwischenkunft „une position honnète près.... près de la famille," finden sollte, sie für immer den Zufall segnen wolle, der sie mir in den Weg getrieben habe.

Es war so äußerst unwahrscheinlich, daß ich je im Stande sein werde, ihr zu verschaffen, was sie wünschte, selbst wenn ich ein Recht hätte, es zu thun, daß ich sie ernstlich bat, auf mich nicht die geringste Hoffnung zu bauen; aber sie wollte mich durchaus nicht eher verlassen, als bis.

ich ihre Adreſſe angenommen hatte. Sie ſagte mir, daß ſie morgen von Ulm abreiſen werde, um mit ihrer Mutter wieder zuſammen zu treffen, und daß keine andere Hoffnung ſie aufrecht halte, als zufällig Mittel zu finden, ſich wieder mit ihrer faſt angebeteten Beſchützerin zu vereinigen, ohne ihr jedoch (und dies ſagte ſie mit großem Ernſte) zur Laſt zu fallen.

Es lag im Tone ihrer Stimme eine ſo tiefe und rührende Trauer, daß dieſelbe in Verbindung mit der hohen Schwärmerei ſowohl der Anhänglichkeit als Frömmigkeit, welche aus ihren Worten hervorleuchtete, im hohen Grade den Gedanken erregte, ihr Verſtand ſei durch Leiden zerrüttet worden. Auch war mir klar, daß die Verehrung für den römiſch-katholiſchen Glauben und für die Herzogin von Angoulême, ein einziges, untheilbares Gefühl in ihrer Seele bildeten; und wenn die erlauchte Dame, die ſie ſo innig verehrte, Aebtiſſin und ſie ſelbſt unter ihrer frommen Herrſchaft Nonne werden könnte, ſo glaube ich wirklich, daß die ſanfte Louiſe von — vom Schickſale oder Glücke während ihrer ganzen irdiſchen Laufbahn nichts weiter verlangen würde. Etwas Ehrgeiz möchte ſich vielleicht in ihre Vorſtellungen von dem des Jenſeits miſchen. Die Hoffnung auf Heiligſprechung ihrer Gebieterin und auf einen Platz unter den himmliſchen Heerſchaaren für ſie ſelbſt mochte ſich vielleicht in die Gedanken miſchen, die ihren trauervollen Augen jenen Ausdruck gaben, als blicke ſie über den Bereich der Menſchenwelt hinaus, ein Umſtand, der eben ſo ſehr das Daſein, als die Zerrüttung ihres Verſtandes bewies. Arme Louiſe! Wenn ich nicht ſehr irre, würde ſelbſt die Wiedereinſetzung jenes Hauſes, deſſen

Verbannung ihr Daſein zerknickt hat, das Elend nicht heilen, welches durch jene bereits über ſie gebracht worden iſt.

* * *

Ich habe geſchrieben bis es hohe Zeit geworden iſt, ſich für morgen zum frühen Aufſtehen durch zu Bette Gehen vorzubereiten. Lebe wohl denn, bis wir in Augsburg eingetroffen ſind.

Siebenter Brief.

Augsburg. — Freskogemälde. — Schöne Brunnen. — Maximiliansplatz. — Der Saal der augsburgischen Confession. — Katholische Kathedrale. — Vorherrschender Katholicismus. Die Kirche zum heiligen Ulrich und zur heiligen Afra. — Glanz der Augsburgr Kirchen. — Markttag. — Trachten. — Der Kropf. — Skizzen. — Gemälde zum Verkaufe. Gallerie der Stadt. — Hans Holbein. — Geschichte des heiligen Paul. — Der goldene Saal. — Oeffentliche Gärten. — Bedrohung mit der Cholera.

Augsburg, den 11. August 1836.

Wir trafen in dieser in der protestantischen Geschichte so berühmten Stadt am 9. ein, und sind seitdem nur mit Schauen beschäftigt gewesen, dürfen uns aber kaum der Hoffnung hingeben, alles Sehenswerthe auch wirklich zu besichtigen. Wem alterthümliche Zierlichkeit, Seltsamkeit der Umrisse, groteske Trachten, kurz das durchaus ungewohnte Aussehen jedes Gegenstandes, der dem Auge begegnet, hinreichen, um den Durst nach Neuem, der die meisten Reisenden quält, zu befriedigen, so ist Augsburg die Stadt dazu. Häuser, Kirchen, Statuen, Palläste, Brunnen, Gemälde, Natur, Männer, Weiber, Kinder, Alles ist Allem, was man von derselben Gattung jemals irgendwo gesehen hat, durchaus unähnlich.

Es ist ein befriedigendes Gefühl, zu bedenken, wie viele Quellen des Vergnügens im Bereiche eines jeden Menschen liegen, wenn er sich anders die Mühe gäbe, um sich zu blicken. Nicht bloß das Schöne und Erhabene gewährt Freude; auch das Groteske, Grillenhafte, selbst das Ungeschlachte, wenn es nur in neuer, in irgend einer Beziehung malerischer Form erscheint, vermag in gleichem Grade die Seele aufzuregen und zu interessiren. Ich glaube, daß wir die Wahrheit dieser Behauptung empfanden, indem wir die Straßen dieser Stadt mit fast unersättlicher und unermüdlicher Neugierde durchwanderten.

Was dem Auge zuerst auffällt, ist die Vorderseite der meisten Häuser, welche, mit Ausnahme derjenigen, die aus der neuern Zeit stammen, eine Sammlung von Gemälden bilden, die in den frischesten Farben prangen, und häufig mit großer Freiheit und Kühnheit ausgeführt sind. Die Gegenstände sind größtentheils aus der heiligen Schrift genommen, und jedes Gemälde ist von einem, stets sehr reichen und ausgearbeiteten, oft sogar sehr schönen Arabeskenkranz umgeben. Aber nicht alle diese Alfrescomalereien sind in gleich gutem Geschmacke; so bildet ein großes Haus nach der Straße zu einen breiten und hohen Giebel, der vom Grunde bis zum Knopf auf der Spitze mit allen den vielfältigen Artikeln eines Gewürzkrämers bemalt ist. Fässer, Schachteln, Ballen, Lichter, Zucker, Käse, Alles ist in brennenden Farben dargestellt, und über einander mit bewunderungswürdiger Kunst und Ordnung geschichtet und gepackt.

Wir wissen nicht genau, ob dieser merkwürdige Prunk in Schildereien in Oel oder al Fresco gemalt ist. Einige zieren hölzerne Gebäude, und müssen daher in Oel gemalt

ſein. Andere, zu hoch, um in der Nähe beſehen werden zu können, ſcheinen al Fresco zu ſein, und wenn das der Fall iſt, muß man eine Methode, die auf eigenthümliche Weiſe der Einwirkung des Regens und Windes widerſteht, gekannt haben, denn die Farben ſind faſt durchgängig ſehr hell, und die Gemälde häufig vollkommen wohl erhalten.

Ein anderes Wunder dieſer ſeltſam prächtigen alten Stadt, ſind ihre Springbrunnen. Jeder iſt aber mit einem eiſernen Gitter umſchloſſen, um den verwegenen Eimer zurück zu weiſen, der von der Menge klarer Waſſerſtrahlen, die aus den Urnen des Neptuns und der Najaden ſtrömen, etwas für ſich haben will. Dieſe Waſſerſtrahlen ſchießen in die Luft empor, und kreuzen einander beim Herabfallen in den reichen Becken nach allen Richtungen, ſo daß ſie ein kryſtallnes Netzwerk um die Figuren bilden und äußerſt lieblich anzuſchauen ſind. Zwei ſtattliche Bauwerke der Art von Bronze ſchmücken den Maximiliansplatz. Ich glaube nicht, daß irgend eine Stadt in der Welt eine ſchönere Augenluſt bietet, als dieſer herrliche Platz; und ich werde mich nie an eine prachtvolle Stadtanſicht erinnern, ohne daß nicht zugleich der Maximiliansplatz zu Augsburg mit ſeinen ehernen Springbrunnen vor meiner Seele aufſtiege.

Wir haben es natürlich nicht unterlaſſen, den ehrwürdigen Saal zu beſuchen, in welchem Melanchthon (denn Luther war nicht gegenwärtig) das berühmte Glaubensbekenntniß der proteſtantiſchen Deutſchen vor Karl V. mit ſolcher Kühnheit ablegte. Es iſt ein großes, ſchönes Zimmer, aber bei weitem nicht ſo majeſtätiſch, wie ich es nach mehreren Abbildungen dieſes denkwürdigen Vorganges erwartet hatte. Wäre es aber auch eine Scheune geweſen,

würde ich sie mit der tiefsten Ehrfurcht betreten haben. Dieser Saal befindet sich im zweiten Stockwerke des vormaligen bischöflichen Pallastes, der jetzt zu öffentlichen Kanzleien benutzt wird.

Ueber die vielen Kirchen von Augsburg ließen sich Bände schreiben, ohne diesen Gegenstand zu erschöpfen. Die katholische Kathedrale ist trotz ihrer unläugbaren Häßlichkeit sehr reich und interessant. Gleich den Kathedralen von Mainz und Worms hat sie zwei gerundete Chöre und zwei Hauptaltäre. Jeder Pfeiler des Schiffes, mit Ausnahme desjenigen, der die Kanzel trägt, ist mit einem reichen Altare und Altargemälde geschmückt. In einem der Seitenflügel hängen die Bildnisse aller Bischöfe von Augsburg mit Namen und Jahreszahlen. Die Reihe beginnt 650 und endet 1750, und zählt einundsiebzig Bischöfe, auf deren Regierungsdauer daher fünfzehn Jahre und ein halbes für jeden Bischof kommen. Einige haben den Heiligenschein um ihre Häupter, woraus wir schlossen, daß dieselben kanonisirt worden sind. Wir bemerkten eine große Verschiedenheit in der Tracht, besonders in der Gestalt der Infuln. Die Kreuzgänge haben ein hohes Alterthum, und sind mit zahllosen Grabdenkmälern versehen. Auf einer Mauertafel in der Kirche von ziemlich frischem Datum im achtzehnten Jahrhunderte erblickten wir das Wappen umgekehrt, konnten aber, da wir uns auf die Heraldik nicht eben sehr verstehen, nicht enträthseln, was dies zu bedeuten habe. Für einen eigentlichen Alterthumsforscher würde diese Kirche wochenlang eine unerschöpfliche Quelle des Studiums und der Freude sein.

Eine andere große schöne, dem heiligen Ulrich und der heiligen Afra geweihte Kirche bietet gleichfalls antiquarische

Schätze. In dieser majestätischen Kirche ist Alles feierlich großartig, düster und strenge. Ich konnte nicht lächeln als ich das Skelett der heiligen Afra betrachtete, welche unter dem Altare ausgestreckt liegt; die fleischlosen Knochen schimmerten durch die durchsichtigen Spitzen, der Schädel und die Fingergelenke strahlten von den reichsten Juwelen.

Auf der entgegengesetzten Seite der Kirche liegt der heilige Ulrich, minder sichtbar, aber mit Allem ausgestattet was ehrfurchtsvollen Schauder erregen kann. Um das Grab mit dem kunstreich gearbeiteten Bilde des Heiligen zu betrachten, muß man aus der Kirche einige Stufen in die Art Gruft hinuntersteigen, wo er liegt, und bei dem Scheine der ewigen Lampe mit Hülfe des Tageslichtes, das von der Kirche oben seinen Weg herunterfindet, nur dämmerig zu sehen ist. Viele Personen verrichteten, während wir da waren, ihre Andacht vor beiden Heiligthümern.

Ich werde keine andere schöne Kirche mehr beschreiben, aber ich bitte deßhalb nicht zu glauben, es wäre weiter über sie nichts zu sagen. Wir verließen auf allen den vielen Streifzügen, die wir seit unserer Ankunft gemacht hatten, nur selten unser Hotel, ohne eine neue (alt genug an sich, aber neu für uns) Kirche zu entdecken, worin wir Stoff zur Bewunderung und zum Staunen fanden. Kolossale Heiligenstatuen, die wie gediegenes Gold aussahen; hundert Fuß hohe Altäre, die vom Fuße bis zur Krone in derselben kostbaren Vergoldung schimmerten; Wände, deren Stoff man nicht errathen konnte, so dicht waren sie mit Denkmälern, Gemälden, Bildsäulen, Votivtafeln und anderen Gegenständen bedeckt. Ueberall herrschte Gold, oder der Glanz des Goldes so sehr vor allen anderen Stoffe, daß man kaum umhin konnte, zu glauben, man befinde sich am Eingange

der Minen von Golkonda. Dieſes Alles und mehr als dieſes haben wir in der ſonſt reichsfreien, aber noch immer glänzenden Stadt Augsburg bewundert. Darauf darf ich aber nach dem Grundſatze „guarda e passa“ nur anſpielen, denn würde ich alle die Denkmäler deutſcher Größe, die über alle Begriffe reich und prächtig ſind, namentlich aufzählen, dürfte dies ziemlich wie eine Doſis Opium wirken.

Es giebt jedoch zu Augsburg ſehr intereſſante lebendige Weſen, welche, obgleich es ſchwer iſt, wenn man ſie ſieht, es zu glauben, nichts deſto weniger dennoch dem neunzehnten Jahrhunderte ſo wirklich und leibhaftig angehören, wie nur immer wir ſelbſt. Ich befand mich niemals in einem ſo träumeriſchen und fantaſtiſchen Zuſtande der Seele, als wie ich über den Marktplatz ging, und da mehrere hundert lebendige, ſich regende, plaudernde und keifende Männer und Frauen erblickte, von denen einige in der Blüthe der Schönheit und Jugend ſtanden, die mir aber ſämmtlich ſo vorkamen, als wären ſie ſeit mehreren Jahrhunderten in Cabinetten aufbewahrt worden.

Nur die alten echten deutſchen Gemälde, woran unſere Sammlungen (ich ſpreche nicht von flämiſchen oder holländiſchen Werken) ſo beklagenswerth arm ſind, nur die alte deutſche Malerſchule kann einen Begriff von den Gruppen geben, die ſich meinen Blicken zu Augsburg am Markttage darboten. Ich zweifle faſt, daß mich ein chineſiſcher Markttag in eine ſo völlig fremde und neue Welt hätte verſetzen können. Im Ganzen muß ich jedoch geſtehen, daß wir viele, ſehr viele ſchöne Geſichter ſahen, nur war im Allgemeinen der Kopfputz merkwürdiger durch ſein groteskes Ausſehen, als durch Anmuth. Die meiſten Bäuerinnen haben ein Gemenge von Gold und Silber auf ihren Mützen,

zwiſchen welches meiſtens ſchwarze Bänder gewunden ſind, ſo daß das Ganze ausſieht wie ein altes Familienerbſtück. Unter der unendlichen Verſchiedenheit von Köpfen, welche dieſer geſchäftige Tag aus allen Dörfern der Umgegend in der Stadt geſammelt hat, herrſcht am häufigſten die Mode, zwei große goldene oder ſilberne Hörner auf dem Scheitel, welche vorwärts ſtehen, und den mindeſt anmuthigen Kopfputz, den ich noch geſehen habe, bilden, zu tragen.

Was aber noch mehr entſtellt, als dieſe vorſtehenden Hörner oder jeder erdenkliche lächerliche Putz, wodurch ſich Frauen auszuzeichnen ſuchen, das iſt der ſchreckliche Kropf, welcher, obſchon wir noch ziemlich weit von den Gebirgen entfernt ſind, ſehr allgemein vorkömmt. Wir hatten die bairiſche Grenze, bald nachdem wir Ulm verließen, überſchritten, und viele Züge, worunter der Kropf einen der hauptſächlichſten bildet, bezeichnen einen ſehr ſcharfen Unterſchied zwiſchen Würtemberg und Baiern. Der wichtigſte dieſer Unterſchiede beſteht aber in dem Uebergange von dem Proteſtantismus, der in Würtemberg, wenn nicht allgemein, doch vorherrſchend iſt, zu einem ſo auffallenden und allgemeinen Katholicismus, wie ich ihn, mit Ausnahme von Flandern, noch in keinem Lande, das ich je beſucht, ſo entfaltet geſehen habe. Auch die Trachten ſind ſich, obwohl wir erſt vierzig (engliſche) Meilen von der Grenze entfernt ſind und daß dieſe Grenze nur in einer eingebildeten Linie beſteht, merkwürdig unähnlich.

Auf dem Marktplatze von Augsburg ſahen wir nicht weniger als zehn bis zwölf verſchiedene Trachten, welche uns völlig neu waren. Eine ſehr dicke Art von Halsband, welches aus mehreren auf ſchwarzem Sammt befeſtigten Reihen von goldnen, ſilbernen oder farbigen Kügelchen be-

ſteht, iſt faſt allgemein. Ein ſolches Halsband ſoll offenbar den Kropf verdecken, aber dieſe Mißgeſtalt läßt ſich nicht verbergen, tritt vielmehr durch dieſen Putz nur um ſo ſchärfer hervor. Bei ſehr jungen Mädchen unter fünfzehn Jahren bemerkt man dieſes Gebrechen ſelten, obſchon man in der Kehle eine Eigenthümlichkeit der Geſtaltung zu entdecken vermag, welche auf deſſen baldige Annäherung deutet; nach dieſem Alter giebt es unter den Frauenzimmern der arbeitenden Claſſen nur ſelten eine ohne Kropf, und zuweilen iſt er bis zum Entſetzen groß. Man ſollte es kaum für möglich halten, daß ein ſolcher Auswuchs der Geſundheit nicht ſchade; ich habe aber niemals gehört, daß es der Fall ſei.

Unſer Freund Herr H. ſchien, als wir auf dem Markte umherwandelten, durch den Reichthum ordentlich in Verlegenheit gebracht zu ſein. Die Männer boten allerdings nur wenig Abwechſelung dar; unter den Frauen war es aber ſchwer, für ſeinen Zeichenſtift eine ſolche Auswahl zu treffen, welche er beim Anblick der zunächſt Vorbeigehenden, wegen des noch ſeltſameren Putzes, lieber nicht getroffen haben möchte. Eine alte Frau indeſſen feſſelte bald ſein freudeſtrahlendes Auge, und um ihretwillen verließ er Schönheit, Jugend, goldne Hörner und geſtickte Leibchen, denn ſie war über allen gewöhnlichen Putz erhaben und hatte eine nur ihr eigenthümliche Tracht. Es war in der That ergötzlich, zuzuſehen, wie er ſie rund um den Markt verfolgte, wo ſie hier um eine Gans, da um Eier, dort um Kohl feilſchte, bis er ſie endlich glücklich in ſeinem Portefeuille hatte. Dieſe ehrwürdige Frau mit ſchneeweißem Haare, trug eine ganz goldne und zwar ſehr reich gearbeitete Haube, unter welcher eine Art Vorhang von ſehr feinem Spitzengrund

hervorragte und hinten fast über die ganzen Schultern herabhing. Ein Dienstmädchen mit einem Korbe folgte ihr, und nach den vielen ehrerbietigen Grüßen, die sie empfing, zu schließen, mußte sie offenbar eine ziemlich angesehene Person in der Stadt sein. Sie war indessen die Einzige aus den besseren Ständen, die wir sahen, deren Tracht ganz local gewesen wäre. Die anderen Frauen, welche die Rolle guter Haushälterinnen spielten und Lebensmittel für ihre Familien einkauften, trugen weder goldene Hauben, noch einige Dutzend Ellen dicken Commelott zum Rocke. Viele trugen Mützen, Andere Hauben, und Alle hatten, was sie für immer außer dem Bereich des Bleistiftes des Herrn H. brachte, mehr oder weniger eine Art Gigotärmel, ein Verstoß gegen das Malerische, den er meines Wissens noch niemals verziehen hat.

Nachdem er von der alten Dame und ihren Mützen in bester Form Besitz ergriffen hatte, sah er sich nach einem gleich einladenden Gegenstande, nicht unter den Käuferinnen sondern unter den Verkäuferinnen um. Es dauerte nicht lange, so machte er eine Bauersfrau ausfindig, welche in Mitte des Gedränges stämmig aufrecht stand. Mit dem Butter- und Eierkorb an ihrem Gürtel, dem kurzen Rocke, den weißen, mit Spitzen besetzten Aermeln, den goldnen Ohrringen, der schwarzen Mütze und dem gestickten Brustlatze bildete sie ein so vollkommenes Exemplar ihrer Art, daß er sich einen Dollmetscher verschaffte, um ihr vorzuschlagen, sich für Geld und gute Worte in unser Hotel zu verfügen und ihm zu erlauben, sie abzuzeichnen. Die alte Frau starrte ihn eine Weile mit einem höchst komischen Ausdrucke der Verwunderung an, schloß aber den Handel ohne Schwierigkeit ab, hielt pünktlich Wort, und

so wurde sie denn gezeichnet und zwar mit so auffallender Aehnlichkeit, wie ich nur je ein Portrait gesehen habe.

* * *

Auf die Fragen, wohin ich meine Schritte lenken solle, um die Augsburger Gemäldegallerie zu sehen, empfahl mir der Lohnlakai, ich möchte auf dem Wege eine sehr ausgewählte und werthvolle Sammlung von alten italienischen, deutschen und niederländischen Gemälden besuchen, welche ein Künstler angelegt habe und in einem der ersten Hotels zu dem Zwecke zeige, russischen, französischen, holländischen und englischen Cavalieren, die etwa eigends reisten, um ihre Museen daheim zu vergrößern, zu dienen.

Wir befolgten den Rath und fanden ein Local, das ziemlich aussah wie das Magazin eines Londoner Versteigerers, nur das die Gemälde viel schlechter waren, als sie in einem solchen gewöhnlich zu sein pflegen.

Noch nie habe ich eine so entschiedene Betrugsanstalt gesehen. Nichtsdestoweniger möchte ich, daß alle Reisende, welche Gemäldeliebhaber sind, sie besuchen und aus eigener Besichtigung urtheilen, denn es ist möglich, ja sogar wahrscheinlich, daß man in einem Lande wie Baiern bei jedem Gemäldehändler etwas besseres zu sehen bekommt, als man in England gewöhnlich sieht. Diejenigen Reisenden aber, welche Geld für Bilder ausgeben wollen und mehr dem wohlbekannten Reichthum des Landes als ihrer eigenen Kennerschaft vertrauen, rufe ich mit der warnenden Stimme eines Freundes zu: „Hütet euch vor den Verkaufssaal in Augsburg!“

Nachdem wir hier eine halbe Stunde verloren hatten, besuchten wir die Gemäldegallerie der Stadt, welche in ihrer Art großes Interesse gewährt. Sie rühmt sich ita-

lieniſcher Werke von Michael Angelo abwärts und beſitzt in der That ein paar vortreffliche Bilder von jenſeits der Alpen, aber ihr eigenthümlicher Werth beſteht in Gemälden der alten deutſchen Schule, insbeſondere Hans Holbeins. Die Werke dieſes bewunderungswürdigen aber ſonderbaren Künſtlers ſieht man hier in einem Grade der Vollkommenheit, von welchem die über England zerſtreuten Exemplare, ſo ſchön ſie auch ſind, keinen Begriff geben können. Diejenigen, welche mit den Gemälden dieſes großen Meiſters, die man bei uns trifft, wo ſich, wie ich glaube, mehr ſeiner bewunderungswürdigen Portraits befinden, als irgendwo anders, vertraut ſind, werden die ſtaunenswerthe Wahrheit und Lebendigkeit kennen, womit ſein harter Pinſel gearbeitet hat. Auch das ſchöne Gemälde im Saale der Kleiderhändler zu London beweiſt, trotz ſeines elenden Geſchmackes und ſeiner ſchlechten Zeichnung, die geduldige und doch geiſtreiche Vortrefflichkeit in der Ausführung der Einzelheiten; aber nichts von allen dem kommt an Wahrheit, Zartheit oder Kraft der Geſchichte des heiligen Paulus zu Augsburg gleich. Das iſt in der That ein wundervolles Werk, ſo barbariſch die Compoſition der Bilder und ſo verrenkt die Zeichnung auch ſein mag; aber unerachtet dieſer Fehler verdient es jene lange und geduldige Beſichtigung, ohne die man es nicht gehörig zu würdigen vermag.

Außerordentliche Ausgearbeitetheit allein, wie ſehr ſie auch zuweilen geprieſen wird und geprieſen zu werden verdient, kann im Allgemeinen die Art von Vortrefflichkeit nicht ſein, welche den Enthuſiasmus eines kundigen Liebhabers weckt; man trifft ſie faſt in gleicher Wirkung auf Sammet und Atlas, Gold und Silber, einer Porcellain-

vase oder einem persischen Teppich, als auf dem göttlichen Angesichte des Menschen. Wo aber diese kunstvolle und mühsame Ausarbeitung bloß das Mittel ist, um einen der Natur so treuen Ausdruck hervorzubringen, daß jede Muskel zu leben scheint, da wird sie zu einer Vortrefflichkeit der ersten Ordnung. Ich glaube, daß Niemand, der die Werke Holbeins in der Augsburger Sammlung sieht, ihm dieses Lob versagen wird. Es ist unmöglich daran zu zweifeln, daß jeder Kopf in diesen figurenreichen Bildern ein meisterhaft nach dem Leben gezeichnetes Portrait sei. Kein menschliches Genie hätte die feine, kleine, zarte Verschiedenheit des Ausdrucks erfinden können, wodurch sich jedes Gesicht auszeichnet. Nichts ist übertrieben, nichts gezwungen. Man sieht weder Rembrandt'sche Monstruositäten jüdischen Grimmes, noch Raphael'sche Phantasien übermenschlicher Anmuth; aber jedes Gesicht ist ein so treues Exemplar der menschlichen Natur, als sähe man das lebendige Original in einem Verkleinerungsspiegel.

Auch ein paar vortreffliche Albrecht Dürers befinden sich in dieser interessanten alten Sammlung, so wie mehrere andere merkwürdige Exemplare derselben Schule. Man wird sehr ungerecht handeln, wenn man läugnen wollte, daß die Gallerie auch einige werthvolle italienische Gemälde besitzt, aber diese werden durch das überwältigende Interesse der deutschen Abtheilung so niedergedrückt, daß ich von dem Ganzen den besten Begriff gebe, wenn ich über sie schweige.

Noch ein Wunder giebt es zu Augsburg, welches ich nicht übergehen darf, sowohl weil es an und für sich wahrhaft großartig und der Aufmerksamkeit würdig ist, als auch weil es den besten Beweis davon liefert, was die Stadt in

den Tagen ihrer Größe, wo ihre Kaufleute als Fürsten im Lande galten, gewesen sein muß. Die mit Recht sogenannte goldene Halle, welche einen Theil des Stadthauses bildet, ist ohne Vergleich das prachtvollste und imposanteste Gemach, welches ich jemals betreten habe. Es ist ein hundertzwanzig Fuß langer Doppelwürfel. Die majestätische Höhe von sechzig Fuß wird durch drei Reihen von Fenstern übereinander erhellt; obschon daher Wände und Decke von Cedernholz sind, verringert doch kein Dunkel den Glanz der massiven Vergoldung oder trübt die reichen Farben der Felder der Decke, in deren jedem ein Zweig des Handels, dem die Stadt ihren ungeheuren Reichthum verdankt, durch eine allegorische Figur versinnlicht ist. Die drei Thüren, die der großen Treppe gegenüber, sind in ihren einfachsten Verhältnissen und glänzenden Verzierungen wahrhaft herrlich; kurz der Eindruck des Ganzen ist ohne allen Vergleich größer als der prunkhafteste neuere Saal, den man sich denken kann, ihn hervorbringen kann. Es liegt in der That in seiner reichen und massiven Größe etwas Ehrfurchtgebietendes, und noch tönt mir mein eigenes kindisches „Oh!" in den Ohren, als die Thüre geöffnet wurde, um uns einzulassen.

Um diese Stadt, welche ihrer commerciellen Wichtigkeit wegen fortwährend die zweite von Baiern ist, in jedem Lichte zu sehen, verfügten wir uns des Abends in einen öffentlichen Garten außerhalb der Thore, wo nach dem Intelligenzblatte ein Fest, Musik, Tanz u. s. w. sein sollte. Wir betraten den Garten fast pünktlich zu der Stunde, die uns unser erfahrener Lohnlakai angerathen hatte. Obgleich wir aber viele stattliche Bürger Bier trinken und Tabak rauchen sahen, während ihre

schmucken Frauen die ganze Zeit über strickten, gab es nicht die geringsten Anzeichen von Musik oder Tanz während der Zeit, die uns unsere Geduld zu bleiben verstattete. Umsonst fragten wir nach Oper, Concert oder Theater, nichts der Art gab es, und es schien als ob die gesetzten und ernsten Bürger solche Frivolitäten in keiner Art für nothwendig hielten.

Das Aussehen der Gesellschaft im Garten zeigte uns den Werth des Markttages erst in seinem vollen Lichte. Statt der unterhaltenden Verschiedenartigkeit der Trachten, die uns des Morgens so sehr entzückt hatte, sahen wir außer dem allgemeinen Rauchen und Stricken nichts, das uns hätte daran erinnern können, daß wir in Deutschland sind. Die Anzüge waren ungefähr so, wie man sie in der Nähe von Paris in einer schmucken Feiertagsschenke sieht.

* * *

Eben waren wir mit allen unseren Besichtigungen fertig geworden, und der Lohnkutscher, den wir bis Insbruck gemiethet hatten, stand bereit, als der Wirth zur goldenen Traube in das Zimmer trat, und uns in sehr gutem Englisch so anredete:

„Meine Damen und Herren, ich habe Ihnen, wenn Sie erlauben, etwas Wichtiges mitzutheilen."

„Was giebt es? Was ist es?" fragte mehr als eine Stimme mit Bestürzung, denn die Art der Anrede schien unangenehme Neuigkeiten zu versprechen.

„Ich muß es Ihnen mittheilen, so leid mir die Sache auch thut; ich muß es ihnen sagen, denn es ist meine Pflicht. Sie müssen die Wahrheit erfahren."

Wir zitterten, was mich betrifft, kann ich dies we-

nigſtens verbürgen, und ſtanden vor ihm und harrte bange der Dinge, die da kommen würden.

„Ja", fuhr er feierlich und mit einem Seufzer fort, „ich muß es Ihnen ſagen. Die Cholera, meine Damen und Herren, die Cholera wüthet in Insbruck. Sie iſt plötzlich mit der größten Heftigkeit ausgebrochen. Die Behörden haben eben Befehl ertheilt, daß Niemand, der von Insbruck kömmt, in die Stadt gelaſſen werden ſoll, er hätte ſie denn ſchon vor vierzehn Tagen verlaſſen. Ach! meine Damen, das iſt erſchrecklich!"

Wir blickten einander etwas betreten an, zeigten aber keineswegs, wie er erwartet haben mochte, irgend eine Neigung, unſern Reiſeplan zu ändern. Im Gegentheile rief einer der Herren aus: „Wohlan denn, wir müſſen es wagen."

„Sie ſind alſo entſchloſſen abzureiſen? In dieſem Falle müſſen Sie jeden Tag ein Glas Portwein trinken. Sie haben viel ſolchen in England."

Mit dieſen ziemlich feierlich ausgeſprochenen Worten nahm unſer artiger Wirth Abſchied, jedoch nicht ohne uns zuerſt Alle zu betrachten, um zu ſehen, wie wir die Nachricht ertrügen.

Kaum hatte er das Zimmer verlaſſen, als ſogleich ein Geſundheitsrath gebildet, und die Cholerafrage in ſehr ernſte Erwägung gezogen wurde. Wir hatten keines auch nur die geringſte Neigung, uns in eine Gefahr, welche vermieden werden konnte, zu begeben, und noch viel weniger hatten wir Luſt, uns dem Fegefeuer einer Quarantaine zu unterwerfen. Aber verdiente denn die Nachricht unbedingten Glauben? Sollten wir Insbruck, ſollten wir Tyrol eines Wartens wegen aufgeben, das ſich zuletzt

vielleicht als eine sinnreiche Art zu sagen: „bleibt etwas länger!“ ausweisen möchte?

Diese Frage wurde mit einem allgemeinen „Nein!“ beantwortet. Unsere Anstalten zur Abreise wurden daher unverzüglich fortgesetzt, jedoch nicht ohne einen tiefen Seufzer und ein bedeutsames Achselzucken von Seiten meiner Zofe.

Wir haben uns entschieden, den schwereren Theil unseres Gepäckes hier zu lassen, um unsere Reise über die Gebirge zu erleichtern, denn wir beabsichtigten keineswegs, daß unser Ausflug bloß auf die Landstraße beschränkt sein solle. Wie schön die Gegend auch rings um sie sein möchte, wäre durch sie unsere Sehnsucht nach Felsengipfeln und Gießbächen doch wahrscheinlich nicht gestillt worden.

Unser ängstliches Mädchen legt an die unerläßliche Garderobe die letzte Hand, dem Kutscher ist der Befehl einzuspannen ertheilt worden, und in einer halben Stunde werden wir uns, trotz der düsteren Ahnungen unseres Wirthes auf der Straße nach Insbruck befinden. Lebe denn wohl! ich muß mein Schreibepult schließen. Wenn uns die fürchterliche Cholera verschont, werde ich es in Tyrol wieder öffnen.

Achter Brief.

Ominöser Abschied des Augsburger Wirthes. — Ebene von Landsberg. — Späte Ankunft. — Nächtliches Abentheuer. Mysteriöses Abendessen. — Frühmesse. — Annäherung an die Gebirge. — Tyrol'sches Frühstück. — Beschwerliches Reisen. — Wir betreten Tyrol. — Partenkirch. — Mineralquellen. — Schwierigkeit, Obdach zu finden. — Tyroler Gegend. — Große Schönheit. — Schlechte Unterkunft. — Niedliche Hecken. — Schöner Rasen. — Mittenwald. — Geigenfabrik. — Seefeld und seine Wunder. — Fahrt nach Zerl.

Insbruck, den 14. August 1836.

Die letzten Worte unseres Augsburger Wirthes, als wir aus dem Thore fuhren, waren: „Guten Nachmittag meinen Damen und Herren; ich wünsche Ihnen von ganzem Herzen eine glückliche Reise. Ich hoffe zuversichtlich, daß Sie nach Ihrem Gepäcke wohlbehalten zurückkommen werden, und daß Niemand von Ihnen ein Opfer der Cholera werden wird!... Sollte es anders sein ...." doch, der Wagen fuhr davon, und wir hörten nichts weiter.

Dieses ominöse Lebewohl klang keineswegs lieblich in unseren Ohren, dennoch glaube ich, daß keines von uns den Entschluß, den wir gefaßt hatten, bereute

Wir verbannten den Gegenstand aus unseren Gesprächen, und so gut es ging, auch aus unseren Gedanken, und fuhren in der tröstenden Hoffnung dahin, daß wir noch vor Abend eine Ansicht von den Tyroler Gebirgen haben würden, ein Reizmittel, das mächtig genug war, um alle unsere kleinen Schreckbilder zu verscheuchen.

Von Augsburg nach dem ungefähr zwei und zwanzig englische Meilen fernen Landsberg führt die Straße über eine unermeßliche, durch nichts unterbrochene Fläche. Es war eine der traurigsten Fahrten, die ich jemals gemacht habe. Große Rinderheerden, die zur Rechten und Linken weideten, waren fast die einzig lebenden Gegenstände, die wir zu sehen bekamen; ja so groß waren diese Heerden, daß sie uns an jene furchtbaren Büffelschaaren erinnerten, die Cooper so schön beschrieben hat. Auch ließ sich die ungeheure Ebene nicht übel mit einer amerikanischen Prairie vergleichen, denn sie reichte weiter als die Sehkraft des Auges und ihre ebene und unbebaute Oberfläche war im gleichen Grade öde. Außer den Rindern waren die einzigen lebenden Wesen, die sich vor uns bewegten, Staare, von denen ungeheure Schaaren an manchen Stellen einen beträchtlichen Umfang des Bodens bedeckten. Einige flogen auf, als wir vorüberfuhren, im Allgemeinen kümmerten sie sich aber um uns nicht, und so sonderbar öde und von Menschen verlassen erschien die ganze Gegend, daß ich fast mit Selkirk hätte ausrufen mögen: „Ihre Zahmheit widert mich an!“

Auf dieser weiten Ebene war es, wo Kaiser Otto die furchtbare Ungarnschlacht schlug und gewann. Es war ein Glück, daß uns dies einfiel, denn es gab uns Stoff zum Gespräche, und setzte uns in den Stand, die er-

mündende Einöde mit Schaaren vorrückender und zurückweichender Barbaren so schrecklich oder ehaben, wie unsere Phantasie es uns nur vorspiegelte, zu bevölkern.

In einem kleinen Dorfe Namens Lachfeld, welches wir ungefähr auf halbem Wege durch die Ebene erreichten, hielten wir an, um die Pferde zu füttern. Während diese mit Wohlbehagen ihr schwarzes Brod fraßen, bestiegen wir einen ungeheuren, von Menschenhänden errichteten Calvarienberg. Hier erblickten wir sechzig hölzerne Gebilde in Lebensgröße, aber so furchtbar häßlich, so abscheulich verzerrt, daß ich wirklich zusammenschauderte und mich von ihnen abwandte.

Ich fragte mein Kammermädchen, was man daheim zu diesen fürchterlichen Gestalten sagen würde.

„Man würde sagen," antwortete sie, daß das Alles sehr schrecklich, sehr entsetzlich, und ganz und gar nicht recht sei."

Das Einzige, was uns auf dieser langweiligen fünfstündigen Fahrt etwas aufheiterte, war das Auftauchen ferner Umrisse, die wir anfangs für schwere Wolkenmassen hielten, endlich aber fast mit einem Schrei für Gebirge erkannten. Wir begrüßten sie mit einem Grade von Freude, die jener kaum nachstand, welche man empfindet, wenn man nach einer langen Seereise, zum erstenmale wieder Land erblickt.

Es wurde indessen ziemlich dunkel, bevor wir Landsberg erreichten, eine jener seltsamen, räthselhaften, alten Städte, wo man versucht ist, in jeden Thorweg zu treten. Wir begnügten uns jedoch mit Betrachtung der harten Umrisse manches alterthümlichen Thurmes, der sich in schwarzen, schönen, silhouettähnlichen Zügen an den hellen,

grauen Himmel abzeichnete. Während wir damit beschäftigt waren, hielt unser Kutscher an, und wir gewahrten, daß wir, bevor wir ein Nachtlager zu erhalten hoffen konnten, einen steilen Berg überwältigen mußten, denn es wurde noch ein Pferd vor den Wagen gespannt. Wir freuten uns darüber, weil es uns nach der traurigen Ebene von Landsberg als eine angenehme Abwechselung vorkam; auf der Hälfte des Weges wären wir aber gerne wieder auf ebenem Boden gewesen, denn nach dem Winkel zu urtheilen, den unser Wagen zu dem Berge bildete, war uns gerade, als würden wir an der Wand eines Kirchthurmes emporgezogen.

Endlich, aber nicht ohne beträchtliche Schwierigkeit, erreichten wir den Gipfel, und der Wagen hielt vor einem langen, großen, unheimlich aussehenden Gasthof, von dem uns der Kutscher jedoch versicherte, daß es der beste im Orte sei. Die Herren, welche zu Fuße über den Berg gegangen waren, traten ein, um nach Betten zu fragen, kehrten aber in einer halben Minute mit trostloser Miene zurück, und hinterbrachten uns die traurige Nachricht, daß keine zu haben seien. Wir seufzten tief auf, denn wir waren Alle herzlich ermüdet, und wenn das der beste Gasthof war, was ließ sich vom nächsten erwarten? Der Kutscher schwur, daß weder für ihn noch für uns etwas Beßeres zu erwarten sei, und so gingen wir denn den steilen Berg entlang, bis wir auf ein anderes elendes, schmutziges Gasthaus stießen, wie wir aus dem knarrenden Hahne ersahen, der sich oberhalb dem Thore hin und her schwang. Auch hier konnte man uns nicht aufnehmen, denn alle Zimmer waren bereits voll.

Nach einer kurzen Berathschlagung entschlossen sich

zwei von den Herren, den Berg hinunter zu gehen und zu sehen, was für uns in der untern Stadt zu thun sei, während wir Uebrigen versprachen, im Wagen zu bleiben und ihre Rückkehr abzuwarten. Einige Minuten, nachdem sie uns verlassen hatten, begann der Wagen sich zu bewegen, aber wir vermutheten, daß derselbe bloß gewendet werde, wie es nöthig war, um nach der Welt unter uns hinabzufahren; in der That blieben die Pferde, sobald sie über dem steilsten Abhang waren, stehen und wir warteten abermals zehn Minuten. Lange Minuten waren es gewiß, wir verschlummerten sie aber ruhig, als wir plötzlich durch ein Ungewitter von Flüchen unsres Kutschers geweckt wurden, dessen Geduld über seine trostlose Lage auszugehen schien, und der zu unserem großen Schrecken unseren Wagen wieder in Bewegung setzte. Bei dem Gedanken unseren Kundschafter zu verfehlen, riefen wir wie aus einem Munde: „halten Sie!“ und vermochten den Menschen wirklich es zu thun, während wir ausstiegen, um gewiß zu sein, daß wir nicht, ohne sie zu sehen, an ihnen vorbeikämen. Alles was wir sagten konnte ihn aber nicht bewegen, auf dem ungastlichen Berge zu bleiben, und so fuhr er denn hinunter und verschwand unter einem jener finstern, geheimnißvollen Bögen, von denen zwei im rechten Winkel gegeneinander zu gähnen schienen, um uns aufzunehmen.

Unsere Lage war in der That nichts weniger als angenehm. Durch welchen dieser beiden Bögen unsre Freunde ihren Weg genommen haben mochten, war unmöglich zu errathen, und es war so finster geworden, daß man kaum zwölf Schritte weit sehen konnte. Alle unsere Sachen befanden sich natürlich auf dem Wagen, den wir daher

nicht wohl verlassen konnten; uns aber zu theilen, damit die Einen nach unsern Kundschaftern sehen, die Andern bei dem Wagen bleiben möchten, der nun auf einem grossen unregelmäßigen Platze mit einem Baume in der Mitte feststand, das würde eben so schwer anzuordnen gewesen sein, wie der berühmte Zug der Gänse durch die Fuhrt. Es war nur ein Herr zu unserem Schutze da, und keins von uns drei Frauenzimmern wollte ohne ihm bleiben oder gehen. Die Nacht war finster und stürmisch; die seltsamen alten Thürme, die hohen Giebeln, die ungeheuren Bäume, Alles vermehrte das Dunkel, das nun von allen Seiten auf uns einzudringen schien. Nach einem schüchternen Versuche uns zu trennen, um nach den vier Strichen des Compaßes zu sehen, versammelten wir uns wieder und setzten uns in den Wagen. Dieser stand in Mitte der Finsterniß in komischer Hülflosigkeit da, denn der Kutscher hatte, ohne uns ein Wort zu sagen, die Pferde ausgespannt und weggeführt; und so saßen wir denn ängstlich und trübselig, und bauten auf die Vorsicht, daß sie uns zur rechten Zeit unsere irrenden Ritter wieder zusenden würde.

Wie sich dies zutrug, weiß ich eigentlich nicht; sie kamen aber endlich, feurig vor Eile, und wahrscheinlich deßwegen nicht kühler, daß wir scheinbar treulos unseren Posten verlassen hatten. Unsere unfreiwillige Flucht wurde jedoch bald erklärt und verziehen, und wir dagegen hörten zu unserem unaussprechlichen Troste, daß wir die Nacht nicht auf der Straße zubringen sollten. Diesmal wie so viele andere Male war die Angabe des Kutschers in Betreff der Gasthöfe völlig falsch, denn derjenige in der untern Stadt, wohin wir geführt wurden, war offenbar

472245*

den beiden auf dem Berge weit überlegen. Aber dieses Beſſere war himmelweit von gut entfernt, und unſer Abendeſſen war eines der räthſelhafteſten Dinge, die unſerem Scharfſinne je vorgekommen waren. Ob der rohe Stoff Rindfleiſch, Hammel, Schwein oder Kalb, oder eine ſchlaue Miſchung von dem Allen geweſen, konnte keins von uns zu entſcheiden wagen, da wir indeſſen hungrig waren, aßen wir. Wir entließen dann die Herren aus dem Frauengemache, wo wir, um dem Tabackrauch im Speiſezimmer zu entgehen, unſer Mahl eingenommen hatten, und beſtiegen ohne Verzug die hohen, ſchmalen, ſchiefen Flächen, Betten genannt, und ſchliefen mit Hülfe außerordentlicher Müdigkeit bis zum Morgen.

Das laute Singen während der Frühmeſſe, zog uns, bevor wir aufbrachen, in die nächſte Kirche. Wir fanden da eine ſehr zahlreiche Verſammlung, aber größtentheils aus den tiefern Ständen, und allem Anſcheine nach in tiefer Andacht. Das herrliche Schnitzwerk und die reiche Vergoldung dieſer einer Kathedrale gleichenden Kirche ſtößt im Gegenſatze zu dem öden Ausſehen der elenden Stadt, in welcher ſie ſteht, mir um ſo mehr Bewunderung ein.

* * *

Wir hofften Alle, daß uns dieſe Tagereiſe bis in die Gebirge bringen würde, auf denen unſere Blicke am geſtrigen Abend mit ſolcher Sehnſucht gehaftet hatten, aber wir täuſchten uns ſehr. Sie ſchienen in dem Maße, als wir vorwärts fuhren, zurückzuweichen. Es war jedoch während der achtundvierzig (engliſchen) Meilen zwiſchen Landsberg und Partenkirch unſer größtes Vergnügen, ihre wechſelnden Umriſſe zu betrachten wie ſie ſich immer

deutlicher und deutlicher von den Wolken trennten, bis wir zuletzt, ehe es völlig Abend wurde, unterscheiden konnten, wo der Wald aufhörte und der nackte Fels begann, ja sogar den Schnee zu sehen vermochten, der auf ihren sturmumtosten Gipfeln ruhte. Am heutigen Tage überschritten wir die Grenzen zwischen Baiern und Oesterreich; unsere Pässe wurden visirt, unsere Koffer jedoch nicht geöffnet.

* * *

Als einen nützlichen Wink, falls Du ja denselben Weg machen solltest, muß ich Dir sagen, daß wir diesen Morgen eine sehr wesentliche Verbesserung in Bezug auf unser Frühstück getroffen haben. Das mag den Daheimsitzern, welche nur zu befehlen brauchen, um zu erhalten was sie wünschen, von geringer Wichtigkeit erscheinen, aber nicht so Denjenigen, welche Gegenden, wie diese hier, bereisen.

Seitdem wir Stuttgart verlassen haben, sind wir mit Ausnahme von Augsburg nirgends im Stande gewesen, guten Kaffee zu bekommen. Zwar führen wir Thee mit uns, aber die beständige Schwierigkeit oder vielmehr Unmöglichkeit, eine Theekanne zu erlangen, macht, daß wir nicht oft welchen trinken können. Wenn wir uns auch der Nothwendigkeit fügten, den Aufguß in einem irdenen Kruge zu machen, stießen wir doch auf eine andere Schwierigkeit, denn eine Theemaschine ist in diesen Gegenden fast noch unbekannter als eine Theekanne. Zwar haben wir Wasser in einer Bratpfanne zum Sieden gebracht, was uns aber nicht eben mundete, und so kamen wir denn häufig nach einer langen Fahrt, während der wir fasteten, an unserer ersten Haltstation an, ohne daß

es möglich war, etwas Besseres zu erlangen, als ungenießbaren Kaffee.

Indeß wir hierin buchstäblich Mangel litten, priesen die Herren ein höchst wohlschmeckendes Frühstück, das sie in jeder Hütte am Wege zu finden gewiß sein konnten. Dieses gepriesene Frühstück bestand in einem Topf Milch und in Brod. Warum wir diese Labung, als wir sie zum ersten Male sahen, verwarfen, weiß ich selbst nicht recht, wahrscheinlich glaubten wir, sie würde uns nicht munden. Aber das Aussehen des elenden Gasthauses, wo wir unser Frühstück, nachdem wir Landsberg verlassen hatten einnehmen sollten, bestimmte uns den Versuch zu machen, ob wir die Milch, welche unsere Gefährten mit solcher Wonne schlürften, nicht auch genießen könnten. Der Versuch glückte vollständig, und da wir ein Land wie Tyrol betraten, das wegen seiner Milchkammern berühmter ist als wegen jedes andern Luxus, so machten wir in der That eine sehr zeitgemäße Entdeckung. Wir speisten zu Weilheim zu Mittag, worauf der Kutscher einen kürzern Weg nach Murnau einschlagen wollte, aber gänzlich davon abkam. Wenn ich den Weg beschreiben könnte, den wir machten, nachdem wir die Heerstraße verlassen hatten, würde man wenigstens zugeben, daß dieser Theil der Geschichte unserer Reise von einem Fehler frei sei, den man den unglücklichen Reisenden, die ihre Abenteuer erzählen, gewöhnlich zum Vorwurfe macht. Man könnte nämlich nicht sagen, daß wir einen bereits breitgetretenen Weg einschlugen, denn ich glaube fürwahr, daß vor uns niemals Wagen und Pferde über die Felder, Weiden und durch die Gebüsche kamen, durch welche uns unser Loos führte. Nach einigen Gefahren und noch mehr Mühe kamen wir endlich wieder

auf die Straße, die in der That ſchön iſt, und allmälig von dem offenen Lande nach dem Paße führt, der den eigentlichen Eingang von Tyrol bildet. Verdrüßlich war uns jedoch, daß die Gegenſtände, welche mit jedem Augenblicke kühner und ſchöner hervortraten, durch die Dunkelheit, die ſich allmälig über das liebliche Thal vor uns ausbreitete, immer undeutlicher wurden. Als wir das Städtchen Partenkirch erreichten, hatte ſich die Nacht vollſtändig auf die Landſchaft herabgeſenkt und wir, die wir bisher nur an Wald und Gebirge gedacht hatten, erinnerten uns nun der Müdigkeit in Folge der langen Fahrt, und ſahen ſehnſüchtig dem Abendeſſen und der Ruhe entgegen.

Aber auch hier wurden wir mit der entſetzlichen Nachricht bewillkommnet, daß keine Betten zu haben wären. Es befinden ſich Mineralquellen zu Partenkirch, und ſo erbärmlich es auch ausſieht, wenigſtens was die Häuſer betrifft, finden ſich hier zu dieſer Jahreszeit doch viele Fremde ein. Die Gegend iſt ſo ſchön, daß ich hier gerne für eine Woche mein Zelt aufſchlagen möchte, in jedem Falle aber außerhalb des Städtchens. Da dieſer Geſchmack indeſſen nicht allgemein war, waren alle die kleinen Gaſthäuſer mit waſſertrinkenden Gebirgsliebhabern angefüllt. Wenn nicht ein gutmüthiger Mann, der zum Glücke franzöſiſch ſprach, ſich um unſere bemitleidenswerthe Lage erkundigt und ſich zu unſern Gunſten beharrliche Mühe gegeben hätte, ſo glaube ich zuverläſſig, daß wir die Nacht, die Umriſſe der Gebirge beim Sternenlichte betrachtend, hätten im Freien zubringen müſſen. Seine liebreiche Bemühung verſchaffte uns endlich in einem Privathauſe Obdach und da wir Betttücher mit uns führten, gelang

es uns, etwas, das Betten ähnlich sah, zusammen zu bringen. Trotz unsers durch die Reise geschwächten Appetits fanden wir unsere lang erwartete Abendmahlzeit elend genug. Wir hatten sie in einem der übervollen Speisezimmer eines der Gasthöfe, worin erstickender Knoblauchgeruch und Tabacksqualm herrschten, einnehmen müssen.

Mit großer Freude verließen wir das Städtchen, so außerordentlich schön auch dessen Lage war, und setzten unsern Weg auf der Straße fort, die in die Gebirge, welche wir so sehnsuchtsvoll betrachtet hatten, hineinführte. Wir konnten uns nicht täuschen, unsere Augen verbürgten uns die freudige Thatsache, daß wir uns endlich wirklich in Tyrol befanden. Nicht die Berge allein sind es, welche uns diese Versicherung geben, die malerische Sennhütte, womit jedes Auge durch die vielen Zeichnungen und Kupferstiche ohne Ende, vertraut gemacht worden ist, die spitzen Hüte und gestickten Wämse beider Geschlechter, die Ziegen, welche an den Bergabhängen weiden, die langen Pfeifen, womit die Gebirgsbewohner ihre Heerden und einander selbst rufen, Alles sagte uns, daß wir endlich einen jener berühmten Punkte der Erde erreicht hatten, von denen alle Welt spricht, die alle Welt vor seinem Ende sehen will, und deren Andenken Allen, die sie gesehen haben, so theuer ist, daß es durch nichts, was sie später sehen mögen, wieder ausgelöscht werden kann. Der Zauber beschränkt sich aber lediglich auf die Gestaltung und Reize der Gegend selbst. Was mich betrifft, die ich über das Alter hinaus bin, wo mir das Verleben langer Sommertage in Sennhütten zwischen wilden Thälern, wo nur Ziegen weiden, als der Gipfel der menschlichen Glückseligkeit vorkommen könnte, muß ich, obschon nicht ganz ohne Scham

und Widerstreben gestehen, daß die außerordentliche Schönheit der Gegend, da sie jeder Ruhestätte entbehrt, wo man mit auch nur einem Theil der Genüsse des civilisirten Lebens versehen werden kann, in mir trotz ihres unvergleichlichen Zaubers eher den Gedanken erregte, wie wonnevoll ein Aufenthalt hier sein könnte, als daß ich, sowie dieselbe jetzt beschaffen ist, hier weilen möchte. Es hat mir stets mehr Schmerz als Freude verursacht, wenn ich mit Post durch eine schöne Gegend fuhr, ohne sagen zu können, „hier will ich eine Woche, oder einen Tag bleiben," so oft sich eine Landschaft zeigte, die in mir den Wunsch erzeugte, sie besser kennen zu lernen. Man weiß andernfalls vielmehr nur, daß eine Gegend schön ist, als daß man diese Schönheit genießt. An vielen solchen Punkten sind wir leider bereits vorbeigekommen, seitdem wir die Schlucht hinter uns hatten, die in diese Gebirgswelt führt; aber der erstickende Tabacksqualm, der jedes Zimmer füllte, das wir seit dem Abschiede von unseren freundlichen Gemächern in Augsburg betreten haben, und die gänzliche Abwesenheit alles dessen, was gewöhnliche Sterbliche zu den Lebensbequemlichkeiten rechnen, hat bewirkt, daß wir bereits so weit in das Tyrol hineingefahren sind, ohne daß ich, meiner Gewohnheit nach, in so verführerischen Gegenden einen längere Aufenthalt angeordnet hätte, um sie besser kennen zu lernen.

Gern möchte ich Dir einen Begriff von der Art Scenerie geben, welche dieser Gegend einen so hohen Zauber verleiht. Die großen Züge sind, wie Jedermann weiß, die wolkenhohen Gebirge mit ihren schneebedeckten Gipfeln und dunkeln bewaldeten Tiefen; ich müßte mich aber sehr irren, oder der eigenthümliche Reiz besteht eben so sehr in

den weichen Rasenwellen des Vordergrundes als in jenen großartigen Umrissen. Außer in England habe ich noch nie so schönen Rasen gesehen, wie er hier die hüglichen Thäler, wenn ich mich dieses Ausdruckes bedienen darf, kleidet. Es wächst nur wenig Getreide in diesen lieblichen, geschützten Winkeln, aber die Weide der Ziegen und des Hornviehes bietet einen sehr lieblichen Anblick, und läuft zwischen den Bäumen aufwärts bis zu jenen nackten Felsen, welche das Obergebirge begrenzen. Diese schönen Weiden sehen eher wie wohlgepflegte Waldlichtungen als wie wilde Fluren für die Heerden aus; und die leichten Hecken, die sie trennen, sind, ob dies Absicht oder Zufall ist, weiß ich nicht, in Gestalt und Anwendung so verschieden, als wären sie von einem begabten Kunstverständigen angelegt worden. Auf diesen Matten, obschon sie in Vergleich zu den Gebirgen in tiefen Thaleinschnitten liegen, wäre es schwer, auch nur zwölf Quadratfuß vollkommen ebenes Land zu finden. Auf allen Seiten sieht man Baumgruppen von hellerem und anmuthigerem Laubwerke, gleich als sollten sie einen geflissentlichen Gegensatz zu dem düsteren, strengen Hintergrunde des Tannenwaldes bilden, zu dem sie emporschauen. Buchen und Birken prangen hier in ihrer Vollkommenheit; und obschon sie nicht sehr hoch sind, ist ihre Gestalt und ihr Laub doch so schön, daß sie die Zierde auch des berühmtesten Parkes bilden würden. Einen anderen sehr schönen Schmuck gewährt die Menge der Berberizensträuche, die jetzt mit ihren rothen Beeren behangen sind, und ihre anmuthigen Zweige in reichen Gewinden und in lieblichster Ueppigkeit ausbreiten.

Ein anderer charakteristischer Gegenstand, mit dessen

Gestalt und Außenlinie Jedermann vertraut ist, obschon Niemand, der es nicht in der Wirklichkeit gesehen hat, über die Wirkung urtheilen kann, ist dieses malerischeste aller Häuser, die hölzerne Sennhütte. Man sieht sie in Zwischenräumen im ganzen Lande, verschieden an Größe, aber sich stets gleich in ihrer reichen, von der Witterung schattirten Färbung. Zuweilen hängt sie wie ein Nest an einer steilen, aber noch immer beraſten Anhöhe, öfter aber blickt sie aus dem Obdache eines bewaldeten Hügels hervor, welcher sie gegen die Stürme schützt, die in ein paar Monaten daher sausen und mit ihrem Odem die scharfe Kälte der Hochgebirge bringen werden.

Hast Du je von einer Geigenfabrik zu Mittenwald in Tyrol vernommen? .... Ich weiß nicht, wie sehr oder wie wenig sie durch den Ruf bekannt ist, oder ob Mittenwald mit Cremona wetteifert: das aber ward uns klar, als wir durch dieses Städtchen, welches zwischen Partenkirch und Seefeld liegt, kamen, daß Geigen den Haupthandelsartikel des Ortes bilden. Wir sahen an den Häusern eine Menge Geigen hängen, die offenbar in der Sonne trocknen sollten, denn sie waren so aufgehangen, daß die vollen Strahlen derselben sie treffen mußten; überdies sahen wir vor der Thüre fast jeder Hütte die Bestandtheile, aus denen offenbar das harmonische Ganze zusammengesetzt werden sollte.

Von Mittenwald mußten wir einen langen, steilen Berg nach Seefeld hinan. Während der Rast, die wir hier den ermüdeten Pferden gönnen mußten, besuchten wir die kleine Kirche des Ortes, wo eben ein ehrwürdiger Cisterzienser einigen Bauern die Spuren eines Mirakels er-

klärte, welches dieses geringe Heiligthum zum Gegenstande einer Wallfahrt erhoben hatte.

Der gute Geistliche empfing uns unter der Schaar der Neugierigen, wenn auch nicht der Gläubigen, mit großer Artigkeit. Da er bemerkte, daß wir uns auf die Küsse und Kniebeugungen unserer Umgebungen nicht verstanden, winkte er uns gutmüthig, ihm in einen ferneren Theil der Kirche zu folgen, wo zwölf Tafeln hingen, deren jede die Geschichte des Wunders in einer anderen Sprache enthielt, arabisch, hebräisch, griechisch, böhmisch, polnisch, spanisch, ungarisch, französisch, lateinisch, englisch, italienisch und deutsch. Unserer Muttersprache war zwar etwas Gewalt angethan, jedoch nicht in dem Grade, daß wir die Beschaffenheit des Wunders nicht hätten ermitteln können. Die Geschichte ist folgende. Im Jahre 1384 weigerte sich ein angesehener tyrol'scher Edelmann, Namens Oswald Milsen aus Stolz, die kleine Hostie, wie sie den Laien gewöhnlich gereicht wird, zu empfangen, und verlangte, daß ihm eine so große, wie sich die Priester ihrer bedienten, ertheilt werde. Der Pfarrer gab aus Mangel an Muth und aus Charakterschwäche dem ruchlosen Ansinnen nach, und legte höchst tadelnswerth die Hostie des Priesters auf die verwegene Zunge des sündhaften Mannes. Was folgte aber! Gerade, als er seinen Mund über die Hostie schließen wollte, wich der Boden unter ihm und er sank bis zu den Knien in die Erde. In seinem Schrecke griff er nach dem Altare, und indem er dies that, drückte sich seine ruchlose Hand tief in den harten Granit ein, aus dem derselbe bestand. Zum Beweis der Wahrhaftigkeit dieses staunenswerthen Wunders ließ man uns den Eindruck der vier Finger und des Daumens im Steine besehen

und sogar berühren, auch durften wir wie die übrigen frommen Wallfahrer das neben dem Altare noch immer befindliche Loch, in welches er gesunken war, anstaunen. Nachdem wir mit gebührendem Ernste diese Zeichen des Mißfallens des Himmels betrachtet hatten, führte uns der Mönch zu einem zweiten Altare, wo in einer krystallenen Vase die Hostie aufbewahrt wurde, in welche vor vierhundert zweiundfunfzig Jahren Oswald Milser ruchloser Weise seine Zähne eingedrückt hatte. Man erblickte auf der Hostie bei der Wachskerze, die unsertwegen eigends angezündet wurde, Blutstropfen, welche durch den Biß des Sünders entstanden waren. Der Ausdruck einiger der Köpfe der Bauern, während diese interessanten Gegenstände gezeigt wurden, war in der That entzückend.

Von Seefeld fuhren wir nach den schön gelegenen Zerl. Der Weg abwärts war beschwerlich, ja sogar gefährlich, so lange ich im Wagen blieb; zum Glücke aber war die Landschaft vor uns so herrlich, daß ich alles Uebrige vergaß, aber durchaus nicht nach dem Ruhme geizen kann, sie zu beschreiben. Das Thal, das sich da aufthut, die Gebirge, welche es umgeben, der Strom, die Stadt, Alles vereint sich, um die Gegend vollkommen zu machen, und damit ja nichts fehle, prangen hoch auf einem Felsen neben der Straße die Ruinen einer Burg, die einst stärker, aber niemals schöner gewesen sein mag. Hier war der erste Punkt, wo ich, wenn es die Zeit gestattet hätte, für eine Woche Halt gemacht haben würde; denn das Aussehen der Stadt versprach gute Herberge, und Alles ringsum ist die wahrhafte Vollendung von Schönheit und des Interesse.

Es war gut, daß wir durch die gefährliche Natur

des Weges zu Fuße zu gehen gezwungen waren oder gezwungen zu sein glaubten, sonst hätten wir nicht die Hälfte der Reise der wunderherrlichen Gegend, die sich vor uns ausbreitete, erblickt. Der Strom ist der Inn, groß genug, um sich selbst in dieser ungeheuren Landschaft gut auszunehmen; er setzt seinen schönen Lauf fort, bis er sich zwischen Berge verliert, die viel höher als diejenigen sind, welche wir hinter uns gelassen haben. An seinen glorreichen Ufern legten wir die sieben schönsten Meilen, die ich je durchmessen habe, nach Insbruck zurück, dem wunderbaren, felsumgürteten Insbruck!

Wir erreichten diese schöne Hauptstadt Tyrols gestern Abends um sieben Uhr, durch die lange Tagereise um so mehr ermüdet und erschöpft, als wir mehrere Meilen, um unsere entzückten Augen zu weiden, zu Fuße gegangen waren.

Wir fühlten den Anblick eines bequemen Hotels als ein Glück, trotz des erhabenen Eindruckes, den diese letzte und höchst majestätische Probe einer Tyrolergegend auf uns gemacht hatte. Denn unter Felsen, die sich bis in die Wolken erheben, führte der letzte Theil unseres Weges hin; nichtsdestoweniger sind gute Betten ein unaussprechliches Labsal.

Heute ist Sonntag, und wir stehen im Begriffe nach der Hofkirche zu gehen. Leb denn wohl!

Neunter Brief.

Insbruck. — Die Hofkirche. — Maximilians Grab. — Wirkungen der Gebirgsluft. — Der Innstrom. — Die Brücke und Fähre. — Die Domkirche. — Table d'Hôte. — Englische Reisende. — Alpenerdbeeren. — Oper. — Gewitter. — Maria Himmelfahrt. — Prächtiges Hochamt. — Kaiserliche Burg. — Gemsenjäger. — Gutes Hotel. — Der Balcon.

Insbruck, den 15. August 1836.

Die zwei letzten Tage haben wir in einer Art von Verwunderungstaumel zugebracht, dessen vollständige Beschreibung Dir brieflich zu übersenden, sehr gefährlich sein möchte. Das aber kann ich Dir mit voller Sicherheit sagen, daß Insbruck in der Mitte von scheinbar völlig unzugänglichen Gebirgen liegt, und mehr wie das Werk eines Zauberwortes als wie ein Menschenwerk aussieht; denn diese, wenn gleich kleine Stadt, besitzt doch einen Grad von Glanz, besonders in ihren Kirchen, von dem schwer einzusehen, wie er hieher gekommen sein mag.

Ich spreche niemals von einer Kirche, die ich sehr bewundere, ohne daß ich befürchte, Dich mit meinen Beschreibungen und meinem Entzücken zu Tode zu langweilen. Es ist in der That ein gefährliches Thema, besonders in

meinen Händen, denn in ganz Europa ist, es sei in der Hauptstadt eines mächtigen Reiches, oder in einem Dorfe von kaum zwölf Hütten, die Kirche der erste Gegenstand, der sich zeigt; und zweitens liebe ich die Kirchenarchitektur von allen Zeiten, Bauarten und Größen (die Wesley'schen Kapellen von gestern und vorgestern ausgenommen) so sehr, daß ohne Zweifel sehr zu befürchten steht, daß ich meinen Klepper galloppiren lasse, bis er kaum mehr athmen kann, während Du, die Du hinter mir im Sattel sitzest, auf dem Wege einschläfst. Nichtsdestoweniger mußt Du mich dann und wann gewähren lassen. Obschon die Hofkirche zu Insbruck weder rein sächsisch, noch gothisch, noch griechisch, ja obschon sie trotz ihres bedeutenden Alterthumes (1553) fast so barbarisch im Detail, als phantastisch in der Verzierung und glänzend in ihrer Wirkung ist, muß ich mir für sie in jedem Falle Deine Nachsicht erbitten. Ich will Dich indessen mit ihrer Höhe, Länge und Breite, ihrer prachtvollen Vergoldung und ihren gemalten Kuppeln verschonen; was ich Dir aber nicht ersparen darf, das ist das unvergleichliche Grabmal Maximilians des Ersten, dem alles Uebrige bloß zur Folie zu dienen scheint. Es liegt eine Größe in dem Gedanken und Plan dieses kaiserlichen Denkmales, welche vollkommen in Erstaunen setzt, und wenn man bedenkt, daß dieses wunderbare Werk mit seinem ganzen massiven und ausgearbeiteten Zubehör sich an einer Stelle befindet, wohin alle Materialien, aus denen es besteht, durch Wälder und Gebirge, über welche man in unserer Zeit, trotz aller wissenschaftlichen Hülfsmittel nur mit großer Schwierigkeit gelangen kann, haben geschafft werden müssen, so weckt es einen Begriff

von Macht und fürstlicher Pracht, wie nur wenige Werke der neueren Zeit.

Dieses majestätische Grab steht in dem mittleren Flügel auf einer Plattform, zu dem man auf zwei oder drei Stufen von rothem Marmor emporsteigt. Auf der Spitze der marmornen Decke kniet die kolossale Statue Maximilians aus Erz, umgeben von vier kleinen allegorischen Gestalten aus demselben Metall. Die Seiten des Grabes sind in vier und zwanzig Fächer von dem schönsten karrarischen Marmor eingetheilt, (sorgfältig von dem Lichte des Tages bewahrt, und werden nur gegen Erlegung einer gewissen Gebühr aufgedeckt), worauf die interessantesten Begebenheiten aus der kriegerischen und glücklichen Laufbahn des Kaisers abgebildet sind. Die ausgesucht schöne Arbeit dieser Tafeln, (obschon gewiß weniger im Style eines Michael Angelo, als in dem eines Künstlers in Silber oder Elfenbein) ist bewunderungswürdig, und bildet, wenn man die großen Thaten und königlichen Bündnisse, deren Andenken sie verewigen, die fürstlichste Ausschmückung eines Grabes, die mir je vor Augen oder zu Ohren gekommen ist. Das berühmte Denkmal, zu Ehren der ersten Gattin dieses großen Fürsten, der Maria von Burgund, welche mit ihrem Vater, Karl dem Kühnen zu Brügge in der Marienkirche begraben liegt, ist, so sehr auch dieses Doppelgrab bewundert wird, gegen das des Maximilians doch nur eine Kleinigkeit und ein Kinderspiel.

Jede Tafel, welche zu der glänzenden in Sculpturen geschriebenen Biographie beiträgt, ist zwei Fuß einen Zoll breit und einen Fuß hoch; und jeder Gegenstand, den diese Tafeln enthalten, ist seinen Verhältnissen nach vollkommen

richtig, und zeichnet sich auch größtentheils durch eine treffliche Perspective aus, während die Vollendung der Köpfe und Draperien in dem Vordergrunde ein Vergrößerungsglas erfordert, um ihr volle Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen.

So wunderbar aber auch die ausgearbeitete Schönheit dieses Werkes ist, bildet sie noch lange nicht den merkwürdigsten Gegenstand dieses kaiserlichen Mausoleums. In zwei langen Reihen, gleichwie um es zu bewachen, stehen achtundzwanzig kolossale Statuen aus Erz da, zwanzig davon, Könige, Herzoge und Fürsten, die übrigen acht ihre hohen Gemahlinnen. Etwas Eindrucksvolleres, als diese gewaltigen, finsteren Wächter des Grabes, einige im Königsmantel, andere in Rüstungen, alle aber mit der höchsten Vollendung ausgearbeitet, läßt sich kaum denken. Damit aber der Genuß vollständig sei, muß die Kirche leer sein. Bei unserem Eintritte predigte ein Kapuziner vor einer sehr zahlreichen Gemeinde. Diese schwarzen Riesen erhoben sich über die Häupter der Menge mit solcher Erhabenheit, daß es einen Prediger von keiner gewöhnlichen Beredsamkeit bedurft hätte, um die Aufmerksamkeit zwischen ihnen und ihm zu theilen; dennoch brachten sie erst nachher, als wir in der Kirche allein waren und uns das Grab enthüllen ließen, ihre volle Wirkung auf das Auge und die Phantasie hervor.

Ich weiß wohl, daß es ein Zeichen großer Geistesschwäche ist, wenn die Einbildungskraft so leicht bewegt wird; nichtsdestoweniger muß ich gestehen, daß ich fast zitterte, als ich vor ihnen stand. Jede Statue in portraitähnlichster Individualität der Haltung und des Ausdruckes; jede so feierlich, so trauernd, so würdevoll,

ſo ſchön, und Alle ſich mehr als lebensgroß, gleich, als wären ſie mit Zauberkunſt, um Zudringliche zu verſcheuchen, verfertigt und von mehr als menſchlicher Macht hingeſtellt worden, um würdige Wart und Wache bei dem großen Todten zu halten! Sie ſehen aus wie ein ewiger Zug von Trauernden, welche, ſo lange die Erde dauert, nicht aufhören werden, die heiligen Ueberreſte deſſen, der der Stolz ihres glorreichen Geſchlechtes auf Erden war, zu betrachten, zu beweinen, zu beſchützen. Ich wünſchte, ſie beim Mondſcheine zu ſehen; aber, ſoll ich es geſtehen, ich möchte dann doch, obſchon ich nicht fürchte, daß ſie herabſteigen und ſich um die Gebeine ihres Stammverwandten knien, oder mich von meiner verwegenen Betrachtung vertreiben würden, die Wirkung des ſchauerlichen Anblickes mit ein paar Geführten, wenn ſie anders keine Spötter ſind, genießen.

Dreiundzwanzig kleine eherne Bildniſſe von Heiligen, ſämmtlich mit dem Hauſe Habsburg verwandt, ſind in der Höhe vor dem Chore angebracht. Ich bemerkte darunter den heiligen Richard, König von England.

Die Wirkung, die dieſes erſtaunliche Denkmal hervorbringt, wird in keinem geringen Grade dadurch erhöht, daß das Auge, wenn man ſich umwendet, auf anderen und noch gewaltigern Wächtern ruht, den ſchneebedeckten Gipfeln, die ſich rings um das Kaiſergrab in die Luft emporthürmen. Es iſt kaum möglich, in die Kirche und aus ihr zu blicken, und den Gleichmuth eines gewöhnlichen hausbacknen Verſtandes zu bewahren. Ich hoffe daher, Du wirſt mir, ſo lange ich unter dem Einfluſſe dieſer merkwürdigen Religion ſtehe, es nachſehen, wenn ich zuweilen jenen manierlichen Ton der Mäßigung überſchreite, in welchem alle

irdiſchen Dinge beſehen und beſprochen werden ſollen. Aber verlaß Dich darauf, man athmet die Gebirgsluft niemals mit völliger Ungeſtraftheit ein. Einige macht ſie lungenſüchtig, Andere fieberkrank, in Anderen regt ſie die romantiſche Gewalt der Phantaſie auf, und ſie werden über die Bilder, die auf ſie von allen Seiten einſtürmen, halb oder ganz wahnſinnig. Bedenke dies und laſſe meinen Ergüſſen Barmherzigkeit widerfahren, ſollten ſie auch nach jener verpönteſten aller Gemüthsbewegungen, nach Schwärmerei ſchmecken.

Ich verſpreche Dir indeſſen, Deine Geduld auf ſolche Art ſo wenig als möglich auf die Probe zu ſtellen, und mich zu beſtreben, von den Bergen ſo beſcheiden, als hätte ich ſie ſelbſt fabricirt, zu reden, was, wie ich wohl weiß, der einzige anſtändige und erlaubte Styl iſt.

Laß mich Dir daher, ſo lange ich das Alles nicht wieder vergeſſe, in aller Nüchternheit ſagen, daß Du, wenn Du je nach Insbruck kommen ſollteſt, nicht verfehlen darfſt, längs des Fluſſes, des ſchönen, lieblichen Inns zu gehen (nicht zu fahren), und zwar über die Brücke. Unterlaß nicht, lange zu verweilen, und zuerſt auf der einen, dann auf der andern Seite dieſer unvergleichlichen Brücke auf und nieder zu wandeln, und die weißen Bergeshäupter zu betrachten, die wie greiſe Rieſen die Stadt einſchließen, gleich als wollten ſie ſie gegen das Weltall ſchirmen.

Wenn Du dieſen Anblick lange genug, oder wenigſtens ſo lange es Deine Zeit erlaubt, genoſſen haſt, ſo gehe weiter, bis Du zur Fähre kommſt. Sollteſt Du dieſe niedlich eingerichtete Fähre über den reißenden Strom und die Ausſicht, die man von ihr nach allen Richtungen hat, ſo ſehr bewundern wie wir, ſo wirſt Du vielleicht dieſelbe Aus-

schweifung begehen, und Dich an dem Stricke, der den Kahn lenkt, langsam hin und wieder fahren lassen, bis jeder Kreuzer, den Du in der Tasche hast, ausgegeben ist. Diese bezaubernde Fähre wird Dich beim letzten Hinüberschiffen nach der Insbrucker Seite und in den öffentlichen Garten bringen. Vielleicht heißt er der kaiserliche Garten, da er einen Theil des alten Residenzschlosses umgiebt. Von hier aus führt eine kurze und schattenreiche Allee zurück bis in den Mittelpunkt der Stadt. Wenn Du jemals diesen Spaziergang und auf meine Empfehlung machen solltest, würdest Du es mir ganz gewiß Dank wissen. Während wir in dem Fährschiffe unter einer kleinen Zeltdecke, der einzige Schatten, den es gewährt, saßen, bemerkten wir in dem Garten, nahe am Landungsplatze, einen Herrn und eine Dame, die, als wir mehrmals hin und wieder fuhren, über unser Treiben zu lächeln schienen. Wir glaubten ganz natürlich, daß sie uns wegen unserer unmäßigen Vorliebe für die Fähre, gelinde verhöhnten, und waren vielleicht selbst nicht ganz sicher, ob wir dies nicht verdienten. Kaum hatten wir aber unsere angenehmen Plätze verlassen und waren an das Land gestiegen, so nahmen sie dieselbe in Besitz; und während wir unsern Weg längs des Ufers fortsetzten, tröstete es uns, daß sie genau dasselbe thaten, was wir gethan, und so lange wir den Kahn sehen konnten, hinüber und wieder herüber fuhren und zwar allem Anschein nach mit demselben Vergnügen, wie zuvor wir. Du siehst hieraus, daß die Bewunderung, die wir für die Schönheit dieses Platzes fühlten, nicht auf mich und meine Begleitung beschränkt ist.

Unsere nächste Beschäftigung war, daß wir dem Nachmittagsgottesdienst in der Domkirche beiwohnten. Das

Gebäude ist in griechischem Styl und reich an Verzierungen. Ueber dem Altare erhebt sich das Dach zu einer Kuppel, und das des Schiffes bildet drei ungeheure Muscheln. Die Orgel ist sehr gut und nimmt sich ebenso für das Auge aus, denn die Pfeifen sind so aufgestellt, daß sie in der Perspective die Wirkung einer zurückweichenden Gallerie bilden. Die Kirchenmusik ist vortrefflich und, wie man uns sagte, der Gegenstand großer Sorgfalt und Aufmerksamkeit. Diese Kirche war so wie die Hofkirche gedrängt voll, und wir sahen viele, sehr elegant gekleidete Damen.

Wir nahmen unser Mittagsmahl an der Table d'Hôte ein, und trafen da eine Gesellschaft Engländer, welche sehr zuvorkommend mit uns eine Unterhaltung anknüpften. Sie waren, wie sie uns erzählt hatten, eben von Salzburg angekommen, und sagten uns, die wir uns kaum erholt hatten, keinen geringen Schreck ein, indem sie uns versicherten, daß wir ganz oder wenigstens halb verhungern würden, bevor wir hinkämen, denn die Gasthäuser zwischen Insbruck und jener Stadt wären die schlechtesten in der Welt! Ihre leiblichen Beschwerlichkeiten hatten auf ihr Gedächtniß offenbar einen tieferen Eindruck gemacht, als irgend eine Schönheit der Gegend, denn als wir nach dieser fragten, erwiederte eine der Damen, „daß sie nichts sehr besonderes bemerkt hätte." Dieser Ausspruch, obschon wir ihn nicht ganz für baare Münze nahmen, war, trotz unserer Vorliebe für Stärkung des Leibes, die ich zuvor schon eingestanden habe, am meisten geeignet, unseren Eifer zu dämpfen.

Die schönsten Erdbeeren, die ich je gegessen habe, wurden zum Nachtisch und zwar in verschwenderischer Fülle aufgetragen. Die Aufwärter sagten uns, daß sie diese

Früchte noch vier bis sechs Wochen haben würden, da die jungen Gebirgsleute, welche jedes Hotel in der Stadt damit im Ueberflusse versorgten, sie je mehr die Jahreszeit vorrückt, immer höher und höher auf den Bergen aufsuchen; die letzten werden häufig dort gesammelt, wo fast jede andere Vegetation aufhört.

Des Abends gingen wir in die Oper. Zampa wurde gegeben, und die Chöre auf deutsche Manier sehr gut ausgeführt. Unter den Sängern befand sich ein guter Baß und ein achtungswerther Tenor, wir unterhielten uns daher, obschon die Stimme der Primadonna ein fil de fer und zwar sehr dünner war, sehr wohl. Die Anzüge waren ganz so prachtvoll wie zu London oder Paris. Das Haus ist klein, schmutzig und erbärmlich erleuchtet; es fehlte aber ganz und gar nicht an geputzter Gesellschaft, wenn wir sie nur hätten sehen können.

Als wir das Theater verließen, blitzte es ziemlich stark, wir eilten daher heim, um dem Regen, der, wie wir glaubten, bald folgen müsse, zu entgehen. Es regnete aber nicht, wenigstens erst nach mehreren Stunden. Wir blieben daher bis nach Mitternacht auf einem Balkon am Hintertheile des Hotels sitzen, von wo aus man eine herrliche Aussicht auf die Alpen hatte, beobachteten die Wirkungen der Blitze auf den Schnee und hörten dem fernen Donnergerolle in den Gebirgen zu. Die Scenerie in Zampa war minder schön.

Der Morgen begann mit jenem allgemeinen Geläute, das in katholischen Ländern eins jener großen Feste verkündet, wo man den ganzen Morgen kniet und den ganzen Abend tanzt, und Arbeit und Geschäfte sich selbst überläßt. Es war kein geringeres Fest als das der Himmelfahrt

Mariä, bekanntlich von so großer Heiligkeit, daß es eins der vier Feste war, von denen in dem Concordate zwischen Napoleon und dem Papste Pius VII. ausdrücklich bedungen wurde, daß sie für ewige Zeiten heilig gehalten werden sollen.

Ganz Insbruck war vom frühesten Morgen an auf den Beinen, und da das Getrappe und Geplauder auf der Gasse viel zu bunt war, als daß ich hätte schlafen können, stand auch ich auf, um die Sonne zu begrüßen. Ich unterhielt mich bis zum Frühstücke damit, daß ich die Wirkungen ihres zunehmenden Lichtes, wie es auf die Bergabhänge fiel, beobachtete, und zuweilen die Blicke abwärts wandte, um die Zwerge zu betrachten, die sich zu ihren Füßen zu schaffen machten.

Unser Wirth, alle Aufwärter, ja selbst die Stubenmädchen, hatten sich die gutmüthige Mühe genommen, uns ketzerischen Seelen die Nothwendigkeit begreiflich zu machen, an diesem Tage dem Hochamte in der Domkirche beizuwohnen, weil die Kirchenmusik die schönste im Jahre wäre. Wir hatten die beste Neigung, diesen werthvollen Rath zu befolgen; da wir aber in Erfahrung gebracht, daß das Hochamt erst um neun Uhr beginne, schlürften wir ganz bedächtlich unsern Kaffee, und glaubten unsere Pünktlichkeit, ja unsern Eifer recht strahlend an den Tag zu legen, indem wir fünf Minuten vor neun an der Kirchenthüre anlangten. Nie sah ich aber eine so dicht gedrängte Menschenmasse als diejenige, welche die Kirche bereits füllte. Nicht nur war jeder Sitz besetzt, sondern es gab nicht einmal Raum genug, um stehen zu können, ohne dem größten Ungemach durch den unvermeidlichen Druck der wogenden Menschenmenge ausgesetzt zu werden. Schon

dachten wir an den Rückzug, als uns zum Glück einer unſrer Begleiter davon abhielt, indem er ſagte: „Wir wollen bis zum Anfange bleiben, damit wir doch wenigſtens beurtheilen können, was für eine Art von Muſik es ſein mag.“ Wir gingen von dem großen weſtlichen Thore weg, und bewerkſtelligten langſam aber ſicher unſern Einzug durch eine kleinere Thüre in dem Seitenflügel. Es gelang uns bis zur Kanzel vorzudringen, die in einer Ecke dieſes Flügels ſteht, und von welcher ein Prieſter über die ſchwitzende Menge einen Strom von Gutturalberedſamkeit ausgoß.

Wenn die Predigt, die in dieſem Lande dem Hochamte ſtets voran geht, beendet iſt, ſo findet gewöhnlich eine ziemliche Bewegung aus der Kirche ſtatt, weil Viele, die früher eine ſtille Meſſe gehört haben, ſie dann verlaſſen. Wir ſahen dieſem Augenblicke mit der ſehnſüchtigen Hoffnung entgegen, daß derſelbe unſere dem Erſticken nahe Lage verbeſſern werde. Diesmal rührte ſich aber kein Menſch von ſeinem koſtbaren Platze, mit Ausnahme des Prieſters, der von der Kanzel ſtieg, und in Folge der magiſchen Wirkung ſeines Gewandes frei und unzerquetſcht durch den Seitenflügel in die Sacriſtei ging.

Wie er ſagte, befanden wir uns dicht an der Treppe der Kanzel, welche in dem hohlen Pfeiler, der das Vorderpult trug, angebracht war, und die Mündung, wenn ich dieſen Ausdruck gebrauchen darf, dem Altare zukehrte. Da kam mir ein glänzender Gedanke, der kaum weiter geflüſtert auch ausgeführt wurde. Wir ſtiegen dieſe wohlverborgene Stufe ſachte empor, ſetzten uns ganz bequem darauf, und hörten ſo auf das Vollkommenſte die glän-

zendste Aufführung einer Messe, die mir je vorgekommen ist. Das Chor war zahlreich und gut, von guter Wirkung und wohl eingesungen. Das Gloria in excelsis werde ich niemals vergessen, es war staunenerregend; und obschon ich es schon früher von der schönsten Stimme unterstützt, die je von der Erde zum Himmel gedrungen ist, von jener der gefeierten Malibran, gehört habe, schien es mir doch nie zuvor mit einer so erhabenen Wirkung von einer gewölbten Decke geschlagen zu haben. Ich will damit nicht sagen, daß die Stimme der ihrigen gleich oder auch nur nahe kam, im Gegentheile war die Sängerin, so lieblich auch ihre Töne klangen, nicht im Stande die herrliche Begleitung zu beherrschen. Das Chor war aber vollkommen, und hierin, hierin allein, glaube ich, übertreffen die deutschen in der Ausführung alle anderen Musiker. Ich könnte manche Sänger der Gegenwart und noch viel mehrere, die von der Erde oder wenigstens von ihrem Orchester abgetreten sind, nennen, welche die schönsten Stimmen, die ich in Deutschland gehört habe, weit übertreffen, aber im Chore sind die deutschen schlechterdings unvergleichlich.

Anderswo geschieht es häufig, daß man eine gewaltige Stimme für einen hinreichenden Grund ansieht, um ihren Eigenthümer in ein Chor aufzunehmen, ohne sich viel zu kümmern, ob Geschmack, Gefühl und Urtheil des so begabten Individuums auch die Wahl rechtfertigen. Bei der Wirkung dieses Systems braucht man nicht zu verweilen, da wer nur immer gerne Chöre hört, fühlen muß, die Mitglieder hätten lieber so schwache Stimmen wie die Mäuse, statt jener tyrannischen Stärke, die eine

falsche Note in den Dolchstich eines Riesen unwandelt. In Deutschland aber scheint es wirklich Jedem, der überhaupt singen kann, in Ton, Takt, oder auch nur in Geschmack niemals zu fehlen. Das giebt dem Chorgesange eine solche Vollkommenheit, daß, man mag ihn auf dem Erntefelde oder in einer lustigen Gasthausgesellschaft, in der Kirche oder auf dem Theater hören, die Musiker, sie mögen Sänger von Beruf oder Dilettanten, oder Zöglinge einer Singakademie sein oder bloß ihrer eigenen Gabe der Harmonie folgen, niemals fehlen.

Wahrscheinlich geschieht es in dieser Zuversicht des nicht Fehlens, daß ein Orchester gar keine Schwierigkeit macht seine Stimmen zu vermehren. Der erste große Ausbruch dieses Gloria in excelsis zu Insbruck brachte in der Luft eine solche Erschütterung hervor, daß die silbernen Lampen, die von der Decke niederhingen, sichtlich in Bewegung gesetzt wurden. Die kühne Gestalt des heiligen Johannes des Evangelisten, die sich an einer Abtheilung des Doms befand, hatte, wenigstens von unserm Standpunkte aus gesehen, so ganz die Stellung und Miene eines Zuhörenden, daß es in der That schwer war, die Phantasie zu zügeln und nicht zu glauben, daß die Begeisterung, welche die Feder führte, die er in den Händen hielt, von den Tönen, die wir hörten, herrührte: so hehr stiegen sie zum Himmel und ein solcher Geist der Verzückung lag in ihnen!

Aus der Kirche gingen wir nach dem Schlosse, welches in alter Zeit oft durch die kaiserliche Gegenwart beehrt wurde, jetzt aber ganz verlassen aussieht. Der größere Theil desselben war von der unsterblichen Kaiserin Maria Theresia, deren Name auf irgend eine oder

die andere Art mit jeder Spur von Glanz, die wir seitdem wir Oesterreich betreten, gesehen hatten, verknüpft ist, entweder gebaut oder wieder hergestellt worden. Es befindet sich ein sehr schöner Saal in diesem Pallaste, den wir, wenn er nicht Marmorsaal hieße, in hohem Grade bewundert haben würden. Er sieht allerdings so aus, als wäre er ganz mit weißem Marmor belegt, vielleicht das schönste alles Materials für ein Gemach von solcher Größe: aber aus ein paar unglücklichen kleinen Rissen ersahen wir, daß der „weiße Marmorsaal der Kaiserin Maria Theresia," nur mit feinem Stuck belegt ist, und thörichte Sterbliche, die wir sind! unsere Bewunderung verschwand im Augenblicke.

Es giebt in diesem Schlosse eine kleine und ganz ungeschmückte Kapelle, die aber durch den Umstand merkwürdig ist, daß ein Kaiser (ich habe vergessen welcher) auf den Stufen des Altars gestorben ist.

Der Pallast, obschon unbewohnt, wird in vollkommen gutem Stande gehalten, von Schildwachen bewacht, und Alles ist en regle, wie es sich für eine kaiserliche Residenz ziemt. Wie gewöhnlich, hängt der Pallast sowohl mit der Kirche als mit dem Theater zusammen. Nichts kann angenehmer sein als eine solche Einrichtung, und wäre ich ein König, so würde ich keine Woche vergehen lassen, ohne dies Beispiel nachzuahmen, nur würde ich keine gar so garstigen Bögen bauen, als diejenigen sind, welche die Nachbarschaft der stattlichen Hofkirche zu Insbruck entstellen.

In Insbruck sollte man einen Bogen stets nur mit großer Sorgfalt bauen, denn wenn er nicht vor einer höhern Mauer, als er selbst ist, steht, bildet er stets die

Einfassung eines Gemäldes, dessen Hintergrund majestätische Berge sind. Dies giebt sogar den Straßen der Stadt eine Art romantischer Schönheit. Es gewährt Wonne, diese feierlichen Berge zu betrachten, während man unter der glühenden Sonne eines Augusttages wandert, und den Geist durch den Anblick der Schluchten zu erfrischen, wo selbst jetzt noch Schnee, vom ewigen Froste festgehalten, liegt. Noch wonnevoller würde es sein, einen wohleingerichteten Luftballon, wie ihn unsere Enkel ohne Zweifel besitzen werden, zu haben, und im Nu aus der glühenden Neustadt zu Insbruck nach jenen kühlen Schneeschluchten empor zu schweben, welche, so unzugänglich sie auch sind, aussehen, als könnte Einen ein Spaziergang von einer halben Stunde bis zu ihnen bringen. Bevor aber die Kunst der Luftschifffahrt bis zu einem solchen Grade vervollkommnet ist, können nur Gemsenjäger diesen erfrischenden Wechsel der Temperatur genießen, denn Niemand Anderes darf hoffen, die höheren Regionen des Gebirges lebend zu erreichen.

Wenn ich zuweilen diese majestätischen Höhen betrachte, fühle ich mich geneigt, die Stärke und Gewandtheit dieser Jäger zu beneiden, welche sie in den Stand setzt, ihren Weg über die edelsten und größten Schöpfungen der Natur, von denen alle anderen Sterblichen ausgeschlossen sind, zu nehmen. Als ich mir aber ihre Lebensweise von Jemandem, der lange genug unter ihnen gelebt hatte, um sie zu kennen, hatte beschreiben lassen, muß ich gestehen, daß es genau eben so unvernünftig wäre, nach dem Loos des armen Fischers zu geizen, der sein gefährliches Brod sucht, indem er den Schrecknissen des Oceans trotzt. Beide mögen allerdings mehr als andere

Sterbliche „Gott in den Wolken sehen und seine Stimme im Winde hören;“ aber viel öfter mögen sie auch Ursache haben zu zittern, daß er sein Antlitz von ihnen wendet, und sie in ihrer Verwegenheit umkommen läßt.

Eine der schlimmsten Eigenthümlichkeiten des fürchterlichen Gewerbes des Gemsenjägers ist, daß er die Nacht auf dem Gebirge zubringen muß. Nur in der frühesten Morgendämmerung kann er hoffen, den behenden Thieren schußgerecht nahe zu kommen. Bloß wenn der Hunger sie nöthigt, von den kahlen Felsgipfeln nach der unmittelbar nächsten Bergregion nieder zu steigen, um die spärliche Vegetation, die diese hervorbringt, abzuweiden, geschieht es, daß diese schönen Geschöpfe, welche wegen ihrer Behendigkeit halb Vogel, halb vierfüßiges Thier zu sein scheinen, in den Bereich seines „Stutzen“ kommen.

Ich sollte meinen, daß während dieser Perioden ihrer Nachtwache oder ihres gefährlichen Schlummers in den Gebirgen, es aus einer oder der anderen Ursache wünschenswerth sein muß, daß die Stationen, die sie gewählt haben, den Bewohnern der untern Welt bekannt werden, denn wir haben wiederholt auf den Höhen Wachefeuer brennen und mehr als einmal Raketen zum Himmel an so fernen Plätzen senden sehen, gleich als ob Hexen oder Bergkobolde sich mit dem Spielzeug der Menschen ergötzten. Bei allen diesen Gelegenheiten hat man auf unsre Fragen geantwortet, daß diese Lichter von Jägern herrühren, die auf ihre Beute lauern.

Da ich mich in einem meiner letzten Briefe förmlich über die Tyroler Kost beklagt habe, muß ich Insbruck Gerechtigkeit widerfahren lassen und erklären, daß Keinem solches untergeordnetes Unglück die außerordentliche

Wonne verleidet, welche die glorreiche Lage der Stadt jedem glücklichen Reisenden, der Zeit zu einigem Verweilen hat, gewähren muß. Unser Gasthof (die Sonne) ist im Ganzen sehr gut, und würde ohne Zweifel uns noch werther geworden sein, wenn wir lange genug geblieben wären, um den Leuten einige unserer ausländischen Moden beizubringen, und ihnen den Vorzug begreiflich zu machen, den wir einer einzigen, nach unserer Art zubereiteten Schüssel vor einem halben Dutzend in Fett geschmorter Speisen geben. In jedem Falle aber verlasse ich Insbruck ungerne. Während ich auf dem Balkon am Ende des langen Ganges, auf welchen alle Zimmerthüren gehen, stehe und nach allen Seiten umschaue, möchte ich zu sagen im Stande sein: Morgen will ich in dieser Richtung gehen, und mich in die Tiefen jener finstern Thalschlucht versenken; übermorgen will ich soweit klettern, als meine Füße mich dem ewigen Schnee näher bringen können; am folgenden Tage werde ich den Ufern des Inn unter ihren majestätischen Felsen folgen, die sich so weit vorzuneigen scheinen, um ihre eigene, vom Strome wiedergestrahlte Schönheit zu erblicken; und dann will ich in jenen Waldeinöden vordringen, welche die Höhen bis Zerl bekleiden, will das Kreuz auf der Martinswand suchen, welches trotz Stürmen und Lawinen noch immer steht, um die Rettung Maximilians durch Beistand des heiligen Martin von einer Felsstelle zu verewigen, auf welche er in der Gier der Jagd gerathen war, und von wo es in der That kaum möglich ist, durch menschliche Hülfe allein wieder herab zu gelangen. Dieses Alles und noch mehr hätte ich ausführen können, wenn es uns möglich gewesen wäre, auch nur einige Tage noch in Insbruck zu bleiben; aber von allen verführeri-

ſchen Straßen, die wir von dem Balkon aus ſehen oder zu ſehen glauben, können wir nur eine einzige wählen, die nach Schwatz. Dies müſſen wir ohne Verzug thun, oder (und dies ſagen wir uns ſo oft, als es nöthig iſt, uns zur Abreiſe zu ermuntern, wenn wir gerne bleiben möchten) wir werden Regensburg nicht zur rechten Zeit erreichen, um die Fahrt auf der Donau nach Wien machen zu können! Ich muß Dir daher Lebewohl ſagen, und ein längeres Lebewohl dem ſchönen Insbruck, doch ſpreche ich das letztere nicht ohne den ſtillen aber feſten Vorſatz aus, es wieder zu beſuchen, wenn es auf meiner Reiſekarte ſtehen ſollte, und zwar nicht bloß im Vorübergehen, ſondern als Hauptziel der Unternehmung.

Zehnter Brief.

Gegend zwischen Insbruck und Schwatz. — Herrliches Gras. Art, Heu und Korn zu trocknen. — Halle. — Salzwerke. Schwatz. — Gewitter. — Charakter der Landschaft zwischen Schwatz und St. Johann. — Der Fluß Achen. — Art zu reisen. — Der Strubpaß. — Marcus Sittacus. — Andreas Hofer. — Hirtentanz. — Abstrecher von der Straße. Ankunft zu Salzburg. — Schwierigkeit Zimmer zu finden. — Der goldene Löwe. — Zugang von Salzburg. — Das Schloß.

Schwatz, den 16. August.

Die achtzehn englischen Meilen zwischen diesem außerordentlichen Platze und Insbruck ist die höchste Vollendung dessen, was alle Leute, wie ich vermuthe, im Sinne haben, wenn sie von Tyrolergegenden sprechen. Es ist keine Alpengegend, keine Thalgegend, keine Waldgegend, keine Stromgegend, sondern eine Vereinigung und Mischung aller dieser Dinge in einer Aufeinanderfolge so bezaubernder Landschaften, wie man sie wohl sonst nirgends antrifft. Ich halte es kaum für möglich, daß irgend ein menschliches Wesen stumpf gegen die Schönheit dieser Fahrt sein kann; ein Bewunderer der Natur aber schwebt da in unaufhörlicher Wonne. Der allgemeine Charakter der Landschaft ist entschieden hirtlich, denn man findet

kaum irgend eine Stelle, wo der Pflug das weichste Gras verletzt hätte, welches die Natur jemals für die sanfte, milchgebende Thiergattung, die hier den Hauptreichthum des Landwirthes bildet, aufgetischt hat.

Was die Schönheit des Anblickes in hohem Grade steigerte, war der Umstand, daß die malerische Bevölkerung auf ihren lieblichen Matten (denn Felder kann ich sie nicht nennen) zerstreut war, um die zweite Heuernte zu halten. Das feine, weiche Gras ist zwar niedrig, steht aber dicht, und ich glaube, daß die Kühe, Schafe und Ziegen von Tyrol die leckersten Heerden in der Welt sein müssen.

Die Sorgfalt, die man hier für ihre Wintermahlzeiten trifft, ist eine zweite Quelle des malerischen Aussehens der Gegend. Das Heu wird in kleinen hölzernen Hütten untergebracht, deren vorstehende Dächer durch Steine, die auf den wettergeschwärzten Ziegeln lasten, gegen die Windstöße geschützt werden; sie sind hie und da über die Weidgründe zerstreut und bilden den niedlichsten Anblick, den man sich denken kann. Auch die Art, das Heu und Korn, an den seltenen Stellen, wo solches wächst, zu trocknen, bringt eine angenehme Abwechselung in der Landschaft hervor. Statt, daß es wie bei uns auf der Wiese oder dem Felde zerstreut liegt, wird es auf Speichen gehangen, die in einer etwa sechs Fuß hohen Stange in rechten Winkeln angebracht sind. Diese Gerüste, wenn sie mit ihrer duftenden Last beschwert sind, sehen aus wie grüne, dem Pan errichtete Altäre, und erhöhen, sammt den fantastischen Gruppen, die um sie herum beschäftigt sind, das Ungewohnte und Interessante des Anblicks.

Dies ist gewiß die vortrefflichste Methode, eine Ernte

ſchnell zu trocknen, und könnte, wie ich meinen ſollte, mit großem Vortheile in England, wo die Frucht häufiger iſt als der Sonnenſchein, eingeführt werden. Manche ſchöne Kleeernte ließe ſich dadurch retten.

Wir brachten eine Stunde zu Halle zu, wo große Salzwerke ſind, die wir jedoch nicht beſuchten, obſchon wir von einem Herrn, der hier offenbar zu befehlen hatte, ſehr artig dazu eingeladen wurden. Die berühmten Salzwerke von Hallein ſind nämlich nicht ſehr weit von Salzburg, und da wir beſchloſſen haben, ſie zu beſuchen, zogen wir vor, einen Gang durch die Gegend zu machen, was, man mag anhalten wo man will, immer das Angenehmſte iſt, das man thun kann.

Wir erreichten Schwatz etwas nach ſechs Uhr, und wandelten, nachdem wir aus den vielen Gaſthöfen den beſten ausgeſucht und Abendeſſen beſtellt hatten, nach der langen Brücke, die über den ſchäumenden Inn führt. Hier genoſſen wir eins der ſchönſten Schauſpiele der Natur, das eines ſchweren Gewitters, welches in Mitte einer herrlichen Landſchaft langſam und feierlich gegen uns herrollte. Die Gebirge, der Strom, das finſtere Schloß, das von einem Felſen herabdräute, eine wilde Schlucht, die ſich zwiſchen felſigen Höhen hinwand, das Alles überblickte man mit einem Male, das Alles wurde mit jedem Augenblicke finſterer und erhabener, und feſſelte uns wie durch Zaubergewalt in ſtiller und inniger Bewunderung, bis heftige Blitze und ſchwere Regentropfen uns forttrieben, um in unſeren kleinen Hotel Schutz zu ſuchen. Von allen Landſchaften, die ich je geſehen habe, iſt mir keine

so schön vorgekommen, als diejenigen, die man von der Brücken zu Insbruck und zu Schwatz übersieht.

* * *

Salzburg, den 18. August.

Ich fing diesen Brief in einem der lieblichsten Städtchen an, die ich je gesehen habe, und schrieb, um eine Stunde zu vertreiben, welche wir, wenn der Regen minder heftig gewesen wäre, auf der wundervollen Brücke von Schwatz zugebracht haben würden, bis die Sterne das einzige Licht gewesen wären, um die unvergleichliche Landschaft, die sie beherrscht, zu erleuchten. Nur wenige von meinen Lieben möchte ich den Weg nicht führen, den wir von da nach Salzburg zurückgelegt haben. Ich habe bereits die Wonne geschildert, welche mir die Fahrt von Insbruck nach Schwatz gewährte, Mittwoch aber war der Tag der Tage. Am 17. reisten wir langsam, und oft, trotz der Regenschauer, zu Fuße durch eine Gegend, die an außerordentlicher Schönheit und wilder Romantik Alles übertrifft, was ich je gesehen oder wovon ich je geträumt habe. Sie hat zwar nicht den strengen Salvator Rosa Ton des Harzes, auch nicht die thürmende Majestät der Alpen, besitzt aber einen daraus gemischten Charakter, der unbeschreiblich schön ist. Die Gebirge, zwischen denen die Straße führt, obschon größtentheils mit Schneegipfeln gekrönt, sind weder so hoch noch so schön, wie die unmittelbar um Insbruck; aber die Landschaft, durch welche wir am 17. kamen, hat einen Reiz, ohne den meiner Meinung nach, keine Gebirgsgegend vollkommen sein kann. Kaum eine halbe Stunde dieser reizenden Fahrt vergeht, ohne daß man an einen tosenden Gießbach kömmt, der

zuerſt auf der einen, dann auf der anderen Seite des Weges ſchäumt, ſtürzt, brüllt und donnert. Der ſtarke Regen in den zwei letzten Nächten hatte ohne Zweifel beigetragen, die Wirkung dieſer Gießbäche auf die Landſchaft zu erhöhen, und es läßt ſich kaum etwas denken, was an maleriſcher Schönheit einige Punkte, an denen wir vorüberkamen, übertreffen könnte. Dieſe lieblichen Scenen beſtehen größtentheils aus hohen Felſen, tiefen Schluchten, finſteren Fichten und einem reißenden Bergſtrome, oft aber mit der Abwechſelung einer Sennhütte, einer Burgruine, einer einfachen Brücke, und vortrefflicher Gruppen von Menſchen rings um dieſe Gegenſtände. Hie und da erhebt ſich eine Dorfkirche, in ihrer demüthigen Heiligkeit ſo ſchön, daß man hinwallfahrten möchte, um der heiligen Natur Lob und Dank anzuſtimmen, über die hölzernen Dächer und gießt milden Frieden über Flecke aus, die ohne ſie roh in ihrer Wildniß ausſehen würden. Lieblicher als Alles aber iſt die wundervolle Gegend, welche die reißende Achen durchtobt, und in einer Aufeinanderfolge von Fällen dahinſchäumt, die ſich für mehrere (engliſche) Meilen weit in kurzen Zwiſchenräumen wiederholen. Caſpar Pouſſin hätte den wilden Zauber der Gegenden, welchen der Fluß auf ſeinem eigenſinnigen Laufe bildet, jetzt Seitenſprünge machend, wie ein gejagter Haſe, jetzt, nachdem man ihn mit Bedauern verlaſſen hat, wieder wilder und glorreicher als je hervorbrechend, malen können, aber keine Feder kann ihn beſchreiben. Bald ſchäumt der Strom durch verſchlungenes Dickicht, bald zwiſchen aufgethürmten Felſen, die nur, um ihn durchzulaſſen, geſpalten zu ſein ſcheinen; dann tauchen Klippen aus ſeinem rauhen

Bette auf, und beſtreben ſich umſonſt, ſeinen Lauf aufzuhalten, ſondern erhitzen ihn nur zu ſchäumender Wuth; und jetzt wieder, wenn er für eine kurze Strecke von weichen Raſen eingefaßt iſt, oder von zarten Eſpen beſchattet wird, weilt er für einen Augenblick, wie durch ihre Milde gezähmt, und bildet, ſtatt an ihnen, wie er gewohnt iſt, vorüber zu ſchießen, einen ruhigen, kleinen See, der ihnen zum Spiegel dient.

Wenn es möglich wäre, an dieſen Stromſchnellen ein Zelt aufzuſchlagen, wie Glover es that, als er die Walliſer Landſchaften zeichnete, ſo würde der Genuß vollkommen ſein. Ohne dieſes aber iſt es eine ordentliche Tantalusqual, vorbeifahren zu müſſen, denn Alles, was wir ſahen, war nur eine Probe deſſen, was wir unbeſehen laſſen mußten, und wenn ich das bedenke, möchte ich zurückeilen und jeden anderen Plan verſchwören, die Donau, Wien, Alles!

Wenn Du aber uns und unſeren Wagen geſehen hätteſt, würdeſt Du aber zugegeben haben, daß wir ſo wenig als möglich verloren. Die jungen Leute hingen an der Außenſeite des Fuhrwerkes, wie Eichhörnchen an der Außenſeite des Käfigs, ſo weit nur irgend ihre Kette es geſtattet; für mehr als die Hälfte der Tagereiſe verließen ſie den Wagen zugleich und zogen der unedlen Ruhe in dieſem Rumpelkaſten die Freiheit vor, hie und da herumzuſtreifen, und ſich ſelbſt die ſchönſten Augenpunkte zu wählen. Auch ich und C. — gingen, bis wir müde wurden, und zwar vielleicht mehr von zu großer Aufregung und von jener Anſtrengung aller Sinne, welche durch die höchſte Steigung der Bewunderung hervorgebracht wird,

als vom Gehen selbst. Es ist nicht leicht, sich unter einer solchen Welt von Schönheiten einen Punkt zu merken, der reizender wäre, als die übrigen; wenn ich dies aber thun müßte, würde ich vor Allen den Strubpaß nennen. Das Thal, durch das die Straße führt, verengert sich allmälig, bis es sich völlig zu schließen scheint; ein Berg thürmt sich entgegen, als wollte er jedes weitere Vordringen verwehren. Sowohl der Fluß als der Weg scheinen hier, wie der Pfad des Gottlosen in den Psalmen, „zu einem plötzlichen Ende zu kommen." Erst als wir dicht an den Fuß dieser Wand kamen, gewahrten wir, daß sich der Fluß fast im rechten Winkel nach dem jenseitigen Berge wende, und durch eine Schlucht tobe, die gerade groß genug ist, um ihn durchzulassen. Die Seiten der Schlucht sind nackter Fels, und die Straße wurde im Jahre 1614 durch den Fürsterzbischof Marcus Sittacus von Salzburg in denselben gesprengt, oder vielmehr gehauen, und zwar eben so sehr zu seinem eigenen Ruhme, als zum Besten des Publikums. Eine in den Granit, wo der schwierigste Durchgangspunkt ist, eingemeißelte Inschrift, meldet dies und sagt ausdrücklich „e durissima silice."

Dieser Paß wurde im Jahre 1809 von einer Schaar Tyroler Bauern unter Anführung des tapferen Andreas Hofer heldenmüthig vertheidigt. Aus der Natur der Lage ergiebt sich offenbar, daß eine kleine Schaar entschlossener Männer ihn gegen ein Heer halten kann, wenn anders der Hunger sich nicht gegen sie erklärt.

Zu St. Johann, wo wir die zweite Nacht, seitdem wir Insbruck verlassen hatten, zubrachten, wohnten die

Herren dem Ball bei, wo die Gesellschaft buchstäblich aus Hirten und Hirtinnen bestand; ihrem Berichte zufolge trug aber deren Art zu tanzen eben kein sehr ländliches Gepräge. Sie walzten so gut und steif, wie Gliederpuppen, und wandelten zwischen jeder Tour umher, wie es vornehmere Leute thun. Im Laufe des folgenden Morgens und mitten in den lieblichen Gegenden, von denen ich bereits gesprochen habe, kamen wir zu einer Gruppe Bauern, welche in einem romantisch aussehenden Gasthause tranken. Sie gefielen Herrn P. so, daß wir ihm gestatteten, sie zu zeichnen, während wir in einer der Straße ganz entgegengesetzten Richtung lustwandelten. Es giebt nichts Wonnevolleres, als diese Abstecher vom Wege. Außer der Freude, die man über die Schönheit der Gegend hat, genießt man den Triumph, alle übrigen Reisenden überflügelt und mehr, als sie in ihren Taschenbüchern bemerken konnten, gesehen zu haben. Wie viel dieses Gefühl des Triumphes mit dem Vergnügen unseres gegenwärtigen Abstechers zu schaffen gehabt hat, vermag ich nicht zu bestimmen; zuverlässig ist es aber einer der schönsten Pfade, den der Fuß des Menschen je betreten hat. In Anbetracht aller der übrigen Gänge aber, die wir noch an diesem malerischesten aller Tage machten, hätten wir vielleicht eben so weise gethan, stille zu sitzen, denn diese Tagereise kostete uns mindestens vierzehn ermüdende Stunden.

Wirst Du uns nach einem solchen Tage nicht bemitleiden, wenn ich Dir sage, daß nach unserer Ankunft in Salzburg mehr als eine Stunde verging, bevor wir ein Haus, das uns aufnahm, finden konnten? Die Nacht,

und zwar eine sehr nasse, rückte schnell heran, dennoch fragten wir vergebens um Obdach. Nachdem wir uns an vier bis fünf der vornehmsten Gasthäuser gewendet und überall mit der größten Artigkeit die Versicherung erhalten hatten, daß man uns nicht nur nicht sechs Betten, sondern gar keines geben könne, stimmten wir unsere ehrgeizigen Ansprüche allmälig herab, und pochten fast an jedem Thore, das mit einem Wirthshausschilde versehen war. Nach zahllosen vergeblichen Versuchen scholl uns endlich das willkommene „Ja" entgegen, und wir stiegen die Treppen des goldenen Löwen mit dem Entschlusse hinan, dankbar zu sein, die Bewirthung möge ausfallen, wie sie wolle.

Statt aber mittelmäßiger Bequemlichkeit, wie wir erwartet hatten zu treffen, fanden wir vortreffliche Zimmer, so gute Betten als nur die deutschen sein können, excellenten Kaffee, und zur Aufwartung schmucke Wirthstöchter, die ich gewiß nicht für alle die tabackgebräunten Kellner des heiligen römischen Reiches hätte vertauschen mögen. Kurz, wir befanden uns hier vollkommen wohl, daß wir geneigt waren, alle unsere vorigen, vergeblichen Versuche als eben so viele besondere Segnungen zu betrachten.

Soll ich die Wahrheit bekennen und gestehen, daß mich die unmittelbare Zufahrt zu dem weitberühmten Salzburg nicht befriedigt hat? Dies konnte aber in Anbetracht, woher wir kamen, kaum anders sein. Nachdem wir den ganzen Tag durch die herrlichste Landschaft gereist waren, befanden wir uns plötzlich in einer uninteressanten Ebene, welche sich bis zur Stadt ausdehnte. Das glorreiche alte Schloß, das hoch oben auf seinem einsamen Berge prangt,

ist indessen ein Gegenstand, dem nichts gleichkommt, was wir bisher der Art gesehen haben. Es herrscht ohne Nebenbuhler und allein über die ganze Landschaft, und schon dies bewirkt, daß dieselbe minder schön ist, als die Tyrolergegenden, welche wir verlassen haben; denn es giebt deren viele, wo kein altes Schloß der Welt, wie schön es auch als Zugabe sein mag, als die Hauptsache betrachtet werden könnte. Für einen Maler ist jedoch ein solches Schloß unschätzbar, und es giebt vielleicht nichts, was ihm dessen Mangel ersetzen könnte; aber dem Wanderer, dessen Blicke nach Herzenslust von dem Felsgipfel, der über die Wolken emporragt bis in die tiefsten Thäler, die sich zu seinen Füßen einsenken, schweifen können, vermag weder Salzburg noch irgend ein anderes Schloß als ein wesentliches Erforderniß so schöner Gegenden, wie sie Tyrol darbietet, erscheinen.

Erst als wir in die Stadt selbst kamen, bemerkten wir, daß der größte Theil derselben uns hinter einem nackten Felsen verborgen war, welcher sich aus den Ebenen dicht an den Stadtmauern plötzlich und steil erhebt. Die Straße krümmt sich um den Fuß dieses Felsens, und führt durch einen Thorweg, den jeder Zoll Raum zwischen dem hohen Gestein und dem Fluße ausfüllt, in die Stadt. Was es sonst um Salzburg für Felsen und Berge geben mag, weiß ich jetzt noch nicht, denn es regnete und Finsterniß lagerte sich ringsum, als wir die Straßen der Stadt am vergangenen Abend betraten. Heute morgen frühstückten wir spät und langsam, denn der regnerische Himmel trieb uns keineswegs zur Eile. Es ist fast Mittag und noch haben wir nichts gesehen, außer die hohen Fenster der

gegenüberliegenden Häuſer. Der Regen hat eben jetzt aufgehört und wir wollen ausgehen, ſchicken uns aber dazu ſo langſam an, daß wir entweder noch von geſtern ſo ermüdet ſein müſſen, um jede Anſtrengung zu ſcheuen, oder aber, weil wir, was dieſes Wahrſcheinlichere iſt, nachdem wir Tyrol geſehen haben, eine Art von ſtolzer Gleichgültigkeit gegen jede andere Gegend fühlen.

Eilfter Brief.

Das Land Salzburg. — Alterthümer der Stadt. — Denkmäler aus der frühesten Christenzeit. — Der heilige Maximus. — Die Kathedrale des heiligen Ruprecht. — Die Benedictinerabtei. — Die Margarethenkirche. — Der Kirchhof. — Glänzende Denkmäler. — Das Grab Michael Haydns. — Ein Maurer und seine sieben Frauen.

Salzburg, den 19. August.

Wir haben uns nun von der Gemüthsstimmung, die ich in meinem gestrigen Briefe beschrieb, hinlänglich erholt, um uns umzusehen, und haben von dieser äußerst eigenthümlichen und schönen Stadt genug erblickt, um sie, Alles zusammengerechnet, für eine der interessantesten der vielen Städte, die wir in Deutschland bisher besichtigten, zu erklären. Die unmittelbare Lage der Stadt steht meiner Meinung nach, der romantischen Schönheit in Insbruck weit nach; aber es giebt in keiner großen Entfernung davon Gegenden, die nicht leicht übertroffen werden können, und die romantische Kühnheit des Schlosses sammt dem Felsen, auf dem es gebaut ist, bildet, wenn man es von der Straße nach Golling aus sieht, (obschon es nahe am Fuße noch höherer Berge steht) einen der anziehendsten Punkte der ganzen Landschaft.

Ich vermuthe indeß, daß die große Bewunderung, die man stets für Salzburg ausdrückt, weniger der Stadt selbst als dem Lande Salzburg gilt, welches, wie uns unser Reisebuch versichert, das Eldorado der Landschaftsliebhaber sein soll. Wir werden uns jedoch, um dieses Eldorado zu besehen, nicht eher aufmachen, als bis das Wetter beständiger geworden ist; denn obschon wir während der Regenschauer von einer Kirche zur anderen eilen können, wäre es doch ganz und gar nicht gerathen, unter solchen Umständen stundenlang zwischen Wäldern, Felsen und Wasserfällen zu weilen. Wir haben daher beschlossen, einige ruhige Tage hier zuzubringen, bevor wir fernere Ausflüge machen, wenn man in der That ruhige Tage die nennen kann, die man mit emsiger Besichtigung einer der merkwürdigsten alten Städte Deutschlands hinbringt.

Salzburg scheint in vielen Beziehungen der Platz vom reinsten und unbeflecktesten Alterthum zu sein, den wir noch gesehen haben, und diese Eigenthümlichkeit macht schon an und für sich jeden Gegenstand einer Untersuchung würdig. Es steht, wo einst das Juvavia der Römer stand. Nur wenige Spuren aber giebt es, die mich deutlich genug an diesen Ursprung erinnern könnten. Christliche Alterthümer giebt es aber aus so ferner Zeit und ihre Geschichte ist so einfach, daß alles Gefühl der Verschiedenheit des Glaubens von der Ehrfurcht vor seiner gemeinsamen Quelle verschwindet, und die frommen Märtyrer, welche hier Spuren hinterlassen haben, sind in meinen Augen eben so gut Heilige, als sie es nur immer in denen des Pabstes selbst sein können. Besonders giebt es einen Punkt, auf welchem ein Christ nicht ohne Rührung stehen kann. Fast dicht an der Salzach, welche durch

die Stadt fließt und eine seiner größten Schönheiten bildet, erhebt sich ein Fels, der Mönchsberg, auf dessen einem Ende das Schloß steht, während das andere Ende so nahe zum Wasser vortritt, daß kaum Raum für das Thor bleibt, und eine so kahle und senkrechte Fläche bildet, daß wohl kein Mensch, außer durch Schweißhunde geführt, jemals hätte versucht werden können, hinanzuklimmen. Ungefähr auf der Hälfte dieser natürlichen Mauer befindet sich eine Zelle, die um das Jahr 454 von dem heiligen Maximus in den Sandstein ausgehöhlt worden ist, wahrscheinlich mehr, um daselbst Schutz gegen Verfolgung zu finden, als zum gewöhnlichen Aufenthalte für Andachtsübungen. Es ergiebt sich aus den Chroniken der Stadt, daß die Römer bis zum Jahre 477 im Besitze von Juvavia waren und während dieser Zeit blieb die Zelle des frommen Mannes unverletzt, eben so wie eine einfache Kapelle, etwa zwanzig Fuß tiefer, wo er mit einer Gemeinde von etwa funfzig Jüngern dem Gottesdienste obzuliegen pflegte. Am Ende dieser Zeit aber nahm eine Barbarenhorde von der römischen Provinz Norikum Besitz, vertrieb die Einwohner, und metzelte die wenigen Christen nieder, welche auf den Felsen und in den Höhlen Zuflucht gesucht hatten. Der heilige Maximus war das ausgezeichnetste ihrer Schlachtopfer; vor seinen eignen Tode aber mußte er Zeuge der Vernichtung seiner kleinen Gemeinde sein, deren Mitglieder von dem Gipfel des Felsens oberhalb seiner Zelle herabgestürzt und zu seinen Füßen zu Atomen zerschmettert wurden. In der Zelle, in welcher der heilige Märtyrer die letzten dreiundzwanzig Jahre seines Lebens zubrachte, sieht man noch das Grab, in welchem er gehofft hatte, daß seine Gebeine ruhen würden. Er hatte es mit

eignen Händen in den Sandstein ausgehöhlt, und es während dieser Zeit zu seinem Bette gemacht, wobei ihm eine kleine Erhöhung zum Kissen diente. Ueber diesem traurigen Bette und an dem Felsen, der die Schutzwehr der Höhle bildet, befindet sich folgende Inschrift:

„Anno Domini CCCCLXXVII.
Odoacer
Rex Rhutenorum, Geppidi, Gothi, Ungari, et Heruli, contra Ecclesiam Dei saevientes, beatum Maximum, cum sociis suis quinquaginta in hoc speleo latitantibus, ob confessionem fidei trucidatos praecipitarunt. Noricorum quoque provinciam ferro et igne demoliti sunt.“

Es läßt sich nichts einfacher Wahres in Bezug auf die uralte Legende im äußeren Ansehen denken, als diese Zelle und ihre kleine Kapelle. Die Mauern des harten Felsens sind noch genau so, wie jene frommen Hände sie ausgehöhlt hatten. Einmal in jedem Jahre wird in dieser ehrwürdigen Kapelle Messe gelesen, und ich habe noch nie ein Gebäude betreten, wo ich so sehr zur Andacht gestimmt gewesen wäre, als hier.

Ueber die ganze Gegend, die diese christlichen Reliquien umgeben, ist eine gewisse katholische Heiligkeit gebreitet, die einen tiefen Eindruck macht, und da sie nicht bloß von dieser einfachen Geschichte, der man unmöglich Glauben versagen kann, sondern auch von den aufeinander folgenden Mühen vieler frommen Jünger des heiligen Glaubens des Märtyrers herrührt, so fühlt man sich mehr als an irgend einem andern Orte, den ich gesehen habe, von greifbaren Beweisen der langen Leiden der frühesten Christen umgeben. Die Schwierigkeiten, gegen welche die Kirche der ersten

Zeit anzukämpfen hatte, sieht man eben so deutlich in den Steinwänden der kleinen Kirche am Fuße des Mönchsberges, unmittelbar unter der Kapelle des heiligen Maximus, als in dieser selbst; denn das einfache Gebäude war einst nichts Geringeres, als die erste erzbischöfliche Kirche von Salzburg. Dieser höchst urväterliche Bau, jetzt unter dem Namen der „heiligen Kreuzkapelle" bekannt, wurde von dem heiligen Ruprecht zuverlässig vor Ende des sechsten Jahrhunderts gestiftet, denn derselbe starb am 27. März A. D. 623. Außer ihrem Gebrauche als Kathedrale des jungen Bischofssitzes, wurde sie auch von der Benedictinerabtei (von demselben frommen Bischof gestiftet), welche am Fuße des heiligen Berges lag, als Kapelle benützt.

Diese Benedictinerabtei steht noch auf demselben Platze, den der heilige Ruprecht zuerst dazu geweiht hatte. Jetzt ist sie aber ein stattliches, großes Gebäude, und ihre Kirche eine der schönsten in der Stadt, die an Pracht nur der berühmten Domkirche nachsteht.

Auf keinem Platze in der christlichen Welt kann man, wie ich glaube, eine ergreifendere Uebersicht der fortschreitenden Geschichte der Kirche haben, als an diesem viermal geheiligten Raum am Fuße des Mönchsberges. Derselbe enthält nicht nur die Urkathedrale des heiligen Ruprecht, die Zelle und Kapelle des heiligen Märtyrers Maximus und die edle Kirche der Benedictiner; sondern es befindet sich fast in der Mitte des geweihten Bodens ringsum, der in den vier letzten Jahrhunderten zum Begräbnißplatze gedient zu haben scheint, noch eine, der heiligen Margaretha geweihte Kirche. Sie ist zwar sehr klein, aber in ihrer Art ein vollständiges Juwel, denn sie ist uralt, und hat ihre düstere,

hierliche Heiligkeit bewahrt, ohne daß irgend ein neuer Flitterstaat die Wirkung vermindert.

Es ergiebt sich aus den Chroniken der Stadt, daß dieses höchst merkwürdige kleine Gebäude im Jahre 696 zu Ehren der heiligen Märtyrer, die auf dem Felsen oberhalb derselben den Tod gefunden haben, errichtet und im Jahre 1485 von einem Abte der Salzburger Benedictiner in dem Zustande erneuert worden ist, in welchem sie sich noch befindet. Die Verschiedenartigkeit, Zierlichkeit und in vielen Fällen auch der alterthümliche Glanz der vielen Denkmäler, die sich in dieser Kirche, dem umgebenden Kirchhof, und in dem Kreuzgange, der auf zwei Seiten desselben hinläuft, befinden, würde für „Old Mortalities“ *), die solche Schätze lieben, ein reiches Studium abgeben. Ich will Dich aber mit den Bischöfen, Aebten und Mönchen verschonen, obschon viele unter einer solchen Marmorpracht liegen, daß ein einziges solches Grabmahl hinreichen würde, das Glück eines englischen Küsters zu machen. Nicht übergehen darf ich aber, daß Michael Haydn hier begraben ist. Sein Körper liegt am Fuße der Stufen, die von der kleinen Kirche des heiligen Ruprecht zu der Kapelle und Zelle des heiligen Maximus führen; sein Haupt aber ist in eine Urne von schwarzem Marmor eingeschlossen, die auf dem Denkmale steht, welches ihm in der benachbarten Kirche der Benedictiner errichtet worden ist. Dieses Denkmal ist vielleicht nicht im reinsten Geschmacke, macht aber dennoch Eindruck. Das Gestell, welches die Urne mit dem geehrten

*) Die seltsame Persönlichkeit des Old Mortality wird den Lesern ohne Zweifel aus Walter Scotts berühmtem Romane gleichen Namens wohlbekannt sein. Anm. des Uebers.

Haupte trägt, steht auf einem bemoosten Felsen, auf welchem weiße Marmortafeln angebracht sind, worauf man die ersten Takte seiner bewundertsten Compositionen erblickt *). Am meisten ist das Bündel von kupfernen Strahlen zu tadeln, welches eine Art Heiligenschein bildet und sich von der Decke bis zur Urne erstreckt. Das sieht abscheulich aus; man kann aber das Grabmahl eines großen Mannes nicht betrachten, ohne mit der Ehrfurcht zu sympathisiren, welche diejenigen, die es errichteten, ausdrücken wollten, wenn dieses gleich auf eine noch so unclassische Weise geschah.

So glänzend auch die Kirche ist, welche sich über dieses ehrwürdige Haupt wölbt, scheint doch das Denkmal Michael Haydns als ihr vorzüglichster Anspruch an die Aufmerksamkeit der Fremden betrachtet zu werden, denn man hat mit uns schon an wenigstens sechs Orten der Stadt davon gesprochen. Einer der vielen Fürstbischöfe, die darin begraben liegen, hat das Unglück, daß sein steinernes Bild sich auf dem Boden gerade vor dem Denkmal befindet; es wird daher, so lange nur Marmor dauern kann, von den Füßen eines Jeden betreten, der zu dem Heiligthum des Compositeurs wallfahrtet.

Unsere drei Begleiter wurden von einem Geistlichen, den sie darum ersuchten, durch eine Thür nicht fern von den Stufen des Altars, in das Kloster geführt. Da den

*) Der Compositeur der Schöpfung, der Jahreszeiten, der sieben Worte u. s. w. Joseph Haydn starb zu Wien 1809 und wurde auf dem Kirchhofe vor der Hundsthammerlinie begraben, wo ihm Neukomm eine Gedächtnißtafel an die Wand setzen ließ.
Anm. des Uebers.

Frauen der Zutritt in dieses Heiligthum streng untersagt ist *), so hatten wir Zeit genug, uns einstweilen in der Kirche umzusehen.

Es fehlte uns indessen nicht an Beschäftigung. Die Kirche ist, wie jede andere von gleichem Alterthume in Deutschland, mit stattlichen Merkzeichen der Frömmigkeit und des Glanzes des Landes seit mehreren Jahrhunderten angefüllt, mit prunkenden Denkmälern, kolossalen Statuen, merkwürdigen Gemälden, prächtigen Altären und Gold genug, um die Augen der Herren Rundell und Bridge zu blenden. Auf einem hohen Altare, dessen Statuen und Verzierungen eine einzige Masse der reichsten Vergoldung bildeten, bemerkten wir eine weibliche Figur, welche Kelch und Hostie in ihren Händen hielt. Es war das erste Mal, daß wir diese Symbole in den Händen einer weiblichen Gestalt erblickten, wahrscheinlich war es die Jungfrau Maria.

Eins der schönsten Denkmäler, welche während unserer „Clausur" unsere Aufmerksamkeit in Anspruch nahm, war das einfache, aber höchst würdevolle Bild eines Erzbischofs in liegender Stellung, kolossal in seinen Verhältnissen und in jenem schönen, einheimischen, rothen Marmor ausgeführt, den man beständig in jedem Theile der Stadt zu sehen bekömmt. Dies ist aber bei weitem das schönste Exemplar, welches wir getroffen haben; die Glätte ist so vollkommen wie die des herrlichsten karrarischen Marmors, und die Skulptur hat durch die Zeit nicht im mindesten

*) Gewöhnlich darf in Abteien nur der Theil, welcher die Clausur heißt, nicht von Frauen betreten werden.
Anm. des Uebers.

gelitten. Das Denkmal steht an der Westseite des nördlichen Flügels, und darf durchaus nicht übersehen werden.

Nachdem wir endlich die Kirche verlassen hatten, weilten wir noch einige Zeit unter der Welt von Gräbern, welche sie umgiebt. Dicht hinter der Margarethakirche bemerkten wir sieben einfache, ganz gleiche Denkmale, wovon jedes zu Häupten ein Kreuz von Eisen hatte. Während wir sie besahen und uns über ihre befremdliche Gleichförmigkeit wunderten, legte ein ehrwürdig aussehender alter Herr, der eben über den Kirchhof ging, seine Hand auf meine Schulter, deutete nach einem schönen, in der Wand der Kirche, unmittelbar vor ihnen befindlichen, Grabstein, und sagte mir, daß das darauf eingegrabene Bild und der Name einem Maurermeister von Salzburg angehörten, und daß die sieben eisernen Kreuze, die sich in einer Reihe vor ihm erhoben, die Gräber der sieben Weiber bezeichnen, welche er liebte, um sie in solcher Ordnung vor sich zu lagern, bis er selbst seinen Posten an der Kirchenmauer einnahm, um für ewige Zeiten auf sie niederzuschauen. Der Himmel gebe, um seiner Seele willen, daß sie alle auf rechte Weise zu ihrem Ende gekommen sein mögen! Aber, fürwahr, der schwere Hammer, der sich, sammt anderm in erhabener Arbeit auf seinem Grabsteine sichtbaren Handwerkszeug erhebt, sieht etwas verdächtig aus.

Zwölfter Brief.

Die Kathedrale zum heiligen Petrus zu Salzburg. — Griechische und gothische Kirchen. — Das Schloß. — Gertrude und ihr Geplauder. — Ernst Friedrich von Schwarzenberg, Primas von Oesterreich. — Gertrudens Goldhaube. — Benedictiner-Abtei. — Pater Gregorius.

Salzburg, den 20. August.

Heute Morgen begannen wir unser Tagewerk, indem wir eine Stunde in der Domkirche zubrachten. So viele meiner Freunde und Bekannten haben mir versichert, daß diese schöne, im italienischen Geschmack gebaute Kathedrale eine der schönsten Kirchen der Welt sei, daß ich befürchten muß, irgend ein Vorurtheil meinerseits ist der Grund meiner Abneigung gegen diesen Styl der Architektur. Wenn ich mich mit dem Geständnisse begnügte, daß mir der gothische Styl der liebste ist, so möchte ich glauben, daß es reine Geschmackssache und mein Vorurtheil nicht größer sei, als das, welches die Ansichten derjenigen bietet, die eine von den meinigen verschiedene leitet; da ich aber eingestehen muß, daß mir diese griechisch-italienischen Bauwerke durchaus nicht gefallen, muß ich auch bekennen, daß der Fehler in mir selbst liege. Der Invalidendom zu Paris ist der einzige Tempel in dieser Bauart,

dessen Betrachtung mir ein ungemischtes Vergnügen gewährt hat; aber ich habe noch die St. Peterskirche zu sehen, die St. Peterskirche par excellence, und bevor dies geschehen ist, steht mir kaum das Recht zu, über diesen Gegenstand meine Meinung abzugeben. Die Domkirche von Salzburg soll von dem berühmten Architekten Vincenzo Scamozzi genau nach dem Muster der Peterskirche zu Rom gebaut und in jeder Beziehung ein sehr edles und schönes Gebäude sein. Daß sie eine große, wohlproportionirte, hübsche Kirche ist, kann ich nicht läugnen, hier hört aber auch meine Bewunderung auf. Ein Herr aus der Stadt, der sich zu uns gesellte, als wir sie besahen, pries mit großer Beredsamkeit ihre regelmäßige Gestalt und die Vollkommenheit ihrer Verhältnisse, welche auch in den geringsten Einzelnheiten völlig den Regeln der Kunst angemessen wären. Dieses Lob erinnerte mich an die Freude, welche einst eine stolze Mutter äußerte, als sie entdeckte, daß ein zweimal um das Handgelenk ihrer schafsmäßig aussehenden Tochter gewundenes Band genau hinreichte, um ihren Hals einzuschließen, und daß diese Länge zweimal genommen auf ein Haar dem Umfange ihrer Taille gleichkam. Aber trotz aller dieser Genauigkeit war ihre Tochter doch keine Grazie, und die St. Peterskirche zu Salzburg macht nicht den tausendsten Theil des Eindruckes, den der finstere, unregelmäßige Bau der alten Domkirche zu Augsburg hervorbringt, und ist zehntausendmal weniger schön als die Kathedrale von Amiens.

Unsere nächste Unternehmung war, daß wir uns eine Einlaßkarte von dem Commandanten verschafften, und den beschwerlichen Berg zum Schlosse hinanstiegen. Obschon dem Wege zuweilen mit hölzernen Stufen nachge-

holfen ist, ermüdet seine Steilheit doch in hohem Grade, und da eben ein starker Regenschauer sich ergoß, wurden diese Stufen so schlüpfrig, daß man jeden Augenblick in Gefahr auszugleiten schwebte. Endlich erreichten wir diese meinnehmbare Veste, wo man uns alle inneren Einrichtungen zeigte, wodurch die Fürsterzbischöfe in alter Zeit ihre Burg sowohl bequem als fest zu machen gesucht hatten. Sie vermag zwölfhundert Mann zu fassen, und es freute mich sehr, daß die Mundvorräthe für die Besatzung nicht auf dem schlüpfrigen Wege, den wir eben bemeistert hatten, von Menschenhänden heraufgeschleppt, sondern auf einer schiefen Ebene von der Stadt in die Speisekammern und Keller des Schlosses mittelst einer Maschine heraufgezogen wurden. Eine kleine, dem heiligen Georg geweihte Kapelle besitzt dreizehn eigenthümliche Basreliefs in rothem Marmor, den Heiland und die zwölf Apostel vorstellend. Ihre Verhältnisse sind kolossal, und ihre Wirkung gegen die Mauern der kleinen ungeschmückten Kapelle sehr ergreifend. Wir stiegen dann eine Wendeltreppe bis auf die Spitze des höchsten Thurmes des Schlosses empor, und genossen, als wir auf dem schwindelerregenden Balcon, der rings um denselben lief, hinaustraten, trotz des fortwährenden Regens, eine herrliche Aussicht über die Stadt und das schöne Salzachthal.

Salzburg steht, wie wir von hieraus sahen, auf einer ebenen, von Gebirgen auf allen Seiten, mit Ausnahme der gegen München zu, eingeschlossenen Fläche, in welcher letzteren Richtung dieselbe sich weiter, als das Auge reichen kann, ausdehnt, und von der mehrere Meilen weit sichtbaren Salzach in schönen Windungen bewässert wird.

Es wäre vergeblich, wenn ich es versuchen wollte, Dir

einen Begriff von den Hauptzügen dieser edlen Landschaft geben zu wollen. D'Israeli sagt sehr richtig, daß „nichts überflüßiger, nichts leichter zu vergessen, nichts langweiliger sei, als ins Einzelne gehende und lange Beschreibungen von Localitäten.“ Ich erkläre Dir, daß ich mir Mühe gebe, dies stets vor Augen zu haben, und wenn ich zuweilen in meinem Anfall heftiger Bewunderung versucht bin, es zu vergessen, so geschieht es, weil mein besseres Urtheil durch meinen Eifer überwältigt wird, durch meine Begierde Dich zu verleiten, auch herzureisen und das zu sehen, dessen Anblick mir so unaussprechliches Vergnügen verursacht hat. Von diesem schönen Panorama will ich nur soviel sagen, daß dessen bezaubendste Theile einige tiefe und enge Schluchten zwischen den Bergen waren, in welche unsere Phantasie, wie Du Dir leicht denken kannst, sogleich eindrang. Wir harren auch nur auf schönes Wetter, um unserer Lust zu folgen, und uns in die finstere, felsgipflige, ungeheure Reihe von Alpenhöhen, die wir gestern übersahen, zu verfügen.

Von dem Schlosse habe ich wenig weiter zu erzählen, denn als ich von dem einige hundert Fuß über die Ebene erhobenen Balkon die Aussicht betrachtete, allen Winden des Himmels und einem Regen ausgesetzt, der mir in das Gesicht schlug, fror mich so, daß ich, wie wir wieder in das Thurmgemach zurückgetreten waren, meinen Entschluß verkündete, so schnell als möglich nach den Bequemlichkeiten des goldenen Löwen zu gleiten. Die Hälfte unserer Gesellschaft folgte meinem weisen Entschlusse; die andere Hälfte aber blieb lange genug, um sich durch den Augenschein zu überzeugen, daß das Schloß, obschon es erhaben über alle irdischen Dinge zu sein schien, außer seinen

kriegerischen Werken eine Reihe schöner Gemächer besaß, welche verschiedene Fürsterzbischöfe zuweilen bewohnt hatten, und worin einer (Erzbischof Dietrich) gestorben war. Ueberdies zeigte man ihnen, wie es bei allen alten Schlössern Regel ist, eine Marterkammer und ein Verließ, in welch letzterem sich noch eine Leiter und ein zum Köpfen gebrauchtes Schaffott befanden. Die letzte Hinrichtung war vor achtzig Jahren unter der Kaiserin Maria Theresia an einem Manne, der einen Mord verübt hatte, vollzogen worden.

Den Ueberrest dieses unglücklichen, nassen Tages verplauderte ich mit der niedlichen, sanften Gertrude, der ältesten Tochter unseres Wirthes und seinem thätigen Premierminister. Wir erfuhren von ihr, daß der gegenwärtige Erzbischof (ein Schwarzenberg) einer der schönsten und edelstaussehenden jungen Herren in der Welt, und überdem Primas von Oesterreich sei; daß er ebenso gut ist als schön, und daß es auf der ganzen Erde nichts so Sehenswerthes giebt, als diesen edlen und hochwürdigen Fürsten, wenn er in Pontificalibus am Altare das Hochamt liest. Sie erzählte uns auch viel von dem Glanze und der Lebensweise vieler adeligen Familien, welche in Salzburg und seinen Umgebungen leben; ferner zeigte sie uns ihre schöne Goldhaube, welche vierzig Gulden kostete, und zuverlässig eins der merkwürdigsten und seltsamsten Bauwerke ist, die je auf den Kopf eines Menschen gesetzt worden sind; indessen ist sie schön, steht gut, und muß, wenn mehrere zusammen kommen, was, wie uns die schöne Gertrude erzählte, jeden Feiertag geschieht, eine gute, ja sogar glänzende Wirkung hervorbringen.

Eine andere Tröstung für das nasse Wetter gab uns

der Bericht unserer Begleiter, von einem Besuche, den sie in der Benedictinerabtei, einem gewissen Pater Gregorius gemacht hatten. Dieser öffnete ihnen mit der größten Bereitwilligkeit die Schatzkammer, worin sie außer einer schönen Sammlung von Kleinodien, die zum kirchlichen Gebrauche bestimmt waren, auch mehrere sehr interessante Alterthümer sahen.

In der Bibliothek des Lyceums, sonst eine Universität, machten sie die angenehme Bekanntschaft des Bibliothekars, der ihnen einige sehr werthvolle Aufschlüsse über die Literatur des Landes gab. Sie fanden ihn mit der Lectüre einer deutschen Uebersetzung von Moore's Reisen eines Irländers um eine Religion aufzusuchen, beschäftigt. Auf ihre Frage, ob sich die Literaten sehr über die Censur beklagten, antwortete er, daß natürlich jeder Verfasser sein Buch gedruckt zu sehen wünsche, es möge wie immer beschaffen sein, gleichwie jeder Vater sein Kind, es sei auch noch so ungestaltet, bewunderte, daß aber die Censur sehr liberal sei und nichts verbiete, als Werke, welche die Grundlagen der Gesellschaft angreifen. Als man ihm bemerkte, daß in England die Presse völlig frei sei, antwortete er: „Ja, und sowohl England als das benachbarte Frankreich haben erfahren, welche Uebel eine ungezügelte Presse veranlassen kann."

In der Bibliothek der Franziskaner fanden sie Binghams kirchliche Alterthümer hinter einem verschlossenen Gitter, und der Bibliothekar sagte, daß es ein liber prohibitus sei, und nur ein Mönch im Kloster die Erlaubniß vom Papste habe, es zu lesen. Er fügte hinzu, daß er dieselbe Erlaubniß auch erhalten würde, wenn er sich darum bewerben wollte, daß seine Geschäfte ihm aber

wenig Zeit zum Leſen ließen. Das Geſpräch mit den Mönchen wurde in lateiniſcher Sprache geführt, welche ſie geläufig und correct ſprechen.

Ich wünſchte ſehr, die Sonne ſchiene wieder; wir haben ihr Antlitz nicht geſehen, ſeitdem wir in Salzburg ſind, und ſo ſehr viel auch in der Stadt zu ſehen iſt, wünſchte ich doch, daß ich wieder aus derſelben fort wäre. Der Regen hat jetzt aufgehört, aber die Sterne ſcheinen ſo trübe, daß ich für morgen nur geringe Hoffnung habe.

Wir haben indeſſen einen Lohnkutſcher bedingungsweiſe gemiethet. Iſt der Morgen ſchön, ſo hält er um fünf Uhr vor dem Hausthor. Der Waſſerfall von Schwarzbach und ein wunderbarer Ort, der unter dem unbegreiflichen Namen „die Oefen" bekannt iſt, ſind das große Ziel unſerer Fahrt.

Dreizehnter Brief.

Die Herzogin von Parma. — Religiosität. — Haus, in welchem Mozart geboren ist. — Kein Denkmal ist ihm errichtet.

Salzburg, den 21. August.

Ich habe diesen Morgen gesehen, was ich nicht erwartet hätte, daß Salzburg es mir zeigen werde. Zum Lohne, daß wir uns die Unbequemlichkeit gefallen ließen, eine Stunde im Thorwege des Gasthofes zum Erzherzog Karl zu warten, wurde uns die Ehre zu Theil, keine geringere Person zu sehen, als „Oesterreichs trauernde Blume," die Erzherzogin Marie Louise, Napoleons Wittwe, ehemalige Kaiserin von Frankreich, und jetzige Herzogin von Parma zu sehen.

Sie sieht gebeugt aus, und ihr ganzes Wesen so wie Alles, was sie umgab, bildete einen zu ihrer vormaligen Lage so ergreifenden Gegensatz, als ihn der strengste Sittenprediger sich nur wünschen könnte, um eine Tirade gegen die Unsicherheit des menschlichen Looses auszuschmücken.

Einige kleine mit der Etikette Ihres gegenwärtigen Ranges verknüpfte Umstände fielen mir besonders auf. Die kleine Besatzung von Salzburg, etwa hundertfunfzig

Mann ſtark, hatte ſich in Galla auf dem Platze vor dem Hotel aufgeſtellt; das Tſchako eines Jeden war mit Eichenlaub geſchmückt, wie es in dieſem Lande bei feierlichen Anläſſen Sitte iſt. Die Muſikbande war voran aufgeſtellt. Als wir unſere Plätze in dem Thorwege einnehmen durften, war der weite, gewölbte Gang voll Offiziere in Gallauniform. Nach zehn Minuten kam ein kleiner Herr, vor welchem alle Hüte vom Kopfe flogen, gleichfalls in Uniform die Treppe herunter, und nachdem er den Offizieren einige Worte zugeflüſtert hatte, folgten ſie ihm alle hierauf, um der Erkaiſerin vorgeſtellt zu werden.

Die Audienz dauerte keine zehn Minuten, worauf ſie nach ihrem Hauptquartier unter dem Thorgewölbe zurückkehrten. In zehn Minuten kam derſelbe kleine Herr wieder herab und geſellte ſich zu ihnen. Den Soldaten wurde ein Befehl zugerufen, ſie präſentirten und die Bande begann zu ſpielen. Dies hielt man für das Zeichen, daß die Erzherzogin erſcheinen würde, und Aller Augen wandten ſich nach dem Wege und dem einfachen olivengrünen Wagen, der vorfuhr und mit Seide von derſelben Farbe ausgeſchlagen waren.

Kaum waren aber einige Takte geſpielt, als ein Herr, nicht in Uniform, zu den Offizieren eilte. Abermals wurde ein Befehl ertheilt, die Muſik ſchwieg augenblicklich, und dieſer kleine Theil der öſterreichiſchen Armee zog ab mit Eichenlaub, Muſikbande und Allem.

Hatte dieſe plötzliche Entlaſſung in irgend einer ſchmerzlichen Erinnerung an die Zeit ihren Grund, wo eben ſo viele tauſende als es hier Einheiten gab, in kriegeriſchem Pomp aufgeſtellt waren, um dieſer Dame Ehren zu erweiſen?

Ich betrachtete sie mit der tiefsten Theilnahme, und so viele glänzende Scenen ihrer kurzen Regierung fuhren mir durch den Kopf, daß .... ich herzlich wünsche, ein solches geistiges Panorama möge sich um sie nicht öffnen, wie es dies in dem Augenblicke um mich that, damit sie von ihrem gegenwärtigen Ueberreste kaiserlicher Größe zurückblickend, sich in der Vergangenheit wie in der Gegenwart nicht gleich unglücklich fühle.

Sie sah indessen nicht aus, als wäre sie an solche Träumereien gewöhnt. Nur eine einzige Dame begleitete sie, und bevor sie in den Wagen stieg, trug ein Diener das allerkleinste Schooßhündchen, das ich jemals gesehen habe und das von Allen als eine sehr wichtige Person ihres Gefolges betrachtet zu werden schien, herab und setzte es sorgfältig hinein. Man sagte uns, mit wie viel Wahrheit weiß ich nicht, daß der Grund ihrer Anwesenheit zu Salzburg ein Besuch bei der Schwester und den Kindern des Don Carlos sei, die in der Stadt jetzt eine Privatwohnung inne haben.

Es freute uns so sehr, diese historische Frau gesehen zu haben, daß wir die fehlgeschlagene Hoffnung dieses Morgens nicht mehr bedauerten. Wenn der Himmel nicht mit Regen gedroht hätte, der indessen nicht fiel, so würden wir jetzt auf den Felsen von Golling herumklettern, statt sie zu betrachten, die dereinst die Heldin mancher rührenden Geschichte sein wird.

Nachdem wir so lange gewartet hatten, bis die Erzherzogin weggefahren war, gingen wir den Fluß entlang, bis wir zu einem schönen Wege gelangten, der sich um den Fuß des Schloßberges wand, wo der Fels vollkommen senkrecht ist und das Mauerwerk sich von seinem

Rande kühn und edel in die Luft erhebt. Obschon die Aussicht hier weniger Gegenstände umfaßt als die vom Mönchsberge, ist sie meiner Meinung nach viel schöner, denn sie zeigt im großartigsten Style einen jener zum Himmel anstrebenden schneebedeckten Berge, welche die Glorie des Salzburger Landes bilden.

Zum ersten Male, seitdem wir hier eingetroffen sind und das ist fünf Tage her, sahen wir die Sonne scheinen, und sie erleuchtete eben diese Schneeberge auf das Brillanteste. Der ganze Tag war von der Stunde an, als wir unseren Ausflug nach Golling aufgegeben hatten, wonnevoll gewesen, und wir benutzten ihn auf das Emsigste, indem wir kaum fünf Minuten im Hause blieben.

Einer unserer Gänge führte uns (wie gewöhnlich) in eine Kirche, ein ehrwürdiges, dunkles Gebäude, das, wie ich glaube zum Spitale gehört. Dicht dabei, aber nicht mit der Kirche zusammenhängend, befindet sich eine Kapelle von ziemlich derselben Bauart, wie der Kreuzberg bei Bonn, mit drei Treppenfluchten, wovon die mittlere, aus welchem Grunde weiß ich nicht, zu heilig ist, um von den Füßen der Menschen betreten zu werden. Sieben bis acht Männer und Frauen rutschten auf den Knieen hinan, und küßten jetzt und jetzt, so wie sie an einem bestimmten Flecke angelangt waren, die Treppe. Oben befindet sich ein Altar mit dem gewöhnlichen Geräthe, und darüber steht Cum Privilegio, was in alter Zeit die Macht gab, den Gesetzen und was noch mehr ist, den Gewaltigen des Landes zu trotzen.

Die Andächtigen, welche diese Ceremonie verrichteten, gehörten aber, wie ihre beschmutzten und zerrissenen Strümpfe bewiesen, der untersten Volksclasse an. Ihre

Schuhe hatten sie am Fuße der Treppe ehrfurchtsvoll bei Seite gelegt.

Die äußern Zeichen von Religiosität sind in diesem Lande eben so häufig als stark. So weit wie Reisende es beurtheilen können, ist das Volk, für welches diese Menge von Altären, Kapellen und Stationen errichtet ward, in der That fromm und scheint seinen Schöpfer im Geiste und in der Wahrheit anzubeten, wenn gleich mit allen den Ceremonien vergegangener Jahrhunderte.

Ich bin, seitdem ich Oesterreich betreten habe, niemals in eine Kirche gekommen, und ich habe die Kirchen zu jeder Stunde des Tags besucht, ohne mehrere Andächtige vor verschiedenen Altären oder Heiligthümern stille knien und beten zu sehen. Am Sonntage und Feste Maria Himmelfahrt, das wir in Insbruck zubrachten, waren die Kirchen auch voll wohlgekleideter Leute; diese kamen aber und gingen wie nur immer Damen und Herren in einer protestantischen Kirche. Sie warfen sich weder vor den Altären nieder, noch küßten sie Bilder, noch bogen sie vor jedem Heiligthum, an welchem sie vorübergingen, das Knie. Kurz, obschon ein starkes religiöses Gefühl das ganze Land durchdringt, sind die leidenschaftlichen Ausbrüche desselben doch mehr auf die untern Klassen beschränkt.

Mehrere einsichtsvolle Personen haben uns, seitdem wir in Deutschland sind, gesagt, daß es in verschiedenen Theilen desselben, eben sowohl als in Italien, Frankreich und Flandern viele thätige und ehrgeizige Priester gebe, welche, obschon sie nicht mehr Jesuiten heißen, es doch ihrem Geiste nach sind. Diese Männer sollen die Hoffnung, ihre vorige, ungeheuere Macht wieder zu erlan-

gen, darauf bauen, daß Katholiken jetzt auch im englischen Parlamente sitzen; sie glauben, durch die dadurch gewonnene Vermehrung ihres Einflusses den alten Aberglauben aus den Hütten und Kellern, in denen er sich versteckt, wieder in die Kabinete und Prunkgemächer von Europa herauf zu beschwören.

Man hat jedoch allen Grund zu hoffen, daß diese Männer in der Hitze ihres Eifers die wirklichen Fortschritte des menschlichen Geistes unter dem aufgeklärten Theile des Menschengeschlechtes nicht gehörig in Anschlag gebracht haben, und daß sie von den untern Classen, mit denen sie am meisten zu thun haben, aufwärts schließend, glauben, die ganze civilisirte Welt stehe am Vorabende, abermals Roms Sklave zu werden. Aber es ist eine größere Macht als selbst die, über welche eine ganze Actiengesellschaft von O'Connels gebieten kann, nothwendig um das Licht auszulöschen, das angezündet worden ist, und immer heller brennt, um nach und nach alle Menschen zu erleuchten.

Trotz der Ehrfurcht, die in diesem Lande für alle religiösen Gebräuche an den Tag gelegt wird, muß jeder, der Gelegenheit hat, die Sitten des Volkes zu beobachten und seine Gesinnungen zu erforschen, zu dem Schlusse kommen, daß die abergläubischeren Punkte unter den gebildeten Ständen still und ruhig außer Uebung kommen und eben so ausschließend das Erbtheil der Armen und Unwissenden sind, als ihr schwarzes Brod und ihre groben Jacken.

Die Herren von unserer Gesellschaft haben in den Städten, durch die wir kamen, mehrere Klöster besucht, und sind stets mit der zuvorkommendsten Offenheit der

Gesprächsmittheilung empfangen worden. Man ließ sie auch in die Zellen und sie fanden, daß diese einst so finsteren, ascetischen Wohnungen, nun das Aussehen ruhiger Studirzimmer haben, wo die Religion wohl der Trost, aber nicht die Geißel ihrer Bewohner ist.

Auch der Anzug der Geistlichen deutet im Allgemeinen auf eine Milderung der alten strengen Zucht. Sie tragen häufig Stiefeln und Pantalons und eine Art schwarzen Priesterrockes, jenem nicht unähnlich, dessen sich die französische Geistlichkeit jetzt bedient.

Der Gottesdienst ist weniger prunkend als in Flandern, aber die Kirchenmusik zahlreicher besetzt. Diese Bemerkung gilt in jedem Falle von Augsburg und Insbruck eben so sehr als von Salzburg, da letzteres aber der Sitz des Fürsterzbischofs und Primas von Oesterreich ist, kann es mehr als jene Städte als Beweis angeführt werden.

In einer der Hauptstraßen von Salzburg, fast der Universitätskirche gegenüber, steht das Haus, wo Mozart im Jahre 1756 das Licht der Welt erblickte, bis jetzt aber erregt keine Inschrift, keine Büste, keinerlei Denkmal die Aufmerksamkeit des Vorübergehenden. Dieses Haus bildet, wie dies in Salzburg häufig der Fall ist, einen Durchgang von dem Universitätsplatze nach der Getreidegasse, in welcher unser Hotel ist. Fast immer schlage ich diesen Weg ein, um nach Hause zu gelangen, und weile unter dem dunkeln Thorwege und rufe mir die lieblichen Melodien in das Gedächtniß, womit sein Genie uns beglückt hat; ja ich habe sogar: „La ci darem' la mano" gesungen, so gut ich nämlich konnte.

Es würde Salzburg zur Ehre gereichen, wenn es diesem unsterblichen Manne ein öffentliches Denkmal errichten möchte. Sie hat das Glück, daß ihr Name mit seinem und mit dem Michael *) Haydns verknüpft ist. Der letztere war in Wien geboren und ist in Salzburg gestorben; Mozart war in Salzburg geboren und ist in Wien gestorben.

*) Joseph Haydn heißt der berühmte Compositeur; Michael Haydn hat herrliche Messen im strengen Style componirt, es ist aber nur wenig von ihm in Druck erschienen.

Anm. des Uebers.

Vierzehnter Brief.

Schwarzbachfall. — Zugang zu ihm und sein Regenbogen. Der Fluß Salzach. — Herabgestürzte Felsen. — Wilde Blumen. — Plan eines Ausflugs in die Gebirge. — Fahrt beim Mondschein.

Schwarzbachfall, den 23. August.

Endlich scheint die Sonne über unsern Häuptern und wir befinden uns hier im Genuße einer jener lieblichen Schauspiele, die die Natur für ihre Verehrer geschaffen hat: ein herrlicher Wasserfall mit allem Zubehör der Scenerie, welche die Lebensgeister, die Phantasie, ja die Seele selbst erregen und erheben.

Dies ist einer der berühmtesten Punkte in der Nähe von Salzburg und davon nur fünfzehn (englische) Meilen entfernt. Die Fahrt dahin lohnt aber die Mühe fünfhundert Meilen weit herzukommen. Nach unserer Gewohnheit verließen wir den goldnen Löwen um fünf Uhr des Morgens, ein Grad von Thätigkeit, der diesmal um so nothwendiger war, weil der berühmte Regenbogen über dem Fall nur zwischen zehn und elf Uhr zu sehen ist, und wer würde ein Stelldichein mit der Iris versäumen, bloß um ein paar Stunden länger im Bette zu bleiben?

Die Straße führt faſt den ganzen Weg dicht hinter der Salzach, hier iſt ſie aber ſo zahm, wie jeder andere Fluß, wir betrachteten ihn genug, um zu ſehen, daß er da ſei, denn unſere Blicke wurden von gewaltigern Gegenſtänden angezogen. Das Erſte, was vor Allem emporragt, wenn man Salzburg verläßt, iſt das Schloß, welches auf dieſer Seite ſich von einem nakten Felſen erhebt, und hier nicht einmal Gitter an den Fenſtern dieſes Bollwerks der kämpfenden Kirche hat.

Bald, ſehr bald hörte auch dieſer Gegenſtand, wie ſchön er immer ſei, auf, das Auge zu feſſeln, und machte die Rückſitze unſeres offenen Wagens zu nichts weiter nütze, als um darauf zu knieen. Berg auf Berg thürmte ſich empor, während wir unſern Weg durch das Thal fortſetzten, einige ſo ſchwarz als nur dichte Tannenwälder ſie immer machen können, andere, noch höhere, ihre Häupter in kahler Würde erhebend, um ſich in die Wolken zu verlieren, indeß ihr Schneegewand in dem glorreichen Sonnenſchein funkelte.

So ſehr die Natur auch Abwechſelung liebt, und ſo wunderbar auch die Verſchiedenheit in allen ihren Werken iſt, indem ſie von einem und demſelben Gegenſtande zahlloſe Anſichten gewährt, zeigt ſich doch dieſe Macht nirgends ſo bezaubernd, als in Gebirgen. Jede Wolke, die über oder unter ihren ehrwürdigen Häuptern hinſegelt, bietet etwas Neues zu ſehen und zu lieben. Diejenigen, welche müſſige, aber höchſt glückliche Stunden in Betrachtung dieſer lieblichen Abwechſelungen hinbringen, werden gleich mir in Verlegenheit ſein, wenn ſie entſcheiden ſollten, ob ſie im Dunkel oder im Lichtglanze den Beſchauenden am Meiſten entzücken. Da wir ſo früh am Mor-

gen aufgebrochen waren, hatten wir die Gelegenheit, die Wirkungen zu beobachten, welche die Sonne hervorbrachte, indem sie beim Heraufsteigen die Schatten verscheuchte: vor ihr flohen die leichten Nebel, und ein solcher Glanz goß sich über alle Gegenstände aus, wie wir ihn seit mehreren Tagen nicht gesehen hatten.

In Mitte des Thales, welches sich zu diesen majestätischen Höhen emporwindet, steht die Stadt Hallein, merkwürdig wegen ihrer Nähe an dem Dürrenberg Gebirge, in dessen Mittelpunkt die herrlichen Salzwerke verborgen sind, von denen ich, seitdem ich denken kann, gehört habe. Einige wenige (englische) Meilen weiter liegt Golling, wo wir frühstückten, und von wo aus wir mit Zurücklassung des Wagens und Mitnahme eines Führers aufbrachen, um nach diesem lieblichen Wasserfalle zu pilgern.

Die Herren H. — und B. — zeichnen etwa funfzig Fuß über mir; C. sitzt auf einem Punkte, den sie sich selbst ausgesucht hat und ihr glückliches Auge schweift von Fels zu Fels und die schäumenden Wasser vor ihr machen liebliche Musik. T. ahmt die Gemse nach und klettert von Klippe zu Klippe; ich aber sitze auf einer höchst bequemen Ruhebank, gerade vor dem Falle und vermuthe besser daran zu sein, als sie Alle, weil ich mich durch den Geschmack, die Weisheit und Erfahrung jenes, schöne Gegenden liebenden, Fürstbischofs habe leiten lassen, der die kühnen Pfade anlegen ließ, auf denen man zu allen Punkten gelangt, von wo aus der Katarakt am besten gesehen werden kann.

Dies ist der erste Wasserfall, den ich, seitdem ich

Amerika verließ, gesehen habe und der wirklich diesen Namen verdient.

Der Niagara steht natürlich allein da und läßt sich mit nichts vergleichen; obschon ferner die Fälle des Trenton, Potomak und Genesee zu großartig sind, um mit diesen in eine Parallele gestellt zu werden, möchte ich doch sagen, daß er sie an Schönheit übertrifft. Die Höhe und Gestaltung der Schlucht, durch welche sich der Gießbach stürzt; der Zugang, der mit jedem Schritte neues Interesse gewährt, neue Schönheiten zeigt; die glücklichen Abwechselungen von Sonnenschein und Schatten während des ganzen Weges aufwärts; die Blicke, die man zuweilen auf die schöne Welt unten werfen kann, und der natürliche Felsenbogen, durch welchen er seinen ersten Sprung abwärts thut, das Alles bietet ein Schauspiel, oder vielmehr eine Aufeinanderfolge von Schauspielen, die selbst von der Riesenwelt Amerikas nicht überboten werden können.

Bevor Du aber Haus und Heimath verläßt, um hieher zu kommen und den Fall zu betrachten, bin ich im Gewissen verpflichtet, Dir zu sagen, daß er einen Theil seiner heutigen Schönheit den neuerlichen Regengüssen verdankt. Er ist keineswegs einer jener dünnen Gießbäche, die in den Reisebüchern als eine „très jolie chute d'eau“ verzeichnet sind, die man aber im Sommer so trocken findet, wie Virginia Water in den Hundstagen, denn er führt stets eine solche Wassermenge, um einen sehr glänzenden Anblick zu gewähren; der Regen aber, dem ich vorgestern Nachts, als ich im Bette lag, zuhorchte, muß dieselbe beträchtlich vermehrt haben.

Man hat uns erzählt, daß dieser schöne Wasserfall

von dem berühmten Königssee genährt wird, der in einer Entfernung von einigen (englischen) Meilen auf der jenseitigen Seite des Berges liegt, und daß der Strom von dem Augenblicke an, als er sich in eine niedrige Höhle zum Königssee verliert, sich, verborgen vor menschlichen Augen, einen Weg durch eben diesen Berg bahnt, bis er wieder zur Wonne aller Beschauenden hervorbricht, und die schöne Kaskade bildet, die in diesem Augenblicke vor mir zu singen und zu tanzen scheint. Während der merkwürdigen Trockenheit des Jahres 1822 in Salzburg sank der Königssee bis unter die Mündung der oberwähnten Höhle, und der Schwarzbachfall hörte auf zu fließen. Im Jahre 1823, aber nach wie vielen Monaten habe ich nicht in Erfahrung bringen können, fühlte man zu Sachsenbach, einer niedlichen Ortschaft, fast in Mitte des Bezirkes, wo die Wassernoth am größten gewesen, den Stoß eines starken Erdbebens.

So oft der Erfolg eines Unternehmens vom frühen Aufstehen abhängt, sind wir niemals Schuld an dessen Mißlingen; auch erreichten wir wirklich den oberen Fall zu guter Morgenzeit, um die prächtigen Farben des Regenbogens zu sehen, der sich über dem kalten Nebel wölbt. Diese Erscheinung bildet hier keinen ganz so prachtvollen Bogen, wie über dem Niagara, ist aber nichtsdestoweniger ein liebliches Schauspiel und wohl werth, daß man einige Anstrengungen mehr macht, um es zu genießen.

Es war nun fast ein Uhr und die Sonne hatte beinahe diese tiefe Schlucht verlassen, die jetzt in dem schönen Helldunkel ihres mittägigen Schattens vielleicht lieblicher, wie zuvor war.

Als wir hier ankamen und für fast noch eine Stunde

nachher, schimmerte der unterbrochene zarte Fall in der Luft wie Millionen Juwelen; jetzt aber scheint er, statt wie eine Kaskade in Gold gefaßter Smaragde auszusehen, sein Trauergewand angelegt zu haben und seine einzige Farbe ist schwarz und weiß: sie steht ihm aber wohl und das ungeblendete Auge vermag ihn ohne Blinzeln zu betrachten.

Von den Oefen, 3 Uhr Nachmittags.

Nachdem wir den schönen Weg neben den Stromschnellen durch die wilde Schlucht, die zum Wasserfalle führt, wieder zurückgemacht und die zwei (englischen) Meilen auf ebenem Boden, zwischen ihrem Eingange und Golling zurückgelegt hatten, zwang uns die Schwäche der menschlichen Natur einige Augenblicke zu verlieren, um Erfrischungen einzunehmen. Geistig waren wir jedoch unermüdet und eben so begierig als je, dieses Räthsel der Oefen zu lösen, ein Name, den uns Niemand zu erklären vermochte, obschon Alle diesen so genannten Ort als das größte aller Wunder, die diese wilde Gebirgswelt aufzuweisen hat, verkündeten. Nach einer halben Stunde brachen wir wieder auf, diesmal aber in einem Einspänner, der uns so weit ziehen sollte, als nur ein Wagen fortkommen konnte. Von Golling fuhren wir im Thal der Salzach etwa eine Stunde aufwärts, kamen über einen reißenden Strom, der sich in sie ergießt, und dann einen steilen Berg hinan, wo wir den Fluß bald aus den Augen verloren. Nachdem wir den Gipfel erreicht hatten, stiegen wir ab und schlugen einen so steilen Pfad ein, daß man hatte Stufen fertigen müssen, um ihn gangbar zu machen. Am Anfange desselben stand ein Wegweiser mit

der Aufschrift: „Nach den Oefen.“ Oefen! Welcher Gegenstand, zu dem dieser steile Pfad leitete, konnte einen solchen Namen führen? Nachdem wir eine Weile aufwärts gestiegen waren, mußten wir eine lange Flucht sehr roh gearbeiteter Stufen hinunter, welche uns zu einer tiefen, dunkeln Schlucht brachten. Noch immer wußten wir nicht, welche Art von Ofen wir auf dem Boden derselben finden sollten, denn wir konnten nichts sehen, als einen sehr jähen Abhang, mit endlosen in Zickzack angebrachten Stufen. Endlich als es schien, wir hätten bereits den Boden dessen erreicht, was uns als eine sehr enge Felsenschlucht vorkam, gewahrten wir plötzlich, daß wir auf einer natürlichen Brücke über die Salzach standen, welche noch einige hundert Fuß tiefer brüllte. Wenn man diesen außerordentlichen Paß nicht Ofen, sondern Kessel genannt hätte, wäre der Name verständlicher gewesen, denn nie kochte und zischte ein Wasser mit größerer Heftigkeit und Wallung, als der hier eingepferchte, gehemmte, wüthende Strom.

Eine andere Flucht von Stufen brachte uns dem Bergstrom einige zwanzig bis dreißig Fuß näher, und hier sahen wir ihn durch seinen engen Kanal von schwarzem nackten Granit und unter drei natürlichen Brücken dahin rasen, welche offenbar aus Felsen, die durch irgend einen furchtbaren Aufruhr der Elemente von den ungeheuren Steinmassen oben herabgestürzt worden, gebildet waren. Der ganze Charakter des Platzes ist wildeste und furchtbare Großartigkeit. Unterhalb dem Punkte, auf welchem wir standen und hinuntersahen, befindet sich ein finsterer, stiller Pfuhl, wo das Wasser, nachdem es dessen Ebene erreicht hat, gleichsam innehält, um sich zu verschnauben; wohl

mochte dieser Pfuhl sammt den hohen, grinsenden, sonnenlosen Felsen, die ihn einschließen, jedem Dichter, den seine Muse eine Reise durch die Hölle machen lassen will, als Bild des untersten Abgrundes dienen.

Nachdem meine Gesellschaft je nach Eingebung ihrer Launen sich zerstreut hatte, die Einen mit der stolzen, aber, wie ich fürchte, äußerst vergeblichen Hoffnung, das wüthende Schauspiel vor ihnen zu zeichnen, die Anderen, um neue und verschiedene Ansichtspunkte des gemarterten Stromes zu suchen, habe ich mir eine Stelle ausersehen, welche unzeichenbarer, als alle übrigen, aber auch viel großartiger ist. Wenn ich meine Blicke abwärts wende, sehe ich den finstern und zornigen Strom sich seine lärmende Bahn durch die Felsen brechen, und wenn ich sie erhebe, thürmt ein ungeheurer Berg seine kahle Stirne vor mir empor und macht mich fast über die Nähe des unendlich Großen zittern. Es hat das Ansehen, als ob die ungeheuern Steinmassen, welche von seinem felsigen Gipfel quer über den Strom stürzten, von dem Riesengenius seiner Zinne in boshaftem Zeitvertreib herabgeschleudert worden wären, und wer weiß, ob ihn eine solche Laune nicht wieder einmal anwandelt?

Ich wünschte, Du könntest die geheimnißvolle Wirkung des heiseren Rauschens und Brüllens hören, welches durch den reißenden Strom zu meinen Füßen hervorgebracht wird. Das Getöse ist lauter, als das des Kataraktes, von dem wir eben kommen, aber schwer, düster, feierlich und ganz unähnlich der lustigen Musik des heiteren lebendigen Wasserfalls.

Welcher glorreiche Ort für Jemand, der mit einer hochpoetischen Phantasie begabt ist, um hier zu weilen, und

ſich mit ſo ungeheuren, ſo wilden, ſo allen gewöhnlichen Schöpfungen der Natur unähnlichen Bildern zu nähren, daß er ſich leicht eine neue Welt erdenken und ſie bevölkern kann, wie er Luſt hat! Was mich betrifft, kann ich nur ſtarren und ſtaunen und wünſchen, der Himmel hätte mir einen ſolchen Fluß und ſolchen Felſen dort „beſchert," wo ich kommen und ſie des Morgens und des Abends, beim Mondlichte und beim Sternenlichte beſehen könnte, bis ich alle ihre fürchterlichen Grüfte und ſchauerlichen Schatten auswendig wüßte und nicht fühlen dürfte, wie jetzt, daß ich ihnen den Rücken wenden und Lebewohl für immer ſagen muß.

Ich wünſchte, Du könnteſt ſehen, wie die zarteſten Blumen in den wildeſten und fürchterlichſten Einöden zu blühen lieben, und wünſchte ferner, ich hätte die Kenntniſſe, um Dir alle ihre Namen zu nennen; die Hälfte von ihnen habe ich noch nie und nirgends geſehen.

* * *

Salzburg, den 24. Auguſt.

Ich war, als ich geſtern Abend heimkam, zu ermüdet, um dieſen Brief ſchließen zu können. Um aber die Beſchreibung der Abenteuer dieſes Tages zu vollenden, muß ich Dir ſagen, daß wir, nachdem wir die wunderbaren „Oefen" verließen, was wir auf einem Pfade thaten, der uns Blicke in die Gebirgsgegend rings um her, welche großartiger, wenn auch nicht ſchöner war, als nur immer Tyrol ſie uns gezeigt hatte, thun ließ, plötzlich den Entſchluß faßten, die Landſchaft ein paar Tage in der Richtung zu durchſtreifen, in welcher wir den höchſten Berg geſehen hatten.

Heute werden wir mit unſerer Beſichtigung Salzburgs

fortfahren. Morgen aber wollen wir, wenn das Wetter günſtig iſt, in einem einſpännigen Stuhlwagen aufbrechen. Wir haben mit dem Kutſcher das Abkommen getroffen, daß er, wo und wann wir wollen, Halt machen und geduldig warten muß, ſollten uns unſere Wanderungen zu Fuß auch eine Tagereiſe von ihm wegführen. Unſere Soybrette haben wir der Obſorge der guten Gertrude übergeben, und unſer Gepäcke wird hauptſächlich aus Landkarten und Reiſehandbüchern beſtehen. Die Ausſicht auf dieſen Streifzug macht uns größeres Vergnügen, als jeder andere Plan, der bisher vorgeſchlagen wurde, und wenn es morgen regnen ſollte, ſo fürchte ich, würden unſere Herzen brechen.

Unſere geſtrige Heimfahrt geſchah beim Lichte des glorreichſten Vollmondes. Ich kann Dir nichts Beſſeres wünſchen, als daß Du, wenn Du Salzburg beſuchſt, gerade einen ſolchen Anblick der Gebirge, Wälder und Felſen haben mögeſt, wie wir ihn genoſſen, alles ſo lieblich heiter und ſo tief ſtill. Auch die Salzach, die wir vor wenigen Stunden hatten ſo wüthend toben hören, hatte nicht nur ihre Ruhe wieder erlangt, ſondern lag lachend im Mondſcheine, und ſpiegelte freundlich die lieblichen Gegenſtände an ihren Ufern mit der wiederkehrenden Sanftmuth einer ſchönen Frau ab, welche, nachdem ſie das Widerwärtige des Widerſpruches erfahren, endlich nach ihrem eigenen Wunſche handeln darf.

Ich muß jedoch dieſen wanderungsreichen Brief ſchließen, denn wir werden zu einem Ausflug nach dem bewunderten Garten oder Park (denn er wird bald ſo, bald ſo genannt) von Aigen abgerufen. Dieſer „Lieu de plaisance“ iſt gleichfalls ein Werk des nämlichen Fürſterzbiſchofs Ernſt von Schwarzenberg, der die Pfade aushauen ließ, welche

den Wanderer in den Stand ſetzen, die Wunder des Schwarzbachfalls und der Oefen mit Gemächlichkeit zu genießen. Wenn ſein Genius Gelegenheit gehabt hat, ſich in gleichem Lichte auf dem hohen Gaisberge zu zeigen, ſo werden wir etwas Schönes ſehen.

Fünfzehnter Brief.

Fahrt im Regen nach Hallein. — Mühsame Fahrt auf den Dürrenberg. — Eingang in die Salzminen. — Einfahrt in die Unterwelt. — Ausgang am Fuße des Berges.

Hallein, den 25. August.

So erpicht waren Aller Herzen auf den projektirten Ausflug in das Gebirge, daß keines von uns, so überzogen auch der Himmel war und so sichtlich er mit Regen drohte, den Muth zu sagen hatte: „Wäre es nicht besser, wenn wir daheim blieben?“ Wir brachen daher auf und wurden wirklich von dem Schicksal ereilt, von dem wir bedroht gewesen waren, das heißt, wir wurden fast durch und durch naß, bevor wir Hallein erreichten. Zum Glück war unser erster Zweck der Besuch des Salzbergwerkes, und da dieses sehr bequem im Mittelpunkte der Erde liegt, brauchten wir ja nur uns zu trocknen, zu frühstücken und uns einen gedeckten Wagen zu verschaffen, um für das Unternehmen vollkommen ausgerüstet zu sein.

Die beiden ersten Abtheilungen dieses Vorbereitungsprozesses gingen nach Wunsch von Statten, als wir uns aber in Betreff des dritten erkundigten, erfuhren wir, daß der Eingang zu den Minen sich auf dem Gipfel des Dür-

renbergs befinde, und daß wir, um diese Höhe zu erreichen, zwei sehr leichte offene Wagen nehmen müßten, jeder von einem Paar starken hiezu abgerichteten Pferden gezogen. Diese leichten Karren waren jedoch jeder mit einem ungeheuren Regenschirm versehen, der fast so gut schützte, als ein gedeckter Wagen. So verwahrt brachen wir denn abermals auf, aber der Regen ließ allmälig nach und hörte zuletzt ganz auf. Wenn es heiter gewesen wäre, so würden die Aussichten, je höher wir kamen, desto großartiger geworden sein, so aber konnten wir nur ahnen, was wir genossen haben würden, wenn der Schleier von Nebel und Wolken, der uns umgab, hie und da an irgend einer Stelle für eine kurze Zeit zerriß. Der Weg ist so steil, daß wir an einigen Punkten besorgten, der kleine Wagen würde sich rücklings überstürzen.

Das Wortspiel mit dem Namen des heiligen Petrus, welches den Bau so vieler Kirchen auf Felsen veranlaßt hat, ist auch hier buchstäblich befolgt worden. Auf einem Felsgipfel, nahe am höchsten Punkte des Dürrenberges, steht eine kleine aus einheimischem rothen Marmor gebaute Kapelle; sie wird fast als ein Wunder betrachtet, aber wir waren zu sehr auf unseren Grubenbesuch erpicht, als daß wir sie besucht hätten. Nachdem wir daher, wie man verlangte, unsere Heldennamen in ein Buch eingeschrieben, und weiße leinwandne Jacken und Beinkleider über unsere Tracht gezogen hatten, stiegen wir durch eine niedrige Thüre, jedes mit einem Lichte bewaffnet, in den Berg, und waren augenblicklich von dem Tageslichte ausgeschlossen oder vielmehr eingeschlossen. Der Gang führte eine große Strecke weit, war aber so enge, daß wir einzeln schreiten mußten; dann stiegen wir viele Stufen hinunter und ka-

men in einen zweiten langen Gang. Von beiden Gängen, sowohl dem oberen als dem unteren, liefen Seitengänge sowohl aufwärts als abwärts aus. Wände und Dach dieser Gänge waren größtentheils mit Holz bekleidet, hie und da schimmerten aber an den nackten Felsen die Salzkrystalle. So schritten wir, stets abwärts gehend, eine halbe Stunde lang fort, bis wir den Schlund eines Abgrundes erreichten, und etwas Schrecklicheres läßt sich als Eingang wahrhaftig nicht denken. Es war weiter nichts als ein schwarzes, gähnendes Loch, und als wir zitternd am Rande desselben standen, sagte man uns, daß wir uns auf eine schiefe Ebene, deren Anfang bei dem Kerzenscheine eines unserer Führer undeutlich sichtbar war, setzen und so in die undurchdringliche Finsterniß des Schlundes hinuntergleiten müßten.

Für einen Augenblick glaubte ich, die Sache sei schlechterdings unmöglich und sagte es auch, aber ein alter Bergmann, welcher der Hauptführer unserer Gesellschaft war, versicherte mich so ernstlich, daß ich, wenn ich mich ihm anvertrauen wollte, vollkommen sicher sein würde, daß ich nachgab. E.— ward mit einem ähnlichen Beistande versehen und so setzten wir uns denn hinter sie; ich und mein Führer waren vorne und wir schossen eine Tiefe von hundertsechsundzwanzig Fuß mit einer Schnelligkeit nieder, die uns fast den Athem raubte, aber offenbar ohne die geringste Gefahr. Jeder Gedanke von Furcht hörte, sowie die Bewegung begann, augenblicklich auf; die ganze Sache war so neu, so seltsam, so außerordentlich, daß man um seine persönliche Sicherheit merkwürdig besorgt hätte sein müssen, wenn man noch weiter an sie gedacht hätte. Die schwarze Finsterniß vor uns, das blitzende und unvollkommne Licht, welches die Kerze des Führers verbreitete, als wir niederfuhren, und

die schwindelnde Schnelligkeit der Bewegung waren mehr als hinreichend, um die Phantasie zu beschäftigen und jeden Gedanken an zerbrochene Beine zu verbannen. Diese Art von Abwärtsfliegen wurde viermal in beträchtlichen Zwischenräumen wiederholt, und nach dem vierten Fluge kamen wir auf einen Schauplatz, den wahrscheinlich keines von uns jemals vergessen wird. Es war eine unendlich große natürliche Höhle, deren Mitte ein See einnahm, schwarz wie die Nacht, aber durch eine Menge Fackeln, die am Rande des Wassers angebracht waren, sichtbar gemacht. Die ganze Scene brachte einen so schreckeneinflößenden und schauerlichen Eindruck hervor, wie noch keine Vereinigung von Gegenständen, die ich gesehen habe.

Das Wiederstrahlen der Lichter von dem schwarzen See, das finstere und höchst wunderbar glatte Gestein, das fast unsere Häupter berührte, die kalte unnatürliche Stille der Luft, das tiefe und feierliche Schweigen, Alles wirkte auf unsere Sinne wie Zauberei. Wir standen an den Gestaden dieses geheimnißvollen Sees, wie Schatten am Acheron, ohne zu wissen, was wir demnächst zu sehen bekommen würden.

Nach und nach erblickten wir undeutlich einen Kahn, der sich uns so geräuschlos näherte, daß man seine Bewegung gleich allem Uebrigen für das Werk einer unbekannten Macht zu halten versucht war. Man sagte uns, daß dieser gespenstische Nachen bestimmt sei, uns über das schwarze Wasser zu fahren, und lud uns ein, uns in denselben zu setzen. Wir thaten dies, für mich wenigstens kann ich bürgen, mit demselben unbedingten Gehorsam, mit dem wir das Geheiß eines Zauberers erfüllt hätten. Langsam und still schwebten wir über das Wasser, und so kurz die Fahrt

auch war, hat sie doch meine Seele mit solchen Bildern von Centralfinsterniß und ewiger Nacht erfüllt, daß ich nicht mehr in Verlegenheit sein werde, Phyasen wie „sichtbare Finsterniß" und dergleichen zu begreifen. Was für ein herrlicher Platz würde das sein, um die Mysterien zu begehen, welche Moore in seinem Epikuräer *) schildert!

Kurz nach Vollendung dieser Reise kamen wir zu dem letzten und tiefsten der Schlünde, von denen der Berg durchlöchert ist. Wir schossen fünf bis sechshundert Fuß mit einer Schnelligkeit hinab, die, wie ich glaube, in Folge der höheren Meinung des Führers von unserem Muthe, in der Absicht beschleunigt wurde, daß wir, bevor wir diese unterirdischen Wohnungen verließen, erführen, mit welcher Geschwindigkeit Sterbliche in voller Sicherheit dem Mittelpunkte der Erde näher zu kommen vermögen.

Trotz des schrecklichen Anblickes dieser finsteren Gruben, ist in der That für die, welche die Fahrt verstehen, nichts leichter, als deren Geschwindigkeit zu reguliren. Zwei runde, vollkommen glatte Hölzer, ungefähr einen Fuß von einander entfernt, gehen vom Eingang bis zum Boden dieser Schlünde; längst einem derselben läuft ein Seil, welches so dick ist wie der untere Arm eines Mannes; die Person, welche hinunterfährt, sitzt auf diesen cylinderförmigen Hölzern und schlingt das Seil um das rechte Bein, wodurch dasselbe mit hinlänglicher Spannung gedrückt wird, um die zu große Schnelligkeit der Bewegung zu zügeln.

*) Dieser liebliche Roman ist von dem Uebersetzer des vorliegenden Werkes im Jahre 1827 verdeutscht worden und in der Voigt'schen Buchhandlung in Weimar herausgekommen.

Anm. des Ueberf.

Auch kann man mit der rechten Hand das Seil fassen, um die Geschwindigkeit zu regulieren, während die linke die Leuchte hält, bei deren mattem und flackerndem Lichte man die malerischen Schrecknisse dieser seltsamen Reise erblickt.

Nachdem wir über die letzten dieser schiefen Ebenen hinunter gekommen waren, schritten wir in einen Gang, der gleichförmig abwärts fast bis zum Fuße des Berges führt, wo sich der Ausgang aus den Minen befindet. Dieser Gang wird mit Recht als eines der außerordentlichsten Werke betrachtet, was Menschenhände je ausgeführt haben. Die Strecke beträgt ungefähr siebentausend Fuß und ist durch den Marmorfelsen mit einem Grade von Nettheit und Gleichheit gehauen, die in der That Erstaunen erregt. Man brauchte vierundvierzig Jahre zur Vollendung, denn das Werk wurde unter dem Erzbischof Diedrich 1506 begonnen und unter seinem Nachfolger Markus Sittacus 1550 vollendet. Dieses Werk verdient neben den Pyramiden als ein Denkmal menschlicher Arbeit und Beharrlichkeit genannt zu werden.

Unsere Art, durch diesen Gang zu kommen, war vollkommen neu, und zwar weder ermüdend, noch unangenehm, aber meiner Meinung nach der einzige Theil des ganzen Unternehmens, der mit wirklicher Gefahr verbunden war, da die geringste Unvorsichtigkeit sehr ernste böse Folgen hätte haben müssen. Eine lange schmale Bohle, auf welcher wir mit ausgesperrten Beinen sitzen mußten, nahm uns Alle auf; und so wurden wir, nachdem sie fast ganz im Gleichgewichte war, mit sorgfältig zusammengezogenen Füßen in großer Schnelligkeit auf einer Eisenbahn von zwei Männern über einen steilen Abhang gefahren. Auf die geringste Bewegung, etwa die Ausstreckung einer Hand

oder eines Fußes um nur einige Zolle, hätte der Bruch des Gliedes folgen müssen, denn der rothmarmorne Bogengang, durch welchen wir mit solcher Schnelligkeit gezogen wurden, war so enge, daß er auch nicht die geringste Ausstreckung der Gliedmaßen gestattete, ohne mit ihm in Berührung zu kommen. An mehreren Stellen öffnete sich dieser Gang in Räume von beträchtlichem Umfang, und in dem Augenblicke, wo man aus diesen in die engen Gegenden fährt, ist die Gefahr am größten. Es war nothwendig, sich an die Sicherheit, womit uns diese Eisenbahn fuhr, zu erinnern, um zu glauben, daß es möglich sei, zwischen den marmornen Ecken, die, wie es im Schein der Lichter schien, eines schwarzen Fadens bedurften, um uns den Weg zu zeigen, wohlbehalten durchzukommen.

In einer der Minen befindet sich ein in kühnem Hautrelief in die Marmorwand ausgehauenes Bild des heiligen Ruprecht, und an einer anderen Stelle verewigt eine Tafel zwei Besuche des hochseeligen Kaiser Franz, der, wie man uns sagte, nicht ermangelte, sich mit Allem, was es Sehenswerthes in seinen Ländern gab, bekannt zu machen.

Als wir aus dem Berge auftauchten, fanden wir, daß dasselbe Frauenzimmer, welches uns mit unserem Grubenanzug versehen hatte, auf uns wartete. Wie sie dahin gekommen war, weiß ich nicht; aller Vermuthung nach in einem unserer zurückkehrenden Wägen, während wir in das Innere des Berges tauchten. Sie brachte uns die Mützen und Shawls, die wir bei Seite gelegt hatten, und zwar mit einer so gewissenhaften Aufmerksamkeit, daß selbst unsere Stecknadeln nicht vergessen waren. Wir beklagten eben nicht, dem Licht und der Wärme des

Tages wieder gegeben zu sein, obschon wir für den Verlust dieser Segnungen reichlich durch das, was wir gesehen, entschädigt worden waren. Der ganze Ausflug hatte drei Stunden und eine halbe weggenommen.

Ich beschreibe selten einen Gegenstand, der mir Vergnügen gewährt hat, ohne zu wünschen, daß ich dadurch Andere verleiten möchte, mir zu folgen und dieselbe Freude zu genießen. Diesmal muß ich aber bekennen, daß nur diejenigen, welche sich auf ihr erschrocknes Herz verlassen können, es wagen dürfen, mir in das Innere des Dürrenberges zu folgen. Der Mehrheit meiner weiblichen Bekannten würde ein solcher Besuch mehr Qual verursachen als Freude gewähren.

Von den Arbeiten in der Mine selbst sahen wir nichts. Eine Schaar von ungefähr zwanzig Bergleuten, die von einem Theil dieser außerordentlichen Aushöhlungen zu einem anderen zu gehen schienen, hatten sich vor uns in einem der Gänge aufgestellt, sonst aber schienen wir dies Bergwerk ganz nur für uns selbst zu haben. Es wird jedoch, wie ich höre, darin mit voller Thätigkeit gearbeitet, ich vermuthe daher, daß wir nur die Heerstraße, die zwischen den Werken hinläuft, befahren haben.

Als wir wieder auf der Oberfläche der Erde ankamen, hatten wir die Freude, vom hellem Sonnenschein begrüßt zu werden, der nicht nur unsere Hoffnung auf den morgigen Tag belebte, sondern uns auch in den Stand setzte, die Anstalten zu besuchen, wo das Salz zum Verkaufe bereit gemacht wird. Dieselben scheinen in sehr großartigem Maaßstabe angelegt zu sein.

Sechzehnter Brief.

Wir brechen nach Berchtesgaden auf und verlieren unsere Gefährten. — Erster Anblick des Königssee. — Mitternächtliches Concert. — Fahrt. — Ausflug nach der Eiskapelle. — Angenehmes Zusammentreffen.

Berchtesgaden, den 27. August.

Der Morgen des gestrigen Tages erhob sich mit einem so glänzenden Sonnenschein, als unsere Herzen nur wünschen konnten. Wir beschlossen daher noch ein Pferd zu unserem kleinen Wagen zu miethen, damit ich und E. wieder auf den Dürrenberg kämen, weil die schöne Landschaft, die man von da erblickt, während des größern Theiles unserer Auffahrt so in Wolken gehüllt war, daß wir eben so gut hätten glauben können, wir führen durch die Salisbury Ebene, ohne daß uns unsere Augen vom Gegentheile überzeugt hätten. Gestern war aber die Luft in einem solchen Zustande, daß wir jeden Gegenstand in seinem vortheilhaftesten Lichte sehen konnten. Zwar unterbrach zuweilen eine dunkle Wolke an einem Schneegipfel die Heiterkeit, keine aber kam zwischen uns und die Sonne.

Die drei Herren, welche zu Fuße gehen wollten, zogen gleichfalls den Weg über den Berg vor, weil er nicht nur interessanter, sondern auch um mehrere (englische) Meilen

kürzer ist als derjenige, der um seinen Fuß läuft. Die Grenze zwischen Oesterreich und einem kleinen Flecke Baierns, der aus irgend einem oder dem anderen nicht sehr begreiflichen Grunde in Folge der Uebereinkunft von 1816 im Besitze der letztgenannten Monarchie blieb, mußte auf dem jenseitigen Abhang des Dürrenberges überschritten werden, und es kostete uns einige Mühe, die Beamten zu vermögen, uns ohne Paß weiter zu lassen. Endlich aber, nachdem sie unsere Auseinandersetzung artig zugehört hatten und wahrscheinlich auch dachten, daß an unseren Personen und Portefeuilles nichts sehr Gefährliches sein könne, willigten sie ein, uns passiren zu lassen, und glaubten unserer Versicherung, daß die Herren, welche hinter uns kämen, ihnen einen von dem Staatssekretair seiner brittischen Majestät unterzeichneten und überdies von allen Mächten, die es giebt, visirten Paß vorzeigen würden. Bald nachher war dies in Ordnung gebracht, unsere Fußgänger überholten uns und wir frühstückten zusammen in einer der lieblichsten Sennhütten in jenem lieblichsten der Thäler, das auf der bairischen Seite des Dürrenbergs liegt.

Nach dem Frühstück fuhren wir weiter, H. ging voran, und B. und T. versprachen unverzüglich nachzukommen. Gewöhnlich überholten sie unsere schläfrigen Pferde, diesmal kamen wir aber unglücklicher Weise an einen Punkt, wo sich der Weg theilt, bevor sie uns eingeholt hatten. Ohne irgend eine Bemerkung zu machen, fuhr der Kutscher weiter, und wir, die wir wußten, welche Befehle er erhalten hatte, ließen es geschehen, ganz und gar nicht zweifelnd, daß er uns nach Berchtesgaden fahre.

Statt dessen fuhr er uns aber nach dem Königssee,

wohin wir erſt wollten, nachdem wir uns zu Berchtesgaden Zimmer für die Nacht geſichert hätten.

Nichts kann übrigens in ſeiner Art ſchöner ſein, als dieſe Fahrt nach dem Königsſee. Der Vordergrund hat faſt längs des ganzen Weges das Anſehen eines ſchönbewaldeten Parkes, durch welche der kleine, lärmende Fluß Albe fließt. In der Ferne thürmen ſich Berge auf Berge, von denen die höchſten ihren Schnee faſt in den Wolken verhüllen, und der Landſchaft als Gegenſatz zu den reichen Waldgründen und den weichen bemoosten Raſen, durch welcher die Straße führt, eine wilde Majeſtät verleihen. Zuweilen erblickt man große einzelne Felsmaſſen, die offenbar von den Bergen oben heruntergerollt ſein müſſen, plötzlich mitten in dem ſchönen Gras, aber ihre marmornen Seiten ſind in der Regel mit Moos, Haidekraut und den lieblichſten Blumen bedeckt.

Der Berberizenſtrauch findet ſich auch hier wie in ganz Tyrol, in der größten Vollkommenheit und im Ueberfluſſe; ſeine eleganten, Blumengewinden ähnlichen, mit der rothglänzenden Frucht reichbeladenen Zweige, erhöhen in keinem geringen Grade den Schmuck der Gegend.

Alles dies genoßen wir mit inniger Freude und zweifelten gar nicht, daß uns unſere Begleiter in geringer Entfernung folgten. Als wir daher in dem kleinen Gaſthaus an den dunkelgrünen Gewäſſern des Königsſees ankamen, unterhielten wir uns geduldig ja mit Zufriedenheit während einer Stunde, indem wir ſchauten, zeichneten und die Kähne beſichtigten, die uns hinüberbringen ſollten. Als aber dieſe Stunde und die längere, welche ihr folgte, verging, und unſere Freunde noch immer nicht erſchienen, da begannen wir zu beſorgen, daß ein Irrthum vorgefallen

sei und daß sie auf uns zu Berchtesgaden wahrscheinlich eben so sehnsüchtig warteten, als wir hier auf sie. So stark uns daher auch die dunklen Wellen versuchten, uns auf ihren Busen zu wiegen, enthielten wir uns dessen doch edelmütiger Weise und beschlossen, nachdem wir das Pferd hatten futtern lassen und unsere verdrossenen Lebensgeister mit Brod, Butter und Milch aus dem kleinen, bäurischen Gasthofe gestärkt hatten, umzukehren und nach Berchtesgaden in der Hoffnung zu fahren, dort unsere verlorenen Gefährten zu finden. Unsere Fahrt zurück war freudlos, trotz der Schönheit der Gegend, denn wir waren in der That in Betreff des Ausganges dieses Abenteuers etwas ängstlich geworden. Um indessen kurz zu machen, was uns schmerzlich lang schien: wir fanden sie zuletzt, aber nicht eher als bis wir die ganze alte und malerische Stadt Berchtesgaden durchfragt und durchsucht hatten.

Wir brachten den Abend zu, indem wir von dieser hoch und schön gelegenen Stadt nach dem glänzenden grünen Strom herabstiegen, der sich durch die Fluren unten schlängelt. Auf der schönen Brücke wurde eine Zeichnung gemacht, bevor sie aber noch vollendet war, fingen schwere Regentropfen an, das Blatt zu verderben. Wir stiegen daher langsam den steilen Berg wieder hinab, und tröfteten uns über das Ungemach des Regens, der zögernd durch die äußerst schwüle Luft fiel, mit dem Vergnügen, daß wir einige sehr helle Blitze über den Schnee der Gebirge zucken sahen.

Nach dem Thee fuhr ich fort bis Mitternacht zu lesen und Briefe nach England zu schreiben. Die Hitze war immer noch drückend, alle meine Fenster standen noch offen, und ich wurde für alle Unfälle des Tages dadurch getrö-

ſtet, daß ich, ſeitdem wir Tyrol betreten hatten, das erſte ſchöne Jodeln hörte. Ich hatte erwartet, dieſes ſeltſame und oft höchſt liebliche Falſett von jedem Gemſenjäger und jeder Bergnymphe, die mir auf dem Wege begegnen würde, zu hören, habe mich aber darin getäuſcht. Kaum ein halbes Dutzend gute Jodelſtimmen haben uns bis heute Nacht begrüßt. Ich glaube fürwahr, daß ſowohl von dieſem als von jedem andern Dinge, das die Erde hervorbringt, das beſte nach England eingeführt worden iſt, und daß, als vier Männer und eine Frau, von denen jedes ſo mild und lieblich wie nur Singvögel ſchmetterten, dem engliſchen Publikum als eine einzige Tyrolerfamilie aus einem und demſelben Neſte in den Gebirgen vorgeſtellt wurden, ſie alle eben ſo ſorgfältig ausgeleſen und nach dem Londoner Markt gebracht worden ſind, wie unſere Bordeaux- und Rheinweine.

In dieſer Nacht habe ich aber wenigſtens zwei Stundenlang einen ſehr lieblichen Jodel-Chorgeſang zugehört, und da dieſe Stimmen zuverläſſig für den Verbrauch daheim beſtimmt waren, konnten ſie als ächte Waare betrachtet werden. Die Veranlaſſung zu dieſer nächtlichen Luſtbarkeit war offenbar irgend ein ländliches Feſt, denn die ganze zahlreiche Geſellſchaft beſtand aus Bauern: auch ſie zwang die ſchwüle Hitze, Deutſche wie ſie waren, alle ihre Fenſter zu öffnen; und da ſaßen ſie, Männer und Weiber, unmittelbar mir gegenüber; mit Silberdeckeln verſehene Biergläſer ſtanden vor ihnen und ſie ſchwelgten in vollem Genuſſe ihres ſtärkenden Inhalts und ihrer eigenen lieblichen Stimmen. Um halb zwölf Uhr ging ich indeſſen zu Bette, wie lange ihr

Concert aber noch dauerte, weiß ich nicht, denn sie jodelten mich bald in den Schlaf.

Heute sind wir für Alles, was wir gestern verloren haben, belohnt worden. Ich bitte Dich nie innerhalb zwanzig Meilen des Königssees zu kommen, ohne einen langen Tag auf und um ihn zuzubringen. Das Wetter hätte können als Muster für alle Lustpartien von nun an und für immer dienen. Leichte Wolken, zu hoch, um den Schnee zu verhüllen, und doch hinreichend, um die brennende Gluth der Sonne zu lindern, schwebten über uns, als wären sie ausdrücklich gesendet, um dem reichen Smaragdgrün des Sees jene ausgesuchte Abwechselung der Färbung zu geben, welche so sehr die Schönheit jeder Landschaft erhöht. Andere Seen mögen sich größerer Ausdehnung rühmen, denn dieser ist nur fünf (englische) Meilen lang und weniger als zwei breit, aber seine Farbe und die ehrfurchtgebietende Höhe der Marmorberge, die ihn einschließen, sind Züge, deren Gleichen man wahrscheinlich nirgends findet.

Wir befuhren diesen Elfensee auf einem sehr bequemen Kahne, der mit einer hinreichend großen Zeltdecke versehen war, um die Passagiere sowohl gegen die Sonne als gegen Regen zu schützen. Unsere Besatzung bestand aus drei Männern und einer Frau, die letztere war besonders gesprächig, verständig und in allen jenen Einzelnheiten der Gegend, welche neugierige Reisende so gerne erforschen, wohl erfahren.

Der Genuß auf diesem seltsam hellen Wasser zu fahren ist gewiß groß und würde noch größer sein, wenn die Leute zu rudern verständen; aber sie bringen

mit ihren Rudern nur eine stoßende Bewegung hervor, welche uns trotz der wundervollen Gegenstände die uns umgaben, und uns zu einem andern Glauben hätten verleiten können, beständig erinnerten, daß wir noch Bewohner dieser Erde wären.

Die erste Abtheilung dieser Fahrt brachte uns nach einer kleinen Insel, in den Augen der Gläubigen durch eine Heiligenstatue geweiht, die auf einer kleinen felsigen Anhöhe in Mitte derselben steht. Dann hielten wir an, um eine sehr ärmliche Kaskade zu begrüßen, der man den hochklingenden Namen des Königsbaches gegeben hat. Aber diese petitesse schadete nicht, der grüne See war und blieb der grüne See und bespülte den Fuß und spiegelte die Riesengestalten der Felsen ab, die ihn einschlossen. Der höchste derselben, der Watzmann, erhebt sich 8736 Fuß über seinen Spiegel.

Die regelmäßige und vorgeschriebene Tour brachte uns hierauf zu einem Flecke, wo ein plötzlicher Spalt in dem Felsen einem Bache, der malerischer als wasserreich ist, Raum giebt, sich in den See zu stürzen. Neben demselben hat einer jener liebreichen Geister, welche eine Wonne darin zu finden scheinen, ihre Erfindungsgabe und ihren Reichthum darauf zu verwenden, alle die schönsten Plätze dieses wundervollen Landes zugänglich zu machen, einen Pfad, der so sicher als reizend ist, zu dem sogenannten Kessel machen lassen, in den sich der hohe Kesselbach stürzt. Dieser Fall bringt nur wenig Wasser aus seiner hochgebornen Quelle nieder, aber er stürzt sich über solche eigensinnige Felsbildungen und mit solcher Heftigkeit herab, daß er an Wildheit und

Schönheit manchen Wasserfall übertrifft, der zehnmal größer ist.

Nicht fern von diesem Spalt ist die Mündung der niedrigen Höhle, durch welche der See sein überflüssiges Wasser entsendet, um den Schwarzbachfall zu nähren.

Man fährt quer über den ganzen See, um zu einem andern Wasserfall, dem Schreinbach zu gelangen, welcher durch seine niedliche Wuth sowohl Auge als Ohr ergötzt. Er brüllt lauter, als viele seiner größern Brüder, und wird zu milchweißem Schaum gepeitscht, bevor er den grünen See erreicht. Der Fall hat eine großartige Höhe und ist fast senkrecht, und obschon Reisende, die in Amerika gewesen sind, sich ein Ansehen geben, als verständen sie sich auf Wasserfälle, saßen wir doch da und staunten ihn mit Wonne an, so lange unser Schiff nur bleiben wollte. Zwanzig Minuten mehr brachten uns nach dem jenseitigen Ende des Königssees, wo wir abermals an das Land stiegen und uns an einem so traurigen und öden Platz befanden, wie man sich ihn nicht leicht denken kann. Die Berge weichen hier, obschon bis zu keiner großen Entfernung, zurück und lassen Raum für den sogenannten Obersee, welcher an vier (englische) Meilen im Umkreise hat.

Ein Gang von einer Viertelstunde mitten durch die Trümmer herabgestürzter Felsen und über dunkles Moos, das aussah, als würde es nur selten von menschlichen Fußtritten gedrückt, brachte uns an das Ufer dieses unheimlichen Sees. Ich weiß selbst kaum, warum dieses dunkle Gewässer auf das Gemüth einen so ganz andern Eindruck hervorbringt als der Königsee. Da athmet je-

der Gegenstand Freude, und hier, obgleich die Scene so schön ist, als Wildniß und Majestät sie immer machen können, wird nur das Gefühl der Trauer erregt. Der Fischunkel und die Salet Alpen bilden einen Halbkreis ringsum, und lassen noch Raum für einige Acker Wildniß, über welche eine Menge Felsenmassen zerstreut liegen, die offenbar von jenen Höhen heruntergerollt sind. Viele von ihnen sind mit dem schönsten Moose bedeckt, und diese traurige Einöde ist mit den herrlichsten Blumen geschmückt, die ich je gesehen habe. Von dem Fischunkel stürzt ein Wasserfall herab, der Röschbach, der sich in drei dünne Ströme zertheilt, aber die ungeheure Höhe, von der sie herabfallen, entschädigt in hohem Grade für ihre Armuth.

In diesem Thale herabgestürzter Felstrümmer schlugen die Zeichner für eine Stunde ihr Hauptquartier auf, während ich den schönsten Blumenstrauß pflückte, den ich jemals besessen habe. Wir schifften uns dann wieder ein und ruderten nach einer niedrigen, grünen Landzunge, welche die Insel (richtiger Halbinsel) des heiligen Bartholomäus heißt. Hier befindet sich eine Kapelle, wohin häufig fromme Wallfahrer pilgern und ein Gasthaus, das nie jemand, wenn er es vermeiden kann, besuchen soll, denn ein elenderes ist mir auf dem ganzen Erdenrunde nicht vorgekommen.

Wir hatten viel von dem Seelachs gehört und in Erfahrung gebracht, daß dies der Platz sei, wo man denselben esse, weßwegen wir denn, als wir des Morgens da vorüberfuhren, anhielten, und Mittagsbrod bestellten. An den Wänden dieses Seehotels hängen ringsum die Bildnisse einer Menge Lachse, so groß wie Delphine,

welche alle in dem angrenzenden Waſſer gefangen worden ſein ſollen, und eine Nachkommenſchaft von Kindern und Enkeln von derſelben Größe verſprachen. Lachs beſtellten wir daher und kehrten um zwei Uhr mit einem Appetit, wohlgeeignet, Allem, was nur eßbar war, Gerechtigkeit widerfahren zu laſſen, zurück. Aber ach, der Anblick dieſes „saumon délicieux“ machte uns wenig Luſt, ihn zu verſuchen. Etwa zwei Dutzend kleiner Forellen, kaum größer als ein mittelmäßiger Stint, wurden uns ohne den geringſten Verſuch einer Sauce vorgeſetzt, und alles Uebrige war gleich ſchlecht. Sie haben indeſſen eine ſchöne Farbe, und ich möchte faſt glauben, daß ſie, wenn man ſie zehnmal ſo groß werden ließe und dann gut zubereitete, ein ſehr erträgliches Mahl für Chriſten abgeben würden.

Der Platz, wo unſer Tiſch hingeſtellt war, denn wir aßen im Freien, war faſt ſchön genug, um uns für unſere elende Mahlzeit zu entſchädigen. Auch war es Troſt in unſerer Trübſal, wenn wir bedachten, daß es, je weniger wir verſucht würden, unſer Mahl zu verlängern, deſto beſſer ſei, denn wir hatten noch eine Arbeit von keiner geringen Beſchwerlichkeit vor uns, und obſchon wir alle in gleichem Grade dazu entſchloſſen waren, zitterten doch einige von uns bei den Gedanken daran. Wir waren in der That vor ihrer Schwierigkeit hinreichend gewarnt worden, nach reiflicher Ueberlegung beſchloſſen wir aber, ihr zu trotzen.

Der einzige Gletſcher dieſer Alpen innerhalb des Bereiches von Füßen, die nicht einem Gemſenjäger angehören, liegt, wie ich glaube am Fuße des Watzmanns, zu dem wir indeſſen nur durch zweiſtündiges verzweifeltes

Klettern gelangen konnten. Wir thaten dies indeſſen nicht bloß, um einen Gletſcher zu erreichen und Schnee zu berühren: ſondern es iſt eine ſehr ſeltſame Bildung von Eis, oder vielmehr von gefrornem Schnee, die einen feſten, wohlgezeichneten natürlichen Bogen vorſtellt, ſeit Menſchengedenken ziemlich in dem Zuſtande geblieben, in dem ſie ſich jetzt befindet. Man nennt dies die Eiskapelle, und dieſe beſchloſſen wir, unbeſonnen genug, zu erreichen.

Der erſte Theil des Weges führt von St. Bartholomä über weichen grünen Raſen und durch eine ebene Tannenwaldung. Man hatte uns verſichert, daß ein Führer unerläßlich ſei, und wir wurden daher von einem behenden Bergbewohner begleitet, der mit einem Kletterſtocke in der Hand vor uns herſchritt, eine Vorſicht, die uns zur Zeit unſers Aufbruches faſt lächerlich überflüſſig erſchien. Es dauerte nicht lange, ſo erreichten wir eine alte Kapelle, die zwar nicht im beſten Zuſtande, aber im Rufe beſonderer Heiligkeit war und daher von Wallfahrern ſehr beſucht wird. Ein heiſerer Strom brüllt zu ihren Füßen und eine wildere Einöde als die iſt, welche ſie umgiebt, kann auch von dem begeiſtertſten Maler, der je von dem heiligen Johannes in der Wüſte träumte, nicht erdacht werden.

Von dieſem Punkt an wird die Gegend immer wilder und wilder, und der Pfad, der durch ſie führt, immer ungleicher, ſteiler und beſchwerlicher.

Wir kletterten neben dem Strome hinan, und mußten auf Holzblöcken und Brettern, welche auch die kühnſten weiblichen Touriſten abgeſchreckt haben würden, dreimal über ſein durchraſtes Bett. Das Großartige dieſes

Platzes liegt aber nicht in dem rauschenden Gießbach, sondern in den mächtigen Felsen, die sich an seiner Seite erheben. Es giebt, meinem Glauben nach, keine Gewalt der Sprache, welche die Wonne schildert, die man fühlt, wenn man sich in so grimmig schrecklichen Scenen befindet, wie die sind, welche uns während dieses beschwerlichen Ganges einschlossen. Da dies meine Ueberzeugung ist, wirst Du Dich kaum wundern, daß ich es nicht versuche Dir zu erzählen, wie ich fast den Hals brach, als ich mich überbog, um das obere Ende der Riesenmauer zu erspähen, die sich vor mir erhob. Selbst der Finstere, von Hexen bevölkerte Brocken kann an erstaunlicher Wirkung der wilden Größe dieser furchtbaren Schlucht nicht gleichkommen.

Wie sind doch manche Anordnungen der Natur so seltsam, so grillenhaft! Selbst hier, mit neuntausend Fuß rohen Marmor um sie zu verbergen, befindet sich das zarteste und vielleicht bunteste Geschlecht von Blumen in der Welt! Ich wünsche mich nicht so sehr in diesen Bergschmelz en miniature zu verlieben, um unsere prachtvollen Gartenblumen für grob oder unschön zu halten; diese hier aber sind wirklich so lieblich und zeigen sich mit so süßer Blödigkeit zwischen der unbeschreiblichen Rauheit aller Dinge um sie, daß ich gewiß niemals mit gleicher Wonne was immer für Blumen der Welt betrachtet habe.

Der Nachmittag war drückend heiß und der Paß, durch welchen wir uns langsam aufwärts mühten, so schmal und enge, daß auch kein Lufthauch kam, um uns zu erfrischen, und ich hatte die Vorsicht gebraucht, Shawls für die Eiskapelle mitzubringen, wir konnten aber we-

der sie noch unsere Mützen erdulden, ließen sie durch unseren behenden Führer tragen, und schützten uns nur mittelst eines Sonnenschirmes gegen die versengende Gluth. Hie und da fanden wir zwischen den Felsen einige köstliche Alpenerdbeeren, kurz der Sommer prangte rings um uns allenthalben.

Ein Zwischenraum von nur einigen Klaftern völlig kahlen Gesteins, unter welchem wir uns weislich niedersetzten, um uns abzukühlen, brachte uns aus diesem Hochpunkt des Sommers in den wahrhaften Mittelpunkt eisernen Frostes. Es ist kaum möglich, eine ungewöhnlichere Empfindung zu beschreiben, als diejenige ist, welche durch diesen Uebergang hervorgebracht wird. Innerhalb einer Zeit von zehn Minuten litt ich jetzt durch die äußerste Gluth und klapperten mir jetzt die Zähne vor der heftigsten Kälte, die ich je in meinem Leben empfunden habe. Der gefrorne Schnee knarrte unter unseren Tritten und funkelte vor unseren Blicken. Schnee erhebt sich rund um uns in allen Richtungen und vor uns gähnte das Schneegewölbe, das zu sehen wir heraufgestiegen waren.

Es ist ein Platz, dessen sich jeder, der ihn gesehen, gerne erinnert, und ich freue mich innig, da gewesen zu sein, denn er ist so verschieden von jenem Theile der Welt, den ich bis dahin gesehen, daß er meinem Gedächtnisse eine völlig neue Reihe von Bildern eingeprägt zu haben scheint.

Dante muß zuverlässig einen ausgehöhlten Gletscher besucht haben, bevor er seine Eisscene schrieb, denn der Anblick dieses hier rief den Eindruck wieder hervor, den

seine Beschreibung vor Jahren auf meine Phantasie gemacht hatte.

Der Gießbach, an den unser Weg uns fast den ganzen Berg hinan geführt hatte, ist die Ursache des Wunders, das uns hier herauf gelockt hatte. Er entspringt auf dem Watzmann und sein Lauf ist vor langen Zeiten von einer Lawine verschüttet worden, unter welcher er an dem Punkte, der die „Eiskapelle" heißt, wieder hervorbricht.

Der Bogen, den der Schnee hier bildet, ist höchst merkwürdig und am äußeren Ende so dünn, daß das Licht durchscheint. Aus dieser Wölbung ergießt sich der ungefrorene Strom und die Temperatur in dieser seltsamen Grotte ist um so viel wärmer, als außen, daß sichtbarer Dunst aus ihr beständig aufsteigt, und wenn man eintritt, oder auch nur am Eingange vorübergeht, ist die Empfindung ganz außerordentlich. Wir mühten uns auf den Gletscher noch einige hundert Ellen über der Kapelle hinan, aber ich litt so sehr, besonders an den Füßen von der Kälte, daß ich nicht weiter gehen wollte. Außer T., welcher darauf bestand, noch höher zu klettern, war die ganze Gesellschaft wohlgeneigt, mit mir umzukehren.

Die offenbare Gefahr eines so plötzlichen Wechsels von Hitze und Kälte verleitete uns sehr schnell zu gehen, nachdem unsere Füße unter sich wieder terra firma fühlten. Dies erinnerte mich an jenen unglückseligen Mann, der sich beim Tanzen hatte verleiten lassen, ein Glas Eis zu genießen, und nachher in einen so außerordentlichen Schreck gerieth, es möchte das Mittel sein, ihn von der Erde weg zu spediren, daß er, in der Hoffnung das gefürchtete Unheil abzuwenden, mit der heftigen Aufregung der To-

desfurcht wieder wüthend zu tanzen anfing und dabei ausrief: „Platz, Platz, um Gotteswillen!“

Dasselbe Verfahren schien auch in unserem Falle zu helfen, denn wir vergaßen schnell alles Gefühl der Kälte, als wir den rauhen und steilen Pfad, den wir so langsam hinangestiegen waren, so schnell herabeilten.

Die Rast, welche uns unser Boot gewährte, war höchst willkommen und die ruhige Kühle auf dem See höchst wonnevoll. Als wir aber das kleine Gasthaus am Gestade erreichten, waren wir zu ermüdet, als daß uns selbst die Fahrt nach Berchtesgaden, so schön sie ist, nicht hätte als eine Mühe, die wir zu vermeiden wünschten, vorkommen sollen.

Uebrigens waren wir sehr froh, diese Heldenthat vollbracht zu haben, und C. und ich, wir bildeten uns nicht wenig ein, daß wir die Schwierigkeiten mit solcher Entschlossenheit überwunden hatten; ich empfehle jedoch im Allgemeinen den Damen diesen Spaziergang nicht. Von hundert Frauen, die den Königssee besuchen, würden wahrscheinlich neunundneunzig entweder die Eiskapelle nicht zu erreichen im Stande sein, oder üble Folgen verspüren, wenn sie sie erreicht haben.

Auf unserem Wege nach Berchtesgaden hatten wir die unverhoffte Freude, einige englische Freunde, Herrn und Mistreß H. H. M — n, auf ihrer Rückkehr vom Königssee nach Salzburg einzuholen. Größer wäre die Freude gewesen, wenn wir das Glück gehabt hätten, sie schon des Morgens zu treffen. Er ist, wie die ganze Welt

weiß, ein Dichter *), der die Freude, welche das Schöne gewährt, beſſer zu fühlen und auszuſprechen vermag, als die meiſten lebenden Menſchen. Aber ſelbſt dieſer ſchnelle Austauſch des „Iſt es nicht herrlich?“ war äußerſt angenehm.

*) Nach den obigen Buchſtaben zu ſchließen iſt Henry Milman gemeint. Anm. des Ueberſ.

Siebzehnter Brief.

Abreise aus Salzburg. — Gegensatz seiner Gegend mit jener von München. — Fehlgeschlagene Hoffnungen. — Abwesenheit der ganzen schönen Welt. — Trauriger Anblick der Stadt.

München, den 1. September.

Unsere Rückfahrt von Berchtesgaden nach Salzburg gab uns eine andere Abwechselung des Gegenstandes, den wir seit vierzehn Tagen studirten, nämlich die flachen und scharfen Punkte Salzburgs, oder vielmehr „la belle harmonie de la nature," die sich in dem glorreichen Lande, das wir verlassen haben, zu allen Stunden und in allen Richtungen offenbarte.

Ja, wir haben es verlassen, und mit einem Grade von Schmerz, den Dir völlig zu schildern schwer halten würde. Dieses Gefühl hat seinen Grund aber nicht in dem eigenthümlichen Zauber der Stadt selbst, obschon sie einen unermeßlichen Schatz von kostbaren Reliquien jeder Art besitzt, um sie interessant zu machen, denn Salzburg ist davon gleich jeder anderen alten Stadt Deutschlands voll, und gewährt von seinen hohen Schloßmauern bis hinunter zum Rande des Stroms jenes sonderbare Vergnügen, das man empfindet, wenn man in nahe Berüh-

rung mit den Tagen kommt, wo unsere Vorfahren g
lebt haben.

Mit Ausnahme einiger mit heiliger Sorgfalt bewahr
ter alter Kirchen (und auch diese Ausnahme ist selten voll
kommen, weil eben diese Sorgfalt nur zu häufig das ehr
würdige Gepräge des Alterthums verwischt) besitzt Eng
land in Vergleich zu der ernsten, feierlichen, unberührten
Heiligkeit der deutschen Vorzeit die ganze Frische blühen
Jugend *).

Warum dies ist, warum es in einem so auffallenden
Grade so ist, vermag ich nicht gut einzusehen. Deutsch
land hat während der letzten funfzig Jahre (früherer Zei
ten gar nicht zu gedenken) auf allen Punkten seiner ausge
dehnten Oberfläche mehr vom Kriege erfahren, als Eng
land fast im ganzen Laufe seiner Geschichte, und dennoch
findet man in dem Weichbilde einer einzigen Stadt, die
vielleicht ein Dutzendmal erobert worden ist, vollkomme
nere und unberühmtere Ueberreste der vergangenen Zeit als
in allen drei vereinigten Königreichen zusammengenommen.

Das unveränderte Aussehen der Städte selbst, wie sie
sich beim ersten Anblicke den Augen darstellen, läßt sich
leicht genug aus mehren Ursachen erklären. Der Charakter
des Volkes ist, selbst in Bezug auf die so wandelbare
Tracht, der Veränderung entschieden abgeneigt; auch
fließt nicht, wie in England, fast unbegrenzter Reichthum
in schnellem Umlauf durch jede Ader des gesellschaftlichen

*) Man vergleiche indessen die zwar nur kurze aber herr
liche Schilderung eines in Großbrittanien reisenden Ungars, die
1837 in Pesth bei Heckenast herausgekommen ist.

Anm. des Uebers.

Systems, und gewährt Lust und Macht, jeden Gegenstand, der zur Behaglichkeit und zum Schmucke des Lebens beiträgt, umzuwandeln und zu verschönern. Eben so wenig hat die Annahme eines andern Glaubens zur Zerstörung jener alten Symbole geführt, deren reicher Ueberfluß dem ganzen Lande einen so eigenthümlichen Charakter verleiht.

Letzteres findet aber keine Anwendung auf die allgemeine Bewahrung der kostbaren Kirchen, Brunnen, Statuen und anderer öffentlicher Schätze, die alle gleichsam durch die Hände plündernder Krieger gegangen sein müssen: dennoch sind sie vorhanden, scheinbar unberührt seit der Stunde ihrer Erschaffung, und stehen noch auf demselben Platze, der ihnen zuerst angewiesen wurde.

Abgesehen aber von dieser reichen Quelle des Vergnügens hätte man die Stadt Salzburg selbst ohne großes Bedauern verlassen können, denn es gab da weder Theater, noch Concert, noch Gemäldesammlungen. Aber das Land ringsum und zwar wahrscheinlich für immer verlassen, diesen majestätischen Bergen, ihren stürmischen Gießbächen und den dunklen Pfaden, die sich selbst durch die ewigen Felsen ausgehöhlt haben, den Rücken wenden, dies Alles für immer verlassen, ist so schmerzlich, daß ich kaum zu entscheiden vermag, ob die Freude des Kommens oder der Schmerz des Scheidens größer sei.

Die Freude wird jedoch länger dauern, als der Schmerz, und nachdem ich vergessen habe, daß ich am 30. August 1836 mit schwerem Herzen aus Salzburg fuhr, werde ich doch noch im Stande sein, die Augen zu schließen und mich im Geiste in dieses zauberische und unvergleichliche Land zurück zu versetzen.

Wenn die Natur beabsichtigt hätte, den Glanz und

die Schönheit ihrer Schöpfungen in Salzburg und Tyrol durch die Kraft des Gegensatzes zu erhöhen, so konnte sie kein besseres Mittel wählen, als in ihrer Nähe jene große, flache Ebene auszubreiten, von der wir siebzig (englische) Meilen bis München durchmaßen. Die Wirkung dieser außerordentlichen Veränderung auf unsere kleine Gesellschaft war sichtlich genug. Diejenigen, welche die Rücksitze einnahmen, fuhren fort, die zurückweichenden Berge mit Gesichtern zu betrachten, die sich im Verhältnisse der zunehmenden Entfernung verlängerten, und der klägliche Ton des Einen, mit dem er, als wir München nahe kamen, ausrief: „Ich kann den Schnee noch sehen," hätte das härteste Herz rühren müssen.

Was den armen H. betrifft, so sieht er aus, wie jemand, der aus einer lieben Wohnung mit Gewalt weggeschleppt wird und seine Braut verlassen muß, oder wie der unglückliche Paul, als er seine Virginia verloren hatte und ausrief:

„Voilà nos montagnes! .... Retournons-y!"

Eins versuchte zu schlafen, das Andere zu lesen, aber es half nichts. Wohin man die Augen wandte, ja selbst wenn man sie schloß, fühlte man, daß sich die langweilige Ebene von München rings herum ausdehnte. Wir seufzten in dieser Trübsal, gleich als hätte das Fatum beschlossen, daß wir nie wieder einen Berg erblicken sollen.

Das war keine Gemüthsstimmung, um die Hauptstadt Baierns zu bewundern, oder ihr auch nur Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. Die hohen schmalen Thürme, die wir sahen, bevor wir in die Stadt kamen, machten uns fast krank. Dann folgte eine Reihe von Unfällen, die alle

die schlechte Laune, die wir mitgebracht hatten, nur steigern konnten.

Wir fuhren zum ersten, zum zweiten, zum dritten, zum vierten, zum fünften Hotel, bevor wir Zimmer für uns finden konnten, und die Folge dieses verdrießlichen Abenteuers war sehr verschieden von jener, die es in Salzburg gehabt hatte. Statt der lieblichen Gertrude des goldenen Löwen, werden wir hier von einem halben Dutzend schlecht aussehender, nach Taback riechender Bursche, welche Aufwärter vorstellen sollen, geplagt. Wenn wir die Glocke ziehen, stürmen sie herein, wie ein Bienenschwarm, wenn man auf einen kupfernen Kessel klopft, und doch werden unsere Wünsche nicht halb so gut erfüllt, als es von unserem verlornen Liebling geschah.

Diesen Morgen reiste einer der Herren nach Augsburg, um unseren dortigen Wirth zu versichern, daß wir nicht an der Cholera gestorben wären, und die Koffer abzuholen, die wir unter seiner Verwahrung gelassen hatten, während die beiden übrigen Herren die Stadt durchsuchen, um ein reinlicheres und bequemeres Hotel zu finden.

Aber der einzige Erfolg ihrer Bemühungen war die Ueberzeugung, daß wir uns glücklich schätzen müßten, überhaupt irgendwo Zimmer für eine so zahlreiche Gesellschaft gefunden zu haben, denn die Menge Reisender, die eben in München zusammenströmte, war beispiellos.

Unser nächster Verdruß war, daß mehre Freunde, die wir hier zu finden gehofft, die Stadt bereits wieder verlassen hatten, und aus demselben Grunde nützten uns ein paar Empfehlungsschreiben, die uns alle Wunder dieser Hauptstadt erschließen sollten, zu unserem größten Schmerze durchaus nichts. Die ganze Welt war aux eaux oder à la

campagne nach allen Himmelsgegenden zerstreut. Reisende haben im Sommer in der That eben so wenig Hoffnung, in den Städten Deutschlands Gesellschaft zu treffen, als Fremde zu London während der Jagdzeit sie finden können. Die Bäder sind die einzigen Orte, wo es im Sommer lebhaft ist, und um einen richtigen Begriff von den Städten und den höheren Ständen zu erlangen, muß man sie durchaus im Winter besuchen. Wir sind den ganzen Tag in München herumgestreift, haben aber nicht eine einzige Privatequipage gesehen.

Auch unser Gesandte, auf welchen in allen Hauptstädten die reisenden Engländer ihre Hoffnung auf Verschönerung ihres Aufenthaltes bauen, wohnt zum Unglücke mehrere (englische) Meilen von München. Kurz, das ganze Aussehen der Stadt ist in diesem Augenblicke sehr traurig, und während wir die Augen anstrengen, um die noch immer sichtbaren Bergrücken des fernen Tyrols zu erblicken, ist es schwer, nicht für sich hinzumurmeln:

„Was soll mir diese dumpfe Stadt!"

Einige Straßen sind aber in der That wahrhaft prachtvoll, und die neuerbauten Paläste in der Ludwigsstraße legen ein günstiges Zeugniß für den Reichthum und den Glanz ihrer Eigenthümer ab. Wir haben in der That wenig mehr gethan, als daß wir Straße auf, Straße ab gingen und die Beschreibung der Stadt lasen. Die Straßen sind prunkend, die Beschreibung ist prunkend, und so hoffen wir, morgen viel Prunk zu sehen.

Wenn ich nicht besorgt hätte, mir eine zu lange raderie zu gestatten, so würde ich noch viele, viele andere, theils schöne, theils interessante Dinge in dem beweinten

Salzburg erwähnt haben. Ich erinnere mich aber, während ich meinen schlechten Kaffe trinke (ach! der in Salzburg war excellent), daß ich Dir noch nichts von meinem Ausfluge nach dem Reinberg erzählt habe. Das ist ein einzelner Berg, unfern der Stadt und am rechten Ufer des Flusses, und die Aussicht, die man von da auf den gewaltigen Untersberg, den Lattenberg, den felsigen Jettenberg und den erhabenen Stauffen hat, ist so schön, daß ich mir, wenn Du Salzburg besuchtest und es aus meiner Schuld unterließest, seinen rauhen, aber steilen Abhang hinanzuklettern, dies zum größten Vorwurfe machen würde. Auch mußt Du nicht glauben, daß Aigen, weil ich nichts davon erzählt habe, kein irdisches Paradies, Hellbrunn kein Wunder, der bedeckte Weg von der Stadt zu dem Capuzinerkloster kein wahrhaft katholisches Mysterium, oder dieser Capuzinerberg selbst nicht einer der schönsten Punkte in der Welt sei. Alles das und viele andere Dinge, „dignes d'être vues," wie es in den Reisebüchern heißt, habe ich mit einem sehr undankbaren Stillschweigen übergangen, wahrscheinlich weil ich zu sehr mit Sehen beschäftigt war, um Zeit zum Schreiben zu haben.

Jetzt aber habe ich davon gesprochen, weil ich mich morgen, wie ich dazu verpflichtet bin, Salzburg zu vergessen bemühen und mich ganz München widmen werde.

Achtzehnter Brief.

Fortdauernde Widerwärtigkeiten. — Die Gemäldegallerie ist geschlossen. — Die Gesellschaft wird zu mißlaunig um unparteiisch zu sehen. — Die Glyptothek. — Restauration. — Dannecker und Thorwaldsen. — Der englische Garten.

München, den 2. September.

Gestern stimmte ich eine Jeremiade an, weil wir alle Gasthöfe voll, und alle Häuser leer fanden. Ach! wenn dies Alles wäre, hätten wir noch immer Ursache, uns Münchens mit Vergnügen zu erinnern, denn wir würden dann, wie wir sehnsüchtig gehofft, seine weitberühmte Gemäldegallerie gesehen haben. Aber der böse Stern, der diesen unsern Besuch zu München regiert, verweigerte uns dies, und ich bin so ärgerlich darüber, daß ich, wenn ich mich nicht schämte, vorschlagen würde, für ein paar Wochen nach Tyrol zurück zu reisen, um unsere gute Laune wieder herzustellen.

Dieses herbe Geschick traf uns um so schmerzlicher, weil es uns gänzlich unerwartet kam. Denn als wir zu Salzburg am Abend, bevor wir es verließen, von Herrn und Mistreß M—n Abschied nahmen, hatten diese ihren eigenen Unstern, die Gallerie nicht gesehen zu haben, beklagt, und uns Glück gewünscht, daß wir sie geöffnet

finden würden, weil sie gehört hatten, daß alle Vorbereitungen zur Eröffnung des neuen Gebäudes für das Publikum am 25. August vollendet sein sollten.

Diese Hoffnung aber, mit der wir uns mit eben so viel Zuversicht als Freude geschmeichelt hatten, war jedoch eitel. Niemand weiß, wann diese Sonnenfinsterniß vorübergehen wird, obschon man sagt, daß dies vielleicht im Monat Oktober der Fall sein werde. Die Klagen der englischen Reisenden, die diesen Sommer durch München kamen, sind, wie wir gehört haben, lang und laut gewesen, und ich fühle in der That wie sie Alle.

Die Phantasie eines Jeden verknüpft Gemälde so innig mit dem Namen München, daß Alles, was man von dieser prunkenden Stadt und von seinen neuen Freskokolonnaden und würfligen Dächern sagen kann, ohne sie schal und unerquicklich sein muß. Nichtsdestoweniger besahen wir Alles, was uns als sehenswerth geschildert worden ist; da es aber drückend heiß ist, sind wir des Gehens müde geworden und in allen Theilen der Stadt so beharrlich umher gefahren, als hofften wir endlich zu den Gemälden zu gelangen.

Und was soll ich Dir von dem Allen sagen? Daß wir München, seine prunkenden Verzierungen, seine ehrgeizige Architektur und sein schmuckes neues Residenzschloß bewundern? Ich kann dies, wenn ich aufrichtig sein soll, nicht, denn weder das allgemeine Aussehen der Stadt, noch die Bauart des neuen Pallastes sagt mir zu. Einiges mag allerdings der übeln Laune, in welcher ich schreibe, beizumessen sein; nichtsdestoweniger werde ich die Wahrheit sagen, soweit nämlich meine verdüsterte Seele mir gestattet, sie zu erkennen.

Trotz der unbezweifelten Thatsache, daß diejenigen, welche emsig danach suchen, hier einige ehrwürdige Spuren von Heinrich dem Löwen finden können, sieht München doch weniger alterthümlich aus, als jede andere deutsche Stadt, die ich noch gesehen habe. Alle Hauptstraßen und die glänzendsten Palläste stammen aus der neueren Zeit, und da ich mich nicht entsinnen kann, einen Ort gesehen zu haben, in welchem so viele prachtvolle Gebäude im Bau begriffen wären, so glaube ich, daß München binnen wenigen Jahren noch viel sehenswerther sein wird als jetzt. Ich tröste mich daher, daß ich, wenn ich, wie ich beabsichtige, einmal wieder hierher komme, nicht nur die Gemälde, sondern noch viel mehr außer ihnen sehen werde.

Es mag vielleicht der Einfluß der üblen Laune sein, in welche mich meine fehlgeschlagenen Hoffnungen versetzt haben, aber ich bin fast geneigt zu klagen, daß einige Straßen und öffentliche Plätze zu groß und zu breit in München sind. Ich gebe zu, daß dies fast klagen heißt: „La mariée est trop belle," aber meinen verdrossenen Augen ist es nun einmal nicht anders vorgekommen. Wenn man sich auf der einen Seite des „großen Platzes" befindet, braucht man beinahe ein Fernrohr um zu sehen, was sich am anderen Ende befinde, und meinen National-Krämerideen zu Folge, dringt sich mir der Schluß auf, daß die Häuser hier keinen hohen Zins abwerfen können.

Von dem neuen Pallaste werde ich nicht viel sagen. Es giebt nur wenige neue Palläste, über die man viel Vernünftiges sagen kann, und dieser gehört nicht dazu. So weit er dem Publikum offen steht, besteht er aus einer langen Reihe mäßig großer Gemächer, denen es an

Schmuck jeder Art (mit einer einzigen Ausnahme) mehr fehlt, als den meiſten Gebäuden der Art. Da ſieht man keine Gemälde, keine Statuen, keinen Spiegel, keine Teppiche, keine Draperien, und nur ſehr ärmliches Geräthe. Die erwähnte Ausnahme beſteht in Freskomalerei oder vielmehr Freskofarben, welche man in einer Abwechſelung und Verſchwendung findet, die denjenigen, deren Geſchmack ſie zuſagt, ſehr angenehm ſein mag, mir aber im äußerſten Grade prunkend und widerwärtig vorkommt.

Jede Decke, jede Wand, jede Thüre, jeder Fenſterladen erglänzt in dieſem wäßrigen Schimmer. Jedes folgende Gemach überbietet an bunter Mannigfaltigkeit der Farben das vorige, und der ganze Pallaſt ſieht wie eine Ausſtrahlung des Bogens der Iris aus. Dieſer Styl der Ausſchmückung iſt, wie gerechtfertigt er auch durch das Beiſpiel von Pompeji ſein mag, meiner Anſicht nach in ſeiner Wirkung ſehr ermüdend. Für meine Augen iſt ſchon der erſte Anblick peinlich, und ich vermag mir kaum die Möglichkeit zu denken, daß er auf die Dauer für irgend Jemanden angenehm bleiben kann.

Noch ein Uebelſtand iſt in dieſem neuen Pallaſte vorhanden, deſſen Daſein der Verfinſterung meiner Laune durchaus nicht beigemeſſen werden kann, und der dem großartigen Eindrucke, welcher beabſichtigt iſt, ſehr ſchadet.

Die meiſten Gemächer, ich möchte ſagen alle, haben nämlich Getäfel, oder Säulen, oder Pfeiler, ſcheinbar aus Marmor oder Granit, welche auf den erſten Anblick den Begriff einer ſehr ſubſtantiellen Pracht erregen. Wenn man ſie aber näher betrachtet, ſieht man, daß nicht der Steinbruch, ſondern der Kalkofen ſie geliefert hat, und man gewahrt bald, daß dieſe prunkenden Decorationen,

welche auf lange Geschlechtsfolgen hin dauern zu sollen scheinen, vergänglicher sind als selbst die, welche die Papiermühle erzeugt. Wenn man sie sieht, macht es Schmerz zu denken, ein wie geringer Grad von Unheil ihre glatte, ephemere Schönheit in Trümmer verwandeln kann. Ein mißvergnügter Höfling ist in wenigen Stunden im Stande, einen solchen Pallast, oder vielmehr seine glatte Oberfläche herabzukratzen, und jeder müßige Page kann den Namen seiner Schönen auf dem treulosen Granit, so leicht wie auf Wachs einkritzeln.

Nachdem ich über das neue Residenzschloß offen meine Meinung ausgesprochen habe, muß ich auch sagen, was ich von dem alten halte. Ich zweifle aber, passende Worte zu finden, um die äußerste Bewunderung auszudrücken, mit welcher ich dieses vollkommene Muster eines fürstlichen Pallastes vor hundertfunfzig Jahren betrachtet habe. Bisher wußte ich nicht, ob der Herzog von Orleans recht that, daß er für die Modelle zu den Geräthen und den Verzierungen seines Pallastes so weit zurückging; nachdem ich aber die Prunkgemächer Maximilians Emmanuel gesehen habe, sind meine Zweifel völlig verschwunden. Es umschwebt sie in der That eine so königliche Würde und ein so vollendeter Glanz, wie man denselben in den Palläſten neuerer Zeiten vergebens sucht. Alles ist da harmonisch und das Ganze, wenn man es mit einem Exemplar neuer Eleganz vergleicht, würde ziemlich dieselbe Wirkung auf das Gemüth hervorbringen, wie eine Scene des Wettrennens zu Ascot neben einer von dem „Felde des goldenen Tuches."

Es würde mir mißlingen, wenn ich Dir durch eine in das Einzelne gehende Beschreibung einen Begriff von dieser

Pracht geben wollte; einen Gegenstand muß ich aber als ein merkwürdiges Probestück der hier befindlichen fein ausgearbeiteten und kostbaren Dinge nennen. Unter den Zimmern, welche man zeigt, befindet sich ein Prunkschlafgemach und darin ein für Kaiser Karl VII. gesticktes Bett. Vierzig Personen sollen sieben Jahre daran gearbeitet haben, und es sollen zweitausend vierhundert Gran Gold bei der Stickerei verbraucht worden sein: wirklich straft das Aussehen des Bettes diese Angabe nicht Lügen. Es ergötzte mich zu hören, daß Napoleon, als er dieses prachtvolle Schlafgemach besichtigte, darauf bestand, daß man ihm sein Feldbett neben diesem staunenswerthen Himmelbett aufschlug, dessen Pracht er dem Besitze seiner Gemahlin allein überließ.

Es ist unmöglich, daß ich durch eine Beschreibung der prachtvollen hiesigen Bibliothek die gebührende Gerechtigkeit angedeihen zu lassen vermöchte. Nur der freundschaftlichen Artigkeit, womit ihre Schätze den Fremden gezeigt werden, und der Liberalität ohne Gleichen muß ich Erwähnung thun, womit man ihre Werke nach jedem Theil Europa's wandern läßt, wenn der Gelehrte oder Historiker sie zu seinen Forschungen bedarf.

Alle öffentlichen Anstalten zu München sind oder werden, wenigstens in dem ausgedehntesten und liberalsten Maaßstabe angelegt, und so sehr ich auch bedaure, seine unvergleichliche Gemäldesammlung nicht gesehen zu haben, ist es doch unmöglich, das hochherzige Gefühl nicht zu billigen, welches die Einrichtung des glänzenden Gebäudes, in dem sie gezeigt werden soll, veranlaßt hat. Dieses Gebäude, die „Pinakothek" ist so groß, daß sich, als wir um dasselbe fuhren und seine lange Reihe von Fenstern

und Schrägfenstern betrachteten, unwillkürlich die Größe der Gemäldegallerie, für die sie bestimmt ist, unserer Phantasie aufdrängte, und wir sie unter einer Welt von Seufzern bewunderten.

Ein anderer neuer und sehr schöner Bau ist die Glyptothek, welche zur Aufnahme der Statuensammlung des Königs, größtentheils Antiken bestimmt ist. Indessen befindet sich auch eine Venus von Canova darunter, deren Anmuth und Schönheit so sehr über alles Andere in der Erinnerung hervorragt, daß man darüber den Hauptbestandtheil der Sammlung beinahe vergißt.

Das Aeußere des Gebäudes ist in reinem vollkommenen jonischem Style und meiner Ansicht nach, bei weitem das schönste Gebäude in München. Auch die innern Hallen sind sehr schön und außerordentlich wohl angeordnet, so daß man die Sammlung, welche sie enthalten, im vortheilhaftesten Lichte sieht; aber trotz Allem, was man zur Vertheidigung sagt, vermag sich mein Auge doch mit der Vergoldung und Bemalung der Decken nicht zu versöhnen. Für mein Gefühl ist diese Art Verzierung auf eine höchst anstößige Weise mit der würdevollen Einfachheit, die in einem Statuensaal herrschen soll, unvereinbar; damit aber diejenigen, welche es so gewollt haben, in Deinen Augen der Vertheidigung, die sie für sich führen, nicht entbehren mögen, will ich aus der kurzen Beschreibung des Gebäudes, welche an der Glyptothek verkauft wird, folgende Stelle ausziehen:

„On y a employé, selon l'usage des anciens, les couleurs les plus vives, ce qui se trouve en contradiction avec la prédilection qu'on affectait dans les derniers temps pour les teints grisâtres et fades. Les

murs sont revêtus de stuc imitant le rouge antique pur. La coupole est ornée de caissons carrés, d'étoiles, de moulures taillées, et d'autres ornemens dans le style Grec, ainsi que la corniche et la frise; le tout est coloré en blanc, bleu, azur, et vert clair, et richement doré."

Gegen die Wände von antikem Roth (rosso antico schietto) habe ich nichts einzuwenden, im Gegentheile nehmen sich die Statuen auf ihnen herrlich aus: aber gegen die harlequinfarbigen Decken muß ich mit aller Kraft protestiren, und daß sie „richement doré" sind, macht die Sache nur noch schlimmer.

So schön auch die Antikensäle im Louvre sind, habe ich doch meine Augen niemals zu der glänzenden Decke, womit einige geschmückt sind, aufgeschlagen, ohne sie eiligst wieder abzuwenden, aus Furcht, sonst den Eindruck der Gegenstände unten zu schwächen. Hier ist es aber unendlich schlimmer, denn so elegant, ja sogar edel auch die Glyptothek von München ist, kann sie sich doch mit dem Louvre weder an Glanz noch an Größe messen, und die farbigen Fächer ihrer Decken sind den gemalten Plafonds der Pariser Gallerie eben so unähnlich, als die Parterres in einem holländischen Blumengarten den Matten und Gebüschen eines englischen Lustgartens. Beides ist meiner Meinung nach auf Statuensäle völlig unanwendbar; in der Glyptothek ist aber dieser Fehler ungleich auffallender als im Louvre.

Der ägyptische Theil der Sammlung ist zwar klein, aber, wie ich glaube, außerordentlich kostbar. Einige Werke sind an sich schöner und auch besser erhalten als alle, die ich jemals gesehen habe. Griechische und römi-

ſche Antiken giebt es genug, um den einheimiſchen Künſtlern zum Studiren zu dienen und dem Nationalſtolz eines Volkes zu ſchmeicheln, welches herzlich geneigt zu ſein ſcheint, den Geſchmack ſeines Souverains anzunehmen, der mehr als irgend ein anderer lebender Monarch für die ſchönen Künſte thut.

So ergreifend und ſchön auch die Anwendung der Ueberreſte der alten Kunſt iſt, welche in dem ſogenannten „Salle des Eginetes“ aufbewahrt werden, konnte ich doch nicht umhin zu denken, daß ſie einen etwas zu auffallenden Contraſt gegen das Syſtem Dannekers bilden, welcher, ſo oft er einer verſtümmelten Statue, welche ergänzt worden iſt, habhaft wird, es für ſeine erſte Pflicht hielt, Alles wieder wegzuſchlagen, was ein neuerer Stümper an das ehrwürdige Bruchſtück zu flicken gewagt hat. Hier iſt das entgegengeſetzte Verfahren mit ſolcher Kühnheit befolgt worden, daß ganze griechiſche Gruppen ſich unverletzt bis zu der Fingerſpitze vor Einem erheben. Der ausgezeichnete Mann Thorwaldſen, (welcher als der Urheber dieſer Reſtauration angeführt wird) iſt jedoch eine hinreichende Bürgſchaft, um auch den neuern Theil dieſer Gruppen zu einem intereſſanten Studium zu machen; obſchon man die Frage erheben kann, ob der Werth dieſer vor dem Zahn der Zeit geretteten Ueberreſte nicht größer ſein möchte, wenn man ſie vor jeder Vermiſchung mit den Arbeiten eines neuern Meißels emſig bewahrt hätte.

Herr H. ſprach ſich dahin aus, daß die Schönheit der ganzen Gruppen, wenn ſie in der Glyptothek aufgeſtellt ſind, den Verſuch der Reſtauration vollkommen rechtfertigte. Er war jedoch der Meinung, daß man

für die Interessen der Kunst besser gesorgt haben würde, wenn man diese Gruppen mit der Hülfe, welche die vorhandenen Bruchstücke und die Nachforschungen der Gelehrten gewähren, ganz neu ausgeführt hätte. Dagegen hätte man die geheiligten Bruchstücke selbst ehrerbietig neben sie stellen sollen, theils um die nützliche Genauigkeit des kritischen Urtheils hervorzurufen, theils um Zeugniß für die Geschicklichkeit des neuern Künstlers abzulegen, welcher es wagte, ihre ihm nur zum Theil vorliegenden Formen zu ersinnen und zu vollenden.

Ich habe bereits der lieblichen Venus von Canova erwähnt. Sie steht in dem der neueren Kunst gewidmeten Saale und ist eine der bezauberndsten Schöpfungen unserer Tage. Sein Paris ist gleichfalls eine sehr zart vollendete Statue, steht aber, was Leben und Anmuth betrifft, der Venus weit nach. Von dem lieblichen Adonis Thorwaldsens sagt man genug, wenn man erwähnt, daß derselbe seinen Platz in der Nähe der Venus von Canova verdient.

Den Abend dieses schwülen Tages brachten wir mit einer Spazierfahrt in der schattigen Allee der parkähnlichen Anlage zu, welche der englische Garten heißt. Er ist sehr geschickt angelegt und unter den malerischen Gruppen von Bäumen gewahrt man sehr schöne Exemplare einheimischer Gesträuche und Waldbäume. Wir ließen den Wagen eine halbe Stunde halten, um eine sehr gute Militairmusik zu hören. Zwei Regimentsbanden, welche abwechselnd spielten, waren vor der sogenannten Pagode aufgestellt, deren Gallerien mit Leuten angefüllt waren, die Bier und Kaffee tranken. Eine sehr große Menschenmenge war auf dem offenen Platz davor versammelt, und ein halbes Dutzend schöner Equipagen erfreute unsere Blicke; es war

der erste Schimmer von der schönen Welt, der uns in München zu Theil wurde; auch sahen wir einige sehr elegante Damen. Morgen werde ich in das Theater gehen, um den Faust zu sehen.

Neunzehnter Brief.

Faust. — Schleißheim. — Teniers und Tintoretto. — Gallerie des Herzogs von Leuchtenberg. — Andenken an Napoleon und Josephine. — Lage von München.

München, den 5. September.

Es ist geschehen: was ich so sehr gewünscht: ich habe den Faust auf deutschen Brettern gesehen, und so vertraut bin ich fast mit jeder Zeile dieses außerordentlichen Gedichtes, daß mich meine unvollkommene Kenntniß der Sprache nicht hinderte, der ganzen Darstellung zu folgen. Meine frühere Meinung, daß diese kühne und gewaltige Dichtung sich auf keine Weise zur theatralischen Darstellung eigne, ist bestätigt worden. Ich gestehe gerne zu, daß die beißende Satyre, welche in der Scene zwischen Mephistopheles und dem Schüler liegt, der Faust über die Wahl des Berufes zu Rathe ziehen will, ganz volksthümlich ist und auf jeder Bühne gefallen wird, glaube aber, daß alle übrigen Theile des Dramas durch die Darstellung verlieren müssen.

Es giebt wenige Werke in irgend einer Sprache, welche die Phantasie so mächtig erregen, wie dieses kolossale Gedicht: aber den Versuch sehen, die kühnen Bilder, welche so sehr auf die Einbildungskraft wirken, durch sterbliche Werkzeuge vorzustellen, ist in der That peinlich. Du wirst

vielleicht sagen, daß dieser Einwurf, wenn er richtig wäre, sich auch auf den „Sturm," den „Sommernachtstraum" und überhaupt auf jedes Drama erstrecke, wo übernatürliche Wesen vorkommen; der Meinung bin ich aber nicht. Es läßt sich aber nichts Dramatischeres als die schöne Einwirkung Ariels, nichts die Sinne mehr Schmückendes denken, als das phantastische Feenthum Oberons und seiner Titania. Aber der finstere Geist, der die Seele Faust's ergriffen hat, kann unter menschlicher Gestalt kaum vorgestellt werden, ohne seine Macht auf die Einbildungskraft zu verlieren.

Es schwebt eine solche Art von unbestimmtem Mysticismus über das herrliche Gedicht, wenn man es liest; es schafft Wesen, wehrt ihnen aber zugleich, bestimmte und deutliche Gestalten anzunehmen, und die Anwesenheit sterblicher Menschen unter diesen geistigen Personen des Drama scheucht, wie der Eintritt unerlaubter Schritte in einen bezauberten Ring, die ganze Schaar hinweg.

* * *

Wir verbrachten fast den ganzen Sonnabend mit einem Ausfluge nach Schleißheim, einem ungeheuren alten Gebäude, das im Jahre 1701 von Maximilian Emmanuel zu seinem Lustschlosse erbaut worden war. Neuerlich ist es als Gemäldegallerie verwendet worden, wozu inder That nicht weniger als achtundvierzig Gemächer bestimmt sind. Unsere schmerzlich getäuschte Hoffnung in Betreff der Münchner Gallerie machte uns um so gieriger, diese große Sammlung zu sehen. Aber der Geist der Pinakothek verfolgte uns auch hier, denn ihre noch verborgenen Wände haben von Schleißheim die kostbarsten Juwelen der Sammlung weggezogen.

Etwas Traurigeres als einen Gang durch dieſe geräumigen und endloſen Gemächer in ihrem gegenwärtigen Zuſtande, läßt ſich kaum denken. Die Mauern ſind noch mit einer Menge merkwürdiger, aber in keinem Katalog verzeichneter, Gemälde bedeckt; aber an jeder Stelle, wo einſt ein ausgezeichnetes Kunſtwerk hing, ſieht man jetzt eine klägliche Lücke.

Häufig iſt der leere Rahmen zurückgelaſſen worden, welcher zu rufen ſcheint: „Hier war ein Gemälde.“ Die Wirkung des Ganzen auf die Seele iſt Ermüdung, getäuſchte Hoffnung, Pein.

Einige dieſer zahlloſen Gemächer ſind ihrem Umfange und ihrem Verhältniſſe nach wahrhaft großartig, aber mit Ausnahme der unzähligen Gemälde ohne alle und jede Einrichtung. Die Fenſter gehen auf eine öde Ebene, und das Echo unſerer Fußtritte und Stimmen klingt in dieſer Einſamkeit wie das ſcharfe Gemurmel weniger lebender Bewohner eines Pallaſtes der Todten.

Indeſſen giebt es unter dieſen erbleichenden und verlaſſenen Ueberreſten einer einſt herrlichen, aber zu überfüllten Gallerie, mehre merkwürdige Alterthümer, der beträchtlichen Anzahl von Bildern nicht zu gedenken, die gut genug ſind, um unter dem Schutt, der ſie umgiebt, hervorgeſucht zu werden und in jedem anderen an Gemälden minder reichen Lande wie Baiern eine achtungswerthe Sammlung zu bilden. Darunter befand ſich eine Reihe ſehr intereſſanter Zimmeranſichten von Teniers, welche die Ateliers eines Malers vorſtellen, an deren Wänden einige der bekannteſten Gemälde der Welt hängen. Die Geſchicklichkeit, womit dieſe Miniaturcopien ausgeführt ſind, iſt bewunderungswerth, und der Styl und Ton jedes Meiſters auf unver-

kennbare Weise getroffen. T. sagte, dies erinnere ihn an des verstorbenen Mathews*) Nachahmungen der verschiedenen Schauspieler, deren Kunststückchen er so gut wieder zu geben verstand.

Ein Gemälde befindet sich indessen zu Schleißheim, dem zu Liebe ich einen zehnmal weitern Weg machen würde, als den von München hieher. Es ist das herrliche Altarstück in der Kapelle von Tintoretto. Der Gegenstand ist die Kreuzigung, und der Augenblick der, wo die Felsen zerreißen und die Erde bebt. Die kühne, keineswegs übertriebene Zeichnung der Figuren, die wundervolle Anwendung des Lichtes und die fast entsetzliche Kraft der ganzen Composition machen es zu einem wahrhaft glorreichen Gemälde.

Es lag etwas durchaus Rührendes in der Art, wie der ehrwürdige Hüter dieser nun so herabgewürdigten Sammlung uns wiederholt versicherte, daß dieses Altarblatt nie von Schleißheim weggebracht werden würde. Wahrscheinlich wegen seiner unlenksamen Größe. Er sagte uns, daß es dreißig Fuß hoch wäre. Einige der untern Gemächer stehen noch voll leerer Kisten, so daß es den Anschein hat, das Werk der Auswahl sei noch nicht vollendet.

Morgen mit dem Frühesten verlassen wir München, um nach Regensburg zu reisen. Ich darf aber meinen letzten Brief von hier aus nicht schließen, ohne Dir zu sagen, daß wir die kleine aber gewählte Gallerie des Prinzen Eugen, Herzogs von Leuchtenberg (Beauharnais) gesehen

*) Dieser große Komiker führte ganz allein Schauspiele auf. Seine Ankündigung lautete gewöhnlich „Mathews at home!“ Anm. des Uebers.

haben, deſſen erlauchte Wittwe, Schweſter des Königs von Baiern, einige Stunden in jeder Woche den Zutritt dazu geſtattet. Es giebt einige bezaubernde Gemälde in dieſer kleinen Sammlung, und der Hauptſaal, welcher ſehr elegant iſt, enthält überdies einige ſchöne, marmorne Bildwerke. Darunter befindet ſich eine ſehr gelungene Copie von Sommariva's ſchönem Canova „La Madelaine pénitente," welche in dem Catalog ſo aufgeführt iſt:

„Ste Madelaine à genoux, pleurante sur une croix qu'elle tient dans ses mains. Par le Che. Canova. (?)"

Auch ein Portrait von Petrarka's Laura, von Angelo Bronzino, hängt in dieſem Saale, und der Ausdruck des Antlitzes iſt eben ſo eigen als rührend. Obſchon noch immer lieblich, iſt das Geſicht nicht mehr jung, und hat einen ſolchen Anſtrich von erſchütterter Geſundheit und von Traurigkeit, daß man fühlt, das Original müſſe viel gelitten haben. In der Hand hält ſie einen aufgeſchlagenen Band von Petrarka's Sonnetten.

Es giebt hier auch mehrere intereſſante Andenken an Napoleon und ſeine erſte Gemahlin, unter andern der Rathstiſch Napoleons „tirée de Malmaison," wie uns ein Herr ſagte, der uns denſelben betrachten ſah.

Bei unſerem Gange durch die Säle nannte Herr H. den Stifter dieſer Sammlung aus Gewohnheit Eugen Beauharnais. „Il est né tel, monsieur," bemerkte ein Herr, der es hörte, im Tone unverkennbaren Unwillens, „mais il est mort Duc de Leuchtenberg!"

Ich glaube, daß ich gegen meine Gewohnheit noch kein Wort von den hieſigen Kirchen geſagt habe. Ich habe aber in der That keine einzige geſehen, welche meine Bewunderung in hohem Grade erregt hätte, obſchon wir

ein Paar besuchten, die gewiß sehr schön waren; sie sind aber in keinem Style gebaut, der mich zu einer langen Beschreibung voll Entzückens über sie verleiten könnte. Die Frauenkirche ist trotz ihrer Höhe entschieden häßlich, und ihre achteckigen Pfeiler sind eben so viele sich aufthürmende Mißgestalten.

Das Denkmal aus Erz zu Ehren des Kaisers Ludwigs des Baier vor dem Hauptaltare ist ein großartiges Werk; aber nachdem wir erst vor so kurzer Zeit das Kaisergrab zu Insbruck gesehen haben, war es uns unmöglich, dieses unpartheiisch zu beurtheilen. Die beiden kolossalen Gestalten, von denen jede eine Fahne mit dem kaiserlichen Adler trägt und die gleichsam aus dem Grabe heraufgestiegen zu sein scheinen, um vor dem Altare zu knieen, bringen indessen große Wirkung hervor.

Wir hörten in dieser Kirche am Sonntage eine sehr schöne, bewundrungswürdig ausgeführte Messe. Es war, wie ich glaube, das Fest des heiligen Benno, denn seine Reliquien wurden in der Stadt umhergetragen*) und eine unermeßliche Menschenmenge folgte ihnen.

In der Michaelskirche steht ein schönes Denkmal aus weißem Marmor von Thorwaldsen, welches dem Andenken des Herzogs Eugen von Leuchtenberg von seiner Witwe errichtet worden ist. Die Worte „Honneur et Fidelité“ sind über seinem marmornen Bildniß eingegraben und auf der Platte unter demselben ist es beschrieben als

Eugenii Napoleonis
Regis Italiae quondam vices gerentis.

Es ist kaum möglich, eine von aller Schönheit ent-

*) geschah, um Regen vom Himmel zu erflehen. A. d. U.

viopiere Gegend zu ſehen als es die um München iſt. Eine ſo gelegene Stadt muß für alle menſchlichen Weſen in der Nähe mehr als gewöhnliche Anziehungskraft haben; wirklich giebt es auch weniger Spuren von Landhäuſern um dieſelbe, als um jede andere Stadt von ähnlichem Umfange, die ich jemals geſehen habe. Die Ebene, welche ſie umgiebt, iſt nicht nur ganz flach, ſondern auch ſo unfruchtbar, daß nicht einmal die Magie der Gartenkunſt ihre Nacktheit anmuthig zu bekleiden vermag. Die ſchönen Straßen der Stadt nehmen ſich zuverläſſig zu ihrem größten Vortheile aus, wenn man von einem Spaziergange auf dieſer troſtloſen Wüſte zurückkehrt, denn „dann erfreuen uns volkreiche Städte und der Menſchen geſchäftiges Geſumme," und würden es nach ſo kläglichen Ausflügen auf das Land thun, auch wenn die Stadt, in die man wieder flüchtet, dem Auge viel weniger gefiele als München. Außer dem kühlen, ſchön bepflanzten engliſchen Garten iſt die angenehmſte Fahrt noch längs dem Fluſſe, wo man, ſo unmaleriſch auch ſeine Ufer ſind, wenigſtens die Freude hat, die „ſchnellſtrömende Iſar" zu betrachten.

Zwanzigster Brief.

Straße von München nach Regensburg. — Hungersnoth. — Landshut. — Dumpfe Bettücher. — Regensburg. — Die Donau. — Die Domkirche. — Pallast des Fürsten von Thurn und Taxis. — Reitbahn. — Der heilige Emmeran. Das Schottenkloster. — Das Rathhaus. — Der deutsche Reichstag. — Die Walhalla. — Besichtigung der Ordinari.

Regensburg, den 7. September.

Unsere Reise von München hierher ging durch eine Gegend, welche allem äußern Anscheine nach so uninteressant für den Fremden war, als es nur irgend eine auf der Welt geben kann. Indessen zweifle ich nicht, daß geschickte Augen, wenn die Zeit drängt, auch hier eine Menge Merkwürdigkeiten entdecken würden, denn ich habe auf den Reichthum Deutschlands an interessanten Gegenständen ein unbegrenztes Vertrauen. Dieses Land ist von einem Ende bis zum andern der treueste Wächter, den die Welt hat, der Schätze gewesen, welche die Zeit seiner Obhut anvertraut hat; es giebt keinen Winkel, welcher, wie fern und unbekannt er auch sein möge, die Mühe des Forschers nicht reichlich belohnte; während dieser Fahrt aber nahmen wir uns keine Zeit zu andern Besichtigungen,

als zu einem vorübereilenden Blick, und dieser zeigte uns nichts der Aufzeichnung besonders Werthes.

Die Entfernung von Regensburg nach München beträgt zweiundachzig englische Meilen, zu denen der Lohnkutscher, so eben auch der Weg war, zwei Tage brauchte. Unser Hauptabenteuer bestand darin, daß wir fast verhungerten, als wir zufällig in Freysingen zur Stunde des Mittagsessen ankamen, während ein General Pappenheim sich auch daselbst befand. X., welcher wie gewöhnlich den Proviantmeister machte und in der Küche gewesen war, um zu sehen, was es genießbares geben möge, kehrte mit der vortrefflichen seltnen Nachricht zurück, daß wir bald ein sehr gutes Mittagsessen haben würden, denn die Küche sei in voller Thätigkeit und bald werde eine Menge trefflicher Dinge für die Tafel bereit sein.

Er hatte unser Mittagsmahl bestellt und wir brachen, unsrer Gewohnheit nach, auf, um die Stadt zu besehen. Aber, ach, als wir zurückkehrten, wurden uns die schrecklichst aussehenden vivres aufgetischt, die ich noch jemals zu erblicken das Unglück gehabt habe. Wir wollten ihren Kern gar nicht untersuchen (mit Ausnahme daß ein Mitglied unsrer Gesellschaft einen Bissen kostete, um den Uebrigen zu sagen, wie das Zeug schmecke) aßen mit der lobenswerthesten Resignation Eier und trösteten uns so gut wir konnten, mit der Versicherung des Aufwärters, daß der General Pappenheim wahrhaftig ganz zur selben Zeit sein Mittagsessen einnehme. Wenn der tapfere General um unsere trostlose Lage gewußt hätte, so bin ich überzeugt, er würde uns mit einer Schüssel ausgeholfen haben.

Wir übernachteten zu Landshut, einer beträchtlichen Stadt mit ein Paar sehr merkwürdigen alten Kirchen. Ein

großer und sehr volkreicher Markt füllte die Hauptstraßen und es ging da sehr frölich her, bis ein plötzlicher und heftiger Windstoß eine der Buden umriß und ihren Inhalt zum großen Schrecken der Umstehenden auf sie in höchst komischer Unordnung ausgoß.

Ein Umstand widerfuhr uns zu Landshut, den ich hauptsächlich darum erwähne, um dir den Werth der Mittel einzuschärfen, wodurch wir es vermieden, darunter zu leiden. Wir erhielten bei dieser Gelegenheit die dumpfigsten Betttücher, die mir jemals vorgekommen sind, und das will viel sagen, denn die Gewohnheit, wohlgelüftete und getrocknete Wäsche zu gebrauchen, ist in den deutschen Gasthöfen so unbekannt und so wenig geschätzt, als sie es nur immer in den Reichen Seiner Majestät des Wasserkönigs sein könnte. Aber die Vorsorge, daß wir Betttücher mit uns führten, rettete uns wie schon oft zuvor von der unangenehmen Wahl, entweder die ganze Nacht aufzusitzen oder Kopfweh und Leiden aller Art zu riskiren. Wenn Du Dich einmal aufmachst, um meinen Fußtapfen zu folgen, so unterlaß diese Vorsicht ja nicht. Sie hat uns mehr Nutzen gewährt, als alle unsere übrigen Vorkehrungen zusammengenommen.

Wir erreichten Regensburg, das eine sehr hübsche Stadt zu sein scheint, gegen vier Uhr, und während unser Mahl bereitet wurde, machten wir den ersten Gang durch die reinlichen, luftigen Straßen und über die Brücke, von wo wir zum ersten Male eine solche Ansicht der Donau hatten, daß wir uns einen richtigen Begriff von ihrem Range unter den Flüssen machen konnten. Sie ist ein sehr edler Strom und als wir ihre glänzenden Fluthen betrachteten, die zu dieser Stunde die malerischen

Gebäude an ihrem Ufer auf das Schönste abspiegelten, fühlten wir keine andere Regung als die des Vergnügens, wenn wir bedachten, wie unbedingt wir im Begriff standen, uns ihrer Gnade anzuvertrauen.

Wir kehrten in unser Hotel nicht zurück, ohne zuvor die ehrwürdige Domkirche besucht zu haben. Sie ist in Betracht der Größe keine Kathedrale ersten Ranges: aber Alles in Allem genommen, sowohl ihr Inneres als ihr Aeußeres, Material, Gestalt, Verhältnisse und Vollendung berücksichtigt, möchte ich sagen, daß es die schönste war, die wir seit unserer Abreise aus Frankreich gesehen haben.

Diesen Morgen haben wir wieder mit größter Zufriedenheit eine Stunde innerhalb ihrer Mauern zugebracht. Sie wird in diesem Augenblicke gänzlich ausgebessert, und die Art, wie diese Arbeit betrieben wird, könnte als Muster zu allen Ausbesserungen von Domkirchen in der ganzen Christenheit genommen werden. Das Schnitzwerk in Stein ist sowohl in als außerhalb der Kirche sehr schön, und jedes Stück davon ist wohl erhalten und bewahrt, und wo es nothwendig war, mit solcher Ehrfurcht nachgeahmt, was auf keinen geringen Grad von Einsicht und Geschmack schließen läßt.

Diese sehr schöne Kirche enthält an ihrer südlichen Wand einen tiefen Ziehbrunnen von Weihwasser: eine freigebigere Art dieses nothwendige katholische Erforderniß zu gewähren, als ich je irgend gesehen habe!

Wir hatten uns einen sehr erfahrenen Lohnlakei gewählt, der auch wirklich Sorge trug, daß wir alle merkwürdigen Gebäude von Regensburg zu sehen bekamen. Der Fürst von Thurn und Taxis hat hier einen sehr schönen

Pallast, und es scheint, daß ein Theil der Stadt so völlig die Metropole seines Gebietes ist, als wäre er eine mit Ringmauern versehene Veste. Die Reitschule und die Ställe dieses Fürsten sind in Betreff der Größe vollkommen. In jener sahen wir den Stallmeister einen schönen jungen Araber tragen lernen, denn nur so kann ich die vielen anmuthigen Kunststückchen nennen, die er ihn machen ließ; dies war ein so interessantes Schauspiel, daß ich und C. die Gallerie der Reitschule nur ungerne verließen, um andere Sehenswürdigkeiten zu besuchen. Wir besahen zunächst die Kirche des heiligen Emmeran mit ihren ehrwürdigen Altären und Märtyrer-Reliquien, und verfügten uns dann nach dem Schottenkloster, wo wir uns über die Gräber manches frommen Landsmannes neigten; es gab da Gordons, M'Cartneys, Arbuthnots, Grahams, Scotts und Macdonalds. Die Gemeinde ist auf zwei Brüder und drei Novizen geschmölzen. Wir wünschten sehr uns ihnen vorzustellen, man sagte uns aber, daß dies unmöglich wäre. Das Kloster sieht schadhaft und elend genug aus, aber die Kirche ist wegen ihrer sächsischen Vorhalle und mehrerer anderer Alterthümer derselben reinen Architektur ein wahres Juwel.

Hierauf besuchten wir das Rathhaus, das ehrwürdige Gebäude, wo einst der deutsche Reichstag gehalten wurde. Zwei eherne, außerordentlich grimmige Köpfe und Schultern, lebensgroß und mit viel Geist ausgeführt, hängen über dem Thore; die eine dieser Gestalten hat eine Stellung, als wollte sie einen ungeheuren Stein auf jeden schleudern, der es wagen würde, sich ohne Erlaubniß zu nähern. Mit dieser Ausnahme aber und einiger zu Grunde gehender alter Tapeten, sammt dem Bewußtsein,

daß wir an dem Orte ſtanden, wo vordem ſo große Männer geſtanden hatten, gab es in dieſem alten Gebäude über der Erde nichts, was unſere Neugierde beſonders befriedigen konnte. Aber gerade als wir uns zum Fortgehen anſchickten, um abermals dem ehernen Pförtner am Thore zu trotzen, ging der Aufſeher des Platzes in ein Nebenzimmer und kehrte mit einer Leuchte zurück.

Sogleich wurden in uns Hoffnungen auf unterirdiſche Wunder rege, und wir beſchloſſen der Laterne zu folgen, wohin ſie uns immer führen würde. Wir thaten es: was wir ſahen, von dem kann man nicht ſagen, daß es unſere Neugierde, oder in der That jedes andere menſchliche Gefühl angenehm zu befriedigen vermöchte. Indeſſen glaube ich doch, daß wir, als Alles beſehen war, bedauert hätten, wenn wir es nicht geſehen haben würden. Es waren, wie Du bereits vermuthet haben wirſt, die Verließe des Rathhauſes, und es gab darunter nicht nur Kammern zur Hinrichtung, ſondern auch zu jeder erſinnlichen Art der Folter. In einem derſelben iſt ein Schirm von dichtem Netzwerk ſo angebracht, daß er die Richter verbirgt, welche dem Verhör zuhören, und ſelbſt ungeſehen, das Zeichen geben, die Folter zu verſchärfen oder zu mildern. Das Pult, auf welchem der Sekretair das Verhör niederſchrieb, ſteht noch dicht neben dem Gitter; die Marterwerkzeuge liegen noch umher, als ſollten ſie unverzüglich gebraucht werden, und das Ganze ſieht aus, als wäre es heraufbeſchworen, um uns die Schrecken jener finſteren Zeiten, die vergangen ſind, zu vergegenwärtigen. Wir ſahen drei Kerker von verſchiedenen Graden der Strenge. Der eine iſt eine gedielte Zelle, zu welcher durch eine Art Kamin und durch das Loch, wo die Lebensmittel hineinge-

schoben werden, Luft gelangt. Diese Zelle gestattet einem sechs Fuß hohen Mann aufrecht zu stehen. Der zweite ist um achtzehn Zoll niedriger, nicht gedielt und der Verbrecher muß fast kriechen. Der dritte ist bloß ein Loch, welches zwanzig Fuß unter dem Boden der beiden anderen ist; diejenigen, welche verurtheilt sind, ihre Verbrechen in seinem finstern und engen Bereiche abzubüßen, müssen mittels 6 Stricken hinuntergelassen werden. Wir betrachteten die Schrecken dieses Platzes strenger Vergeltung durch ein eisernes Gitter, welches die Mündung schließt, während große Stücke brennendes Papier hinuntergeworfen wurden, um uns die Tiefe und schaudervolle Finsterniß zu zeigen. Vor vier Jahren war ein Soldat sechs Tage darin eingekerkert, weil er Kirchenraub begangen hatte. Frage: würden sechs Monate auf einer Tretmühle eine schwerere oder leichtere Strafe gewesen sein? Wegen eines ähnlichen Verbrechens wurde ein anderer, gleichfalls ein Soldat, vor zwei Jahren für vier Tage hier eingeschlossen. Was die gedielte Zelle betrifft, sind ihre Schreckniße nicht größer als die Zellen für immerwährende Einkerkerung, die ich in den Vereinigten Staaten gesehen habe. Diese werden allerdings von dem Gange, der an ihnen vorüberführt, erleuchtet, sind aber mit Steinen statt mit Holz gepflastert. Die Zahl der Quadratfuß ist in beiden ziemlich dieselbe.

Nach dieser düsteren Schau kehrten wir in unser Hotel zurück, wo wir den Wagen bereit fanden, welchen wir bestellt hatten, um uns nach einem etwa zehn (englische) Meilen von der Stadt entfernten Platz zu fahren, der bereits in ganz Deutschland berühmt ist und zuverlässig in ganz Europa bald so bekannt sein wird als der Vatikan.

Dieſer Ort, dem ich eine ſo große Berühmtheit vorauszuſagen wage, iſt ein Berg, der ſich kühn faſt vom Rande der Donau erhebt und wo König Ludwig von Baiern einen Tempel errichten läßt, den er Walhalla nennt. Hier werden die Büſten oder Standbilder aller großen Männer Deutſchlands (mit Einſchluß aller Länder, wo dieſe weitverbreitete Sprache herrſcht), ſie mögen ſich in den Künſten oder in den Waffen ausgezeichnet haben, mögen Dichter oder Philoſophen, Staatsmänner oder Fürſten geweſen ſein, aufgeſtellt werden ſollen.

Der Gedanke ſelbſt iſt erhaben und die Ausführung iſt es nicht minder, denn ein großartigeres Pantheon läßt ſich kaum denken, als dieſes zu werden verſpricht. Zwei und funfzig kannellirte doriſche Säulen in ſchönen Verhältniſſen umgeben es, und der Umfang eines jeden hält nach unſerer Meſſung ſechs (engliſche) Ellen. Die Länge des Gebäudes beträgt zweihundertzwölf deutſche Fuß, und, wenn ich mich nicht irre, die Höhe und Breite halb ſo viel, ſo daß es einen Doppelwürfel bildet. Die inneren Wände und der Fußboden werden von polirtem weißen Marmor ſein und das Dach wird ganz vergoldet werden. Vierhundert Stufen von ſtattlicher Breite werden den Zugang von der Donau bilden, und im Ganzen glaube ich, daß dieſer Tempel, mit ſeiner Lage, ſeiner Geſtalt, ſeinem Material, ſeinem Zwecke, ſo wie dies Alles iſt und zu ſein verſpricht, für die fernſte Zukunft ein Gebäude werden wird, wohin jeder Gebildete einmal im Leben die Wallfahrt zu machen ſich verpflichtet fühlen muß.

Der hochherzige Monarch von Baiern iſt wohl zu entſchuldigen, daß er die Wände des Pallaſtes, worin er reſidirt, mit Stuck bekleiden ließ, während er aus eigenem

Vermögen einen Tempel von Marmor und Gold dem Andenken jener großen Namen errichtet, die das Land, dessen Sprache seine eigene ist, ehren.

Man hofft, daß diese großen Werke in vier Jahren, von jetzt an gerechnet, vollendet sein werden. Es ist gewiß das schönste und erhabenste Nationaldenkmal, das ich je in irgend einem Lande gesehen habe, und wenn die Donau sonst nichts hätte, um zu vermögen, ihre historischen Gestade zu besuchen, so würde es schwer sein, der Lockung länger zu widerstehen.

* * *

Du wirst glauben, daß dieser geschäftige Tag nicht verging, ohne daß wir einen Theil desselben dazu verwendeten, uns von Allem, was unsere Fahrt nach Wien betraf, zu unterrichten. Wir brechen morgen auf, und ich kann Dir kaum sagen, ob ich mich mehr auf die Fahrt fürchte oder freue, denn wir haben das Schiff besichtigt und gefunden, daß es traurig genug aussähe, allein es ist kein besseres zu haben. Es ist ein langes Gebäude von unangestrichenen Tannenbrettern, und fast der ganze Raum wird von einer Kajütte eingenommen, die der Arche Noahs ähnlich sieht. Diese ist fast ganz mit Kisten, Fässern und Ballen angefüllt, und der sehr kleine, davon freie Theil ist mit Brettern zu Bänken und einer Art wahrer Küchentisch, der zwischen ihnen steht, versehen. Das sagt man uns, sei so ausdrücklich für die Bequemlichkeit der Hüttenpassagiere eingerichtet. Aber das Schlimmste, was ich erblickte, war eine Leiter, auf welcher wir bei Regenwetter in diesen trostlosen Platz hinabklettern sollten. Diese Leiter besteht aus einem Brette, über welches Leisten quer genagelt sind, um den Zehen jedes Kletterers, der nicht sieben bis acht

Fuß ſpringen will, zum Anhalte zu dienen. Das ſchräge Dach der Arche iſt mit einer ungefähr ſechs Fuß langen Bank verſehen, von welcher die Beine der kühnen Seelen, die ſich darauf ſetzen, gerade über den Fluß hangen. Auf dieſem ſteilen Schrägdache, welches das einzige Verdeck bildet, befindet ſich am Rande auch nicht die geringſte Schutzwehr; und nichts als die rauhe, ſchlüpfrige Oberfläche, wo hie und da eine drei Zoll lange Leiſte aufgenagelt iſt, vermag diejenigen, die darauf ſtehen oder gehen, dagegen zu verwahren, daß ſie ſachte in den Strom hinuntergleiten. An jedem Ende dieſer Arche ragt, niedriger als das Dach, eine Platform vor, auf welcher man, obſchon die Bretter derſelben locker ſind und ſich faſt ſchwingen, doch vielleicht ſicher genug ſtehen könnte; dieſe Vorrichtung iſt aber nicht für uns, ſondern für den weit wichtigern Theil der Ladung, die Ruderer; ſo müſſen wir uns denn auf irgend eine oder die andere Art nach jener obenerwähnten Bank auf dem Dache ſchleppen, und uns da ſo ſichern, wie die Beſchaffenheit der Lage es irgend geſtattet.

Wohlan, wir haben beſchloſſen, einmüthig beſchloſſen, von Regensburg nach Wien auf der Donau zu fahren, und ich will weder mich ſelbſt noch meiner Geſellſchaft aus Furcht vor Schwindel oder vor einem Sturze über die Leiter um dieſes Vergnügen bringen. Wäre große und wirkliche Gefahr vorhanden, ſo wiſſen wir, daß diejenigen, welche über uns wachen, uns die Fahrt nicht geſtatten würden, und mit dieſem tröſtlichen Bewußtſein gehen wir heute ſchlafen. Die Sterne ſcheinen hell und verheißen für morgen gutes Wetter. Lebe wohl!

Einundzwanzigster Brief.

Abfahrt von Regensburg auf der Donau. — Reisevorkehrungen. Art, das Schiff zu steuern. — Wir nähern uns der Walhalla. Krümmung des Flusses. — Landung im Regen zu Straubing. — Legende des Wirths von der Agnes Bernauer.

8. September, am Bord der Ordinari auf der Donau.

Wenn Du auch nur die Hälfte der Bangigkeit, unter deren Einflusse ich Dir gestern zu schreiben bemüht war, kennen möchtest, so würdest Du im Stande sein, das außerordentliche Vergnügen zu begreifen, welches jetzt wir, ich, C. und unsere in gleichem Grade geängstigte Zofe, genießen. Mit dem frühesten Morgen war T. schon auf und am Bord, und da er nach genauer Besichtigung des Verdeckes einsah, daß wir uns in Folge der schwindlichen Bank darauf und alles übrigen Zubehörs nur höchst unbehaglich befinden würden, so dachte er auf Mittel und Wege, uns dieses Märtyrerthum zu ersparen. Es gelang ihm, des Schiffmeisters habhaft zu werden, was gestern unmöglich gewesen war, und er vermochte ihn theils durch gute Worte, theils durch Geld, für uns ein Bret am äußersten Bauche des Schiffes zu befestigen, wohin wir nicht nur in voller Sicherheit gelangen können, sondern auch, wenn wir einmal dort sind, einen Raum von neun

bis zehn Quadratfuß für uns haben. Die einzige Bedingung war, daß wir dieſen Platz etwa fünf Minuten vor jeder Landung dem Capitán *) räumen mußten. Dieſer Platz gewährt in jeder Beziehung unſchätzbare Vortheile; er iſt von der Arche fern genug, um dem Tabaksqualme zu entgehen, und läßt unſerer ganzen Geſellſchaft Raum genug, um in voller Bequemlichkeit zu ſtehen, zu ſitzen oder zu liegen. Unſer Obſt, kaltes Fleiſch, Brod und dergleichen iſt vor uns aufgeſtapelt; Schreibpult und Zeichenbücher finden Platz, kurz, wenn die Sonne ſo fortſcheint, wie ſie es jetzt thut, ſo werden wir uns für die bequem untergebrachten Reiſenden zu Land oder Waſſer halten, welche in dieſem Augenblicke das immer friſche Vergnügen genießen, neue Berge, neue Wälder, neue Wellen und einen klaren Himmel zu betrachten.

* * *

Die Paſſagiere bilden eine ſehr bunte Menge, und indem wir ſie von unſerem würdevollen Aufenthalte aus betrachten, verſprechen ſie eine Mannigfaltigkeit ſehr maleriſcher Gruppen. Auf den Platformen, welche ſich an jedem Ende der Arche befinden, ſtehen die Männer und auch die Weiber, welche das Schiff rudern. Dieſes geſchieht mittels vier ungeheurer, der Länge nach hinausragender Ruder, zwei vorne und zwei hinten, durch welche das Schiff geſteuert wird; außerdem ſind noch zwei andere da, welche ſtets in Thätigkeit ſind und von ſechs bis acht Männern und Weibern regiert werden, während man die

*) In dem öſterreichiſchen Volksdialekt Aufführer genannt. Anm. des Ueberſ.

oberwähnten nur gelegentlich braucht, um den Schiffen die gehörige Richtung zu geben.

Es scheint, daß eine ziemliche Anzahl Passagiere als Entgelt für die Fahrt rudert, denn die Rudermannschaft löst sich gehörig ab; sobald die zugewiesene Ruderzeit verstrichen ist, verschwindet sie in den unbekannten Gegenden in der Arche, und kommt nicht eher wieder zum Vorschein, als bis die Reihe sie abermals trifft. Ich glaube, daß diese getheilte Arbeit nicht sehr schwer sein kann, denn die Leute arbeiten mit großer Heiterkeit und in der besten Laune; bald singen sie, bald plaudern sie, bald brechen sie in ein herzliches, schallendes Gelächter aus.

Regensburg sieht, wenn man es auf dem Flusse verläßt, sehr schön aus; seine finsteren Thürme erheben sich mit großer Wirkung über die Ebene, und der Zustand der Atmosphäre ist heute so beschaffen, daß sie jeden Gegenstand zu seinem Vortheile beleuchtet.

Die Staaten, oder ich sollte vielmehr sagen, die Güter des Fürsten von Thurn und Taxis dehnen sich auf dem linken Ufer der Donau bis zu dem etwa sieben bis acht (englische) Meilen entfernten Donaustrauff aus. Hier liegen auf einem steilen kleinen Berge die Trümmer einer alten Burg, einst offenbar ein sehr fester Platz, jetzt aber so aussehend, als wäre sie zum Belvedere eines Gasthauses verwandelt worden. Etwa eine halbe Stunde davon prangt die Walhalla mit ihrer steilen Höhe.

Die Wirkung dieses anmuthigen und majestätischen Gegenstandes, wenn derselbe einmal vollendet sein soll, wird, vom Flusse aus gesehen, mit seinen vierhundert bis zum Wasser reichenden marmornen Stufen eine bessere Erläuterung des Erhabenen und Schönen sein, als man

sie leicht irgendwo treffen kann. Sie ist in Zwischenräumen mehrer Meilen weit sichtbar, obgleich die Krümmungen des Flusses sie zuweilen unserem Anblicke entziehen. Dann kommen einige Weinberge, die armselig genug aussehen, eine Dorfkirche mit ihrem Kreise von Hütten, endlich einige bewaldete Höhen, was zusammen eine niedliche, wenn auch keine erhabene Reihe von Landschaften bildet.

* * *

Indessen sehen wir, indem wir weiter fahren, blaue Berge in der Ferne, und vor uns thürmt sich auf einem Hügel ein ungeheures Gebäude auf; ob es Schloß, Kloster oder Festung sei, weiß ich nicht, aber sein Name ist Wörth, es schmückt die Landschaft sehr. Dann erblicken wir zuweilen die Walhalla wieder, und so unvollendet das Gebäude auch ist, und so eingeschlossen die Säulen noch von der Hülle sind, die das Ganze verbirgt, erfreut sie doch die Phantasie, wenn auch noch nicht das Auge, mit der Vorstellung dessen, was sie einst sein wird.

Wir sind so glücklich einen Landsmann am Bord zu haben, einen Officier der britischen Flotte, dessen vortreffliches Fernglas unsere Augen weiter und schneller bringt, als unser langsames Schiff folgen kann. Wenn dieses herrliche Wetter fortdauert, werden wir uns jedoch über die langsame Fahrt nicht beklagen. Die Bewegung ist so wonnevoll ruhig, die breite Donau so hell und so blau, wie sie den unbewölkten Himmel zurückstrahlt, und unsere Gesellschaft befindet sich so sehr im Wohlbehagen, daß ich kaum die Möglichkeit ahne, daß wir der Fahrt überdrüssig werden sollten.

Wir sehen nun die Thürme von Straubing, wo wir

die Nacht zuzubringen gedenken. Sie scheinen uns sehr nahe, daß wir glauben, in zehn Minuten hingelangen zu können, wenn wir am Lande wären; nichtsdestoweniger versichert der Capitain, daß es noch mehrere Stunden dauern würde, bevor wir hinkämen. Ich habe noch nie einen Fluß gesehen, der sich so unbarmherzig windete und krümmte; nicht einmal der Wye kömmt ihm bei Simonds Gate gleich. Bald befinden sich die blauen Berge auf einer Seite von uns, bald auf einer andern, und mehr als einmal war das Vordertheil unsers Schiffes gerade nach Regensburg zu gerichtet.

* * *

Wir sind aber fünf schwer beladenen Schiffen begegnet, die von zwei und dreißig Pferden stromaufwärts gezogen werden; da jedoch der Strom in diesem Theile seines Laufes nicht sehr reißend ist, so scheint es keine große Anstrengung zu erfordern, um ihm entgegen zu arbeiten. Der Fluß wird häufig durch große niedrige Inseln unterbrochen, welche seiner Schönheit Eindruck thun; wir ergötzten uns aber mit Betrachtung einiger Kraniche und Wildenten, die darauf ihr Spiel trieben. Bis jetzt haben die Ufer der Donau noch keine große Schönheiten entfaltet; die südliche Seite scheint eine Fortsetzung der großen Ebene zu sein, welche wir zwischen Landshut und Regensburg durchfuhren. Zur Linken dehnt sich eine Reihe niedriger größtentheils bewaldeter Berge aus, die jedoch an manchen Stellen ziemlich weit vom Flusse entfernt sind und seinen Windungen nicht folgen.

Einige helle Blitze zucken im Westen durch so schwere Wolkenmassen, daß wir sehr für das Wetter des morgi-

gen Tages zittern; in diesem Augenblicke aber kann nichts schöner sein, als der Anblick des drohenden Himmels. Wir sind an der letzten Landzunge vorüber gefahren, und nähern uns schnell unserm Landungsorte, müssen daher unsern Platz dem Capitain abtreten. Ich fürchte, daß wir, so nahe wir auch sind, tüchtig durchnäßt werden, bevor wir unter Obdach kommen, denn wir landen eine halbe Viertelstunde von der Stadt und es fallen bereits schwere Regentropfen.

* * *

Straubing, Donnerstag Abends.

Unsere Landung war ein schlüpfriges Geschäft, sie ist indeß vorüber. Obschon wir, wie ich voraussagte, durch einen heftigen Regen nach unserm Gasthofe mußten, haben wir ihn doch wohlbehalten erreicht, unsere nassen Gewänder gewechselt, und schlürften nun unsern Pariser Thee. Wir Alle sind darin einstimmig, daß wir einen sehr angenehmen Tag zugebracht haben, und wenn der morgige und übermorgige dem heutigen gleicht, so werden wir die Donau als eine der angenehmsten Straßen der Welt betrachten. Außen aber donnert und blitzt und regnet es, und mengt Furcht vor der Zukunft mit angenehmen Erinnerungen an die Vergangenheit.

* * *

Ich hörte aber nicht dem Regen zu, sondern lieh mein Ohr einer Sage dieses Platzes. Es ist eine traurige Geschichte, die ich Dir großmüthiger Weise wieder erzählen will, statt sogleich zu Bette zu gehen und davon zu träumen.

Es war einmal, erzählte unser gesprächiger Landwirth

in sehr gutem französisch, ein baierischer Graf, der einen einzigen Sohn hatte, ein edler Jüngling, durch und durch tapfer und fromm, und den man nicht sehen konnte, ohne ihn zu bewundern und zu lieben. Das Schicksal führte ihn fort nach Augsburg, wo eine gewisse Agnes Bernauer, die Tochter eines Barbier, seine Augen anzog und sein Herz gewann. Er freite und sie war sein. Der junge Ehemann glaubte, daß sein hochgeborner Vater, so stolz er auch war, nicht umhin könne, sich über eine solche Tochter wie Agnes zu härmen, und so brachte er sie dann nach Straubing, ja sogar auf das Schloß des Grafen, und ließ sie zu seines Vaters Füßen niederknieen; für einen Augenblick überzogen Wolken die Stirne des stolzen Mannes, und der Sohn erblickte darauf den wohlbekannten rothen Fleck. Aber die Wolke zog vorbei, der alte Mann lächelte, und der junge Mann war glücklich.

An einem schönen Herbstmorgen, etwa einen Monat nach der Rückkehr des jungen Grafen, trat sein Vater in das Gemach, wo jener der lieblichen aber kunstlosen Stimme seiner Agnes zuhorchte, welche ein altes Tyrolerlied sang, das von Liebe handelte. Der alte Graf wartete das Ende des Gesanges ab, wandte sich dann zu seinem Sohn und sagte: „Ich wundere mich nicht, daß du gerne solchen Klängen zuhörst; Agnes aber wird nicht wollen, daß ihr Ritter, ihr Herr und Gemahl, gänzlich die Thaten und Erlustigungen verschmähe, welche seiner Abkunft ziemen, um sie singen zu hören. Die edelsten Jünglinge Baierns jagen heute eine Meile von Straubing den wilden Eber. Könnte Agnes wol-

len, daß ihr Gemahl zu ihren Füßen sitze, oder wünscht sie, daß er der Jagd beiwohne?"

„Daß er der Jagd beiwohne!" erwiederte die schöne Agnes, und der junge Graf ging.

Als die Schatten des Abends sich niederzusenken begannen, stieg der alte Graf wieder die Treppe zum Thurme empor, trat in das Gemach der jungen Frau und fragte sie, ob sie ihm auf dem Wege, der längs der schönen Donau hinführe, begleiten wolle, weil es wahrscheinlich sei, daß sein Sohn auf demselben von der Jagd zurückkehren werde. Mit Freuden nahm sie die Einladung an, und wandelte an seiner Seite bis zu einem Orte, wo ein dichter Wald sich bis auf eine ziemliche Entfernung am Ufer hin ausdehnte. Zwei Diener folgten ihr, dem Anscheine nach ihr zu Ehren und zu ihrem Dienste, denn der eine erhielt von dem aufmerksamen Grafen Befehl ihren Mantel zu tragen, für den Fall als die Abendluft zu kühl würde, und der andere schritt dicht hinter ihr, offenbar um jeden ihrer Befehle auszuführen.

Als sie das Dickicht erreichten, blieb der Graf stehen und sagte: „Schöne Tochter, es kann nicht fehlen, daß du deinem Gemahl hier begegnest, und es wird ihn sehr freuen, wenn du seiner Rückkehr solche Ehre erweisest. Was aber mich betrifft, den das Feuer der Liebe nicht mehr erwärmt, ist mir die Abendluft zu scharf, die Diener werden dich gegen jeden Schaden beschützen." Und damit hüllte er sich dichter in den Mantel und eilte, ohne ihre Antwort abzuwarten, mit schnellen Schritten nach der Stadt zurück.

Die Diener standen still und flüsterten einen Augen-

blick miteinander, während Agnes in den kleinen Wald vorwärts ging. Einen Augenblick darnach hörte sie aber ihre schweren Tritte dicht hinter sich, und im nächsten faßten sie sie jeder an einem Arme, schleppten sie nach dem Ufer, erhoben sie und schleuderten sie kopfüber in den Strom. Einen kurzen, gellenden Schrei stieß sie aus, aber nicht mehr; doch kämpfte sie und tauchte auf, aber die Wogen stritten gegen das schwache, schöne Geschöpf, und trugen sie weiter und weiter, bis ihr junges Haupt sank, um sich nie wieder zu erheben!

Das war das Schicksal der Agnes Bernauer und so wird ihre traurige Geschichte noch immer zu Straubing erzählt.

Zweiundzwanzigster Brief.

Veränderung. — Einkerkerung. — Sonnenschimmer. — Deggendorf. — Pleintling. — Unheimliche Ahnungen. — Streit am Ufer. — Vilshofen. — Ufergegend. — Passau. — Abermaliger Regen. — Engelhardszell. — Gasthof. — Felsenkapelle. — Zollhaus. — Wieder ein Tag auf dem Flusse. — Bessere Gegend. — Aschau. — Linz. - Behagliches Quartier. — Heiteres Aussehen der Stadt. — Polizeivorladung. - Herrliche Aussichten. — Schloß des Erzherzogs Maximilian. — Die Stromschnellen. — Heimsuchung von den Heiligen. — Die Teufelsmauer. — Marbach. — Dürnstein. — Klosterneuburg. — Wien.

Freitag, den 9. Am Bord der Ordinari.

In welchem Zustande schreibe ich? Ist es möglich, daß dies dasselbe Schiff sei? dasselbe Himmelsgewölbe? derselbe Fluß? und wir selbst dieselben Menschen, wie ich sie Dir gestern beschrieb?

Alles war da so schön, so herrlich, die Luft so frisch und doch so warm, unsere ganze Gesellschaft so heiter, und jede Stunde so voll wirklichen Vergnügens, daß unmöglich alle Dinge, ein einziges ausgenommen, so sein können wie gestern.

Wir sind zuverlässig jetzt so elende Leute, wie nur je ein Auge sie gesehen hat, eingepfercht in einen kleinen

Kaſten von Tannenholz, und nicht nur wir Unglückliche ſelbſt, ſondern außer uns noch drei bis vier unaufhörliche Raucher! Unſere ganze Ausſicht beſteht aus Kiſten und Waarenballen; die Luft, die wir einathmen, iſt verpeſtet und wir haben nicht mehr Macht uns zu helfen, als ein halbes Dutzend in einen Korb gepackter Hühner. Und dieſes ganze Elend trifft uns, weil wir Regen ſtatt Sonnenſchein haben!

Oh verrätheriſche, lockende Donau! Wie lieblich lachteſt Du, als Du uns einludeſt, uns Deiner launenhaften Freundlichkeit anzuvertrauen! Wie ganz überſahen unſere harmloſen und zutraulichen Naturen die Packkiſte, in welche uns aufzuſtapeln Dein geheimer Vorſatz war, während wir deine lieblichen Wirbelgrübchen und dein heuchleriſches Lachen betrachteten!

Statt ein ſo ſtrahlendes Antlitz wie die Hoffnung zu zeigen, hat dieſer abſcheuliche Fluß, die trübe Bleifarbe der Verzweiflung angethan. Jeder Gegenſtand an ſeinem undeutlichen und neblichen Ufer dräut finſter gegen uns, während wir vorüberfahren; unſere Hände ſind kalt, unſere Füße naß, und eins ſieht das Andere mit matten Blicken der Unbehaglichkeit und langen Weite an.

Die arme C., welche, wenn möglich, den Taback noch mehr haßt als ihre Mutter, hat ſich auf eine Tonne vor der Thüre der Arche geſetzt; über ihrem Haupte knarren die Bretter, worauf die Ruderer ſtehen, und keine „kleinern Tropfen" ſondern wahrhafte Ströme gießen auf ſie herab. Vor ein Paar Secunden ſah ſie ſo beunruhigend blau aus, daß ich faſt entſchloſſen war, ſie hereinzuholen, um ſich räuchern zu laſſen, ſtatt da zu

sitzen und ertränkt zu werden; bevor jedoch dieses oder jenes Schicksal erfüllt werden konnte, hüllte sie unser gutherziger Gefährte vom Seewesen so wirksam, Kopf und Alles in seinen undurchdringlichen Mantel, daß ich sie trotz des kleinen Niagaras, der auf sie herabstürzte, im Besitze ihres Faßes ließ.

B. und T. sind auf das Gepäcke geklettert, welches sieben Fuß hoch über unsern Häuptern aufgeschichtet ist, und versuchen sich in Schlaf zu schwatzen.

H — versuchte zu zeichnen, hat aber wahrscheinlich aus Besorgniß, die Sündfluth Pouſſins in ihren wäßrigen Farben nicht zu erreichen, seine Geräthe eingepackt und ist dem Andern nachgekrochen, um zu versuchen, was er im Geschäft des Schlafens auszurichten vermöge. Meine Zofe setzt neben mir, die arme Seele! und sieht aus wie das wahrhafte Bild der Geduld, aber ohne die Heuchelei des Lächelns. Ich endlich bin redlich beschäftigt, Dir einen Bericht über den zweiten Tag unserer Fahrt auf der Donau zu erstatten, damit der erste Dich nicht zu einem ähnlichen Versuche verlocke, ohne alle Pros und Contras reiflich überlegt zu haben.

* * *

Sechs Stunden lang haben wir dieses Märtyrerthum ausgehalten. Es ist eine traurige Sache, versichere ich Dich. Im Laufe dieser langen Zeit haben auch die drei Frauenzimmer der Gesellschaft versuchsweise die Plätze der drei Herren auf dem Gepäcke eingenommen, wobei die Säcke sorgfältig als Kissen, die Mäntel als Matrazen angewendet waren. Aber ein paar Minuten Abwechselung des Elends war Alles, was wir dadurch gewannen, denn die Ruderer über unseren Häuptern, und die

Leute, welche den Hintertheil der Arche bewohnten, machten Lärm genug, um jeden Schlaf zu morden, der sich auf lebende Augen zu senken im Begriffe war.

Wir haben zum Zeitvertreib versucht zu essen, aber auch das half nicht. Gestern waren wir so heiter, daß jeder Mangel unsern Frohsinn nur steigerte, heute aber würden wir, und wenn es Ortolanen geregnet hätte, geseufzt haben, während wir sie aßen.

Und hier sind wir denn und sehen noch immer durch die schmalen Fenster unseres Kerkers, denn selbst C. — ist hereingetrieben worden, um vor den unaufhörlichen Güssen Schutz zu suchen. Wir sind ganz gefaßt, noch sechs Stunden dieses Verließ zu bewohnen, ohne der ängstlichen Besorgnisse wegen morgen, und morgen, und morgen, bis zum Ablaufe sieben langer Tage zu gedenken, die wir so sehr und so eigends für uns allein zu genießen gehofft hatten!

* * *

Die Hoffnung dämmert auf, und kam wie gewöhnlich auf einen Anker gestützt, denn es ist unser Freund von der See, der uns versichert, daß die Wolken sich theilen, und daß wir einen hellen Abend dieses traurigen Tages erwarten dürfen.

Dem Himmel sei Dank, diese ermuthigende Prophezeiung scheint in Erfüllung zu gehen. Eben hat eines von uns Sonnenschein genug entdeckt, um einen Schatten hervorzubringen. Nichtsdestoweniger ist unser freundlicher Winkel triefend naß, und die Sitzbretter sind von dem heftigen Regen buchstäblich aufgeweicht. Indessen, wenn auch nicht sitzen, können wir doch stehen, und dazu

schicken wir uns an, um des Tabackqualms los zu sein und uns mit Betrachtung der Donauufer zu unterhalten.

* * *

Pleintling, Freitag Abends.

Wir hatten einige Stunden einen ziemlich zweifelhaften Genuß, denn das allmälige Hervortreten der Sonne warf einige glänzende Lichter auf die Landschaft, aber die feuchten Dämpfe machten dies zu einer Art von Schnupfenglückseligkeit, bis wir endlich zu unserer Freude eine halbe Stunde zu Deggendorf anhielten. Die jungen Männer trösteten sich für ihre Einsperrung, indem sie nach der leichten, hölzernen Brücke gingen, welche hier über die Donau geschlagen ist. Ihre Länge beträgt gegen tausend Fuß. Die Gegend ist zwar noch immer ziemlich zahm, aber doch abwechselnd, malerisch und angenehm.

Als wir das Schiff wieder bestiegen, zogen wir fortwährend das Dampfbad außer der Hütte dem Tabackrauche drinnen vor, und ergossen uns in Vermuthungen über die wahrscheinlichen Folgen dieser Art zu reisen, ob sie [illegible]mlich Erkältung oder Fieber, oder Tod veranlassen, oder [illegible] wir alle leben bleiben würden, um darüber zu [illegible]en.

Gegen sieben Uhr erreichten wir Pleintling, welches elend genug aussieht. Es war noch nicht finster, wurde aber mit jedem Augenblicke dunkler, und als wir unsere nassen Füße an das Ufer gesetzt hatten, bewillkommte uns die unangenehme Nachricht, daß der einzige Gasthof, der im geringsten Grade auf diesen Namen Anspruch machen konnte, bereits mehr als voll sei. T— eilte nach dem

Wirthshause, das am Range zunächst kam, erfuhr aber leider, daß auch da keine Betten zu haben seien.

Unsere Lage war nicht beneidenswerth. Wohl möchten es die meisten Damen vorziehen, daheim in ihrem warmen, wohlerleuchteten Sitzzimmer auf einem weichen Sopha zu ruhen! Vielleicht stärkte uns das Bewußtsein, daß unser eigner Wille uns in diese Lage gebracht habe. So standen wir denn, während die Nacht immer schwärzer wurde, auf der kleinen schmutzigen Straße von Pleintling, ohne zu wissen, ob sie nicht unser einziges Schlafgemach bleiben werde. Endlich kehrte der unermüdliche T— von einem dritten Versuche mit der Nachricht zurück, daß er für die ganze Gesellschaft, unseren Freund von der See mit eingeschlossen, Betten, wie sie nun immer sein möchten, wenn gleich in einem unheimlich aussehenden alten Hause dicht an der Donau, gefunden habe.

Das war eine angenehme Nachricht, und als wir in dem dunkeln Gang angekommen und über eine noch finsterere Treppe hinaufgestiegen waren, heiterte uns der Anblick eines niedlichen Mädchens auf, welches emsig einige Talglichter anzündete, um uns zu bewillkommnen. Es ist ein seltsames, großes, düster aussehendes Zimmer, in welches sie uns führte; auf der einen Seite befindet sich eine Reihe Fenster, die über die Donau hängen, auf der andern eine tiefe, finstere Blende, in welche wir alle nach einander mit dem Lichte gingen, um ihren möglichen Zweck zu erforschen, allein vergebens. An verschiedenen Orten des Zimmers stehen sechs Betten, und ein solches Sopha, solche Tische und solche Stühle, gleich als wären sie bei der Versteigerung des Hausrathes eines Schlosses im vierzehnten Jahrhunderte erstanden worden. Von diesem

Gemache öffnete eine Thüre in ein viel kleineres, aber nicht so düster aussehendes. Hier befanden sich drei Betten, und in ihnen hofften ich, C. und unsere Zofe zu ruhen, nachdem wir den versprochenen Kaffee genossen haben werden.

Wenige Minuten nachher kam unsere Abigail aus diesem inneren Gemache schreckensbleich, und versicherte uns, daß sich unter einen der Betten ein so lockeres Brett befinde, daß sie glaube, dasselbe müsse mit Vorsatz so gelegt worden sein. Wenn die Geschichten, die sie von Deutschland gehört hätte, wo man Leute durch den Boden ziehe, um sie zu ermorden, wahr wären, so sei dies gerade ein Platz dazu.

Obschon das ungeheure acht Fuß lange Sopha an den noch längeren, aber unbeweglichen Tisch geschleppt worden war, und obschon wir Alle sehr bequem darauf saßen, erhob sich doch die ganze Gesellschaft in Masse, um diese beunruhigende Diele zu untersuchen. Wenn gleich die Mehrheit der Gesellschaft nach vollendeter Untersuchung der Meinung war, daß die besagte Diele zu dem Zwecke, dessen unsere Dienerin erwähnt hatte, wahrscheinlich jetzt nicht gebraucht werde, konnte doch Niemand von uns läugnen, daß im Falle eines mörderischen Anschlages die Gemächer im hohen Grade ohne die Mühe, uns durch den Fußboden zu ziehen, dazu geeignet wären. Man konnte die Leichen, ohne sie auch nur in einen Sack stecken zu müssen, von den vorragenden Fenstern in die Donau stürzen, wo dann der reißende Strom sie mit Schnelligkeit und Sicherheit bald weit außer dem Bereiche der Entdeckung geführt haben würde. Eben wird indessen der Kaffee von einem der niedlichsten Mädchen, die ich je gesehen habe, gebracht. Ich bin überzeugt, daß diese Person,

ſollte wirklich Unheil drohen, uns einen Wink geben würde. Ihr folgt aber der ſauertöpfiſcheſte alte Geſelle von echt deutſchem Bauernſchlage, wie man ihn nur je auf einer Zeichnung oder in der Wirklichkeit geſehen hat.

* * *

Der alte Mann, der keine geringere Perſon iſt als unſer Wirth, war gekommen, um uns zu ſagen, daß er, da wir von den ſechs Betten im äußeren Zimmer nur vier genommen hätten, noch zwei Männer bringen würde, um die übrigen zwei einzunehmen. Wir erboten uns höflich, dieſe Betten auch zu bezahlen, aber der alte Mann wurde nun unwirſch und ſagte, daß er unſertwegen keine Gäſte fortſchicken werde. Dies, obſchon es rauh herausgepoltert, war ſo vernünftig, daß die vier Herren unverzüglich ihre Dienſte anboten, um die zwei Betten in ein anderes Zimmer zu ſchaffen; das wurde nach beträchtlichem Gezänke endlich bewilligt, und wir verpflichteten uns unſererſeits, für dieſe Betten, der Mühe ihrer Fortſchaffung, wegen auch zu bezahlen.

Ich glaube, mein Mädchen legt ſich nun mit beträchtlicher Unruhe zu Bette. Die rauhe Stimme des Wirthes ſammt dem Ausſehen der Gemächer hat ihren Kopf mit allen Arten von düſtern Ahnungen erfüllt; nichtsdeſtoweniger glaube ich, daß wir feſt und in voller Sicherheit bis zum Morgen ſchlafen werden.

* * *

Sonnabends, am Bord der Ordinari.

Ich bin ſo glücklich Dir zu melden, daß Niemand von uns ermordet worden iſt. Einige von unſerer Geſellſchaft ſind aber in hinreichender Gefahr geweſen, um unſerer

armen Zofe von ihrer Gabe der Prophezeihung einen höheren Begriff beizubringen, als sie bisher gehabt haben mag.

Während wir in aller Eile unseren Kaffee diesen Morgen tranken, damit das Schiff nicht auf uns zu warten brauche, kam der närrische alte Mann von gestern wieder in das Zimmer. T. hatte bereits die Rechnung, wie wir über dieselbe gestern Abend übereingekommen waren, der Aufwärterin bezahlt; unser grober Wirth verlangte aber beträchtlich mehr als das Doppelte und da sich die Herren sämmtlich weigerten, es zu bezahlen, brachen wir nach dem Schiffe auf. Der alte Mann folgte uns bis an den Rand des Ufers, und während wir eins nach dem andern über ein Brett in das Schiff schritten, packte er T—, welcher der letzte war, an der Gurgel, und erklärte laut, daß er nicht bezahlt worden sei. Die anderen Herren eilten augenblicklich zurück, um ihm beizustehen, als plötzlich wie durch Zauberei vom Ufer eine Menge Männer erschienen, und offenbar zu Gewaltthätigkeiten geneigt waren. T— verlangte nach der Polizei geführt zu werden, man schrie ihm aber zu: „Es giebt keine Polizei hier." Zwei Männer aus dem Haufen legten Hand an Herrn H— und rissen ihn nieder, zwei andere erwiesen Herrn B— denselben Dienst. In diesem Augenblicke sah ich einen Burschen mit einer Holzhauerart sich T— von hinten nähern; er schwang die Art in der Luft, gleich als ob er mit ihr zuschlagen wollte. Auch unser Freund von der See war inzwischen umringt worden, und so wandte ich mich denn an den Capitän unseres Schiffes und drang lebhaft in ihn, an das Land zu gehen, und die Summe, die man forderte, zu bezahlen, um der Sache ein Ende zu machen.

Er erfüllte meine Bitte zum Theil, das heißt, er bezahlte nur einen Theil der Forderung, und die vier Herren kamen an Bord, ohne daß einer von ihnen einen Schlag ausgetheilt hätte, aber fest entschlossen, die Sache vor die nächste Obrigkeit zu bringen.

Als daher das Schiff für ein paar Stunden bei dem Städtchen Vilshofen anlegte, gingen wir an das Land, und nachdem die Herren uns in einem guten Gasthofe untergebracht hatten, verfügten sie sich zu dem Landrichter, der ihre Klage mit aufmerksamer Artigkeit anhörte und sogleich einen Gerichtsdiener abschickte, um den Verbrecher zu holen. Vor seiner Rückkehr aber kam die Stunde der Abfahrt heran, und wir mußten gehen und Herrn B— und T— zurücklassen, um ihren Prozeß zu betreiben.

* * *

Das Wetter ist wieder wonnevoll, und wäre nicht unsere Gesellschaft auf eine so unangenehme Weise zerrissen, so würde die Reise uns abermals in die beste Laune gebracht haben. Die Donau ist ein großartiger Strom, obschon die Ufer uns bis jetzt nichts gezeigt haben, was sich mit der Schönheit des Rheines vergleichen ließe. Hie und da erhebt sich ein kühner, mit Tannen bewaldeter Berg, dessen Gipfel ein Schloß oder ein Kloster krönt, und in manchen seinen Windungen sieht der breite Strom wie ein See aus. Ob aber unsere Erinnerung an die Salzburger Gebirge zu frisch war, oder ob die Gegenden, durch welche wir kamen, in der That zahm waren, weiß ich nicht, so viel ist gewiß, daß wir bis jetzt nichts gesehen haben, was uns für einen solchen Regentag, wie der gestrige gewesen, hätte entschädigen können.

* * *

Zum Glück ist in Passau so viel Gepäcke aus- oder eingeladen worden, daß das Schiff hier vier bis fünf Stunden hielt. Dies setzte uns in den Stand, die sehr hübsche Stadt und die malerische Gestaltung der niedrigen Felsen zu besehen, durch welche der Strom hervorrauscht; auch gaben wir dadurch T. — und B. — eine günstige Möglichkeit, uns einzuholen. Ein schöner Weg führt längs des südlichen Ufers des Flusses von Vilshofen nach Passau; so schön in der That, daß ich, als ich denselben betrachtete, nicht umhin konnte, zu bedenken, wie unnöthig es sei, in einem solchen bretternen Kraken auf der Donau herabzuschwimmen, um ihre Schönheiten zu bewundern.

Der Charakter der Gegend verbessert sich in der Nähe von Passau sehr; die Ufer sind kühner, reicher bewaldet und hie und da sieht man kahle Felsen, um die Wirkung zu vermannigfaltigen. An einer Stelle ist ein Fels, der sich bis in den Strom erstreckt, durchschnitten worden, um die Straße durchzulassen, und auf dem Gipfel des durchlöcherten Gesteins befindet sich ein kolossaler, liegender Löwe aus Marmor, mit der Inschrift, daß Maximilian ihn hieher als Denkmal, daß er die Straße bauen ließ, habe setzen lassen.

Nachdem wir in der Stadt umhergegangen waren und in einem sehr guten Gasthofe gegessen hatten, brachen wir gegen Vilshofen in der Hoffnung auf, unseren Freunden zu begegnen, was auch eine halbe Stunde außerhalb Passau der Fall war. Es scheint, daß das Geschäft, das sie uns entführt hatte, einiger Zeit und Nachforschung bedarf, um zu irgend einem Ende gebracht zu werden.

* * *

Obernzell, Sonnabends des Abends.

Die Gegend von Paſſau bis hieher iſt außerordentlich ſchön. Der Strom, jetzt durch den Inn vergrößert, rauſcht mit beſchleunigter Geſchwindigkeit, und windet ſich durch eine Doppelreihe bewaldeter Höhen, auf welchen zuweilen der nackte Fels hervortritt. Der Schlangenlauf des Stromes iſt hier ſo reißend, daß jede zehn Minuten die Scene wechſelt und wir auf einem neuen See ſchwimmen. Keine dieſer Gegenden hat aber etwas ihr allein Eigenthümliches. Zuweilen erblickt man Gruppen von Männern und Frauen auf einer ſteilen Höhe, von wo ſie mit beharrlichſter Stärke und Gewandtheit unzählige Scheite friſchgefällten Brennholzes nach dem Fluße ſchleudern*). Dieſe Scheite ſprangen und prallten, wie wir vorüberfuhren, daher, als wollten ſie uns die Köpfe zerſchmettern, kamen aber mit wunderbarer Genauigkeit genau auf dem Platze an, nach welchem ſie gezielt worden waren. Dann erhebt ſich ein nackter Fels einige hundert Fuß hoch, und trägt auf ſeinem Gipfel eine Kapelle oder einen alten Thurm; dann ſieht man wieder nichts als ununterbrochnen Wald und die glatten Wogen, auf denen wir dahin gleiten, und dann beugen wir wieder, wie zum lieblichen Gegenſatze, plötzlich um ein kleines Dorf, das mit ſeinen weißgetünchten Mauern und grünen Jalouſien ſo heiter ausſieht.

Die Lage des Reiſenden auf einer ſolchen „Ordinari“ iſt, je nachdem der Himmel lacht oder bräut, verſchiedener, als Du Dir denken kannſt. Das iſt nicht bloß ein Unterſchied zwiſchen naß und trocken Sein, oder zwiſchen der

*) Auf hölzernen Flieſen nämlich. Anm. des Ueberſ.

Betrachtung einer heiteren oder einer wolkenumzogenen Landſchaft, ſondern er füllt den ganzen weiten Zwiſchenraum zwiſchen hohem Glücke und tiefem Elende aus. Heute haben wir für die ſchlechten Bretter, aus denen unſer Schiff zuſammengenagelt iſt, keine Augen, und wir ſind alle geneigt zu glauben, daß es ein ſo ſchöner Bau ſei, wie jener, der in der Sonne glänzte, wenn Cleopatra eine Luſtfahrt machte. Der Himmel gebe uns denſelben luſtigen Sonnenſchein auch morgen!

Auf der Donau, Sonntags Morgens.

Jetzt ſchreiben, würde, wie Hood's Stubenmädchen ſagt, „zu viel für unſere Kräfte ſein." Es regnet in Strömen. Die arme E. hat wieder in dem hölzernen Kaſten Zuflucht ſuchen müſſen. Was kann ich Dir ſagen, als daß wir ſehr unglücklich ſind? Gerne möchte ich etwas finden, um Dir darüber zu ſchreiben, weil Beſchäftigung eine große Erleichterung ſein würde, aber ich kann nichts thun als wiederholen, daß wir ſehr unglücklich ſind! Ich rathe Dir pflichtſchuldig, Dich nie einer Ordinari auf der Donau anzuvertrauen *).

* * *

Engelhardszell, um Mittag.

Durch Koth und Regen ſind wir bei dieſem ſchöngelegenen, aber jetzt ſehr ſchmutzigen kleinen Dorfe an

*) Wenn die Geſellſchaft ſich ein eignes Schiff bis Wien, oder auch nur von einem merkwürdigen Punkte zum andern gemiethet hätte, würde ſie allem dieſem Ungemach entgangen ſein, und fahren und landen haben können, wo und wann ſie wollte. Wer ſich der ſogenannten „Regensburger Ordinari" anvertraut, iſt freilich ihr Sklave. Anm. des Ueberſ.

das Land gestiegen. Es ist indessen einer der Grenzorte von Oesterreich, und hier wird unser Gepäcke untersucht werden. Dem Himmel sei Dank, ich schmuggle nicht, und werde daher deßwegen nicht weniger ruhig schlafen, weil ich weiß, daß mein ganzes Reisezeug morgen von Beamten durchsehen wird.

Aber, ach, dieses Engelhardszell, wo wir nicht nur den heutigen Nachmittag, sondern wahrscheinlich auch den ganzen morgigen Vormittag werden zubringen müssen! Es bietet uns fast die schlechteste Herberge, welche wir noch getroffen haben. Ich kann Dir keinen Begriff von der Kälte und dem Elend des Zimmers geben, in welchem wir essen und schlafen sollen. Der Regen schlägt an die Fenster und der Wind heult, und doch erklärt die „Frau" Wirthin ohne Mitleid, daß ihre Oefen zum Heizen noch nicht zurecht gerichtet sind, daß wir daher kein Feuer haben können. Das war das Ergebniß unserer ersten Unterredung. Das der zweiten war, da mein Mädchen ihr begreiflich gemacht hatte, ich bestände darauf, daß die Betten frisch überzogen würden, daß sie sagte, ich müsse dafür eigends bezahlen, denn es sei in ihrem Hause nicht Sitte, für alle Gäste, die da kämen, die Betten neu zu überziehen. Nun sind wir in dieser Beziehung ziemlich unabhängig, aber giebt das nicht eine fürchterliche Idee von dieser Anstalt im Allgemeinen?

* * *

Wir haben eben die angenehme Nachricht erhalten, daß die Besichtigung der Ladung noch heute, obschon Sonntag ist, vor sich gehe, und daß wir morgen früh wieder unsere wechselvolle Fahrt werden fortsetzen können, Es hat den ganzen Vormittag heftig geregnet, aber das Aussehen des Himmels bessert sich, und da ich durch unsere Fenster

auf den gegenüberliegenden Höhen eine Burgruine sehe, so will ich, sobald wir zu Mittag gegessen haben, Wind und Wellen trotzen und sehen, was zu sehen ist. Die armen Leute hier scheinen Alles zu thun, was sie nur irgend für uns thun können; es herrscht im ganzen Hause eine Geschäftigkeit, um unser Mittagsmahl zu bereiten, welche minder erfahrnen Reisenden große Hoffnungen einflößen würde. Der Platz ist aber in der That sehr elend, und das Aussehen der Betten, neben denen unser Tisch gedeckt wird, so beschaffen, daß ich fast zweifle, ob ich trotz aller sorgfältigen Bemühungen meiner Dienerin, es wagen werde, von ihnen Gebrauch zu machen. Ich sage Dir's nicht, um zu klagen, sondern um Dir begreiflich zu machen, daß solche Dinge die unerläßlichen Unannehmlichkeiten einer Donaureise bilden. Ich halte es nicht für möglich, daß eine unerfahrene Reisende es sich je träumen lassen könne, daß sie in einem solchen Gemache, wie das ist, in welchem ich jetzt schreibe, würde sitzen, essen und schlafen müssen. Es ist daher die gemessene Pflicht einer „avant-courière," die Dinge so zu beschreiben, wie sie wirklich sind.

* * *

Wir haben unser Mittagsmahl eingenommen und auch unseren Spaziergang gemacht, und trotz des Schmutzes und der triefenden Bäume, war dieser unendlich mehr nach unserem Geschmack als jenes. Wir folgten dem Pfade längs des Flusses, aber stromaufwärts; denn außer daß wir die vorerwähnte Ruine betrachten wollten, wünschten wir auch eine seltsame schwarze Felsenmasse zu sehen, die sich fast in Mitte des Stromes erhebt, und die wir des Morgens beim Vorüberfahren durch die Fenster unsrer Arche gerade hinreichend wahrgenommen hatten, daß unsere

Neugierde rege wurde. Es ist eine Anhäufung von hohen spitzigen Klippen, ohne die geringste Beimischung von Pflanzenwuchs und so steil, daß sie fast unersteiglich scheinen, dennoch steht auf ihrem Gipfel eine kleine Kapelle mit dem Christusbilde.

Gerade als wir auf unserem Spaziergange diesen Felsen gegenüber anlangten, war eine Schaar Wallfahrer, Männer und Weiber, im Begriffe da zu landen. Sie krochen auf Händen und Füßen nach dem scheinbar unzugänglichen Altar, knieten einige Zeit davor und kletterten dann wieder herab, offenbar mit der Gefahr, bei jedem Tritte in den Fluß zu stürzen. Sie erreichten jedoch alle wohlbehalten den Boden, stiegen wieder in ihr Schiff, und stimmten dabei einen lauten und heitern Gesang an, welcher, als sie davon ruderten, durch schallendes Gelächter unterbrochen wurde, was bewies, daß ihre Andacht keinen düsteren Charakter hatte, wie rauh auch der Pfad war, den diese sie geführt hatte.

Bei unserer Rückkehr gingen wir nach dem Zollhause, wo eben unsere Koffer besichtigt wurden. Es war uns wiederholt bange gemacht worden, daß unsere Effekten an dieser Gränze eine sehr lange und widerwärtige Untersuchung zu bestehen haben würden; hierin waren wir aber, so wie in manchen anderen Punkten getäuscht worden. Obschon die Untersuchung mit geschäftsmäßiger Pünktlichkeit und Genauigkeit geführt wird, geschieht dies jedoch mit sehr artiger Berücksichtigung der Bequemlichkeit der Reisenden. Ein Schmuggler würde allerdings Ursache haben, die Untersuchung zu Engelhardszell zu fürchten; diejenigen aber, welche nicht die Absicht haben, die Regierung zu bevortheilen, können ihre Koffer den Beamten

ohne die geringste Besorgniß überlassen, daß sie durch das Amt der Untersuchung leiden.

Das Zollhaus ist ein bequemes obschon höchst einfaches Gebäude, dessen eine Seite nach dem Ufer zu offen ist. Diese Oeffnung dient als Rahmen eines so schönen Bildes einer Stromgegend, wie uns die Donau sie noch, mit Ausnahme etwa der Brücke und Felsen von Passau nie gezeigt hat.

Und hier sind wir denn wieder in unserem elenden kleinen Gasthause, mit ungenießbarem Kaffee und drei dünnen Talglichtern, um uns zu trösten. Wir bemühen uns Alle, uns Beschäftigung zu machen und so viele gute Laune zu zeigen, als nur irgend möglich, um die Stunden zu vertreiben, die wir in diesem garstigen kleinen Zimmer zubringen müssen, bis wir unsere Freunde nach ihren eigenen Gemächern entlassen, die nach allen Berichten noch viel abscheulicher sind. Die Armen!

* * *

Montag, den 12. September.

Abermals sind wir auf der Donau und abermals scheint die Sonne. Wir nähern uns nun dem Theile des Flusses, den man für den schönsten hält. Heute kommen wir nach Linz; von dessen Schönheit die ganze Welt gehört hat. Morgen fahren wir über den Strudel und Wirbel, und übermorgen werden wir jenes grausame Schloß, das weitberühmte Dürrnstein erblicken, wo Richard Löwenherz gefangen gehalten und von wo er mit solcher heldenmüthigen Liebe befreit worden ist.

Wir fangen bereits an, in der Ferne die steiermärki-

schen*) Gebirge zu erblicken, und unsere Reisegefährten sagen uns, daß es dort sogar schönere Gletscher gebe, als die, welche wir in Tyrol verlassen haben. Das ist aufheiternd. Es giebt Niemand unter uns (ob ich meine Zofe einschließen darf, dessen bin ich freilich nicht so ganz sicher), der den Anblick eines Gletschers nicht so liebte, um seinetwillen noch einmal zu Engelhardszoll zu Mittag und zu Nacht zu essen und auch zu schlafen: ein Grad von Hingebung, die nur derjenige beurtheilen kann, der eine ähnliche Feuerprobe bestanden hat.

* * *

Der Strom wird hier in der That sehr schön und hat vielleicht mehr Abwechselung als der Rhein; ich bin aber noch an keinem Punkte, der mir so sehr gefiele, wie der Lurlei, vorübergekommen.

Wo aber der breite Strom sich von den Bergen bei der kleinen, schönen Stadt Aschau loszureißen scheint, liegt sowohl in dem Vordergrunde als in der gebirgigen blauen Ferne ein solcher Zauber, daß es schwer hält, diese Gegend irgend einer anderen nachzusetzen. Wir erblicken Linz mit seinen vielen militärischen Außenwerken und seiner edlen Umgebung von prachtvollen Bergen. Die Zufahrt ist glorreich und verdient Alles, was von ihr gerühmt worden ist.

* * *

Linz, Montags Abends.

Um irgend einen Segen mit vollem Dancke zu genie-

*) Wenn auch die nicht, doch wenigstens die oberösterreichischen. Anm. des Uebers.

ßen, ist es nothwendig dessen Mangel empfunden zu haben. So lieblich auch Linz ist, würde es auf uns doch niemals einen solchen Eindruck hervorgebracht haben, wenn wir nicht zuvor in den elenden Dörfern hätten weilen müssen, über welche ich so vielfache Klagen niedergeschrieben habe. Wenn ich aber gleich von der Richmond Terasse in einem Luftballon hierher getragen worden wäre, würde ich doch gestehen müssen, daß Linz eine sehr schöne Stadt sei. Und dann die Bequemlichkeit unseres Gasthofes, unseres civilisirten, wohlgezähmten „schwarzen Adlers!" Was für eine Wohlthat ist doch ein gemächliches Sopha, ein großes, schönes Zimmer, guter Kaffee und die vielen anderen so oft übersehenen und vernachlässigten Bequemlichkeiten, die unser tägliches Leben angenehm machen! Wenn Du wissen willst, wieviel sie wirklich werth sind, so fahre die Donau auf der Ordinari hinunter.

Wir langten hier um halb fünf Uhr an, und da wir wie gewöhnlich schon an Bord gegessen hatten, gingen wir ein paar Stunden in der Stadt umher. In einem Theile derselben sahen wir eine anmuthige Gesellschaft von Bürgern sich zu einem Balle versammeln. Die Kutscher, welche die Gäste fuhren, hatten auf ihren Hüten große Sträußer von künstlichen Blumen und weißen Bändern, und alle Galans, die wir ankommen sahen, trugen jeder eine künstliche weiße Rose im Knopfloche, woraus wir den Schluß zogen, es sei ein liebendes Linzer Paar glücklich gemacht worden. Am anderen Ende der Stadt strömten viele Menschen in das Theater.

Bevor wir jedoch unsern Streifzug durch die Stadt begonnen, widerfuhr uns ein Abenteuer, das ich erzählen muß, weil es die Folge jenes von Pleintling war. Wäh-

rend wir noch auf der Uferlände ſtanden und uns nicht völlig entſchieden hatten, ob wir es wagen ſollten, morgen zu Schiffe weiter zu fahren oder nicht, kam ein Polizeiagent, der auf dem Schiff geweſen war und dort wahrſcheinlich unſere Namen erfahren hatte, zu Herrn H—, verneigte ſich achtungsvoll und gab ihm ein Papier mit den Worten in die Hand: „Monsieur aura la bonté de me suivre.“

Herr H— gab uns das Papier und ging. Der Zettel enthielt Folgendes:

„J'ai l'honneur de prier Monsieur A. H—. de passer à la police.

Signè —“

Im erſten Augenblicke erſchracken wir etwas, denn es ſchien kaum möglich, daß, da wir eben erſt ein anderes Reich betreten hatten, die Behörden bereits wiſſen ſollten, was in Baiern vorgefallen war.

Es war indeſſen doch ſo, wie wir nach der Rückkehr des Herrn H— erfuhren. Er hatte ſeine frühere Ausſagen beſtätigt, und als er den Beamten verließ, von dieſem die Zuſicherung erhalten, daß der ſo unverantwortliche Anfall und die Erpreßung gebührend beſtraft werden würde.

Nachdem dieſe Sache beendet war, nahmen wir im Gaſthofe unſern Kaffee ein, und beſtiegen dann, da der Mond eben voll war, den Berg, welcher die Stadt überragt, um bei ſeinem Lichte, da wir es bei keinem andern konnten, die herrliche Ausſicht, die man von da hat, zu genießen. Wir ſahen gerade genug, um den Entſchluß zu faſſen, noch mehr zu ſehen. Das Boot fährt erſt morgen Vormittag um zehn Uhr ab, und wir ſind daher wil-

lens, um sechs Uhr auf zu sein und so weit zu gehen, als drei Stunden vor dem Frühstücke gestatten.

* * *

Auf der Donau, Dienstag Morgens.

Unserm Entschlusse von gestern Abend getreu, waren wir Alle punkt sechs Uhr beisammen und erstiegen den Berg, der die Stadt beherrscht. So schön auch der Fels war, auf dem wir gestern Abend standen, gewahrten wir doch, daß der Weg aufwärts zu einem noch höheren Punkte führte, der daher auch viel schöner sein mußte, und in der That war die Aussicht, die wir da hatten, so herrlich, wie man sie nur selten hat. Großartig ist die Fernsicht auf die schneebedeckten Berge, aber es giebt kaum einen in einer Landschaft wünschenswerthen Gegenstand, der sich da nicht fände.

Einen Theil dieser wonnevollen drei Stunden brachten wir mit Besichtigung eines kleinen Schlosses zu, welches der Erzherzog Maximilian sehr geschmackvoll in eine bezaubernde Residenz umwandelt, das jedoch, wie zu vermuthen, anfangs eines der im Kreise angebrachten Forts werden sollte, die ihre schützenden Batterien um Linz ausdehnen. Die Lage dieses Gebäudes ist herrlich; Capelle, Garten, Esplanade, Alles was dazu gehört, ist in bewunderungswürdig gutem Geschmacke und Zustande. Es machte uns in der That Schmerz, diesen Ort, dessen Gleichen wir sobald nicht wieder finden werden, verlassen zu müssen.

Es ist sehr beklagenswerth, daß wir durch Linz nur gleichsam durchgekommen sind; denn, wohin man blickt, in der Stadt wie außer derselben, dringt sich dem Auge irgend ein Gegenstand auf, bei dem zu weilen, höchst an-

genehm sein müßte. Klöster, Schlosser, Berge, Ströme, Wälder, Kirchen, Alles zeigt sich da auf die anlockendste Weise, und Alles müssen wir unbesehen lassen!

* * *

Der Strom ist heute in jeder Beziehung höchst glorreich. Wir sind aber über den Strudel und Wirbel gefahren, was zwar mit wenig wirklicher Gefahr verknüpft ist, aber sich doch von der gewöhnlichen europäischen Flußschifffahrt hinreichend unterscheidet, um Frauen, welche die Fahrt zum ersten Male machen, eine kleine Unruhe zu verursachen. Gerade an dem Punkte, wo die Stromschnellen sichtbar werden, kam ein Pilot auf das Schiff, der sogleich die Leitung desselben übernahm, und dessen Winken unser sonst so gebieterischer Capitän mit der größten Willfährigkeit gehorchte. Vielleicht war es die Beobachtung dieses Umstandes, welche mir die Bangigkeit verursachte, die ich nicht läugnen kann gefühlt zu haben, als wir durch den kochenden Wirbel dahinschossen. Ich gewahrte, daß unser sonst so kühner Capitän Ursache zur Vorsicht zu haben glaubte, und das konnte mir wohl den Athem etwas verlegen.

Die Gegend gehört hier der höchsten Ordnung der Schönheit an, und die Ufer bieten für viele Meilen eine ununterbrochene Aufeinanderfolge großartiger und interessanter Gegenstände. Darunter steht die Abtei Mölk oben an. Ein Herr, der zu Linz auf das Schiff gegangen war, theilte uns sehr interessante Einzelheiten über die Macht, den Reichthum und den Rang *) des

*) Dieser ist, genau bezeichnet: „Kaiserlicher Rath, Präses des Prälatenstandes und Primas von Oesterreich unter der Enns. Anm. des Uebers.

Abtes mit. Gleich den meisten anderen reichen Stiftern gehört Mölk den Benediktinern. Die ausgedehnte Abtei ist ein Pallast von großer Pracht und großem Umfange, und wenn der Abt Gesellschaft empfängt, so wird ihm dieselbe von einem Ceremonienmeister vorgestellt, einem Herrn von Stande, der stets wegen der Anmuth und Feinheit seines Benehmens gewählt wird *).

So groß aber auch der Glanz dieses mächtigen Abtes gegenwärtig ist, war derselbe doch, wie unser Berichterstatter sagte, vor den Einrichtungen Kaiser Josephs des Zweiten noch viel größer, welcher unter den vielen Veränderungen, für die er eine so entschiedene Vorliebe hatte, auch sehr große in manchen, die geistlichen Besitzungen betreffenden Dinge machte.

Mölk ist aber nicht der einzige Gegenstand gewesen, welcher die schönen Ufer der Donau während der Fahrt dieses Tages schmückte. Wir sahen Schlösser in Ruinen und nicht in Ruinen, Felsen, Dörfer, Wälder, alle in

*) Nach dieser Angabe sollte man glauben, daß der Prälat von Mölk einen fürstlichen Hof hält und eigene Kammerherren u. s. w. hat. Fürstliche Gastfreiheit übt er allerdings, aber er hält sich nicht einmal einen Kammerdiener. Der Ceremonienmeister ist hier offenbar mit dem Gastmeister verwechselt, der aus den Stiftsgeistlichen gewählt wird, und dem die Obsorge über die Gäste anvertraut ist, die er dann in dieser Eigenschaft natürlich dem Prälaten, wenn dieser gerade in Mölk residirt, vorstellt. Was die Feinheit des Benehmens betrifft, ist diese eine allgemeine Eigenschaft der Mölker Stiftsgeistlichen, und allerdings im höchsten Grade dem gegenwärtigen Gastmeister Pater (Joachim) Pallas eigen, dessen sich gewiß tausende von Reisenden aus allen Theilen der Welt mit Dank erinnern werden. Anm. des Uebers.

glänzender Aufeinanderfolge, und der Strom hat hier eine so großartige Breite und strahlt so klar seine reichen Gegenstände zurück, daß man kaum weiß ob die Copie oder das Original lieblicher ist.

Sobald wir glücklich durch den Strudel und Wirbel gefahren waren, stieß ein kleiner Kahn mit einem einzigen Fährmann darin vom Ufer ab, als wir uns näherten, hing sich mit einem Hacken an unser Schiff, und erhob mit der einen Hand eine kleine Almosenbüchse, die an einem Heiligenbilde angebracht war. Die Bitte geschah unter dem Vorwand, daß wir durch die Fürbitte des Heiligen glücklich durch den Strudel und Wirbel gekommen wären. Fast jedermann an Bord gab etwas, aber diese Gaben frommer Dankbarkeit waren keineswegs zum Gebrauche des armen Bauers, der den hölzernen Heiligen gebracht hatte um sie in Empfang zu nehmen, bestimmt, sondern fielen durch einen engen Spalt in eine blecherne Büchse, die mit einem mächtigen Schlosse verwahrt war.

Dieser Besuch hatte durch seine Neuheit für uns Ketzer Interesse, und wir sprachen noch über die Natur der Steuer und über die Willfährigkeit, womit Jedermann hier Gaben gereicht hatte, als wir ein zweites solches Schifflein gewahrten, das gleichfalls mit einem Fährmann und einem Heiligen bemannt war. Abermals hing sich der Nachen an unser Schiff, und abermals ließ jeder Passagier ein Geldstück in die Büchse gleiten. Nach einer kleinen Viertelstunde erschien im gleichen Amt eine Frau mit dem Bilde der heiligen Jungfrau, dann ein Mann mit einem Christusbilde, dann ein Knabe mit

einem Heiligen, dann wieder eine Jungfrau, und so ging es fort, bis wenigstens ein Dutzend dieser Flußheiligen ihren Tribut für unsere sichere Fahrt über den Strudel und Wirbel erhalten hatten.

Unter den malerischen Gegenständen an der Donau, die am meisten gerühmt werden, befindet sich eine seltsame Felsenbildung, welche die Teufelsmauer heißt. Wovon man aber zu viel hört, das verursacht gewöhnlich eine Täuschung, und so war es auch diesmal. Ich weiß aber kaum, was wir mehr erwarteten als wir wirklich fanden. Einen merkwürdigeren Felsenrücken, wie er sich hier dicht am Ufer aus der Erde erhebt und über eine steile Höhe so gerade fortläuft, als wäre er von einem Maurer aufgeführt worden, läßt sich nicht wohl denken. Vielleicht war er nicht so groß, als unsere dichterische Phantasie sich ihn vorgestellt hatte.

Wir werden diese Nacht in einem Dorfe, Namens Marbach übernachten, welches wir, wie der Capitän sagt, bei der nächsten Wendung des Flusses erblicken werden. Der Himmel gebe uns ein so gutes Nachtquartier als wir es in Linz gehabt haben! Ich bin selbst des Bewunderns müde und sehne mich sehr nach einem guten Gasthause.

* * *

Auf der Donau, Mittwoch.

Ich glaube wirklich, der Befehlshaber dieser Donau Ordinari muß im Solde irgend eines praktischen Gottesgelehrten stehen, um allen Männern und auch Weibern, die er auf sein Schiff bekommen kann, die Lehre von der

unsicheren Beschaffenheit alles irdischen Glückes einzuprägen. Warum würde er sonst, wie zum Hohn, bei so vielen lieblich lachenden Dörfern und so vielen heiteren Gasthöfen vorbeigefahren sein, um uns eine Nacht der Schrecken in diesem Marbach zu bereiten? Soll ich versuchen, unsere Herberge zu beschreiben? Soll ich mich bemühen, die Art von Trank zu schildern, den die Marbacher Kaffee nennen? Nein! Nein! Ich werde es nicht thun. Ich kann keine Worte finden, um ein Gemälde nach der Natur zu entwerfen, und Du würdest um Nichts besser daran sein, wenn ich es könnte. Also nichts mehr von Marbach, und es ist um so leichter dasselbe zu vergessen, da wir seitdem an einem der interessantesten Punkte, die mein Auge je erblickt hat, vorübergefahren sind, und den wir für eine lange Strecke des Flusses sehen konnten. In dem Augenblick, als das Schiff um die Ecke bog, welche uns denselben verborgen hatte, wußte ich auch, daß der Gegenstand, der so hoch und einsam auf dem Felsen thronte, Dürrenstein sei. Seine hohe und geschiedene Lage genügt allein, um den Eindruck unnahbarer Einsamkeit hervorzubringen; als wir aber hinreichend nahe kamen, um die Beschaffenheit der Landschaft, in der das Schloß liegt, zu erkennen, überkam uns alle ein Gefühl des Mitleids, ja des Schauders, und wir fühlten, daß Richard unser König war, gleich als hätte er erst gestern regiert.

Wenn ich Dir sage, daß dieses fürchterliche Schloß sich auf dem Gipfel eines hohen und kahlen Felsen erhebt, so sage ich Dir die Wahrheit, bin aber noch weit entfernt, Dir einen richtigen Begriff von seiner Lage

beizubringen. Es steht allerdings auf einem gebleichten, nackten Felsen und steht einsam, denn offenbar gähnt ein fürchterlicher Abgrund rings um dasselbe, aber das ist nicht die Eigenthümlichkeit, welche dem Schlosse Dürrenstein *) sein Schreckliches giebt. Es ist nicht der eine kahle Fels, auf dem seine nun in Trümmer zerfallenden Schreckniſſe sich erheben, sondern es ist die finstere Welt von anderen Felsgipfeln, die ihn umgeben, und den Platz zu einem der fürchterlichsten machen, welche die Natur je geschaffen hat. Der Berg ist wie mit Stacheln voll dieser finsteren Massen von allen Größen und so sonderbar grotesken Formen, daß es schwer ist zu glauben, sie hätten dieselben durch die gewöhnlichen Zufälle natürlicher Bildung erhalten.

Wir sind in Versuchung, dem Capitán zu befehlen, uns am Fuße dieser seltsamen Felsen an das Land zu setzen. Als wir aber einige unserer Schiffsreisegefährten zu Rathe zogen, sahen wir ein, daß es bei weitem räthlicher sei, diesen eigenthümlichen Ort, der nur vierzig (englische) Meilen von Wien entfernt ist, von da aus zu besuchen, als auf eine so übereilte Weise das Schiff und unser ganzes Gepäcke zu verlassen. Wir hörten auf die Stimme der Vernunft und ruderten weiter: innerlich aber schwor ich, als wir noch standen und schauten, bis die dräuende Ruine unseren Blicken entschwand, daß ich

*) Früher Eigenthum der gewaltigen Kunnringen (Lichtenstein), jetzt des fürstlichen Hauses Stahremberg.
Anm. des Ueberſ.

Oesterreich nicht verlassen würde, ohne in jenen Mauern, die Richard als Gefangenen umschlossen, gewesen zu sein.

* * *

Wien, Donnerstag 16. September.

Die noch übrigen Stunden unser Fahrt bewiesen uns, daß die Landschaft in der Nähe der österreichischen Hauptstadt in hohem Grade schön ist; aber ich weiß nicht, wie es kam, nach Dürrnstein erregte in uns nicht mehr eine sehr lebhafte Theilnahme. Ueberdies waren wir des Schiffes überdrüßig, und wünschten sehnlichst, wieder unter den Schutz eines Daches zu kommen, das wir, wenigstens für eine Zeit, unsere Heimath nennen könnten.

Es gefiel unserem Capitän, seine Passagiere bei einem einsamen Gasthofe an das Land zu setzen. Da derselbe nicht halb so groß war, um allen den Gelandeten Betten zu verschaffen, auch ausgelassene Lustigkeit in dem Hause zu herrschen schien, beschlossen wir, unverzüglich nach Klosterneuburg, einer beträchtlichen, etwa zwei (englische) Meilen entfernten Stadt aufzubrechen, wo wir ohne Zweifel Betten finden werden und von da mit Leichtigkeit nach Wien kommen können.

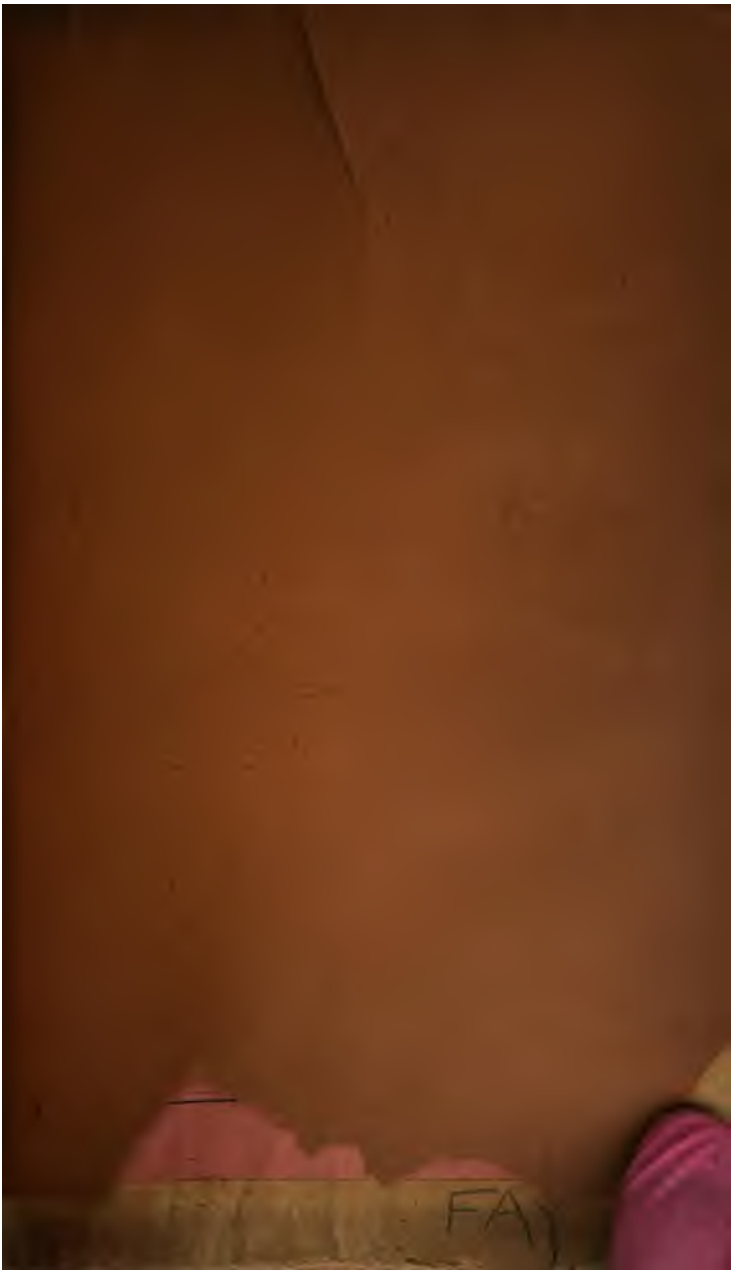
Die Entfernung war indessen, wie dies unwandelbar der Fall ist, beträchtlich größer, als man uns gesagt hatte; doch erreichten wir Klosterneuburg endlich und erlangten Zimmer, obschon von einer solchen Beschaffenheit, daß wir der Wohlthat, in der folgenden Nacht in Wien zu schlafen, mit Sehnsucht entgegen sehen. Diesen Morgen fanden wir einen sehr bequemen Wagen, der

uns schnell nach dem schwarzen Adler in der Leopoldstadt fuhr. Und hier ruhe ich sehr behaglich, während T. — Wien durchstreift, um Wohnungen für uns zu suchen.

Glaube mir, daß es keine geringe Wonne ist, zu wissen, daß ich endlich in Wien bin, ein Punkt, auf welchen häufiger meine Wünsche als meine Hoffnungen gerichtet waren. Ich habe im Sinne, von dieser tröstlichen Gewißheit ruhig einige Tage zu leben, bevor ich mich nach irgend etwas Neuem umsehe. Lebe wohl!

Ende des ersten Theils.

Druck von B. G. Teubner in Leipzig.


FA

N. C.

Dieses Buch ist dem Schutze des Publicums empfohlen.

New York Freie Leihbibliothek.

Ottendorfer Branch, 135 Second Ave.

Jeder Bewohner der Stadt New York, über zwölf Jahre alt, der genügende Referenzen bringt, kann ein Buch erhalten.

Man kann auf ein Mal nur einen Band aus der Bibliothek entnehmen, und dieser Band muss mit der Bibliothekkarte des Applikanten, in der, durch die Regeln festgesetzten Zeit, zurückerstattet werden.

Kein Buch darf länger als zwei Wochen behalten werden—Für jeden weiteren Tag ist ein Cent Strafe zu zahlen. Nicht zurückgebrachte Bücher werden abgeholt auf Unkosten des Entlehnenden, welcher kein anderes Buch haben kann, bis alle Gebühren bezahlt sind.

Jedes Buch kann einmal auf zwei weitere Wochen erneuert werden, wenn zur Zeit, oder vor Ablauf des Datums der Rückgabe, Applikation dafür gemacht wird.

Die Zeit für die Auslieferung und die Rückgabe der Bücher ist von 9. A. M. bis 9. P. M. an Werktagen. Sonntags von 4. P.M. bis 9 P.M.

Die Entlehner welche dieses Buch mit Bleistift oder Tinte beschrieben, zerrissen oder sonst beschädigt finden, sollen bei dem Bibliothekar Anzeige davon machen.

FAY

11554 G.9143-9

Wien und die Oesterreicher,

sammt

Reisebildern

aus

Schwaben, Baiern, Tyrol und Salzburg.

Von

Mistreß Trollope.

Aus dem Englischen

von

Johann Sporschil.

In drei Bänden.

Zweiter Band.

Leipzig, 1838.
Verlag von Georg Wigand.

THE NEW YORK
PUBLIC LIBRARY
472247
ASTOR, LENOX AND
TILDEN FOUNDATIONS
1909

Inhaltsverzeichniss.

Dreiundzwanzigster Brief:

Schwierigkeit Wohnungen zu erlangen. — Aussehen und Lage Wiens. — Reinlichkeit der Straßen. — Die St. Stephanskirche.

Vierundzwanzigster Brief:

Die Augustinerkirche. — Canovas Denkmal der Erzherzogin Christine. — Canova's Theseus. — Die kaiserliche Burg. Gemächer der Kaiserin Mutter. — Die Isis von Canova. Rückkehr des Hofes von Prag. — Musik im Volksgarten.

Fünfundzwanzigster Brief:

Dürrenstein. — Rückkehr von da. — Krems. — George Sand.

Sechsundzwanzigster Brief:

Neue Wohnung. — Preis der Wohnungen. — Vorstädte. — Oeffentliche Gärten. — Gebäude. — Privatpaläste. — Oeffentliche Plätze. — Buntes Gemenge der Bevölkerung. Das Theater.

Siebenundzwanzigster Brief:

Besuche. — Zweifelhafter Rang. — Ball im Augarten. — Schönbrunn. — Die Wien. — Garten von Schönbrunn. Die Gloriette. — Die Menagerie. — Die Bären. — Goldfische und Silberfische.

Achtundzwanzigster Brief:

Gespräch mit einem Wiener.

Neunundzwanzigster Brief:

Ausflüge auf das Land. — Die Spinnerin am Kreuz. — Wägen. — Mödling. — Tempelritter. — Besitzung des Fürsten von Liechtenstein. — Die Wiege von Oesterreich. Die Briel. — Menge von Burgen. — Schloß Liechtenstein. — Larenburg. — Die Ritterburg. — Baden. Das Helenenthal. — Heiligenkreuz. — Sitzendorf. — Schöner Weg durch den Wald. — Wildeck. — Johannisstein.

Dreißigster Brief:

Die vornehmsten Gebäude der Stadt. — Die Burgseite. — Oeffentliche Gebäude. — Palläste des Adels. — Der Stock im Eisen. — Elegante Gesellschaft. — Unterscheidungen, die für Fremde schwer zu begreifen sind.

Einunddreißigster Brief:

Abschied des Sommers. — Schnee. — Das Holzsägen. — Die Oper. — Getäuschte Erwartung. — Mademoiselle Löwe. — Strauß und Lanner. — Johann Cramer. — Monodie auf die Malibran. — Judensynagoge. — Madame Rettich als Desdemona. — Othello.

Zweiunddreißigster Brief:

Allerheiligentag. — Die Musik steht der zu Insbruck nach. Der Erzbischof. — Armerseelentag. — Die kaiserliche Gruft. — Trauer um den verstorbenen Kaiser. — Oesterreichische Loyalität.

Dreiunddreißigster Brief:

Der Novembermarkt. — Griechen. — Türken. — Böhmen. Ungarn. — Juden. — Armenier. — Stellung der Juden in der Gesellschaft zu Wien.

Vierunddreißigster Brief:

Recherche de l'Absolu. — Diner bei Sir Frederic Lamb. Marschall Marmont. — Der Fürst Metternich. — Gespräch über den Charakter des Ministers. — Dinergesellschaft zu Wien.

Fünfunddreißigster Brief:

Die Zeughäuser. — Verzierungen des kaiserlichen Zeughauses. Kriegerische Denkmäler. — Napoleon. — Maria Louise. Gustav Adolph. — Carbonari. — Das städtische Zeughaus. — Fieschi. — Gottfried von Bouillon. — Türken. — Diner beim Fürsten Metternich. — Die Fürstin.

Sechsunddreißigster Brief:

Der Prater. — Musik. — Leidenschaft für Unterhaltung. Seltenheit der Betrunkenheit. — Zufriedenheit. — Frankreich und England. — Oesterreich und Amerika. — Geschicklichkeit der Kutscher. — Güte des Pflasters. — Anzahl der Equipagen.

Siebenunddreißigster Brief:

Kaiserliche Bibliothek. — Mangel an Raum. — Aufstellung der Bücher. — Niederlage der kaiserlichen Porzellanfabrik. — Oesterreichische Monopolien. — Maria Theresia.

Achtunddreißigster Brief:

Neuigkeiten aus Portugal. — Nothwendige Zurückhaltung im Anführen von Gewährsmännern. — Gespräch über die von England ergriffenen Maßregeln. — Anführung aus den Times. — Zusammentreffen.

Neununddreißigster Brief:

Oesterreichische Ansichten von England. — Oesterreichische Freiheit von Vorurtheilen. — Vorliebe für England. — Seltenheit des Reisens. — Vertrautheit mit der engli-

schen Literatur. — Werthschätzung Shakspeares und Byrons. — Abneigung gegen die neuere, französische Literatur. — Ausnahme im Salon der Gräfin von St. Aulaire. — Die Erörterung solcher Gegenstände wird offenbar als mauvais ton betrachtet.

Vierzigster Brief:

Installation von elf Rittern des goldnen Vließes. — Reichthum des Costüms. — Ungarische Große. — Der Thron. Tribune der Kaiserin. — Die Plätze der Ritter. — Einzug des Hofes und seines Gefolges. — Pracht der Gewänder. — Ceremonie des Ritterschlages. — Vorbereitungen zum Bankett. — Das juste milieu. — Ursprung des Ordens des goldnen Vließes.

Einundvierzigster Brief:

Grüfte. — Furchtbare Schau. — Zerstörung der Särge. Art die Todten während der Pest zu begraben.

Zweiundvierzigster Brief:

Der Herzog von Reichstadt. — Benehmen des Kaisers Franz gegen ihn. — Der Wiener Congreß. — Anekdoten vom Herzoge von Reichstadt und seinem Großvater. — Geheime Vorschläge Frankreichs im Jahre 1830. — Fürst Metternich's Antwort darauf. — Charakter und Gemüthsart des Herzogs von Reichstadt. — Inschrift seines Sarges.

Dreiundvierzigster Brief:

Die Oper. — Don Juan. — Thalberg. — Paganini. — Vergleich des Piano und der Violine. — Vieuxtemps. — Bürgerliche Aristokratie. — Die Banquiers von Wien. Ihre Stellung in Bezug auf die vornehmsten Cirkel. — Vorrechte der Fremden. — Eine Gesellschaft.

Vierundvierzigster Brief:

Vorbereitungen zum Weihnachtsfeste. — Glanz der Kaufläden. — Bonbons und ihre Unbequemlichkeiten. — Christ-

bäume. — Vermählung der Erzherzogin Thereſe mit dem König von Neapel. — Anzug der Herren. — Wir werden dem türkiſchen Botſchafter vorgeſtellt. — Die Eſterhazy'ſche Bildergallerie.

Fünfundvierzigſter Brief:

Allgemeines Streben nach Unterhaltung. — Antheil der niederen Stände hieran. — Gegenſatz mit dem reformirten Temperamente Englands. — Beſuch beim Chriſtbaum der Fürſtin Metternich. — Eine andere Geſellſchaft am heiligen Abend. — Der Chriſttag. — Der Mangel einer Kirche oder Kapelle für engliſche Proteſtanten.

Sechsundvierzigſter Brief:

Das Concert der Königin von Neapel. — Erleuchtung mit Wachslichtern. — Oeſterreichs Diamanten. — Tracht der ungariſchen Damen. — Die Kaiſerin von Oeſterreich. — Thalberg. — Vieuxtemps. — Die Miniſter. — Die Botſchafter. — Lebewohl der jungen Königin. — Empfang bei dem neapolitaniſchen Geſandten. — Für den Carneval verheißene Feſtlichkeiten. — Abreiſe der jungen Königin. — Fürſt Dietrichſtein. — Der Herzog von Reichſtadt. — Der letzte Tag im alten Jahre. — Großer Empfang bei dem Fürſten Metternich am Neujahrstage.

Siebenundvierzigſter Brief:

Unwiſſenheit der Engländer im Betreff Oeſterreichs. — Gleichgültigkeit der Oeſtereicher hierüber. — Ihre beſſere Kenntniß Englands. — Anekdote von Edinburg Review. — Anekdote von Quarterley Review. — Falſche Urtheile. — Wirkung des öſterreichiſchen Syſtems auf die unteren Volksclaſſen. — Frau von Staël. — Herr von Lamenais und George Sand. — Das Princip des größten Glückes.

Achtundvierzigſter Brief:

Wiſſenſchaftliche Soirée bei dem Baron Jaquin. — Gegenſatz zwiſchen dieſer und allen übrigen Wiener Geſellſchaf-

ten. — Soirée bei dem Baron Hammer. — Seine asiatische Bibliothek. — Arabische Sprüche. — Der Graf von Montbel. — Seine Bemerkungen über die Wirkungen der Revolution. — Trennung zwischen Grundbesitzer und Pächter. — Heimkehr emporgestiegener Soldaten. — Anekdoten.

Neunundvierzigster Brief:

Ball der Fürstin Metternich. — Der französische Botschafter. — Der preußische Gesandte. — Ballanzüge. — Unwahrheiten in Betreff Oesterreichs. — Romeo und Julie.

Fünfzigster Brief:

Menschengedränge auf dem hohen Markte. — Ein Mord. — Gesetze Oesterreichs. — Aussetzung des Verbrechers. — Besuche des Publikums. — Verwandlung der Strafe. — Anekdote von dem Kaiser Ferdinand. — Wirkung der Begnadigung auf den Verurtheilten.

Dreiundzwanzigster Brief.

Schwierigkeit Wohnungen zu erlangen. — Aussehen und Lage Wiens. — Reinlichkeit der Straßen. — Die St. Stephanskirche.

Wien, den 20. September.

Es hielt ziemlich schwer, daß wir eine passende Wohnung fanden und selbst diejenige, deren wir uns jetzt erfreuen, müssen wir am ersten des nächsten Monates wieder verlassen, weil sie der Baron .... zu seiner Winterresidenz gewählt hat. Wir hoffen aber in der Zwischenzeit im Stande zu sein uns dauerhafter anzusiedeln. So viel, was mich und die Meinigen betrifft. Und nun laß mich Dir, soviel ich kann, den ersten Eindruck, welchen Wien auf mich gemacht hat, mittheilen. Bis jetzt vermag ich nur von dem allgemeinen Aussehen und der Lage zu sprechen und hierin ist, wie gewöhnlich geschieht, die Wirklichkeit ganz anders, als es mein vorher entworfenes Bild war. Wegen der Wichtigkeit Wiens, und seines Ruhmes in der Geschichte von Europa, erwartete ich, daß diese Stadt fast so viel Raum bedecken würde als Paris; eine Vermengung der Begriffe von Wichtigkeit und Umfang, die, wie ich gerne gestehe, meinen Scharfsinn eben nicht zur größten Ehre gereicht. Statt

daß Wien so groß ist wie Paris kann eine Gesellschaft Damen in einer Stunde um seine Mauern gehen und die ganze Zeit über plaudern; kurz es hat ungefähr drei englische Meilen im Umfange. Das ist die vollkommenste Wahrheit, und doch müßte ich, wenn ich Dir sagte, der Umfang betrage dreißig Meilen, zweifeln, ob Dir diese Angabe einen falschen Begriff von dem allgemeinen Aussehen und Wesen Wiens geben würde, als jene nackte Wahrheit in Dir erregen muß. Es ist äußerst natürlich, daß man glaubt, eine Hauptstadt, deren Umfang drei (englische) Meilen nicht überschreitet, klein, enge und in keiner Art imposant aussehe; komm aber und betrachte Wien und Du wirst erfahren, wenn Du es nie zuvor erfahren hättest, wie leicht es sei, die Wahrheit zu sagen und doch einen Eindruck hervorzubringen, der falsch ist.

Wien im eigentlichen oder vielmehr buchstäblichen Verstande ist, um mich einer Redensart des Horaz zu bedienen, „der geringste Theil seiner selbst." Die Stadt, vorzugsweise so genannt, der Mittelpunkt des schönen Ganzen, ist von Festungswerken umgeben, welche vielleicht die herrlichste Stadtpromenade in der Welt bilden. Die Höhe der Mauer, welche diese glorreiche Terrasse tragen, wechselt nach den Unebenheiten des Bodens von funfzig bis siebzig Fuß, und der Spaziergang gewährt durch mehrere Basteien, verschiedene Pflanzungen an Zierbäumen und ein paar öffentliche Gärten, durch welche es nie zu gehen verwehrt ist, große Abwechselung. Die Fenster einiger der schönsten Häuser der Stadt gehen nach der Bastei, wie die ganze Promenade allgemein genannt wird, und mehrere Häuser haben ihren Eingang auf ihr; in den letzteren allen ist durch eine Ausfahrt von der Straße unten ge-

sorgt, welche weder der Schönheit noch der Bequemlichkeit dieser mit Sand bestreuten Terrassen Eintrag thut.

An der Außenseite dieser herrlichen Mauer, deren Bauart alle Bewunderung verdient, läuft ein, jetzt in Spazierwege von großer Schönheit und Anmuth sowohl zum Fahren als zum Gehen verwandelter Graben. Hier genießt man stets auf der einen oder anderen Seite der Stadt einen vollkommenen Schutz vor den Winden, mit denen die benachbarten Berge sie nur zu häufig heimsuchen. An dem äußeren Kreise des Grabens erhebt sich das Glacis *), welches gleichfalls der Gesundheit und dem Vergnügen der Einwohner gewidmet, an vielen Theilen mit Bäumen bepflanzt und allenthalben mit wohlerhaltenen Gängen und Fahrwegen durchschnitten ist.

Dann kommen die Vorstädte, welche außer da, wo der Donaukanal fließt, einen vollkommenen Halbkreis um die Stadt bilden. Wenn ich Dir sage, daß die Wohnhäuser der Vorstädte fünfmal zahlreicher sind als die der Stadt, so wirst du verstehen, was ich mit den Worten meinte: „Wien ist der kleinste Theil von sich selbst.“ Ein Grund, warum diese eigenthümliche Anordnung so viel Vergnügen gewährt, ist die äußerst schöne Aussicht, die man von verschiedenen Punkten der Alleen und Fahrwege hat; das Kahlengebirge als Hintergrund erhebt sich und eine Menge von Gegenständen voll Schönheit und Interesse bieten sich ganz in der Nähe dem Auge dar, wenn man um die Stadt geht. Aber noch ein anderer Grund und zwar von

*) Die Wiener sprechen allgemein „Die Glaçis,“ was, da dieses Wort die Feldbrustwehre, die Festungsabdachung heißt, wohl nicht so gefehlt ist. Anm. des Uebers.

weit größerer Wichtigkeit, ohne welchen aller Genuß verleidet wäre, ist vorhanden: die vollkommene Abwesenheit von Schmutz und äußerer Belästigung jeder Art. Wie das zugeht, ist mir unbegreiflich; aber weder in den Straßen der Stadt, noch auf ihren edlen und ausgedehnten Wällen, noch unter ihren Mauern in dem tiefen breiten Graben, noch auf dem weiten Glacis stößt man auf irgend einen Anblick oder Geruch, welcher die Sinne beleidigen oder das Gefühl verletzen könnte.

Dies wird dadurch noch außerordentlicher, daß die Bevölkerung sehr dicht ist, die Straßen sehr enge sind und das System der Reinigung, obschon dem von Paris weit überlegen, doch dem von London unendlich nachsteht. Dennoch kann man durch jede Gasse und jedes Gäßchen von Wien mit völliger Ungestraftheit gehen.

Diese höchst lobenswerthe städtische Eigenthümlichkeit macht es mir unmöglich durch was immer für einen Theil der Stadt oder über den schönen Kreis von Leben und Bewegung, der sie umgiebt, zu gehen, ohne mein Staunen und meine Bewunderung dieser vollständigen Reinlichkeit zu wiederholen. Die historische Wahrhaftigkeit zwingt mich aber hinzuzusetzen, daß die auf den Straßen so bemerkenswerthe Abwesenheit aller üblen Gerüche den Reisenden durch das Thor seines Hotels keineswegs begleitet. Auch muß ich gestehen, daß wir in unseren mühsamen Forschungen nach einer Wohnung manche Treppen hinangestiegen sind, wo wir das, was ein naseweiser Engländer den „Continentalgeruch" genannt hat, hinreichend wahrgenommen haben. Soweit ich die Hauptstädte Europas kenne, muß ich sagen, daß London und Wien um die Palme streiten, welches von beiden es weit vor allen an-

deren großen Anhäufungen von Menschen am weitesten in der Kunst gebracht hat, sie zusammen zu drängen, ohne daß ihre nahe Nachbarschaft ein Ungemach wird. London hat für das Innere seiner Häuser das gethan, was in Wien für das Aeußere seiner Straßen geschehen ist.

Außer den Häusern, wo wir eine Wohnung zu finden hofften, haben wir mit Ausnahme der schönen St. Stephanskirche noch keine andern Gebäude näher besehen. Man kann zwischen dem Glauben wählen, ob die Kathedrale gebaut worden sei, um es der Stadt gleich zu thun, oder die Stadt der Kirche wegen. St. Stephan ist als Metropolitankirche klein; aber die Schönheit vieler ihrer Theile und die anmuthige, feierliche und harmonische Wirkung des Ganzen, stellen sie ohne Widerrede in die Reihe der Kirchen vom allerersten Range. Gleich vielen anderen Kathedralen hätte sie sollen zwei Thürme erhalten, aber der zweite steht noch nach vier bis fünfhundert Jahren unvollendet da.

Es ist aber schwer zu entscheiden, ob es gerechter sei zu sagen, daß der vollendete Thurm mit jedem möglichen Fehler in allen andern Theilen des Gebäudes versöhne, oder daß seine leichte und anmuthige Gestalt die Bitterkeit des Gefühls erhöhe, daß der reiche Bau nicht durch einen zweiten, ähnlichen Thurm, der sich auf der andern Seite zum Himmel erhebt, vervollständigt worden ist. Dieser erhabene Thurm hat eine Eigenthümlichkeit, die ihn, so weit ich mich erinnern kann, in seiner Art einzig macht. Statt daß er wie der von Antwerpen, Straßburg, Salisbury u. s. w. auf einer mächtigen Unterlage ruht, erhebt er sich, allmälig dünner werdend, gleich von dem Erdboden.

Diese Stephanskirche ist mit ihrem dunklen, weichen Farbentone *), ihren reichen Bilderwerken, ihren anmuthigen Verhältnissen und dem unbeschreiblichen Wesen von feierlicher, religiöser Heiligkeit, die über jedem ihrer Theile schwebt, so äußerst schön, daß es meiner Meinung nach nicht leicht ist, ein unparteiisches Urtheil über jene Abweichung von den gewöhnlichen Regeln zu fällen. Ich halte es für wahrscheinlich, daß ein Thurm von gewöhnlicher Schönheit neben einem gewöhnlichen Bauwerke keine gute Wirkung haben würde; aber ich kann mir es kaum als möglich denken, daß irgend Jemand, der auf dem Stephansplatze steht und diese zarte Pyramide betrachtet, fähig wäre zu sagen: „Dieser Thurm würde besser sein, wenn er anders wäre als er ist."

Dieses Meisterwerk, das sich bis zur majestätischen Höhe von fünfhundert Fuß erhebt, neigt sich gegen den Gipfel merklich von der Senkrechte ab. Ein Herr, auf den man sich, wenn ich mich nicht irre, verlassen kann, sagte mir, daß dies die Wirkung des Bombardements der Türken bei der zweiten Belagerung von Wien im Jahre 1683 sei; und ein anderer hat mir gesagt, es rühre von dem Bombardement der Stadt durch die Franzosen im Jahre 1809 her; und ein Dritter, der dabei stand, als wir den Thurm betrachteten, versicherte, diese schiefe Neigung komme von einem Erdbeben *). Die Ursache, möge

*) Dieser würde noch viel schöner sein, wenn die hohen Fenster aus Glasgemälden beständen, wie die in der Kapelle rechts vom Kirchenthore. Anm. des Uebers.

**) Der Steinmetz der St. Stephanskirche, Herr Jäger, der als Gehalt einen Dukaten bezieht, und trotz dem, daß er an einem Beine lahm ist, mehr als einmal auf dem Knopf des Thurmes war,

welche immer sein, so ist der Schaden sehr beträchtlich gewesen, und diese ungeheure Wucht von zart durchbrochenem Gestein wird nun durch ein eisernes Gerüst von ihnen getragen, von dem man glaubt, daß es den Thurm so sichere, als wäre derselbe niemals erschüttert worden.

Das Innere dieser herrlichen Kirche ist so schön wie das Aeußere. Die Pfeiler, welche das Schiff tragen, sind die am reichsten verzierten, die ich noch gesehen habe; und die außerordentliche Verschwendung von Steinbildwerk an den Pfeilern, den Kanzeln, den Altären und Denkmälern *), giebt dem ganzen Gebäude fast das Ansehen eines Museums, zu welchem jeder fromme Steinarbeiter des Mittelalters es sich zum Stolze anrechnete, etwas beizutragen.

Aber selbst dieser Reichthum würde jene außergewöhnliche Wirkung des harmonischen Dunkels, das jedem,

---

verwirft alle diese Ansichten, wovon die zweite ohnehin höchst ungereimt ist. Hätte sich nämlich der Thurm in Folge eines Bombardements oder Erdbebens oben geneigt; so müßten, da er nur aus durch Kitt verbundenem Granit besteht, sich auf einer Seite Risse zeigen. Es zeigen sich aber keine Risse, und es ist auch keine Spur vorhanden, daß es je solche gab. Herr Jäger ist der Meinung, daß die Spitze schief gebaut worden sei und zwar zufällig, weil in jener hohen Luftgegend in Folge der eigenthümlichen Lage Wiens eine beständige starke Strömung herrscht, die gar wohl verursacht haben mag, daß beim Bauen das Senkblei unmerklich aus der perpendiculären Richtung verschoben wurde.

Anm. des Ueberf.

*) Unter diesen Denkmälern befindet sich ein sehr räthselhaftes. Die Aufschrift desselben lautet: „Hier lieg ich Simon Paur, meuchelmörderisch aus Neid erschossen." Wer war dieser Simon Paur?

Anm. des Ueberf.

der die St. Stephanskirche in Wien betritt, ergreift, nicht hervorzubringen im Stande sein, wenn nicht die merkwürdig gleichförmige und allgemeine Färbung wäre, die jeden Theil des Gebäudes umschwebt. Die Abstufung der Färbung zwischen den Wänden und den vielen reichgearbeiteten Gegenständen, die sich gegen sie abzeichnen, ist zwar etwas merklich, aber gleich Murillo's braunen Mädchen bietet das Ganze dem Auge nichts, das jene milde Reihe gedämpfter, weicher, helldunkler Farbentöne, die so lieblich zu betrachten sind, stören könnte.

Ich hatte lange und aufmerksam diese schönen grauen Wände betrachtet, und, ich kann sagen, die Harmonie ihrer Färbung genossen, ohne auch nur im mindesten zu begreifen, warum in ihnen ein so dunkler Reichthum liege, daß selbst die unverletzte und heilige Feierlichkeit der Westminsterabtei in meiner Erinnerung daneben zu erbleichen schien, bis endlich Herr H— ausrief: „Die Mauern sind angestrichen."

Es schien in dieser Behauptung fast eine Lästerung zu liegen, und es wurde ihm auch von mehr als einer Stimme lebhaft widersprochen. Bei genauerer Untersuchung zeigte sich indessen die Thatsache als vollkommen begründet; nicht nur ist das Gestein mit irgend einer dunklen Farbe angestrichen, sondern an vielen Stellen sieht man noch die farbigen Linien, obschon sie meistens verwischt sind, um die Kittlagen zu bezeichnen, durch welche die Steine an einander gefügt sind *).

Was die Ursache dieses Auftragens einer künstlichen

*) Sie sind es auch inwendig durch Eisenstangen.
Anm. des Ueberf.

Oberfläche gewesen sein mag, ob etwa um eine frühere Entweihung durch Tünche zu bedecken, oder um das verwitternde Material zu schützen, vermag ich nicht in Erfahrung zu bringen. Der Beweggrund möge aber welcher immer gewesen sein, so ist die Arbeit doch mit einer solchen Aufmerksamkeit auf die allgemeine Wirkung vorgenommen worden, daß es ganz unmöglich ist, sie nicht zu bewundern.

Die Rückkehr des Kaisers und des Hofes von Prag wird am 22. erwartet. Seine Krönung dort als König von Böhmen war von schmerzlichen Umständen begleitet, denn der Erzbischof *), welcher das ehrenvolle Vorrecht hat, die heilige Salbung zu verrichten, starb vor wenigen Tagen an der Cholera.

Man hat uns gerathen, diese Abwesenheit der kaiserlichen Familie zu benutzen, um die Erlaubniß zur Besichtigung der Gemächer der Burg zu erhalten; eine Erlaubniß, die, wie ich glaube, der ganzen Welt gewährt wird, aber zur Hälfte benutzt werden kann, wenn der Hof hier residirt, und so haben wir denn den morgenden Tag zu dieser Besichtigung bestimmt. Es ist fortwährend sehr warm und das schöne Wetter so beständig, daß ich anfange mich meines Dürrensteiner Gelübdes zu erinnern. Gewiß ist es räthlicher, einen sonnenhellen Tag unter diesen schrecklichen Felsen zuzubringen, als zu warten, bis die Aequinoctialstürme kommen und mit ihrer schauerlichen Musik die Romantik dieses Platzes erhöhen.

Wir werden jedoch, wie ich vermuthe, es kaum über

*) Ein Bruder des Wohlthäters Böhmens, des Oberstburggrafen Chotek. Anm. des Uebers.

uns vermögen, Wien für einige Tage zu verlaſſen. Wir müſſen den Einzug des Kaiſers ſehen, müſſen eine Oper hören, müſſen bei einer Art Muſikfeſt zugegen ſein, das in einen der öffentlichen Gärten gegeben und wobei die Prager Krönungsmuſik aufgeführt werden wird, und es giebt noch ſo manches andere Muß außerdem, daß ich, wenn ich mich füge, unvermeidlich meineidig werden würde, denn Dürrenſtein und ſeine ſchwarzen Rieſen würden bis dahin ganz im Schnee begraben ſein.

Vierundzwanzigster Brief.

Die Auguſtinerkirche. — Canovas Denkmal der Erzherzogin Chriſtine. — Canova's Theſeus. — Die kaiſerliche Burg. Gemächer der Kaiſerin Mutter. — Die Iſis von Canova. Rückkehr des Hofes von Prag. — Muſik im Volksgarten.

Wien, den 27. September.

Da wir uns unmittelbar nach dem Frühſtück aufmachten, um die kaiſerliche Burg zu beſehen, glaubten wir, daß wir vorher Zeit genug haben würden, eines von Canovas berühmteſten Werken, welches ſich gerade auf unſerem Wege dahin befindet, zu betrachten.

Die Auguſtiner Hof-Pfarrkirche enthält das großartige Denkmal der Erzherzogin Maria Chriſtine, welche mit dem Herzog Albert von Sachſen Teſchen vermählt geweſen war. Er war es, der im Jahre 1805 Wien mit dieſer prachtvollſten der Cenotaphe der neueren Zeit zu ihrem Andenken bereicherte. Eine Beſchreibung dieſes vollkommenen Werkes würde wenig nützen, denn wahrſcheinlich haſt Du eine Abbildung davon geſehen, und wenn auch nicht, würde es mir doch nicht gelingen, Dir einen richtigen Begriff von ſeiner ungewöhnlichen Anmuth und Schönheit beizubringen. Ich ſage Dir nur, daß es aus einer marmornen Pyramide beſteht, in der

ſich ein Eingang in eine finſtere Gruft zu öffnen ſcheint. Um dieſes ſchaurige Thor befinden ſich, wie ich glaube, neun Figuren in Lebensgröße, einen herrlichen Löwen ungerechnet, der einen Theil der allegoriſchen Gruppe bildet und vor dem Eingange der Gruft ausgeſtreckt liegt.

Ich habe niemals in meinem Leben eine andere Allegorie bewundert als die Spenſers, und dieſe hauptſächlich darum, weil man ſo leicht vergißt, daß ſie eine Allegorie iſt. Aber die Schönheit dieſer Bildwerke muß nothwendig das Auge bezaubern, wie wenig ſich auch der Verſtand mit ihnen vereinigen kann.

Das ganze große Werk iſt vom ſchönſten weißen Marmor und die Koſten ſollen zwanzig tauſend Dukaten betragen haben.

Die Beſichtigung dieſes herrlichen Denkmals beſchäftigte uns ſo lange, daß wir, als wir in die Burg kamen, fanden, daß wir zum Morgeneinlaß zu ſpät, zum Nachmittagseinlaß aber etwas zu früh gekommen wären.

Während der Zwiſchenzeit gingen wir in den Volksgarten, deſſen Hauptzierde ein kleines aber ſchönes Gebäude, nach dem Muſter des Theſeustempels zu Athen, iſt, welches vor einigen Jahren zur Ausſtellung eines anderen großen Werkes Canova's, ſeines Theſeus, errichtet worden iſt. Dieſes erhabene Bildwerk ſtellt, wie Du weißt, Theſeus dar, wie er im Begriffe iſt, den Minotaur zu tödten, und legt ein hohes Zeugniß für die Vielgeſtaltigkeit des Genies ſeines großen Schöpfers ab. Wenige Minuten vorher hatten unſere Augen auf Geſtalten mit den weichſten und zarteſten Umriſſen und auf Antlitzen geruht, welche von Anmuth, Frömmigkeit und Liebe ſtrahlten. Jetzt aber erblicken wir ſeine ſchöpferiſche

Kraft in der Hervorbringung eines in seiner furchtbaren Stärke grausigen und von Wuth und Leiden so peinigten Ungeheuers, daß sein Anblick Schrecken einflößt. Daneben steht ein Held, so übernatürlich — in seinem majestätischen Muthe, der zugleich seine Gliedmaßen streckt und über seinen jugendlichen Zügen Ruhe verbreitet, so daß man fühlt, er sei ein Halbgott, ob er gleich im Olymp noch nicht als solcher verkündet worden ist.

Die Gruppe ist kolossal, und wurde ursprünglich auf Napoleons Befehl aufgeführt, der sie in Mailand aufstellen lassen wollte. Sie gewährt allen Verehrern und Jüngern der Kunst eine so glorreiche Gelegenheit die Manier der erstern alten neuern Bildhauer zu studiren, daß ihre Schenkung an das Publikum zu Wien von Seiten des Kaisers Franz eine wahrhaft väterliche Gabe war. Die Thore des Tempels sind vom Aufgang bis zum Untergang der Sonne geöffnet.

Diesmal verließen wir Canova zu guter Zeit, um uns zu den Schaulustigen zu gesellen, welche bereits in einem Vorgemache der Burg versammelt waren, um den Rundgang durch die kaiserlichen Gemächer zu machen. Das Erste, und das nach einigen gefälligen aber leeren Vorsälen gezeigt wird, ist ein geräumiges und schönes Gemach, genannt: „La salle des cérémonies.“ Die hohen Mauern sahen aus, als wären sie von weißem Marmor, und die Decke wird von einer majestätischen Reihe von Säulen getragen, die rund umher in einer Entfernung von je zehn Schritten prangen. Die Menge von Wachskerzen in diesen edlem Saale müssen ihm, wenn sie alle angezündet sind, das Ansehen eines Feenpallastes geben. Ich sah noch nie einen, für ein

ſolches Lichtmeer vorbereiteten Saal, denn außer den unzähligen Lüſtern und Kandelabern tragen alle Karnieße und Pfeiler eine Menge ſilberner Wandleuchter, die wenn ſie alle Dienſte thun, einen den Tag überſtrahlenden Glanz hervorbringen müſſen.

Die andern Prunkzimmer des Pallaſtes bieten eine ſchöne, wenn auch nicht ſehr geräumige Reihenfolge von Gemächern, alle mit vielem Geſchmacke und Glanz eingerichtet, und mit reichen Teppichen aus der Manufaktur zu Linz geſchmückt. Der allgemeine Charakter der Zimmer iſt aber mehr wohnliche Heiterkeit und Gemächlichkeit als Pracht, und ich glaube kaum, daß mehr als zwei darunter zum täglichen Gebrauch zu groß oder zu ſchön ſind. In dieſem letztern ſind die zarten atlaſſenen Vorhänge, Stühle und Sophas mit weißer Leinwand bedeckt, ſo daß ihr unbequemer Glanz nur gelegentlich enthüllt wird. Vor ein paar der vornehmſten Salons befindet ſich ein langer, vorragender, mit Glas geſchützter Balkon, der im Winter mit Blumen angefüllt wird. Er iſt mit ſchönen Teppichen belegt, enthält ein paar kleine Ottomanen, und muß, wenn er durch die warme Luft, die hier in allen Richtungen circulirt, temperirt iſt, während den traurigen Tagen des Winters eine äußerſt liebliche Promenade ſein.

Dieſe ganze Reihe Gemächer liegt dem Burgthore gegenüber, welches bei weitem das ſchönſte der zwölf Thore iſt, die von der Stadt nach den Vorſtädten führen. Die Ausſicht aus den Fenſtern iſt herrlich; rechts erhebt ſich der majeſtätiſche Kahlenberg; dann ſieht man einen ſchönen Abſchnitt des Vorſtadtkreiſes, welcher hier einige

sehr schöne Gebäude *) hat, und noch näher den groß-artigen Thorweg, durch welchen eine Straße von kaiser-licher Breite führt mit Trottoirs und Rasenstücken auf jeder Seite, dann, so weit das Auge reichen kann, links der Burggarten, rechts der Volksgarten, beide von dem hohen Wall eingefaßt, dessen Terrasse über das Burg-thor wegläuft.

Nachdem wir den Rundgang durch diese Gemächer vollendet hatten, kamen wir in eine Tribune, deren Fen-ster in die Hofkapelle gehen. Diese ist ein kleines Ge-bäude, ohne allen architektonischen Prunk, worin aber die Kirchenfeierlichkeiten, was Musik betrifft mit einem Grade von Vollkommenheit begangen werden, den man sonst nirgends trifft. Die kaiserliche Tribune, in der wir uns befanden, geht nach dem Altare, und außerdem giebt es noch mehrere Tribunen und Emporkirchen, welche für den hohen Adel, besonders der Hofämter bekleidet, vor-behalten sind. Die Kapelle selbst ist mit Sitzen zur Be-quemlichkeit des Publikums angefüllt.

Von hier begaben wir uns nach dem etwas veral-teterem Theile des Gebäudes, wo sich eine andere Reihen-folge schöner Gemächer befindet, die von der Kaiserin Maria Theresia eingerichtet worden sind, genau in dem Zustande bleiben, in dem diese Fürstin sie verlassen hat, und die noch zur Kabinetsberathung und zum Empfangen der Gesandten der auswärtigen Höfe verwendet werden. Diese Gemächer sehen, besonders wenn man von den mo-dernen Salons des anderen Theiles des Pallastes kömmt,

*) Die kaiserlichen Stallungen, das ungarische Gardepalais und das Palais des Fürsten Auersperg. Anm. des Uebers.

schwer und düster aus; es liegt aber in ihrer Düsterheit etwas so Ehrwürdiges und Würdevolles, daß wir, ohne es selbst zu wissen, hier länger weilten, als bei der Besichtigung der eleganten Ausschmückung der neueren Zimmer. Alles, das in Berührung mit Erinnerungen an diese außerordentliche Frau bringt, muß nothwendiger Weise interessant sein. Während man durch ihr Reich die glänzende Spur verfolgt, die sie zurückließ und die in allen Theilen desselben so deutlich zu sehen ist, drängt sich der Gedanke an die Gefahren ihrer Jugend und an den unerschrockenen Muth, mit dem sie ihnen entgegentrat, der Seele mit der ganzen Lebendigkeit eines wohlerzählten historischen Romanes auf. Das Besehen der verschiedenen Artikel ihres Schlafgemaches und des Himmelbettes, auf welchem sie starb, und das Anhören der Sagen, die sich fast an jeden Gegenstand hier knüpfen, glich dem Lesen eines Kapitels in einem neuen Werke Walter Scotts.

In Mitte dieser ehrwürdigen Prunkgemächer, welche einen sehr schön getafelten Fußboden, aber keine Teppiche haben, befindet sich ein kleines Zimmer, das man wegen seines geringen Umfanges wohl ein Cabinett nennen kann; dieses allein ist mit reichen Teppichen belegt, und sieht wie eine Ruhestätte des häuslichen Friedens in Mitte einer Welt von Prunk und Etikette aus. In diesem kleinen Gemache sind kleine Büsten von weißem Marmor aufgestellt, Portraits des Kaisers Franz des Ersten von Oesterreich und seiner ganzen Nachkommenschaft. Darunter befindet sich auch der schöne Kopf des jungen Herzogs von Reichstadt, den der Führer uns als einen Gegenstand von überragendem Interesse zeigte.

Hierauf besuchten wir die Gemächer der Kaiserin Mutter, welche diesen Titel führt, obschon ihre Ehe nicht mit

Kindern geſegnet geweſen iſt. Nachdem wir über eine Menge Treppen geſtiegen waren, befanden wir uns, wie es uns vorkam, in einem zweiten Pallaſte, der faſt ſo prachtvoll war, als der erſte. Ein Zimmer beſonders, deſſen Wände, Fenſter, und Alles mit weißem Atlas ausgeſchlagen und behangen iſt, und welches Stühle, Sophas, Ottomanen und Fußſchemmel von gleichem Stoffe hat, kam mir eleganter vor, als irgend etwas, das wir unten geſehen hatten. In der Bibliothek der Kaiſerin ſteht eine höchſt zarte Bildſäule der Iſis, lebensgroß und von Canova, eine nymphenähnliche Schöpfung, durchaus ſo verſchieden als nur möglich in Geſtalt, Antlitz und Ausdruck von den unſterblichen Marmorwerken, die wir am heutigen Vormittage beſehen haben. Dieſer Phidias der neuern Zeit zeigt ſich zu Wien zu ſeinem größten Vortheile. Ich wünſchte ſehr, daß etwas von unſerem überflüſſigen Golde nach Italien gewandert wäre, um ihn in England allgemeiner bekannt zu machen.

Aus einem Saale führt eine Thüre in ein großes Gewächshaus, den Wintergarten, wie man dies hier nennt, der mit blühenden exotiſchen Gewächſen angefüllt iſt. Derſelbe befindet ſich über einem Gebäude, das mit der Burg zuſammenhängt, und ſieht von außen wie einer der hängenden Gärten von Babylon aus.

Der Ort, wo der Vater ſeines Volkes, der faſt als Heiliger verehrte Franz ſtarb, wird in einem der Gemächer gezeigt, welche die Kaiſerin Mutter bewohnt. Sein Bett muß in einer Art Blende geſtanden haben, welche jetzt in ein Enggemach mit einer Flügelthüre verwandelt und ſehr elegant, obſchon feierlich als Betkapelle eingerichtet iſt, worin die trauernde Wittwe alltäglich ihre Andacht verrichtet.

Ich habe mehr denn einen glänzenderen Pallaſt geſehen als die Burg zu Wien, beſonders was den Umfang betrifft, aber die geſchmackvolle und elegante Einrichtung der Gemächer kann nicht leicht übertroffen werden.

Am folgenden Tage nahmen wir die Einladung unſeres Freundes von der See an und beſetzten ſeine Fenſter im ſchwarzen Adler, um den Kaiſer bei ſeiner Rückkehr aus Prag von der böhmiſchen Königskrönung zu ſehen. Der einzige intereſſante Theil des Schauſpieles war die unermeßliche Menſchenmenge, welche die Straßen auf dem ganzen Wege von der Leopoldſtadt bis in die Burg füllte. Niemals ſah ich die Beſtandtheile deſſen, was in den meiſten andern Städten einen Pöbelhaufen gebildet haben würde, ſo anſtändig gekleidet, ſo allgemein reinlich und „gutthuend" im Ausſehen, und in Mitte der größten Heiterkeit und Laune ſo vollkommen ruhig und ordentlich als hier. Zwei einfache Kutſchen, jede von ſechs Schimmeln gezogen, bildeten das ganze Gepränge. Mehrere Truppenabtheilungen waren indeſſen aufgeſtellt, um den Kaiſer und König zu empfangen, und auf verſchiedenen Punkten der Straßen ſpielten vortreffliche Regimentsmuſikbanden. Der Kaiſer und die Kaiſerin ſaßen in dem erſten Wagen, es war aber unmöglich, ihre Geſichtszüge zu unterſcheiden.

Am nächſten Abende gingen wir in den Volksgarten, um die Muſik zu hören, die zur Ehre der neuerlichen Krönung und der Rückkehr des Kaiſers aufgeführt werden ſollte. Ein Theil dieſer öffentlichen Promenade war rings um das Orcheſter geſchloſſen, und der große Raum füllte ſich zu einer frühen Stunde. Die Menſchen aber, welche außer dem Platze, wo man zahlen mußte, ſtanden, müſſen die Muſik genau eben ſo gut gehört haben, mit dem einzigen

Unterschiede, daß Diejenigen, welche ihre zwanzig Kreuzer bezahlt hatten, das Vorrecht erlangten, Eis unter dem Schutze eines halbrunden Gebäudes zu genießen, von wo man eine vortheilhafte Aussicht auf den wohlerleuchteten, eingeschlossenen Raum, das Orchester und das Feuerwerk zum Schlusse hatte. Es gab darin verschiedene Musikbanden, darunter zwei vom Militär, welche an verschiedenen Theilen des Platzes während der ersten Stunde des Abends abwechselnd Walzer spielten. Gegen neun Uhr gab ein Kanonenschuß das Zeichen, daß die Hauptaufführung beginnen werde; die drei Musikbanden vereinigten sich in eine einzige, und führten unter Lanners geschickter Direktion die Märsche, Jubelhymnen und die Chormusik der Prager Krönung auf. Im Augenblicke, wo man annahm, daß die Krone auf das Haupt des Kaisers gesetzt werde, donnerten Kanonen zur feierlichen Musik mit vortrefflicher Wirkung. Das Ganze war herrlich geleitet und zeigte kein geringes Talent von Seite des Anordners, Herrn Lanners, wie ich glaube. Das Fest schloß mit einem kurzen, aber glänzenden Feuerwerke.

Die Zahl der Personen in dem eingeschlossenen Raume muß meiner Schätzung nach zweitausend überstiegen haben, worunter sich viele sehr schöne und wohlgekleidete Frauen befanden. Ich vermuthe aber, daß die Gesellschaft nur zur zweiten Classe der Vornehmheit gehörte, denn noch ist Wien auf dem Lande; wir können auch nicht eher hoffen, Gesellschaft im Hauptsinne dieses Wortes zu treffen, als bis im November die laublosen Bäume sich in der Phantasie vieler Menschen in Ruthen verwandeln, welche während der Dauer ihres geheimnißvollen, winterlichen Todes die lustigen Schaaren vertreiben,

welche die Stadt verlaſſen haben, um die ſonnenhellen Tage ihres Lebens und ihrer Schönheit zu genießen.

Trotz dieſes Mangels von haut-ton war die allgemeine Wirkung des Schauſpieles ganz eigen heiter und ſchön; der Abend war ſo nebelfrei und faſt ſo warm, wie in Sommersmitte, und die Mehrheit der Geſellſchaft blieb während der ganzen Zeit im Freien und genoß Eis oder trank Kaffee.

Fünfundzwanzigster Brief.

Dürrenstein. — Rückkehr von da. — Krems. — George Sand.

Dürrenstein an der Donau, 29. September.

Ich schreibe Dir nun von einem Orte, von wo, wie ich glaube, noch niemals ein englischer Brief geschrieben worden ist, denn mein großer Vorgänger in der Bewohnung dieses Felsens, obschon zuverlässig mein Landsmann, hatte nicht viele Gelegenheit, sich dem Luxus des Briefschreibens zu überlassen.

Ich habe Dir vor ein paar Wochen, als wir unter dem Schatten dieser schrecklichen Felsen die Donau hinunterfuhren, geschrieben, daß ich zurückzukehren entschlossen sei, um ohne Oberherrschaft von Fährmann oder Kutscher in dieser kahlen und öden Wildniß nach Gefallen umher zu wandern und die Trümmer jener einsamen Veste zu besuchen, in welcher unser erster Richard eingekerkert gewesen ist. Treu meinem Gelübde bin ich jetzt hier, und so auch meine ganze Gesellschaft, die sich je nach ihren Launen in glücklicher Ungezwungenheit zwischen den Felsen zerstreut hat. Es ist unsere Absicht, einen Tag der Freiheit an dem Platze zuzubringen, wo unser unglücklicher König so viele Tage in Gefangenschaft zugebracht hatte.

Wie mußte sich der königliche Krieger gleich einem gefesselten Adler fühlen, während er auf diesem fürchterlichen Gipfel angekettet war! Ich glaube, man hat diesen Platz in der Hoffnung gewählt, daß die Einöde das Herz des Löwen einschüchtern und seinen königlichen Geist langsam tödten solle, wenn man gleich seinen eingekerkerten Körper leben ließ.

Da ich aber bereits einige erstaunliche Großthaten des Kletterns vollbracht habe und nun unter dem kühlen aber kahlen Schatten einer Felsenmasse ausruhe, Schreibbuch, Feder und Dinte neben mir, ausdrücklich um Dich zum Genossen meiner Wanderung zu machen, muß ich, wie alle wahrhaften Historiker mit dem Anfange beginnen.

Wir verließen Wien gestern Morgen um fünf Uhr, und hatten eine kläglich langweilige Tagereise nach Krems, wo wir heute Nacht schliefen. Zu Stockerau frühstückten wir und sahen da achtundzwanzig dem Kaiser gehörige Hofwagen, die von Prag zurückkamen. Die Gegend, durch welche wir kamen, ist nicht besonders interessant, außer daß wir an einer Stelle eine schöne Ansicht von der Donau, und an einer anderen das Vergnügen hatten, zu wissen, wir führen über die berühmte Ebene, wo die berühmte Schlacht von Wagram *) geschlagen wurde. Nach einem elenden Mittagsessen erreichten wir die kleine Stadt Krems, es war aber zu spät, um einen Spaziergang an der dicht vorüberfließenden Donau zu machen, oder die, wie uns schien, interessante alte Stadt zu besehen.

Um sechs Uhr diesen Morgen brachen wir nach Dürren-

*) Dieser Irrthum muß wahrscheinlich auf einer Namensverwechslung beruhen. Anm. des Ueberf.

stein auf, wo wir zeitig genug anlangten, um in die ehrwürdige Kirche vor dem Schlusse der Frühmesse zu gehen. Ich freute mich, wenn ich bedachte, daß die Gebeine König Richards hier nicht liegen.

Die Straße von Krems nach Dürrenstein geht am Rande der Donau, welche hier so schön ist, als es ein Strom nur sein kann, wenn er durch eine düstere und öde Gegend fließt. Das Gasthaus, wo unser Wagen hielt und wir unser Frühstück einnahmen, ist der Ueberrest eines alten Klosters, dessen Fenster fast über den Fluß hängen. Wenn der Geschmack der armen Nonnen, die einst hier aus ihnen sahen, auf das Düstere und Erhabene gerichtet war, muß ihnen die Lage des Gebäudes vielen Trost gewährt haben.

An vielen Punkten der kleinen Stadt, die jetzt nur von armen Winzern *) bewohnt wird, sind Spuren ihrer ehemaligen Stärke sichtbar. Das Entkommen Maximilians des Ersten von Insbruck wird für ein Wunder ausgegeben, aber die Flucht Richards des Ersten aus dem eisernen Gewahrsam seines Kerkers hier, scheint mir unendlich mehr einem Wunder gleich zu sehen.

Sobald wir unser reinliches und wohlschmeckendes Frühstück in einem Gemache, das wir seines Umfanges und seiner angenehmen Lage wegen für das der Aebtissin hielten, beendigt hatten, stiegen wir in den Hofraum des halb in Trümmern liegenden Gebäudes hinunter, und befanden uns durch den thätigen und herzlichen Beistand der ganzen Familie bald in der Verfassung, den Schloß-

*) Diese heißen in Oesterreich Hauer zum Gegensatze der Bauern. Anm. des Uebers.

felsen, der das Ziel unseres Ausfluges war, zu erklimmen. Körbe wurden mit allen zu einem Mahle auf Bergen nöthigen Dingen gefüllt, und dem Sohne unseres Wirthes und der vollendetsten Diana von einem Landmädchen, die ich jemals sah, anvertraut. Barfuß bis zum Knie, hielt sie einen Korb auf ihrem schönen Haupte im Gleichgewicht, einen zweiten trug sie in der Hand, als wäre es nur ein kleiner Köcher voll befiederter Pfeile, und schritt leicht und behend vor der Gesellschaft her. Der Weg führte eine Weile durch das Städtchen, wandte sich dann in rechtem Winkel plötzlich gegen den Strom, brachte uns in eine steinige Schlucht vor einer ungeheuren Felsenmasse, und bog um sie, von wo uns dann ein steiler, schmaler Pfad zu dem fast senkrechten Abhange brachte, der zum Schlosse Dürrenstein führt.

Nachdem wir ein Drittel der glatten Anhöhe erreicht hatten, beschlossen wir, unserer Diana und dem jungen Erben des Gasthauses die Mühe zu ersparen, unsere Vorräthe noch höher zu schleppen. Sie wurden daher entlassen und die Körbe in einer kühlen, bequemen, kleinen Grotte beigesetzt. Nachdem dies geschehen war, ließen wir uns auf dem dürftigen Rasen nieder und begannen um uns zu blicken. Fürwahr es würde sehr schwer halten, einen Platz (Sandwüsten ausgenommen) zu finden, dem die Natur ein so vollkommen ödes Aussehen gegeben hat! Und doch freuten wir uns Alle innig, uns mitten in demselben zu befinden, und es gab zuverlässig niemals eine Gesellschaft, welche mit halb so viel Gier das blumenreichste Paradies, welches Kunst und Natur vereint schaffen können, nach allen Richtungen durchsuchte, als wir

unter dieſen wilden Felſen und zerbröckelnden Ruinen umherirrten.

* * *

Es iſt ſo heiß, wie in den Hundstagen; Schatten giebt es auf dem Berge, den wir erklimmen müſſen, um zu dem Schloſſe zu gelangen, nicht; allein ſtark am Willen und getrieben von Neugierde geſtatteten wir uns nur kurze Ruhe, bevor wir unſere Arbeit wieder begannen.

..... Und ich habe ſie vollendet und raſte nun auf einem Platze ziemlich in gleicher Höhe mit der Höhle, worin unſer Proviant aufbewahrt iſt. Es war ein Werk voll Schweiß und Gefahr, darauf verlaſſe Dich. Es giebt Ecken, die man beim Hinanklettern überſchreiten muß, welche hundertmal ſchrecklicher werden, wenn man zurückkommt und das Auge ſenkrecht niederblickt, wie viele hundert Fuß, weiß ich nicht, aber genug, um mir den Kopf wirbeln zu machen, und ohne einen Buſch oder vorſpringenden Felszinken, um vor Schwindel zu bewahren. Ich bin außerordentlich froh, daß ich innerhalb der Mauern von Dürrenſtein geſtanden bin, und keineswegs ärgerlich, daß ich wohlbehalten wieder ſo weit herabgekommen bin.

Auf dem Gipfel dieſes kahlen Berges erhebt ſich eine formloſe, rauhe Felſenmaſſe, auf welcher der Thurm des Schloſſes erbaut iſt. Der übrige Theil des Gebäudes ſteht viel tiefer und hängt gleichſam auf dem Abhange, der ſich zur Stadt niederſenkt. Wahrſcheinlich war der königliche Gefangene in einem Gemache dieſes niedrigeren Theiles eingeſperrt, wodurch es ihm möglich wurde, die Stimme ſeines Minſtrels zu vernehmen. Ich kann nun leichter, als wie es mir auf dem Fluſſe erzählt wurde, begreifen, daß Blondels Stimme von einem thurmarti-

gen Gebäude am Fuße des Felsens gehört wurde, denn ein Theil des Schlosses hängt so vollständig über demselben, daß ich die Möglichkeit sehr gut einsehe, in der Stille der Nacht eine Arie von daher zu vernehmen.

Von diesem niedrigeren Theile des Gebäudes ist jetzt nichts mehr übrig als die Grundlage und hie und da Mauertrümmer, so daß man gerade im Stande ist, dessen Umrisse zu erkennen. Der Thurm selbst ist nur mehr ein wankendes, dachloses Skelet, es steht aber noch genug, um einen Begriff von seiner Architektur zu geben. Man sieht auch noch Ueberreste von den Gewölben und ein paar Capitäler von Säulen, die wahrscheinlich einer kleinen Kapelle angehörten. An einer Stelle bemerkt man an den Wänden schwache Ueberbleibsel von Freskomalerei, so wie von einer Inschrift, die jedoch zu sehr verwischt ist, um sie lesen zu können.

Die Länge des Thurmes beträgt neunundneunzig, die Breite achtundfunfzig, und die größte Dicke der Mauern drei Fuß zwei Zoll. In der Mitte dieses Theiles der Ruine erhebt sich eine ungeheure natürliche Felsenmasse, die der geschickte Architekt so ließ, weil sie einen besseren Bau für ein Verließ abgab, als Menschenhände errichten konnten. Dieser Felsen ist einunddreißig Fuß lang, sechsundzwanzig breit, zweiundzwanzig hoch, und das darin ausgehöhlte Verließ ein niedriges Gemach von sechzehn Fuß Länge und zwölf Fuß Breite; wenigstens nach unserer zwar sorgfältigen, aber vielleicht ungeschickten Messung.

Einige Schafe und Ziegen weiden das dürftige Gras auf dem steilen Abhange unter der Ruine ab, und das wildeste Paar Hirtenjungen, welches menschliche Augen je erblickten, sitzt auf dem höchsten Punkte der Felsen,

gleich als wollten sie, um sich die müßigen Stunden ihrer langweiligen Beschäftigung zu vertreiben, versuchen, wie weit sie sich der Vernichtung ungestraft nähern dürften.

Von dem Platze, den ich mir zum Armsessel und zum Schreibtische wählte, habe ich die Aussicht in einen Abgrund, an dessen beiden Seiten sich ungeheure Massen von schwarzem Granit erheben, dessen Formen so seltsam sind, daß sie eher wie das rohe Bildwerk irgend eines Bildhauers der Wilden als wie das Werk der Natur aussehen. Von dem Flusse aus hielten wir die einzelnen Felsgipfel, womit der Berg wie mit Stacheln versehen ist, für die Ueberreste gigantischer Festungswerke, jetzt aber überzeugen wir uns, daß sie größer sind, als eine Arbeit von Menschenhänden je sein kann. Die gütige Natur scheint die Schlünde dieser grausamen Gegend gleichsam absichtlich mit drohenden Felsenspitzen verwahrt zu haben, um den Menschen zu warnen, hier eine Ruhestätte zu suchen. Ein Ruheplatz war es aber nicht, den der Baumeister dieser düstern Veste schaffen wollte, sondern zur Qual, zur Folter, zur Verzweiflung baute er sie, und fürwahr, er hätte für diesen Zweck keinen geeigneteren Platz finden können.

Durch diese finstere Schlucht muß Richard nach seinem Kerker geschleppt worden sein, denn er ist nur von dieser Seite zugänglich, und wenn sein Löwenherz auf seiner gefahrvollen Bahn je erbebte, so muß es gewesen sein, nachdem er die steile Höhe erstiegen, sein Gefängniß erreicht hatte, und nun auf die düstere Wildniß ringsum blickte und fühlte, wie entsetzlich er von der ganzen Welt getrennt sei. O treuer und anhänglicher Blondel! Dein Name wird leben so lange Richards Name selbst lebt;

deine unerschütterliche Liebe und Treue wird in so unverlöschlichen Zügen aufgezeichnet bleiben, als nur immer die sind, welche seine großen Thaten verewigen! Wenn Blondels kühner Anschlag mißglückt wäre, würde er in dem Felsenverließ oben seinen letzten Seufzer ausgehaucht haben.

Nachdem wir die dürftigen Trümmer des Schlosses untersucht hatten, manche mit größerer, manche mit geringerer Unerschrockenheit, denn sie sind so gefährlich zu betreten, daß keine Teppichdame und kein Teppichritter die Thaten vollbringen würde, die wir ausgeführt hatten, trennten wir uns durch gemeinschaftliches Uebereinkommen bis zur Stunde des Mittagsessens. Jedes verfügte in Folge unserer Reisegesetze über diesen Zwischenraum nach seinem Gutdünken. Die drei Zeichner wurden indessen von einem und demselben Punkte angezogen, T. ist davongeeilt, um den Berg fern und nahe zu besehen, und ich sitze mit Herzenszufriedenheit im Schatten, unter Ruinen und Felsen, die alle zu meiner Wonne beitragen.

* * *

So wenige Menschen nehmen sich die Mühe, die abgelegenen und beschwerlicheren Punkte, welche das Gefühl doch in so hohem Grade anregen, zu besuchen, daß die große Mehrheit, stark durch ihre Zahl, in Masse über „affektirte Uebertreibung" schreit und diejenigen verhöhnt, welche in der Einfachheit ihres Herzens Anderen einen Begriff von dem Eindrucke, den solche Orte machen, beizubringen suchen. So ist zum Beispiele dieser Berg, von welchem ich Dir schreibe, wundervoll berechnet, um jedes gewöhnliche Interesse nnd Gefühl zu verscheuchen und die Seele mit allem dem träumerischen Stoff zu fül-

len, aus welchem die Romantik besteht. Ich weiß aber sehr wohl, meine liebe Freundin, daß Du, der ich meine Erlebnisse so gewissenhaft erzähle, das nicht ertragen kannst. Es ärgert, reizt Dich, bringt Dich in Wuth, und da ich das weiß, so wäre es von mir höchst unedelmüthig, wenn ich den Vortheil, daß Du meine Briefe freundlich liesest, benutzen wollte, um Dich von Dingen zu unterhalten, die Dich anwidern. Ich werde daher kein Wort mehr vom König Richard oder von den Gedanken sagen, welche in mir aufsteigen, wenn ich die Einöde betrachte, auf welcher einst sein Auge ruhte: dagegen will ich in dem „positiven" Geiste der Zeit, in welcher wir leben, Dir mittheilen, daß die Gegend, in welcher dieses alte Schloß Dürrenstein steht, in geologischer Beziehung sehr merkwürdig ist. Insbesondere ist die Bildung der Felsen, obschon, wenn man sie mit dem Auge der Wissenschaft betrachtet, vollkommen in der gewöhnlichen, wohlbekannten Ordnung der Dinge, doch von einer solchen Beschaffenheit, wie sie dem bloßen Liebhaber von Landschaften nur selten vorkömmt. Die verkrüppelten Fichten, die nur von dem spärlichen Almosen der Felsen, an denen sie kleben, zu leben scheinen, heben das kahle Aussehen der Gegend mehr, als daß sie dasselbe störten. Auch ist sie in botanischer Beziehung eben so interessant als schön, denn es wachsen hier die zartesten Blumen an Orten, wo fast jeder Pflanzenwuchs unmöglich scheint.

* * *

Wir haben zu Mittag gegessen, aber das war keine leichte Sache. Zuerst mußten wir Schatten suchen, der groß genug war, um uns Alle vor den Strahlen der heißesten Herbstsonne zu schützen; dann wünschten wir sehr ei-

nen Platz zu entdecken, der hinreichend eben wäre, um uns und unsere Körbe vor der Gefahr zu schützen, über den Berg eher hinunter zu rollen, als unsere Mahlzeit vollendet war. Diese beiden Dinge zu vereinigen, war schlechterdings unmöglich. Zwar sind wir weder nach der Donau hinabgerollt, noch sind wir ganz den versengenden Sonnenstrahlen ausgesetzt gewesen; wir mußten uns aber jedes in einen besonderen Winkel setzen und die Honneurs des Banketts einander mit weitausgestreckten Armen und mit sehr wankender Artigkeit erweisen. Indessen ist die Sache ohne Schaden an Leib und Glied vorübergegangen; die Zeichner sind zu ihrer Arbeit zurückgekehrt; T— ist entschlossen, von dem Gipfel noch eines Berges herabzusehen und auch ich werde nach meiner eignen Manier umherstreifen und mir dabei einbilden, ich sehe mehr als jeder Andere.

* * *

Ich bin nach meinem alten Hauptquartier zurückgekehrt, muß aber meine Stellung ändern, weil die Sonne die ihrige geändert hat. Es ist nun fünf Uhr, aber noch immer drückend heiß. Die Zeichner haben eine neue Skizze begonnen. T— ist noch nicht wieder bei uns, und während wir auf die Rückkehr unsrer Diana warten (sorge nicht, daß ich in eine poetische Verzückung gerathe, ich meine nicht die Göttin, sondern nur unsere Dorfschönheit), die unsere Körbe holen soll, werde ich Dir ein kleines Abenteuer erzählen, das mir begegnet ist. Nachdem ich wohlbehalten bis zum Fuße des Berges geklettert und gegleitet war, kam ich auf den Pfad vor dem Städtchen, wo wir abgebogen waren um jenen zu ersteigen; ich befand mich bald in einem engen Passe, auf der einen Seite

nackte Felsen, auf der andern Seite ein seltsam verkrüppelter Tannenwuchs und dazwischen einzelne Steinmassen. Dieser Paß wurde jeden Augenblick enger und enger, bis zuletzt der Pfad, wenn ich ihn anders so nennen kann, um die scharfe Ecke eines Felsens bog. Sogleich befand ich mich in einer andern Landschaft; ich war von allen Seiten von Wald umgeben, der zwar noch immer den Bergabhang bekleidete und oft durch scharfe einzelne Felsen unterbrochen war, aber doch viele hochgewachsene Tannen und andere Waldbäume aufzuweisen hatte.

Es war ein Ort, worauf das Auge trotz der rohen Wildheit gerne weilt, denn die Ruhe ist so tief und die Stille thut so wohl.

Kaum hatte ich mich aber einen Augenblick hier ergötzt, als ich durch einen herrlichen Hund aufgeschreckt wurde. Er war so groß wie ein Neufundländer, hatte aber ein nicht so dickes Fell, und sprang aus dem dichtesten Gebüsch auf eine Weise hervor, daß ich nicht zweifeln konnte, sein Besuch gelte mir. Ich gestehe, über sein Hervorkommen mehr Bestürzung als Freude empfunden zu haben, und daß jene guten Grund hatte, bewies die Art, wie sie verscheucht wurde. Bevor mich noch das schöne Thier erreicht hatte, sprang ein kleines, höchstens siebenjähriges Mädchen aus dem Gebüsch fast dicht neben mir hervor und warf sich auf das edle Thier mit offenbarer Angst, um es zu hindern, auf mich los zu springen. Die Liebkosungen der kleinen blauäugigen Nymphe vermochten mehr, als wahrscheinlich rohere und stärkere Waffen bewirkt haben würden.

„Plus fait douceur que violence.“

Der Hund hielt augenblicklich an, und warf mir einen

Blick zu, der zu sagen schien: „Du bist meinem Gebiß entgangen.“ Dann erwiederte er die Liebkosungen des kleinen Mädchens mit solcher Heftigkeit, daß ich jeden Augenblick glaubte, sie würde niedergeworfen und unter die Füße ihres Freundes aus dem Hundegeschlechte getreten werden. Sie stand jedoch fest und schön, und ich wünschte sehr, Edwin Landseer hätte das Paar mit der wilden Landschaft, in der es stand, und dem blauen österreichischen Himmel, der darüber wie zum Gegensatze glänzte, sehen können. Ich wenigstens habe nie ein Gemälde von besserer Composition erblickt.

Ich gewahrte bald die Ursache des Angriffes, der beinahe auf mich gemacht worden wäre. Sobald diese niedliche Balgerei vorüber war, schlüpfte das Kind über den Pfad, und setzte sich auf ein großes Bündel Reisig und Blätter, welches der Hund offenbar gegen den habsüchtigen Wunsch von meiner Seite, es fortzutragen, vertheidigen wollte.

Während ich noch beschäftigt bin meine kleine Beschützerin und ihren Hund zu bewundern, steigt abermals etwas über den Berg in Gestalt eines alten Weibes herab, das, wie ich vermuthe, die Großmutter der niedlichen Nymphe sein muß. Sie war so beladen, so begraben möchte ich sagen, unter einem Bündel von Blättern und Reisig, daß sie nur von der Leibesmitte abwärts gesehen werden konnte. Indessen fand sie doch, ob durch das Auge oder mittelst des Instinktes, weiß ich nicht, ihren Weg nach dem Orte, wo das andere Bund niedergelegt worden war. Sie warf den frischen Vorrath daneben, packte dem kleinen Mädchen so viel auf, als ihr Köpfchen tragen konnte, bis es auch fast unsichtbar wurde, was ich

ſehr bedauerte; denn ich habe niemals ein lieblicheres geſehen. Die alte Frau nahm den Ueberreſt und ſo brachen ſie nach dem Städtchen auf, während der Hund vor ihnen herſchritt und, wie ich glaube, ihnen den Weg zeigte, denn obſchon ihre niederwärts gekehrten Augen ihn erblicken mochten, halte ich es doch für unmöglich, daß ſie den Weg ſahen, den ſie gingen. Die Blätter waren, wie ſie mir ſagten, Futter für die Kuh.

Hier kommen aber unſere Korbträger. T— hat ſeine müden Glieder etwas ausgeruht, der Abend rückt mit großen Schritten heran, und die Fahrt nach Krems iſt zu ſchön *), um ſie im Dunkeln zu machen, und ſo müſſen wir denn unſere Zeichner rufen und unverzüglich aufbrechen. Lebe denn wohl, Dürrenſtein!

* * *

Krems, Donnerstags Abends.

Dieſer Tag iſt uns wonnevoll vergangen und die Fahrt von Dürrenſtein zurück nach dieſem Orte iſt kühl, erfriſchend und in jeder Beziehung angenehm. Ich wünſchte aber, wir hätten in dem halbverfallenen Kloſter, wo wir frühſtückten, auch zu Abend gegeſſen und übernachtet, denn es war nicht nur eine viel intereſſantere,

*) Das iſt ſie und zwar in hohem Grade. Auffallend iſt aber, daß die Verfaſſerin einen der ſchönſten Gegenſtände, den Schmuck der Gegend, ganz übergeht. Ich meine die berühmte Abtei Göttweih, welche gegenüber liegt. Dieſe iſt ein ſo herrliches Gebäude und liegt ſo außerordentlich hoch, daß ſie weit in das Land hineinſchaut und ſchon von der Verfaſſerin, während ſie von Wien nach Krems fuhr, ſtundenlang geſehen worden ſein muß. Anm. des Ueberſ.

sondern auch eine weit reinlichere nnd bequemere Herberge. Ich besorge, Du möchtest denken, ich klage zu oft über das kleinliche Elend des Reisens, wie tabacksdurchräucherte Zimmer, schlechte Abendmahlzeiten, schlechtere Betten und dergleichen: allein es wäre nicht gerecht, nur die Freuden eines solchen Ausfluges zu preisen und zu verschweigen, daß derselbe mit mancherlei Ungemach verbunden ist und verbunden sein muß. George Sand*) macht die englischen Reisenden unbarmherzig lächerlich, weil sie an der Wirthstafel niemals, selbst nicht nach einer langen Tagereise mit verwirrtem Haar oder unreinlichen Händen erscheinen. Trotz dieses satyrischen Angriffes muß ich mich aber des Vergehens, daß ich „mes brosses et mon savon" brauche, schuldig bekennen und gestehen, daß ich nicht den geringsten Grund einsehe, warum man, weil man den ganzen Tag über schöne Gegenden bewundert hat, nicht des Abends „les ongles irréprochables" haben dürfe. Ja ich fürchte, daß meine National-exigeance noch weiter geht, und daß ich nicht nur beharrlich darauf bestehe, daß man mich „mes brossses et mon savon" unbeirrt gebrauchen lasse, sondern daß ich außerdem durch den Mangel anderer, Englands eigenthümlicheren Comforts häufiger gestört werde, als dieß von einer Person vernünftig ist, die dessen Gestaden so oft den Rücken gewendet hat.

In diesem Augenblicke zahlen wir die Buße, welche nur zu oft denjenigen auferlegt wird, die von dem gewöhnlichen Wege abschweifen; ja, morgen wird dies in noch höherem Grade der Fall sein, wenn wir die vierzig

*) Madame Dudevant, bekanntlich die größte lebende französische Prosaistin. Anm. des Uebers.

(engliſchen) Meilen einer abſcheulichen Straße derb durchgerüttelt werden. Geſtern hielt uns der Gedanke, daß wir den heutigen Tag unter den Felſen von Dürrenſtein zubringen werden, wunderbar aufrecht. Wie wir aber das lange Gerüttel und Geſtoße morgen aushalten werden, muß ſich erſt zeigen.

Sechsundzwanzigster Brief.

Neue Wohnung. — Preis der Wohnungen. — Vorstädte. — Oeffentliche Gärten. — Gebäude. — Privatpaläste. — Oeffentliche Plätze. — Buntes Gemenge der Bevölkerung. Das Theater.

Wien, den 7. Oktober.

Es ist nicht viel länger als eine Woche, seitdem ich meinen letzten Brief aus Dürrenstein an Dich gerichtet habe, und doch scheint es mir nicht weniger als einen Monat her zu sein, seitdem wir unseren Ausflug dorthin gemacht haben. Wir haben in dieser Zeit viel geleistet und uns überdies auf eine unendlich mannigfaltige Weise unterhalten.

Unser größtes Werk war, daß wir unsere einstweilige Behausung auf dem neuen Markte verließen, und eine bleibende Wohnung auf dem hohen Markte bezogen. Die Wonne, daß man sich nach dreimonatlicher Ortsveränderung endlich wieder „zu Hause" fühlt, ist sehr groß, insbesondere, da wir auf so vielfache und unerwartete Schwierigkeiten stießen, eine Wohnung zu finden. Ich war wiederholt auf dem Punkte zu entscheiden, daß wir uns entweder mit einer Wohnung in der Vorstadt begnügen, oder mit dieser schönen und glänzenden Hauptstadt aus dem abscheulichen Domicil eines Gasthofes Bekanntschaft

machen müßten. Letzteres würde mir einen Anfall von unheilbarer übler Laune zugezogen haben.

Aber wir haben gerade zur rechten Zeit, um eine so verdrüßliche Katastrophe abzuwenden, das Glück gehabt, eine neue und sehr liebe Bekanntschaft zu machen, welche unserer Noth half, indem wir durch sie unsere gegenwärtige luftige nnd angenehme Wohnung fanden. Wir sind daher nun so glücklich, für den Winter förmlich als Einwohner von Wien angesiedelt zu sein. Als avis au lecteur und damit Du für den Fall, als Du hieher kommen solltest, über diesen wichtigen Gegenstand besser unterrichtet sein mögest, als ich es gewesen bin, will ich Dir sagen, daß diese Wohnung, die wir uns glücklich schätzen müssen, gefunden zu haben, aus sieben mäßig großen Zimmern sammt einer kleinen Küche besteht, wofür wir bis zum siebenten Mai des nächsten Jahres hundert Pfund Sterling bezahlen müssen. Das Ergebniß unseres mühsamen Suchens scheint daher zu sein, daß es hier viel schwerer hält, eine Wohnung zu finden, als in Paris; daß sie, wenn man eine findet, theurer und überdies viel schlechter eingerichtet ist. Die Fenster haben zum Beispiele Vorhänge aber keine Rouleaux; die Sophas und Stühle sind statt mit Seide oder Sammt mit rothem Kattun überzogen, und statt der Betten mit Draperien, welche zu Paris ein Schlafgemach häufig in ein Prunkzimmer verwandeln, sind unsere kleinen, hölzernen Liegestätten, obschon sie ziemlich nett aussehen, keine über drei Fuß breit und von Draperie ist auch nicht eine Spur zu sehen.

Ich glaube, daß eine Familie, die einen Winter in Wien zubringen will, besser thun würde, eine unmeublirte Wohnung zu nehmen, und sich Meubles nach ihrem

Geſchmacke und Wunſche zu miethen. Die Ausgabe würde nach dem, was ich kürzlich gehört habe, kleiner, an Bequemlichkeit aber und Stattlichkeit viel gewonnen ſein. Jedoch dieſe Weisheit erlangten wir erſt, als es zu ſpät war, aus ihr Nutzen zu ziehen.

In den Vorſtädten kann man ſehr gute Wohnungen ohne Schwierigkeit und zu viel wohlfeileren Preiſen finden; ja ich glaube, daß viele Fremde, beſonders Sommerreiſende, ſie denen in der Stadt vorziehen. Mehrere Vorſtädte haben den im Sommer unſchätzbaren Vortheil, daß ſie große und ſchöne Gärten beſitzen, in welche das Publikum freien Eintritt hat. Der kaiſerliche Garten zu Schönbrunn, die Gärten der Fürſten Schwarzenberg und Lichtenſtein gehören dazu, deßgleichen der ſehr große und ſchöne Park, welcher der Prater heißt und an Umfang den Hyde Park eben ſo ſehr übertrifft, wie Wien an Ausdehnung von London übertroffen wird. Es giebt noch mehrere andere öffentliche Gärten, von denen ich aber bis jetzt nur die Namen kenne; ſie geben, wenn man um die Stadt fährt, ihr ein heiteres, geſundes, ja faſt ländliches Ausſehen, welches Wien vor jeder anderen Hauptſtadt, die ich noch geſehen habe, auszeichnet.

Ich bin nun auf den Wällen um die ganze Stadt gegangen, und fürwahr, wenn der Beſitzer von Aladdins Wunderlampe den Genien, welche erſchienen, wenn er ſie rieb, befohlen hätte, die niedlichſte kleine Stadt, die denkbar iſt, aus der Erde heraufzuzaubern, damit er ſie betrachten könne: ſo glaube ich ſicherlich, daß ſie, wenn ſie anders verſtändige und geſchmackvolle Genien geweſen wären, etwas Wien ſehr Aehnliches, ſo wie es von ſeinen Wällen ausſieht, hervorgezaubert haben würden.

Von den vornehmsten Gebäuden läßt sich nichtsdestoweniger nicht viel sagen, denn wenn man sie mit denen der meisten anderen Hauptstädte vergleicht, so bieten sie nichts, was in hohem Grade Bewunderung verdiente, die kleine, aber herrliche Metropolitankirche beständig ausgenommen. Es ruht jedoch eine schwere Pracht auf den Bildhauerverzierungen mancher öffentlicher Gebäude. Der kleine, durchbrochene Thurm der Kirche Maria Stiegen nimmt sich von den Wällen sehr schön aus, und die prachtvolle, aber halbbarbarische Front der Karlskirche, welche von dem Vater der Maria Theresia erbaut worden ist, verschönert jeden Punkt, von dem aus man sie sehen kann. Als Privat-Familien-Residenzen dürfte es vielleicht schwer sein, in London oder in Paris Wohnhäuser zu finden, die eben so imposant aussehen, als die der Fürsten Schwarzenberg, Liechtenstein, Esterhazy und Dietrichstein in den Vorstädten. Das Haus des Herzogs von Northumberland in Charing-Croß übertrifft sie als Stadtresidenz zwar alle an imponirendem Aussehen; aber, mit dieser einzigen Ausnahme, kenne ich nichts so Schönes, das man, so wie man es hier findet, in anderen Hauptstädten auf einer Fahrt von zehn Minuten sehen könnte.

Innerhalb der Mauern besteht die Hauptschönheit Wiens in seinen vielen öffentlichen Plätzen. Man zählt deren achtzehn große und kleine, und da die Stadt fast einen Kreis bildet, ist es unmöglich mehrere hundert Schritte zu gehen, ohne auf einen zu gelangen. Auf manchen derselben giebt es schöne mit Bildhauerarbeit verzierte Brunnen, auf anderen mehr oder minder prachtvolle Statuen oder Säulen, die alle dem Raume ein stattliches Ansehen geben. Auf dem Josephsplatze steht eine schöne,

eherne Reiterstatue Josephs des Zweiten, von seinem Neffen, dem letztverstorbenen Kaiser errichtet; die Denkmäler, welche die übrigen öffentlichen Plätze zieren, sind, weil sie sich größtentheils auf Gegenstände des katholischen Glaubens beziehen, schwer zu verstehen, bringen aber eine äußerst edle Wirkung hervor.

Die merkwürdigste Eigenthümlichkeit der Straßen Wiens ist aber für einen Fremden die bunte Verschiedenartigkeit der Volksmenge. Juden, Türken, Griechen, Armenier, Croaten, Alle in ihren Nationaltrachten, und mit allen den ihrem Volke eigenthümlichen Zügen, Sitten und Beschäftigungen durchschweifen alle Stadtviertel und geben ihr das Aussehen eines ungeheuren Marktes. Wir haben so eben außerhalb der Stadt im Schatten der Bäume eine Gruppe Kärnthner *) getroffen, die so wild aussahen, wie rothhäutige Indianer. Sie waren in eine Art Ueberwurf gekleidet, der die Mitte zwischen Mantel und Decke hielt und sehr malerisch über ihre hohen, schlanken Gestalten hing. Sie trugen Sandalen an den Füßen, hatten die Arme bis an die Ellbogen bloß und langes, gerades, schwarzes Haar, das fast ganz über ihre Schultern niederfloß.

Die Straßen sind jetzt noch nicht sehr mit Equipagen gefüllt; man versichert uns aber, daß wir in wenigen Wochen, wo wir immer gehen mögen, außer auf den

---

*) Corinthians steht im Original, ist vielleicht ein Druckfehler statt Carinthians. Wahrscheinlich hat die Verfasserin entweder ungarische Heubauern oder Kesselflicker gesehen. Ferner erwähnt sie außer den Juden ꝛc. Zangaries. (?) Zigeuner giebt es in Wien nicht, auch heißen sie auf englisch gipsies. Anm. d. Uebers.

Wällen, das Vergnügen haben werden, der Gefahr des Ueberfahrens eben so ausgesetzt zu sein, wie nur immer in Paris selbst.

Am vorigen Abend sind wir zum ersten Male in einem Wiener Theater gewesen. Wir hatten uns fest vorgenommen, zuerst die Oper zu besuchen; aber der Kutscher verstand falsch, oder wir gaben ihm, was wahrscheinlicher ist, einen falschen Befehl und so hob sich denn der Vorhang und zeigte uns, während ich fortwährend glaubte, ich säße im Opernhause, ein Trauerspiel. Anfangs war ich ärgerlich, denn mein Kopf war von der Idee einer deutschen Oper ersten Ranges voll, die ich zu Wien zu finden nicht ermangeln zu können glaubte, aber mich tröstete schnell das schönste Spiel, das ich fast je gesehen habe. Trotz des Nachtheils, daß ich dem Dialog nur sehr unvollkommen folgen konnte, sah ich mich im Geiste doch beinahe in die goldenen Zeiten einer Siddons und eines Kemble zurückversetzt. Die Leitung der Scene ist vollkommen; keine Nachlässigkeit, keine Unaufmerksamkeit, keine Störung findet statt, und das Spiel der Hauptpersonen war so vortrefflich, daß sie durchaus die scenische Täuschung, wie ich sie nur immer in den erregbaren Tagen meiner Jugend gefühlt habe, unterstützte. Die Krone des Abends war Madame Rettich, und ich zweifle, je auf irgend einer Bühne eine vollendetere tragische Schauspielerin gesehen zu haben. Ihre Rolle war keine solche, worin sie die Charakterstärke und Würde einer Lady Macbeth, oder den überwältigenden Strom der Leidenschaft einer Phädra hätte entwickeln können, und daher will ich sie bis jetzt weder mit der Duchesnois, noch mit der Siddons vergleichen: aber in der Rolle einer jungen Gattin, welche über die

Leiden eines verfolgten und untergehenden Gatten wacht, ergriff sie das Gefühl mit magischer Gewalt. Wenn ich mich nicht irre, wird dieses Burgtheater, wie es genannt wird, einer meiner Lieblingsplätze werden, und vor Allem kann ich nirgends für C — einen so guten Unterricht im Deutschen finden.

Das Haus ist sehr dunkel und sowohl häßlich als unbequem *) in seiner Form. Es war früher ein Ballhaus, und zum Ballschlagen paßt es in der That durch seine Gestalt und Verhältnisse besser, als zu seiner gegenwärtigen Bestimmung. Aber der Bau eines neuen Burgtheaters würde, da es zum Hofe gehört, ganz diesem zur Last fallen, und ich habe mir sagen lassen, daß es weit mehr im Geiste der österreichischen Dynastie liegt, Hospitäler, als Schauspielhäuser zu bauen.

*) Es ist nämlich viel zu lang im Verhältniß der Breite, als daß man von allen Seiten gut sehen könnte.

Anm. des Uebers.

Siebenundzwanzigster Brief.

Besuche. — Zweifelhafter Rang. — Ball im Augarten. — Schönbrunn. — Die Wien. — Garten von Schönbrunn. Die Gloriette. — Die Menagerie. — Die Bären. — Goldfische und Silberfische.

Wien, 11. Oktober.

In der vergangenen Woche haben wir mehrere Besuche empfangen. Einige unserer Besucher führten den Titel Baron und Baronin, und doch erfuhr ich von Jemanden, der in alle Mysterien der österreichischen Aristokratie eingeweiht ist, mit Gewißheit, daß auch nicht einer darunter bei Hofe erscheine *), oder sich nach dem allgemeinen Herkommen des Landes in die höheren Cirkel der Vornehmen mischen dürfte.

---

*) Hoffähig ist nur der alte, historische (größtentheils dynastische) Adel. Was den neuen Adel betrifft, ist er nur in einem einzigen Falle gewissermaßen Folge des Reichthums. Die k. k. privilegirten Großhändler haben nämlich das Vorrecht, daß sie, wenn sie ständischen Grundbesitz erwerben, um die Erhebung in den Adelstand nachsuchen dürfen, und daß ihnen diese ohne sehr erhebliche Gegengründe nicht abgeschlagen wird. Das hat, abgesehen vom Range den Vortheil, daß sie die doppelte Gülte nicht zu bezahlen brauchen. In mehreren österreichischen Ländern können Unadelige gar keinen ständischen Grundbesitz erwerben.

Ich muß geſtehen, daß mich dieſe Mittheilung überraſchte und ich mir die Sache nur um ſo weniger enträthſeln konnte, weil ich von Anderen, die auch keinen höheren Adelstitel haben, höre, daß ſie mit den höchſten Claſſen umgehen. Ich freue mich indeſſen auf ihre Bekanntſchaft und lebe der angenehmen Hoffnung, daß ich im Laufe der Zeit mit allen zarten Etikettsfragen dieſer etikettiſchen Hauptſtadt vertraut werden werde. Man ſagt uns aber, daß dazu der Winter herankommen müſſe, und bis jetzt haben wir noch den ſchönſten Herbſt, ich möchte faſt ſagen, Sommer.

Vor einigen Tagen rieth uns ein engliſcher Gentleman, der ſich hier nur ſehr kurze Zeit aufhält und natürlich Alles, was die Jahreszeit geſtattete, auch zu ſehen wünſchte, in einen der öffentlichen Gärten zu gehen, wo ein Ball angekündigt war. Wir thaten es, und wenn unſere Neugierde gleich nicht angenehm befriedigt ward, wurde ſie doch vollkommen geſtillt.

Der Garten ſelbſt, Augarten genannt, hat einen großartigen Umfang und ſteht mit dem Prater durch eine Allee in Verbindung, welche, wenn ſie mit Equipagen und Geſellſchaft gefüllt wäre, eines der ſchönſten Schauſpiele in der Welt bilden würde. Die Bäume des Augartens ſind in den Alleen ſehr hoch und zum Theil ſo beſchnitten, daß ſie, wie zu Verſailles, grüne Gänge bilden, in denen auch nicht ein Blatt über die gegebene Linie vorſteht und die zuſammen wohl mehrere (engliſche) Meilen betragen. Der Saal, in dem die Leute tanzten, war gut, die Beleuchtung vortrefflich, die Muſik weit entfernt ſchlecht zu ſein, und die Tiſche mit den Erfriſchungen ſehr zierlich angeordnet: dennoch zeigte ſich klar, daß die Geſellſchaft durchaus nicht

höher ſtand, als diejenige, welche man des Sommers an Sonntagen in jeder beſſeren Schenke in der Nähe von Paris finden kann. Wir blieben nicht lange und als wir heimfuhren, bemerkten wir Zeichen von Luſtbarkeit in manchem geringen Gaſthauſe, an dem wir vorüberkamen; woraus wir ſchloſſen, daß heute irgend ein vielgefeierter Feſttag *) ſein mußte, welches oder welcher Heiligen aber, weiß ich nicht.

Da geſtern abermals einer jener herrlichen Tage war, die den Herbſt in dieſem Lande zu einer ſo wonnevollen Jahrszeit machen, benutzten wir ihn, um das kaiſerliche Luſtſchloß Schönbrunn zu beſuchen. Hier war es, wo Napoleon, der Erſte und Letzte, ſein Hauptquartier aufſchlug, während ſeine Truppen im Beſitze der öſterreichiſchen Hauptſtadt waren, und hier bringt auch die kaiſerliche Familie einen großen Theil des Sommers zu. Der Kaiſer und die Kaiſerin ſind noch dort, obſchon ſie faſt jeden Abend für ein paar Stunden in die Stadt fahren, um den Vorſtellungen im Opernhauſe oder im Burgtheater beizuwohnen. Im nächſten Monate aber kömmt der ganze Hof bis zum April nach Wien.

Das Luſtſchloß Schönbrunn liegt ohngefähr eine ſtarke Stunde von Wien und die Straße dahin iſt in vortrefflichem Zuſtande, ein Vorzug, den man nicht immer in der Nähe dieſer Stadt findet. Aber ihre macadam'ſche Glätte iſt Alles, was man zu ihrem Vortheile zu ſagen vermag, denn ſie führt durch eine ſo häßliche Fläche, als man ſie nur ſehen kann, und was noch unendlich ſchlimmer

*) Im Oktober giebt es zu Wien außer den Sonntagen keinen Feiertag. Anm. des Ueberſ.

für Diejenigen ist, welche weder Taback schnupfen noch rauchen, sie läuft eine beträchtliche Strecke neben dem abscheulichsten aller Flüsse, der Wien.

Dieser schwarze und übelriechende Graben ist ein fauler Fleck in der Schönheit und Reinlichkeit dieser liebenswürdigen Stadt und muß nothwendiger Weise ein der Gesundheit sehr nachtheiliges Miasma erzeugen. Zuverlässig kann dieser Aufnahmspfuhl aller Abscheulichkeiten unter der Regierung der Maria Theresia nicht in seinem jetzigen Zustande vorhanden gewesen sein. Es ist unmöglich zu glauben, daß eine Fürstin, deren Tage man nach den großen und schönen Werken, womit sie ihr Reich schmückte, zählen kann, nach ihrer kaiserlichen Schöpfung zu Schönbrunn im Bereiche dieses schwarzen und schädlichen Stromes fahren und sein faules Gewässer zwischen dem Winde und ihrer Kaiserlichkeit fließen lassen konnte. Was immer die Ursache seiner, wegen der übrigen Reinlichkeit der Stadt mehr als irgendwo anders auffallenden, unbeschreiblichen Unreinigkeit sein mag, muß sich dies erst von der letzten Fahrt dieser Monarchin an seinen unschönen Ufern herschreiben. Wenn solche Dünste, wie sie uns gestern fast erstickten, sie von diesem verpesteten Wasser erreicht hätten, so bin ich überzeugt, daß nicht vierundzwanzig Stunden vergangen wären, bevor fünfhundert Schanzarbeiter und Teichgräber sein seichtes Bett vertieft und jeden Bach in der Nähe hineingeleitet hätten, um der Wien soviel Wasser zu geben, daß sie es werth wird, der Kaiserstadt ihren Namen zu geben *). Ein Geist sehr ehrhafter und gerechter

*) Wenn die Verfasserin die Gegend genauer besehen hätte, würde sie sich überzeugt haben, daß in Folge der Höhenzüge ohne-

Sparsamkeit muß, wie ich vermuthe, in dieser Zeit, wo das Geld schwerer zu erhalten und die Arbeit theurer ist, als früher, die Ausführung des riesenhaften Planes, den schmutzigen Wienerfluß in eine Schönheit zu verwandeln, hindern. Indessen wünschte ich sehr, daß irgend einer der Magnaten, deren Stimme Gewicht haben, an einem schönen warmen Morgen, wo die Sonne der Erde gebietet, ihren Weihrauch hinaufzusenden, um ihr zu huldigen, einen Spazierritt von nur zehn Minuten an den Ufern der Wien machen möchte. Dies würde, glaube ich, zu einer schnellen Abstellung des größten Localübels führen, welches die Stadt plagt *).

Aber ich halte Dich auf diesem schlimmsten Theile des Weges nach Schönbrunn unbarmherzig lang auf, und muß das nun gut machen, indem ich Dich sogleich vor die Front dieses Sommerpallastes bringe.

Kaiser und Könige scheinen ein besonderes Vergnügen

---

hin jeder auch noch so kleine Bach der Umgegend in die Wien fließt und fließen muß, folglich nicht hineingeleitet zu werden braucht. Was die Tiefe des Flußbettes betrifft, hat man nicht erst den weisen Rath der Verfasserin abgewartet, sondern sie ist mit großen Kosten mehr als einmal vorgenommen worden und wird bei jeder Reinigung des Flußbettes wiederholt. Das Grundübel ist die Wasserarmuth der Wien, die im heißen Sommer fast ganz vertrocknet. Um es zu heben, müßte man einen Kanal graben und Wasser aus der Donau vor der Nußdorfer Linie, hineinleiten. Ein solches Riesenwerk würde aber, wenn dessen Herstellung anders möglich sein sollte, viele, sehr viele Millionen kosten. Anm. des Uebers.

*) Das sind Redensarten. Die Wien scheidet einen so großen Theil der Vorstädte von der Stadt, daß Niemand, vom Erzherzog bis zum Taglöhner, ihren Gerüchen ganz ausweichen kann. Anm. des Uebers.

darin zu finden, die Sprödigkeit der Natur zu überwältigen und sie an Orten, wo sie eher dräut als lacht, ihrem Willen und Vergnügen zu unterwerfen. Davon sind Zeugen die riesenhaften Arbeiten Ludwigs XIV. in dem Sumpfe von Versailles und im kleineren Maßstabe diejenigen, welche Maria Theresia und ihr Vater dem kahlen Ufer von Schönbrunn zuwandten.

Der Erfolg beider reicht fast hin, um eine solche Laune zu rechtfertigen. Versailles mit seinem Garten wird, so lange es existirt, ein großes Wunderwerk bleiben, und obschon es unmöglich ist, zu läugnen, daß man einen „Brunn," so „schön" wie jenen, welcher der Lieblingsvilla von Oesterreich seinen Namen gegeben hat, in einer viel reizenderen Gegend hätte finden können, ist doch der Platz in seinem jetzigen Zustande des Aufenthaltes eines Kaisers würdig.

Der Pallast selbst, der bequemer als prachtvoll ist, wird nicht gezeigt, wenigstens nicht ohne höhere Verwendung, als die wir mit uns gebracht haben *). Die in der That großartigen Gärten aber sind dem Vergnügen des Publikums so freigegeben, wie die Luft, die über sie hinstreicht.

Solche Ansichten, wie man sie hier genießt, lassen sich jedoch nicht gut graphisch beschreiben. Es ist schon nicht leicht, von Bergen und Gießbächen auf eine solche Art zu sprechen, daß die Seele ein erträglich ähnliches Bild empfängt: aber Alleen, Statuen, Springbrunnen und Blumenbeete sind noch ungefügiger, denn wenn man sie mit auch nur einiger

*) Er wird ohne Protektion gezeigt, freilich muß es aber Niemanden einfallen, das Schloß besuchen zu wollen, wenn der Hof es gerade bewohnt. Anm. des Uebers.

Genauigkeit auf eine gedachte Leinwand bringt, sehen sie so steif und häßlich aus, wie die scenische Perspective eines Dorftheaters. Ein Garten aber wie der zu Schönbrunn gewährt trotz Allem, was man gegen beschnittene Bäume und künstliche Bogengänge-sagen mag, einen edlen, ja fast majestätischen Anblick. Seine Schönheit wird durch die geschickte Art, womit jeder Abschnitt des weiten Raumes so angelegt ist, daß er einen Gegensatz zu allen übrigen Abschnitten bildet und die Wirkung des Ganzen erhöht, in einem nicht geringen Grade gesteigert. So verliert sich jener Theil, der nach altmodischer Kunst und mit so ängstlicher Sorgfalt auf Regelmäßigkeit, daß es scheint, als ob jedes Blatt, bevor es wächst, den Gärtner zuvor um Erlaubniß gebeten habe, angelegt ist, allmälig in Rasen und Gebüsch, und zuletzt in eine natürliche Waldgegend.

Etwa eine halbe Viertelstunde von der Gartenfaçade des Palastes erhebt sich ein zwar nicht hoher Berg, der aber, weil er steil und plötzlich aufsteigt, beträchtlicher aussieht, als er wirklich ist. Bis zu dem Punkte ist der weite Raum in dem steifsten Styl altdeutscher Gartenkunst angelegt; hier aber sind die steilaufsteigenden Grasplätze auf beiden Seiten mit Gesträuch und Waldbäumen berändert, unter denen ich mehrere schöne Eichen von einer in England unbekannten Art, die ich aber von Amerika her kenne, bemerkte.

Auf dem Gipfel dieses Berges wurden die Seitenpflanzungen wilder, und dehnen sich, ich weiß nicht wie weit aus, aber in jedem Falle weiter, als wir ihnen folgen konnten. In der Mitte und genau dem Schloße gegenüber steht ein sehr imposantes, dreihundert Fuß langes und sechzig Fuß hohes Sommerhaus, die Gloriette. Eine

faſt rieſenhafte Flucht von Stufen, die mit koloſſalen Trophäen geſchmückt ſind, führt von allen Seiten zu dem Gebäude, welches aus einer ſchönen Arcade mit einem großartigen Salon in der Mitte beſteht. Von ſeinen Fenſtern, ſo wie von den geſchmackvollen Bögen auf jeder Seite hat man eine ſehr ſchöne Anſicht von der Stadt mit ihrem Hintergrunde von Gebirgen. Hier könnte man ein wundervolles Panorama aufnehmen. *)

Ich weiß nicht ob dieſes Gebäude je benutzt worden iſt, um Sommerfeſte darin zu geben, aber ein zu ſolchem Zwecke geeigneteres kann es kaum geben. Das Dach des Gebäudes, die Salons, Arkaden und Alles bildet eine Terraſſe, von welcher man natürlicher Weiſe eine weitere Ausſicht hat als von unten; ein mächtiges Geländer umgiebt ſie, und es ſind allenthalben Bänke angebracht, ſo daß ſie eine ſo wonnevolle Promenade bildet, als man ohne Schatten nur haben kann. Ich möchte mich wohl in einer Sommermondnacht hier ergehen.

Von der Gloriette wanderten wir auf und nieder, in und aus, durch und über ſo viele Höhen und Tiefen, bis wir uns endlich vor einem Gehäge befanden, das für eine ſchöne Sammlung von Vögeln, insbeſondere Jagd- und zahmes Geflügel, beſtimmt iſt. Jene liebliche Spielart, der Silberfaſan, iſt hier in großer Menge und Schönheit vorhanden. Zu Dützenden kamen dieſe Thiere nach dem

*) Iſt mehr als einmal geſchehen, wenn ich nicht irre auch von dem trefflichen Künſtler aus Nürnberg, Herrn Wilder, der ein ſehr ſchönes Panorama von Wien von dem Standpunkte der Sternwarte der Burg gezeichnet hat. Anm. des Ueberſ.

hohen Drahtnetz, das sie einschließt, um das Brod aufzupicken, welches ihnen alle Spaziergänger zuwarfen.

In einiger Entfernung von da kamen wir zu einer Menagerie von wahrhaft kaiserlichem Umfang, welche ihren exotischen Gefangenen mehr Raum und Bequemlichkeit bietet, als dies in Frankreich oder England der Fall ist. Der Löwe sah zwar verdrossen und unlustig aus, aber sein königliches Gespons ist ein schönes Geschöpf, schien offenbar ein wahrhaft weibliches Vergnügen darin zu finden sich zu zeigen, und empfing die Liebkosungen seines Wärters mit höchst liebenswürdiger Sanftmuth. Der Elephant ist klein, man sieht aber seine Bewegungen, des weiten ihm zugemessenen Raumes wegen besser, und was die Kamele und Dromedare betrifft, glaube ich, daß sie sich zu Schönbrun besser befinden müssen, als in ihren heimischen Wüsten. Unser Hauptvergnügen bei diesem Theile unseres Besuches bestand jedoch in Betrachtung (und sie dauerte fast eine Stunde) der unvergleichlichen Grazie und Behendigkeit verschiedener Bären. Ihre Käfige, zwei an der Zahl und in einer eigenen Einfriedigung befindlich, sind an einem mit Wasser gefüllten Bassin, zu dem ein gepflasterter Weg führt, erbaut. Aus der Mitte dieses Bassins ragt ein seltsam gestaltetes, hölzernes Gerüste empor, das lediglich zur Unterhaltung dieses zottigen Volkes vorhandeu zu sein scheint. Die reizende Familie bestand aus Vater, Mutter und Sohn, alle offenbar in bester Gesundheit; die zwei älteren Thiere waren aber über die tumultuarischen Zeiten ihrer Jugend weit genug hinaus, um in hohem Grade jene Lust zum Spielen verloren zu haben, wofür ihre Wohnung so vortrefflich eingerichtet ist. Ihr rüstiger Sohn schien aber

von dem wahren Geiſte des Scherzens und des Spielens beſeſſen zu ſein. Nie hat noch ein lebendiger Klumpe Stellungen von ſo komiſcher Plumpheit angenommen, und wenn die Zuſchauer geſchickt ein Brodſtück ſo warfen, daß es in ziemlich gleicher Entfernung von den Schnautzen aller drei fiel, ſo brachte das Springen, Bäumen und Tappen des Familientrios unter den Zuſchauern eine ſolche Wonne hervor, daß der Himmel von dem Gelächter wiederhallte. In allen dieſen Kämpfen trug aber unwandelbar das ehrwürdige Haupt der Familie den Sieg und den Fraß davon. Einmal nahm dieſer häusliche Zwieſpalt eine ſehr ernſte Geſtalt an, und zeigte uns, was die echte und wahrhafte Umarmung eines Bären zu bedeuten haben möge. Es war der Bärin beinahe gelungen, ſich in Beſitz des leckern Biſſens zu ſetzen, deſſen Anblick das Blut der ganzen Familie in ſolches Feuer brachte; ſie hatte ihn in der That ſchon zwiſchen den Vorderpfoten, ja beinahe ſchon in dem Rachen, als ihr Herr und Meiſter auf ſie losſprang, ſie mit dem, was Armen ziemlich gleichſah, umſchlang und ſie an ſeine zottige Bruſt mit ſolcher Gewalt drückte, daß faſt jedes Frauenzimmer in dem Kreiſe der Zuſchauer aus Mitgefühl aufſchrie. Noch lange, nachdem ſie aus dieſer ehelichen Umarmung losgekommen war, dauerte ihr Geheul und es endete mit einer Klagecadenz, die ziemlich klang: „Wie konnteſt du mir Das anthun? mir! Deinem armen, treuen Weibe!“

Als wir es über uns gewonnen hatten, uns von den bezaubernden Bären loszureißen, gingen wir durch eine herrliche Allee nach dem freien Platze und ſchloſſen unſere Promenade, indem wir deſſen weiten, wohlgehaltenen Raum überſahen.

Ich werde nicht viel von den Springbrunnen, Statuen, Obelisken und Ruinen sagen, die es nach den Gesetzen aller solcher Gärten, auch in dem kaiserlichen Garten von Schönbrunn im Ueberflusse giebt. Diese Zierden sind nicht so prachtvoll wie die zu Versailles, aber in ihrer Art gut. Die Springbrunnen oder wenigstens ihre riesenhaften Behälter haben indessen eine Eigenthümlichkeit: sie enthalten mehr Gold und Silberfische, zehnmal mehr, als ich in allen Teichen, Bassins, Gläsern und Vasen während des ganzen Laufes meines Lebens gesehen habe.

Achtundzwanzigster Brief.

Gespräch mit einem Wiener.

Wien, den 13. Oktober.

Ein anderer neuer Bekannter hat mich eben verlassen. Ich habe ihn nur erst einmal gesehen, wir haben aber sehr offen mit einander gesprochen und zwar über Politik, sogar in Mitte Wiens.

Seine erste Frage war natürlich: „Wie gefällt Ihnen Wien?" worauf ich mit vollkommener Aufrichtigkeit erwiederte, daß das allgemeine Aussehen und die Lage Wiens sehr schön sei, daß ich aber bis jetzt über nichts sonst ein Urtheil fällen könne.

„Ich glaube," sagte er, „daß Sie in Betreff unserer Viel zu lernen haben werden. Ich bin vor nicht langer Zeit in London gewesen, und so prachtvoll auch Ihre große Hauptstadt ist und so viele interessante Gegenstände es für einen Fremden dort giebt, versichere ich doch, daß ich eben so viel, ja fast noch mehr Vergnügen darin, die Ansichten der Engländer über Oesterreich zu sammeln, als in irgend einer anderen Sache gefunden habe."

„Haben Sie dieselben sehr falsch gefunden?" fragte ich. Er lachte und sagte dann: „Ich wünsche, daß Sie

lernen mögen, sich diese Frage selbst zu beantworten, wie Sie es bald zu thun im Stande sein werden. Es kann nicht anders sein, als daß Sie die Ansichten Ihrer Landsleute über uns kennen, denn sie stehen nicht so einzeln, daß man sie hier hört und anderswo gar nicht zu hören bekommt. Unmöglich kann Ihnen entgangen sein, daß man unsern Kaiser und seine Regierung für das wahrhafte Muster und Vorbild von Tyrannen und Tyrannei hält, und daß man die Unterthanen seines Reiches als Sklaven betrachtet, die in mehr als ägyptischer Knechtschaft schmachten. Sagen Sie selbst, ist es nicht so?"

„Ich kann nicht läugnen," versetzte ich, „daß es Viele giebt, die ziemlich die Meinungen hegen, welche Sie so eben beschrieben haben."

„Viele?" rief er aus, „Alle, Alle wenigstens, die mit ihren Meinungen Lärm machen. Es mag einige stille Leute geben, die ihre Meinungen für sich behalten und schweigen, obwohl sie vielleicht besser unterrichtet sind, und auf mein Wort, sie thun recht daran. Ich zweifle, ob es für irgend Jemand gerathen wäre, jetzt in England zu sagen, daß Oesterreich von allen Ländern in der Welt dasjenige sei, welches die mildeste Regierung hat, wo für das Volk mit der größten Liebe gesorgt wird, und wo Ungerechtigkeit jeder Art am wenigsten bekannt ist. Wie glauben Sie, daß eine solche Behauptung von je zwanzig Engländern, die zufällig und ohne irgend eine Auswahl beisammen sind, aufgenommen werden würde?"

„Ich glaube nicht, daß man ihr Glauben beimessen würde, obschon ich mit Ihnen darin nicht übereinstimmen kann, daß es Gefahr brächte, so etwas zu sagen," antwortete ich.

„Gefahr an einen Laternenpfahl gehangen zu werden? vielleicht nicht, wenn man den Platz, wo man den Versuch anstellt, gut gewählt hat; in Irland aber, in irgend einem Theile von O'Connells Lande würde es eine große Verwegenheit sein."

Ich war von dem Tone und der Art, wie er seine Meinung aussprach, etwas überrascht. Obschon seine Ansicht von Uebertreibung nicht frei war, konnte man doch sehen, daß er weit entfernt war, mit den Gesinnungen, welche der Aufreger und seine Anhänger nähren und bekennen, unbekannt zu sein. Ich nahm mir daher die Freiheit, ihn zu fragen, wie es komme, daß ein Mann wie er, ein Oesterreicher, der sich zu solchen Grundsätzen und Meinungen bekenne, die Gesellschaft von Menschen habe suchen können, die ihn doch in keiner Art angenehm sein konnten.

„Ich habe nur die Bekanntschaft Ihrer radicalen Blätter gemacht," erwiederte er. „Ich lese Ihre Sprache mit Leichtigkeit und der Zustand ihrer periodischen Presse ist gegenwärtig so beschaffen, daß ein Fremder durch kein Mittel, als durch das Studium derselben mit dem höchst außerordentlichen Zustande Ihres Vaterlandes leichter und besser bekannt werden kann."

„Ich glaube, daß Sie hierin unrecht haben," sagte ich. „Weit entfernt, daß die radicale Presse Ihnen einen richtigen Begriff von dem Zustande unseres Landes beibringen kann, würden die Gemäßigten und Vernünftigen unter uns fast eher dem Geschwätze eines Marktschreiers oder dem Geprahle eines Branntweinhändlers Glauben beimessen, als diesem fieberkranken Organe."

„Das kann sein, und je mehr Menschen von ähn-

licher Gemüthsverfaſſung es giebt, deſto größer iſt die Hoffnung für das arme England, ſeine Stimme wieder unter den civiliſirten Nationen der Erde erheben zu können," antwortete er. „Aber indem ich von Ihrer periodiſchen Preſſe als von einem Kennzeichen ſpreche, wonach ein Fremder den Zuſtand Ihres Vaterlandes beurtheilen kann, meine ich gar nicht die Kenntniß, die man durch ſie in Bezug auf Thatſachen erlangen kann, ſondern einzig und allein die wichtigſte aller Thatſachen, ihr Daſein. Die ungehemmte Zügelloſigkeit, womit es den Herzen und Seelen des brittiſchen Volkes jede die Pflichten des Bürgers untergrabende Geſinnung, jede an der Wurzel der Religion und Moral nagende Lehre, jedes moraliſche Gift, zum Verderb und zur Vernichtung alles Deſſen, was ein weiſer und tugendhafter Herrſcher zu pflegen ſich beſtreben würde, einzuflößen geſtattet iſt, bildet jetzt die merkwürdigſte Erſcheinung in England."

Es lag eine zu ſchmerzliche Wahrheit in dieſen Worten, als daß ich ſie hätte können mit der Gleichgültigkeit eines leichten Morgengeplauders anhören. Damit das Geſpräch nicht gänzlich ſtocke, ſammelte ich mich und fragte meinen Beſuch, ob es nicht ſelbſt in Wien einige liberale Geiſter, wie man ſie nennt, gebe, welche die Cenſur verwünſchen und die Götter um die Macht bitten, Alles drucken zu können, was ihnen zu ſchreiben beliebt.

„Ganz gewiß giebt es ſolche Menſchen," erwiederte er, „aber weit entfernt gefährlich zu ſein, ſind dieſe Hoffer auf eine freie Preſſe unter den harmloſeſten, wenn gleich nicht weiſeſten Völkchen der Welt zu finden. Unſere jungen Poeten und Metaphyſiker träumen von neuen Syſtemen und reden ſich ein, daß ſie, wenn ſie die Erlaub-

niß hätten, drucken zu lassen, was sie wollen, ihre Mitmenschen der Natur der Engel um einige Stufen näher bringen würden. Es ist kaum recht, diese phantastischen jungen Leute „Liberale" zu nennen. Es giebt Viele unter ihnen, die trotz ihres kleinen jugendlichen Enthusiasmus eben so hochherzige und herzensreine Absolutisten sind, als nur irgend jemand von uns."

Ich konnte nicht umhin, bei dieser letzten Phrase zu lächeln, nicht weil irgend etwas wirklich Widersinniges in ihr lag, als vielmehr wegen des Ueberganges, den sie zu Gesprächsformen bot, mit denen ich vertrauter war.

„Sie lächeln?" sagte er, „wohl, weil es vielleicht das erste Mal ist, daß ich Sie vom Absolutismus ohne ein schmähendes Beiwort reden hören?"

„Das nicht," versetzte ich, „aber Ihre Ausdrücke klangen mir etwas neu."

„Wir sind allerdings befähigt, von einem Systeme, dem wir seit Jahrhunderten unsere Wohlfahrt verdanken, mit größerer Ehrfurcht und Liebe zu sprechen, als wir vernünftiger Weise von Anderen voraussetzen können," antwortete er. „Aber der Unterschied zwischen einem Liberalen und einem Absolutisten kann, ohne auf Nationalität Rücksicht zu nehmen, ganz unparteiisch aufgestellt werden. Der Liberale, wie schon der Name richtig genug bezeichnet, wünscht unbeschränkte Macht, in Religion, Moral, Politik und Literatur zu thun, was ihm beliebt, ohne auf die Weisheit oder den Willen von Gott und Menschen Rücksicht zu nehmen. Alles was ihm in irgend einem dieser Dinge Zügel anlegt, gilt ihm als tyrannische Verletzung seiner natürlichen und persönlichen Rechte. Der Absolutist hingegen verlangt und erwar-

tet von denjenigen, die an der Spitze des gesellschaftlichen Vertrages, wovon er selbst einen Theil ausmacht, stehen, daß sie diesen gesellschaftlichen Vertrag kraft der Macht, die er ihnen giebt, aufrecht erhalten, daß sie fest auf ihren Posten stehen, unabläßige Wache über die Sicherheit und das Glück des Volkes halten, es vor Gewaltthätigkeit und Tumult jeder Art bewahren, und die Bösgesinnten hindern, diejenigen, welche einfachen Herzens sind, zu ihren Opfern zu machen, indem sie ihnen in Form des Unterrichtes Gift einflößen. Das ist es, was der Absolutist als Vergeltung für den Rang und die Würde verlangt, die er dem Herrscher zugesteht. Die Unterthanen eines Absolutismus, wie es der in Oesterreich ist, fordern bei weitem mehr, als die in den constitutionellen Monarchien, denn wir Alle sehen zu unserem Kaiser als einen Bürgen gegen Unheil und Gefahr jeder Art empor: während Alles, was die Constitutionellen von ihren Königen verlangen, darin besteht, daß diese, nachdem sie sie so hoch gesetzt haben, als ihnen gerade beliebt, nun stille sitzen und sich sagen lassen, daß sie weiter weder von Nutzen noch von Bedeutung wären. Sie verlangen keine Sorgfalt von seiner Seite, keinen Schutz wider Alles, was Parteisucht, Lästerung und zuchtlose Rede gegen sie, ihre Gattinnen und Kinder zu thun vermögen; auch erwarten sie nicht jene Art von väterlicher Liebe, welche das Wohl jeder Familie im ganzen Lande dem Souverain zum Gegenstande der Theilnahme macht. Nein! Alles was die Unterthanen eines constitutionellen Monarchen begehren, ist die Erlaubniß, in den Zeitungen von ihm und seinem Amte mit Verachtung zu reden. Dieses Privilegium ist in der Meinung Ihrer Landsleute die Wesenheit

der Freiheit und um es zu erlangen, nehmen ſie keinen Anſtand, Vernunft, Geſchmack, Ruhe und Ordnung zu opfern. Gewiß werden ſie in hohem Grade erſtaunen, wenn Sie die Ausdrücke der kindlichen Liebe und Zuneigung hören werden, die hier ſo inbrünſtig für unſere Beherrſcher ausgeſprochen werden. Vielleicht glauben Sie," fügte er lachend hinzu, „daß wir unter den Spitzen des Bajonettes ſolche Segnungen zurufen und unſere Vivats mit dem Strick um den Hals ſchreien? Wenn ich Ihnen rathen darf, ſo benutzen Sie jede Gelegenheit, die ſich Ihnen nur immer darbietet, um die wirklichen Geſinnungen der Bevölkerung dieſes Landes gegen den Kaiſer und ſeine Regierung kennen zu lernen. Hören ſie darauf in jeder Claſſe und in jedem Stande und Sie werden finden, daß das Gefühl der Anhänglichkeit an die Macht, welche ſie in ihrem glücklichen Zuſtande der Nationalwohlfahrt und der inneren Ruhe bewahrt, ſo echt und ſo natürlich iſt, wie nur immer glückliche Kinder für ihre Eltern empfinden können."

Ich habe die Rede meines neuen Bekannten nicht durch die vielen „ſagte er" und „ſage ich," die darin vorkamen, unterbrochen, ſowohl um der Kürze willen, als weil mein Antheil an dem Geſpräche von keiner Bedeutung war. Das darf ich aber mit Beſtimmtheit von meinen eigenen Gedanken hinzufügen, daß, wenn je ein Mann mit unverſtellter Aufrichtigkeit ſprach, mein Beſuch von heute Morgen dieſer Mann war.

Neunundzwanzigster Brief.

Ausflüge auf das Land. — Die Spinnerin am Kreuz. — Wägen. — Mödling. — Tempelritter. — Besitzung des Fürsten von Liechtenstein. — Die Wiege von Oesterreich. Die Briel. — Menge von Burgen. — Schloß Liechtenstein. — Laxenburg. — Die Ritterburg. — Baden. Das Helenenthal. — Heiligenkreuz. — Sitzendorf. — Schöner Weg durch den Wald. — Wildeck. — Johannisstein.

Wien, den 18. Oktober.

Das ununterbrochene schöne Wetter und die dringenden Empfehlungen einiger unserer neuen Freunde, welche in der That wünschen, daß wir die tausend (englische) Meilen, die es uns gekostet hat, um hierher zu kommen, nicht bereuen, haben uns in der vergangenen Woche abermals vermocht, Wien für ein Paar Tage zu verlassen, um einen Theil der Umgegend zu besehen, bevor noch die Bäume ihr Laub verloren hätten.

Von allen Städten, die ich kenne, bietet Wien die meisten interessanten Gegenstände, die von seinen Mauern gemächlich zu erreichen sind. Paris hat sein Versailles, sein St. Germain, u. s. w., London sein Richmond und Greenwich, Brüssel sein Waterloo und München seine

Ebene, über die ein Mensch gallopiren kann, ohne den Zügel anzuziehen, bis Roß und Reiter vor Müdigkeit zusammensinken. Alle diese Dinge scheinen aber fast einen Theil der Städte, deren Anhängsel sie sind, zu bilden, und leiten von diesem Umstande ihr hauptsächlichstes Interesse her. Zu Wien ist dies aber ganz anders. In einer Entfernung von anderhalb Stunden, und in einigen Punkten von noch viel weniger erreicht man Gegenden, welche, und käme man aus Tyrol, durch ihre Wildheit und ihre Schönheit, die Blicke fesseln. Die Gegend um Wien gleicht der Ouverture zu einer Oper und diejenigen Hauptstädter, welche keine Reisen machen, können sich daraus einen ziemlich richtigen Begriff von dem bilden, was das Land überhaupt enthält. Innerhalb einer halben Tagereise von Wien trifft man Felsen, Ruinen, Berge, Thäler, Gletscher*), Wälder, enge Schluchten und furchtbare Abgründe; Alles etwas en miniature, wenn man es mit Tyrol und Salzburg vergleicht, aber von derselben glorreichen Hand gezeichnet und so voll Kraft und Leben, als wäre das Bild zehnmal größer.

Wir fuhren am vorigen Sonnabend zeitig genug aus Wien, um einen herrlichen Sonnenaufgang zu genießen, während wir den Berg zur „Spinnerin am Kreuz" hinauffuhren. Dies ist ein merkwürdiges, altes Steingebilde, dessen sonderbaren Namen die Alterthumsforscher nicht zu erklären vermögen. Man hat uns gesagt, daß man von

*) Der Schneeberg ist eine starke Tagereise von Wien entfernt und wie sein Name sagt, mit ewigen Schnee bedeckt, aber kein Gletscher im strengen Sinne dieses Wortes.

Anm. des Uebers.

diesem Punkte die beste Aussicht auf die Stadt Wien habe, ich ziehe aber die von der Gloriette zu Schönbrunn vor.

Die schöne Straße, auf welcher dieses Kreuz steht, bietet an und für sich selbst ein sehr interessantes Schauspiel. Sie ist die Hauptstraße nach Steyermark und lange Züge von ungeheuren Wagen, mit Stroh gedeckt, gleich eben so vielen Getreideschobern und von acht starken Pferden gezogen, bedeckten sie fast ganz. Diese brachten von Triest viele jener Artikel ausländischer Ueppigkeit, die man in den Kaufläden Wiens in solchem Ueberflusse trifft. Andere schwere, von majestätischen, weißen ungarischen Ochsen gezogen, brachten Bausteine und andere schwere Waaren aus Ungarn. Sie wurden von einer Rasse Menschen regiert, was wildes Aussehen betrifft, die malerischesten, die man sich denken kann. Ihr Anzug besteht ganz aus Schaafshäuten mit der Wolle daran, und viele haben die Kragen und Nähte mit einer Art roher Stickerei geschmückt, welche derjenigen, die ich an den Trachten der nordamerikanischen Indianer gesehen habe, wunderbar gleicht.

Wir erreichten die hübsche Stadt Mödling nach acht Uhr und frühstückten wie nur diejenigen, welche einen herbstlichen Sonnenaufgang drei Stunden früher beobachtet haben, frühstücken können. Nach Vollendung dieses nothwendigen Geschäftes besuchten wir die ehrwürdige Kirche, welche einst zu einem Gebäude der Tempelherren gehört hatte, und stiegen dann in die Gruft hinunter. In dieser Gruft sollen vierzig Ritter, welche sich vor dem Haß der benachtbarten Bauern geflüchtet hatten, binnen einer Stunde barbarisch zur Zeit ermordet worden sein, als

die plötzliche Abschaffung des Ordens ihnen Macht und Schutz raubte. Nachdem wir eine Weile in diesem schauerlichen unterirdischen Gewölbe in Gedanken versunken gewesen waren, verließen wir es gerne, um den schönen Berg, der sich hinter der Kirche erhebt, zu ersteigen. Der Fürst Liechtenstein, zu dessen Besitzthum die steile Höhe gehöret, hat Wege aushauen lassen, so daß auch das zarteste Wienerfüßchen darauf bequem schreiten kann. Auf dem Gipfel befindet sich ein scheinbar alter Thurm, den der verstorbene Fürst sowohl zur Zierde als zur Warte hatte bauen lassen, um das enge Thal oder vielmehr den Felsenpaß der Briel, zu übersehen. Dieser Abschnitt der Gegend, so klein er auch ist, bildet ein in seiner Art vollkommenes Gemälde. Die Felsen, aus dem die Seiten dieses seltsamen Paßes bestehen, haben sowohl, was Gestalt, als was Farben betrifft, eine eigenthümliche Schönheit und das dürftige Laub, das hie und da aus ihren Spalten hervorsprießt, hat in dieser Jahreszeit eine Goldfarbe, die dem Farbenspiel der Gegend einen unbeschreiblichen Reichthum verleiht.

Auf der entgegengesetzten Seite dieser Felsenschlucht steht die Wiege von Oesterreich, das alte Schloß Mödling, einst die Residenz der alten Markgrafen*). Es bildet mit

---

*) Dies ist ein historischer Irrthum, an dem jedoch nicht die Verfasserin, sondern die Quelle, aus der sie geschöpft haben muß, schuld ist. Die Residenz der Markgrafen aus dem Hause Babenberg war die vormalige Ungarnfeste Mölk (Medelich, Medelicium, daher die Verwechselung mit Mödling), und zwar von Leopold I. bis auf Leopold IV. oder den Heiligen, welcher die Residenz auf den Kahlenberg bei Wien verlegte. Die ersten Markgrafen

dem Felsen und Wäldern, die es umgeben, genau den Gegenstand, der nothwendig war, um die Schönheit und das historische Interesse der lieblichen Landschaft zu vervollständigen. Auf dem Boden der Schlucht führt eine schmale aber vortreffliche Straße nach anderen Theilen des herrlichen Besitzthumes des Fürsten Liechtenstein, und neben ihr befinden sich viele niedliche Landhäuser, welche im Sommer von Wien aus sehr bevölkert werden.

Die Zeichner von unserer Gesellschaft schlugen ihr Hauptquartier auf einem Felsen auf, von wo man eine gute Ansicht vom Schlosse Mödling und seinem ganzen, schönen Zubehör hatte. T— und ich, wir wanderten durch das Gehölze nach dem Schlosse Liechtenstein. Die Pfade, welche dahin führen, sind so angelegt, daß man einen Berg erreicht, von wo man einen unermeßlichen Raum offenen Landes bis Presburg übersieht.

Als wir uns dem neueren einer Villa ähnlichem Hause und den Ueberresten der alten Burg, die sich nicht weit davon auf einem steilen Felsen erhebt, näherten, geriethen wir in kein geringes Erstaunen, als wir auf vier bis fünf nicht fernen Höhen der umliegenden Landschaft nicht weniger als eben so viele Burgruinen erblickten, welche die Schönheit der Gegend, die ohne sie keine bemerkenswerthen Punkte geboten hätte, sehr erhöhten. Nichts destoweniger waren alle diese Burgen einander so befremdlich nahe, daß wir uns schlechterdings nicht enträthseln konnten, warum und wie sich so viele kriegerische Barone des Mittelalters

---

liegen auch in der Stiftskirche von Mölk begraben. Mödling war größtentheils den nachgebornen Söhnen angewiesen.

Anm. des Uebers.

in eine so nahe Nachbarschaft zusammengedrängt haben, während es doch allbekannt ist, daß sie Personen waren, denen ein weiter Raum ans hundert vortrefflichen Gründen wesentlich nothwendig war.

Endlich wurden unsere vergeblichen Vermuthungen dadurch zur Ruhe gebracht, daß wir einen Jäger begegneten, der uns sagte, daß alle diese stattlichen Gebäude von dem verstorbenen Fürsten bloß zum Schmuck seiner Besitzungen aufgeführt worden wären. Sie müssen große Kosten verursucht haben, denn sie sind geräumig und einige darunter trefflich entworfen. Nie ist noch eine Nachahmung mit besserer Wirkung geglückt, mit Ausnahme eines runden, antiken Bogenganges in einer unerquicklichen Waldecke, der in Anbetracht des Ernstes der Gegend ziemlich wie Flitterkram aussah *). Diese Burgen waren der Natur, oder vielmehr dem natürlichen Verfalle getreu und ohne irgend eine Uebertreibung weder der Schönheit noch Häßlichkeit, nachgebildet.

Nachdem wir über diese Anhäufung mittelalterlicher Rittermacht in das Klare gekommen waren, gingen wir nach dem wirklichen alten Schlosse, welches in der That eine sehr interessante Ruine ist. Es steht gleich den meisten

---

*) Ein anderes Gebäude im antiken Geschmacke, ein griechischer Tempel, steht auf einem der höchsten Bergspitzen, und dient einem sehr edlen Zwecke. Unter ihm liegen die vier Husaren mit dem Offizier begraben, welche den Fürsten Johann Liechtenstein bei Wagram der Gefangenschaft, in die er in Folge seines kurzen Gesichtes beinahe gerathen wäre, mit Aufopferung des eigenen Lebens entrissen. Es ist ein hochherziges, ritterliches, durch und durch heldenmüthiges Geschlecht, diese Liechtensteine, und jeder Oesterreicher ist auf sie stolz. Anm. des Uebers.

seiner Zeitgenossen auf einer isolirten Felsenmasse, die mit vielem Geschmacke und guter Wirkung in den Kreis der Anlagen um das neue Herrenhaus hineingezogen worden ist. Man hat die größte Sorgfalt angewendet, um diese ehrwürdigen Steine an einander zu kitten, welcher Umstand, sammt der guten Acht, die man gewiß stets auf sie haben wird, dem Gebäude eine Dauer für viele Jahrhunderte sichert. Ein paar Gemächer sind hinreichend bewahrt oder wiederhergestellt worden, um einigen interessanten, vortrefflich erhaltenen Familienbildnissen, welche an den uralten Wänden hängen, zum Schutz zu dienen. Es giebt wahrscheinlich wenige alte Ueberbleibsel der Feudalzeit von gleichem Alterthume, welche von den Tagen, die vergangen sind, einen eben so richtigen Begriff beizubringen vermöchten.

Unser nächstes Ziel war der kaiserliche Garten zu Laxenburg. Als wir hier ankamen, fanden wir, daß weder Einlaßkarten, noch andere Förmlichkeiten nothwendig waren, um uns Zutritt zu verschaffen. Wir nahmen daher den Führer, der sich uns anbot, wie wir ausstiegen, an, und verfügten uns sogleich in die eben so schönen als großartigen Anlagen.

Hier trifft man weder beschnittene Bäume, noch Springbrunnen, noch Statuen, sondern genau eine so geschickte Mischung von Wiese, See und Waldgrund, wie die Landschaftsgärtner von England uns gelehrt haben, sie jeder andern Art von Zier vorzuziehen. Im Mittelpunkte dieses wahrhaft paradisischen Gartens befindet sich ein äußerst glänzendes — Spielwerk, möchte ich sagen, welches der vorige Kaiser aufführen ließ. Es ist unmöglich, sich irgend etwas, das doch nur zum Zeitvertreib geschaffen wurde, zu

denken, welches eine fürstlichere Empfindung und Phantasie verriethe, als diese herrliche Ritterburg. Das Gebäude ist gleich jenem am Rheine, das einem der preußischen Prinzen gehört, in genauer Nachahmung einer Ritterburg des Mittelalters erbaut, das zu Larenburg nur in einem viel größeren Maßstabe. Obschon der inneren Einrichtung nach nicht so bewohnbar, ist es doch im Ganzen glänzender. Wir gelangten auf einem kleinen Kahn, der an Seilen lief, über den Schloßgraben, der breit genug war, um eine ansehnliche Wasserfläche zu bilden, und traten in den Hof, wo wir Diener fanden, um uns umher zu führen. Ich sah mich in diesem schönen Hofe um, ob es, wie in dem Schlosse des preußischen Prinzen, einige jener grimmigen und stattlichen Hunde gebe, welche die Ritter der alten Zeit so sehr liebten. Ich sah jedoch keine, sollte aber meinen, daß es eine schöne Zugabe zu einem solchen Platze sein müßte, wenn der Hof mit Falken und Hunden versehen wäre.

Die Halle ist mit vielem Kriegsgeräthe aus dem Mittelalter geschmückt, worunter Manches darum ehrwürdig ist, weil es Helden gehört hat, die längst im Staube modern, zum Beispiel der Sattel Maximilians des Ersten und der Jagdschild Karls des Fünften. Ueberdies gab es da Turbane und Rüstungen, welche bei einem der Besuche, den die Krieger von Constantinopel den Kriegern von Wien machten, erbeutet worden waren. Hierauf traten wir in eine schöne, runde Halle mit fünfzehn weißen Marmorstandbildern, welche eben so viele Kaiser aus dem Hause Oesterreich, von Rudolph von Habsburg an, vorstellten. Zwei leere Gestelle harren der noch nicht vollendeten Statuen

Karls des Sechsten und seiner unsterblichen Tochter Maria Theresia.

Es ist ganz unmöglich, alle die verschiedenen Gemächer, durch die wir gingen, anzugeben; sie sind zahlreich und interessant, und noch viel schwieriger wäre es, alle die reichen und merkwürdigen Gegenstände, die sie enthalten, zu schildern. Das Getäfel dieser Gemächer ist fast eben so bemerkenswerth, als die Menge seltener Schätze, die sich in ihnen befinden. Es ist vielfältig in Form und Zeichnung, aber bewunderungswürdig fein und aus dem schönsten Holze gearbeitet, das man damals in Europa kannte. Dieses Getäfel ist fast ohne Ausnahme aus den reichen Klöstern genommen, welche kurz vor dem Bau der Ritterburg aufgehoben worden waren. Ein paar ungeheure und prächtig verzierte irdene Oefen kamen von dem Salzburger Schlosse, welches, obschon es noch steht und viele Spuren seiner früheren Wichtigkeit beibehalten hat, jener prunkenden Verzierungen nicht mehr bedarf, die dazu gehörten, als ein souverainer Fürsterzbischof daselbst residirte. Ein herrliches Kabinet hätte ich gerne genauer untersucht, denn die Fächer der Wand waren von Giulio Romano gemalt.

Die Wände eines kleinen Gemaches sind mit den verschossenen rothen Sammtmänteln der ersten Ritter des goldenen Vließes behangen. Sie zeichnen sich durch außerordentliche Schwere und Reichthum aus, und die von der Zeit fast zerstörte Farbe erhöht nur ihren Werth als Schmuck des dunklen Getäfels in dem Zimmer, wo sie aufbewahrt werden.

Damit nichts fehle, was diesem Muster der Feudalzeiten Kraft und Wahrheit giebt, ist die Ritterburg auch mit einer unterirdischen Marterkammer und mit einem

Verließe versehen. In letzterem liegt auf der letzten Stufe, die hinunter führt, grausam mit Ketten beladen, ein unglücklicher Tempelritter; das heilige Kreuz auf seiner Brust ist von der kläglichen Berührung mit den Steinen seiner elenden Wohnung ganz beschmutzt und zerrissen. Als wir näher traten, um ihn zu betrachten, erhob er plötzlich seine Arme so hoch, als seine rasselnden Ketten es gestatteten. Die Täuschung war vollkommen, fast so gut wie die des grauköpfigen Mönchs in dem Beichtstuhle zu Heidelberg.

Aber von allen Vorrichtungen, um die Menschen zu überreden, sie lebten einige hundert Jahre, bevor sie geboren worden waren, sagte meiner Phantasie am besten ein geräumiger Turnierplatz mit Schranken, Eingängen und Gezelt zu, Alles groß genug, um im Falle der Noth einigen hundert edlen Rittern und schönen Damen zum Spiele zu dienen. Kurz ich bin, Dank sei es Sir Walter Scott, im Stande, das Urtheil zu fällen, daß dieses edle Anhängsel zur Ritterburg in allen Punkten so genau ist, um auch dem gelehrtesten Alterthumsforscher zu befriedigen.

Es ist kaum möglich, daß irgend etwas mehr unterhalten konnte, als die Besichtigung dieses interessanten Gebäudes; wie es aber gewöhnlich bei allen Dingen, welche die Aufmerksamkeit im hohen Grade, erregen, der Fall ist, stand auch die Ermüdung im Verhältnisse dazu. Es wurde fast dunkel, als wir den Garten verließen, und ich will hoffen, daß der Weg von Larenburg nach Baden nicht sehr schön sei, denn bei der Dunkelheit und bei der allgemeinen Schläfrigkeit der Gesellschaft glaube ich, daß keines von uns zu sagen vermag, ob der besagte Weg bergauf oder bergab, durch Wälder oder über Flächen ging. Alles, was wir wissen, ist, daß wir um acht

Uhr einen sehr bequemen Gasthof in Baden erreichten, dankbar ein frühes Abendbrod einnahmen und gleichfalls früh zu Bette gingen.

* * *

Der folgende Tag war Baden gewidmet, zu dessen warmen Bädern und lieblicher Gegend die Wiener, Kranke wie Gesunde, zu Tausenden vom frühesten Sommermonate bis zum spätesten Herbstmonate strömen.

Man hatte uns so viel von der außerordentlichen Schönheit der Gegend um Baden gesagt, daß wir die Besichtigung der Stadt, welche sie ihrer Berühmtheit wegen doch forderte, so schnell als möglich abzuthun bemüht waren. Wir brachen daher vor dem Frühstücke auf und nachdem wir einen Gang durch den Park, wie die kleine, dichtbepflanzte Promenade genannt wird, gemacht, und einige der vornehmsten Gebäude, von dem keins besonders merkwürdig ist, besehen hatten, beschlossen wir unsere Forschungen mit einem Besuch an der Hauptquelle des äußerst gehaltreichen und heißen Mineralwassers.

Wir traten in einen engen, unterirdischen, etwa vierzig Schritt langen Gang, der mit ehrwürdig aussehendem Ziegelwerk gewölbt war, das nicht unwahrscheinlich aus den Zeiten der Römer stammen mochte, da diesem den warmen Bädern so zugethanem Volke die Quelle unter dem Namen Aquae Cetiae wohl bekannt war. Dieser Gang führte zu der Stelle, wo das Wasser hervorbricht, und in einer Art Cisterne aufgefangen wird, woraus dichter Dampf aufsteigt, der das Athmen und Sehen erschwert.

Fast am Eingange zu dieser heißen und schwefligen Gallerie befindet sich ein kleines, steinernes Becken, in das

die Quelle träuft. Dieſer kleine Behälter war etwa halb voll, und in ihm genoß die Ueppigkeit des warmen Bades ein — Froſch, wohl das letzte Thier, das ich in einem weder ſüßen noch kühlen Waſſer umherzurudern zu ſehen gehofft hätte. Sowohl ſeine Geſtalt als ſeine Farbe war ungewöhnlich und hielt ziemlich die Mitte zwiſchen Kröte und Froſch: ob aber das kleine Thier wirklich einer andern Species angehörte, oder ob es blos aus Kränklichkeit, die es durch eine warme Badecur zu heilen hoffte, blaß und ſchief ausſah, bin ich nicht Naturkundige genug zu entſcheiden.

Nach dem Frühſtücke machten wir uns auf, das berühmte Helenenthal zu beſuchen. Baden liegt hart am Eingange des Thales, welches ſich hier, nachdem es ſich zwiſchen den Bergen des Wienerwaldes hingewunden hat, in die ebene Gegend ausmündet, die ſich bis Wien hindehnt.

Die Natur ſcheint dieſen lieblichen Fleck zu einem der Punkte beſtimmt zu haben, wo Wildniß, Schönheit und Rauheit Anmuth ſind. Das Helenenthal iſt faſt nur ein enger Paß zwiſchen zwei ſteilen und felſigen Bergen, durch den das Flüßchen Schwächat fließt. Ich kann dieſen Fluß kaum ſchön nennen, denn er iſt, wenigſtens in dieſer Jahreszeit, ſo ſeicht, daß an manchen Stellen ſein breites Winterbett vollkommen trocken liegt. Nichts deſto weniger erhöht ſein felſiger Kanal die Lieblichkeit der Wildniß. Man kann auf mehreren maleriſchen Brücken, die ſich für das Auge der Badegäſte ſo reizend ausnehmen, als ſie für ihre Füße bequem ſind, hinüber, herüber und wieder hinüber gelangen. Aber in den Tagen der alten Zeit war es nicht Sitte, für die Bequemlichkeit und das Vergnügen von Fremden, die in die verborgenen Gründe dieſes dunk-

len Thales dringen wollten, auf solche Art zu sorgen, denn der Zugang von der Ebene her wird von zwei Schlössern bewacht, deren morsche Mauern sich noch auf den felsigen Gipfeln der Berge auf beiden Seiten erheben. Diese benachbarten Burgen, die sich über die Schlucht drohend anblicken, heißen Rauheneck und Rauhenstein, und befinden sich gerade in dem Zustande des Verfalls, wie ein Gebäude, das keine architektonische Schönheit durch den Einsturz der Hälfte seiner Mauern zu verlieren hat, sich zu seinem besten Vortheile ausnimmt. Sie sind beide tief in den reichen Wäldern, die sie umgeben, und in keinem geringen Grade zur Schönheit des mit Recht berühmten Helenenthales beitragen, gebettet, werden aber nicht von ihnen verborgen.

Nachdem wir die elegante Villa des Erzherzogs Karl, die am Eingange des Thales liegt, besehen hatten, bestiegen wir den Berg, auf welchem das Schloß Rauheneck steht. Gegen den Gipfel zu ist der Berg sehr steil, wir wurden aber durch eine liebliche Aussicht auf das Thal und durch eine großartige Ansicht über Baden und die Ebene bis Wien hin belohnt. Der schönste Ueberrest des Schlosses ist sein wie gewöhnlich auf und in einem vorspringenden Fels gebauter dreieckiger Thurm, dessen Mauern eine große Dicke haben. Es sind im Innern Treppen für Diejenigen angebracht, denen die Aussicht von der kleinen Plattform neben ihm nicht ausgedehnt genug ist. Wir bestiegen ihn auf die dringende Empfehlung des einsam lebenden alten Mannes, der die Schlüssel zum Thurme und ein Buch in Verwahrung hat, worin Alle, die hieher geklettert sind, ihre Namen eingezeichnet haben. Der Seiner Königlichen Hoheit des Herzogs von

Cambridge weit der einzige englische Name in dem Buche, mit Ausnahme eines gewissen Doctors Morris.

Nachdem wir den trockenen und glatten Pfad über den Berg mit einer Schnelligkeit, die in genauem Verhältnisse zu unserer vorigen Langsamkeit stand, wieder herabgestiegen waren, gingen wir über den Fluß und unterhielten uns sehr angenehm am andern Ufer desselben. Die Felsen sind hier in ihrer Gestalt sehr eigensinnig und stehen häufig isolirt, so daß sie zum Bau solcher Lusthäuser und Terrassen, wie das müßige Volk der Bäder sie liebt, vortrefflich geeignet sind. Auf unserer Rückkehr nach Baden begegneten wir einer großen sehr elegant aussehenden Landpartie, von der Einige auf Eseln, Andere auf kleinen Pferdchen, Andere zu Fuße den steilen und schwierigen Pfad einschlugen, welcher zum Schlosse Rauhenstein führt. Wir fühlten, indem wir sie betrachteten, fast die Lust es ihnen nachzumachen; aber wir waren schon seit mehreren Stunden umhergeklettert, es war ziemlich hoch am Tage und doch hatten wir noch nicht zu Mittag gegessen; wir widerstanden daher der Versuchung, und schlugen den Weg zurück nach unserem Hotel ein. Wir erreichten es indessen nicht eher, als bis wir außerordentlich müde und dadurch von aller Reue, nicht weiter gewandert zu sein, vollständig geheilt waren.

Am nächsten Morgen brachen wir, sobald es licht geworden war, nach Heiligenkreuz auf. Der Weg dahin führt durch das Helenenthal und gewährt eine so schöne Fahrt, als man sich nur denken kann. Das Dorf Heiligenkreuz hat außer der ausgedehnten Abtei mit ihren Gärten und ihrem Calvarienberge, wenig aufzuweisen. Wir verließen den Ort so wie das Thal und kamen über einen hohen

Berg nach Gaden. Von da führte ein für den Wagen faſt unfahrbarer Feldweg am Rande eines namenloſen Baches nach Sitzendorf, wo wir frühſtückten.

Unſer nächſtes Ziel war das verfallene Schloß Johannisſtein, welches uns nicht nur als eine ſchöne Ruine, ſondern auch als einer der ſchönſten Punkte auf der herrlichen Beſitzung des Fürſtens Liechtenſteins geſchildert worden war. Es ſchien jedoch nicht leicht zu halten, dahin zu gelangen. Man verſicherte uns, daß der Wagen auf dem Wege, welcher ſich für unſere Liebhaberei des Sehens am Beſten eignete, nicht fahren könne, weßwegen wir zuletzt beſchloſſen, der Beſchwerlichkeit eines langen Marſches im Sonnenſchein zu trotzen und zu Fuße die wildeſten Pfade des ſchönen Reviers, in welchem Johannisſtein liegt, zurückzulegen. Wir ſandten daher den Wagen nach Sparbach und wurden dafür mit einem jungen Führer verſorgt, der ſich verpflichtete uns Alles zu zeigen, was wir nur irgend zu ſehen wünſchen würden.

Der Sonnenſchein war von der beſten deutſchen Art, durch keine einzige Wolke gebrochen, und der Pfad, den wir zu gehen hatten, ſowohl ſteil als rauh. Dennoch war es unmöglich, uns unſerer Freiheit nicht zu freuen, denn die Gegend war von einer Beſchaffenheit, daß man entweder zu Fuße gehen, oder reiten mußte, um ſie zu genießen.

Den erſten Halt, nachdem wir unſere Wanderung begonnen hatten, machten wir im Schloſſe Wildeck, das auf der Karte als eine Ruine verzeichnet, in der That aber ein ſehr merkwürdiges altes, zwar faſt unbewohntes, allein nicht in Trümmern liegendes Gebäude iſt. Es befindet ſich genau in dem Zuſtande, in welchem ein altes Haus

den größten Eindruck auf die Phantasie macht, hinreichend erhalten, um genau zu zeigen, was es gewesen ist; und doch dem Verfalle nahe genug, um zu bürgen, daß keine erneuernde Hand die Heiligkeit seines Alterthums verletzt hat.

Das Schloß Wildeck ist das Eigenthum der Geistlichen von Heiligenkreuz, welche die Gemächer beinahe geleert haben. Es giebt da indessen noch eine beträchtliche Anzahl alter Portraits mit Rahmen von so reichem Schnitzwerke, daß sie für die Verkäufer alterthümlichen Glanzes auf dem Quai Voltaire eine wahre Schatzgrube wären. Dieses merkwürdige alte Haus ist jetzt der Obhut eines Bauern und seiner Familie anvertraut, die uns durch die lange Reihe verlassener Gemächer führten, welche mich sehr an Mistreß Radcliffe und ihren Udolpho erinnerten. Die Lage dieses Schlosses bildet das wahre Muster der Waldeseinsamkeit und doch kann man in wenigen Stunden von Wien dahin fahren.

Von Wildeck gingen wir durch den Wald nach Johannisstein, jedenfalls die malerischeste Ruine, die wir gesehen haben. Die Gegend ringsum ist das vollständigste Ideal eines Jagdgrundes, in dessen verschlungenen Gebüschen noch ein schöner Schlag von Wildschweinen haust. Wir brachten ein paar wonnevolle Stunden zu, indem wir das elfenartige kleine Thal durchwanderten, welches sich unter dem kühnen Felsen, worauf die Ruine steht, hinschmiegt; und als wir hinreichend ermüdet waren, suchten wir Sparbach und den Wagen, was Beides viel näher war, als wir vermutheten.

Selbst Tyrol kann, vergleich sein Maßstab größer ist, kaum etwas Schöneres aufweisen, als einige

Punkte des Weges, den wir nun durch die Briel nach Mödling fortsetzten. Von dem letztgenannten Orte bis Wien kann man, wie ich Dir schon geschrieben habe, bequem vor dem Frühstück fahren. Die Nähe solcher Gegenden muß der Hauptstadt im Sommer einen Reiz geben, dessen sich keine, die ich kenne, rühmen kann. Wir erreichten unsere Wohnung auf dem hohen Markte gegen acht Uhr.

Dreißigster Brief.

Die vornehmsten Gebäude der Stadt. — Die Burgseite. — Oeffentliche Gebäude. — Palläste des Adels. — Der Stock im Eisen. — Elegante Gesellschaft. — Unterscheidungen, die für Fremde schwer zu begreifen sind.

Wien, den 25. Oktober.

Bevor die Wintercirkel beginnen, suchen wir emsig mit allen den vornehmsten Gebäuden der Stadt Bekanntschaft zu machen. Diese sind meiner Meinung nach interessanter als prächtig, besonders wenn man sie mit den schönen Bauwerken von Paris, den glänzenden neuen Schöpfungen von München, oder mit vielen prachtvollen Gebäuden zu London vergleicht. Wären indessen die schönsten Gebäude von Wien über einen so großen Raum ausgebreitet, wie er den Architekten in minder dichtbevölkerten Städten vergönnt ist, so glaube ich, daß die Vergleichung ganz anders ausfallen würde.

Die Reichskanzlei ist von jeher als eins der schönsten Gebäude von Deutschland gerühmt worden, und wenn man gleich zugeben muß, daß jetzt mehrere in Baiern, z. B. die Pinakothek, die Glyptothek, die bewunderungswürdige Walhalla sie übertreffen, so liegt doch gewiß viele Würde in der Front, welche die ganze der kaiserlichen

Burg gegenüber liegende Seite einnimmt. Sie wurde von dem berühmten Fischer von Erlach, dessen Name hier in hoher Achtung steht, im Jahre 1728 erbaut. Ursprünglich war sie wirklich die Kanzlei des deutschen Reiches, jetzt sind aber ihre Gemächer für verschiedene Mitglieder der kaiserlichen Familie eingerichtet.

Die Wappen des Kaisers Karls des Sechsten überzogen den Mittelpunkt des Gebäudes und die ganze Façade ist gleichförmig und erhaben; den schönsten Theil desselben aber bilden zwei hohe Thorbögen, einer an jedem Ende des Gebäudes, durch welche der öffentliche Fahrweg geht. Diese majestätischen Bögen sind von außerordentlich kolossalen Gruppen von Mathieti geziert, die verschiedene der Arbeiten des Herkules vorstellen. Diese Gruppen, wenngleich vielleicht etwas zu massiv, sind doch äußerst großartig.

Der von dem reichen und prachtliebenden Herzog Albert von Sachsen-Teschen auf einer der Basteien gebaute Pallast, jetzt die Residenz seines erlauchten Erben *) des großen Feldherrn Erzherzog Karl, ist eine wahrhaft fürstliche Wohnung und setzt die Linie der kaiserlichen Gebäude, die mit der Staatskanzlei, worin jetzt der Fürst Metternich residirt, beginnt, weithin fort.

Diese Seite der Stadt mit ihrer geräumigen Umgebung von Gärten, dem herrlichen Abschnitte des Vorstadtkreises und dem imponirenden Hintergrunde des Kahlengebirges ist wahrhaft prächtig, und wenn auch die Ge-

*) Die Erzherzogin Christine, Gemahlin des Herzogs Albert, hatte Seine kaiserliche Hoheit schon in ihrem Testamente diesem als Erben substituirt. Anm. des Uebers.

bäude, einzeln genommen, anderen an architektonischer Würde nachstehen müssen, giebt es doch in keiner Stadt, die ich kenne, ein so schönes Ganzes.

Die Hofkanzlei für Böhmen und Oesterreich, und die für Ungarn und Siebenbürgen sind sehr edle Gebäude: aber die nöthige Sparsamkeit mit dem Raume in einer Stadt, wo jeder Fußbreit des Grundes und Bodens so kostbar ist, hindert, daß die reichen Verzierungen sich dem Auge so vortheilhaft darstellen, als es anderenfalls geschehen würde.

Die Universität ist schön, wenngleich einfach, aber hier sind die Straßen abermals so dicht aneinander gedrängt, daß ein Fremder leicht kommen und gehen könnte, ohne von dem Daseyn dieses Gebäudes Kenntniß zu erlangen: es müßte ihn denn auf diesen Gegenstand die Neugierde aufmerksam machen, zu erfahren, wo denn die vielen jungen Männer wohnen können, die man täglich auf den Wällen in ihren wallenden akademischen Gewändern trifft *).

Die Kriegskanzlei auf dem Hofe und die kaiserliche Münze sind sehr schöne Gebäude; jene wurde ursprünglich von den Souverainen von Oesterreich bewohnt **),

*) Die Verfasserin meint die jungen Theologen, Alumnen Päßmanitten (aus Ungarn), Convictisten, Benediktiner u. s. w. die in Wien studiren, aber keineswegs in dem Universitätsgebäude wohnen. Die übrigen Studenten sind, mit Ausnahme der Zöglinge des k. k. Convicts und des Theresianums, welche Uniformen tragen, durch keine besondere Tracht ausgezeichnet.

Anm. des Ueberf.

**) Niemals; vielmehr war die Hofkriegskanzlei ursprünglich ein Jesuitercollegium, weßwegen die Kirche auf dem Hof auch die

dieſe von dem Prinzen Eugen von Savoyen. Das ehrwürdige Ständehaus von Niederöſterreich iſt ſeines hohen Alterthums und ſeiner maleriſchen gothiſchen Bauart der Beſichtigung wohl werth. Die Bank iſt ein ſchönes Gebäude im neueren Style und ſteht ſeit noch nicht zwanzig Jahren.

Was die Palläſte des hohen Adels, die man uns gezeigt hat, betrifft, ſo iſt es unmöglich, von ihnen eine richtige Schilderung zu entwerfen; ich zweifle aber gar nicht, daß dieſe prachtvollen Wohnhäuſer, wenn ſie weniger eingeengt ſtänden, ſich weit mehr zu ihrem Vortheile ausnehmen würden. Aber auch ſo iſt es, wenn man die Fürſten- oder Grafenkrone über den Wappen der Liechtenſteine, Schwarzenberge, Lobkowitze, Stahrembergе, Harrache, Eſterhazy, Bathyany, Kinsky, Schönborne, Auersperge, Palfy u. ſ. w. prangen ſieht, unmöglich, nicht ſtehen zu bleiben und ihre maſſive, obſchon halbverborgene Pracht, die man von keinem Punkte der Straße aus gehörig überſehen kann, zu betrachten und ſich die Großthaten, die ſich an dieſe Namen knüpfen, in das Gedächtniß zurück zu rufen.

Was aber für den Fremden merkwürdiger iſt, als der äußere Glanz der zahlreichen und feſtverſchloſſenen Palläſte des Adels, das iſt die unglaubliche Menge ſchöner Wohnungen, welche man zu Wien unter einem Dache antrifft. Das Bürgerſpital iſt eins dieſer Häuſer. Es führt dieſen Namen, weil es einſt wirklich ein Bürgerſpital war;

„obere" Jeſuitenkirche heißt, zum Unterſchied von der „unteren" oder jetzigen Univerſitätskirche. Wohl aber ſtand auf dem Hof einſt die alte Burg. Anm. des Ueberſ.

ſeit geraumer Zeit iſt es aber in eine wahrhaft ſtaunenswerthe Sammlung von Wohnungen verwandelt worden. Es enthält, wie man mir geſagt, zehn abgeſonderte innere Höfe, zwanzig Treppen, iſt an vielen Punkten mit großer Eleganz eingerichtet, hat zweihundert Bewohner und bringt eine jährliche Rente von hundertſiebzigtauſend Gulden.

Ein anderes dieſer rieſenhaften Wohnhäuſer iſt der Trattnerhof auf dem Graben, vor Zeiten wirklich der Stadtgraben, jetzt aber ein in ihrem Mittelpunkte befindlicher äußerſt belebter und von der ſchönen Welt bewohnter Platz. Der Trattnerhof trägt jährlich funfzigtauſend Gulden ein. Dieſe Häuſer, ſo wie viele andere in der Stadt, können aber in Bezug auf ihre Größe und ihren Werth nicht lediglich nach dem beurtheilt werden, was man von ihnen über der Erde ſieht, da mehrere drei bis vier Treppen tief in die Eingeweide der Erde hinunter gehen. Dieſe tiefen Keller tragen zwar allerdings zur äußeren und ſichtbaren Schönheit der Stadt direkt nicht bei, wohl aber in hohem Grade indirekt, indem ſie verbergen, was nicht angenehm zu ſehen wäre. Dieſen unterirdiſchen Gewölben verdankt man ohne Zweifel die merkwürdige Abweſenheit aller kommerziellen Erinnerungen an die Art, wie die Luxusgegenſtände der vier Welttheile Allen, die ihrer bedürfen, aufzuwarten gezwungen werden; denn die Ballen, Kiſten, Fäſſer, Tonnen und alle die zahlloſen Anhäufungen unſchöner Vorbereitungen zur Eleganz, welche man anderswo zuverläſſig dann und wann zu ſehen bekömmt, ſind, wie ich vermuthe, Klafter tief unter dem Pflaſter begraben, und nur ſehr wenig oder nichts davon begegnet den Blicken in der Oberwelt.

Ein Haus indessen auf dem Hof beweist den Werth des Häusserertrages in Wien, ohne daß man in diese finstern Tiefen hinabzusteigen braucht, denn es thürmt sich bis zur wunderbaren Höhe von acht Stockwerk zum Himmel. Fünf, sogar sechs Stockwerke sind gewöhnlich, acht ist aber gewiß das nec - plus - ultra der babylonischen Bestrebungen, die Wolken zu durchdringen.

Für den Fall, als Du Dich je auf einem schönen öffentlichen Platze zu Wien, welcher der Stock im Eisen heißt, befinden und über diesen seltsamen Namen Dir den Kopf, wie ich zerbrechen, ja, nur noch verwirrter werden solltest, wenn man Dir den Gegenstand, woher der Name rührt, artig zeigt, will ich Dir offenherzig mittheilen, was ich nicht ohne beträchtliche Schwierigkeit und nur nach ausharrender Forschgier in Erfahrung gebracht habe.

Der „Stock im Eisen Platz" liegt sehr nahe bei der St. Stephanskirche, welche außer den ursprünglichen Mauern der Stadt, bis zu denen ein Wald reichte, erbaut worden ist. Die Bäume des Waldes verschwanden allmälig und es blieb nur einer stehen, denn er war der sicheren Ankunft jedes Handwerkers, der die Stadt erreichte, gewidmet. Jeder Angekommene schlug einen langen Nagel in den ehrwürdigen Stamm zum Beweise, daß er angekommen sei und zwar angekommen in der Verfassung seine gute rechte Hand zu gebrauchen. Im Verlaufe der Zeit wurde das Einschlagen eines Nagels in dem Stock im Eisen wirklich eine Großthat der Kraft, gerade als wollte man denselben mit aller Gewalt in einen eisernen Block treiben, denn dazu war der Baum geworden.

Nach Maßgabe, als der Wald zurückwich, drang

die Stadt vor; selbst die Festungswerke des alten Wiens wurden vorgeschoben, und die Metropolitankirche, statt außerhalb der Mauern zu liegen, wurde ihr Mittelpunkt: der Stock im Eisen blieb aber und bleibt noch, eine dichte und festgefügte Masse von vielen Millionen Nägeln. Er hat jedoch die Umrisse, welche der Stamm zeigte, als er noch Baum war, nicht ganz verloren, und die abgehaunen Aeste haben hie und da eine Erhöhung, die einen Rumpf nicht unähnlich sieht, zurückgelassen, so daß man erkennen kann, wo sie weggehauen worden sind.

Diese seltsame Reliquie ist jetzt durch eiserne Klammern an ein Haus auf dem „Stock im Eisen Platz" befestigt und mit drei eisernen Schlössern verwahrt, deren Schlüssel, wie die Sage geht, von seiner höllischen Majestät selbst strenge verwahrt und von Niemanden gefunden werden können, der beim Suchen nicht sein ewiges Seelenheil einsetzt. Und fürwahr diese schwarze, ungestaltete, geheimnißvolle Masse wird mit der größten Sorgfalt bewahrt, steht jetzt dicht neben dem glänzenden Ausstellungsfenster eines Juwelirs und dräut im seltsamen Gegensatze zu allen den niedlichen Modesachen, die er enthält. Der Stock im Eisen ist in der That seit Jahrhunderten so unverletzt und unberührt geblieben, als ob wirklich irgend eine schreckliche Gefahr mit Antastung desselben verbunden wäre.

* * *

Wir fangen an, von der Ankunft einiger Derjenigen, welche in Wien die Gesellschaft par excellence bilden, zu hören, und leben in der Hoffnung, daß uns das Schicksal oder der Zufall auf irgend eine oder die andere Art in den Be-

reich derselben bringen werde. Inzwischen machen wir Bekanntschaft mit Vielen, deren freies Benehmen und vornehme Lebensweise in andern Ländern gewiß die Voraussetzung rechtfertigen würden, daß sie zu der obigen so bevorzugten Classe gehören. Hier hat man jedoch in solchen Dingen eine eigene Methode, welche wahrscheinlich nicht ohne guten Grund angenommen worden ist, aber einen Fremden in Verlegenheit setzt, das Räthsel zu lösen.

Als ein Beispiel dieser Art von Verlegenheit führe ich an, daß ich nur selten eine Frau gesehen habe, deren Person, Geist und Benehmen vollständiger dem Begriffe entspräche, den man mit dem Worte „elegant" verknüpft, als die Baronin P—, mit der wir kürzlich bekannt geworden sind, welche überdies reich ist und ein sehr schönes Haus macht. Sie ist bereits Großmutter, könnte aber mit vollem Rechte wie eine der Heldinnen Molieres sagen: „quand je me suis mariée, je jouais encore de ma poupée;" denn wenn gleich das blühende Roth von ihren Wangen gewichen ist, hat sie doch außerdem keinen einzigen ihrer Reize verloren. Ihre zarte Gestalt ist so anmuthig, wie nur immer die Jugend selbst, und ihre Augen haben einen Ausdruck von Sanftmuth und Verstand, dessen ich mich lange mit Wonne erinnern werde. Im Benehmen scheint sie genau das zu vereinigen, was bei französischen und englischen Damen am meisten bezaubert, und wenn man sie als ein Muster der österreichischen Damen nimmt, muß man in der That anerkennen, daß sie geschaffen sind

„Aus jedes Volkes bester Eigenschaft."

Sie spricht französisch und englisch mit derselben Leich-

tigkeit als ihre Muttersprache, und ich habe über kein Werk in einer dieser drei Sprachen in ihrer Gegenwart reden hören, ohne zu bemerken, daß sie dasselbe genau kenne und kritisch zu beurtheilen wisse. Dennoch hat mir ein Freund, der für mich hier ein ganzes Chor aufwiegt und sich jede Mühe giebt, mir Alles, was ich sehe und höre, klar begreiflich zu machen, die Versicherung gegeben, daß diese elegante und hochgebildete Frau trotz ihres Titels und Reichthumes nicht zu den „Exclusiven," wie man wohl vermuthen möchte, sondern zu den „Excludirten" gehört. Dies ist der Fall, obschon sie als Zugabe zu allen ihren Ansprüchen auf die höhere Gesellschaft, die ich bereits erwähnt habe, allgemein wegen ihrer in jeder Beziehung vortrefflichen und liebenswürdigen Eigenschaften verehrt und gepriesen wird.

Ist das nicht eine Mysterium? Für mich, muß ich gestehen, um so vollständiger, daß ich zu dessen Erklärung die Fülle meiner eigenen Erfahrung abwarten muß, denn nichts, was ich bis jetzt gehört habe, setzt mich auch nur entfernt in den Stand, es zu begreifen. Wenn mir hierin Licht wird, werde ich es auch Dir mittheilen; aber alle meine bisherigen Begriffe von Patriciern und Plebejern sind hier durch die Thatsache, daß die Dame, von der die Rede ist, auf ihrem Wagen eben so gut ein Wappen mit einer Krone führt wie ein Reichsfürst, schlechterdings in Verwirrung gebracht.

Während wir einer Erweiterung unserer Kenntnisse in solchen Dingen entgegen sehen, gewährt es uns hohes Vergnügen, uns in der Vorhalle des Tempels der Vornehmheit zu ergehen, bis die Zeit kommt, wo seine Thore ge-

öffnet werden, wobei wir inbrünstig hoffen, daß uns Pilgern der Einlaß nicht verweigert werde. Bis jetzt aber befinden wir uns in der Lage von Personen, welche weither gekommen sind, um irgend eine große Vorstellung zu sehen, aber vor dem noch unaufgezogenen Vorhange sitzen.

Einunddreißigster Brief.

Abschied des Sommers. — Schnee. — Das Holzsägen. — Die Oper. — Getäuschte Erwartung. — Mademoiselle Löwe. — Strauß und Lanner. — Johann Cramer. — Monodie auf die Malibran. — Judensynagoge. — Madame Rettich als Desdemona. — Othello.

Wien, den 30. Oktober.

Eine plötzliche Veränderung ist über die Oberfläche dieser wandelbaren Welt seit meinem letzten Schreiben gekommen. Indem ich aus meinem Fenster sehe und jeden Gegenstand in Schnee eingehüllt erblicke, ist mir der heiße Ausflug nach Liechtenstein und Baden wie ein Traum und doch sind es nicht viel mehr als zwölf Tage her. Unser schöner Sommer ist dahin! Er hat indessen lange genug gedauert und uns vortreffliche Dienste erwiesen: wir müssen daher von ihm mit Dankbarkeit, nicht im Aerger Abschied nehmen und unsere Gedanken und Hoffnungen einem Wiener Winter und dem, was er uns an Neuem und an Unterhaltung bringen kann, zuwenden.

Obschon aber der Erdboden mit Schnee bedeckt ist, obschon wir vor Kälte zittern und beben, wenn wir unsere Oefen für einen Augenblick verlassen, versichert man uns doch fortwährend, daß der Winter, oder vielmehr die Win-

terſaiſon in Wien noch nicht begonnen habe. In der That ſehen wir nur wenige Equipagen, aber in den Läden der Modehändler erſcheint der Winterputz; reiche Pelzwerke deuten auf große Kälte und auf das beſte Mittel, ſich gegen ſie zu ſchützen, und Fenſter, wenn nicht ſo groß, doch eben ſo wohl gefüllt wie die in Regent-Street ziehen das Auge durch die Mannigfaltigkeit aller Arten und Farbenabſtufung von Seide, Sammt, Merino und gewürfeltem Zeug an. Eine andere Vorbereitungsmuſik gewährt das allgemeine Sägegeknarre, das den ganzen Tag hindurch und auch einen Theil der Nacht vor jedem Hausthor in der Stadt verführt wird.

„Vor jedem Hausthore“ iſt zwar ein ſehr buchſtäblicher und richtiger Ausdruck, meint aber, wie ich Dir bereits bemerklich gemacht habe, nicht ganz daſſelbe wie in London. Ein Wohnhaus, und ich kann mich dabei auf den Trattnerhof und das Bürgerſpital berufen, meint hier nicht ein für eine einzige Familie eingerichtetes Gebäude, ſondern eine Anzahl von Wohnungen in einem, und demſelben Hauſe. Nicht nur die obgenannten, ſondern faſt alle Häuſer mit Ausnahme der Paläſte des Adels ſind groß genug, wenigſtens einem halben Dutzend wohlhabender Familien Unterkunft zu gewähren.

Obſchon dieſe Einrichtung Wien mehr Paris als London ähnlich macht, iſt ſie doch weit entfernt, ganz daſſelbe Ding zu ſein. Die parties-carrées *), die ich hier geſehen habe, laſſen ſich in keinem einzigen Falle mit den Eingängen vieler und der Niedlichkeit der meiſten in Paris vergleichen, wo ſie mit Oleandern und Statuen prangen, und

*) Thorwege.

wo die Höfe mit Tausendschön geschmückt sind oder von Reseda duften. Auch sind die Treppen nicht so gut, die Gemächer aber dürften, wie ich aus der Breite und Höhe der Fenster entnehme (denn bis jetzt bin ich nur in sehr wenige Wohnungen gekommen), größer und höher sein.

Die Palläste des hohen Adels sind äußerst prächtig und offenbar geräumiger als die meisten Herrenhäuser ähnlicher Art in London oder Paris. Auch ihre Eingänge sehen, obgleich sie nicht sehr decorirt sind, herrlich aus; was aber die Zugänge zu den Wohnungen betrifft, die man mit seinen Nachbaren theilen muß, sind sie weit entfernt glänzend zu sein. Ich gestehe, daß mir unsere reinlichen, mit Teppichen belegten Treppen und Gänge besser gefallen, als alle „Eingänge," die mir hier noch zu Gesichte gekommen sind, und die Art heiliger Fürsorge, die wir beobachten, auf daß nichts Lästiges unseren Wohnhäusern nahe komme, halten uns sehr angenehm von der Berührung mit einer Menge kleiner Uebel ferne.

So zum Beispiele dieses Holzsägen und Spalten! Wir würden uns im äußersten Grade unbehaglich fühlen, wenn dieses oder jedes andere auf unsere Winterheizung bezügliche Geschäft, unserer Hausthüre so nahe und uns so unbequem unter die Füße käme, wie hier. Es giebt wirklich einige wenige kleine Punkte, in welchen sich der wohlthätige, der Vorsehung ähnliche Absolutismus von Oesterreich nicht zeigt, wie man dies wohl wünschen möchte, und dazu gehört dieses Holzsägen. In dieser Jahreszeit ist jede Straße in eine Sägemühle verwandelt, und auch zu Wagen muß man im Zickzack fahren, um weder selbst durch die Holzblöcke umgeworfen zu werden, noch die Männer und Weiber umzuwerfen, welche ihre kreischende Arbeit

auf jeder Seite verrichten. Ich kann keinen sehr triftigen Grund einsehen, warum diese lärmende und lästige Arbeit nicht auf den Holzplätzen verrichtet wird, welche bequem und nahe genug, wenn gleich außer der (eigentlichen) Stadt liegen.

Mit unseren Spaziergängen auf den schönen Wällen ist es für jetzt vorbei, ja ich habe nicht einmal den Muth, auf unseren vormittägigen Forschungen nach Merkwürdigkeiten der Kunst oder Natur zu beharren. Die Veränderung ist so plötzlich und heftig, daß sich auch unsere ganze Lebensweise verändert hat, gleich als wären wir in ein anderes Land versetzt worden. Statt daher lange, vom Sonnenschein erheiterte Morgenausflüge zu verabreden, haben wir Abendunterhaltung durch Musik, wo sie zu finden war, und durch wiederholte Besuche im Burgtheater gesucht.

Das Einzige, was meine Erwartungen bis jetzt in Wien noch getäuscht hat, ist die Oper. Nichtsdestoweniger ist das Orchester bewundernswürdig und die Chöre besitzen die ganze, gewöhnliche Vollkommenheit deutscher Correctheit, aber es giebt hier keine einzige Stimme, welche auch nur in irgend einem Grade fähig wäre, eine Oper in einem solchen Style zu tragen, wie man es von Wien zu erwarten ein Recht zu haben scheint.

In dieser Beziehung sind, obschon man uns und zwar mit Recht in Masse für kein musikalisches Volk hält, unsere Ohren kritisch und ist unser Urtheil strenge, weil wir gewohnt sind, daß uns durch die hohen Gagen, welche die Directoren unseres italienischen Theaters bezahlen, die ersten und höchsten Talente gesichert bleiben. Hier kann oder will man solche Preise nicht geben und die Folge davon ist, daß der Gesang dieser wollustvollsten aller Unterhaltungen,

mit Ausnahme der Chöre, durchaus unter der Mittelmäßigkeit ſteht.

Ich muß bekennen, daß mich das ſehr verdroß. Ich hatte von einer Oper in Wien einen ſehr erhabenen Begriff; Mozarts, Haydns, Webers Bilder erregten in mir Vorſtellungen einer eben ſo nationellen und vollkommenen Aufführung, als nur ihre Compoſitionen ſelbſt es waren. In der Wirklichkeit iſt es aber ganz anders. Man ſagt uns freilich, daß dieſe merkwürdige Dürftigkeit an Sängern nicht bloß durch die überwältigende Nebenbuhlerſchaft von London und Paris, ſondern durch die allgemeine Theurung dieſes Artikels veranlaßt werde. Die Hieſigen ſprechen von der verſtorbenen Malibran, als von einem Stern, den ſie gehofft hätten, in ihre Sphäre zu ziehen; da aber die Welt einen ſolchen jetzt nicht beſitzt, es müßte denn im Keime ſein, ſo iſt man ziemlich allgemein entſchloſſen, ſich für jenen Mangel mit der Meinung von deſſen Unvermeidlichkeit zu tröſten. Ich kann aber nicht umhin, mich zu erinnern, daß es Kehlen giebt wie die einer Pasta und Griſi, eines Lablache, Rubini und Tamburini, und eben ſo wenig kann ich die Wirkung vergeſſen, welche dieſe in einem Privatconcerte hervorbrachten, wo ich ſie, die erſte und den letzten ausgenommen, am Abend, bevor ich London verließ, noch gehört habe. Während die Erinnerung derer in mir noch ſo friſch iſt, wird man mir verzeihen, wenn ich, ohne irgend jemandem in der Welt zu nahe zu treten, ſehnſüchtig wünſche, dieſe Sterne möchten jetzt alle zu den vielfachen Freuden dieſer eleganten Hauptſtadt gehören.

Wenn aber auch nicht die Kehle, haben wir hier doch die Füße einer Griſi, und niedlichere und geſchicktere Füße würde es ſchwer halten zu finden. In der Erſcheinung

und dem ganzen Wesen dieser bezaubernden Tänzerin liegt eine überaus Zartheit, welche schlechterdings einzig ist. Perrot tanzt wie gewöhnlich mit ihr, und man kann nichts Vollkommneres sehen als die Leistung Beider. Der Schritt, womit Perrot über den Boden schwebt und ihn von Zeit zu Zeit gerade nur berührt, wie ein Schmetterling einen Augenblick auf einer Blume ruht, ist wahrhaft schön.

Die mehr als gewöhnliche Kürze der Gewänder des weiblichen Theiles des Balletcorps schien uns anstößig. Diese Kürze rührt jedoch keineswegs aus armseliger Sparsamkeit mit Gaze her, denn was an Länge fehlt, ist an Breite im Ueberfluß vorhanden. Jede Tänzerin gleicht in ihrer allgemeinen „tournure“ der schönen Blüthe der Fuchsia, wenn sie völlig ausgespannt ist, nur daß jene statt vielen Staubfäden bloß zwei hat.

Das Opernhaus ist nicht eben glänzend, aber in Wien ist der Bau eines Theaters, wie ich schon zuvor erwähnt habe, Sache der Nation und es ist einer der unwandelbaren Grundsätze dieser unwandelbaren Regierung, alle unnöthigen Ausgaben zu vermeiden. Das Haus war sehr voll und würde es auch, wie man mir sagt gewesen sein, wenn es viel größer wäre. Jede Loge ist in dieser Jahreszeit genommen, ja die Zahl der Logen reicht für die Nachfragen nicht hin. Die Vorstellung beginnt um sieben Uhr und endet in der Regel schon vor zehn, so daß man auch für das längste Diner vor und für alle Abendgesellschaften noch ihr Zeit genug hat. Dies ist eine vortreffliche Einrichtung, und trägt zur Beliebtheit dieser Unterhaltung sehr bei. Im Burgtheater sind die Stunden dieselben und haben auch hier die Folgen, daß das Haus für viele Zuschauer herbeigeht, als es nur fassen kann. Nur im Ring-

land glaube ich hat man zwei bis drei der herrlichsten Theater in der Welt gebaut und dann die Stunden der Vorstellung und die der Diners so eingerichtet, daß wer immer es wagt die Direction eines dieser Theater zu übernehmen, sicher darauf rechnen kann, nach ein paar Jahren ruinirt zu sein.

Gewiß liegt eine der Ursachen des beständigen Glückes, welches sowohl die beiden Haupttheater in Wien, als die kleineren in den Vorstädten machen, darin, daß sie ihre Darstellungen niemals auf eine ungebührliche Länge hinausziehen. Niemals folgt hier auf ein Trauerspiel eine Posse, oder auf ein Lustspiel ein Melodrama. Der Geschmack des hiesigen Publikums würde eine solche barbarische Mischung nicht vertragen, denn es bringt zu einer Darstellung zu viel ächtes Gefühl mit, als daß es dulden könnte, daß dasselbe im Augenblicke darnach wieder zerstört werde.

Der Kaiser und die Kaiserin waren in Begleitung des Prinzen und der Prinzessin von Salerno und der schönen, jungen Erzherzogin Therese in ihren Logen, als wir die Oper zum ersten Male besuchten. Wir konnten von unsern Plätzen die kaiserliche Loge recht gut sehen. Der Kaiser ist fast von kleinem Wuchse und scheint keiner sehr festen Gesundheit zu genießen; die Kaiserin ist eine herrliche und graziöse Gestalt und in ihrem Wesen liegt einfache und ruhige Würde. Die Erzherzogin Clementine (vermählte Prinzessin von Salerno) ist blaß aber anmuthig und gleicht ihrer Schwester Marie Louise auffallend. Es gab gewiß niemals ein Haus, in dem die Familienähnlichkeit so durchaus bemerkenswerth wäre, wie in dem Hause Habsburg-Oesterreich. Die Bildnisse aus einer fernen Zeit haben

genau dieselbe Eigenthümlichkeit der Physiognomie, und besonders ist die Bildung des Mundes so gleich in Allen, daß man auf diesem kaiserlichen Stamm von Geschlecht zu Geschlecht die Phrase Shakspeares anwenden kann: „Sie verkünden ihre Väter selbst.“

Die erste Oper, welche wir hörten, war die Semiramis, die zweite die Norma. Der Gesang in jener war so schlecht, daß man in der That Pein statt Vergnügen empfand, und von dieser sollte ich vielleicht der strengen Wahrheit gemäß dasselbe sagen, wenn nicht das ausgezeichnete Spiel der Mademoiselle Löwe als Norma mich fast bestochen hätte, die mangelhafte Eigenschaft ihrer Stimme zu vergessen. Sie ist überdies sehr schön und gießt so viel Feuer und Leidenschaft in ihre Darstellung, daß es durchaus unmöglich ist, sie nicht zu bewundern, obgleich man fühlt, daß, wenn die Natur ja beabsichtigt hätte, sie zur Primadonna nicht bloß, was das Spiel betrifft, zu machen, sie bei weitem größere Geschicklichkeit im Beherrschen ihrer durchdringenden Stimme erwerben müßte, als sie jetzt besitzt.

Es unterliegt nicht dem mindesten Zweifel, daß Liebe und Geschmack für Musik eine echte und angeborene Eigenschaft des österreichischen Volkscharakters ist, obgleich die Duldsamkeit, womit sie Abend für Abend sitzen und ein solches Gesinge anhören, fast auf das Gegentheil zu schließen berechtigt. Es scheint mir überdies, daß jetzt das Wienervolk unter einem jener Anfälle von Modelaune leidet, dem alle Gesellschaften zuweilen unterworfen sind; aber wenn die natürliche Beschaffenheit ihres Geschmacks und Urtheils gesund und richtig ist, gehen solche Anfälle

wie alle übrigen darüber und lassen nur wenige Spuren von Schwäche zurück.

Wien leidet jetzt jedenfalls schwer an einem Walzeranfalle, und während Händel, Mozart, Haydn und dergleichen von „feinen Ohren“ verhaut sind, herrschen Strauß und Lanner unumschränkt. Dennoch giebt es keinen Einzigen, welcher, sobald dieser Gegenstand auf das Tapet kömmt, sich nicht in Lobeserhebungen jener unsterblichen Meister ergösse. Strauß und Lanner aber schreiben und geigen fort, und alle Welt horcht ihnen zu und zollt ihnen Beifall.

Ein gutgespielter Walzer hat gewiß hohen Reiz und ich habe bis auf diesen Augenblick stets geglaubt, ich hätte eine zu große Vorliebe für diese Art Musik. Ich gestehe aber, daß ich jetzt ihrer müde bin, und es lieber sähe, wenn ich Wien zu einer Zeit besucht hätte, wo in jedem Garten, jedem Theater und jedem Salon die reichen Klänge Mozarts ertönten.

„Ça reviendra,“ sagte ein Herr, dem ich meine Klage über diesen Gegenstand mittheilte, und ich will glauben und hoffen, daß er recht habe.

Einem Stück neuer Musik habe ich jedoch mit großem Vergnügen zugehört. Das ist die Trauermonodie, welche Johann Cramer zum Andenken der armen Malibran geschrieben hat. Sie ist voll Gefühl und als ich diesem alten Pianisten zuhörte, wie er für mich seine einfache und classische kleine Composition spielte, und die Zartheit und Vollendung seines Spiels bewunderte, welche von keinem einzigen Takte unterbrochen war, wo die Schöpfungen des Geistes der Harmonie dem unechten Ruhme der Fingerfertigkeit weichen müssen, fühlte ich im tiefsten Grunde

des Herzens, daß ich „rococo“ unverbesserlich „rococo“ wäre und so leben und sterben würde.

Es giebt noch eine andere Art von Musik, die ich in Wien gehört habe, von der ich aber kaum weiß, wie ich von ihr reden soll. Würde ich versuchen, Dir alle die Gefühle zu schildern, welche sie in mir erregt hat, so würdest Du vielleicht glauben, sie habe mich um meinen Verstand gebracht. Es liegt aber in der That in dem Gesange der Kinder Israels, wie man denselben in der Synagoge dieser Stadt hört, eine so seltsame und fremdartige Harmonie, daß es schwer ist, der herrlichen Ausführung volle Gerechtigkeit zu zollen, ohne in die Sprache des Enthusiasmus zu verfallen. Eine Stimme, der jene Brahams in seinen besten Tagen nicht überlegen war, singt die Solopartien in diesen außerordentlichen Gesängen, während ein Dutzend andere Stimmen, darunter die einiger Knaben, den glorreichen Chor füllen. Der Umfang der Stimmen übertrifft Alles, was ich je gehört habe, und bringt, da keine Instrumente zur Begleitung gespielt werden, eine eben so eigenthümliche als erhabene Wirkung hervor.

Einige Stellen in diesen majestätischen Hymnen sind so voll Pathos, daß beim Hören die ganze Geschichte der Nation auf Einen einstürmt. Die Augen füllen sich mit Thränen über die Leiden des Volkes Gottes, wenn man die Worte: „Israel! Israel! Israel!“ in jenem klagenden Trauergeschrei hört, welches die Sänger mit so großer Wirkung hervorzubringen verstehen. Aber im nächsten Augenblicke zerstört die Erinnerung an den halsstarrigen Ungehorsam der Juden alles Mitgefühl und man empfin-

det faſt Scham, daß man den Worten Davids von Lippen zuhört, welche ſeine prophetiſchen Pſalmen in Klängen, die gerade vom Himmel zu kommen ſcheinen, ſingen und doch deren glorreiche, vor ihren Augen vorgegangene Erfüllung läugnen:

„Hélas! Ce peuple ingrat a méprisé sa loi,
La nation chérie a violé sa foi.“

Das Gebäude, worin dieſes Volk ſeine religiöſen Verſammlungen hält, iſt im neueren Styl und ohne Anſprüche auf Eleganz gebaut. Die Art, wie der Gottesdienſt verrichtet wird, iſt dem in der Synagoge zu Frankfurt völlig unähnlich, und die hieſige Gemeinde nennt ſich „reformirte Juden.“ Ich wünſchte ſowohl um ihretwillen, als zur Beruhigung meines eigenen Gewiſſens, daß die Reform auf etwas Weſentlicheres ginge, als auf das Wiegen des Kopfes, das Erheben auf den Zehen, und andere lächerliche Beweiſe jüdiſcher Andacht, welche die Gemeinde zu Wien gänzlich verbannt hat.

Vor einigen Abenden waren wir zum zweiten Male im Burgtheater, welches für Wien iſt, was das Théatre français für Paris. Diesmal lieh uns ein theilnehmender Freund ſeine Loge, um Madame Rettich in der Rolle der Desdemona zu ſehen.

Ich nehme faſt Anſtand, Dir mein Urtheil über die Darſtellung mitzutheilen, denn Du möchteſt mich ſonſt für ſo „coiffée“ mit den Vorzügen dieſer hochbegabten Oeſterreicherin halten, daß ich dadurch ungerecht gegen meine Landsmänninnen von demſelben Berufe werde.

Dennoch muß ich bekennen, daß ich dieſen ſo wahrhaft weiblichen Charakter noch nie mit ſolcher Geſchicklichkeit habe darſtellen ſehen. Es giebt wohl Niemanden, der die Tragödie Othello verſteht und nicht die ſanfte, liebevolle und ſo von aller Zudringlichkeit ferne Zärtlichkeit der Desdemona bewundert; dennoch wird bei uns die Darſtellung dieſer Rolle als keine Probe eines Talentes erſten Ranges betrachtet. Madame Rettich hat ſie indeſſen im höchſten Grade dazu erhoben und ich habe niemals, ſelbſt nicht in der Conſtanze der Miſtreß Siddons oder in der Phädra der Mademoiſelle Duchesnois ein wahrhafteres und wärmeres Bild des weiblichen Herzens geſehen, als in der Darſtellung der Desdemona von dieſer bezaubernden Schauſpielerin.

Als ich dieſe Rolle unmittelbar nach der Darſtellung las, habe ich mehr als jemals gefühlt, wie ſchön die Dichtung und wie vollendet zart die Entwickelung dieſes Charakters iſt. Alle Commentare der Welt zuſammengenommen, können die Zeichnung des Verfaſſers nicht ſo hervorheben, wie dies die Darſtellung einer Künſtlerin, wie Madame Rettich thut. Die Art, womit ihr liebendes Auge der allmäligen und faſt unglaublichen Umwandelung der Gemüthsart Othellos folgt, iſt unbeſchreiblich rührend. Als er zuletzt in offene Gewaltthätigkeit ausbricht, bringt der Ausdruck, mehr von Staunen und Mitleid als von Entrüſtung, welcher ſich ihrer ſprechenden Züge ja ſelbſt der Bewegung ihres Armes bemächtigt, Shakſpeare's Ideal einer ſanften Gattin mit ſo ſchöner Wahrheit und Natur vor Augen, daß man, wenn man ſie ſieht, innigſt fühlt, wie genau der „große Meiſter" wußte,

472247

aus welchem ſanften Stoffe das Herz eines liebenden Weibes beſteht.

Die Desdemona fordert faſt mehr als jede andere Rolle, eine ſo zarte Harmonie der Darſtellung, um ſie vollkommen zu fühlen und zu verſtehen. Ich habe mehr als einmal ihre Ableugnung des Verbrechens Othellos und ihrer letzten Seufzer als unnatürlich tadeln hören. Bei andern Desdemonen mag dies der Fall ſein, aber nicht bei jener der Madame Rettich, denn es iſt nicht mehr, als man von der zärtlichen Abgötterei ihrer Liebe für ihn erwartet.

Die Stimme dieſer vollendeten Schauſpielerin hat einen faſt ſo lieblichen und reichen Klang, wie jene der Mars. Dieſe Gabe iſt, obſchon die ganze Welt ihren Werth anerkennt, doch vielleicht von weit weſentlicherer Wichtigkeit, als man gewöhnlich glaubt. Eine ſchöne, graciöſe und von Leidenſchaft begeiſterte Schauſpielerin kann auch ohne dieſen Vorzug großen Beifall erringen: aber das freudige Beben, welches der erſte Klang eines ſolchen Organes hervorbringt, die Wonne, womit man jeder Beugung ſeines Tones zuhört, und die Gier, womit man, wenn es ſchweigt, auf daſſelbe wieder harrt, ſcheint mir mehr zu thun, um ſeinen Beſitzer zum Lieblinge des Publikums zu machen, als jeder andere Reiz.

Die Geſichtszüge und die Perſönlichkeit der Madame Rettich paſſen zu ihrem Berufe auf eine bewunderungswürdige Weiſe. „Ihre Geſtalt gehört der erſten Ordnung der Schönheit an," wie Sterne von Maria ſagt, und obſchon ihre Züge nicht regelmäßig ſchön ſind, vermag ſie

ihnen doch mit ergreifender Wirkung jeden Ausdruck, den sie will, zu geben. Sie hat herrliche Augen, schöne Zähne und ein äußerst liebliches Lächeln, so daß sie in meinem Andenken stets als eine der hochbegabtesten Schauspielerinnen, die ich je gesehen habe, bewahrt werden wird.

Herr Anschütz gab den Othello und spielte gut. Aber die Erinnerung an jenen ungleichsten aller Schauspieler, den eigensinnigen und unzuverlässigen Kean, spricht gegen ihn. Dieser bemächtigte sich der Rolle und identificirte seine eigenen Gefühle so sehr mit dem feurigen Geiste des unglücklichen Mohren, daß Niemand staunen konnte, wie die Phantasie einer Jungfrau trotz seiner asiatischen Farbe hingerissen wurde. Kein anderer Schauspieler, den ich gesehen habe, hat die Macht besessen, durch die Gewalt der Leidenschaft die widerwärtige Häßlichkeit der schwarzen Gesichtszüge zu überwältigen.

Ich glaube übrigens durchaus nicht, daß Shakspeare die Absicht hatte, die Leichtgläubigkeit seiner Zuhörer auf die Probe zu stellen; er wollte sie niemals überreden, daß die zartfühlende Desdemona sich in einem Schwarzen verliebt habe. Schon das Wort „swarthy*)“ beweist dies, denn wer würde sich je beikommen lassen, dieses Beiwort auf einen Neger anzuwenden? Eben so gut könnte die Cleopatra von einer mit Lampenruß und Oel bemalten Person gegeben werden, als der Lieblingsfeldherr der venetianischen Republik. Ich konnte mir keine bessere Gelegenheit zum günstigen Debut eines hoffnungsvollen

*) schwärzlich, schwarzbraun.

jungen Schauſpielers denken, als daß man ihm geſtattet, die Rolle des Othello mit langen Locken ſtatt mit wolligem Haar, und einer ſchönen Olivenfärbung des Geſichtes, ſtatt des ſchmutzigen Schwarz zu geben. Die Götter im Paradies würden vielleicht anfangs etwas ziſchen und ſchreien, aber geſunder Verſtand und geſundes Gefühl würden ſie bald vermögen, die Veränderung zu billigen, und ſo würde eine der ſchönſten dramatiſchen Schöpfungen der Welt von dem ſchwarzen Flecke befreit werden, der ſie jetzt verunſtaltet.

Zweiunddreißigster Brief.

Allerheiligentag. — Die Musik steht der zu Insbruck nach. Der Erzbischof. — Armerseelentag. — Die kaiserliche Gruft. — Trauer um den verstorbenen Kaiser. — Oesterreichische Loyalität.

Wien, den 2. November.

Gestern hörten wir das Hochamt in der Kathedrale zu St. Stephan, und da gerade das Allerheiligenfest war, so hatte sich eine ungewöhnliche Menschenmenge in der Kirche eingefunden, und auch der Gottesdienst und die Ceremonien waren ungewöhnlich lang und glänzend.

Die Stimmen der Juden zu Wien ließen jene der Christen im Vergleiche schwach erscheinen, dafür wurden aber die erhabensten Theile der Feielichkeiten des Tages durch Trompetentusche verkündet. Das Chor war jedoch nicht vermehrt, und die Musik schien unsrem Urtheil jener sehr nachzustehen, die wir zu Insbruck an Maria Himmelfahrttage gehört hatten.

Die Feier war außerordentlich prachtvoll und in der That eine Entfaltung des katholischen Kirchenglanzes höchster Ordnung, die Ceremonien zu Rom freilich stets ausgenommen.

Insbesondere machte der Gang und das Aeußere des

land glaube ich hat man zwei bis drei der herrlichsten Theater in der Welt gebaut und dann die Stunden der Vorstellung und die der Diners so eingerichtet, daß wer immer es wagt die Direction eines dieser Theater zu übernehmen, sicher darauf rechnen kann, auch ein paar Jahren ruinirt zu sein.

Gewiß liegt eine der Ursachen des beständigen Glückes, welches sowohl die beiden Haupttheater in Wien, als die kleineren in den Vorstädten machen, darin, daß sie ihre Darstellungen niemals auf eine ungebührliche Länge hinausziehen. Niemals folgt hier auf ein Trauerspiel eine Posse, oder auf ein Lustspiel ein Melodrama. Der Geschmack des hiesigen Publikums würde eine solche barbarische Mischung nicht vertragen, denn es bringt zu einer Darstellung zu viel ächtes Gefühl mit, als daß es dulden könnte, daß dasselbe im Augenblicke darnach wieder zerstört werde.

Der Kaiser und die Kaiserin waren in Begleitung des Prinzen und der Prinzessin von Salerno und der schönen, jungen Erzherzogin Therese zu ihren Logen, als wir die Oper zum ersten Male besuchten. Wir konnten von unsern Plätzen die kaiserliche Loge recht gut sehen. Der Kaiser ist fast von kleinem Wuchse und scheint keiner sehr festen Gesundheit zu genießen; die Kaiserin ist eine herrliche und graziöse Gestalt und in ihrem Wesen liegt einfache und ruhige Würde. Die Erzherzogin Clementine (vermählte Prinzessin von Salerno) ist blaß aber anmuthig und gleicht ihrer Schwester Marie Louise auffallend. Es gab gewiß niemals ein Haus, in dem die Familienähnlichkeit so durchaus bemerkenswerth wäre, wie in dem Hause Habsburg-Oesterreich. Die Bildnisse aus einer fernen Zeit haben

genau dieselbe Eigenthümlichkeit der Physiognomie, und besonders ist die Bildung des Mundes so gleich in Allen, daß man auf diesem kaiserlichen Stamm von Geschlecht zu Geschlecht die Phrase Shakspeares anwenden kann: „Sie verkünden ihre Väter selbst.“

Die erste Oper, welche wir hörten, war die Semiramis, die zweite die Norma. Der Gesang in jener war so schlecht, daß man in der That Pein statt Vergnügen empfand, und von dieser sollte ich vielleicht der strengen Wahrheit gemäß dasselbe sagen, wenn nicht das ausgezeichnete Spiel der Mademoiselle Löwe als Norma mich fast bestochen hätte, die mangelhafte Eigenschaft ihrer Stimme zu vergessen. Sie ist überdies sehr schön und gießt so viel Feuer und Leidenschaft in ihre Darstellung, daß es durchaus unmöglich ist, sie nicht zu bewundern, obgleich man fühlt, daß, wenn die Natur ja beabsichtigt hätte, sie zur Primadonna nicht bloß, was das Spiel betrifft, zu machen, sie bei weitem größere Geschicklichkeit im Beherrschen ihrer durchdringenden Stimme erwerben müßte, als sie jetzt besitzt.

Es unterliegt nicht dem mindesten Zweifel, daß Liebe und Geschmack für Musik eine echte und angeborene Eigenschaft des österreichischen Volkscharakters ist, obgleich die Duldsamkeit, womit sie Abend für Abend sitzen und oft solches Gesinge anhören, fast auf das Gegentheil zu schließen berechtigt. Es scheint mir überdies, daß jetzt das Wienervolk unter einem jener Anfälle von Modelaune leidet, dem alle Gesellschaften zuweilen unterworfen sind: aber wenn die natürliche Beschaffenheit ihres Geschmacks und Urtheils gesund und richtig ist, gehen solche Anfälle

ein alle übrigen darüber und lassen nur wenige Spuren von Schwäche zurück.

Wien leidet jetzt ebenfalls schwer an einem Walzeranfalle, und während Händel, Mozart, Haydn und dergleichen von „feinen Ohren“ verbannt sind, herrschen Strauß und Lanner unumschränkt. Dennoch giebt es keinen Einzigen, welcher, sobald dieser Gegenstand auf das Tapet kömmt, sich nicht in Lobeserhebungen jener unsterblichen Meister ergösse. Strauß und Lanner aber schreiben und geigen fort, und alle Welt horcht ihnen zu und zollt ihnen Beifall.

Ein gutgespielter Walzer hat gewiß hohen Reiz und ich habe bis auf diesen Augenblick stets geglaubt, ich hätte eine zu große Vorliebe für diese Art Musik. Ich gestehe aber, daß ich jetzt ihrer müde bin, und es lieber sähe, wenn ich Wien zu einer Zeit besucht hätte, wo in jedem Garten, jedem Theater und jedem Salon die reichen Klänge Mozarts ertönten.“

„Ça reviendra,“ sagte ein Herr, dem ich meine Klage über diesen Gegenstand mittheilte, und ich will glauben und hoffen, daß er recht habe.

Einem Stück neuer Musik habe ich jedoch mit großem Vergnügen zugehört. Das ist die Trauermonodie, welche Johann Cramer zum Andenken der armen Malibran geschrieben hat. Sie ist voll Gefühl und als ich diesem alten Pianisten zuhörte, wie er für mich seine einfache und classische kleine Composition spielte, und die Zartheit und Vollendung seines Spiels bewunderte, welche nie einen einzigen Takt unterbrechen, wo die Schöpfungen des Geistes der Harmonie dem unechten Ruhme der Fingerfertigkeit weichen müssen, fühlte ich im tiefsten Grunde

des Herzens, daß ich „rococo“ unverbesserlich „rococo“ wäre und so leben und sterben würde.

Es giebt noch eine andere Art von Musik, die ich in Wien gehört habe, von der ich aber kaum weiß, wie ich von ihr reden soll. Würde ich versuchen, Dir alle die Gefühle zu schildern, welche sie in mir erregt hat, so würdest Du vielleicht glauben, sie habe mich um meinen Verstand gebracht. Es liegt aber in der That in dem Gesange der Kinder Israels, wie man denselben in der Synagoge dieser Stadt hört, eine so seltsame und fremdartige Harmonie, daß es schwer ist, der herrlichen Ausführung volle Gerechtigkeit zu zollen, ohne in die Sprache des Enthusiasmus zu verfallen. Eine Stimme, der jene Brahams in seinen besten Tagen nicht überlegen war, singt die Solopartien in diesen außerordentlichen Gesängen, während ein Dutzend andere Stimmen, darunter die einiger Knaben, den glorreichen Chor füllen. Der Umfang der Stimmen übertrifft Alles, was ich je gehört habe, und bringt, da keine Instrumente zur Begleitung gespielt werden, eine eben so eigenthümliche als erhabene Wirkung hervor.

Einige Stellen in diesen majestätischen Hymnen sind so voll Pathos, daß beim Hören die ganze Geschichte der Nation auf Einen einstürmt. Die Augen füllen sich mit Thränen über die Leiden des Volkes Gottes, wenn man die Worte: „Israel! Israel! Israel!“ in jenem klagenden Trauergeschrei hört, welches die Sänger mit so großer Wirkung hervorzubringen verstehen. Aber im nächsten Augenblicke zerstört die Erinnerung an den halsstarrigen Ungehorsam der Juden alles Mitgefühl und man empfin-

det faſt Scham, daß man den Worten Davids von Lippen zuhört, welche ſeine prophetiſchen Pſalmen in Klängen, die gerade vom Himmel zu kommen ſcheinen, ſingen und doch deren glorreiche, vor ihren Augen vorgegangene Erfüllung läugnen:

„Hélas! Ce peuple ingrat a méprisé sa loi,
La nation chérie a violé sa foi.“

Das Gebäude, worin dieſes Volk ſeine religiöſen Verſammlungen hält, iſt im neueren Styl und ohne Anſprüche auf Eleganz gebaut. Die Art, wie der Gottesdienſt verrichtet wird, iſt dem in der Synagoge zu Frankfurt völlig unähnlich, und die hieſige Gemeinde nennt ſich „reformirte Juden.“ Ich wünſchte ſowohl um ihretwillen, als zur Beruhigung meines eigenen Gewiſſens, daß die Reform auf etwas Weſentlicheres ginge, als auf das Wiegen des Kopfes, das Erheben auf den Zehen, und andere lächerliche Beweiſe jüdiſcher Andacht, welche die Gemeinde zu Wien gänzlich verbannt hat.

Vor einigen Abenden waren wir zum zweiten Male im Burgtheater, welches für Wien iſt, was das Théatre français für Paris. Diesmal lieh uns ein theilnehmender Freund ſeine Loge, um Madame Rettich in der Rolle der Desdemona zu ſehen.

Ich nehme faſt Anſtand, Dir mein Urtheil über die Darſtellung mitzutheilen, denn Du möchteſt mich ſonſt für ſo „coiffée“ mit den Vorzügen dieſer hochbegabten Oeſterreicherin halten, daß ich dadurch ungerecht gegen meine Landsmänninnen von demſelben Berufe werde.

Dennoch muß ich bekennen, daß ich dieſen ſo wahrhaft weiblichen Charakter noch nie mit ſolcher Geſchicklichkeit habe darſtellen ſehen. Es giebt wohl Niemanden, der die Tragödie Othello verſteht und nicht die ſanfte, liebevolle und ſo von aller Zudringlichkeit ferne Zärtlichkeit der Desdemona bewundert; dennoch wird bei uns die Darſtellung dieſer Rolle als keine Probe eines Talentes erſten Ranges betrachtet. Madame Rettich hat ſie indeſſen im höchſten Grade dazu erhoben und ich habe niemals, ſelbſt nicht in der Conſtanze der Miſtreß Siddons oder in der Phädra der Mademoiſelle Duchesnois ein wahrhafteres und wärmeres Bild des weiblichen Herzens geſehen, als in der Darſtellung der Desdemona von dieſer bezaubernden Schauſpielerin.

Als ich dieſe Rolle unmittelbar nach der Darſtellung las, habe ich mehr als jemals gefühlt, wie ſchön die Dichtung und wie vollendet zart die Entwickelung dieſes Charakters iſt. Alle Commentare der Welt zuſammengenommen, können die Zeichnung des Verfaſſers nicht ſo hervorheben, wie dies die Darſtellung einer Künſtlerin, wie Madame Rettich thut. Die Art, womit ihr liebendes Auge der allmäligen und faſt unglaublichen Umwandelung der Gemüthsart Othellos folgt, iſt unbeſchreiblich rührend. Als er zuletzt in offene Gewaltthätigkeit ausbricht, bringt der Ausdruck, mehr von Staunen und Mitleid als von Entrüſtung, welcher ſich ihrer ſprechenden Züge ja ſelbſt der Bewegung ihres Armes bemächtigt, Shakſpeare's Ideal einer ſanften Gattin mit ſo ſchöner Wahrheit und Natur vor Augen, daß man, wenn man ſie ſieht, innigſt fühlt, wie genau der „große Meiſter" wußte,

472247

aus welchem ſanften Stoffe das Herz eines liebenden Weibes beſteht.

Die Desdemona fordert faſt mehr als jede andere Rolle, eine ſo zarte Harmonie der Darſtellung, um ſie vollkommen zu fühlen und zu verſtehen. Ich habe mehr als einmal ihre Abläugnung des Verbrechens Othellos u. ihrer letzten Seufzer als unnatürlich tadeln hören. Bei andern Desdemonen mag dies der Fall ſein, aber nicht bei jener der Madame Rettich, denn es iſt nicht mehr, als man von der zärtlichen Abgötterei ihrer Liebe für ihn erwartet.

Die Stimme dieſer vollendeten Schauſpielerin hat einen faſt ſo lieblichen und reichen Klang, wie jene der Mars. Dieſe Gabe iſt, obſchon die ganze Welt ihren Werth anerkennt, doch vielleicht von weit weſentlicherer Wichtigkeit, als man gewöhnlich glaubt. Eine ſchöne, graciöſe und von Leidenſchaft begeiſterte Schauſpielerin kann auch ohne dieſen Vorzug großen Beifall erringen: aber das freudige Beben, welches der erſte Klang eines ſolchen Organes hervorbringt, die Wonne, womit man jeder Beugung ſeines Tones zuhört, und die Gier, womit man, wenn es ſchweigt, auf daſſelbe wieder harrt, ſcheint mir mehr zu thun, um ſeinen Beſitzer zum Lieblinge des Publikums zu machen, als jeder andere Reiz.

Die Geſichtszüge und die Perſönlichkeit der Madame Rettich paſſen zu ihrem Berufe auf eine bewunderungswürdige Weiſe. „Ihre Geſtalt gehört der erſten Ordnung der Schönheit an," wie Sterne von Maria ſagt, und obſchon ihre Züge nicht regelmäßig ſchön ſind, vermag ſie

hnen doch mit ergreifender Wirkung jeden Ausdruck, den ie will, zu geben. Sie hat herrliche Augen, schöne Zähne und ein äußerst liebliches Lächeln, so daß sie in meinem Andenken stets als eine der hochbegabtesten Schauspielerinnen, die ich je gesehen habe, bewahrt werden wird.

Herr Anschütz gab den Othello und spielte gut. Aber die Erinnerung an jenen ungleichsten aller Schauspieler, den eigensinnigen und unzuverlässigen Kean, spricht gegen ihn. Dieser bemächtigte sich der Rolle und identificirte seine eigenen Gefühle so sehr mit dem feurigen Geiste des unglücklichen Mohren, daß Niemand staunen konnte, wie die Phantasie einer Jungfrau trotz seiner asiatischen Farbe hingerissen wurde. Kein anderer Schauspieler, den ich gesehen habe, hat die Macht besessen, durch die Gewalt der Leidenschaft die widerwärtige Häßlichkeit der schwarzen Gesichtszüge zu überwältigen.

Ich glaube übrigens durchaus nicht, daß Shakspeare die Absicht hatte, die Leichtgläubigkeit seiner Zuhörer auf die Probe zu stellen; er wollte sie niemals überreden, daß die zartfühlende Desdemona sich in einem Schwarzen verliebt habe. Schon das Wort „swarthy*)“ beweist dies, denn wer würde sich je beikommen lassen, dieses Beiwort auf einen Neger anzuwenden? Eben so gut könnte die Cleopatra von einer mit Lampenruß und Oel bemalten Person gegeben werden, als der Lieblingsfeldherr der venetianischen Republik. Ich konnte mir keine bessere Gelegenheit zum günstigen Debut eines hoffnungsvollen

*) schwärzlich, schwarzbraun.

jungen Schauspielers denken, als daß man ihm gestattet, die Rolle des Othello mit langen Locken statt mit wolligem Haar, und einer schönen Olivenfärbung des Gesichtes, statt des schmutzigen Schwarz zu geben. Die Götter im Paradies würden vielleicht anfangs etwas zischen und schreien, aber gesunder Verstand und gesundes Gefühl würden sie bald vermögen, die Veränderung zu billigen, und so würde eine der schönsten dramatischen Schöpfungen der Welt von dem schwarzen Flecke befreit werden, der sie jetzt verunstaltet.

Zweiunddreißigster Brief.

Allerheiligentag. — Die Musik steht der zu Insbruck nach. Der Erzbischof. — Armerseelentag. — Die kaiserliche Gruft. — Trauer um den verstorbenen Kaiser. — Oesterreichische Loyalität.

Wien, den 2. November.

Gestern hörten wir das Hochamt in der Kathedrale zu St. Stephan, und da gerade das Allerheiligenfest war, so hatte sich eine ungewöhnliche Menschenmenge in der Kirche eingefunden, und auch der Gottesdienst und die Ceremonien waren ungewöhnlich lang und glänzend.

Die Stimmen der Juden zu Wien ließen jene der Christen im Vergleiche schwach erscheinen, dafür wurden aber die erhabensten Theile der Feielichkeiten des Tages durch Trompetentusche verkündet. Das Chor war jedoch nicht vermehrt, und die Musik schien unsrem Urtheil jener sehr nachzustehen, die wir zu Insbruck an Maria Himmelfahrttage gehört hatten.

Die Feier war außerordentlich prachtvoll und in der That eine Entfaltung des katholischen Kirchenglanzes höchster Ordnung, die Ceremonien zu Rom freilich stets ausgenommen.

Insbesondere machte der Gang und das Aeußere des

ehrwürdigen Erzbischofs beim Zuge in die Kirche und aus derselben, großen Eindruck auf uns. Es läßt sich nichts Würdevolleres und Edleres denken, und als er im Vorübergehen den sich neigenden Schaaren den Segen spendete, würde ich, wenn ich nicht schon vorher unterrichtet gewesen wäre, geglaubt haben, er stehe durch Geburt eben so hoch als durch sein Amt. Dies verhält sich jedoch anders. Der ehrwürdige Prälat*) ist der Sohn eines Handwerkers, und sein Bruder übt, wie man mir sagt, noch jetzt das Buchbindergewerbe zu Wien aus. Seine Einkünfte sind groß**), aber er lebt sehr einfach, und empfängt wenig Gesellschaft in seinem Pallaste. Sein Vorgänger***) unterschied sich hierin von ihm in manchen Beziehungen, da er von hoher Abkunft war, und eins der Gebote des heiligen Paulus buchstäblicher erfüllte, denn er liebte Gastfreiheit, und gab große und glänzende Gesellschaften im erzbischöflichen Pallaste.

Diesen Morgen haben wir eine Kirchenfeier anderer Art gesehen. Es ist heute nach dem katholischen Kalender „La fête des Morts," oder wie die Deutschen sagen, der „Armenseelentag." Die Kirchen sind alle schwarz behangen, man hörte keine Musik, aber feierliche Todtenmessen

---

*) Sein Familienname ist Milde. Man besitzt von ihm ein sehr geschätztes Werk über die Pädagogik. Anm. des Uebers.

**) Sie sind es weder im Vergleich zu den Einkünften der Bischöfe der englischen Kirche, noch im Vergleich zu jenen vieler anderer, älterer Bisthümer in der österreichischen Monarchie. Anm. des Uebers.

***) Ein Graf Firmian, Nachfolger des neunzigjährigen Grafen Hohenwarth, des Erziehers des Kaisers Franz. Anm. des Uebers.

werden vor jedem Altar in der ganzen Stadt gelesen. Vergeblich verbreiten unzählige Wachskerzen von allen Größen, Farben und Gestalten ihr feierliches Licht in hundert Heiligthümern. Die schwarzen Behänge sind für sie zu gewaltig, und das feierlich düstere Aussehen ist allgemein. Jeder Laden ist geschlossen, und die ganze Bevölkerung scheint ihre Herzen der Trauer geweiht zu haben. Die Kirchen sind in allen Theilen der Stadt den ganzen Tag hindurch gedrängt voll, dennoch ziehen noch Schaaren nach den Kirchhöfen außer der Stadt, um die Gräber von Freunden und Verwandten zu besuchen.

Der Mittelpunkt des allgemeinen Interesses ist aber die kaiserliche Gruft im Capuzinerkloster. Diese Gruft steht an diesem Tage dem Publikum offen*), und wir haben eine geraume Zeit in ihren dunklen Gewölben zugebracht, theils um die letzte Ruhestätte der kaiserlichen Todten zu sehen, theils um den Gebrauch zu beobachten, den das Volk von diesem alljährlich wiederkehrenden Privilegium macht.

Dreiundsiebzig Särge von Erz stehen in feierlichen Reihen längs der Wände. Einige sind äußerst einfach, andere außerordentlich prächtig. Das Grab des römisch-deutschen Kaisers Franz des Ersten und seiner Gemahlin Maria Theresia (denn ein Sarcophag deckt beide) wurde von dieser großen Frau, deren Gebeine darin ruhen, noch bei ihren Lebzeiten errichtet und ist das herrlichste. Aber die Schaaren der Andächtigen, die an diesem Tage kamen,

*) Man kann sie jedoch, wenn man sich an einen der ehrwürdigen Väter Kapuziner wendet, auch außerdem zu jeder Stunde des Tages sehen. Anm. des Uebers.

um den Sarg zu betrachten, der ihren Abgott, den Kaiser Franz von Oesterreich einschließt, war zu zahlreich, um eine genaue Besichtigung zu gestatten.

Wenn ich Dir eben so einfach als vollständig schildern wollte, welche Rührung die Menschenmenge an den Tag legte, die stets zog und stets sich erneuerte, wenn es ihr endlich gelungen war, sich durch die kaiserliche Gruft zu dem Gitter zu winden, wo sie den Sarg des Kaisers Franz erblicken konnte, so würdest Du kaum an die Wahrhaftigkeit meiner Erzählung glauben. Du würdest sie zwar nicht für ersonnen, aber doch für übertrieben halten, und da ich andrerseits hinter der Wahrheit bloß aus Mangel an Vermögen einer so eigenthümlichen und rührenden Scene Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, zurückbleiben würde, so wird wohl das Beste sein, Dir keine Beschreibung derselben zu geben.

Und doch war von allen Schauspielen, die ich je gesehen habe, dieses gewiß das ergreifendste! Alt und Jung, Reich und Arm drängten sich ans Grab ihres gemeinsamen Vaters; weder Geschlecht, noch Alter, noch Stand wurde in dieser beispiellosen „melée“ berücksichtigt, und ich bin vollkommen überzeugt, daß von der ganzen Menschenmenge, die in dieser düsteren Gruft zusammengeströmt war, wir allein das Licht der Fackeln, welche ihr Dunkel erhellten, als bloße Zuschauer benützten. Wir sahen Thränen über manche männliche Wange aus Augen rollen, die an das Weinen wenig gewohnt zu sein schienen; wir hörten Seufzer, die aus Herzen voll Schmerz und Liebe kamen, hörten sie an dem Grabe eines vor fast zwei Jahren Verstorbenen, und dieser Eine war ein — Kaiser! Zwischen ihm und dem Volke, das jetzt noch um ihn weinte, muß

daher ein viel engeres Band beſtanden haben, als wir in unſerem Lande der Freiheit leicht einſehen können. Hältſt Du dies Alles nicht für mehr, als für einfache Wahrheit? Weit entfernt aber, daß ich die Scene mit zu ſtarken Farben geſchildert habe, bin ich vielmehr überzeugt, daß das, was ich ſagte, durchaus keinen angemeſſenen Begriff von ihrem feierlichen Intereſſe, ihrem tiefen Pathos und ihrer ſeltenen Erhabenheit zu geben vermag.

Wir brachten den heutigen Abend in einer Geſellſchaft zu, wo ich gegen mehrere Perſonen erwähnte, wie ſehr mich die tiefe Rührung, deren Zeuge ich in der kaiſerlichen Gruft geweſen, überraſcht habe. Die Antwort Aller war gleich. „Hätten Sie den Kaiſer gekannt, ſo würde es Sie nicht in Erſtaunen geſetzt haben.“ — „Kann es Sie überraſchen,“ ſagte eine Dame, „wenn Kinder um ihren Vater weinen? Unſer Kaiſer war für uns mehr als Vater.“

Dies Alles iſt mir ſo neu und ſo fremdartig, daß es mir vorkömmt, als wäre ich auf einen andern Planeten verſetzt. Das einzige Gefühl, mit dem ich bisher bekannt geworden bin (und zwar nur durch Ueberlieferung), und das demjenigen, welches ich das Volk dieſes Landes für ſeinen Souverän ausdrücken höre, nahe kömmt, iſt die Liebe und Hingebung der tapferen ſchottiſchen Clane der alten Zeit für ihre Häuptlinge. Ich habe oft beklagt, daß die Veränderungen, welche die Zeit in dem alten Bau unſerer geſellſchaftlichen Verhältniſſe hervorgebracht hat, ein zugleich ſo hochherziges, ſo nützliches und meiner Meinung nach ſo natürliches Gefühl vernichtet haben. Hier finde ich es aber wieder und zwar in einem viel edleren Maßſtabe, und die Anzeichen deſſelben ſind ſo echt, und ſein Einfluß wirkt ſo offenbar auf Veredlung der Natur des geſellſchaft-

lichen Vertrages, der die Menschen zu ihrem gegenseitigen Vortheile und zu ihrer Sicherheit miteinander verbindet, daß — — — — doch ich will abbrechen. Wenn ich fortführe, würde ich Gefahr laufen, Hochverrath zu sprechen, selbst gegen die schöne Verfassung unsers glorreichen Englands, wie sie beschaffen war, bevor sie jene Stöße und Wunden erhielt, die sie jetzt so fürchterlich entstellen. Alles, was uns seitdem widerfahren ist, hat aber die Züge dieses einst so verehrten, nun vermodernden Idols aller englischen Herzen so verdunkelt und verfinstert, daß man nicht staunen darf, wenn wir beim Anblicke des Guten, das es anderswo giebt, die Zeit vergessen, in der wir etwas noch Besseres besaßen.

Daß die Gesetze jedes Landes und die auf ihre Verletzung gesetzten Strafen die große Grundlage, auf der alle Staaten ruhen, sein müsse, ist ein so allgemein anerkannter Grundsatz, daß es nicht nothwendig ist, darauf einen Eid abzulegen. Aber eine feste Grundlage ist noch nicht Alles, dessen ein schönes Gebäude bedarf, und außer den wohlentworfenen und wohlbewahrten Gesetzen Oesterreichs besitzen dessen Bürger noch etwas, das gar herrlich dem geliebten Schutze eines väterlichen Hauses gleicht, in welchem sie mit einem aus Liebe und Sicherheit zusammengesetzten Gefühle wohnen.

In der Gesellschaft, aus welcher wir eben zurückgekehrt sind, hörte ich eine Dame, die im vergangenen Jahre mehrere Monate in Paris zugebracht hatte, in drolliger Laune die Wirkung beschreiben, welche die täglichen Berichte ihres Kammermädchens über den Zustand der öffentlichen Angelegenheiten auf ihre Nerven äußerten.

„Ich bin in meinem ganzen Leben," sagte sie, „so ge-

wohnt gewesen, mit der tröstlichen Zuversicht zu Bette zu gehen, daß ich am andern Morgen aufstehen und alle Dinge ganz ruhig an ihrem gehörigen Orte finden würde, wie ich sie verlassen hatte, daß die tägliche Versicherung, man erwarte einen Straßenaufruhr und es werde wahrscheinlich eine Contrerevolution stattfinden, mich fast stets in einem fieberhaften Zustande erhielt."

„Aber Sie entkamen doch zuletzt," bemerkte ich, „quitte pour la peur."

„Ich möchte das kaum einräumen," entgegnete sie, „denn man ließ mir nicht einmal die Wahl meines épicier. Diese häusliche Angelegenheit wurde meiner Leitung entzogen und ganz nach dem Vorgefühl politischer Unruhen entschieden."

„Votre épicier?" riefen mehrere Stimmen zugleich aus. „Wie konnte die Wahl Ihres épicier von dem politischen Zustande Frankreichs abhängen?"

„Und doch ist es so, ich versichere," sagte die schöne Reisende. „Unser Bedienter, der unser Generalcommissär war, kam eines Morgens zu mir und sagte, daß der Portier des Hauses, in dem wir wohnten, von ihm ziemlich peremtorisch verlangt habe, er solle Alles, was wir von épicerie bedürften, im Laden seines voisin un tel gegenüber kaufen, weil derselbe Nationalgardist ist, es daher wichtig sei, mit ihm in gutem Vernehmen zu stehen, falls neue politische Unruhen stattfinden sollten. Das darf ich doch gewiß," fügte sie hinzu, „politische Einmischung in die Wahl meines épicier nennen."

„Ohne allen Zweifel!" rief ein junger Oesterreicher aus, der kurz zuvor sich in ein beredtes Lob über die glückliche Lage seines Vaterlandes ergossen hatte, „wenigstens

würde," fügte er hinzu, „eine solche Einmischung eine größere Annäherung zu der Tyrannei, unter welcher wir, wie vous autres sagen, leben sollen, als Alles, was uns bisher widerfahren ist."

Das Gespräch kam dann wieder auf den verstorbenen Kaiser, ein Gegenstand, der offenbar das Herz jedes Oesterreichers erwärmt, sein Rang und seine Stellung mögen welche immer sein. Viele sehr liebevolle Züge wurden von ihm erzählt, und bewiesen sämmtlich, welches seltene Band inniger Vereinigung zwischen ihm und seinem Volke bestanden haben muß. Hierauf wurde von der großen Kaiserin, von Maria Theresia, der Königin Elisabeth *) Oesterreichs gesprochen, und man machte uns auf die Menge öffentlicher Bauwerke aufmerksam, welche ihren Namen auf die Nachwelt gebracht haben. Schließlich folgte eine ziemlich lebhafte Erörterung über die politischen Verdienste und Fehler ihres Sohnes Josephs des Zweiten.

Die Einstimmigkeit des Lobes, welches so oft ertönt, als der Name des Kaisers Franz ausgesprochen wird, erstreckt sich nicht mit gleicher Herzlichkeit nemine contradicente auf seinen Oheim. Von den beiden Herren, welche die Hauptredner in dem Gespräche, das der Erwähnung seines Namens folgte, waren, behauptete der Eine, Josephs Urtheil sei eben so richtig, als seine Grundsätze gerecht gewesen, während der Andere nur die Hälfte dieses Lobes gelten ließ und zwar die Vortrefflichkeit seiner Gesinnun-

*) Das scheint mir ein sehr unglücklicher Vergleich zu sein, denn die Tugenden dieser Königin wurden durch Grausamkeit geschwärzt, und die Reinheit ihrer Sitten ist nicht über Verdacht erhaben. Anm. des Uebers.

gen anerkannte, aber heftig gegen die Weisheit seiner Maßregeln protestirte.

Diese Erörterung, die fast warm zu werden begann, wurde, wie schon so viele hitzige Gespräche vor ihr, durch die lachende Unterbrechung einer geistreichen Frau zu einem glücklichen Schlusse gebracht.

„Eh bien!“ rief sie aus, indem sie sich an den Antijosephiner wandte, „zugestanden auch, der Sohn der Maria Theresia habe alles das Unheil angestiftet, das Sie ihm zuschreiben, müssen wir da nicht le bon Dieu segnen, daß wir unseres Anfalles von Revolutionismus so leichten Kaufes losgeworden sind! Diese Krankheit hat entschieden alle Merkmale einer heftigen Epidemie, kein Land ist von ihr ganz frei geblieben, und der Kaiser Joseph nahm mit uns den Prozeß des Einimpfens vor, was die Krankheit zwar beschleunigte, aber zuverlässig milder machte. Welcher Staat, der das Fieber der Reform in seinen Adern verspürte, hat darunter so wenig gelitten als wir?“

Diese Frage war unbeantwortbar, oder vielmehr sie wurde durch einen allgemeinen Zuruf der Anerkennung bejaht.

Während von der Kaiserin Maria Theresia die Rede war, wurde von ihr eine Anecdote erzählt, die eine starke Familienähnlichkeit mit vielen Zügen hat, die von ihrem Enkel Franz, dem Helden derselben, bekannt sind. Ihr zweiter Sohn Leopold, damals Großherzog von Toskana, verkündete Oesterreich die Geburt seines Erstgebornen Franz und muthmaßlichen Erben des Thrones durch einen eigenen Courier, welcher den Befehl hatte, die Nachricht der Kaiserin selbst zu überbringen. Es war eben Schauspiel im Hofburgtheater, Maria Theresia war aber unpäßlich und

der willkommene Bote fand sie in ihrem Gemache im Hauskleide. Kaum hatte die Kaiserin die freudenreiche Botschaft erhalten, so eilte sie, ohne die Ceremonien der Toilette abzuwarten, durch den Gang, der zum Theater führte, und verkündete sie ihren glücklichen Unterthanen vom Rande ihrer Loge *).

Diese und so viele andere Züge beweisen, daß hier eine Art von Sympathie zwischen dem Souverain und dem Volke besteht, für welche es, wie ich glaube, schwer halten würde, in irgend einem anderen Lande etwas Aehnliches zu finden. Sie erscheint mir im äußersten Grade charakteristisch für den Fuß, auf dem sie miteinander stehen, und für die Stimmung des Gefühls, welche die Folge davon ist.

---

*) Dies ist wirklich historisch und die Ankündigung geschah in österreichischer Mundart, in der auch der verstorbene Kaiser mit seinem Volke redete. Anm. des Uebers.

Dreiunddreißigster Brief.

Der Novembermarkt. — Griechen. — Türken. — Böhmen. Ungarn. — Juden. — Armenier. — Stellung der Juden in der Gesellschaft zu Wien.

Wien, den 4. November.

Der Schnee bedeckt noch immer die Erde und obgleich nicht tief, reicht er doch hin, den Platz unter unseren Fenstern in ein vollständiges Wintergemälde zu verwandeln. Was die Lebhaftigkeit und das Interesse desselben jetzt erhöht, sind die vielen Buden, welche nicht nur den schönen Hohen-Markt, sondern jeden anderen öffentlichen Platz in der Stadt füllen, der für die Geschäfte eines sehr lebhaften Jahrmarktes hinreichend groß ist.

Zweimal im Jahre (während der Monate November und Mai) verfügt sich ein beträchtlicher Theil des Kleinhandels von Wien aus den Läden auf die Plätze und Märkte, und treibt da lebhafte Geschäfte neben den unternehmenden Kaufleuten aus Ungarn und Böhmen, welche bei dieser Veranlassung Haus und Hof für einen Monat (Her- und Hinreise ungerechnet) des Vortheiles wegen verlassen, zu Wien die Erzeugnisse ihrer Fabriken zu verkaufen.

Das Bauen der Buden unter unseren Fenstern begann

während der letzten sonnenhellen Tage des Oktobers. Jetzt sind sie aber sehr trübselig mit Schnee bedeckt, und obschon die vielfältigen Artikel, welche sie enthalten, Schaaren geschäftiger, handelliebender Seelen herbeiziehen, ist der Anblick dieser temporären Bazars dennoch traurig genug.

Die entschlossene Gleichgültigkeit aber, womit diese fahrenden Kaufleute der Kälte trotzen, flößt uns fast Scham ein, daß wir sie als Gegenstände des Mitleids betrachten. Ihre Pfeifen, wie man mir sagt, von keinerlei Art starker Getränke begleitet, scheinen den einzigen Trost zu bilden, dessen sie bedürfen.

Ausharrlich, zufrieden, ja lustig plaudern sie mit ihren zahlreichen Kundleuten und kümmern sich um die häufigen Schneelawinen nicht, die auf ihre mit Pelzmützen bedeckten Häupter niedergleiten, so oft irgend eine ungewöhnlich lebhafte Bewegung an oder in der Hütte deren steiles Dach rüttelt. Die Waare, welche den Raum unmittelbar unter unseren Fenstern ausfüllt, ist jene Art grobes Töpferzeug, dessen man sich trotz Kupfer, Eisen und Zinn zu jeder Art von Kocherei in gewöhnlichen Küchen bedient. Wenn es unser Wunsch gewesen wäre, das lustige Getreibe des Jahrmarktes zu sehen, so hätten wir keine bessere Gelegenheit finden können, denn wen giebt es unter der bunten Bevölkerung von Wien, der nicht ein „Häfen," ein „Reindel" oder ein „irdenes Gefäß" bedürfte, um darin seine vivres zu kochen, zu dämpfen, zu backen, zu rösten? Dieser Handel unterscheidet sich darin von jedem anderen, daß er fast gänzlich auf dem schneebedeckten Pflaster der Straße getrieben wird, von der etwa hundert Quadratellen in ein Waarenmagazin, das allerdings kein anderes Dach hat, als die bleigrauen Wolken,

verwandelt worden ist. In diesem Raume sind tausende und zehntausende braunglasirte Töpfe und Pfannen aufgeschichtet, von einer Größe, daß kaum ein einziges Ei darin Platz hat, bis zum majestätischen Behälter vieler Gallonen.

Wir haben daher nichts zu thun, als an das Fenster zu treten, um alle die angesehenen Hausfrauen des Bezirkes der Reihe nach kommen und was seit sechs Monaten in der Küche zerbrochen worden ist, ergänzen zu sehen. Das würde an keinem anderen Orte viel Interesse gewähren, in Wien erregt es aber wirklich ein sehr großes. Die Bevölkerung besteht in der That aus so vielen Nationen, daß eine solche Aufeinanderfolge von Gruppen zuverlässig ein malerisches Interesse bietet. Hie und da erblickt man allerdings zu London, wenn man in der Stadt umherwandert, Exemplare der meisten Nationen, welche die Erde bevölkern, aber man sieht sie nicht so, wie hier. Begegnet man einem Griechen, so erblickt man in ihm nur einen verblüfft aussehenden vereinzelten Fremden, welcher, darauf darf man sich verlassen, so schnell wieder davongeht, als er nur kann. Wenn man einen Türken sieht, ist es derselbe Fall; ein böhmischer Bauer erscheint Einem nur als ein Dieb und Vagabond; einen ungarischen bekömmt man niemals zu sehen; Juden begegnen Einem im Verlaufe einer solchen Wanderung allerdings mehr als genug, aber nur in Gestalt von Trödlern mit alten Kleidern, und wenn man einen Armenier ja sieht, ist es nur ein sehr schmutziger Verkäufer von elender Rhabarbara.

Ganz anders verhält sich dies in Wien. Wenn man vor einem der schönsten Häuser in der Stadt stehen bleibt

und fragt, wem es gehört, so lautet die Antwort: „dem griechischen Kaufmann Sina.“ Wenn man an einem großen Kaffeehause vorübergeht, dessen Aussehen es als Sammelplatz reicher Leute verkündet und dessen Düfte die Luft, indem sie vorüber weht, mit der Zusicherung füllen, daß es das „Museum“ des guten Kaffees sei, und man tritt ein, so findet man sich von Turbans und Kaftans, von Hukahs und Meerschaumpfeifen umgeben, während die reichgekleideten Gäste, statt auszusehen, als wären sie traurige Wanderer in einem fremden Lande, durch ihr stattliches Aeußere beweisen, daß sie sich hier als so willkommen und heimisch betrachten, als hätten sie niemals die Stadt belagert und barbarisch die Stephanskirche beschossen. Ein schwarzäugiger, leichtgegliederter Böhme ist hier ein geehrter Diener des Reiches, und wäre er noch so niedrig geboren; und oft besucht ein reicher, böhmischer Fabrikant den Markt in einer Tracht, die das Glück eines Melodramas machen könnte. Ungarn, Slavonier, Croaten, Alle versammeln sich hier in Folge des ausschließlichen Handelsvorrechtes österreichischer Unterthanen, und ihre Anzüge sind, besonders in dieser Jahreszeit, unaussprechlich fantastisch und malerisch.

Was die Kinder Israels betrifft, so würde es keine leichte Aufgabe sein, ihre hiesige Lage genau und gelehrt zu beschreiben. Sie sind in Pelzwerk und feine Leinwand gekleidet und leben prächtig jeden Tag. Soviel darf ich mit Gewißheit versichern, aber in wie weit sie mit den übrigen Mitgliedern dieses christlichen und katholischen Reiches in Eintracht und Liebe verschmolzen sind, oder verschmolzen werden, das ist eine Frage, die ich mich nicht zu beantworten unterfangen werde. Ihr Einfluß als eine

unermeßlich reiche Körperschaft ist sehr groß und dringt weit und tief in einige der wichtigsten Fibern des Staates; aber sie sind deßwegen bei ihren christlichen Mitbürgern nicht mehr beliebt und die Folge davon ist, daß ihre Stellung in der Gesellschaft eine unendlich falschere ist, als die jeder Art Leute, die ich noch zu beobachten Gelegenheit gehabt habe.

Die Liebe dieses halsstarrigen Volkes zum Golde ist so offenkundig und in jedem Lande, in welches ihre thätige Habsucht Eingang gefunden hat, so allgemein anerkannt, daß man es für nichts viel Besseres, als für ein Paradoxon halten wird, wenn ich sage, daß gerade das Uebermaß dieses gierigen Strebens nach Gold den Krebs erzeugt, der so augenscheinlich die Herzensruhe aller israelitischen Stämme in Wien zerstört. Und doch ist es so, oder ich müßte mich sehr irren. Wo ihre Leidenschaft zu Anhäufung von Reichthümern, wie dies fast in allen Städten der Welt der Fall ist, durch die langsame aber sichere Aneinanderreihung von Goldkörnern, nicht von Goldbarren befriedigt worden ist, dort hat ihnen ihr Erfolg Glück gebracht; der Filzmantel des jüdischen Goldschmids wurde wärmer und feiner und seine schwarzäugige Tochter in den Augen aller ihrer Stammesgenossen wegen der Perlenschnüre geehrt, welche die Zärtlichkeit des Vaters ihr zu tragen gestattete, während er vielleicht auf einen guten Markt für dieselben wartete. Das Alles lag in der natürlichen Ordnung der Dinge und diese Milderung der Verdammniß, die über ihnen hängt, erscheint als vollkommen erlaubt. Wenn sie sich aber zum Trotz gegen das Urtheil, das sie zu Wanderern auf Erden verdammt hat, in große und reiche Gemeinden zu sammeln wagen und auch damit

nicht zufrieden sind, sondern sich der Gesellschaft der Christen, die gegen sie aus Grundsatz und Vorurtheil feindselig gestimmt sind, aufpfropfen, so ist es nicht schwer einzusehen, daß die Folge nothwendiger Weise, auf immer verwundete Eitelkeit und stets erneuerte Kränkung des Geistes sein muß.

Ich wünsche von ganzem Herzen, daß jeder in diesem Augenblicke über die weite Oberfläche der Erde zerstreute Jude das segensreiche Licht der Wahrheit erblicken, bei seinem Scheine das Gesetz Gottes richtig lesen lernen und sich somit bekehren möge. Die Art aber, wie dieser Prozeß der Bekehrung hier zuweilen durch Hülfe anderer Gefühle als die der Ueberzeugung zu Stande gebracht wird *), ist nicht geeignet, sehr warme Gefühle billigender Bewillkommnung in der Brust der Christen zu erregen. Wenn wir uns gleich Alle über die Hoffnung freuen müssen, daß die Kinder bekehrter Israeliten aus der christlichen Erziehung, die sie erhalten, Nutzen ziehen werden, so ist es doch gewiß eitel, wenn man erwartet, daß die Ceremonie der Taufe gleich der Berührung eines Zauberstabes Herzen vereinigen, die schon vor der Geburt getrennt waren, oder

*) Mir selbst sind nur zwei Fälle von Juden bekannt, die sich in Wien bekehrten. Sie gehörten beide dem gelehrten Stande an, und waren, wenn es ihnen mit ihrer Bekehrung, was ich jedoch nicht glaube, nicht innerer Ernst gewesen sein mochte, so äußerst klug, daß sie es durch ihr Benehmen gewiß nicht verriethen. Eigentliche, zeitliche Vortheile hat zunächst aus der Bekehrung keiner gehabt, und wenn auch der Eine später eine Anstellung erhielt, war dies doch die Folge seiner unläugbaren Geschicklichkeit. Den Bekehrenden dürfen in keinem Falle unzweckmäßige Mittel Schuld gegeben werden. Anm. des Ueberf.

ein Geschlecht und ein Volk aus Elementen machen, die so unvermischbar sind, wie Oel und Wasser.

Glaube nicht, daß diese Bemerkungen ihren Grund in Unduldsamkeit haben, sie sind vielmehr lediglich das Ergebniß der Erfahrung. Jeder, der Wien mit offenen Augen besucht und in Gesellschaft kömmt, wird sich gedrungen fühlen, mit mir in der Meinung überein zu stimmen, daß jeder Versuch, die Christen und Juden durch gesellschaftliche und Familienbande zu vereinigen, wohl für eine Stunde oder für einen Tag gelingen mag, aber niemals beide Theile zur Liebe oder Duldung vermögen wird.

Wo war ich aber, als die Juden sich erhoben und mich als Gefangene mit sich führten? Auf unserem schneebedeckten hohen Markte. Ich war, glaube ich, bemüht, Dir einen Begriff von der bunten Volksmenge zu geben, deren Gesumme selbst durch unsere Doppelfenster dringt, (kein Haus übrigens, vom größten bis zum geringsten, entbehrt zu Wien dieser die kalte Luft ausschließenden Vorrichtung). Dies wird mir aber, wie ich glaube, am besten gelingen, wenn ich Dir die Skizze sende, die Herr H. — von dem Thore des Hauses aus, wo ich wohne, aufgenommen hat. Er versichert, daß er dabei die Finger fast erfroren habe, und so hoffe ich, daß Du sie gnädig aufnehmen werdest.

Ich werde heute mit meinem Sohne und meiner Tochter bei unserem Gesandten speisen, und wir hoffen, daß wir die Ehre haben werden, daselbst den Fürsten und die Fürstin von Metternich zu treffen. Ich freue mich innigst darauf, denn von allen ausgezeichneten Männern in Europa ist Fürst Metternich derjenige, dessen Bekanntschaft ich am sehnlichsten zu machen wünsche.

Vierunddreißigster Brief.

Recherche de l'Absolu. — Diner bei Sir Frederic Lamb. Marschall Marmont. — Der Fürst Metternich. — Gespräch über den Charakter des Ministers. — Dinergesellschaft zu Wien.

Wien, den 5. November.

Eines von Herrn Balzac's guten Büchern heißt: „La Recherche de l'Absolu," ein Titel, der vollkommen die Gefühle von Interesse und Neugierde ausdrückt, mit welchen ich gestern das Empfangszimmer des Sir Frederic Lamb betrat; denn wird nicht Fürst Metternich in der ganzen Welt für den „Abriß und die kurze Chronik" de l'Absolu gehalten? Und war es nicht Fürst Metternich, den ich mit der ganzen Sehkraft meiner Augen suchte? Ich gewahrte indessen bald, daß er nicht zugegen sei, denn wir sollten die Ehre haben, auch die Fürstin zu treffen und bis jetzt befand sich noch keine Dame im Zimmer.

Vor Ankunft des großen Ministers war ungefähr ein Dutzend Herren versammelt. Lord Alvanley und der Herzog von Ragusa befanden sich darunter. Ich glaube, ich schrak fast zusammen, als mir der „Maréchal Marmont" vorgestellt wurde. Ich wußte nicht, daß er in Wien sei, und sein Name rief so viele historische mit demselben ver-

knüpfte Umstände in das Gedächtniß, daß mir war, als könne der Schatten Napoleons nicht ferne sein. Der Herzog von Ragusa ist ein hochgewachsener, hagerer Mann mit weißem Haar und kohlschwarzen Augenbraunen. Es ist ein Antlitz, das man, einmal gesehen, nicht wieder vergißt; große Gemüthsbewegungen scheinen über dasselbe gegangen zu sein und wenn es nicht durch das Gespräch erhellt wird, möchte ich fast sagen, daß es den Ausdruck tiefer Traurigkeit zeigt.

Auf ein gegebenes Wort oder Zeichen, verließ Sir Frederic Lamb das Gemach und kehrte mit einer sehr liebenswürdigen Dame am Arme zurück. Ein Herr folgte, den auch das unaufmerksamste Auge, das je „seinen Inhaber vor einem Pfosten bewahrt hat" nicht für einen gewöhnlichen Sterblichen hätte halten können. Ich hatte erwartet, nicht nur einen ausgezeichneten Mann, sondern auch einen Mann zu sehen, der auf der Stirne das Siegel trug, daß er das sei, und weder der Anblick noch das Gespräch des Fürsten Metternich hat hierin je irgend jemanden getäuscht: seine ganze Person, sein Antlitz und Benehmen verkünden hohe Stellung, obherrschenden Verstand und vollendete Eleganz. Er führte mich zum Diner und ich genoß den Vortheil seiner Conversation, denn der Tisch war nicht nur so rund, sondern auch so groß, wie jener des Königs Arthur, und machte daher ein allgemeines Gespräch natürlich unmöglich. Wenn ich Dir mittheilen wollte, was ich von der Beschaffenheit seiner Conversation halte, so möchtest Du vielleicht sagen, daß meine Bewunderung die natürliche Folge sei, daß ich Ansichten hörte, die ich billige; ich werde daher die Erinnerung dessen, was ich hörte, stillschweigend genießen. Nichts-

deſtoweniger fühle ich mich, trotz meines in der Regel ſehr feſten Entſchluſſes, Tafelgeplauder nur mit Verſchweigung der Namen zu wiederholen, verſucht, eine ſeiner Bemerkungen mitzutheilen; ich glaube aber in dieſem Falle Verzeihung zu verdienen, ſowohl wegen der Worte, die für meinen Geiſt große Weisheit enthielten, als weil der Sprecher zu denjenigen Perſonen gehört, denen das Loos gefallen iſt, daß das, was ſie ſagen, nicht wieder vergeſſen wird.

Während er von einigen befremdlichen Mißgriffen ſprach, die dann und wann von Staatsmännern gemacht worden ſind, ſagte er, ſo viel ich mich erinnern und ſo gut ich ſeine Worte überſetzen kann, (denn die Converſation war franzöſiſch): „Ich bin der Meinung, daß die Wiſſenſchaft der Regierung auf eben ſo zuverläſſige Principien wie die Chemie zurückgeführt werden kann, nur müßten die Leute, ſtatt zu theoriſiren, ſich die Mühe nehmen, die gleichförmigen Folgen ähnlicher Combinationen der Umſtände zu beobachten.“ Seine Durchlaucht erzählte mir bei Tiſche eine Anecdote, die ich ohne Bedenken mittheilen darf, da er ſie mit den Worten ſchloß: „Je vous fais cadeau de cela.“

Zur Zeit als der berühmte Rebell Ali Paſcha es wagte, ſeine Fahne gegen ſeinen Herrn, den Sultan, zu erheben, empfing der Fürſt Metternich ein Schreiben von ihm, worin er nach einigen artigen Ausdrücken der Hochachtung und Bewunderung zu dem Zwecke überging, weßwegen er ſchrieb und der kein anderer war, als den Fürſten zu bitten, ihm ſofort einen „Conſtitutionsmacher“ zu ſenden, weil er willens ſei, das Reich, das er „zu erobern im Begriffe ſtehe,“ nach dem bewährteſten europäiſchen

Muſter zu regieren.“ Da wir aber,“ fuhr der Fürſt fort, „zufällig auf dem freundſchaftlichſten Fuße mit dem Sultane, den er entthronen wollte, ſtanden, ſo war ich genöthigt, das Patronat, das er mir ſo verbindlich antrug, abzulehnen.“

Der Fürſt iſt von mittlerem Wuchſe, eher mager als wohlbeleibt, und hat ſchöne und regelmäßige Geſichtszüge; ſein Haar iſt ganz grau und der vorherrſchende Ausdruck ſeines Antlitzes mildes Wohlwollen, aber in ſeinen hellblauen Augen liegt ein Charakter tiefen und ernſten Sinnes, der außerordentlich merkwürdig iſt. Sein Aeußeres und Benehmen iſt im höchſten Grade würdevoll und anmuthig und über ſein ganzes Weſen iſt ein ſolcher Ausdruck unbewegter und philoſophiſcher Ruhe verbreitet, daß ich, wenn ich hätte aus hundert zufällig verſammelten Männern denjenigen herausſuchen ſollen, der ſeit fünfundzwanzig Jahren einen ſtätigen und feſten Gang befolgt hat, während Alles außer dem Kreiſe ſeines Einfluſſes fehlte, zitterte und ſchwankte, zuverläſſig keinen Irrthum begangen haben würde.

T— bemerkte über ihn, als wir heimfuhren, daß er genau ſo ausſehe, wie ſeine Phantaſie ſich Sir William Tempel vorſtellte. Dieſe Erläuterung iſt in der That eine ſo gute, daß ich zweifle, ob ich eine andere finden könnte, welche die Erſcheinung und das Benehmen des Fürſten Metternich mit größerer Annäherung auszudrücken vermöchte.

Die Fürſtin, ſeine dritte Gemahlin, iſt eine junge, äußerſt liebenswürdige Frau voll Leben und Geiſt, mit etwas von jener pikanten Muthwilligkeit des Benehmens, welche man einer ſchönen Dame ſo gerne verzeiht, be-

sonders, wenn sie durch ein Lächeln von so außerordentlicher Lieblichkeit gemildert wird, wie es um den Mund dieser bezaubernden Frau selbst in Mitte ihrer lebhaftesten Witzworte spielt.

Ungefähr eine Woche vor diesem Diner war ich im Hause einer Dame, welche zu den Ersten gehörte, die mich nach meiner Ankunft besucht hatten. Es war eine Abendgesellschaft, und zwei Zimmer waren mit Gästen angefüllt, aber im dritten befand ich mich während einem Theile des Abends nur mit der Hausfrau und drei anderen Personen, offenbar ihre vertrautesten Freunde. Sie wurden mir Alle vorgestellt, und das Gespräch fiel im Anfange auf das, was Wien Sehenswertheftes besitze. Bibliotheken, Sammlungen aller Art, Palläste, Gärten und so weiter wurden aufgezählt, und einer der Herren sagte zuletzt: „In keinem Falle dürfen Sie die Stadt verlassen, bevor Sie den Fürsten Metternich gesehen haben."

Ich erwiederte und zwar mit voller Wahrheit, daß mich von allen Sehenswürdigkeiten, die er aufgezählt habe, das Vermissen dieser am meisten schmerzen würde.

Hierauf fiel das Gespräch sogleich und ohne einen Schatten von Rückhalt auf den Minister. So vollkommen frei und ungezwungen war die Erörterung, daß ich mich nicht erwehren konnte, darüber eine Bemerkung zu machen und zu sagen, wie ich durchaus nicht erwartet hätte, daß über politische Gegenstände in den Salons von Wien so freimüthig gesprochen würde.

„Es giebt keinen Ort in der Welt, wo es gewöhnlicher wäre, freimüthige Erörterungen zu hören, als hier," erwiederte ein Herr, der ungescheut getadelt hatte, was er Mangel an Begünstigung der Literatur von Seiten der

österreichischen Regierung nannte. „Es existirt kein Ort in der Welt, wo man sich weniger in Privatmeinungen mischt. Obschon es mehrere Punkte in der Politik des Fürsten Metternich giebt, von denen ich glaube, daß ich sie nicht annehmen würde, wenn ich Premierminister wäre, so giebt es doch keinen Punkt in seinem Benehmen, der mir nicht die höchste Achtung einflößte. Ich bin überzeugt, daß er, wenn er statt einer gemäßigten Erörterung die beleidigendsten persönlichen Bemerkungen gegen ihn selbst, falls es ja einen Oesterreicher geben könnte, der sie auszusprechen vermöchte, hören sollte, auch nicht die leiseste Regung von Unwillen zeigen oder fühlen würde. Wenn er aber erfähre, daß irgend eine That, oder ein Wort, das die Ruhe und Wohlfahrt des Landes gefährdet, begangen oder ausgesprochen worden sei, so würde er nicht ruhen, bis es auf die eine oder andere Weise gehemmt und unschädlich gemacht worden wäre. Ich behaupte fest, daß es unter allen den gepriesenen Römern, von dem philosophischen Cato bis zu dem mürrischen Cinna keinen echteren und ergebenern Patrioten gab, als es Metternich ist, und was vielleicht noch höheres Lob verdient, nach fünf und zwanzig Jahren einer größeren Macht, als sie je das Loos irgend eines Ministers in irgend einem Lande gewesen ist, bin ich überzeugt, daß kein Mensch zu finden ist, der zu sagen vermöchte, der Fürst Metternich habe ihm ein Leid zugefügt."

Es lag in dem Wesen und der Form dieses entschieden unparteiischen Zeugnisses so wie in der Wärme, womit es die kleine Versammlung, von der keine einzige Person zu dem Privatkreise des Fürsten gehörte, anhörte und billigte, etwas, das wohl geeignet war, einen neuen

Grund der Hochachtung zu der Bewunderung zu fügen, welche die Talente dieses großen Staatsmannes jedem, seine Politik sei was immer für eine, einflößen müssen. Ich dachte daran, als ich seine schöne, ruhige Stirne betrachtete, und glaubte, daß die Heiterkeit, welche sie ausdrückte und die mit den verwickelten Sorgen, denen seine Lage ihn nothwendiger Weise ausgesetzt haben muß, fast unvereinbar scheint, für mich begreiflich wurde, als ich es that.

Bevor die Tischgesellschaft bei Sir Frederic Lamb sich trennte, lud uns die Fürstin zum Diner für Montags ein.

Einer der Punkte, in denen sich Wien von London unterscheidet, ist die Kürze der Zeit, welche den Dinergesellschaften zugemessen wird. Man bleibt zwar fast so lange bei Tische als in London, aber die Herren führen die Damen in das Gesellschaftszimmer in der Ordnung zurück, wie sie sie aus demselben geführt haben, und nach einer halben Stunde bricht Alles auf, und jedes sucht für den Abend Unterhaltung, wo es ihm beliebt. Das ist vortrefflich für Diejenigen, welche das Theater lieben, weil es sie in den Stand setzt, dasselbe zu genießen, ohne daß es störend in ihre übrigen Engagements eingreift: aber für Diejenigen, welche nicht jeden Abend ein Schauspiel sehen wollen, und die, wenn sie keine gute Oper hören können, lieber gar keine wollen, ist dies eine sehr häßliche Lücke, bevor die Stunde zur Soirée erscheint. Viele machen, wie ich höre, während der Zeit ihre Morgenbesuche, oder, was ihnen gleichgelten mag, eine Bewegung, die der Verdauung sehr förderlich sein mag: ich aber ziehe ein paar Mußestunden auf einem Sopha in Begleitung eines starken Thees und eines Appendix zur Conversation der Mit-

tagstafel vor; dann bin ich vollkommen bereit aufs Neue aufzubrechen, aber nicht eher. Das Wegbleiben jener unheilvollen Stunde indessen, welche bei uns die Lippen der Hälfte der Gesellschaft mit rothem Bordeaux, und die Wangen der anderen Hälfte mit dem Grün und Gelb der Langweile färbt, ist zuverlässig ein Vortheil, obschon er meines Erachtens zu theuer mit dem Verkürzen dessen, was so angenehm ist, erkauft wird. Ich halte daher im Ganzen die Londoner Mode für die beste, und kann nur beklagen, daß nichts in dieser Welt hienieden absolut vollkommen ist.

Fünfunddreißigster Brief.

Die Zeughäuser. — Verzierungen des kaiserlichen Zeughauses. Kriegerische Denkmäler. — Napoleon. — Maria Louise. Gustav Adolph. — Carbonari. — Das städtische Zeughaus. — Fieschi. — Gottfried von Bouillon. — Türken. — Diner beim Fürsten Metternich. — Die Fürstin.

Wien, den 9. November.

Die beiden Zeughäuser von Wien gehören keineswegs zu seinen minder interessanten Sammlungen. Die Oesterreicher sind in jedem Sinne des Wortes conservativ, denn sie lieben nicht nur ihre Regierung und ihre Gesetze, die sie seit langer Zeit als bewährt und wohlthätig erkennen; sondern auch jedes andere Denkmal ihrer Geschichte, das dem Zahne der Zeit entrissen werden kann, wird mit Liebe und Ehrerbietung aufbewahrt, und dieses Gefühl ist es, das ihr Vaterland vor allen anderen reich an Localalterthümern *) gemacht hat.

Von den beiden Zeughäusern ist das eine der Nationalbehälter von Waffen und Rüstungen jeder Art, und das

*) Die historischen Denkmäler eines großen Reiches kann man doch wohl keine Localalterthümer nennen.
Anm. des Uebers.

andere der Aufbewahrungsort aller kriegerischen Werkzeuge und interessanten Denkmäler, welche ausschließlich der Stadt gehören.

Das kaiserliche Zeughaus bedeckt eine große Bodenfläche und obgleich ich zweifle, daß der zur Aufbewahrung der Waffen bestimmte Theil so groß sei, als der ausgedehnte Raum, der im Tower zu demselben Zwecke benutzt wird, so ist doch wegen der Art, wie die Gemächer aufeinander folgen, die Wirkung ergreifender. Indem ich dies sage, muß ich jedoch eine Ausnahme zu Gunsten unseres prächtigen Cavallerie-Zeughauses machen, welches Alles, was ich von der Art je gesehen habe, unbedingt übertrifft.

Das kaiserliche Zeughaus bildet ein Viereck, dessen unteres Geschoß von verschiedenen Geschäftsstuben, Vorrathshäusern und Werkstätten eingenommen wird. Der große Raum, den es einschließt, enthält eine Menge Geschütze, jedoch alle, wenn ich nicht irre, in unbrauchbarem Zustande. Um die Mauern des Gebäudes hängen in so zierlichen Kettengewinden, als wären sie das zarte Produkt einer venetianischen Fabrik, die ungeheuren Ketten, womit die Türken bei ihrem Angriffe auf Wien im Jahre 1529 die Donau sperrten: gewiß eine sehr angemessene Verzierung des Nationalgebäudes, an welchem sie hängen.

Das obere Geschoß läuft in ununterbrochner Reihe durch das ganze Viereck, und hier ist es, wo die alten und neuern Waffen des Reiches bewahrt werden, sammt einer höchst außerordentlichen Anhäufung von Reliquien und Merkwürdigkeiten, die mit der Kriegsgeschichte des Landes in Verbindung stehen.

Die Menge der hier aufbewahrten, neueren und in einem unglaublich kleinen Raum zusammengedrängten

Waffen reicht hin, um zweimalhunderttausend Mann vollkommen auszurüsten. Sie sind größtentheils in festen, höchst sinnreich zu architektonischen Verzierungen umgewandelten, Massen angehäuft.

Der Beschauende schreitet durch eine Aufeinanderfolge eleganter Arkaden, wo sich Säulen von Musketen in den zartesten Verhältnissen erheben, bis sie von Capitälern von Pistolen gekrönt werden. Sonnen von Schwertern und Sterne von Dolchen glänzen über seinem Haupte, während hie und da das Gewölbe durch die schwarzen Fittige eines gigantischen Adlers verdunkelt wird, dessen Federn, wenn man sie ausrupfen wollte, tausend Säbel geben würden.

Es liegt in der halbbarbarischen Pracht dieser kriegerischen Verzierungen etwas außerordentlich Eindrucksvolles, und wenn der Führer dann und wann eine kleine, mit Bajonnetten niedlich geriefelte Thüre öffnet und zeigt, daß das, was eine friedfertige Phantasie sich als unschuldiges Mauerwerk und Mörtel träumte, in der That eine Masse aller Werkzeuge ist, die der Mensch je zur Vernichtung seiner Nebenmenschen erfunden hat: so gewährt die Erinnerung, daß sie in den Händen von Freunden statt von Feinden sind, einen wahrhaften Trost.

Aber so fremdartig schön dies auch in Bezug auf Größe und Anordnung ist, beruht doch das hohe Interesse des Zeughauses weniger auf der Macht des Reiches, künftige Kriege zu führen, als auf den ehrwürdigen Denkmälern derjenigen, die es schon geführt hat. Eine Menge von Fahnen, an die sich meistens historische Anecdoten knüpfen, befinden sich unter den kriegerischen Trophäen, welche diesen Tempel des Janus schmücken, und in Zwischenräumen werden, ehrerbietig abgesondert und auf einem eigenen Ge-

ſtelle, perſönliche Ueberreſte der ausgezeichnetſten Feldherren, welche ihr Blut für Oeſterreich vergoſſen haben, aufbewahrt. Hut, Degen und die von ihrem Souverain ihnen verliehenen Orden, mit einer kurzen Angabe der Anſprüche eines jeden auf den Dank ſeines Vaterlandes, bilden eine Reihe der rührendſten militäriſchen Denkmäler, die ich jemals geſehen habe. So werden auch die Abbildungen mehrerer Kaiſer in Büſten und Portraits von dem Volke als Familienandenken aufbewahrt. Von Franz, dem Allgeliebten, werden unzählige Bildniſſe mit einer alle Uebrigen ſo ſehr übertreffenden Sorgfalt und Koſtbarkeit bewahrt, daß jeder, der weiß, was er für Oeſterreich geweſen, ſogleich errathen muß, wen ſie vorſtellen.

Die Rüſtungen, welche von allen Fürſten aus dem Hauſe Habsburg getragen wurden, ſo lange Rüſtungen üblich waren, bilden einen merkwürdigen und intereſſanten Theil dieſer Sammlung. Die Geſchichte dieſer Art von kriegeriſcher Wehr kann hier förmlich ſtudirt werden, und zwar um ſo mehr, weil neben dem reichen Waffenkleid des Fürſten häufig auch die büffellederne und eiſerne Rüſtung eines ſeiner Krieger bewahrt wird. Zuverläſſig gab es in jenen Zeiten Rieſen, oder die Rüſtungen ſind ausdrücklich zu dem Zwecke, der armen Nachwelt es glauben zu machen, verfertigt worden.

Unter dem Gemenge von Curioſitäten, die hier aufbewahrt werden, befindet ſich auch das Elendskoller des Löwen des Nordens, Guſtav Adolph. Im Rücken, gerade in der Gegend der Lende, ſieht man ein rundes Loch, durch welches die verrätheriſche Kugel, die ihm den Tod brachte, gedrungen war. Das Koller iſt von Elendshaut und von außerordentlicher Dicke, beſonders die Klappen, welche

mindeſtens ein Drittel Zoll dick ſind. Eine andere Reliquie iſt der Luftballon, in welchem Fourdan die Bewegungen der öſterreichiſchen Armee vor der Schlacht von Fleurus erkundete.

Unter den eroberten Standarten erkennt man die Napoleons auf den erſten Blick an ihrer gediegenen Pracht; es giebt hier Fahnen faſt aller Jahrhunderte und aller Völker, ſie kommen aber dieſen durchaus nicht an prunkendem Glanz und goldenem Schimmer gleich. Wir blieben natürlich ſtehen, um ſie zu betrachten und zu bewundern. Einige Augenblicke ſpäter hielt unſer Führer vor einem ſchwachen, dünnen Stück Seide an, das, wie er uns ſagte, eine Fahne der Carbonari geweſen war. „Sie war ſtark genug," ſagte er, indem er ſie mit ſeinem Stocke verächtlich in die Höhe hob, „um zu dauern, ſo lange man ihrer bedurfte." Die Fahnen des kaiſerlichen Helden waren, wie es ſchien, mit keinem ſo genauen Vorauswiſſen der Periode geſtickt, wo ihre Nothwendigkeit aufhörte.

Welches Gefühl jene Bemerkung eingab, iſt nicht ſehr leicht zu errathen; unſer Führer war aber offenbar ein höchſt patriotiſcher Oeſterreicher, blieb nachher vor einer der reichſten Fahnen Napoleons ſtehen und ſagte: „dieſe hier iſt von den Händen der Erzherzogin Maria Louiſe von Oeſterreich geſtickt worden."

Ich erinnere mich, daß man zur Zeit des Fieschi Complottes ſeine Höllenmaſchine eine „ſehr ſinnreiche Erfindung" nannte, in keinem Falle war ſie ſehr originell, denn in dieſem Zeughauſe zu Wien ſteht eine Maſchine mit der Jahreszahl 1678, aus welcher mittelſt Aufhauen einer einzigen Lunte fünfzig Kugeln nach jeder Richtung und unter jeden Winkel abgeſchoſſen werden konnten. Die Nettig-

keit der Maschine ist außerordentlich und die gedrängte Form und der kleine Umfang sind es noch weit mehr. Der Bau dieses Instrumentes ist in den hundertfünfzig Jahren, die vergangen sind, seitdem dieses mörderische Bijou verfertigt wurde, durch die Wissenschaft nicht vervollkommnet worden, obgleich klar bewiesen war, daß derjenige, der die Maschine abschoß, in keinem denkbaren Falle dadurch verwundet werden konnte. Man sagte uns aber, daß der Bau dieses vollkommenen Mordwerkzeuges unendlich kostspielig sei.

Ich könnte meinen Brief zu einem Band ausdehnen, wenn ich alle die reichen, seltnen, seltsamen, befremdlichen, interessanten Artikel, welche in diesem unermeßlichen Museum bewahrt werden, aufzählen wollte; einen muß ich jedoch erwähnen, weil er mich ohne Vergleich mehr interessirte, als alle übrigen. Dies war die zerfetzte Trophäe, welche aus der Standarte, der Sturmhaube und den Waffen Gottfrieds von Bouillon bestand. Diese fast heilige Reliquie wurde Oesterreich, wie man mir erzählte, von einem Papste überreicht, welcher Papst es war, verbietet mir aber mein treuloses Gedächtniß zu sagen. Ob es aus Ehrfurcht vor seiner Sache oder vor seinem Charakter, oder aus Vorliebe für das herrliche Epos, das den Glanz der Unsterblichkeit um beide goß, gewesen ist, weiß ich nicht, aber ich blieb lange davor stehen und plagte unseren guten Führer, indem ich, nachdem er schon geglaubt hatte, mich fortgebracht zu haben, zurückschlüpfte, um mit bloßer Hand ein Stück dieser heiligen Fahne und die Sturmhaube zu berühren, welche seine edle Stirn beschattet hatte. Ich glaube, dem unbedingten Glauben, daß ich wirklich das betrachtete, wofür es ausgegeben wird, noch nie so dankbar gewesen zu sein

als diesmal. Die Fahne, welche so vielen tapferen Augen leuchtete, ist von karminrother Seide mit Gold punktirt, und obschon vor Alter fast zerfallend, noch immer farbenfrisch. In der Mitte ist ein lebensgroßer gekreuzigter Christus gemalt. Ich zweifle sehr, ob die Ehrfurcht der römischen Kirche für echte Reliquien den Hohn verdient, womit unsere reformirte Weisheit sie betrachtet. Ich gestehe zwar, daß ich es nicht ganz billige, wenn man ihnen wunderwirkende Kräfte zuschreibt, aber diese Frage bei Seite gelassen, liegt doch etwas Rührendes und Liebe Erregendes in der nahen Berührung mit Gegenständen, welche Bezug auf sehr verehrte, längst verstorbene Personen haben.

Es ist zwar abscheulich, durch das städtische Zeughaus bloß zu eilen, aber ich muß es thun, weil ich fürchte, Dich sonst mit diesem Gegenstande zu ermüden; es verdient, statt ein paar Worten im Vorbeigehen, eine lange und beharrliche Besichtigung, denn es ist mit Alterthümern und Merkwürdigkeiten vom höchsten Interesse angefüllt. Eine nur einigermaßen erschöpfende Darstellung derselben zu geben, ist rein unmöglich. Das Gepräge, welches die Sammlung im höchsten Grade trägt, ist ein Gefühl, gemischt aus Grimm gegen die Türken, weil sie ihren Halbmond auf einer christlichen Stadt aufpflanzen wollten und aus Triumph darüber, daß sie so vollkommen zurückgeschlagen worden sind. Türkische Waffen, türkische Fahnen, türkische Sättel, türkische Pauken, türkische Shawle, türkische Turbane sind daher in dieser Sammlung in großer Menge vorhanden. Ein Memento der letzten Belagerung ist ein sehr gräßliches, denn es besteht aus dem Schädel des erdrosselten Veziers, den das Schicksal aller

im Kriege unglücklichen Türken (wenigstens in jenen Tagen osmanischer Barbarei) ereilte; nachdem endlich zwischen der Pforte und Oesterreich Friede geschlossen worden war, übersandte der Sultan diesen grinsenden Ueberrest dessen, der es, wiewohl vergeblich, gewagt hatte, die Ruhe der Stadt zu stören, als Beweis der Freundschaft. Die rothe Schnur, welche sein Unglück bestrafte, befindet sich noch um seinen Nacken, und es würde schwer sein, das Auge irgendwohin zu wenden, wo es nicht einem Zeugnisse des Triumphes der Christen und der Niederlage der Mohammedaner begegnete.

Die Sammlung ist reich an vielen schönen und merkwürdigen Rüstungen. Darunter bemerkten wir mehrere, die von den kriegerischen Bürgern Wiens gebraucht worden waren; sie tragen das Datum 1546 und sind auf der Brust mit Nummern versehen.

* * *

Seit meinem letzten Schreiben haben wir die Ehre gehabt, von dem Fürsten Metternich zur Tafel gezogen zu werden. Seine Residenz ist prachtvoll und das Mahl war äußerst elegant. Der englische Gesandte, Lord Alvanley, mehrere Herren, die wir früher getroffen hatten, so wie andere, die uns fremd waren, gehörten zu den Gästen.

Der Fürst verliert nicht, wenn man ihn öfter sieht und hört, und was die Fürstin betrifft, so ist sie eine so bezaubernde Dame, daß diejenigen, deren Loos sie schließlich von ihr trennen muß, sich bei Zeiten in Acht zu nehmen haben, kein zu großes Gefallen an ihr zu finden. Es liegt eine Lebendigkeit, eine Beweglichkeit in ihrem Antlitze, welche die Aufmerksamkeit mit schwer zu beschrei-

bender Magie anzieht. Sie ist überdies so vollkommen frei von jeder Affectation und von dem Bewußtsein ihrer Schönheit, daß ich, mit einer oder zwei Ausnahmen etwa, niemals eine herrlichere Frau gesehen habe. Diejenigen, welche so glücklich sind, oft in ihrer Gesellschaft zu sein, müssen, wie ich glaube, sich versucht fühlen, an sie Racine's Worte zu richten:

Je ne trouve qu'en vous, je ne sais quelle grace,
Qui me charme toujours, et jamais ne me lasse.

Es ist in der That ein Gesicht und ein Benehmen, das man niemals zu sehen müde werden kann.

Sechsunddreißigster Brief.

Der Prater. — Muſik. — Leidenſchaft für Unterhaltung. Seltenheit der Betrunkenheit. — Zufriedenheit. — Frankreich und England. — Oeſterreich und Amerika. — Geſchicklichkeit der Kutſcher. — Güte des Pflaſters. — Anzahl der Equipagen.

Wien, den 22. November.

Heute haben wir dem Prater unſern dritten Beſuch abgeſtattet, aber eben erinnere ich mich, daß ich Dir ja noch nichts von ihm erzählt habe. Das iſt um ſo ſündhafter, weil der Prater einer der wenigen Gegenſtände in Wien iſt, dem der Ruf hat Gerechtigkeit widerfahren laſſen. Daß ich meinen Zoll der Bewunderung ſeiner Schönheit noch nicht dargebracht habe, könnte Dich zu dem großen Unrechte verleiten, zu zweifeln, ob auch Alles wahr ſei, was man von ihm geſagt hat. Zweifle daher nicht länger, wenn mein Zeugniß Dir genügt, denn da ich über ſeine ganze weite Oberfläche gefahren, gegangen und wieder gefahren bin, ſteht mir wohl ein Urtheil zu. Ich glaube zuverläſſig, daß keine Stadt in der Welt einen Flächeninhalt von ſolcher Ausdehnung und Schönheit hat, der mit ihr zuſammenhängt und frei und ohne Vorbehält dem Vergnügen des Volkes überlaſſen iſt.

Dieser schöne Park besitzt in der That jeden möglichen Vorzug, der ihn zu einer Quelle des Genusses für alle Stände machen kann. Sein Umfang ist so großartig, daß unsere drei Parke, und auch noch der Kensington Garten darin stehen könnten, und Platz genug übrig bliebe, daß sie sich nicht um den Raum zu zanken brauchten. Ein Arm der Donau fließt durch; die zahllosen Fahrwege nach allen Richtungen sind vortrefflich; Bäume giebt es in Ueberfluß, viele darunter sind wahrhaft herrliche Exemplare, und die zahlreichen Heerden von Hirschen, die unter ihren Schatten weiden, sind so zahm, daß jeder sentimentale Jean Jaques die Wonne genießen kann, ein Rudel von funfzig zu betrachten, ohne fürchten zu müssen, daß sein Schritt oder seine Stimme sie verscheuche. Ueberdies finden diejenigen, welche so etwas suchen, Kaffeehäuser, Restaurationen, Schenken im Ueberfluß, wo man alle Arten Erfrischungen zu demselben Preise wie in der Stadt haben kann, und von woher in der schönen Jahreszeit jene musikalischen Klänge schallen, die einen so nothwendigen Bestandtheil des Daseins eines Oesterreichers bilden, als die Luft, die er einathmet, oder das Brod, das er genießt.

Dieses merkwürdig starke, nationelle besoin der Unterhaltung und Musik, und die Art, wie die Behörden demselben nicht nur keinen Einhalt thun, sondern es pflegen*), gibt meiner Ansicht nach einen den vornehmsten Schlüssel zu dem Geheimnisse der höhern Ruhe und Zu-

*) Das kann man eigentlich nicht sagen. Die Behörden legen nur anständigen Vergnügungen keine Hindernisse in den Weg, alles Uebrige macht sich von selbst. Anm. des Uebers.

friedenheit, welche das Volk dieses Landes vor dem jedes andern auszeichnet.

Man darf, wenn man diesen Gegenstand in Erwägung zieht, nicht zu erwähnen vergessen, daß das Laster der Trunkenheit hier im äußersten Grade selten ist. Man versichert mir dies von allen Seiten als Thatsache, und ich kann zu ihrer Bekräftigung mit Bestimmtheit anführen, daß ich während der drei Monate, die ich bereits unter diesem Volke lebe, noch keinen einzigen Betrunkenen gesehen habe. Wäre dies anders, so würden diese beständigen Zusammenkünfte nach den Arbeiten des Tages wahrscheinlich einen ganz verschiedenen Ausgang nehmen; wie aber die Sachen stehen, kommt man freundschaftlich zusammen, bleibt fröhlich bei einander, und trennt sich unberauscht, ohne daß es diesen Leuten je einfällt, sie wären bei Tumulten besser daran, ohne daß ihnen eine Revolution, was immer für einer Art, auch nur das geringste Vergnügen machen würde. Es würde ein größeres Licht erfordern, als das in der Leuchte des Diogenes brannte, um einen Oesterreicher aus der arbeitenden Classe zu finden, welcher sich bewegen ließe, seinen Walzer, sein Glas Dünnbier und seinen herzensfrohen Gesang für die weiseste Zeitung, die je geschrieben wurde, oder für das Vergnügen hinzugeben, sich selbst über die Beschaffenheit der Regierung, oder über die mangelhaften Einrichtungen der Kirche reden zu hören.

Welche Art, die Stunden der Erholung von der Arbeit zuzubringen, die beste für diejenigen sei, welche Gott in eine Lage, die schwere Arbeit nothwendig macht, versetzt hat, werde ich nicht zu entscheiden versuchen. Dies ist eine Frage, über welche klügere Köpfe als ich bin, mit

Erfolg nachsinnen mögen; ist eine Frage, welche diejenigen, deren Entschließungen auf das Wohl und Wehe von Millionen Menschen Einfluß haben, auf das sorgfältigste erwägen sollen, bevor sie sie als geringe Fügung von sich weisen. Aber sowohl über diese wie über jede andere Frage, in Bezug auf welche praktische Erfahrung von Wichtigkeit ist, dürfen Personen, die diese haben, wenn sie auch gleich nicht scharf zu denken im Stande sind, Zeugniß ablegen; ich werde daher, ohne daß man mir vorwerfen kann, ich mische mich in Gegenstände, die über meine Fassungskraft gehen, die Beobachtungen mittheilen, die ich zufällig in Betreff dieses Gegenstandes zu machen im Stande gewesen bin.

Ich habe Frankreich lange genug als Augenzeuge gekannt, um sagen zu dürfen, daß ich es unter dem Einflusse beider Experimente gesehen habe. Ich habe es mehrmals zwischen den Jahren 1818 und 1827 besucht, und fürwahr, ein Volk, das weniger geneigt war, seine Vergnügungen über die Sorge, die Geschäfte Anderer zu beaufsichtigen, zu vernachlässigen, oder das eine liebenswürdigere Neigung hatte, die Vorschrift zu befolgen: „Faites votre bien avec le moindre mal d'autrui," konnte es nicht geben. Fast dasselbe könnte ich von unserm einst so „lustigen" England sagen: Denn obgleich ich es nie unter dem glücklichen Einflusse der Sorge des gemordeten Karl für seine „Sonntagsspiele und Zeitvertreibe" gesehen habe, erinnere ich mich doch der Zeit, wo seine Söhne das Wurfspiel und Kolbenspiel mehr liebten als eine politische Zusammenkunft, und wo ein Tanz um den Maibaum zuverlässig über die gelehrteste Prüfung des Zehntengesetzes, die je in einem Bierhause vorgenommen

worden iſt, den Sieg davon getragen haben würde. Amerika habe ich niemals gekannt, wo die luſtigſten ihrer ſorgenvollen Bürger ſich von ihren unaufhörlichen Arbeiten der Wahlen auch nur einen Augenblick, und wäre es um die heiterſte Unterhaltung, welche die Phantaſie je erdacht und leichter Sinn je genoſſen hat, abgewendet haben würden: und eben ſo wenig habe ich je von einer Zeit in Oeſterreich gehört, wo ſein Volk das Vergnügen eines politiſchen Vereins einem Walzer in einer ländlichen Schenke oder einem Geſang in einem Weingarten oder auf einer Ernte vorgezogen hätte. Ich muß daher, um einen richtigen Vergleich anzuſtellen, Frankreich und England wie ſie waren, Frankreich und England wie ſie ſind, und Oeſterreich und Amerika einander gegenüber ſtellen.

Indem ich dies thue, berufe ich mich jedoch lieber auf das Urtheil Anderer, als auf mein eigenes. Giebt es Jemanden, der ſo wie ich, bloß als Zuſchauer beobachtet hat, und im geringſten zweifeln könnte, welcher Zuſtand der Gefühle des Volkes die größere Zahl glücklicherer Stunden und den größeren Betrag allgemeinen Wohlbefindens hervorgebracht hat? War der Bauer von Altengland, deſſen ganze Politik darin beſtand, daß er ſeinen Hut in die Höhe warf, und in ein luſtiges „Gott erhalte den König!“ ausbrach, ein unglücklicheres oder glücklicheres Weſen, als der verlegene, zänkiſche, getäuſchte Arbeiter, den man nur in den Bierſchenken ſitzen und mit gerunzelten Augenbraunen und höchſt ſcharfſinniger Erhebung der Naſe dem Cicero des Kirchſpiels zuhören ſieht, während dieſer zur Befriedigung aller Bauerknechte, Keſſelflicker und Schneider, die ihn vernehmen, beweiſt, daß alle Menſchen nicht nur im Himmel, ſondern auch auf

Erden gleich sind, und daß es die Pflicht jedes Staatsbürgers sei, an der Abfaßung der Gesetze, durch die er regiert werden soll, Theil zu nehmen?

War der Franzose, während er sich damit begnügte, seiner ganzen politischen Unzufriedenheit Luft zu machen, indem er mit einem stolzen, prahlerischen Seufzer ein Wort des Bedauerns um seinen verlorenen Kaiser ausrief, und sich dann selbst und seine belle mit einer contredanse und einer chansonette tröstete, ein unglücklicheres oder ein glücklicheres Wesen als derjenige, welcher, seitdem die Gabe der politischen Philosophie auf die Nation herabgestiegen ist, die Sous, womit er an fröhlichen Abenden den Geiger bereicherte, dem Sekretär seiner Gesellschaft bezahlt, damit dieser in Chiffreschrift die Weisheit niederschreibe, welche das Pistol des Meuchelmörders eine Waffe der Gerechtigkeit, und die Lästerung von Verräthern eine patriotische Hymne nennt?

Und nun stelle man Oesterreich und Amerika einander gegenüber und sage, ob in jenem Stande, der die Mehrzahl in allen Nationen bildet, das sans souci, welches gleichsam für sie geschaffen ist, mehr oder weniger von Glück erfüllt sei, als die rastlosen, brüllenden, tumultuarischen Vorgänge bei dem Wahlen in Amerika, welche die Seele eines jeden Menschen vom Januar bis zum December in einem beständigen Fieber erhalten, und als ihr ausgezeichnetstes Privilegium die Strafloſigkeit des Lynchgesetzes und des Branntweintrinkens mit sich führen?

Ich gestehe, daß es mir fast unmöglich vorkommt, daß ein ehrenhafter Mann die Hand auf das Herz legen und sich dafür aussprechen könne, die Köpfe der arbeitenden Klassen mit politischen Erörterungen zu beschäftigen

und zu peinigen. Ein so ungereimter Ausspruch kann, fürwahr, kein ehrlicher sein, und es ist unmöglich anzunehmen, daß irgend Jemand diese Classe zum politischen Werkzeuge macht, außer nach dem Princip der Katzenpfote. Ach, die Armen! wie wenige der Staatskastanien, nach denen man sich in irgend einem Lande raufte, sind den unglücklichen Betrogenen zugefallen, die man von ihren Webstühlen und Schmieden weglockte, um gegen ihre Seelsorger und Brodherrn zu stimmen!

Sollte aber irgend Jemand wirkliche und wahrhafte Zweifel über diesen Gegenstand hegen, so möge er hierher kommen, möge sehen, wie das Nichtvertretungssystem auf die arbeitenden Klassen von Oesterreich wirkt, und dann möge er heimgehen und allgemeines Stimmrecht verlangen, wenn er kann!

Aber ich habe meinen Weg verloren, und bin weit vom Prater abgekommen. Bevor ich ihn verlasse, muß ich Dir sagen, daß ich, so schön er auch als Spaziergang, Spazierritt, oder Spazierfahrt ist, doch bis jetzt in ihm noch keinen solchen Glanz an Equipagen und Gesellschaft gesehen habe, als im Hyde Park oder in den Champs Elyseés. Sein großer Umfang macht dies in der That schwierig, denn viele hundert Equipagen und viele tausend Menschen können seine Schönheit genießen, ohne daß man eine sonderliche Fülle bemerkte. Es giebt jedoch einige bestimmte Tage im Frühling, welche gleich dem Longchamps von Paris, Alles was zu Wien schön und vornehm ist, in diesen herrlichen Park ziehen; dann, sagt man mir, ist das Schauspiel in der That großartig, und muß es fürwahr sein, wenn diese weitausgebreitete und mit herrlichen Bäumen bewachsene Fläche voll Gesellschaft

iſt, wie dies bei ſolchen Veranlaſſungen buchſtäblich der Fall ſein ſoll.

In dieſer Jahreszeit erſcheinen auch viele Cavaliere und einige Damen zu Pferde, ohne welche Begleitſchaft ein ſolches Schauſpiel, meiner Meinung nach, nicht vollkommen ſein kann; bis jetzt habe ich aber nur wenig der Art geſehen, das des Erwähnens werth wäre. Die Straßen ſind zwar jetzt voll Equipagen, aber weder auf den Straßen noch in dem Park, noch auf dem Glacis, das einen herrlichen Spazierritt abgeben würde*), habe ich bis jetzt auch nur ein Dutzend Reiter geſehen.

Die Wagen haben vielleicht keine ſo ganz vollendete Eleganz wie die unſrigen; aber die Pferde ſind häufig ſehr gut, und die Equipagen bekommen in der Regel durch den hinten aufſtehenden Jäger mit reichem Federhut ein ſehr heiteres Ausſehen. In dieſer Jahreszeit trägt auch das Aeußere des Kutſchers in keinem unbeträchtlichen Grade zur Würde der Ausſtaffirung bei, denn er thront hoch oben wie ein majeſtätiſcher Eisbär, und iſt in den reichen Pelz ſo eingehüllt, daß es im Zweifel bleibt, ob er eine Naſe habe oder nicht. Augen hat er zuverläſſig, denn das Kutſchiren iſt hier keine Kleinigkeit, obſchon nur ſelten Unglücksfälle ſich ereignen. Die Straßen ſind faſt ſämmtlich ſehr enge und mit Wagen jeder Art ſo wie mit Fußgängern vollgepfropft, welche, da ſie durch kein Trottoir**) geſchützt ſind, jeden Augenblick in Gefahr ſchweben,

---

*) Wenn es nämlich zum Schutze der zu Fuße Luſtwandelnden nicht verboten wäre, auf „der" Glacis zu reiten.
Anm. des Ueberſ.

**) Durch kein Trottoir mit Geländer. A. d. U.

überfahren zu werden; es geschieht aber nicht. Die Palme der Geschicklichkeit muß meines Erachtens zwischen den Kutschern und Fußgängern getheilt werden; denn die Art, wie in diesem Augenblicke die ganze Straße voll gemächlich hinwandelnder Menschen erscheint, und im nächsten für eine schnellrollende Equipage geräumt wird, ist ganz außerordentlich. Eines der Mittel, wodurch dieses schwierige aber nothwendige Ausweichen erzielt wird, ist eine Art Geschrei, das der Kutscher ausstößt, wovon ich anfangs glaubte, es bedeute irgend ein beklagenswerthes Unglück; jetzt aber weiß ich, daß es dazu dient, um ein solches zu verhüten. Die Wirkung ist bei Nacht, wo sich alles Volk ziemlich um dieselbe Stunde in die Theater verfügt, höchst befremdlich, denn diese Warnungsrufe kommen einem fast ununterbrochenen Geschrei gleich, welches der Uneingeweihte zuverlässig für die Ankündigung irgend eines großen und allgemeinen Unglückes halten muß.

Das Straßenpflaster ist hier bewundernswürdig; ob es von der Beschaffenheit der Steine*), oder von der geschickten Art, sie aneinander zu fügen, herrührt, weiß ich nicht, aber ich habe niemals Straßen in so vollkommenem, guten Zustande von einem Ende der Stadt zum andern gesehen. So außerordentlich eben ist das Pflaster, daß das Gehen darauf, statt die Füße zu lähmen wie in Paris, wenn man nur vor den Wägen geschützt wäre, so angenehm sein würde, als auf den herrlichen Fliesen unseres unvergleichlichen Trottoirs.

*) Sie sind Granit, wovon es einige Stunden oberhalb Wien an der Donau unerschöpfliche Brüche giebt.
Anm. des Ueberf.

Dieſer vortreffliche Zuſtand des Pflaſters rührt aber keineswegs von Mangel an Gebrauch deſſelben her, denn es gab niemals belebtere Straßen, als es die von Wien ſind, ſeitdem der Winter deſſen Bürger zurückgerufen hat, um den Schutz der Stadt zu ſuchen. Aus Allem, was ich höre und ſehe, muß ich folgern, daß der Luxus einer Equipage hier viel häufiger und zu einer tieferen Stufe der geſellſchaftlichen Rangordnung hinunterſteigt, als bei uns. Was daher die Zahl der Equipagen, den Geiſt der Heiterkeit, den ſie in ununterbrochener Thätigkeit erhält, und den vergleichungsweiſen kleinen Raum, auf dem ſie ſich bewegen, betrifft, iſt der Lärmen überall dem zur vollen Saiſon*) von London vollkommen gleich.

*) Die Londoner Saiſon beginnt mit dem erſten März.
Anm. des Ueberſ.

Siebenunddreißigster Brief.

Kaiserliche Bibliothek. — Mangel an Raum. — Aufstellung der Bücher. — Niederlage der kaiserlichen Porzellanfabrik. — Oesterreichische Monopolien. — Maria Theresia.

Wien, den 23. November.

Die kaiserliche Bibliothek und ihre reiche Sammlung von Handschriften, seltenen Ausgaben und so fort, ist zu allgemein und zu genau bekannt, als daß Du von mir einen langen Bericht über sie verlangen könntest. Ich werde daher nicht sehr gelehrt über diesen Gegenstand sprechen; undankbar müßte ich aber sein, wenn ich Dir nicht sagte, daß in Folge des glücklichen Zufalls, daß wir von dem Grafen G— durch die Säle begleitet wurden, die Stunden, die mir mit Besichtigung derselben vergingen, zu den angenehmsten gehören, die ich in Wien zugebracht habe. Dieser Cavalier bekleidet ein mit der Bibliothek in Verbindung stehendes Amt, dessen Namen ich jedoch nicht weiß; wenn es aber eins ist, das umfassende Kenntnisse und tiefe Gelehrsamkeit fordert, so ist der Kaiser so glücklich, einen in jeder Beziehung dazu wohlgeeigneten Mann gefunden zu haben.

Diese äußerst herrliche Sammlung besteht aus dreimal-

hunderttausend Bänden mit Ausschluß der Abhandlungen, und vermehrt sich natürlich täglich, da alle vorzüglichen Werke, die in irgend einem Lande erscheinen, fortwährend angekauft werden. Ich warf meine Blicke auf die neuesten Nummern des Quarterly und des Edinburg Review, und hatte Lüst mit ihnen durchzugehen, da ich nicht einmal ihre einladenden Einbände, seitdem ich England verließ, zu Gesicht bekommen habe.

Das dieser Sammlung gewidmete, oder vielmehr für sie im Jahre 1726 von Kaiser Karl VI. errichtete Gebäude, bildet einen Theil der sich weit ausdehnenden und unregelmäßigen Burg, oder des kaiserlichen Pallastes. Man gelangt zu ihr aus der Residenz durch einen jener schönen, aber sehr schwer zu findenden Gänge, durch welche die Wohnung des Kaisers mit einer Menge von Gebäuden verbunden ist, die alle mittels ihrer von einander weit entfernten öffentlichen Eingänge ganz gesondert zu sein scheinen, nichts destoweniger aber sämmtlich Theile der Burg sind. Das öffentliche Thor zur Bibliothek befindet sich in einer Ecke des Burgplatzes und führt zu einer schönen, von einem eisernen Gitter eingeschlossenen Treppe, über welcher die Inschrift steht: „bibliotheca Palatina.“

Der Hauptsaal, 240 französische Fuß breit und 54 lang, ist wahrhaft großartig; er hat eine majestätische Höhe und in der Mitte einen ovalen, von acht marmornen Säulen getragenen Dom. Im Mittelpunkte steht ein Standbild Karls VI. und um dasselbe zwölf andere Statuen der Kaiser aus dem Hause Oesterreich. Die Wirkung ist äußerst imposant und würde es noch mehr sein, wenn nicht das stets zunehmende Bedürfniß nach Raum es nothwendig gemacht hätte, in diesem ganzen

glänzenden Saale eine Menge Kabinete anzubringen, welche zwar an und für sich schön sind, aber in keinem Einklange mit den prachtvollen Verzierungen rings um sie sind. Alle Fächer dieser Kabinette sind doppelt und dreifach mit den besten neueren Werken gefüllt, und da diese sich beständig vermehren, so ist es wirklich zu errathen, welchen Ausweg man demnächst ergreifen wird, um sie unterzubringen *). Anderswo würde man diese Schwierigkeit leicht überwinden, indem man einen neuen Saal erbaute: aber man muß nach Wien kommen, um zu begreifen, wie fast unmöglich es ist, einen Platz dafür zu finden. Uns in England, die wir, soweit unsere Erinnerungen zurückgehen, gewohnt sind zu sehen, daß London sich nach allen Richtungen ohne Hinderniß über Felder, Haine und Parke ausbreitet, bis jede Idee einer Schranke für seine Bausteine und seinen Mörtel außer Frage gekommen ist, uns, sage ich, mag die Unmöglichkeit einen Platz zu finden, um einen einzigen Saal zu bauen, befremdlich vorkommen, nichtsdestoweniger findet sie aber statt.

In den anderen zu dieser Anstalt gehörigen Gemächern fällt dem Auge kein Prunk auf. Ein großes Zimmer ist für die Leser bestimmt, welche Bücher nach Belieben verlangen und aus ihnen Auszüge machen dürfen **). Ein

*) Diesem Uebelstande könnte vielleicht noch abgeholfen werden, wenn der Redoutensaal zur Bibliothek gezogen würde.
Anm. des Uebers.

**) Das im römischen Gesetzstyl abgefaßte Dekret Karls VI., welches im Lesezimmer hängt und diese Erlaubniß gewährt, schließt mit den schönen Worten: „Ditius abito, frequentius redito!“
Anm. des Uebers.

anderes Gemach enthält eine sehr werthvolle Sammlung von Büchern von der Erfindung der Buchdruckerei bis zum Jahre 1500, im Ganzen 6000 Bände.

Die Handschriften, welche außerordentlich zahlreich sind, befinden sich in zwei anderen Gemächern. Wir hatten das Vergnügen, unter ihnen viele sehr interessante Dinge zu sehen. Darunter gab es ein botanisches Werk aus dem achten Jahrhunderte, mit bewunderungswürdig genauen Zeichnungen (den Zustand der damaligen Kunst in Betrachtung gezogen) und überraschend wohlerhaltenen Farben. Verschiedene orientalische Handschriften sind von großer Schönheit und viele Meßbücher würden einen langen, ihnen gewidmeten Tag reichlich belohnen. Eines der Letzteren hat außer dem ihm innewohnenden Interesse noch ein anderes, obschon jenes so groß ist, als nur immer herrliche Miniaturgemälde von der Hand des großen Albrecht Dürer und die Vollkommenheit der Farben es bewirken können. Die Legende sagt, daß eine gewisse schöne Gräfin St. Croix, welche diesen kostbaren kleinen Band in den kaiserlichen Händen Karls des Fünften gesehen hatte, ein so großes Wohlgefallen daran fand, daß sie den Kaiser bat, ihr ein Geschenk damit zu machen. Die Bitte wurde gewährt und eines der Blätter ist mit dem kaiserlichen Autograph geschmückt, welches jedoch besagt, daß das Buch dem Grafen St. Croix geschenkt sei. Dieses gnädige Memorandum ist „Karl" unterzeichnet, in schönen großen Buchstaben, deren jeder wenigstens ein Viertel Zoll hoch ist.

Von der Bibliothek gingen wir über den Josephsplatz nach der Niederlage der kaiserlichen Porzellanfabrik. Was man zu sehen bekömmt, ist schön und würde mir, wen

ich nicht in Paris gewesen wäre, noch viel schöner erschienen sein. Wir sahen mehrere sehr schöne Proben von Malerei, sowohl auf großen plaques mit Copien einiger der größten Meister, als auch auf Schüsseln, Vasen, Theeservices und anderen Artikeln zum häuslichen Gebrauche. Wenn mich aber meine Erinnerung nicht täuscht, so sind sie weder in Bezug auf das Material, noch in Betreff der Ausführung mit den besten Stücken zu vergleichen, die ich im Louvre gesehen habe. Vielleicht könnte ein unparteiischer Vergleich nur dann angestellt werden, wenn man beide Arten nebeneinander sähe, ein Vortheil, den ich hier nicht gehabt habe, da das kaiserliche Porzellan viel zu schön ist, als daß Privatpersonen oder Kaufleute in Versuchung geführt werden könnten, ausländisches einzuführen *).

Die Geschichte dieser, so wie vieler anderen Fabriken, ist unter einem nationellen und historischen Gesichtspunkte interessant, und liefert einen schlagenden Beweis wider Diejenigen, welche die österreichische Regierung beschuldigen, daß sie Monopolien zu ihrem eigenen Vortheile und zum Nachtheile der Klasse der Fabrikanten eingeführt habe.

Ein gewisser Paquier aus Flandern war der erste, der eine Fabrik von feinem Porzellan in Wien anlegte. Dies geschah im Jahre 1718. Da jedoch sein Capital mit seinem Unternehmungsgeiste in keinem Verhältnisse stand, so war er nie im Stande, mehr als zehn oder höchstens zwanzig Arbeiter auf einmal zu beschäftigen. Der Gewinn

*) was sie übrigens auch nicht dürfen.
Anm. des Uebers.

von einem so wenig ausgedehnten Geschäfte war natürlich im Verhältnisse auch klein, der kühne Unternehmer gerieth in Schulden, und da die Fabrik auf dem Punkte einzugehen stand, beschloß Maria Theresia, nachdem sie von den Thatsachen in Kenntniß gesetzt worden war, sie für ihre Rechnung zu übernehmen.

Nachdem sie diesen Entschluß einmal gefaßt hatte, führte sie ihn auch mit ihrer gewohnten Kraft und Schnelligkeit aus. Sie kaufte das Ganze für 45,000 Gulden und setzte dem verdienstvollen Mann, der seine geringen Mittel daran gesetzt hatte, um auszuführen, was an sich schön, für ihn aber zu groß war, um es zur Vollkommenheit zu bringen, eine Pension von 1500 Gulden aus.

Die Fabrik wurde hierauf unter die Oberaufsicht von Personen gestellt, welche die nöthigen Eigenschaften besaßen, um sie ihrem jetzigen Grade von Vollkommenheit entgegen zu führen. Sie beschäftigt nun über fünfhundert Personen und ist für das Land eine Quelle des Gewinnstes und der Ehre geworden.

Achtunddreißigster Brief.

Neuigkeiten aus Portugal. — Nothwendige Zurückhaltung im Anführen von Gewährsmännern. — Gespräch über die von England ergriffenen Maßregeln. — Anführung aus den Times. — Zusammentreffen

den 28. November.

Die Neuigkeiten aus Portugal von den seltsamen Abenteuern, die kürzlich dem jungen Könige und der Königin in ihrem Verkehre mit ihren getreuen Unterthanen begegnet sind, insbesondere die Rolle, welche die erlauchten Vertheidiger der brittischen Flagge vor Lissabon gespielt haben, giebt hier seit den letzten paar Tagen Stoff zum Gespräch. Insbesondere unterhielt mich am gestrigen Abende eine Erörterung, wozu diese Neuigkeiten Veranlassung geben, und nahm für einige Zeit meine lebhafteste Theilnahme in Anspruch. Obschon der Ton durchaus leicht und scherzend war, erhielt ich doch eine bessere Einsicht in die Gesinnungen und Meinungen, welche einige ausgezeichnete Personen hier in Bezug auf England und ihre gegenwärtige Lage hegen, als aus einen halben Dutzend der besten aufgefangenen Depeschen des „Portfolio.“ Obschon ich aber keinen Grund einsehe, warum ich einige der Bemerkungen, welche ich hörte, nicht wiedererzählen

ſollte, kann ich ſie doch nicht ganz mit der Kraft geben, wie ſie zu meiner Seele drangen: denn wenn ich mich hinſetzte und Dir ſchriebe, daß dieſe Perſon Dies und jene Das geſagt habe, ſo würde ich mich, meiner Meinung nach, eines der abſcheulichſten Geſellſchaftsvergehen, das begangen werden kann, ſchuldig machen. Es giebt wenige abſcheulichere Dinge, als die Veröffentlichung deſſen, was vielleicht nicht unter dem Siegel des Geheimniſſes, aber unter dem eines, wenn möglich noch heiligeren Vertrauens geſprochen wurde, des ungezwungenen, unbewachten und furchtloſen Verkehrs der Privatconverſation. Dies iſt ein Verbrechen, welches unter allen Umſtänden Haß verdient, hier aber vor Allem der Achtung wegen, die ſich ſchon aus dem Umſtande ergiebt, daß man in den Hörbereich ſolcher Geſpräche zugelaſſen wird. Wenn man in die tonangebenden Salons von Wien einmal gehörig eingeführt iſt, ſo kömmt man leicht in alle übrigen. Der ſpröde Stolz, die kalte Zurückhaltung, die man dem öſterreichiſchen Adel zuſchreibt, ſcheint, ſoweit es Fremde angeht, nur ſo lange zu dauern, als nothwendig iſt, um die läſtige Annäherung jener müſſigen Wanderer abzuwehren, welche die Reiſezünfte von England, Frankreich und Amerika ausſenden und die alle nichts ſehnlicher wünſchen, als ihre überflüſſige Muße den berühmteſten Perſonen der Länder, durch welche ſie reiſen, zuzuwenden. Dieſer Ehrgeiz iſt ohne Zweifel von ſehr ehrenhafter Art und fordert nichts, um einen guten Erfolg zu verdienen und zu ſichern, als in einer ſo „uneinwendbaren Form vorgeſtellt werden, daß ſie mit Einem ſprechen.“

Andererſeits iſt aber nicht zu läugnen, daß, bis eine ſolche Vorſtellung ſtattfindet, ein hinreichender Grad von

Zurückhaltung beobachtet wird, um Diejenigen, welche „Fremde" in jedem Sinne des Wortes sind, in sicherer Entfernung zu halten. Dies ist nicht mehr, als wozu jede Person hohen Ranges sich für verpflichtet halten sollte, damit diejenigen, welche zu ihr als zu einem Beispiele und Muster emporblicken, in einem Gegenstande von sehr beträchtlicher geselliger Wichtigkeit keine Mißgriffe begehen.

Wenn aber, wie ich gesagt habe, dieser Einführungsrubicon einmal überschritten ist, so wird die Freiheit des Zutrittes in die Salons des Adels zu Wien so arglos gestattet, daß es schändlich wäre, dieses Privilegium in irgend einer Art zu mißbrauchen. Mit der größten Sorgfalt, mich vor einem solchen Vergehen zu hüten, werde ich dann und wann die Bemerkungen aufzeichnen, die ich vernommen habe, und wenn die Manier, wie ich dies thue, nicht ganz das Pikante hat, das ihr durch eine genauere Angabe der Personen und Orte gegeben werden könnte, so bedenke, daß dieser Mangel nicht gänzlich in meiner Stumpfheit seinen Grund hat.

In einem kleinen Kreise der Art also befand ich mich gestern Abends, und alle Anwesenden waren voll von den eben aus Portugal eingetroffenen Nachrichten. Ich wünschte England wäre gegenwärtig gewesen, um zu hören, wie die verkehrten Maßregeln ihres wirrköpfigen und unverständlichen Kabinets besprochen, erläutert und gerichtet wurden. Wenn Englands gegenwärtiges Kabinet England gewesen wäre, so würde ich zuverlässig aufgestanden und davon gelaufen sein; wie aber die Sachen standen, war mir, als würde der Irrsinn einer theuren Mutter besprochen, ein zwar schmerzlicher Gegenstand, aber keine Beleidigung, wie wenn etwa ein erblicher Wahnwitz, von

dem man glaubte, daß alle ihre Nachkommen darunter leiden, zum Ziele des Gespräches gemacht worden wäre.

„Es ist schwer," sagte der Eine, „zu entscheiden, welcher Theil der Geschichte als Erfolg der berathschlagenden Weisheit des brittischen Kabinets am merkwürdigsten ist. War es der große, originelle Gedanke, ein Geschwader hinzusenden, um diese Thaten kühnen Heldenmuthes auszuführen? Oder die außerordentliche Feinheit, welche dieses unsterbliche Geschwader anwies, sich zu verhalten wie Jupiter in der Höhe, der mit göttlichen Augen den geringen Handlungen kleiner Männer und kleiner Weiber zusieht? Oder endlich das hochherzige Feuer, womit sich die brittischen Truppen, als die bestimmte Stunde kam, in das Gefecht stürzten?"

„Ce n'était pas sur ce ton qu'on a parlé autrefois dans ce même salon des vos actes militaires," flüsterte mir ein freundschaftlich gesinnter Nachbar zu.

„Es giebt Revolutionen von verschiedenen Arten, bemerkte ein Anderer. „Diejenige, welche bereits in England stattgefunden hat, ist so vollkommen, wenn auch nicht so ausgesprochen, als alle, die anderswo verkündet worden sind. Ich erinnere mich der Zeit, vor vier- oder fünfundzwanzig Jahren etwa, wo ein solcher Vorgang auf der Halbinsel, zu St. James und auch zu St. Stephan mit etwas verschiedenen Gefühlen betrachtet worden sein würde. Aber die erleuchtete Menge scheint jetzt sehr daran Gefallen zu finden. Vielleicht wird Lord — de —*) zum Herzoge von Lissabon erhoben werden! Und sein Portrait wird als Seitenstück zu dem des Herzogs von Wel-

*) Howard de Walden. Anm. des Uebers.

lington in der Nationalgallerie aufgehangen werden und im Katalog werden beide eingetragen sein als „die brittischen Helden der Halbinsel.“

Dann kamen Worte der Prophezeihung; sie waren aber im kaustischen Tone gesprochen, also werde ich sie nicht wiederholen, besonders da andere Worte in verschiedenem Tone folgten, und zwar meinem Glauben und meiner Hoffnung nach mit eben so richtiger Voraussicht der Zukunft, als mit höherer Milde und Güte.

„Nein!“ sagte diese andere Stimme. „Wenn die befremdliche moralische Krankheit, die sich in manchen Richtungen so ansteckend bewiesen hat, die bestehende Ordnung der Gesellschaft auf der ganzen Erde nicht vollkommen gestört, was ich nicht vermuthe, so wird England in keine andauernde Demokratie versinken. Die Kraft, der hohe Grundsatz, der ausharrende Muth, womit es so viele Jahre die obherrschende Stellung behauptete, die es im Anfange von Napoleons Kriegen genommen und bis zum Durchgange der Reformbill behauptet hat, ist keine Fabel. Die unermeßlichen Hülfsquellen seines Handels während der ganzen Periode, die gewaltige und erhabene Art, womit es seine ganze Macht aufbot und den grimmigen Kampf zuletzt beendete, sind bereits historische Thatsachen von unbezweifelbarem Ansehen geworden. Es liegt nicht in der Natur der Dinge, daß ein solches Land durch einige Jahre voll Volksunruhen erschüttert und zerstört wird. Der hohe Muth und die gediegene Weisheit, welche die Seele der Rathschläge Englands in den Tagen seines Ruhmes war, können nicht vernichtet werden. Sie werden sich wieder zeigen.“

„Ainsi soit-il!“ erwiederte der vorige Redner.

„Aber, es ſcheint mir, daß die einſichtsvollere und beſſere Claſſe der Engländer, deren Stellung ihr nothwendiger Weiſe einen großen Einfluß geben muß, zu ſehr geneigt iſt, ſich in würdevoller Ruhe bei Seite zu halten, während ihre Feinde toben und raſen, bis der getäuſchte Pöbel deren Geheiß erfüllt. Man begreift allerdings ohne Mühe, daß die philoſophiſcheren und tiefer denkenden Männer von dem Geſchrei und der Unwiſſenheit, die um ſie lebt, angewidert werden: aber ſie müſſen ihm entgegentreten, müſſen ſie bekämpfen und beſiegen, oder England iſt verloren."

„England iſt nicht verloren, ſo lange es muthige und gute Männer hat, und es hat deren viele," lautete die Antwort. Obſchon es mir Wonne war, ſolche Worte zu hören, hätte ich mir doch faſt das Herz genommen zu antworten: „La foi qui n'agit pas, est-ce une foi sincère?" aber ich that es nicht. Das Geſpräch wandte ſich dann auf Frankreich, auf Spanien und kehrte wieder nach Portugal zurück. Alles wurde im Geiſte freimüthiger Erörterung beſprochen, es war ein wahres Vergnügen zuzuhören, ich habe jedoch keinen Beruf, etwas davon zu wiederholen. Alles aber, was England betrifft, ſchien mir in gewiſſer Art anzugehören und ich bewahrte es auf und nahm es mit mir fort mit aller der Sorgfalt und Treue, deren mein Gedächtniß fähig iſt.

Als ich heute einen Auszug aus den Times in Galignanis Meſſenger las, ergriff mich die Uebereinſtimmung einer Phraſe darin mit dem, was ich erſt vor ſo kurzer Zeit hier und von einem Manne, deſſen Worte ſtets unvergeßlich bleiben, ausſprechen hörte, als der geplagte Zuſtand des engliſchen Kabinets, die Widerſprüche, die ſich in ſeinen Maßregeln nachweiſen laſſen, und die Schwierigkeiten, von

denen es so überlastet schien, Gegenstand des Gespräch waren.

Einer aus der Gesellschaft drückte das Gefühl tiefer Verachtung gegen solche schwache und schwankende Maßregeln aus.

„England verdient mehr Mitleid als Verachtung," sagte Fürst Metternich.

Die Times bemerken, indem sie die Handlungen eines unserer vornehmsten Staatsmänner kritisiren: „Er träumt sich als Nesselrode's Nebenbuhler, der ihn auslacht, und als Metternichs Collegen, der ihn bemitleidet."

Neununddreißigster Brief.

Oesterreichische Ansichten von England. — Oesterreichische Freiheit von Vorurtheilen. — Vorliebe für England. — Seltenheit des Reisens. — Vertrautheit mit der englischen Literatur. — Werthschätzung Shakspeares und Byrons. — Abneigung gegen die neuere, französische Literatur. — Ausnahme im Salon der Gräfin von St. Aulaire. — Die Erörterung solcher Gegenstände wird offenbar als mauvais ton betrachtet.

29. November.

Es ist keine meiner mindest interessanten hiesigen Beschäftigungen, den freimüthigen Ansichten über England und die Engländer von Personen zuzuhören, die sich weniger unter uns mengen und mit unserer Manier und Lebensweise unbekannter sind, als fast jedes andere Volk auf dem Continente. Im Ganzen ist ihr Urtheil über England (abgesehen von dessen jetziger unglücklichen Lage) günstig. Auch von unserer Lebensweise sprechen Diejenigen, die in England gewesen sind, günstig, obschon einige Dinge offenbar ihr Staunen erregt haben. Die strenge und unüberschreitbare Scheidung der Stände hier läßt ihnen die allgemeine Vermengung derselben bei uns eben so außerordentlich, und vielleicht eben so monstruös erscheinen, als wenn

man ein Rennpferd und eine Kuh zusammenspannt. Aber so befremdlich ihnen auch das vorkommt, habe ich es doch in keinem Falle als verwerflich tadeln hören; sie scheinen eine solche Einrichtung als in Oesterreich gänzlich unmöglich zu betrachten, wie passend sie auch für ein anderes Land sein möge, ganz so wie wir etwa die indische Mode von Fenstern ohne Glas und Palanquins besprechen, ohne im Mindesten zu zweifeln, daß solche Einrichtungen unseren indischen Freunden sehr bequem sind, aber ohne auch nur im entferntesten willens zu sein, sie bei uns einzuführen.

Es giebt keinen Zug, der mir in der Conversation der Oesterreicher mehr aufgefallen wäre, als die gänzliche Abwesenheit von prévention und Vorurtheil, wenn sie über die Einrichtungen und Sitten anderer Länder sprachen. Gewiß kann kein Volk die patriotische Vorliebe, welche es vermag seine Einrichtungen allen übrigen vorzuziehen, lebendiger fühlen und freimüthiger aussprechen, als die Oesterreicher: aber dies ist, insbesondere was England betrifft, vollkommen ungemischt mit irgend einer Art Tadel oder mit Widerwillen gegen die Unterschiede, welche uns auszeichnen. Dies ist keineswegs die Wirkung jener glatten und gleißenden Artigkeit, welche nur zu oft ein Gespräch mit Fremden über Nationaleigenthümlichkeiten zu einem Wortschwall ohne das mindeste Interesse macht, sondern es geht aus der gänzlichen Abwesenheit jenes prahlerischen Geistes hervor, den man anderswo so häufig findet und der hier so gänzlich fehlt. Ich habe die nationellen Verschiedenheiten der stärksten und wichtigsten Art im Sinne; in Bezug auf Gegenstände von geringerem Belange geht die Duldsamkeit noch viel weiter, ja es ist sogar in manchen Fällen Mode, uns nachzuahmen.

Nicht Wenige von denjenigen, welche sich eine geraume Zeit in England aufgehalten haben, werden beschuldigt, daß sie eine ziemliche Anglomanie mit zurückgebracht hätten; sie scheint aber von einer Art zu sein, die eher zu Verbesserungen führt, als daß sie Mißvergnügen veranlaßte. Viele junge Cavaliere reiten nach englischer Manier und englische Kutscher und Reitknechte sind hier so sehr in Mode, wie schottische Gärtner in England. Auch ist es nicht ungewöhnlich, junge Herren sich ihrer Jagdhunde von der Melton Zucht rühmen zu hören.

Ich habe noch niemals mit einem Oesterreicher gesprochen, welcher, wenn von beiden Ländern die Rede war, nicht England vor Frankreich, und London vor Paris den Vorzug gegeben hätte. Dies hat mich überrascht, weil die starke Neigung zu Vergnügungen, welche einen so bemerkenswerthen Zug in dem Charakter der Oesterreicher bildet, in Paris gewiß mehr Befriedigung finden muß, als in London; es scheint aber irgend einen Geschmack oder ein Gefühl zu geben, welches noch stärker ist, als jene und den Vorzug, den man England so allgemein zuspricht, begründet. Vor etwa fünfzig Jahren würde dieser Vorzug als Sache des Geschmacks erklärlicher gewesen sein als jetzt, denn es giebt zuverläßig einige ähnliche Punkte in dem Nationalcharakter der Engländer und Oesterreicher, oder vielmehr es gab solche, bevor unsere leichtherzige Lustigkeit den schweren, endlosen politischen Debatten wich, und unsere Ehrfurcht vor Altar und Thron Sache des Zufalls oder der Speculation geworden ist. Jetzt kann zwischen uns und ihnen die stärkste Seite der Sympathie nur in der gemeinsamen Lust zum Jagen und Schießen und vielleicht in der entschiedenen Vorliebe zu Glanz und Pracht

und in jener Art praktiſchen Ariſtokratie beſtehen, welche in unſerem, die Demokratie predigenden England genau ſo lebendig iſt, als unter dem reinſten und unbefleckteſten Abſolutismus der Welt.

Die Zahl der Perſonen, welche England beſucht haben, iſt indeſſen ſehr klein; ja man kann im Verhältniſſe zu der Fluth unſeres ſtets auf der Wanderung begriffenen Volkes faſt behaupten, daß die Oeſterreicher gar nicht reiſen. Es giebt viele Urſachen, die dazu beitragen, drei davon liegen aber am Tage. Erſtens iſt die Regierung weit davon entfernt, dieſe Sitte unter dem jungen Adel zu begünſtigen.*) Zweitens iſt dieſe Klaſſe, die einzige, welche durch ihre Beſchäftigung in der Heimath nicht feſtgehalten wird, zu ſehr gewohnt im Luxus zu leben, als ſich mit einem Aufwande zweiten Ranges in London zu begnügen; denn der verſchiedene Preis der Bedürfniſſe des Lebens ſowohl, als der Ueppigkeit und Eleganz in beiden Ländern, würde häufige und lange Ausflüge nach England für diejenigen faſt verderblich machen, deren Einkommen nach den Unkoſten zugeſchnitten iſt, welche eine ähnliche Lebensweiſe in Oeſterreich fordert. Die dritte augenfällige Urſache der Seltenheit der Reiſeluſt der Oeſterreicher, iſt einfach auf die Thatſache gegründet, daß in dieſem Falle mehr als in anderen Fällen die Regel gilt: „l'appétit vient en mangeant;“ da man nun an neuen Gegenden, neuen Völkern, neuen Ideen noch keinen Geſchmack hat,

*) Es beſteht eine, wenn ich nicht irre, ſchon von der Kaiſerin Maria Thereſia erlaſſne Verordnung, daß man vor dem ſiebenundzwanzigſten Lebensjahre dem jungen Adel das Reiſen nicht leicht erlauben, nach dieſem Alter aber nicht leicht verwehren ſolle.
Anm. des Ueberſ.

so ist es auch natürlich, daß man diesen Dingen nicht sehr nachjagt.

War ich überrascht, daß nur sehr wenig Oesterreicher persönliche Bekanntschaft mit England gemacht haben, so wurde ich es noch weit mehr durch die Entdeckung, wie allgemein man hier mit unserer Literatur und Sprache vertraut ist. Die Mehrzahl der gebildeten Stände liest englisch, wenn sie es auch nicht spricht: sehr Viele sind im Stande, unsere Literatur zu genießen und zu beurtheilen. Ich glaube, daß es kein Land, in welchem die englische Sprache nicht die Muttersprache ist, giebt, wo Shakspeare so vollkommen verstanden und gewürdigt wird, wie hier. Es gewährt ein Vergnügen völlig neuer Art, über den philosophischen Hamlet oder die leidenschaftliche Julie von Fremden, die niemals in dem Lande, in welchem diese Charaktere geschaffen wurden, gewesen sind, kritische Urtheile in einem Geiste so feuriger Bewunderung zu hören, wie ich bis jetzt geglaubt habe, daß sie nur unter uns selbst zu finden seien.

Milton scheint weniger allgemein verstanden zu werden. Die majestätische Pracht seines großen Gedichtes gilt hier eher für schwer als für glänzend, und ich habe noch Niemanden gefunden, dem die unvergleichliche Lieblichkeit, der wonnevolle Bilderreichthum und die tiefen Gedanken seiner kleinen Gedichte eine eben so reiche Quelle stets neuen Vergnügens gewesen wäre, wie sie es seinen echten Verehrern in England sind.

Pope wird von Wenigen gelesen und gefällt Wenigen; Spenser scheint ganz unbekannt zu sein; aber die neueren Schriftsteller, sowohl Prosaisten als Dichter sind bei Männern wie bei Frauen so beliebt, wie nur immer bei uns.

Byron gilt hier entschieden als der erste aller neuern Barden und die Bewunderung, die man für ihn ausdrückt, steigert sich oft bis zum Enthusiasmus. Der Baron Zedlitz hat den Childe Harold übersetzt, und seine Uebertragung soll, wie man mir versichert, die beste sein, die von Byron je in irgend einer Sprache versucht worden ist.

Die Werke Walter Scotts nicht gelesen zu haben, würde hier eine so merkwürdige Auszeichnung sein als in Großbritannien, obgleich ich mehr als einmal gehört habe, daß er seine Verehrer zuweilen in sehr niedrige Gesellschaft einführt. Walter Scott vertheidigen, erschien mir von jeher ein so unnützes Beginnen, als die Art rechtfertigen, wie es der Natur gefiel ihre Blumen und Früchte zu schaffen, ich habe daher in diesem Punkte niemals widersprochen.

Eugen Aram ist die Novelle Bulwers, welche ich hier, so wie anderswo, am öftesten habe als seine beliebteste anführen hören. Nichtsdestoweniger zeigte sich das echte deutsche Gefühl für Poesie und Romantik auch in Bezug auf die Wahl des Verbrechens, und ich habe stets die Art der Missethat, wofür der Held den Tod erleidet, stark tadeln hören.

Die Meinungen in Betreff der neuern französischen Literatur, welche hierher, wie, weiß ich nicht, stets den Weg ohne Schwierigkeit findet, sind in jedem Kreise einander gleich. Verachtung, Ekel und Entrüstung sind die einzigen Gefühle, die ich in Bezug auf sie habe aussprechen hören, und zuweilen legte man auch noch das ungeheuchelte Erstaunen an den Tag, wie ihre schwülstige Leerheit selbst von Denjenigen ertragen werden könne,

welche die Grundsätze billigen, auf die diese Schule sich stützt.

Alle diese kritischen Urtheile habe ich ça et là in den verschiedenen Salons, wo wir unsere Abende jetzt fast gewöhnlich zubringen, aufgelesen. Du darfst jedoch daraus nicht schließen, daß der allgemeine Conversationston in der guten Gesellschaft sich zur Literatur hinneige, vielmehr ist das Gegentheil der Fall. Ich bin mit ein paar Schriftstellern und einigen Literaten par excellence bekannt geworden, und von ihnen und wenigen Anderen habe ich die Kritiken gesammelt, die ich Dir oben mittheilte: aber ich habe noch niemals bemerkt, daß die Conversation eine allgemeine literarische Richtung annahm, ausgenommen bei dem französischen Gesandten, wo der ganze häusliche Gesellschaftskreis in intellektueller Beziehung so hoch steht, daß ihn die Mode keines Landes verdunkeln kann, die Sitten keines Standes zu verbergen vermögen.

Woher diese merkwürdige Abwesenheit aller literarischen Erörterungen, ja ich möchte fast sagen, aller literarischen Anspielungen in den Salons von Wien rühren, vermag ich auch nicht einmal zu vermuthen. Während des Geplauders der Morgenbesuche, sowohl von Männern als Frauen, insbesondere den letzteren, habe ich allerdings bemerkt, daß sie viel und in verschiedenen Sprachen lesen, aber es scheint offenbar als mauvais ton betrachtet zu werden, dieses Faktum in Gesellschaft durchblicken zu lassen: wenigstens kann ich mir auf keine andere Weise die unläugbare Thatsache erklären, daß diese Gegenstände keinen Theil der munteren, anmuthigen und oft sehr lebhaften Unterhaltung des Gesellschaftszimmers bilden.

Vierzigster Brief.

Installation von elf Rittern des goldnen Vließes. — Reichthum des Costüms. — Ungarische Große. — Der Thron. Tribune der Kaiserin. — Die Plätze der Ritter. — Einzug des Hofes und seines Gefolges. — Pracht der Gewänder. — Ceremonie des Ritterschlages. — Vorbereitungen zum Bankett. — Das juste milieu. — Ursprung des Ordens des goldnen Vließes.

Den 30. November.

Wir haben diesen Morgen die bei weitem glänzendste Prunkscene gesehen, die meine Augen je geschaut haben, nämlich die Installation von elf Rittern des goldenen Vließes. Der Erzherzog Albert und sein Bruder, der Erzherzog Karl, Sohn des berühmten Erzherzogs Karl und Oheims des Kaisers, befanden sich darunter. Da das Schauspiel zu dem würdevollsten und prächtigsten gehört, war auch die Nachfrage nach Einlaßkarten außerordentlich; wir erhielten aber sämmtlich durch die Güte des Fürsten Metternich und des Sir Frederic Lamb Plätze, und es gelang Herrn H., wie gewöhnlich, eine sehr genaue Skizze, trotz des Gedränges, aufzunehmen.

Man rieth uns, um zehn Uhr im Pallaste zu sein, da das Gedränge in allen Gemächern sehr groß sein und es

ſchwer halten würde, unſere Plätze zu erreichen, wenn wir ſpäter kämen. Als wir über die Haupttreppe des Pallaſtes emporſtiegen, gewahrten wir, daß, ſo frühe wir auch kamen, eine Menge Anderer doch noch früher gekommen war, ſo daß wir durch das bereits ſehr große Gedränge nur mit Mühe zu dem großen Saale gelangen konnten. Die Menge beſtand größtentheils aus Offizieren im Dienſt und Hofbeamten. Eine große Menge von Hofherren im reichſten Gallaanzuge weilte in den Gemächern, und nicht nur Viele, die wie wir, Einlaßkarten zu derſelben Tribune im großen Saale hatten, ſondern noch weit Mehrere, deren Karten nur auf die Gemächer lauteten, durch welche der kaiſerliche Zug ging, trugen bei, die Scene ſehr lebendig und geräuſchvoll zu machen.

Endlich erreichten wir unſere Plätze. Dieſelben befanden ſich auf einer temporären Gallerie, von welcher man eine vortreffliche Ueberſicht des ganzen Saales hatte, und wir fanden während der Zeit vor Anfang der Feierlichkeiten Beſchäftigung genug, indem wir die bunten und glänzenden Gruppen betrachteten, welche bereits den Saal füllten. Durch dieſe ſchimmernde Phalanx drängte ſich bereits ein Strom von Damen nach den für ſie beſtimmten Tribunen. In dieſen gab es keine Sitze mit Ausnahme in jenen der Kaiſerin und in der dem diplomatiſchen Corps vorbehaltenen Tribune.

Obſchon ich in der Regel nicht lange zu ſtehen vermag, hielt ich doch diesmal in Folge der unſerem Geſchlechte angeborenen Neigung, Putz und Prunk zu ſehen, beſſer aus, als ich mich deſſen je zuvor erinnern kann. Die Coſtüme der Cavaliere übertreffen bei dieſer Gelegen-

heit an Eleganz und Reichthum alle meine Vorstellung, soviel ich auch bereits vorher von der Pracht der ungarischen Großen gehört hatte.

Ich kenne in der That nichts so Prachtvolles und Malerisches, als die Uniform der ungarischen Noblegarde mit ihrem glänzenden Silberschmuck, ihrem über den Rücken hängenden Tigerfelle und ihren gelben Saffianstiefeln. Die reichen und schönen Felle, welche sie offenbar in der Gestalt tragen, wie dieselben von dem Thiere kamen, gewähren den Anblick urväterlicher und fast barbarischer Pracht.

Die übrigen und vornehmeren ungarischen Großen trugen alle das merkwürdige Nationalcostüm ihres stolzen und prachtliebenden Vaterlandes; ein schönerer Schlag Menschen, und Anzüge, welche vortheilhafter kleiden, lassen sich in der That nicht denken. Auch die Militäruniformen waren außerordentlich glänzend, und so verschiedenartig, daß es eines sehr aufmerksamen Studiums bedurfte, um mit ihnen allen bekannt zu werden. Die vielen und glänzenden Orden Oesterreichs sind keine geringe Zugabe zur Pracht der Gallauniformen. Ob es die Wirkung dieser glänzenden Toilette, oder der persönlichen Würde und Anmuth war, will ich nicht entscheiden, aber zuverlässig habe ich nie zuvor eine so elegante Versammlung von Männern gesehen.

Der Saal selbst ist, wie ich glaube Dir schon einmal geschrieben zu haben, ein sehr schönes, hohes und wohlproportionirtes Gemach, mit einer Reihe stattlicher Säulen auf beiden Seiten und einem Ueberflusse an Spiegeln und Kronleuchtern. Diesmal befand sich am obern Ende des Saales ein prachtvoller Thron, der auf einer weiten,

mit reichen Teppichen belegten Erhöhung *) ſtand. Die Draperien des Baldachins waren von carmoiſinrothem Sammet, ſchwer mit Gold geſtickt und an jedem Ende von ungeheuren Büſchen weißer Federn überragt, ſo daß trotz der Größe und Höhe des Saales dieſer glänzende Bau in majeſtätiſcher Erhabenheit aus allen Theilen geſehen werden konnte. Zur Rechten ſtand eine Reihe mit Gold und Sammet geſchmückter Stühle für jene Ritter, die zugleich Erzherzoge von Oeſterreich waren; dieſe Reihe ſetzte ſich unterhalb der Erhöhung fort, beſtand aber ſtatt aus Stühlen, nur aus gepolſterten Bänken für die übrigen Ritter. Gegenüber befand ſich eine andere Reihe von Sitzen ähnlicher Art, damit alle Ritter Platz finden könnten, und den Stühlen der Erzherzoge gegenüber ſtand auf der Erhöhung ein kleiner Altär mit einem Crucifix zwiſchen zwei brennenden Wachskerzen und einem ſammtnen Betpulte davor. Hinter den, den Erzherzogen angewieſenen Plätzen beſchattete ein anderer reicher Baldachin die für die Kaiſerin, die Prinzeſſinnen und Kinder der kaiſerlichen Familie beſtimmte Tribune, in deren Nähe eine andere, die dienſtthuenden Hofdamen aufnahm. Unterhalb dieſen und auf derſelben Seite befand ſich die Tribune für das diplomatiſche Corps und gegenüber eine, einige Fuß über den Boden erhobene Gallerie für die Damen des hohen Adels. Der Ueberreſt des Saales, beinahe ſeine Hälfte,

*) Die Verfaſſerin gebraucht hier, da ſie dem dais den Baldachin (canopy) entgegenſetzt, jenes Franzöſiſche Wort in einem ungewöhnlichen Sinne. Dais heißt Thronhimmel, Altarhimmel; und ſie ſagt vom Thron: er ſei geweſen placed *on* an ample richly-carpeted dais. Anm. des Ueberſ.

war in Gallerien verwandelt, zu welchen Einlaßkarten, die man nicht ohne besondere Verwendung erhalten konnte, von dem Großmeister *) bis zur Zahl von Fünfhundert ausgetheilt worden waren. Ueber der einzigen Eingangsthüre befand sich die Gallerie für die Musik.

Es war genau halb neun Uhr des Morgens, als wir unsere Plätze erreichten, und obschon wohlbekannt war, daß die Feierlichkeiten erst gegen elf Uhr begönnen, füllten sich doch die Tribunen, mit Ausnahme der für die Kaiserin und die Hofdamen vorbehaltenen sehr schnell. Unsere Plätze waren jedoch vortrefflich, und das Leben und der Glanz des prunkenden Gedränges unten gewährte uns den angenehmsten Zeitvertreib, bis die Feierlichkeiten begannen.

Endlich verkündete ein Trompetentusch die Annäherung des Hofes und sandte alle die besäbelten, besternten und bebänderten Herren gegen die Gallerien zurück, wodurch mehr Raum, als den Augenblick zuvor möglich schien, für den Einzug derjenigen entstand, um deretwillen alle Anwesenden versammelt waren.

Die erste Person, welche in den so entstandenen, freien Raum eintrat, war die Kaiserin von Oesterreich, deren hohe und elegante Gestalt von einem Kleide aus schwarzen Sammet, das vorne und auf den Schultern reich mit Diamanten besetzt war, sehr gehoben wurde. Ein weißer Hut mit Federn von gleicher Farbe und darunter ein strahlendes Diadem von Diamanten, bildeten den

*) grand master. Wahrscheinlich meint die Verfasserin den Obersthofmarschall, denn Großmeister ist der Kaiser.
Anm. des Uebers.

Kopfputz, und ein reicher Spitzenschleier bedeckte ihren herrlichen Nacken. Sie schritt ganz allein durch den Saal, und verneigte sich eben so huldreich, als graziös gegen die Tribunen und gegen das Gedränge von Höflingen, die auf beiden Seiten unter jenen in Reihen standen. In dieser Alleinheit liegt gewiß eine unnahbare und erhabene Würde, mir aber würde es besser gefallen haben, wenn das Herkommen es gestattet hätte, daß irgend ein „Prinz oder Ritter hohen Ranges" sie zu ihrem Ehrenplatze geleitete. Mit hehrer Majestät und keineswegs bebendem Schritte gelangte die kaiserliche Frau zu ihrem Sitze. Ihr folgte die hohe und majestätische Erzherzogin Sophie, Gemahlin des Erzherzogs Franz, und führte ihre beiden Söhne, von denen der ältere die muthmaßliche Hoffnung des Staates ist. Dann kam die Erzherzogin Clementine, Prinzessin von Salerno, die ihre niedliche kleine Tochter führte, und endlich die sehr schöne Erzherzogin Therese, welche binnen wenigen Wochen Königin von Neapel sein wird.

Der Prinz von Salerno*) folgte mit drei jungen Erzherzogen, welche die Gesellschaft vervollständigten, die in die Tribune der Kaiserin eingelassen wurde. Eine mit weißen Federn geschmückte Schaar schöner Damen kam dann, alle, wenn ich nicht irre, in schwarzsammtenen Gewändern. Bald nachdem sie ihre Plätze eingenommen hatten, erscholl von der Musikgallerie ein abermaliger Trompetentusch, und ein dreimaliges, höchst bedeutsames Pochen mit irgend einem amtlichen Stabe bewirkte, daß die

*) Oheim des Königs von Neapel. Anm. des Ueberf.

Menge, welche hinreichend schien, um den ganzen Raum auszufüllen, sich in den halben zusammendrängte.

Hierauf trat der Kaiser in der Tracht des Großmeisters des Ordens ein. Sein Gefolge bestand diesmal ganz aus Rittern des goldenen Vließes, deren jedem ein eleganter Page folgte, um den Schlepp zu tragen. Einen glänzenderen Zug zu sehen, würde in der That unmöglich sein. Alle, mit Einschluß der elf neuen Ritter, waren in die reiche Tracht des Ordens gekleidet, während ihre von Juwelen strahlenden Ordensketten und Baretts einen so imposanten Anblick bildeten, als Draperien und Decorationen ihn nur hervorbringen können.

Man hatte uns gesagt, daß die bei dieser Feierlichkeit getragenen Mäntel jene selben wären, welche für die Aufnahme der Ritter des ersten Kapitels, welches Philipp der Gute zu Brügge im Jahre 1429 hielt, gemacht worden waren. Ein so hohes Alterthum gehörte aber den Anzügen, die wir heute Morgen gesehen haben, nicht an. Wir haben übrigens die Gelegenheit gehabt, über jene Urmäntel ein Urtheil zu fällen, da sie einen Theil des merkwürdigen Museums von Alterthümern bilden, welche in der Ritterburg zu Laxenburg aufbewahrt werden. Die jetzt getragenen Mäntel sind vergleichungsweise neu, da sie in der That erst hundert fünf und zwanzig Jahre alt sind; sie wurden gemacht, als Karl VI. nach dem Tode seines Bruders Josephs des Ersten im Jahre 1711 aus Spanien zurückkehrte und dem Hause Oesterreich das ausschließende Recht diesen Orden zu verleihen wieder gab*).

*) Nichtsdestoweniger führen die spanischen Bourbons, da sie sich Herzoge von Burgund, ja sogar Erzherzoge von Oesterreich

Zuverläſſig haben wir ſeit hundert fünf und zwanzig Jahren keine Fortſchritte in der Kunſt gemacht, eine feierliche und fürſtliche Tracht für eine feierliche und fürſtliche Ceremonie zu erſinnen und zu verfertigen. Keine Gewänder der neuern Zeit können den Vergleich mit den goldenen und carmoiſinrothen Wellen aushalten, die um dieſe hohen Ritter glühen und wogen. Selbſt die Hermelinmäntel unſerer Lords des Oberhauſes müſſen an Würde der Umriſſe dem Faltenwurfe des goldenen Vließes weichen. Der Stoff iſt carmoiſinrother, reich mit Gold geſtickter, mit weißem Atlaß gefütterter Sammet; aber nicht hierin, ſondern in den majeſtätiſchen und wallenden Formen, in welche die Tunika und der darüber getragene Mantel ſich werfen, beſteht die Ueberlegenheit. Wenn ſchon Kemble eine Inſtallation der Ritter des goldnen Vließes geſehen hätte, ſo würde er ganz gewiß ein Stück aufgetrieben haben, in dem man dieſe Ceremonie anbringen konnte. Auch würde er Ordenskleid und Barett getragen und demſelben dadurch mehr Gerechtigkeit angethan haben, als meine Feder es vermag. Denn das Barett darf in der Geſchichte dieſes prächtigen Coſtümes nicht übergangen werden; es beſteht aus demſelben dunkeln und ſchweren Stoffe, wie der Anzug und iſt mit einer eigenthümlichen Draperie verſehen, welche, wenn man ſie nach ihrer vollen Länge herabwallen laſſen wollte, bis zu dem Knie reichen würde.

ſchrieben, fort, den Orden des goldnen Vließes zu verleihen. Das ausſchließende Recht des Hauſes Oeſterreich, inſofern es in gerader Linie von Philipp den Guten abſtammt, beſteht allerdings, aber daneben noch fortwährend auch das angemaßte Recht Spaniens.

Anm. des Ueberſ.

In der Art, dieſes befremdliche Anhängſel zu der ſchmückenden Kopfbedeckung zu tragen, nimmt man die größte Verſchiedenheit in Gang und Haltung der Individuen wahr, aus denen dieſe erlauchte Körperſchaft beſteht. Die Juwelen, womit dieſe Baretts geſchmückt ſind, mögen ſich ſowohl an Glanz der Faſſung und Vertheilung, als an innerm Werthe unterſcheiden, und daſſelbe kann man von den ſchimmernden Ordensketten ſagen: aber Alles dieſes wird überſehen und vergeſſen, indem das Auge der leichten und anmuthigen Würde des Einen, oder der ärgerlichen verlegenen Ungeſchicklichkeit des Andern folgt. Ich glaube, die Ritter des Herzogs Philipp des Guten müſſen hohe, gewaltige Heldengeſtalten geweſen ſein, welche die Rüſtung ſo leicht trugen, wie einen Hirtenmantel, denn zuverläſſig fordert der für ſie gefertigte Anzug edeln Wuchs und ſtolze Haltung, um eine gute Wirkung hervorzubringen.

Unter denjenigen, die wir heute erblickten, gab es viele ſtattliche und ſchöne Geſtalten, welche ausſahen, gleich als hätte ſie die Natur für den Platz, den ſie einnahmen, geſchaffen. Aller Augen waren natürlich auf die neuen Ritter gerichtet, und zum Glücke für die vollkommene Wirkung des Ganzen beſtand die Mehrzahl derſelben aus langen und ſchönen Männern. Unter dieſen waren der fürſtliche Liechtenſtein, der anmuthige und ſchöne Adolph von Schwarzenberg, und der ſtattliche würdevolle Hoyos, Oberſtjägermeiſter des Kaiſers, die bemerkenswertheſten. Auch die jungen Erzherzoge, obſchon beide die feſte Würde des Mannesalters noch nicht erreicht hatten, trugen ihre ſchweren und ungewohnten Gewänder mit großer Anmuth.

Nachdem der Kaiſer auf dem Throne Platz genommen hatte, ſetzten ſich die elf neuen Ritter auf die zur Linken

hingestellten Sitze. Dann wurde eine lateinische Formel von einem Hofbeamten gelesen, worauf die Ritter, jeder einzeln, vom Grafen Kolowrat hinangeführt wurden, da Fürst Metternich, dem als ältesten Ritter dieses Amt oblag, durch Unpäßlichkeit verhindert war, es zu verrichten. Am Fuße des Thrones knieten sie nieder und erhielten drei Schläge auf die Schulter von dem Schwerte des Kaisers, das ein Erbstück seiner stattlichen Habsburgischen Ahnen sein muß, denn es ist ungeheuer groß. Wie sich jeder Ritter näherte, las der Kaiser etwas aus einem Buche in Goldband, den Namen und Titel des neuen Ritters glaube ich; jeder trat, sobald das Schwert sein veredelndes Amt verrichtet hatte, einige Schritte zurück und kniete vor das Krucifix, um den Ordenseid der Treue zu leisten. Nachdem dies geschehen, näherten sich die Ritter in der vorigen Ordnung, die jungen Erzherzoge zuerst, abermals dem Throne, und empfingen knieend aus den Händen des Kaisers die reiche goldene Kette mit dem Sinnbild des Ordens, welche der Souverain unter Beistand des Grafen Kolowrat um ihren Hals legte. Nach Empfange derselben neigte sich der Ritter vor und wurde vom Kaiser mit der Accolade beehrt, dann erhob er sich, schritt an den sitzenden Rittern hin, und empfing von jedem einen Kuß auf jede Backe.

So wie dieser Theil der Ceremonie beendet war, gaben die Trompeten abermals einen Tusch, der gebietende Stab pochte wieder dreimal, die Menge theilte sich und der Kaiser verließ mit seinem glänzenden Gefolge den Saal.

Obschon man mir versichert hatte, daß ein den Rittern gegebenes Bankett einen Theil der Ceremonie des heutigen Tages bilden und daß Alle, welche Einlaßkarten erhalten hatten, dasselbe zu sehen bekommen würden, konnte ich mich

kaum überzeugen, daß die Sache noch nicht zu Ende sei, besonders da sich nach Abzug der Ritter auch die Kaiserin erhob, abermals allein durch den Saal schritt und ihn verließ, während die Erzherzoginnen und Hofdamen wie zuvor in einiger Entfernung folgten.

Auch ich war sehr geneigt zum Fortgehen, da aber sowohl das diplomatische Corps als die Cavaliere im Saale unten dablieben, sich auch sonst auf der Tribune Niemand zum Fortgehen anschickte, blieb ich auch geruhig. In wenigen Minuten wurde uns die Art klar, wie das verheißene Bankett vor unseren Augen erscheinen sollte. Eine Schaar von Dienern in Livree trat ein, einige trugen Tische, andere Bänke, wieder andere Teppiche, um deren rohes Material zu verhüllen; Tischtücher, Servietten, Messer, Gabel, Gläser und Schüsseln, so daß nicht der mindeste Zweifel über den Zweck, weßwegen sie sich so geschäftig umhertrieben, obwalten konnte.

Das gab Alles zuverlässig einen höchst seltsamen Anblick. Der untere Saalraum war fortwährend gedrängt voll von österreichischen, ungarischen und böhmischen Großen. Die Gesandten von jedem Hofe von Europa waren noch in ihrer Tribune, auch die Damen des höchsten Ranges in Wien, die heute nicht persönlich Dienste um die Kaiserin hatten, blieben auf ihrem Platze: dennoch ging das ganze Geschäft des Tischestellens und Tischdeckens vor ihren Augen genau so vor, als wären die Domestiken die einzigen lebendigen Wesen im Saale gewesen.

Inzwischen wohnte der Hof, wie wir hörten, einigen religiösen Ceremonien, die zu den Feierlichkeiten des Tages gehörten, in der Hofkapelle bei. Wir benützten diese Zwischenzeit, so gut wir konnten, indem wir mit unseren Nach-

baren plauderten und die Uebrigen betrachteten, welche ſich gleichfalls, ſo gut ſie konnten, die Zeit vertrieben. Ein Witzwort machte jedoch die Tour durch die ganze Tribune. Drei Geſandte ſtanden uns gegenüber, der Nuntius nämlich, der Botſchafter Ludwig Philipps und der Botſchafter der hohen Pforte. Der Graf von St. Aulaire ſtand zwiſchen dem Nuntius des Papſtes und dem Türken. „Voilà le juste milieu," ſagte irgend jemand, und „juste milieu" lief durch den ganzen Kreis, und jedes Auge nahm dieſelbe Richtung.

Inzwiſchen hatten die Vorbereitungen zum Bankette ununterbrochen ihren Fortgang. Eine Tafel für den Kaiſer und die Erzherzoge wurde auf der Erhöhung, eine andere für die Ritter auf dem Fußboden des Saales aufgeſtellt. Beide Tafeln waren ſehr glänzend mit goldenem Geſchirr, mit plateaux und Blumen geſchmückt. So wie die Zurüſtungen vollendet waren, trat auch der Hof ganz in der vorigen Ordnung wieder ein, mit Ausnahme, daß jetzt auch der Prinz Guſtav Waſa die Damen des kaiſerlichen Hofes nach ihrer Tribune geleitete, und dort während des Ueberreſtes der Ceremonie neben dem Prinzen von Salerno ſtehen blieb.

Der Kaiſer und ſeine durchlauchtigen Verwandten ſetzten ſich, gleichwie um zu eſſen, an die höhere Tafel: obſchon aber dieſelbe mit jeder Art der gewöhnlichen Tiſchdecorationen geſchmückt war, hatte es doch dabei ſein Bewenden. Es wurden keine Speiſen vor ſie hingeſtellt, und ihr Antheil an dieſem Abſchnitt der Ceremonie war ziemlich unſerem eigenen gleich. Die Rittertafel wurde im Gegentheile ganz auf die gewöhnliche Weiſe von der Suppe bis zum Eiſe bedient, obſchon nur ſehr wenig genoſſen wurde.

Während der scheinbare Schmaus dauerte, war die Musikgallerie in voller Thätigkeit. Mademoiselle Löwe sang eine Bravourarie, welche entweder wegen der Gestalt des Saales, oder wegen der irrigen Idee der Sängerin, daß sie seiner Größe wegen ihre Stimme ungewöhnlich anstrengen müsse, bis zur Widrigkeit laut klang. Ein Sänger ließ sich gleichfalls hören, aber auch nicht mit guter Wirkung. Das ist nun einmal jetzt gerade nicht die starke Seite von Wien.

Nachdem man dem Schaugepränge des Essens Genüge geleistet hatte, erhob sich der Hof und entfernte sich, und die Kaiserin und ihre Damen folgten in der vorigen, ceremonieusen Ordnung.

Es ist meiner Meinung nach schlechterdings unmöglich, daß irgend eine Feierlichkeit wundervoller, großartiger und prachtvoller sein kann, als es diese Installation in allen ihren Theilen gewesen ist. Der Orden, einer der ältesten und edelsten der Welt, bietet aus verschiedenen Gründen ein hohes historisches Interesse und ich hatte mir, bevor ich der Ceremonie beiwohnte, Mühe gegeben, dessen Ursprung und die Umstände, die zu seiner Stiftung führten, in Erfahrung zu bringen. Ich machte dabei abermals die Bemerkung, wie schwer es ist, Thatsachen zu sammeln, so authentisch sie auch sein mögen. Ich erhielt drei besondere und ganz abweichende Angaben in Betreff der Stiftung des Ordens. Jemand, der wohl unterrichtet sein wollte, sagte mir, die Veranlassung sei eine liaison par amours zwischen dem Stifter und einer belle Française gewesen. Ein Zweiter sagte mir und zuverlässig mit einem großen Schein von Wahrscheinlichkeit, daß der Orden des goldenen Vließes von Philipp dem Guten im Jahre 1430 gestiftet

worden sei, um seinen beabsichtigten Zug mit den ausgezeichnetsten seiner Ritter nach dem gelobten Lande zu feiern. Obschon nun dieser Kreuzzug zwar niemals stattfand, blieb doch der Orden seit der Zeit und wird als einer der edelsten und höchsten betrachtet, den die Hand eines Monarchen verleihen kann.

Von meinem dritten Gewährsmann erhielt ich die Copie einer Urkunde, welche jedem Zweifel ein Ende machte, denn sie war der Stiftungsbrief Philipps des Guten. Man findet sie in Hippolyt Fleiyet's Geschichte der kriegerischen und religiösen Orden. Der Anfang dieser Urkunde lautet:

„Philippe, par la grace de Dieu, Duc de Bourgogne, de Lothier, de Brabant, de Limbourg, Comte de Flandres, d'Artois, de Bourgogne, Palatin de Hainault, de Holland, de Zélande, de Namur, Marquis du St. Empire, Seigneur de Tresi, de Saliers, et de Malines, sçavoir fesons à tous présens et avenir que, pour la très grande et parfaite amour, qu'avons au noble état de chevalier, dont de très ardente et singulière affection desirons l'honneur et l'agrandissement, par quoi la vraie foi Catholique, létat de notre chère sainte Eglise, et la tranquilité et prospérité de la chose publique soyent, comme être peuvent, défendues, gardées, et maintenues, nous à la gloire et louange du tout puissant notre Créateur et Redempteur, en révérence de la glorieuse chere Vierge, et à l'honneur de Monseigneur Saint Andrieu gloireus apôtre et martyr, à l'exaltation de la foy et sainte Eglise et exaltation des vertus et bonnes mœurs, le dix du mois de Janvier de l'an de notre-Seigneur 1429, qui fut le jour de la solen-

nisation du mariage de nous et de notre très chere et aimée compagne Elisabeth en notre ville de Bruges, avons prius crée et ordonné, et par celles présentes créons et ordonnons de certaine nombre de chevaliers que voulons être appelée l'ordre de la Toison d'Or..."

Dieser Auszug beweist hinreichend sowohl das Datum als die Veranlassung der Stiftung, welche keine andere, als der Zweck war, die Ceremonien seiner Vermählung feierlicher und großartiger zu machen.*)

Das Recht diesen Orden zu verleihen, wurde durch Maximilian den Ersten an Oesterreich gebracht, und das Haupt dieses Hauses ist seitdem stets dessen erblicher Großmeister gewesen; zwar ging dasselbe für eine kurze Zeit**) an Spanien über, wurde aber von Karl VI. Oesterreich wieder zurückgegeben. Der Orden wird fortwährend als der höchste und ehrenvollste in Oesterreich, und wenn ich nicht irre, auch in allen übrigen katholischen Ländern betrachtet. Ihm zunächst folgt am Range der militärische Orden der Kaiserin Maria Theresia.

---

*) Das ist Damenlogik. Der Zweck des Ordens war wirklich der, den jener Zweite, bei welchem sich die Verfasserin erkundigte, angab. Schon die Wahl des „goldenen Vließes" zum Wahrzeichen des Ordens deutet auf einen Zug nach dem Oriente.

Anm. des Uebers.

**) Zwei Jahrhunderte, die von Philipp dem Schönen bis Karl II. von Spanien vergingen, kann man keine kurze Zeit nennen. Die Könige von Spanien verliehen bis zum Tode dieses Monarchen das goldne Vließ als Häupter der ältern Linie des Hauses Habsburg und als Herzoge von Burgund. Anm. des Uebers.

Einundvierzigſter Brief.

Grüfte. — Furchtbare Schau. — Zerſtörung der Särge. Art die Todten während der Peſt zu begraben.

1. December.

In merkwürdig außerordentlichem Contraſte zu unſerer Beſchäftigung des geſtrigen Tages brachten wir einen Theil des heutigen Morgens in den Gruftgewölben von St. Stephan zu. Ein Herr, dem wir es verdanken, daß wir Vieles geſehen haben, was ſonſt unſerer Aufmerkſamkeit wohl entgangen wäre, ſchlug vor, uns hin zu führen, obſchon er geſtand, nicht zu wiſſen, welches Schauſpiel wir zu ſehen bekommen würden, da er ſelbſt niemals unten geweſen. Alles, was er uns zu ſagen vermochte, war, daß die Grüfte ſehr ausgedehnt ſeien, und viele Jahrhunderte zur Aufnahme der Todten eines großen Bezirkes gedient hätten, ſeit einem halben Jahrhunderte aber dazu nicht mehr gebraucht würden. *)

*) Seit Joſeph II., welcher nicht nur verbot in Grüfte zu begraben, ſondern auch befahl, daß alle Gottesäcker außerhalb die Ortſchaften verlegt werden ſollten. Aber wie nur ſelten eine weiſe Maßregel dieſes Monarchen nicht von irgend einer aus den hyperphilanthropiſchen, oder nationalökonomiſtiſchen Anſichten des 18.

Meine Vorstellung, als ich die Einladung annahm, war, zu sehen, was ich so sehr bedauerte, nicht gesehen zu haben, so lange es in Paris gezeigt wurde, nämlich eine systematische und symetrische Aufschichtung menschlicher Gebeine, mit jeder Rücksicht sowohl auf Anstand als auf die nothwendige Sparsamkeit mit dem Raume. Ich gewahrte aber bald, daß diese nur zu leichthin und auf keine gute Gewähr gefaßte Vorstellung schaudervoll irrig gewesen ist.

Der gegenwärtige Eingang zu diesen Grüften ist ein unbemerkliches Thor unter den Häusern hinter der Kathedrale, welches in eine kleine und schmutzige Kammer führt, wo ein paar Weiber wuschen. Nachdem wir hier durchgekommen, befanden wir uns in einem gepflasterten Hofe, oder vielmehr Gange in demselben Zustande häuslicher Benutzung und häuslichen Schmutzes. Am anderen Ende desselben war abermals eine Thür, von wo die Stufen in die Katakomben hinunterführten. Dieser elende Zugang bewies augenscheinlich, daß wir im Begriffe waren etwas zu sehen, dessen Anblick nicht oft gesucht wurde, und wenn wir daraus den vernünftigen Schluß gezogen hätten, daß nichts Wünschenswerthes zu sehen sein könne, so wür-

---

Jahrhunderts hergeholten, verkehrten Zugabe begleitet war, ging es auch diesmal. Er gebot nämlich, damit nicht so viel Holz in der Erde unnütz vermodere, die Leichen nicht in Särgen zu begraben. Wie sehr dies die Gemüther des Volkes verletzte, bedarf keiner Auseinandersetzung. Das Verbot wurde bald zurückgenommen. — Jetzt haben nur die Landstände von Böhmen, Mähren und Schlesien das Recht, sich auf ihren Schlössern (selbst in Oesterreich unter der Enns) in Grüften beisetzen zu lassen.

Anm. des Uebers.

den wir der schrecklichsten Scene entgangen sein, die sich je den Blicken von Sterblichen dargestellt hat.

Statt daher zurückzukehren, wie wir es meiner Meinung nach hätten thun sollen, trieb uns der Dämon der Neugierde vorwärts, wir stiegen die Stufen hinunter, bekamen jedes ein Wachslicht in die Hand und begannen dann unseren entsetzlichen Zug. Zwei Männer begleiteten uns, einer ging voran, der andere folgte; beide zählten die Gesellschaft, und schärften uns ernstlich ein, ja beieinander zu bleiben. Unser Zug paßte einigermaßen zu der Scene, denn die Wachskerzen, die wir trugen, hatten die Gestalt derjenigen, die bei feierlichen Leichenbegängnissen üblich sind, und mußten offenbar schon dazu gebraucht worden sein, denn alle waren zum Theil schon ziemlich herabgebrannt.

Nachdem wir eine kleine Strecke in dem engen Gange fortgeschritten waren, wandten wir uns im rechten Winkel um eine Ecke desselben, und befanden uns vor einer andern und viel schöneren Flucht von Stufen. Diese Treppe war von Stein und mit demselben Material zierlich gewölbt; jene dagegen war, wie ich glaube, von Holz, und konnte keinen Theil des ursprünglichen Baues gebildet haben. Wo der frühere Eingang gewesen sein mag, weiß ich nicht, wahrscheinlich ist er zugemauert, und derjenige, durch den wir hinunterkamen, war nur für die Bequemlichkeit derjenigen, dessen widriger Beruf sie zuweilen in diese veralteten Gräber führt. *)

*) Wenn ich nicht irre, bildet den eigentlichen Eingang eine kleine Pforte an der Außenseite der Stephanskirche.

Anm. des Ueberf.

Als wir durch den Gang ſchritten, der von dieſer zweiten Treppe aus fortführte, gewahrte ich ein ſchwaches Schimmern des Tageslichtes hoch über unſern Häuptern. Ich erkundigte mich, woher dies käme, und erfuhr, daß das Licht von einem Gitter in der Kirche herrühre, wodurch einſt die Leichen in die Grüfte hinunter gelaſſen wurden. Wir ſetzten unſern Weg fort, ohne auf etwas Schrecklicheres zu ſtoßen, als man natürlicher Weiſe in Grüften, die zu einem weiten Behälter menſchlicher Ueberreſte beſtimmt waren, erwarten mußte, das heißt, wir ſahen zuerſt auf der einen, dann auf der andern Seite Wände, die aus menſchlichen Gebeinen beſtanden, zwar von keiner großen Ausdehnung, aber genau ſo angeordnet, wie es uns die Abbildungen der Pariſer Katakomben zeigen. Und hier hätte die Schau enden ſollen, und würde auch gewiß geendet haben, wenn irgend eine Schau überhaupt beabſichtigt geweſen wäre.

Aber der Mann, der voran ging, ſchritt immer weiter, und wir Alle folgten ihm. Plötzlich änderte ſich der Schauplatz, aller Schein von Ordnung und von Ehrfurcht vor den hier aufgeſchichteten menſchlichen Ueberreſten hörte gänzlich auf, und es bot ſich eine ſolche Scene dar, wie ſie mich wahrſcheinlich das ganze Leben hindurch in meinen Träumen verfolgen wird. Wir erreichten eine große viereckige Gruft, wo unſer Führer Halt machte, und uns, indem er das Licht niedrig hielt, auf dem Boden, der von ungeheuern Maſſen widerlichen Moders hügelig war, eine Menge ganz nackter Leichen ohne Särge in jeder Stellung zeigte, wie ſie der Zufall nur hatte bewirken können.

Aus irgend einer eigenthümlichen Beſchaffenheit der Luft, wahrſcheinlich wegen ihres merkwürdigen Mangels

an Feuchtigkeit, findet die Zersetzung, welche gewöhnlich auf den Tod folgt, hier nicht statt. Statt dessen ist die Haut zu dickem Leder eingetrocknet, während die Gestalt und in vielen Fällen auch die Züge gerade so unverändert sind, um die grinsende Aehnlichkeit mit uns selbst so ergreifend und entsetzlich als möglich zu machen. Die verschiedenen Stellungen und der vielfältige Ausdruck jedes gespenstischen Hauptes schienen dem Tode Leben zu geben, und ich zitterte, als ich diese Schreckensdinge betrachtete, auf daß ich nicht, wie Julie sagt, wahnsinnig würde,

Umringt von diesen schrecklichen Gesichten,
Und toll mit längstbegrabnen Beinen spiele.

Ein solches Schauspiel und die Unordnung, in welcher die schauderhaften Gegenstände, woraus es bestand, zerstreut lagen, waren in der That genug, um die Schritte eines Weibes wankend zu machen und die Sinne zu verwirren, dennoch war dies erst der Anfang der Schrecken. Nachdem unser Führer uns Zeit gelassen hatte, uns umzusehen und die ganze abscheuliche Scene zu überblicken, faßte er eines dieser kläglichen Ueberreste eines menschlichen Wesens an der Gurgel *), hob die Leiche vor unseren Augen empor, ließ sie vor uns aufrecht stehen, schwenkte dabei seine Fackel so, daß wir sie in ihrer ganzen gräßlichen Häßlichkeit sehen konnten, und verbreitete sich dabei über ihre Höhe und guten Proportionen, dann ließ er die rasselnde Leiche **) vor unsern Füßen hinfallen, hob eine andere auf,

*) Diese vertrockneten und verschrumpften Leichen sind so leicht, daß man sie mit einer Hand heben kann.
Anm. des Uebers.

**) Wenn man eine solche Leiche schüttelt, rasselt sie in der

sagte, daß sie ein Frauenzimmer wäre, erhob dann eine dritte, stützte sie mit der Hand, womit er das Licht hielt, gegen seinen Körper und riß mit der andern lange Streifen der vertrockneten Haut auf, um uns zu zeigen, wie zähe sie sei.

Wäre ich bei vollkommener Herrschaft meines Verstandes geblieben, so würde ich mit Macht darauf bestanden haben, wieder zurück zu kehren, um mit allen noch übrigen Kräften den gesegneten Anblick des Tages und des menschlichen Lebens wieder zu erreichen: aber ich fühlte mich unwohl, von Schauder ergriffen und gänzlich verwirrt und so folgte ich der Gesellschaft, welche außer uns aus einigen fremden Herren bestand, ohne ein Wort zu sprechen. C — *) und ich wechselten zuweilen einen stillen Druck der Hand, aber jede andere Austauschung der Gefühle schien uns unmöglich.

Ich kann nicht sagen, durch wie viele solche schreckliche Höhlen wir kamen: das weiß ich aber, daß ich Fledermäuse an den Wänden und unzählige Menschenleichen mich mit geöffnetem Mund angrinsen sah, als ich vorüberging.

An einem Punkte zeigte man uns eine gut gewölbte und schön gepflasterte Treppe, die zu dem erzbischöflichen Pallaste, dessen eine Fronte nach dem Stephansplatze

---

That als wäre Sand darin, wahrscheinlich Staub der vermorschten Knochen. Anm. des Ueberf.

*) Der Verfasserin wunderschöne Tochter. Es wäre von dem Herrn, der sie hinunterführte, wirklich unverantwortlich gewesen, dies zu thun, wenn ihn nicht seine eigene Unkenntniß dessen, was man zu sehen bekommen würde, entschuldigte. Er hätte sich aber erkundigen können. Anm. des Ueberf.

geht, hinaufführte. Warum dieſe Verbindung zwiſchen der Reſidenz des Erzbiſchofs und dieſem ſchrecklichen Beinhauſe beſteht, vermag ich nicht zu errathen*).

Endlich erreichten wir ein anderes Gewölbe, welches größer war, als die vorigen und an deſſen anderem Ende ſich ein Haufen unzählbarer menſchlicher Leichname, die wie eben ſo viele Maſſen Schutt über einander geworfen waren, bis zur Hälfte der Mauer erhob. Die Oberfläche dieſer ſchaudervollen Höhle iſt ganz mit Rümpfen überſtreut, woran noch Köpfe und Gliedmaßen hingen, und zwar in beſſerem oder geringerem Zuſtande der Erhaltung, je nach den Zufälligkeiten der Lage, die ſie beim Uebereinanderwerfen erhalten hatten. Abermals erhob unſer widerwärtiger Führer einige der am beſten erhaltenen Leichen vor unſeren Augen, und trieb mit ihnen ſolche eckelhafte Kurzweil, daß ich lebhaft an die ſcheußlichen Scherze des „Petit André“ **) erinnert wurde. Ich fühlte, obſchon ich in dieſem Augenblicke meiner Vernunft nur halb mächtig war, daß der große Meiſter den Grad nicht übertrieben habe, bis zu welchem es möglich ſei, das natürliche Gefühl des menſchlichen Herzens durch lange Vertrautheit mit Gegenſtänden zu überwinden, welche zwar am meiſten geeignet ſind, es zu erregen, die aber eben ſo ſehr die Gewalt haben, es zu erſchöpfen und abzuſtumpfen, gleichwie allzuſehr geſpannte Nerven zuletzt gar nicht mehr fühlen.

---

*) Die angeführte Thatſache erklärt die in Wien bekannte Sage, daß man aus dem Biſchofhofe durch einen unterirdiſchen Gang in die St. Stephanskirche gelangen könne.

Anm. des Ueberſ.

**) Den Spiagudry nicht zu vergeſſen. A. d. Ueberſ.

An einem Orte insbesondere weilte der Mensch länger und schien offenbar nach irgend einem ausgezeichneten Gegenstande zu suchen, bis zuletzt sein schlechter Erfolg ihm den Ausruf abzwang: „Es war ein schöner Mann hier, wo ist er denn?“ Und fort fuhr er mit gottloser Beharrlichkeit nach der Leiche, die er zu zeigen wünschte, zu suchen, indem er die eine hierhin, die andere dorthin stieß, bis er sie gefunden hatte; dann stellte er ihre magere und ungeheure Höhe neben sich und schmunzelte, als erden Schauder und Ekel gewahrte, womit wir uns von ihm abwandten.

Zunächst wurde vor einem schwarzen finsteren Loche von außerordentlichem Umfange Halt gemacht. Auch hier hielt unser lustiger Führer seine Leuchte niedrig, damit wir Alles erblicken sollten, das zu sehen wir so unbedachtsam gekommen waren.

„Hier,“ sagte er, indem er mit seinem Finger hinüberzeigte, „hier, in diesem Loche liegen Tausende und aber Tausende. Es geht tief, tief, sehr tief hinunter!“

Fast bis an den Rand dieses schwarzen Abgrundes erhob sich eine andere Masse, eher vertrockneter als verwester Leichen, und noch mehr Arme, noch mehr Beine, noch mehr grinsende Schädel, noch mehr verschrumpfte Rümpfe, halb Leder und halb Bein zeigten sich unsern Blicken; während die bis an den Rand dieses schrecklichen Loches verstreuten Ueberreste von zerbrochenen Gliedern bewiesen, daß, wenn die Fülle in den Grüften es nothwendig machte, einen neuen Abgrund abzutiefen, die Art, wie man schließlich mit diesen sterblichen Ueberresten verfuhr, nicht sehr ehrerbietig gewesen sein kann.

Aber der gräulichste Ort von allen war ein Gewölbe, das durch eine Mauer, aus augenscheinlich minder festen

Stoff als das übrige Gebäude, geschieden gewesen war. Viele Jahre lang, erzählte unser Führer, empfing die so geschiedene Gruft eine Menge Särge mit Leichen, die von oben hinuntergeworfen wurden, und zuletzt sei der Druck gegen die neue Seitenmauer so stark geworden, daß diese nachgegeben habe. Dieselbe hassenswerthe Fackel, welche so oft schon vor uns geschwungen worden, war wieder thätig, uns den gähnenden Spalt zu zeigen, durch welchen sie in die Gruft, in der wir standen, gefallen waren. Einige waren im Fallen aufgesprungen und hatten ihre gräßlichen Bewohner herausgeworfen, einer kopfüber, der andere in solcher schauderhaften und scheußlichen Verwirrung, daß das Blut bei der bloßen Erinnerung daran in den Adern stockt.

Mehrere dieser gähnenden Särge hackten sich im Fallen an und blieben hängen und ich konnte nicht umhin, zu fürchten, daß wenn sich jemand von uns plötzlich bewegen oder auch nur die Luft durch lautes Sprechen erschüttern sollte, eine andere schreckliche Lawine herunterrollen und uns unter ihren rasselnden Trümmern begraben möchte.

Diese letzte Scene scheint der coup de théatre dieses höchst empörenden, unanständigen, unnatürlichen und gottlosen Schauspiels gewesen zu sein, denn mittels einer plötzlichen Wendung in dem Labyrinthe von Gängen, das uns umgab, erreichten wir bald die Treppe, durch die wir herabgestiegen waren, und kamen in einigen Minuten wieder zu dem segensreichen Lichte des Tages empor.

Genau vierundzwanzig Stunden vor unserem Besuche in diesem Museum des Todes hatten wir, wie ich Dir in meinem gestrigen Briefe schrieb, das glänzendste und prachtvollste Schauspiel, welches die Erde aufweisen kann,

geſehen. Es war eine furchtbare, praktiſche Predigt über die vergängliche Natur menſchlicher Größe und irdiſchen Glanzes, glich aber zu ſehr jenen ſchrecklichen, herzverödenden Reden einiger unſerer drohenden Sektirer, die das Entſetzen zum Hülfsmittel der Frömmigkeit machen wollen. Ich kehrte mehr angewidert, als erbaut zurück und bin keineswegs geneigt, die Lehre irgend einem meiner Nebenmenſchen zu empfehlen.

Kaum hatten wir uns einige Minuten den menſchlichen Tröſtungen unſeres Sitzzimmers wieder hingegeben, als ich bemerkte, daß Herr H— ſich leiſe, aber ernſtlich, mit meinem Sohne und Herrn B— berathſchlage. Das Ergebniß war, daß ſie alle Drei wieder aufbrechen und den ſpaßhaften Führer im Reiche des Todes, das wir ſo eben verlaſſen hatten, mittels eines Trinkgeldes bewegen wollten, ihnen den „ſchönen Mann" wieder zu zeigen, um ſowohl ihn, als den Platz, wo wir dieſe ſchreckliche Schönheit geſehen, zu zeichnen.

Wir ſahen ſie gewiß mit unverſtelltem Erſtaunen fortgehen, aber fort gingen ſie und kehrten in weniger als einer Stunde wieder mit einer Zeichnung zurück, welche trotz der „ſichtbaren Finſterniß", in der ſie gemacht wurde, eine ſehr genaue Darſtellung des häßlichen Schauſpieles giebt.

Sie verſicherten uns, daß der Menſch, gegen den wir Alle eine ſo entſchiedene Abneigung gefaßt hatten, den leichten Ton, der uns ſo tief verletzte, nur als einen Theil des Berufes, wodurch er ſein Brod gewann, angenommen habe; denn als er ſie in die Grüfte, nicht als Vorzeiger, ſondern bloß als Jemand, der bezahlt wird, um die Thüre zu öffnen und Lichter zu verſchaffen, hinunterführte, ſchien er zum Scherz ſo wenig aufgelegt, als nur immer ſie ſelbſt.

Der arme Schelm! Es ist ein schreckliches Gewerbe und sehr zu beklagen, daß man irgend Jemandem gestattet, es auszuüben.

Ich muß mein ungemischtes Erstaunen gestehen, daß eine so fürchterliche und höchst unanständige Schau in einer so wohlgeregelten Stadt, wie Wien, gestattet wird. Wenn ein solches Schauspiel dem Publikum zu Paris während der Periode von Robespierre's Macht und Gesetzgebung geboten oder erlaubt worden wäre, so würde dies vollkommen in der natürlichen Ordnung der Dinge gewesen sein; hier aber, wo eine wachsame, schützende Weisheit unaufhörlich thätig ist, das Wohl des Volkes moralisch und physisch zu behüten, ist eine solche Thatsache schlechterdings unerklärlich, es müßte denn sein, daß diese Schau weder erlaubt noch bekannt ist *) und daß der

*) Die einsichtsvolle Verfasserin vermuthet sehr richtig. Das Dasein dieser Grüfte, von denen sie übrigens, wie aus ihrer Erzählung hervorgeht, nur einen kleinen, sehr kleinen Theil gesehen haben kann, ist überhaupt nur Wenigen, und daß sie gezeigt werden, noch viel Wenigeren bekannt. Wenn man auch nur den Stephansthurm besteigen will, ist eine Erlaubnißkarte, die man in einer der erzbischöflichen Kanzleien, welche sich dem deutschen Ordenspallaste gegenüber befindet, erlangen kann, unumgänglich nothwendig, um wie vielmehr zur Besichtigung der Grüfte, wobei die Gesundheit nervenschwacher Personen auf dem Spiele steht! Allein, wenn ich recht berichtet bin, genügt für die Grüfte die erzbischöfliche Erlaubniß allein nicht, sondern man muß zu gleicher Zeit auch die des Magistrates erlangen. Diese Grüfte sind außerordentlich ausgedehnt, und laufen tief unter dem ganzen, großen St. Stephansplatz, dem Stockimeisenplatz, ja noch weiter hin. Die Gänge bilden in der That ein Labyrinth, wie sie die Verfasserin genannt hat, und bei einer umfänglichern Besichtigung dieser Grüfte gebraucht man dieselbe Vorsicht, welche dem Theseus auf Kreta

Mensch, welcher die Schlüssel in Verwahrung hat, glaubt,

---

half. Aber nicht nur sehr ausgedehnt sind diese Grüfte, sondern sie sind in fünf Stockwerken übereinander gebaut. Nur in die zwei oberen Stockwerke dieser Katakomben kann man gelangen; der Eingang zu den drei unteren wird unter keiner Bedingung gestattet, und ist, wie ich von einem der glaubwürdigsten Männer vernommen habe, mit drei Schlössern verschlossen, deren drei Schlüssel, der eine bei dem Magistrate, der andere bei dem erzbischöflichen Ordinariate, der dritte bei Hofe verwahrt werden sollen. Die Schreckensscenen, welche die Verfasserin beschreibt, beweisen an und für sich, daß keine Behörde für den Einlaß ihrer Gesellschaft verantwortlich sein kann, sonst würde sie an diese Stellen nimmermehr geführt worden sein. Weit entfernt, daß die beiden oberen Grüfte ganz auf eine so schauderhafte Weise angefüllt sind, wie sie die Verfasserin beschreibt, sind vielmehr die Särge der älteren Zeit in Reihen zwischen den Pfeilern aufgeschichtet, und von einem Pfeiler zum andern sind Mauern geführt, welche die Särge verdecken, so daß von einer Unehrerbietigkeit gegen die Todten in dem bei weitem größeren Raume dieser Gruftgewölbe keine Rede sein kann. Was die Gebeine betrifft, die sie sah, rühren sie nicht von Leichen die in den Grüften, wo sie nicht verwesen, beigesetzt worden waren, sondern von dem Stephanskirchhofe her, wo sie in die Erde begraben wurden, und für den ein Theil der obersten Gruft zum Beinhause diente. Diese Thatsachen sind mir von dem verstorbenen Professor der Malerakademie Redl, dessen biederer, edler und wahrheitsliebender Charakter allbekannt ist, mitgetheilt worden, und es leben zu Wien genug Männer, die sich seiner interessanten Erzählung von den Grüften der Stephanskirche erinnern werden. Professor Redl hat diese Grüfte in einer der frühern Jahre dieses Jahrhunderts besucht und zwar mit einer aus Civil- und geistlichen Beamten bestehenden obrigkeitlichen Commission, welche die Identität eines darin niedergesetzten Leichnams zum Behufe der Selig- oder Heiligsprechung zu constatiren hatte. Die Herren brachten viele Stunden mit Besichtigung dieser merkwürdigen Gruftgewölbe zu und beschlossen den Tag, indem sie ein Abendmahl auf der oberen Area des unausgebauten Thurmes einnahmen und

er thue kein Unrecht, wenn er von ihnen zuweilen Gebrauch macht, um ein paar Gulden zu gewinnen.

Durch welche Mittel wir Einlaß erhalten haben, ob durch Erlaubnißkarten von der Obrigkeit, oder bloß, indem man sich an diesen Menschen gewendet hat, weiß ich nicht. Der Herr, der uns hingeführt hatte, war selbst niemals in den Katakomben gewesen, und schien in der That eben so betroffen und entsetzt zu sein, als wir selbst.

Ein Herr aus Wien, den wir kennen gelernt hatten, besuchte uns diesen Abend, und ich unterhielt ihn geflissentlich von unserer furchtbaren Reise durch die Unterwelt, um seine Meinung kennen zu lernen.

Er schien etwas überrascht, als er hörte, daß wir unten waren, und sagte, er habe nicht gewußt, daß man den Einlaß gestatte. Auf meine Bemerkungen über das Durcheinandergemenge der Leichen ohne Särge erwiederte er, daß diese ohne Zweifel als Brennholz verbrannt worden wären.

„Und wer kann Erlaubniß erhalten haben, diese Entweihung zu begehen?" fragte ich.

„Der nämliche Mensch, der die Schlüssel zu diesen Gewölben hat," war die Antwort.

„Und ist ihm denn erlaubt, in diese Grüfte nach Belieben zu gehen und die Särge fortzuschleppen?" fragte ich.

„Mais assurément!" *) erwiederte er im Tone des

---

dem Kaiser, die erleuchtete Stadt unter, den Sternenhimmel über ihnen, ein begeistertes Lebehoch brachten.

Anm. des Uebers.

*) „Assurément" war dieser Herr nicht sehr gut unterrichtet. Würden diese Leute, welche nur mit solchen Särgen zu schaffen haben, in welche frische Leichen gelegt werden, sich unterstehen, diese alten

Erstaunens über meine Zweifel und fügte hinzu, „wir theilen ganz und gar nicht Ihre „abergläubischen" Gefühle in Betreff todter Körper." *)

Er bestätigte die Nachricht, welche wir zuvor in Bezug auf die Länge der Zeit erhalten hatten, die verstrichen ist, seitdem diese Grüfte nicht mehr als Begräbnisse benutzt werden, und sagte, daß es mehr als sechzig Jahre her wäre.

Auch erwähnte er, daß es andere, nicht sehr entfernte Plätze gebe, wo die Trockenheit der Atmosphäre dieselbe Wirkung in Verhinderung der Fäulniß der Leichen hervorbringe **).

Die große Anzahl von Leichenhaufen ohne Särge erklärte er daraus, daß während der Pest, die im Jahre 1713 zu Wien wüthete, zehntausend Personen daran starben, wovon ein großer Theil in die Grüfte der St. Stephanskirche begraben wurde, in die man sie wahrscheinlich mit mehr Eile als Ceremonie geworfen habe ***).

Särge zu öffnen, so würden sie nicht straflos bleiben. Eine solche Profanirung geschah in früheren Zeiten, um die Leichen etwa eines Ringelchens, das an dem Finger geblieben war, und dergleichen, zu berauben. Anm. des Uebers.

*) Würde das Wort „abergläubisch" nicht in diesem Satze vorkommen, so wäre ich versucht zu sagen: „das ist nicht so." Es mußte dem Redenden wohl bekannt sein, daß man bei jeder Leiche geweihte Wachskerzen anzündet, u. s. w.
Anm. des Uebers.

**) Namentlich auf dem Josephsberge bei Wien, wo bis zu Joseph II., eine Karthause war. Anm. d. Uebers.

***) Auch dem möchte ich nicht unbedingt beipflichten. Ich erinnere mich gelesen zu haben, daß die Pestleichen vor der Stadt,

Wenn ich das vor meinem Besuche am heutigen Vormittage gehört hätte, so würde mir trotz der hundertdreiundzwanzig Jahre, die seit jener Heimsuchung verflossen sind, das Schauspiel eben so sehr Furcht als Ekel eingeflößt haben. Indessen war in keinem Theile der Katakomben auch nur der geringste Geruch oder Mangel an frischer Luft zu bemerken.

---

insbesondere auf der Schmelz in großen Gruben bestattet wurden. In Grüften setzte man überhaupt nur wohlhabende und angesehene Leute bei. Anm. des Uebers.

Zweiundvierzigster Brief.

Der Herzog von Reichstadt. — Benehmen des Kaisers Franz gegen ihn. — Der Wiener Congreß. — Anekdoten vom Herzoge von Reichstadt und seinem Großvater. — Geheime Vorschläge Frankreichs im Jahre 1830. — Fürst Metternich's Antwort darauf. — Charakter und Gemüthsart des Herzogs von Reichstadt. — Inschrift seines Sarges.

4. December 1836.

Unter den vielen Dingen, die ich in Wien ganz anders gefunden, als ich es erwartet hatte, haben mich nur wenige so ergriffen, wie die Einzelnheiten, die ich in Bezug auf den Herzog von Reichstadt gehört habe. Es kann keinen stärkern Beweis unserer tiefsten Unwissenheit über das, was hier vorgeht, geben, als die vielen irrigen Meinungen, welche in Betreff seiner Stellung am Hofe seines Großvaters bei uns im Umlaufe sind.

Von der Stunde an, als der kleine König von Rom auf den Stufen des Pallastes zu Rambouillet von Maria Louise in die Arme ihres Vaters gelegt wurde, scheint der Kaiser von Oesterreich mit jener Einsicht, Redlichkeit und Zärtlichkeit, welche die Bestandtheile seines Charakters bildeten, sich entschieden zu haben, welchen Platz der Sohn Napoleons in seinem Reiche einnehmen und welchen Platz der Sohn seiner Tochter in seinem Herzen haben solle.

Von dem durch diesen Entschluß vorgezeichneten Benehmen wich er niemals ab, obwohl es sein kann, daß die ungewöhnlich anziehenden Talente und edlen Eigenschaften des Knaben ihn für das häusliche Glück des Kaisers bedeutsamer machten, als dieser es anfangs ahnen mochte.

Schönbrunn wurde zur Residenz der Mutter und des Kindes bestimmt, jener Pallast, in welchem vor kurzen fünf Jahren der allbesiegende Napoleon sein Hauptquartier aufgeschlagen und die fürchterlichen Bedingungen des dem kaiserlichen Hause Oesterreich angebotenen Friedens dictirt hatte. Wir Alle wissen, wie die Bedingungen von dem, der sie angeboten hatte, gehalten worden sind. La Fontaine hat vor langer Zeit über diesen so wie über viele andere Gegenstände einen Wink gegeben, den man hätte benutzen können:

S'assure-t-on de l'alliance qu'a fait la necessité?

Und nun war der Sohn desjenigen, der zuerst solche Bedingungen zu stellen und dann den um einen so furchtbaren Preis erkauften Frieden wieder zu brechen gewagt hatte, den schützenden Armen des schwer gekränkten Potentaten anvertraut. Für gewöhnliche Gemüther hätte hierin etwas außerordentlich in Verlegenheit Setzendes gelegen. Was konnte, fürwahr, der ausdrucksvollen Redensart: une fausse position, genauer entsprechen, als der Aufenthalt des Sohnes des Erzusurpators eines halben Dutzends europäischer Throne am Hofe des Kaisers von Oesterreich in der Eigenschaft seines Enkels?

Aber die Seele Franz des Ersten hatte in sich nichts Gewöhnliches. Indem er einfach und ohne einen Schatten von Geheimniß handelte, wie ihm Gewissen und Einsicht

sagten handeln zu sollen, vermied er alle Schwierigkeiten, die in seinem Wege zu liegen schienen.

Wie oft habe ich in England vor etwa zwölf Jahren fragen hören: „Was in der Welt kann Oesterreich mit ihm anfangen?" Ich erinnere mich auch nicht eine einzige, genügende Antwort auf diese Frage vernommen zu haben. Seitdem ich aber hier gewesen bin, besonders seitdem ich Herrn von Montbels gedrängte aber ergreifende Geschichte des kurzen aber glücklichen Lebens des Herzogs von Reichstadt gelesen habe, ist mir klar genug, daß, wenn wir eine richtigere Kenntniß von dem Charakter des Kaisers von Oesterreich besessen hätten, diese Frage für uns durchaus keine schwierige gewesen sein würde.

Die Erklärung des Systems, das er befolgte, liegt in dem einzigen Worte: Wahrheit. Es war auf Wahrheit gegründet und wurde durch Wahrheit aufrecht erhalten. Keine politische arrière pensée mischte sich jemals in die Rathschläge, welche das Schicksal dieses vom Glücke seltsam betroffenen Kindes entschieden. Es war das Wort eines Souverains Europa gegenüber, es war die Treue eines Vaters gegen eine Tochter zu halten, welche, gleich einer zweiten Iphigenia auf dem Altare geopfert worden war, um die Sicherheit seines Volkes zu erkaufen, und sowohl jenes wie diese wurden gehalten. Mittelst einer eben so großen Richtigkeit als Gleichförmigkeit des Handelns und Denkens, wie es nur selten in den schwierigen Angelegenheiten dieses Lebens vorkömmt, wurde der kaiserlich abstammende Sohn eines Abenteurers *) allmälig aber

*) Ist ein starker Ausdruck in Bezug auf einen großen Mann, dessen adventurer hat in der englischen Sprache an sich keinen verächtlichen Nebenbegriff. Anm. des Uebers.

freimüthig gelehrt, seine durchaus einzige Lage zu begreifen, so daß das Bewußtsein derselben mit seiner Kraft gleichen Schritt hielt, ohne daß man ihn auch nur einen Augenblick die Pein leiden ließ, zu gewahren, er habe in diesen Betreff noch mehr zu erfahren. Der einzige Ausdruck des Bedauerns, den man sich von ihm erzählt, war, daß er auf der Reise von Rambouillet nach Schönbrunn, als er seine gewöhnlichen Gefährten vermißte, ausrief: „Ich habe keine Pagen mehr."

Der Empfang der wiedererhaltenen Erzherzogin vom Volke war von dem Augenblicke an, als sie die Grenzen Oesterreichs wieder betrat, enthusiastisch liebevoll. Und gewiß rechtfertigt die Bewillkommnung ihrer selbst und ihres entthronten Kindes durch die kaiserlichen Familie, die zu diesem Zwecke in Schönbrunn versammelt war, vollkommen ihren Entschluß, sich und ihn dem liebenden Willen ihres kaiserlichen Vaters zu unterwerfen, als im Trotze gegen denselben sich und ihn unbekannten Gefahren auszusetzen.

Es würde selbst für den talentvollsten Romandichter schwer sein, eine Lage zu ersinnen, welche die Materialien zu einer seltsameren Verschiedenartigkeit der Gefühle so in sich vereinigte, wie die Maria Louisens während des berühmten Congresses von Wien. Obschon, was ihre eigene Person und ihren Sohn betraf, von jedem Mitgliede der kaiserlichen Familie auf das innigste geliebt, war sie doch verurtheilt zu sehen, wie diese fast jeden Tag, der herankam, irgend einem Feste widmete, das zum Jubel über den Sturz des Mannes gegeben wurde, dessen Gattin sie war, des Vaters ihres Sohnes, des Urhebers und der Quelle ihrer zwar kurzen aber fast beispiellosen Größe! — — —

Nachdem im Jahre 1818 die Frage wegen der Nachfolge des Sohnes Napoleon in den Herzogthümern Parma, Piacenza und Guastalla gegen ihn entschieden worden war, setzte der Kaiser definitiv den Rang und die Stellung fest, die er in Zukunft einnehmen sollte.

„Wir ertheilen," heißt es in der Urkunde, „dem Prinzen Franz Joseph Karl, Sohn unserer vielgeliebten Tochter, der Erzherzogin Maria Louise, den Titel Herzog von Reichstadt." In demselben kaiserlichen Patente wurde sein Wappen bestimmt und festgesetzt, daß er in Zukunft durch das ganze Kaiserthum den Rang unmittelbar nach den Erzherzogen von Oesterreich einnehmen solle. Besitzungen in Böhmen mit einem jährlichen Erträgnisse von etwa 500,000 Franken wurden ihm nach dem Tode seiner Mutter zugesichert, welche, so lange sie lebte, von den Einkünften der ihr auf Lebenszeit überlassenen Gebiete seine Apanage zu bestreiten hatte. Sobald Alles geordnet war, verließ Maria Louise Wien, wo sie bisher residirt hatte, und ging nach Parma.

Ob sie sich damals, oder zu einer spätern Periode von einem nicht mehr theuren Kleinod trennte, weiß ich nicht, aber ich habe im Besitze eines Individuums zu Wien das herrliche Miniaturportrait Napoleons gesehen, welches er als Brautgeschenk zur Verlobung nach Wien gesendet hatte. Die Silbereinfassung der außerordentlich großen Diamanten ist noch da und an der Rückseite, auf einem Stückchen des rothen Bandes der Ehrenlegion befindet sich noch eine Locke seines schwarzen Haares.

Von der Zeit der Abreise seiner Mutter an wurde der junge Franz Karl Joseph (der Name Napoleon war als Opfer des Friedens von Europa für ewig unterdrückt) nicht

nur der Genoſſe der Reſidenz des Kaiſers, ſondern auch faſt ohne Ausnahme der Gefährte ſeiner Mußeſtunden. Wie ſich aus Herrn von Montbels herrlichem Buche ergiebt, ſo wie nach Allem, was ich durch viva voce Erzählungen der höchſten Glaubwürdigkeit in Erfahrung gebracht habe, waren die Geſpräche zwiſchen dem Herzoge von Reichſtadt und ſeinem Großvater vom erſten Augenblicke an höchſt freimüthig und offenherzig. Eins der früheſten verbreitet ein bewundernswerthes Licht über ihren Ton.

„Iſt es wahr, Großvater," fragte das Kind, „daß ich Pagen hatte, als ich zu Paris war?"

„Ja, ich glaube, Du hatteſt Pagen."

„Iſt es nicht auch wahr, daß ich König von Rom genannt wurde?"

„Ja, man nannte Dich König von Rom."

„Was iſt das, König von Rom, Großvater?"

„Wenn Du älter biſt, mein liebes Kind," erwiederte der Kaiſer, „werde ich Dir das beſſer erklären können. Alles was ich Dir jetzt ſagen kann, iſt, daß ich, außerdem daß ich Kaiſer von Oeſterreich bin, auch König von Jeruſalem heiße, ohne daß ich mit Jeruſalem irgend etwas zu ſchaffen habe. Wohlan, Du warſt genau ſo König von Rom, wie ich König von Jeruſalem bin."

Der Knabe ſchien über dieſe Antwort lange nachzudenken, aber er ſagte nichts weiter.

Wenn der Hof während des Sommers Wien verließ und auf das Land zog, wurden der Kaiſer und der junge Herzog von Reichſtadt vollkommen unzertrennlich. Sie aßen ſtets zuſammen, und wenn der Kaiſer die Abſicht allein zu ſpeiſen ausſprach, verſtand ſich von ſelbſt, daß ein ſolcher Befehl den jungen Herzog von Reichſtadt nicht ausſchloß.

Als er etwa fünf Jahre alt war und der französische Maler Hummel den Auftrag hatte, ihn zu portraitiren, trat der Künstler in sein Gemach, als der junge Prinz eben sehr eifrig ein Peloton hölzerner Soldaten exerciren ließ. Der Maler, um die Aufmerksamkeit des Kindes auf sich zu lenken, fing an von dem Spielzeug zu reden.

„Ich wollte, ich wäre ein Soldat!" sagte der Sohn Napoleons, „ich würde tapfer fechten, ich würde Sturm laufen."

„Aber Monseigneur würde Bayonnete finden, die ihn zurücktrieben und vielleicht tödteten."

„Hätte ich denn kein Schwert, um sie abzuwehren?" erwiederte der Knabe stolz.

Als das Portrait ziemlich vollendet war, fragte der Maler den Grafen Dietrichstein, den Erzieher des Prinzen, mit welchem Orden er es schmücken solle.

„Mit dem St. Stephansorden, den ihm der Kaiser in die Wiege sendete," erwiederte der Graf.

„Aber ich hatte viel mehr Orden, Herr Graf," sagte der Knabe.

„Ja," versetzte der Graf, „Sie tragen sie aber jetzt nicht."

Diese Antwort beruhigte ihn.

Als Sir Thomas Lawrence im Jahre 1819 zu Wien war, stattete der persische Botschafter Abul Hassan, der ihn zu London kennen gelernt hatte, ihm einen Besuch ab und der junge Herzog von Reichstadt, der ihn zu sehen wünschte, war in die Wohnung des Sir Thomas zur Stunde, wo der Fremde dort erwartet wurde, geführt worden.

Der Perser trat ein und wurde dem jungen Herzog vorgestellt, begann aber alsbald sehr lebhaft mit dem Grafen von Dietrichstein englisch zu sprechen. Dem damals erst

achtjährigen Herzoge fiel dieſes geräuſchvolle und unartige Benehmen auf und er ſagte ernſt:

„Voilà un Persan bien vif; il me parait que ma présence ne lui cause pas le plus léger embarras.“

Die Schrift des Herrn von Montbel iſt voll von Anecdoten dieſer Art, und es giebt kaum eine einzige darunter, die ich nicht auch von Denjenigen hätte erzählen hören, welche gewohnt waren, dieſes intereſſante Kind täglich zu beſuchen. Die Entwickelung ſeiner glänzenden Talente ging nicht nur ſchnell von Statten, ſondern währte bis zur letzten Stunde ſeines kurzen Daſeins. Wenn man die Blätter ſeines begeiſterten Geſchichtſchreibers lieſt, iſt es unmöglich, das feurige Temperament, die glühende Liebe für kriegeriſchen Ruhm, die merkwürdige Fähigkeit in den Gemüthern anderer Menſchen zu leſen, welche er ſo offenbar von ſeinem Vater geerbt hatte, zu verkennen. Zum Glücke verhinderte aber das, ihn gleichſam von allen Seiten umgebende Erziehungsſyſtem, daß dieſe gewaltigen Neigungen an ſeinem moraliſchen Gefühle nagten, und glücklich, fürwahr glücklich ſtarb der edle Jüngling, während der ſtrahlende Geiſt, der in ihm glühte, noch nicht durch die faulen Ausdünſtungen, welche ſolche Seelen ſtets aus der Erde ziehen, getrübt worden war.

So kurz aber auch ſeine irdiſche Laufbahn war, blieb ſie doch nicht gänzlich von Verſuchung frei, ja dieſe war gerade von einer ſolchen Geſtalt, die noch die meiſte Wahrſcheinlichkeit hatte, ihn zu verlocken. Die ſchützende Fürſorge aber derjenigen, welche ihn ſo innig liebten, war in der Nähe, um ihn zu bewahren und er ſtarb unſchuldig an dem Blute Tauſender, das ein minder redliches Betragen würde fließen gemacht haben. Herr von Montbel

theilt, indem er von der französischen Revolution vom Jahre 1830 spricht, folgendes mit:

"A peu près à l'époque de mon arrivée à Vienne*), y vint aussi un personnage dont le nom célèbre dans les fastes de la révolution et de l'empire est mêlé à toutes les époques de l'histoire de nos convulsions politiques, et qui, redoubtable à tous les partis, fut souvent invoqué par eux à cause de l'habilité qu'on reconnaissait à celui qui le portait alors. Cet homme venait, chargé de faire des propositions positives en faveur du Duc de Reichstadt, mais sous le voile d'une toute autre mission. Ses communications furent écoutées, mais avec un calme froid qui déconcerta ses projets: il s'éloigna peu de tems après. De nombreuses tentatives se succédèrent dans le but de faire paraître le jeune duc, soit en France, soit en Italie: quelques-unes des propositions furent développées avec suite; elles étaient soutenues d'exposés circonstanciés sur la composition du parti, son but, ses ressources, ses moyens d'exécution.

* * *

"Ses propositions motivées, cette constitution formelle, furent présentées au Prince de Metternich pour lui prouver qu'on voulait faire du gouvernement, et non de la doctrine; il n'entra pas dans la discussion des moyens, il se contenta de dire: 'Que demandez-vous, et qu'attendez-vous de nous?'

"'Que vous nous laissiez conduire le Duc de

*) Herr von Montbel war unter Karl X. Minister des Innern. Anm. der Verfasserin.

Reichstadt à la frontière de France: sa présence, le nom magique de Napoleon renverseront en un instant le frêle édifice qui pèse en chancelant sur notre patrie, et qui sans cesse nous menace de ses ruines.'

" 'Quelle garantie aura le Duc de Reichstadt de son avenir?'

" 'L'amour et le courage des Français l'entoureront, et formeront un rampart autour de lui.'

"'Au bout de six mois il se trouverait entouré d'ambitions, d'exigences, de ressentimens, de haines, de conspirations; il se trouverait au bord d'un abîme. Je vous l'ai déja dit,—l'Empereur tient trop à ses principes et à ses devoirs envers ses peuples, aussi bien qu'au bonheur de son petit-fils, pour jamais se prêter à de semblables propositions. Du reste, vous vous abusez entièrement sur l'issue de votre entreprise, ou plutôt sur la durée de ses résultats. *Faire du Bonapartisme sans Bonaparte est une idée absolument fausse.*'"

Eine ſolche Antwort auf Vorſchläge, welche manchem anderen Staatsmanne eine Laufbahn faſt unbegrenzter Macht für das Land, womit er ſich identificirt hatte, zu öffnen geſchienen hätte, rechtfertigt vollkommen die Bemerkung, welche ich kürzlich von einem Manne gehört habe, der mit dem Gegenſtande, von dem er ſprach, vollſtändig und techniſch vertraut war.

„Die Archive unſerer Staatspolitik," ſagte er, „könnten der ganzen Welt geöffnet werden. Es giebt in ihnen keine einzige Urkunde, die uns nicht Ehre machte."

Obſchon der Herzog von Reichſtadt mit dieſer Entſcheidung (und zwar aus Ueberzeugung von ihrer Weisheit und Redlichkeit) vollkommen zufrieden war, machten die

politiſchen Erſchütterungen jener Zeit auf ihn doch einen ſehr tiefen Eindruck. Seine erſten Worte, als er von den zu Paris ſtattgefundenen Ereigniſſen hörte, waren: „Ich wollte, der Kaiſer erlaubte mir, mit ſeinen Truppen dem Könige Karl X. zu Hülfe zu ziehen.“

Jedes Gefühl, jeder Gedanke, der von ihm aufbewahrt wird, und Vieles lebt im Andenken Aller, die ihn kannten, liebevoll fort, trägt die Spuren großer Erhabenheit und Würde des Charakters; Manches legt aber auch das unzweideutigſte Zeugniß für einen Geiſt ab, der in ſeiner Reife Ruhe niemals hätte ertragen können.

Es iſt unmöglich, auch nur für einen Augenblick die Angemeſſenheit des gleichförmigen Verfahrens des Kaiſers Franz in Bezug auf die völlige Aufklärung des Herzogs von Reichſtadt über Alles, was das Leben und die Zeit ſeines außerordentlichen Vaters betraf, in Zweifel zu ziehen. Von ſeinem funfzehnten Jahre an wurde ihm von dem Grafen Dietrichſtein jedes über dieſen großen Gegenſtand erſchienene Werk in die Hände gegeben, und es kann nicht anders ſein, als daß jener mehr als alles Andere ſeine Seele intereſſirte und beſchäftigte. Dies mußte nothwendiger Weiſe in hohem Grade jene heftige Ruhmbegierde erzeugen, welche, wenn er am Leben geblieben wäre, ſeinem Glücke nicht anders als feindſelig hätte ſein können. Aber man hatte keine andere Wahl, außer man hätte den armſeligen und vergeblichen Verſuch machen wollen, ihn über Das in Unwiſſenheit zu erhalten, womit er doch gewiß einſt vor allen anderen Dingen bekannt werden mußte.

Man hat indeſſen hohen Grund zu glauben, daß, obſchon die Laufbahn ſeines Vaters in ihm die Liebe zum Ruhm angefacht haben mochte, doch deſſen ſchrankenloſer

Ehrgeiz weder die Klarheit seines Urtheils, noch die Redlichkeit seiner Grundsätze trübte. Einige auf vollkommene Gewähr sich stützende Anekdoten aus seinem kurzen Leben beweisen dies. So erzählte während eines Gespräches dieses betrauerten jungen Mannes mit dem Marschall Marmont, der Letztere, daß er mit dem großen Feldherrn vor vielen Jahren sich über den vergleichungsweisen moralischen Werth eines gewissenhaften Mannes und eines Mannes von Ehre unterhalten habe. „Der Kaiser Napoleon," sagte der Marschall, „gab dem Manne von Ehre den Vorzug."

„Und ich," erwiederte der junge Herzog, „gebe den Vorzug entschieden dem gewissenhaften Manne. Die Grundlage eines solchen Charakters ist fest und unerschütterlich und beruht auf Grundsätzen, die von den menschlichen Leidenschaften völlig unabhängig sind."

Oft unterhielt er sich während seiner letzten, langen Krankheit mit seinem Arzte, dem gelehrten und berühmten Dr. Malfatti über literarische Gegenstände. Als er eines Tages mit großem Enthusiasmus von den Dichtungen Byrons sprach, antwortete der Doctor, indem er zwar die großen Gaben des englischen Barden anerkannte, aber die Art beklagte, womit er nur zu oft durch Lehren des Zweifels, ja der Verzweiflung seine Seele von der einzigen Quelle der Hoffnung und des Trostes abwendig machen ließ. „Combien est superieur," fuhr Malfatti fort, „l'être humain, tel que le conçoit Lamartine, dans l'épitre qu'il a adressée à Byron lui même:

Borné dans sa nature, infini dans ses vœux,
L'homme est un dieu tombé, qui se souvient des cieux."

„Das iſt ein großer und ſchöner Gedanke," rief der arme Kranke aus, „ich wünſchte, ich wäre mit Lamartine's Dichtungen bekannt."

Dr. Malfatti ſendete ſie ihm unverzüglich, und wurde, als er am folgenden Morgen ſeinen Beſuch machte, von dem jungen Prinzen mit Ausdrücken des lebhafteſten Dankes empfangen. „Ich habe Lamartine's ſchöne Meditationen wiederholt geleſen," ſagte er, „laſſen Sie uns zuſammen leſen."

Der Herzog von Reichſtadt ergriff das Buch und las laut. Als er aber zu den Verſen kam:

Courage, enfant déchu d'une race divine!
Tu portes sur ton front ta céleste origine.
Tout homme, en te voyant, reconnait dans tes yeux
Un rayon éclipsé de la splendeur des cieux.

bebte ſeine Stimme; „ſie ſchienen," wie Malfatti in der Mittheilung dieſer Scene an Herrn von Montbel ſagt, aus deſſen Buch ich die Anekdote entlehne, „von dem Dichter an ihn ſelbſt gerichtet zu ſein."

Alle Umſtände der letzten Scenen dieſes kurzen, aber intereſſanten Lebens, welche der Herr von Montbel giebt, und noch viele andere im Andenken der Menſchen fortlebende Anekdoten, ſind voll Rührung und von dem tiefſten hiſtoriſchen Intereſſe. Aber ich habe dieſes bewunderungswürdige Buch ſchon zu ſehr geplündert und kann nur hinzufügen, daß ich Dir ernſtlich empfehle, es unverzüglich zu leſen. Ich habe ſo viel von dieſem letzten, nur zu vergänglich geweſenem Ueberreſt des größten Triumphes Napoleons, ſeiner Verſchwägerung mit dem Hauſe Oeſterreich geſagt, daß ich verſucht bin mit der Inſchrift ſeines

Sarges, der in der kaiſerlichen Gruft bei den Kapuzinern beigeſetzt iſt, zu ſchließen.

Æternae . Memoriæ .
Jos . Car . Francisci . Ducis . Reichstadiensis .
Napoleonis . Gall . Imperatoris .
et .
Mar . Ludovicæ . Arch . Austr .
Filii .
Nati . Parisiis . 20 . Mart . 1811 .
In . Cunabulis .
Regis . Romæ . Nomine . Salutati .
Ætate . Omnibus . Ingenii . Corporisque .
Dotibus . Florentem .
Procera . Statura . Vultu . Juveniliter . Decoro .
Singulari . Sermonis . Comitate .
Militaribus . Studiis . et . Laboribus .
Mire . Intentum .
Phthisis . Tentavit .
Tristissima . Mors . Rapuit .
In . Suburbano . Augustorum . Ad . Pulchrum . Fontem .
Prope . Vindobonam .
22 . Julii . 1832 .

Ich habe drei Gründe, wegen welcher ich es für gut gethan halte, dieſe Gedächtnißſchrift mitzutheilen.

Erſtens iſt ſie ſchön;

Zweitens iſt ſie wahr; und

Drittens, hat ſie (gleich allen anderen wahren und ſchönen Dingen, welche Oeſterreich angehören) noch nicht die Reiſe durch jedes cabaret von Europa gemacht.

Dreiundvierzigſter Brief.

Die Oper. — Don Juan. — Thalberg. — Paganini. — Vergleich des Piano und der Violine. — Vieuxtemps. — Bürgerliche Ariſtokratie. — Die Banquiers von Wien. Ihre Stellung in Bezug auf die vornehmſten Cirkel. — Vorrechte der Fremden. — Eine Geſellſchaft.

12. December 1836.

Abermals war ich in der Oper, wenn man aber keine neuen Sänger herbeiſchafft, wird dies wohl das letzte Mal geweſen ſein. Ich hatte zwar ſchon früher dieſen Entſchluß beinahe gefaßt; aber die Ankündigung des Don Juan verleitete uns wider unſeres beſſeres Wiſſen zum Hoffen und mit der thörichten Einbildung, daß der Don Juan überall Don Juan ſein müſſe, wagten wir uns wieder vor den Vorhang des Apollo mit den neun Muſen *). Statt daß aber die Sache beſſer geweſen wäre, weil die gemordeten Arien von Mozart waren, war ſie vielmehr, wie wir leicht hätten vermuthen können, ohne allen Vergleich ſchlimmer. Ach! Die Zerlinen meiner Jugend!

*) Dies iſt kein Tropus, ſondern der Gott mit den Muſen prangt wirklich auf dem Vorhange im Opernhauſe (Kärnthnerthortheater) zu Wien. Anm. des Ueberſ.

Sind ſie denn alle nicht mehr im Reiche der Töne? Einen Vortheil habe ich indeſſen aus dieſem unglücklichen Wagniſſe doch gezogen, die Ueberzeugung nämlich, daß das Andenken an das, was an und für ſich vortrefflich war, ein poſitives, gegenwärtiges Gut und es mithin weiſe iſt, wonnevolle alte Erinnerungen nicht durch unangenehme neue Eindrücke zu ſtören. Für die Zukunft werde ich daher mein Magazin alter muſikaliſcher Erinnerungen unangetaſtet laſſen, und wenn ich ſchon in dieſen entarteten Tagen und an Orten, wo es keine Stimmen giebt, Muſik hören muß, ſoll es wenigſtens eine ſolche ſein, die ich nie zuvor vernommen habe.

Wir ſind auch in einem Concerte des berühmten Pianiſten Thalberg geweſen. Sein Ruf iſt ſowohl zu London, als zu Paris bereits ſo begründet, daß ich nichts mehr hinzuzufügen brauche. Er leiſtet zuverläſſig auf dem Pianoforte mehr als je ein Sterblicher vor ihm und die Pariſer Karrikatur, die ihn mit zehn Fingern an jeder Hand vorſtellt, iſt in der That eben ſowohl ein gerechtes als ein ſinnreiches Lob.

Indem ich aber über ſeine außerordentlichen Leiſtungen ſtaune, überzeuge ich mich, das Pianoforte ſei nicht wie die Violine ein Inſtrument, deſſen Macht des Ausdruckes keine Grenzen geſetzt ſind. So glänzend und brillant auch die Harmonie iſt, die es unter Thalbergs Händen hervorbringt, können ſeine Combinationen doch zu verworren werden, und wenn das, was die Franzoſen ſo ausdrucksvoll le chant nennen, aus den Augen gelaſſen wird, ſo geht auch der richtige Gebrauch des Inſtrumentes verloren.

Selbſt wenn ich dem faſt übernatürlichen Spiel Pa-

ganinis zuhörte, ſehnte ſich mein Ohr oft, die Arie von dem feu d'artifice, das ſie umkniſterte, befreit zu wiſſen: nichtsdeſtoweniger war jeder Ton, den er hervorbringen wollte, ein neuer Beweis, daß ſein Inſtrument in ſeinen Händen eine Sprache redete, die es nie zuvor geredet hat. Seine Gewalt der Ausführung kam nur dem erfinderiſchen Geiſt der Harmonie in ihm ſelbſt gleich; ſeine reiche Phantaſie erſann keinen Ton, keine Reihe von Tönen, die das gelehrige Inſtrument unter ſeiner magiſchen Berührung nicht wiedergegeben hätte. So iſt es aber nicht mit dem Pianoforte, deſſen völlig fertige Töne nur durch die kunſtgerechte und geſchickte Weiſe, in welcher ſie angeſchlagen werden, bezaubern können, aber niemals neue, vorher auch nicht einmal geträumte Klänge hervorbringen könne, das Spiel des Künſtlers möge beſchaffen ſein, wie es wolle. Wenn Thalberg niemals hätte Paganini ſpielen hören, ſo wäre er wahrſcheinlich der beſte Pianiſt geworden, den es jemals gab: jetzt muß er ſich aber, meiner Meinung nach, ſehr in Acht nehmen, auf daß ſein Ehrgeiz nicht mit ſeinem Urtheile davon laufe und ſein Pegaſus, zu ſtark angetrieben, nicht unter ihm zuſammenbreche. Der Saal, in welchem er das Concert gab, war gedrängt voll, und ich habe niemals einen herzlicheren und enthuſiaſtiſcheren Beifall gehört, als derjenige war, der dieſem bewunderungswürdigen Künſtler geſpendet wurde.

Seit dieſem Concerte hatte ich das Vergnügen, ihn in einer Privatgeſellſchaft zu hören, und die wunderbare Vollendung ſeines Spiels trat da ſogar noch mehr hervor, als es in dem größeren Saale der Fall geweſen war. Zuverläſſig weiß er ſeine Finger zu gebrauchen, wie niemals zuvor Finger gebraucht worden ſind. Thalberg war

jedoch, ſo groß er auch iſt, nicht der einzige muſikaliſche Schmuck der Geſellſchaft, in welcher ich ihn hörte. Ein junger Mann, faſt noch Knabe, Namens Vieuxtemps, ſpielte ein Concert von ſeiner eigenen Compoſition auf der Violine in einer Art, welche, wenn ich mich nicht täuſche, eine ſehr große und überragende Meiſterſchaft in ſeinem Berufe verſpricht. Was dieſes erſte aller Inſtrumente betrifft, iſt es für das Intereſſe der Kunſt beſſer, Paganini und ſeine Wunder zu vergeſſen, und wenn dies geſchehen iſt, wage ich zu ſagen, daß der junge Vieuxtemps eine ſehr werthvolle Erwerbung für die europäiſche Inſtrumentalmuſik zu werden verſpricht. Er hat Geſchmack, Gefühl und Phantaſie, auch zeichnet ſich ſein Spiel bereits durch Zartheit und Kraft aus. Ich hoffe, daß er bald auch London beſuchen wird. Das Haus, wo wir dieſen doppelten Ohrenſchmaus genoſſen, gehört zu den erſten unter denen der bürgerlichen Ariſtokratie von Wien. Das iſt eine ſo eigenthümlich von Allem über, und Allem unter ihr geſchiedene Klaſſe, daß ich, inſofern ich es unternehme, Dir ein Porträt von Wien zu geben, ſchlechterdings auf alle Aehnlichkeit verzichtete, wenn ich Dir die geſchiedene und völlig geſonderte Exiſtenz dieſes ſehr reichen Theiles ſeiner Einwohner nicht ſchilderte.

Weder in London noch in Paris giebt es irgend etwas, das der Stellung, welche die Wiener Banquiers in der Geſellſchaft einnehmen, auch nur im geringſten ähnlich wäre. Ihr Reichthum als Körperſchaft iſt unermeßlich, und als ſolche haben ſie, und müſſen auch beträchtlichen Einfluß und Wichtigkeit im Staate haben. Auch individuell genommen iſt in manchen Fällen ihr Reichthum ſo groß, daß ihr Aufwand den der erſten Großen der Monarchie

sehr nahe kömmt. Ueberdies haben Viele ihren Familien den Adel gekauft.*) Ich glaube, einige der vornehmsten Mitglieder dieser Classe, sind baronisirt. Aber dem Allem zum Trotze, ungeachtet ihrer Titel, ihres Reichthums, ihres Einflusses und ihrer großartigen Lebensweise, werden die Banquiers in die höheren Kreise eben so wenig zugelassen oder als zulässig betrachtet, als wären sie noch die anspruchlosen Goldschmiede, welche ihre Vorfahren gewesen sind.

Daß in einem Handelslande, wie England es ist und Frankreich es schnell werden wird, sich dies anders verhält, kann eben so wenig überraschen, als wir vielleicht vernünftig handeln, wenn wir Erstaunen ausdrücken, daß es in Wien ist wie es ist. Obschon dies von Jedermann bei einigem Nachdenken zugegeben werden wird, ist die Wirkung dieser Einrichtung für einen Fremden darum nicht minder merkwürdig. Und nur für einen Fremden kann diese Wirkung bemerklich sein, denn nur er befindet sich in einer Lage, die ihn in den Stand setzt, von einer Klasse zur andern überzugehen, ohne Verrath an irgend einer von Beiden zu begehen. Es kömmt mir zuweilen vor, als nähere sich unsere Stellung gewissermaßen der des diable

*) Die österreichische Regierung verkauft unter keiner Bedingung Adelspatente. Ich habe schon bemerkt, daß es das Vorrecht der k. k. privilegirten Großhändler (was die Banquiers zugleich sind), ist, daß sie den Adel erhalten, wenn sie ständische Güter kaufen. Diese gesetzliche Anordnung stammt aus den Zeiten der Kaiserin Maria Theresia her, welche reiche Handelsleute in das Land zu ziehen bemüht war, und das Hinderniß hinwegräumte, das dem Ankauf von Herrschaften durch solche Individuen im Wege stand. Anm. des Uebers.

boiteux, da wir viele Dinge aus einem Gesichtspunkte, zu dem außer uns Niemand Zutritt hat, betrachten können.

Nichtsdestoweniger aber, und trotz dieses großen und offenbaren Vortheils unserer Stellung fühle ich mich bis jetzt noch nicht befähigt, über diesen geheimnißvollen Gegenstand ein klares Urtheil zu fällen; wenn aber unsere Bekanntschaften nach beiden Richtungen so schnell zunehmen sollten, wie es den Anschein hat, werde ich wohl vor Ablauf des Winters im Stande sein, mit der Weisheit eines Orakels darüber zu sprechen. Einstweilen kann ich Dir nur die Dinge oben und unten, ça et là, genau so beschreiben, wie ich sie finde, vielleicht daß, indem ich dieses System befolge, Dein Geist allmälig so erleuchtet werden wird, um die Sache ganz so zu begreifen, wie nur immer ich selbst.

Also um mit der glänzenden Gesellschaft zu beginnen, in welcher wir Thalberg und Vieuxtemps spielen hörten. Es war im Hause der Baronin E—, und Alles ging in einem vortrefflichen Style. Die Wohnung ist kürzlich neu eingerichtet worden, und zuverlässig hat Monsieur le Baron keine Kosten und Madame la Baronne keine Mühe gespart, um die Gemächer mit Eleganz auszustatten. Sie sind es in der That, und obschon ich das heimathliche Gefühl, welches mich die glänzendsten Gemächer, wenn sie sich im Hause einer andern Person befinden, für eine minder aristokratische Residenz halten läßt, als viel weniger prachtvolle Zimmer in einem Hause, dessen Eigenthümer man ist, vielleicht nie ganz überwinden werde, so muß ich doch gestehen, daß sowohl in diesem als in vielen andern Fällen die bürgerliche Aristokratie von Wien „parfaitement bien logée“ ist. Ich ziehe diese Redensart bei

dieſer Veranlaſſung jeder andern vor, weil es ſie war, die ich dieſen Abend von Vielen in der Geſellſchaft hörte, wenn ſie die Hausfrau über ihre neue Wohnung bekomplimentiren: „Vous êtes parfaitement bien logées, mais parfaitement," waren Worte, die dieſen Abend ſehr häufig wiederholt wurden. Und die Worte waren wahr. Ein ſchöner Vorſaal, ein eleganter Saal zum Ball oder Concert, mit polirten Wänden von weißem Stuck, welche die Menge Wachslichter, die im prächtigen Kronleuchter von or-molu an der Decke herabhängen, herrlich zurückſpiegelten, eine Reihe von wohleingerichteten Gemächern, welche, wenn ich nicht irre, aus drei Sitzzimmern, dem Schlafkabinet der Baronin mit eleganter Draperie, und dem Ankleidezimmer des Barons mit einer reichen ſilbernen Toilette und einem glänzenden Pfeifenmagazin beſtand, waren Alles, was wir betraten, aber das war hinreichend, um das oft wiederholte Compliment zu rechtfertigen: „Vous êtes parfaitement bien logées — mais parfaitement!"

Die Geſellſchaft war außerordentlich gut gekleidet, und viele Diamanten, die man in England very fine nennen würde, ſtrahlten die zahlloſen Lichter zurück, aber was dieſen Punkt betrifft, reichen ſchon wenige „entrées" bei der „haute volée" vollkommen hin, um ſich hierbei ſehr vornehme Mienen zu geben. Das Majoratsgeſetz, welches die Juwelen des Adels ſo ſtrenge bewacht als ſeine Schlöſſer, hat zur Folge, daß die forterbenden Diamanten Oeſterreichs die der ganzen Welt überſtrahlen, einige von den Perlen aber, die ich dieſen Abend ſah, können gewiß nirgends übertroffen werden. Eine Dame, eine höchſt bezaubernde Frau und meine erſte

Bekanntſchaft hier, trug eine Halsſchnur von Perlen, welche zwanzigtauſend Pfund Sterling *) gekoſtet hatte. Dieſe einzige Thatſache genügt, um zu beweiſen, daß der Reichthum, den man unter dieſer Claſſe findet, anderswo hinreichen würde, um faſt jeden Flecken in der Abkunft zu verwiſchen, wenigſtens ſo weit der oberflächliche Verkehr der Geſellſchaft geht: in Oeſterreich aber iſt es anders.

Au reste, die Muſik war, wie ich Dir ſchon erzählt habe, ſehr gut und die Geſellſchaft anderen Geſellſchaften ſehr ähnlich mit Ausnahme, daß die Hausfrau, eine außerordentlich ſchöne Dame, in vollerem Putz war als ſonſt irgend jemand, ein Vorzug, den man, wie ich glaube, nicht überall trifft.

*) Iſt etwas viel. Anm. des Ueberſ.

Vierundvierzigster Brief.

Vorbereitungen zum Weihnachtsfeste. — Glanz der Kaufläden. — Bonbons und ihre Unbequemlichkeiten. — Christbäume. — Vermählung der Erzherzogin Thereſe mit dem König von Neapel. — Anzug der Herren. — Wir werden dem türkiſchen Botſchafter vorgeſtellt. — Die Eſterhazy'ſche Bildergallerie.

den 24. December 1836.

Seit einigen Tagen herrſcht wegen der Vorbereitungen zur Feier des Chriſtfeſtes in der ganzen Stadt eine mehr als gewöhnliche Lebhaftigkeit. Die Kaufläden wetteifern, welcher die lockendſte Schau der Artikel in ihren verſchiedenen Fächern auszuſtellen vermöge, und obſchon der größere Raum in London auch größere Kaufläden und Ausſtellungsſäle geſtattet, ſind ſie doch nichts Glänzenderes und Schöneres zu bieten im Stande, als man hier zu ſehen bekömmt.

Was die wichtigen Artikel, als Shawls, Spitzen, Seidenſtoffe, Atlas und ſo weiter angeht, iſt es kaum möglich, daß ſie irgendwo übertroffen würden. Die Gold- und Silberarbeiter und Juwelire überbieten in ihren reichen Ausſtellungen zuverläſſig die von Frankreich und England, etwa die inneren Geheimſchätze von Rundel und Bridges,

oder Hamlets ausgenommen. Die Ausstellung von geschliffenem Glas ist über alle Begriffe zart und schön, und man glaubt sich fast in dem Gebiete irgend eines Zauberers, so strahlend, so geschmackvoll und so phantastisch in Gestalt und Farbe sind die Schöpfungen der böhmischen Glasfabriken.

Die Fenster der Zuckerbäcker prangen allerdings nicht, wie bei uns, mit Rosinenkuchen majestätisch in ihren grandiösen Verhältnissen und glänzenden Verzierungen; dafür sind sie Magazine von Bonbons, welche die Augen blenden, wenn man eintritt, denn da flimmert und funkelt es, wie in Grotten mit tausend Kristallen. Die Kunst, in Zucker zu arbeiten, ist nirgends, selbst in Paris nicht, zu einer größeren Vollkommenheit gebracht worden, als hier. Man kann alle Früchte der Erde, es sei in oder außer der Jahreszeit, genießen, während man glaubt, man habe es nur mit Zuckerkörnern zu thun. Diese Leckereien sehen allerdings im äußersten Grade lieblich aus; wenn ich indessen eine Wiener Dame wäre, so würde ich das elegante, pyramidalische Tragebrett damit niemals unter meinen Gästen herumgehen lassen. Jedes dieser Bonbons ist zierlich in ausgeschnittenes Papier gewickelt, damit es zum Munde geführt werden könne, ohne die Handschuhe zu beflecken; die Folge davon aber ist, daß die Reinlichkeit der Teppiche des Gesellschaftszimmers darunter unvermeidlich leidet, denn es ist nicht ungewöhnlich, nach ein paar Stunden von Erfrischungen, den Fußboden ganz mit solchen Zuckerpapierchen bestreut zu sehen.

* * *

Alle diese Extravorbereitungen zum Genusse sind aber keineswegs auf die wohlhabenderen Klassen beschränkt. An

jeder Straßenecke sieht man Frauen aus den niedrigsten Ständen um Christbäume feilschen, die mit buntem Papier herausgeputzt sind. Diese Bäume, welche, wenn ich nicht irre, stets Sprossenfichten sind, werden in jeder Größe und für jeden Preis fast von jeder Familie in Wien, die noch junge Leute hat, gekauft. Auch ist diese Sitte keineswegs der Hauptstadt eigenthümlich: wie man mir sagt, giebt es keine Hütte in Oesterreich, die nicht etwas der Art hat, um diese freudenreiche Zeit zu feiern. Der Baum heißt der „Baum des Jesukindes," und an den Zweigen hängen allerlei niedliche Spielsachen, Bijoux und Bonbons, welche unter die beim Feste Anwesenden vertheilt werden. An den Bäumen, die auf den Straßen verkauft werden, wird der Platz kostbarerer Geschenke, mit Aepfeln, Rosinen, Kastanien oder Pfefferkuchen behangen; alle aber sehen mit ihrem bunten Papierschmuck gefällig und feiertagsmäßig aus. Ich habe in dem Antlitze mancher armen Frau, welche zwischen Zweigen, die mit rothem, und anderen, die mit blauem Papier geschmückt waren, schwankte, genau eben so viele Freude gesehen, wie sie nur die reichste Dame empfinden konnte, während sie die elegantesten und kostbarsten Geschenke für ihre Verwandte und Freunde aussuchte.

In einigen Häusern wird der Baum am heiligen Abend, welcher heute ist, aufgestellt, in anderen morgen. Für heute sind wir von der Fürstin Metternich eingeladen, welche eine Schaar kleiner Prinzen und Prinzessinnen in superlativem Grade glücklich zu machen gedenkt. Von da gehen wir in eine spätere Gesellschaft derselben Art, welche größeren Kindern gegeben wird, und für morgen sind wir zur Wiederholung des Baumfestes in dem Hause eines anderen, gütigen Freundes eingeladen.

Am Neujahrsvorabend wird uns ein Concert und Souper im neuen Jahre willkommen heißen, und an dem Abend des Neujahrstages selbst ist bei dem Fürsten Metternich Galla, welche so glänzend werden wird, als Diamanten und ungarische Trachten sie nur machen können.

Dies Alles ist aber nur der Vorgeschmack der Wiener Freuden. Der Carneval kommt, und wenn Alles wahr ist, was man von ihm erzählt, so wird die Zerstreuung, die er mit sich bringt, ohne Zwischenraum und Unterbrechung dauern, bis er vorüber ist.

Auch bei Hofe scheint es lebhafter zu sein, als gewöhnlich, und zwar wegen der herannahenden Vermählung der Erzherzogin Thereſe mit dem Könige von Neapel. Der entscheidende Courier, welcher den Tag und so fort festsetzt, ist vergangenen Dinstag angekommen; drei Tage später fand ihre Vorstellung als Braut des Königs von Neapel statt; am Montag des Morgens wird sie durch Procuratoren vermählt werden, und des Abends ist Gallaconcert als fête du mariage.

Gestern Abends empfing der türkische Botschafter Gesellschaft und zum ersten Male, seitdem die Christenheit steht, glaube ich, beehrten ihn, die Damen von Wien mit ihrer Anwesenheit. Er hatte bekannt machen lassen, daß er, da es das „Geburtsfest des Sultans" sei, erwarte, daß alle Herren in vollem Gallaanzuge erscheinen. Eine solche Anzeige würde in jedem Lande den Glanz eines Salons erhöhen, hier wird sie aber gewiß eine im höchsten Grade brillante Wirkung hervorbringen.

Noch keine Gesellschaft hatte stattgefunden, welche so vieles Gerede vorher veranlaßte, als diese. Alle Welt schien zu erwarten, daß etwas ganz Außergewöhnliches sich

bei einem Ceremonienbesuche bei einem Türken ereignen müsse. In der That lag etwas Pikantes in dem Gedanken, daß Damen zum ersten Male, seitdem die Welt steht, das Haus eines Muselmannes mit der vollen Freiheit betraten, es nach Belieben wieder zu verlassen.

Der Zugang zu dem osmanischen Gebieter war von bunten Lampen erleuchtet, und man las in Transparentschrift die Worte Mahmud Sultan. Die Art, wie die Gesellschaft zu dem Botschafter geführt wurde, war so wie man sie nur wünschen konnte, ganz à la Stamboul. Wir mußten durch zwei Zimmer zwischen einer Doppelreihe von türkischen Dienern schreiten, die auf echt orientalische Manier ihre Augen mit den Händen verhüllten, wenn Damen durchgingen. Nichts konnte besser sein. Aber bevor wir uns noch zwischen derselben ehrfurchtsvollen Dienerschaft wieder entfernten, wurde die Wirkung der verhüllten Augen, wenigstens was mich betraf, sehr vermindert. Ein Herr erzählte mir nämlich, es sei bei allen Gallaveranlassungen Sitte, daß die fremden Gesandtschaften einander ihre Diener leihen, und der Nuntius des Papstes habe höchst gefällig eine beträchtliche Anzahl geliefert, so daß also die verhüllten Augen in der That keine türkischen Augen waren.

Das Empfangszimmer war bereits ganz voll, als wir eintraten, und bot einen außerordentlich glänzenden Anblick. Es ist unmöglich, sich eine imposantere, graziösere, die Gestalt besser hervorhebende Tracht zu denken, als die der ungarischen Cavaliere. Viele Herren trugen Militäruniformen, und noch mehrere glänzende Hofuniformen, die über und über von den Decorationen einer Menge verschiedener Orden funkelten. Das Alles bildete zusammen eine

ſolche Verſammlung, daß man durch ſie die tröſtende Gewißheit erhielt, es gebe trotz aller Mühen, die man ſich in vielen Theilen der Welt gegeben, daſſelbe zu vernichten, das genus „gentleman“ noch in ſeiner ganzen Vollkommenheit.

Wäre es nicht um der zärtlichen Liebe willen, die ich für mein eignes ſchönes Geſchlecht fühle, ſo würde ich wünſchen, daß mit der Toilette der Männer eine ſolche Reform vorgenommen würde, daß ihre Anzüge der öſterreichiſchen Gallatracht ſo ähnlich als möglich ſähen. Aber die Neuerung würde offenbar dem Intereſſe der Frauen widerſtreiten. Jetzt haben ſie nicht nur ihre perſönlichen Reize, um ſie zu dem ſtrahlendſten Theile einer jeden Geſellſchaft zu machen, ſondern dieſe Reize werden auch durch die lieblichſten Anzüge gehoben: während die Herren der Schöpfung durch die Tyrannei der Mode verurtheilt ſind, alle körperlichen Vorzüge hinter einer Tracht zu verſtecken, welche die am ſchlechteſten kleidende und zur Bezeichnung des Standesunterſchiedes ungeeignetſte iſt, die nur jemals ein demokratiſcher Schneider in ſeinem Zorne erfunden hat. Wenn ſich dies anders verhielte, ſo würde eine Aſſemblee der hohen Stände ein weit eleganteres Ding ſein, aber die Damen würden dann nicht, wie jetzt, den einzigen glänzenden Theil der Geſellſchaft bilden.

Aber auch die reiche ungariſche Tracht konnte den Glanz der Diamanten nicht verdunkeln, welche auf Haupt, Buſen, Schulter, Gürtel und Leib einer Schaar ſehr edler und ſehr liebenswürdiger Damen funkelten, welche alle gekommen waren, um dem Geburtsfeſte des Sultans Mahmud Ehre zu erweiſen und durch die Art unterhalten zu werden, womit ſein Miniſter und liebenswürdiger Stellvertreter, Ahmed

Ferik Pascha, diese Huldigung empfangen würde. In dieser letzteren Beziehung hatten sie gewiß allen Grund, zufrieden zu sein; der artige Muselmann that Alles, was nur ein sterblicher Muselmann thun konnte, um zu beweisen, wie sehr er die ihm und seinem erhabenen Herrn erwiesene Ehre zu würdigen wisse.

Meine Tochter und ich hatten die Ehre, dem Türken bei dieser Veranlassung von dem Fürsten Metternich vorgestellt zu werden. Seine Excellenz redete mich durch seinen Dolmetsch auf das Verbindlichste an, indem er sagte: „die Vorsehung habe mir ein großes Glück gewährt, indem sie mich habe meine Tochter zu einer solchen Vollkommenheit heranwachsen sehen lassen."

Eis und Lemonade bahnten sich in Zwischenräumen Weg durch das Gedränge, eine Erleuchtung bunter Lampen schimmerte durch die Fenster des Gewächshauses und das Ganze schloß mit einer schönen Ausstrahlung jenes sanften ruhigen Kunstfeuers, welches man das bengalische nennt.

Das Schauspiel würde eine bessere Wirkung hervorgebracht haben, wenn der Gesandte die Gesellschaft in einem größeren Saale empfangen hätte, was sehr leicht geschehen konnte, da er den schönen Pallast des Fürsten Esterhazy *) in der Vorstadt Mariahilf bewohnt. Der Gedanke, auch Damen zu empfangen, scheint jedoch etwas plötzlich gekommen und der Pascha nicht ganz gewiß gewesen zu sein, ob eine hinreichend große Gesellschaft sich einfinden würde, um die Eröffnung der großen Gemächer nothwendig oder wünschenswerth zu machen. Dieser bescheidene Zweifel hatte

*) Einst Eigenthum des berühmten Staatskanzlers Fürsten Kaunitz. Anm. des Uebers.

zur Folge, daß das Empfangszimmer zu gefüllt war und man keine Promenade machen konnte. Letzteres war in der That ein Verluſt, denn ſo wie die Geſellſchaft beſchaffen war, würde ſie auf einem größeren Raume ein noch viel glänzenderes Schauſpiel dargeboten haben.

In dieſem Pallaſte iſt auch die ſchöne Gemäldeſammlung des Fürſten Eſterhazy aufgeſtellt, und ich vermochte derſelben nicht ſo nahe zu ſein, ohne eine ſtarke Neigung zu empfinden, ihr noch näher zu kommen. Dieſe berühmte Gallerie war ſonſt dem Publikum geöffnet; ſeitdem aber der türkiſche Geſandte den Pallaſt bewohnt, iſt dies nicht mehr der Fall.

Wenn ich nicht irre, ſo hingen einige ſchöne Gemälde in den geſtern Abend geöffneten Gemächern. Ein kleiner Rembrandt ſtrahlte hell genug, um mit Erfolg gegen alle die glänzenden Gegenſtände anzukämpfen, die ihn umgaben, denn er zog meine Blicke in Momenten, wo ich gewiß mehr an Originale als an Gemälde dachte, unwiderſtehlich an. Es iſt eine kleine, ganze Figur, die eine Fahne trägt, und ich glaube, ich habe ſie irgendwo in Kupferſtich geſehen.

Fünfundvierzigſter Brief.

Allgemeines Streben nach Unterhaltung. — Antheil der niederen Stände hieran. — Gegenſatz mit dem reformirten Temperamente Englands. — Beſuch beim Chriſtbaum der Fürſtin Metternich. — Eine andere Geſellſchaft am heiligen Abend. — Der Chriſttag. — Der Mangel einer Kirche oder Kapelle für engliſche Proteſtanten.

26. December 1836.

Wenn der nun herannahende Carneval noch lebhafter und noch ununterbrochener in ſeinen Vergnügungen ſein wird, als es die vorige Woche geweſen iſt, ſo glaube ich, daß alle Volksklaſſen während der Faſten das Bett hüten müſſen. Ich war noch nirgends, wo Unterhaltung ſo weſentlich das Geſchäft des Lebens zu ſein ſchien wie hier; in dieſe Zerſtreuung iſt jedoch eine ſehr erfreuliche Thatſache verflochten, die nämlich, daß es keinen „überarbeiteten, ſo niedrigen und geringen armen Schelm giebt," der nicht irgend einen Theil daran hätte. Dieſer Zug bringt eine wunderbare Verſchiedenheit in dem Eindrucke hervor, den eine Reihe glänzender Feſte auf das Gemüth des Zuſchauers macht. Wo die höheren Stände und nur ſie unaufhörlich beſchäftigt ſind, Vergnügungen nachzujagen, entſteht leicht im Herzen des Zuſchauers, der an eine ruhigere und häuslichere

Lebensweise gewohnt ist, ein Gefühl des Tadels und der Verachtung und er hält nicht unwahrscheinlich Frivolität oder gar Lasterhaftigkeit für die Ursache einer so beharrlichen Jagd nach Zerstreuungen.

Wo aber die ganze Bevölkerung eines Landes, Jung und Alt, Reich und Arm, Männer und Weiber einem und demselben Antriebe gehorchen und sich im Kreise drehen, sucht und findet man die Ursache leichter in Neigungen, mit denen man auf eine viel angenehmere Weise sympathisirt.

Das österreichische Volk ist, wie Jemand, der unter ihm weilt, unmöglich übersehen kann, von Natur aus leichten Sinnes, sans-souci, und fast mit Leidenschaft für Alles, was wie Unterhaltung aussieht, ausgestattet. Wenn daher eine Jahrszeit ankommt, in welcher Fröhlichkeit, Scherz, Schmaus und Putz durch langes Herkommen, ja gewissermaßen durch die Religion selbst geheiligt sind, ist es äußerst natürlich, daß sie darnach so begierig jagen, wie Windhunde, wenn sie von der Leine gelassen werden und ihr Lieblingswild auf den Beinen ist.

Das müßte ein sehr sauertöpfischer Mensch sein, der bei diesem allgemeinen Gefühl allgemeiner Lust theilnahmslos bleiben könnte. Auch wäre meine Freude als Zuschauerin vollkommen ungetrübt gewesen, wenn ich nicht an die langen, trübseligen Gesichter daheim gedacht hätte, welche sich durchaus mit ihrem sauererworbenen Styl und Titel des „denkendsten Volkes," welches sie für das fröhliche Temperament, daß sie dadurch einbüßten, eingetauscht haben, begnügen müssen.

Es ist kaum eine Woche her, daß ich Dir das letzte Mal geschrieben habe, und in dieser Zeit bin ich in eine

Menge artiger Dinge eingeweiht worden, womit Weihnachten in Oesterreich gefeiert wird Den Tag nach dem Fest bei dem türkischen Gesandten waren wir von dem Fürsten Metternich zum Diner eingeladen, um das Anzünden des Baumes zu sehen, welches zur Freude der Kinder in einer frühen Stunde des Abends stattfinden sollte. Zu unserem größten Schmerze erhielten wir aber diesen Morgen Nachricht, daß das Fest wegen des plötzlichen Unwohlseins der Schwester des Fürsten Metternich, Herzogin von Würtemberg, nicht stattfinden könne. Wenige Stunden später indessen wurden wir zur Erleuchtung des Baumes abermals geladen, da der Anfall, welcher die Familie in solche Bestürzung versetzt hatte, ohne gefährliche Folgen vorübergegangen war.

Einer der Vorzüge der Wiener Gesellschaften ist, daß man sich zu der für sie festgesetzten Stunde pünktlich einfindet; eine Gewohnheit, die wir, leider, nicht mit uns brachten, denn wir kamen häufig bei Veranlassungen zu spät, wo dies uns wirklichen Verlust gebracht hat. So war es auch am heiligen Abend. Aus Furcht zu früh zu kommen, verfehlten wir das erste glückliche Hereinstürzen der Kinder, nachdem das Zeichen gegeben wurde, daß der Baum angezündet sei. Wir erreichten den Schauplatz jedoch, als Alles, was zu dieser niedlichen Feier gehörte, in voller Thätigkeit war.

Der große runde Eßtisch stand in Mitte des großen Salons und auf demselben ein Fichtenbaum, der fast bis zur Decke reichte. Auf den Zweigen desselben waren unzählige kleine Wachslichter angebracht, so wie die Andächtigen damit den äußern Rand der Heiligthümer, vor denen sie beten, zu schmücken pflegen. Ueber, um und un-

ter dieser funkelnden Milchstraße von kleinen Sternen hingen an bunten Bändern eine unzählige Menge von Bonbons und anderen niedlichen Dingen, die in ihren Strahlen glänzten. Sie losmachen und unter die Gesellschaft vertheilen, war für den Schluß der Feier vorbehalten: einstweilen aber umstand ein schöner Kreis von Kindergesichtern, strahlend vor Wonne, den großen Tisch, wo sie in dem einen Augenblicke den funkelnden Glanz des Baumes betrachteten und in dem anderen mit noch größerem Entzücken, jedes ein Geschenk von dem reichen Ueberflusse von Spielsachen erhielten, die entweder den Tisch bedeckten, oder rings um ihn aufgestellt waren.

Alsbald wurde die Scene noch lebendiger. Hier wurde ein großes, hölzernes Pferd durch seinen glücklichen Besitzer in lebhafte Bewegung gesetzt, dort war ein Kegelspiel in voller Thätigkeit. Auf der einen Seite ließ ein kleiner Prinz in vollem Kutschercostüme seine Peitsche über die Köpfe seiner hölzernen Pferde knallen, und auf der anderen machte ein liebliches, kleines Mädchen Bekanntschaft mit einer prächtigen Puppe. Winziges Theegeschirr, und Tischgeschirr, Cabinette und Bibliotheken en miniature und eine Welt von anderen Dingen, an die ich mich nicht namentlich zu erinnern vermag, war schnell unter eine so glückliche Schaar niedlicher Geschöpfe vertheilt, als nur je an einem Christabende blühten und vor Freude strahlten.

Unter ihnen war die Herrin des Festes nicht die am mindesten bezaubernde. Es giebt Menschen, welche, wenn sie Freude gewähren, in ihrem eigenthümlichen Elemente zu schweben scheinen, und dabei zu einem innigeren Gefühle des Lebens und der Lust erwachen als bei jeder ande-

ren Veranlassung. Die Fürstin Metternich gehört zu diesen himmlischen Wesen, und ich weiß aus guter Hand, daß sie dies nicht bloß an einem jour de fête beweist.

Außer den schönen Metternich'schen Kindern war eine zahlreiche Familiengesellschaft versammelt. Die Gräfin Zichy Ferraris, Mutter der Fürstin, die Gräfin Széchény und die Fürstin Odescalchi, zwei andere ihrer Töchter, dann der Graf und die Gräfin Sándor, welche Dame eine Tochter des Fürsten Metternich von seiner ersten Gemahlin ist, befanden sich darunter.

Nachdem allen Kindern Geschenke ausgetheilt worden waren, bemerkte ich, daß der Baum sein Licht auf andere Beweise der Zuneigung und des Wohlwollens warf. Viele sehr elegante Geschenke wurden von der Fürstin unter ihre Umgebungen vertheilt. Niemand der Anwesenden war vergessen und das schöne Stammbuch, welches sie mir gab, war mir doppelt willkommen: erstens weil es von ihr kam, und zweitens weil es mir eine gute Entschuldigung für Sammeln von Autographen gewährte, welche auch ein Buch von geringerer Eleganz werthvoll gemacht haben würden.

Nachdem der Tisch von seinen vielen und verschiedenartigen Schätzen geräumt worden war, wurde der Baum nicht ohne Schwierigkeit auf den Boden gehoben, und die von seinen erleuchteten Zweigen hangenden Bonbons herabgenommen und unter die tanzende und jubelnde kleine Schaar vertheilt, welche ihrer harrte. Während ich den Glanz und die sinnreiche Verzierung des Baumes bewunderte, sagte die Fürstin zu mir: „Der Portier unten hat auch einen solchen Baum, und verlassen Sie sich darauf,

er hat genau einen so glücklichen Kreis um sich, wie es der meinige ist."

Von dieser äußerst lebendigen Scene verfügten wir uns zu einer anderen, zwar nicht ganz von derselben Art, weil keine Kinder gegenwärtig waren, wo aber die nämliche freudenreiche Veranlassung benutzt wurde, um dem Geiste der Freigebigkeit und Zuneigung zu huldigen. Die Baronin P. versammelt bei Gelegenheit dieser Feier ihre ganze Familie und Freundschaft um sich, und ich glaube, wir waren die einzigen Anwesenden, die nicht zu diesem regelmäßigen jährlichen Kreise gehörten: eine Ausnahme zu Gunsten Fremder, welche eins von den vielen Beispielen der freundschaftlichen Art ist, womit sie in Wien aufgenommen werden!

Wir langten zur rechten Zeit an, um Thee und Kaffee vor Erscheinung des Baumes, welcher noch unsichtbar war, zu trinken. Nachdem dies aber vorüber war, öffneten sich auf ein gegebenes Zeichen die Flügelthüren eines anderen Gemaches, und siehe, nicht ein Baum, sondern fünf gossen das strahlende Licht ihrer reichbeladenen Zweige über eine Reihe von Tischen aus, die ganz mit „Freundschaftsgaben" bedeckt waren. Ich meine hiermit keineswegs das Taschenbuch dieses Namens, obschon sich Taschenbücher, und zwar auch englische, unter der Sammlung befanden. Es gab keinen unter den Anwesenden, dessen Name nicht auf irgend einen Gegenstand geschrieben gewesen wäre. Ich empfing ein sehr niedliches und sehr willkommenes Andenken, ein Modell eines dieser „Bäume des Jesukindleins," welches ich sehr wohl verpacken werde, hoffend es als Muster unbeschädigt heimzubringen. Sobald die Bäume von ihren Bonbons geleert waren,

kehrte die Gesellschaft in die übrigen Zimmer zurück und plauderte oder genoß Eis, genau wie dies in allen anderen Soirées der Fall ist.

Den Tag darauf war das Christfest, und wenn sich ein Wort düsteren Ernstes in die heitere Erzählung heiterer Festlichkeiten mischen darf, so muß ich die Gefühle des Schmerzes und Erstaunens, welches, wie ich versichern kann, alle hier anwesenden Engländer theilen, darüber ausdrücken, daß wir hier weder eine Kapelle noch einen Geistlichen haben, der uns daran erinnert hätte, daß es eine englische Kirche in der Welt gebe und daß auch wir Christen seien. Es liegt eben nicht sehr in meinen Grundsätzen, Herrn Humes System in allen Theilen zu bewundern. Meiner Meinung nach werden kleine Ersparnisse in den Staatsgeldern zu theuer durch große Einbuße an Würde erkauft, und ich wollte mir noch eher alles Andere gefallen lassen, als diesen Anfall von Knickerei, womit man eine Gesandtschaft von solcher Wichtigkeit wie die an dem Wiener Hofe ohne einen Kaplan hinsendet. „So war es nicht," sagte die ehrwürdige Fürstin J. vor Kurzem zu mir, „in früheren Zeiten. Lord Cowley hatte einen Kaplan, einen Mann, welcher, so strenge Katholiken wir auch sind, unserer Aller Schätzung und Achtung erwarb. Ich bedaure, daß es so ist; bedaure, daß die Engländer zu Wien keinen Geistlichen haben."

Man muß sich in unsere Lage denken, unter diesem Volke, welches in seinem Herzen so stolz ist, daß seine Beherrscher richtig denken und handeln, um zu begreifen, wie sehr unangenehm es ist, von ihm über den Mangel unserer eigenen Herrscher an diesen Eigenschaften bemitleidet zu werden.

Aber um auf unſeren Chriſttag zurück zu kommen. Wir gingen nicht in die Kirche, weil wir keine Kirche hatten; aber wir aßen zu Hauſe Roſtbeef und Plumpudding, und verfügten uns des Abends in eine ſehr elegante Geſellſchaft im Hauſe des Barons von S. Auch hier ſahen wir die freigebige und liebevolle Feier des Baumes und fanden unſere Namen mit einer Güte, die weit über bloße Artigkeit ging, auf ſchöne kleine Souvenirs geſchrieben, welche dadurch noch höheren Werth erhielten, daß ſie die Arbeit der ſchönen Geberin ſelbſt waren.

Das Wetter war in der heiligen Nacht äußerſt rauh und kalt, ſonſt würde ich verſucht geweſen ſein, mich der angenehmen Gaſtfreiheit, die uns umgab, früher zu entziehn, um das mitternächtige Amt in der St. Stephanskirche zu hören. Aber ich fürchtete die feuchte Kälte der Kirche zu einer ſolchen Stunde, und zwar um ſo mehr, da man uns wiederholt verſicherte, wir würden weder einen vor den Zug geſchützten Theil des Gebäudes, noch überhaupt Sitze erlangen, weil die Menſchenmenge, die ſich zu dieſem feierlichen und eindrucksvollem Gottesdienſte drängt, ſich mehrere Stunden vor Anfang deſſelben einfindet. Und ſo brachten wir denn unſeren Chriſttag zu, ohne irgend eine Kirche zu betreten.

Sechsundvierzigster Brief.

Das Concert der Königin von Neapel. — Erleuchtung mit Wachslichtern. — Oesterreichs Diamanten. — Tracht der ungarischen Damen. — Die Kaiserin von Oesterreich. — Thalberg. — Vieuxtemps. — Die Minister. — Die Botschafter. — Lebewohl der jungen Königin. — Empfang bei dem neapolitanischen Gesandten. — Für den Carneval verheißene Festlichkeiten. — Abreise der jungen Königin. — Fürst Dietrichstein. — Der Herzog von Reichstadt. — Der letzte Tag im alten Jahre. — Großer Empfang bei dem Fürsten Metternich am Neujahrstage.

6. Januar 1837.

Der Carneval beginnt morgen, aber ich fordere ihn kühn heraus, uns unablässiger zu beschäftigen, als wir es seit meinem letzten Briefe gewesen sind. An dem Tage, an welchem ich denselben schrieb, aßen wir in einer hier lebenden, englischen Familie sehr angenehm. Von da verfügten wir uns nach der kaiserlichen Burg, wo wir durch die Güte derjenigen, welche die Macht dazu hatten, in jener Gallerie, wo bei dem Fest des goldenen Vließes im salle des cerémonies die Musik war, Sitze einnehmen durften. Von hier aus waren wir Zeugen des glänzenden Schauspiels: einer Versammlung aller Großen des Reiches bei dem Concerte, welches zu Ehren der jungen Kö-

nigin von Neapel gegeben wurde. Ein seidener Vorhang schied uns von einigen Kindern der kaiserlichen Familie, welche hier wie wir selbst Plätze hatten, um eins der glänzendsten Schauspiele in der Welt, den österreichischen Hof in großer Galla zu sehen.

Derselbe thätige Geist liebreicher Theilnahme, dem wir schon vorher so viel verdankten, vermochte den Landgrafen von Fürstenberg uns einen Diener zu senden, der uns durch ein fast endloses Labyrinth von Gemächern, Corridors und Treppen führte, bis wir zuletzt an die Thür kamen, die sich nach der Tribune, wo wir unsere Sitze hatten, öffnete. Es würde eine jener strahlenden Federn fordern, welche die Macht haben, glänzende Scenen mit Farben, die von den Juwelen, die in ihnen schimmern, entlehnt zu sein scheinen, zu schildern um dem Schauspiele, das wir erblickten, als diese Thüre geöffnet wurde, volle Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. Der Strom von Licht, an welchem weder Gas noch Oel Theil hatte, war so stark und doch dabei so milde, daß das Auge ein paar Momente bedurfte, um sich zu erholen und zu unterscheiden, aus was und von wem diese Pracht bestand.

Den außerordentlichen Reichthum dieser Scene zu übertreiben, wäre schlechterdings unmöglich, aber ich bedaure sagen zu müssen, daß es eben so unmöglich ist, ihr volle Gerechtigkeit zu erweisen. Es läßt sich mit Worten gar kein Begriff von der wonnevollen Lichtatmosphäre geben, womit viele tausende brennende Wachskerzen den Saal füllten. Was zu der außerordentlichen Schönheit des Effektes in hohem Grade beitrug, das war die geschickte Art, womit diese sanfte Helle sich allenthalben ausgoß. Weder Länge, noch Höhe, noch Breite erstreckte sich so

weit, daß die Silberfluth nicht hätte folgen können; keiner maſſiven Säule, keinem vorragenden Fries war es geſtattet, einen Schatten auf die glänzende Verſammlung zu werfen. Ein Maler wäre außerordentlich in Verlegenheit geweſen, wo er die Dunkelheit hernehmen ſolle, um ſein Licht ſichtbar zu machen. Es wurde mir offenbar, daß es außer der Sonne viele Dinge giebt, wovon ſich auch die vollendetſten Künſtler in Verzweiflung abwenden müſſen.

Eine dreifache Reihe dicht nebeneinander geſtellter Wachskerzen, welche um das Geſims hinlief, vermehrte den allgemeinen Strahlenglanz ſehr, denn gleich dem Lichte des Himmels kam er von oben und ergoß ſich über alle Dinge. In der That, aus jedem Gegenſtande im Saale ſchien

„Ein ſelbſterzeugtes Licht zu ſtrahlen.“

Das mit ſeidenen ſilberbefranzten Draperien von bräutlichem Weiß behangene Orcheſter, die ſchneeweißen marmornen Wände, die blaßen ſpiegelglatten scagliola Pfeiler, die ſilbernen Verzierungen der zahlloſen Luſtres, die von den Decken herabhängen, dieſe ungeheuren Kriſtallluſtres ſelbſt, die ſich Reihe über Reihe in feurigem Kreiſen erhoben, Alles ſchien eher ſelbſt Licht zu ſein, als es bloß zurück zu ſtrahlen.

Und was ſoll ich Dir von der künſtlichen, königlichen, kaiſerlichen Schaar ſagen, welche dieſen Strahlenglanz von mehr als mittägiger Helle den Blicken offenbarte. Fürwahr, es war eine Verſammlung, welche wohl verdiente, ſo beleuchtet zu werden. Die Diamanten von Wien ſind berühmt, und das iſt kein Wunder, denn an verſchwende-

rischem Ueberfluß, an Wasser und an Fassung haben sie nirgends ihres Gleichen, und bei dieser hochfeierlichen Veranlassung, strahlte jedes schöne Haupt und jede Brust in ihrem Regenbogenlichte.

Alle ungarischen Damen trugen ihre prachtvolle und malerische Gallatracht, welche aus einem langen, mit Bändern an dem Gipfel eines hohen Kopfputzes befestigten Spitzenschleier besteht, der hinten fast bis auf den Boden hinunterwallt. Vorne erhebt sich dieser majestätische Kopfputz pyramidalisch, und gewährt herrlichen Raum zur Anbringung von Juwelen, welche sich Tiara auf Tiara über manche stolze Stirn erhoben, und doppelt und dreifach blitzten, bis vor ihrem Glanze die schmerzenden Augen sich buchstäblich senkten.

Die österreichischen und böhmischen Damen standen an Glanz ihren strahlenden Mitbürgerinnen aus Ungarn, wenn derselbe gleich, weil sie in Betreff des Anzuges der herrschenden Mode folgten, weniger imponirte, keineswegs nach, und trugen ihre Edelsteine in so vielfach verschiedener Anordnung, wie Geschmack und Phantasie sie nur ersinnen konnten. Und fürwahr niemals versammelte sich ein glänzenderes Gedränge anmuthiger und edler Damen, um der Verlobung einer Prinzessin Ehre anzuthun, als heute in dem großen Rittersaal zu Wien prangte.

Die Erste an Pracht und Schmuck war, wie natürlich die anmuthige Kaiserin. Es liegt ein Charakter ruhiger angeborener Würde in dem Antlitz und Benehmen dieser fürstlichen Frau, welches wohl geeignet war, einer Prunkversammlung, wie ich sie eben zu beschreiben versuche, eine bewunderungswürdige Vollendung zu geben, und ich glaube fest, daß sie, wenn auch alle die glänzenden Ju-

welen von ihrem Anzuge weggeblieben wären, doch die erhabenſte Geſtalt in dem ganzen hohen Kreiſe geweſen wäre.

Die junge Königin iſt überaus reizend aber ſehr klein, beſonders wenn ſie, wie ſie diesmal, zwiſchen der Kaiſerin und der majeſtätiſchen Erzherzogin Sophie erſcheint.

Ich hoffe, daß Du noch nicht müde biſt, von glänzenden Anzügen zu hören, denn obgleich ich, wie es die Sitte mit ſich bringt, die Damen vorangeſtellt habe, bin ich doch ſelbſt mit mir nicht recht einig, ob nicht die Cavaliere den ſchönenen Theil des Schauſpieles bildeten. Dies nicht etwa, weil die Juwelen auf ihren vielfachen Decorationen mit den Diamanten der Damen wetteifern konnten, ſondern weil die ungariſche Tracht, die Militäruniformen und die Galla der Kanzler und Kämmerer ſowohl an Reichthum als an Eleganz die Männeranzüge, die ich bisher zu ſehen gewohnt war, ſo außerordentlich übertrafen, daß ſie faſt wegen ihrer Neuheit auf uns eine eben ſo große Wirkung hervorbrachten, als wegen ihres Glanzes.

Das Concert ſelbſt war ſo gut, als irgend ein Concert ſein kann, wenn die Sänger nicht dem erſten Rang angehören. Thalberg ſpielte eines ſeines miraculöſen Capriccios auf dem Piano und Vieuxtemps ein Concert mit gewohntem ausgeſuchten Geſchmacke. Zwiſchen den Abtheilungen erhob ſich die ganze kaiſerliche Familie und ging, während Eis und andere Erfriſchungen gereicht wurden, in dem mit reichen Teppichen belegten Raume zwiſchen den Sitzen und dem Orcheſter umher. An einem Ende dieſes Raumes ſaßen der Fürſt Metternich, der Graf Kolowrat und einige andere Große, die wahrſcheinlich hohe Hofämter bekleiden. Gegenüber und am andern Ende ſaßen die ausgezeichnetſten Mitglieder des diplomatiſchen Corps.

Der Nuntius, England, Frankreich, die hohe Pforte und Neapel nahmen den ersten Rang ein. Der Kaiser und die Kaiserin redeten alle Botschafter der Reihe nach an und sprachen dann mit denjenigen, die in ihrem Bereiche waren. Ich bemerkte, daß die neue Königin viele Damen und Cavaliere mit großer Güte und Herablassung anredete. Wahrscheinlich sagte sie ihnen Lebewohl.

Dieses Hofconcert war in jeder Beziehung ein interessantes und schönes Schauspiel, ich fürchte aber, daß es auf uns die schlimme Wirkung haben wird, daß wir nach demselben nichts wieder für glänzend halten werden.

Am folgenden Abend gingen wir in eine sehr elegante Soirée im Hause des neapolitanischen Gesandten, welche dieser zur Feier der Vermählung seines Königs gab. Hier hatten wir abermals das Vergnügen, La Crême des Adels, wie man hier nachdrucksvoll sagt, zu sehen. Alle auswärtigen Gesandten waren zugegen, nur nicht der unsrige, wenigstens war er, wenn anwesend, der einzige, den ich zufällig nicht zu sehen bekam. Hier hatte ich die Ehre, Seiner Königlichen Hoheit, dem Prinzen von Salerno vorgestellt zu werden, der mit der jungen Königin nach Neapel zurückkehrt, und mir huldreich sagte, daß er mich auch dort zu sehen hoffe.

Der Türke war mit drei bis vier seiner Attachés da, und sie alle blickten, wie mir vorkam, um sich, als glaubten sie bereits im Paradiese angelangt zu sein. Man sagt, daß dieser bewunderungswürdige Pascha während des Faschings zur Erwiederung des Compliments der Damen: am jour de fête des Sultans ihnen einen glänzenden Ball geben werde. Wenn er dies thut, wird er gewiß der beliebteste Türke werden, der je Wien besucht hat, und es ist sehr

zu wünschen, daß alle Botschafter, welche die hohe Pforte aussendet, sein vortreffliches Beispiel in allen Theilen der christlichen Welt befolgen mögen. Diese gehoffte fête ist bereits diejenige, der man mit der größten Spannung entgegen sieht, obschon eine Menge andere, viel versprechende angekündigt sind. Wenn alle Bälle, von denen wir reden hören, auch wirklich gegeben werden, so wird der kurze Carneval dieses Jahres nicht hinreichen, um jedem eine Nacht zu gewähren. Aus irgend einer oder der anderen Ursache, welche, in Betracht der eingestandenen Leidenschaft aller Oesterreicher für dieses Vergnügen, schwer zu begreifen ist, gestattet sich die beau monde par excellence, nur während des Carnevals zu Wien zu tanzen, dann aber auch in jeder Nacht der Woche, nur nicht des Freitags, wo der Bischof sein Veto auf alles Gegeige gelegt hat. Ich fürchte, manche schöne Wangen in Folge dieser unaufhörlichen Zerstreuungen blaß werden zu sehen, welche so lieblich wären, wenn sie über den ganzen Winter ausgedehnt würden, aber dergestalt in vier Wochen zusammengedrängt zur schweren Arbeit werden.

Für einige Zeit werden nun meine Briefe eine Art „Morning Post" für Wien werden, indem sie einen vollständigen, wahrhaften und getreuen Bericht von allen Festen und Bällen enthalten sollen. Wenn daher Diamanten und Perlen, schöne Damen und prächtige Cavaliere in meinen Briefen mit der Schnelligkeit eines Gukkastens kommen und verschwinden, wirst Du keine Ursache haben, Dich zu verwundern.

Am 28. reist die Königin von Neapel nach ihrem neuen Königreiche ab. Das süße, junge Wesen!..... Möge ihr künftiges Loos so glänzend, so glücklich und so

unſchuldig ſein, wie dasjenige, welches ihr bereits zu Theil geworden iſt! Wohl wird ſie einen ſtättigeren Sonnenſchein finden, wohl werden die Lüfte des Himmels ſie in Neapel minder launenhaft anwehen, als zu Wien; aber ſie hinterläßt hier auch ſo vielen „bleibenden Glanz" anderer Art, daß ſie viel geringere Gefahr läuft, als andere neue Königinnen, daß ihr Haupt unter der Krone, die darauf geſetzt wird, ſchwindele.

An einem Tage der vergangenen Woche waren wir bei einer äußerſt angenehmen Tiſchgeſellſchaft des Generals W —, wo wir auch das Vergnügen hatten, den Fürſten Dietrichſtein zu treffen, einen der talentvollſten Großen Oeſterreichs. Es war indeſſen nicht diesmal, daß ich ihn zum erſten Male ſah, wenn gleich die Baroneſſe W — es war, die mich ihm zuerſt vorgeſtellt hat. Sie hatte mich abgeholt, um den ſchönen Palaſt, den er kürzlich in einer der Vorſtädte vollendet hat, zu beſehen, und er machte mir zur Erwiederung einen langen und ſehr angenehmen Morgenbeſuch.

Er iſt der ältere Bruder des Grafen Moritz, geweſenen Erziehers des Herzogs von Reichſtadt, und er erzählte mir an dem Tage, an welchem er mich beſuchte, viele, im höchſten Grade intereſſante Anekdoten von dieſem ausgezeichneten Zöglinge ſeines Bruders. Obſchon er zuvor aus irgend einer oder der andern Urſache weder vertraut mit dem Sohne Napoleons war, noch häufig mit ihm umging, ließ der junge Prinz ihn doch nach der Revolution von 1830 ausdrücklich bitten, ihn beſuchen zu dürfen, offenbar um ſeine Meinung (welche, obſchon er ferne von allen Staatsgeſchäften lebt, doch der Art iſt, daß jeder Mann in der Monar-

chie mit Aufmerksamkeit auf sie hören würde) über die Revolution, und noch mehr vielleicht über die Vorschläge zu hören, die in Folge derselben ihm selbst gemacht worden waren.

Wahrscheinlich war es die hohe Bewunderung, welche der Fürst Dietrichstein, wie man wußte, von den großen Talenten des Kaisers Napoleon hegte, die in dessen Sohne den Wunsch rege machte, sich mit ihm in einem Augenblicke zu unterreden: wo es, trotz seiner unbedingten Fügung in die Einsicht, die auf die Eröffnungen der Napoleonischen Partei in Frankreich zu hören sich weigerte, es unmöglich macht, nicht zu vermuthen, daß der junge Mann fühlte oder wähnte:

Sein Schicksal rufe ihn
Und mache jede kleine Ader seines Leibs
Stark wie die Muskeln des nemä'schen Leuen.

Aber mit einem Muthe, der den Fürsten Dietrichstein gewiß verhindert haben würde, seine Meinungen zu verhehlen, wären sie denen Anderer noch so sehr entgegengesetzt gewesen, verband dieser Cavalier eine Einsicht von zu klarer und tiefer Natur, als daß er nur einen Augenblick im Stande gewesen wäre zu glauben, daß ein Versuch, Napoleon den Zweiten auf den Thron zu heben, wünschenswerth oder erfolgreich sein könne. Er beantwortete die Fragen des jungen Herzogs mit vollendeter Weisheit und in jenem Tone unabhängiger und rücksichtsloser Wahrheit, welche, obgleich vielleicht unangenehm, Ueberzeugung mit sich bringt. Der junge Mann hörte seine Entscheidung an, wie man nur der Wahrheit, so gesprochen, zuhören kann, und ruhige und zufriedene Ueberzeugung scheint der Erfolg der Unterredung gewesen zu sein.

Im Bewußtsein, daß diese Unterredung keine gewöhnliche Wichtigkeit habe, setzte Fürst Dietrichstein nach wenigen Tagen ein resumé derselben auf und übersandte es dem jungen Herzog, welcher, wie sein Geschichtschreiber sagt, sich häufig darauf bezog.

Ich habe selten dem Gespräche irgend Jemandes mit solchem Interesse zugehört, als dem des Fürsten Dietrichstein, nicht bloß in Bezug auf den Herzog von Reichstadt, sondern auf jeden anderen Gegenstand, den er berührte; seine Beredsamkeit vereint die glänzende Lebhaftigkeit eines jungen Mannes mit der tiefen Weisheit eines erfahrenen Greises. Seine Gelehrsamkeit und hohen Geistesgaben haben ihm eine Art Berühmtheit verschafft, wie ich mich nicht erinnere, daß sie jetzt irgend Jemandem in irgend einem Lande zu Theil wird. Viele unterscheiden sich von ihm in ihrer Meinung, aber Niemand in der Meinung über ihn; er gilt anerkannt als der mit Verstand begabteste und an Gelehrsamkeit merkwürdigste Mann des Jahrhunderts, und doch lebt er in fast gänzlicher Zurückgezogenheit. Wenige, sehr Wenige werden zu dem hohen Genusse seiner Conversation gelassen, und obschon man sagt, daß er jeden Posten, den er nur wünschte, erhalten würde, will er doch keinen einzigen. Seine Bibliothek scheint der einzige Ort zu sein, wo sich sein Geist gänzlich heimisch fühlt. Viele drücken indessen die Hoffnung aus, daß er sich darin nicht bloß, um zu lesen, verberge, sondern daß er früher oder später die Welt an den erhabenen und tiefen Lehren, mit denen er sich beschäftigt, Theil nehmen lassen werde. Vor einigen Jahren hat er eine geraume Zeit in England gelebt, mit dessen Sprache und Literatur er so vertraut ist, als mit der seines eigenen Vaterlandes. Er spricht von England wie jeder andere Mann

von aufgeklärten Ansichten und hoher Einsicht es vor einem Dutzend Jahren wahrscheinlich auch gethan haben würde. Ich wünschte, er besuchte es abermals zu einer Zeit, wo es die Bewunderung und Liebe, die er für dasselbe wieder ausdrückt, verdient.

* * *

Am letzten Abend des alten Jahres waren wir bei einem Concert und Souper, das uns auf eine angenehme Weise in das neue hinüberbrachte. Am Abend des Neujahrstages machten wir dem Fürsten Metternich unsere Aufwartung, welcher nach hergebrachter Sitte alle Gesandten und ihre Gemahlinnen zum Diner bei sich hat und dann die ganze übrige Gesellschaft empfängt, wobei sowohl Cavaliere als Damen in Galla erscheinen. Ich sah daher zu meiner Freude abermals die vielbewunderten ungarischen Trachten und alle die funkelnden Paraphenalien von Oesterreich. Ich fürchte sehr, daß mir von nun an eine Londoner Gesellschaft, wegen der äußersten Einfachheit ihrer Anzüge als ein Trupp Hirten und Hirtinnen vorkommen werde.

Siebenundvierzigſter Brief.

Unwiſſenheit der Engländer in Betreff Oeſterreichs. — Gleichgültigkeit der Oeſterreicher hierüber. — Ihre beſſere Kenntniß Englands. — Anekdote von Edinburg Review. — Anekdote von Quarterly Review. — Falſche Urtheile. — Wirkung des öſterreichiſchen Syſtems auf die untere Volksclaſſe. — Frau von Staël. — Herr von Lamenais und George Sand. — Das Princip des größten Glückes.

9. Januar 1837.

„Il n'y a pas de pays qui soit jugé avec plus de défaveur que l'Autriche," ſagt Girardin, „et il n'y en a pas non plus qui s'en inquiète si peu."

Niemand, der Oeſterreich nur irgend kennt, kann die Richtigkeit dieſer beiden Bemerkungen läugnen, aber zur erſten kann man fügen, daß kein Land in Europa ſo wenig gekannt iſt und ſo wenig verſtanden wird.

Das engliſche Volk, zum Beiſpiel, in Maſſe genommen, weiß von der inneren Politik Oeſterreichs und von den Folgen derſelben für das Glück des Volkes eben ſo wenig, als von dem Polizeiſyſteme zu Peking. Die Thatſache, daß einige wenige Engländer beſſer unterrichtet ſind, ſtößt meinen Satz nicht um, ja ich berufe mich auf ſie in Betreff ſeiner Richtigkeit.

Diese Unwissenheit beginnt bei dem Gipfel und steigt mit ununterbrochener und gleicher Finsterniß bis zu dem untersten Punkte herab. Sie umfaßt jeden mit dem Inhalte und der Handhabung der Landesgesetze verbundenen Umstand, Alles was sich auf Oesterreichs große innern Hülfsquellen bezieht, Alles was die ruhige Geschichte seiner stets fortschreitenden Verbesserungen, die allgemeine Verbreitung der Kenntnisse, die Allen gleiche Leichtigkeit, sich ihr gutes Recht zu verschaffen, den Reichthum seiner Bürger, den Wohlstand seiner Fabrikanten, und das Wichtigste von Allem betrifft, die segensreiche Sicherheit, womit alle Stände vom höchsten bis zum niedrigsten ihre Altäre und ihre Häuser betrachten und in der Hoffnung jubeln, sie eben so ihren Kindern zu hinterlassen: Alles das ist in gleichem Grade unbekannt, wird gar nicht geahnt, bleibt unbesungen. Ja sogar jener allgemeine Geist der Freude, der aus Musik und reiner Luft entsprungen zu sein scheint, der sich über jede Straße und Gasse der Städte ausbreitet, durch die Dörfer tanzt und von den Gipfeln der Berge herabjubelt, sogar dies, so klar wie das Tageslicht es für jeden auch nur im Mindesten aufmerksamen Reisenden sein muß, hat noch keinen Schriftsteller gefunden, der die einfache Thatsache schriebe, daß es so ist.

Statt daß aber diese so unendlich leicht zu ermittelnden Wahrheiten allgemein bekannt und anerkannt wären, hegt man im Allgemeinen von Oesterreich die Meinung *), daß seine Regierung ein harter, trockner Despotismus sei, der sich um das Wohl Derjenigen, denen das Loos zu arbeiten

*) Und zwar nicht in England allein, in viel näheren Ländern. Anm. des Uebers.

gefallen ist, nicht kümmere, sein stolzes Lächeln nur Denen, die in der Monarchie erblichen Rang und Macht haben, zuwende, und Stärke zu Stärke, Gewalt zu Gewalt füge, während

„Das Hungerpack aufsieht und nichts erhält."

Wenn ein europäischer Reisender eben erst aus den Vereinigten Staaten käme und erklärte, er habe gefunden, die Regierung dieses Landes bestehe in einer wohlorganisirten Monarchie mit milden Gesetzen, denen ruhiger Gehorsam gezollt wird, so würde eine solche Behauptung der Wahrheit genau so nahe kommen, wie diejenige, welche man in einer Art von Gerathewohlstyl jeden Tag von Oesterreich zu lesen bekömmt. Solche Darstellungen werden häufig von Leuten gemacht, welche weder den Wunsch, noch die Absicht zu täuschen haben, aber in der That selbst in einer so argen Täuschung und in einer so finstern Unwissenheit befangen sind, als Diejenigen waren, womit die Wilden der Südsee ein Schiff für einen Gott und einen Kanonenschuß für den Donner des Allmächtigen hielten.

Die Oesterreicher sehen dem Scherz ruhig, sehr ruhig zu, und scheinen in der That auf das Urtheil der Fremden über sie im Allgemeinen außerordentlich wenig Werth zu legen. Einige, mit denen ich vertrauter bekannt wurde, unterhielten uns sehr, indem sie uns mit der besten Laune von der Welt auf Behauptungen in Betreff ihrer und ihres Landes aufmerksam machten, welche einen fast unglaublichen Grad von Unwissenheit verrathen. Alles das wird von ihrer Seite mit herzlichem Gelächter aufgenommen, und in keinem einzigen Fall habe ich gesehen, daß Aerger oder Groll dareingemengt gewesen wäre.

Ein Herr, und zwar ein sehr hochstehender, sagte im Gespräche über diesen Gegenstand: „Was liegt aber am Ende daran? Es ist vielleicht unsere eigne Schuld. Wir geben unseren Einrichtungen keine Publicität, weil dies ihre Nützlichkeit daheim, worauf unsere ganze Aufmerksamkeit gerichtet ist, nicht im entferntesten vermehrt.“

„Aber würde sich der Nutzen solcher Einrichtungen nicht weiter verbreiten,“ bemerkte ich, „wenn sie allgemeiner bekannt wären?“

„In Oesterreich nicht,“ erwiederte er. „Jeder Oesterreicher weiß, was an unseren Einrichtungen ist, und das ist die ganze Publicität, deren sie bedürfen. Es ist bei uns nicht Sitte, wie bei Ihnen, Angaben über unsere Universitäten und Akademien, unsere Spitäler und Armenhäuser, unsere Lyceen, Gymnasien und Kinderschulen zu veröffentlichen.*) eben so wenig als wir drucken lassen, daß unsere Eisenbahnen zwanzig Procente abwerfen, während es möglich ist, daß die in viel mittheilsameren Ländern nichts einbringen. Aber jeder, den die Sache betrifft, weiß das Nöthige; weßwegen sollten wir uns die Mühe geben oder Anstrengungen machen, die Sache auszuposaunen?“

Es lag darin viel von der hier in solchem Reichthum vorhandenen Waare, österreichischem gesunden Verstande, wenn es gleich unserer englischen Eitelkeit nicht sehr schmeicheln kann. Man kann nicht in Abrede stellen, daß unsere Yankie-Freunde uns ein besseres Compli-

*) Man findet indessen in dem Feuilleton der Wienerzeitung über manche Gegenstände sehr schätzenswerthe Nachrichten. Diese Zeitung verdiente im Auslande mehr gelesen zu werden.
Anm. des Uebers.

dieses Journal über Capitän Basil Halls so allgemein gelesenes Werk „Schloß Hainfeld“ liefert, wurde mir eine Stelle gewiesen, worin, soviel ich mich erinnern kann, ziemlich folgende Worte vorkommen: „Sollte dieses Werk Steiermark je in einer dort verständlichen Sprache erreichen“ (?), der Verfasser dieses Artikels scheint nicht zu wissen, wie sehr die englische Sprache und Literatur von uns studirt und bewundert wird, war die artige Bemerkung der Person, welche mir den Artikel zeigte.

Es würde leicht genug sein, die Beweise zu vervielfältigen, daß Oesterreich in England eine terra incognita ist, und würde dieses auch Alles sein, so wäre es schon genug, um zu bedauern, daß ein Land, welches so viele interessante Gegenstände und so großen Stoff zum Nachdenken enthält, von uns weniger besucht wird als andere Länder, welche, wenn sie auch gleiches Anrecht auf Aufmerksamkeit haben, doch nicht die gleiche Empfehlung bieten, so wenig gekannt zu sein.

Aber das ist nicht Alles. Wenn es Alles wäre, so würden die tausend (englische) Meilen, welche die beiden Hauptstädte scheiden, eine hinreichende Entschuldigung sein, daß auf eine Million Engländer, welche Paris besuchen, einer kommt, der nach Wien reist. Der Verlust ist ganz auf unserer Seite, und wenn Alle, welche niemals Oesterreichs Gränzen betreten haben mit derselben Einfalt dächten, wie La Fontaines Taube:

„Quiconque ne voit guère
N'a guère à dire aussi,“

so würde man keine vernünftige Klage darüber führen können, daß man so wenig oder nichts von dem weiß, was

hier vorgeht. Zum Unglücke denken wir aber nicht so, und nicht nur die innere Politik von Oesterreich, sondern auch dessen Fortschritte in den Künsten, Wissenschaften und dem Gewerbfleiße werden hochmüthig von Leuten kritisirt, die wenig mehr geeignet sind, solche Dinge zu beurtheilen, als eine Karte vom Monde zu entwerfen.

Das Schlimmste von Allem ist aber jene dreiste Folgerung aus unwahren Prämissen, wonach man eine Regierung als hart schildert, weil sie keine repräsentative ist, und ein Volk knechtisch und unglücklich nennt, weil in demselben keine Zeichen von Aufruhr und Revolution sichtbar sind. Nichtsdestoweniger würdest Du dich irren, wenn Du glaubtest, ich hätte denken gelernt, ein Despotismus*), und sei er auch ein so gerechter und wohlthätiger, als der von Oesterreich, wäre besser als die echte, unverstümmelte Verfassung von England. Weit entfernt!

Wenn ich ein Bauer oder Handwerker wäre, so würde ich zuverlässig die österreichische Regierung vorziehen. Noch habe ich mich aber zu keiner solchen Höhe des uneigennützigen Wohlwollens erhoben, daß ich in der Praxis

*) Dieses Wort ist nicht richtig gewählt, denn zwischen Despotie und unumschränkter Monarchie herrscht kein Unterschied dem Grade, sondern der Wesenheit nach. Das Princip der unumschränktesten Monarchie ist eines und dasselbe mit dem der beschränktesten, und heißt Recht: das Princip der Despotie dagegen heißt Willkür. Ein unumschränkter Monarch ist darum noch kein willkürlicher Herrscher, thut darum noch keine Machtsprüche wie dieser, sondern bindet sich, als alleiniger Inhaber der vollziehenden Gewalt, wie dies in Oesterreich stets geschehen ist, an die bestehenden Gesetze, und als alleiniger Inhaber der gesetzgebenden Gewalt an das Recht, die christliche Moral und das Wohl seiner Unterthanen.

Anm. des Uebers.

ein, jenen Klaſſen, zu denen ich in der geringſten Beziehung ſtehe, entſchieden günſtiges Syſtem zum Nachtheile derjenigen, mit denen ich in der meiſten Beziehung ſtehe, vorzuziehen vermöchte.

Wenn mein Patriotismus vollkommen rein wäre, glaube ich, daß ich anders denken würde; denn die Bauern und Arbeiter bilden die zahlreichſte Klaſſe; aber es giebt eine Menge Eitelkeiten und Sympathien, welche dazwiſchen treten und deren Ueberwindung ſehr ſchwer ſein möchte. Wenn ich indeſſen ein Souverain wäre und es hinge wirklich von meinem alleinigen Willen ab, ob die größere oder geringere Zahl meiner Unterthanen durch ein neues Syſtem begünſtigt werden ſollte, ſo ſchmeichle ich mir, daß ich jenen den Vorzug geben und daß ich, indem ich mich herbeiließe, um ihretwillen ein unumſchränkter Monarch zu ſein, auf den lockenderen Ruhm verzichten würde, eine Verfaſſung zu gründen, die mich zum Könige vieler vernünftiger Männer, ſtatt zum Vater einer unermeßlichen Anzahl geringer Menſchen machte.

Zum Glücke laſtet aber auf meinem Gewiſſen keine ſolche Verantwortlichkeit. Obgleich es daher meine Ueberzeugung iſt, daß die öſterreichiſche Regierung den arbeitenden Klaſſen günſtiger ſei als jede andere, ſo darf ich doch einen Selbſtvorwurf erklären, daß ich, wie ſehr ich auch deren väterliche Milde verehre, dennoch lieber unter der Verfaſſung meines Vaterlandes leben will, wenn man ſie anders ſich in dem Chaos auflöſen und zerſchmelzen läßt.

Wäre ich indeſſen gehalten, die Gründe dieſes Vorzuges vollſtändig und ausführlich anzugeben, ſo iſt wahrſcheinlich, daß ſich darunter ein guter Theil nationeller und vielleicht auch etwas perſönlicher Stolz und einige

Eitelkeit finden würde, die allerdings jener aufgeklärten Philanthropie sehr widerspricht, nach welcher die größtmögliche allgemeine Masse des Glückes Zweck jeder Gesetzgebung sein soll.

Eine solche Lehre zu bekämpfen, wäre fürwahr ein unchristliches und unheiliges Beginnen und ich werde es daher nicht versuchen. Aber zur Bestätigung meiner Meinung, daß der Despotismus *) der österreichischen Regierung mehr auf Beförderung des Glückes als des Ehrgeizes seiner Unterthanen berechnet ist, sie mithin in so weit vollkommen in Gemäßheit der zur Schau getragenen Zwecke der Radicalreformen in ganz Europa handelt, will ich einige Worte der Frau von Staël anführen, der Niemand eine ungehörige Parteilichkeit für Oesterreich zuschreiben wird. Sie sagt von dessen Regierung:

„L'administration est conduite avec beaucoup de sagesse et de justice: les affaires se traitent d'après un certain ordre que rien au monde ne dérangerait; des règles invariables en décident, et tout se passe dans un profond silence. Ce silence n'est pas l'effet de la terreur, car que peut-on craindre dans un pays où les vertus du monarque et les principes de l'équité dirigent tout?“

Dies bezeichnet mit großer Klarheit ihre Ansicht über die Art, wie die Regierung wirkt, und sie ruft, um zu beweisen, was sie von dieser Wirkung hält, mit einer Art von Verachtung über die Zufriedenheit, die sie rings um sich erblickt, aus:

---

*) Soll heißen: „die unumschränkte Form.“
Anm. des Uebers.

Sollte es nicht wünschenswerth sein, daß Herr von Lamenais und George Sand, bevor sie in ihrer gemeinschaftlichen Ausführung dessen, was man, wie ich glaube, „das Prinzip des größten Glückes“ nennt, weiter schreiten, für einige Wochen die Herausgabe ihres „Monde“ einstellen, um ein wenig „ce peuple“ zu studiren, où il n'y a que du bonheur? Es ist vielleicht möglich, daß dieses bonheur nicht ganz von derselben Beschaffenheit ist, wie sie es befördern wollen? da indessen die Thatsache vorhandenen Glückes auf einer so unbezweifelbaren Gewähr ruht, dürfte es sogar übel nicht sein, wenn sie dasselbe, so wie es sich nach der Probe von bloß einigen Jahrhunderten darstellt, mit ihrem „Fraternitätssystem“ vergleichen.

Ich weiß freilich nicht ganz gewiß, ob die österreichische Regierung meine Einladung dieser beiden berühmten Personen ihrerseits unterstützen wird. Zuversässig bin ich aber der Ansicht, daß dieselben, falls es das wirkliche Ziel ihres „Monde“ wäre, den arbeitenden Klassen die Art zu zeigen, wie sie mit dem größten Glücke und der höchsten Zufriedenheit zu leben vermögen (coute qui coute auf dem Wege der Revolution, die vielleicht einen Theil ihrer Lehre bildet), nichts Besseres thun können, um über diesen Gegenstand ihren Verstand aufzuklären, als hieher zu kommen, und zu sehen, wie man es mit diesen Dingen hier anfängt.

Achtundvierzigster Brief.

Wissenschaftliche Soirée bei dem Baron Jaquin. — Gegensatz zwischen dieser und allen übrigen Wiener Gesellschaften. — Soirée bei dem Baron Hammer. — Seine asiatische Bibliothek. — Arabische Sprüche. — Der Graf von Montbel. — Seine Bemerkungen über die Wirkungen der Revolution. — Trennung zwischen Grundbesitzer und Pächter. — Heimkehr emporgestiegener Soldaten. — Anekdoten.

Wien, den 10. Januar 1837.

Da ich nicht darauf Anspruch mache, ein förmliches Tagebuch für mich oder Dich zu führen, sondern mich damit begnüge, daß ich von Zeit zu Zeit mit keiner anderen Regelmäßigkeit als jener des Datums Anmerkungen in Bezug auf Dinge niederschreibe, die ich nicht zu vergessen wünsche, habe ich keineswegs einen vollständigen Bericht von meinem Thun und Sehen gegeben, denn dieser würde, trotz der angenehmen Natur unserer Beschäftigungen sich zu einer widerwärtigen Länge hinausspinnen. Wenige Tage gab es in den vergangenen sechs Wochen, an denen wir keine Einladungen erhalten hätten, und so angenehm dieselben auch gewesen sind, wäre es doch unmöglich, alle aufzuzählen. Zwei Besuche, deren ich noch nicht

Erwähnung gethan habe, darf ich jedoch nicht übergehen, weil sie erstens an und für sich interessant waren, und weil sie uns zweitens in eine von allen anderen geschiedene Menschenclasse einführten, welche sich nur zu wenig in die allgemeine Gesellschaft mischt, als daß wir hoffen dürften, die Personen, aus denen sie bestand, irgendwo wieder zu treffen.

Die erste dieser Gesellschaften war bei dem Baron Jaquin, einem ausgezeichneten Botaniker, Sohn des berühmten wissenschaftlichen Reisenden gleichen Namens und Director des zur Universität gehörigen botanischen Gartens, welcher, wie ich vernehme, einmal in jeder Woche Alles um sich vereint, was sich in Wien durch Wissenschaft und Gelehrsamkeit auszeichnet. Obschon daher der Cirkel des Abends, an dem wir dort waren, groß war, befanden sich im Verhältnisse nur wenige Damen darunter.

Es ist stets ein etwas mißliches Ding, eine Gesellschaft von Gelehrten par excellence zu besuchen, und die Bemerkung, wie sehr Wenige unseres eigenen Geschlechtes zur Ehre dieser Soirée zugelassen waren, verminderte dieses Gefühl weder in meiner Tochter noch in mir selbst. Wir hatten indessen das Glück, eine sehr liebenswürdige Landsmännin unter ihnen zu finden, deren Bekanntschaft uns seitdem viele Freude verursacht hat, und nachdem wir die erste Scheu überwunden hatten, welche den Anblick eines Saals voll Herren, die alle, wie Molieres großer Grieche „vétus en noir" waren, in uns hervorbrachte, befanden wir uns bald erträglich wohl.

Der Generalempfänger aller Gelehrten von Wien ist ein ehrwürdiger, sehr einsichtsvoll aussehender alter Herr, mit einem schwarzen Käppchen auf dem Kopfe, welches

ihn in eine vollständige Rembrandtfigur umwandelt. Er machte gegen uns Fremde die honneurs mit großer Leutseligkeit und Güte, ließ uns echtes Manna der Wüste kosten, das ihm in dem Zustande, wie es aus seinem mütterlichen Baume ausschwitzt, übersendet worden war; zeigte uns einige wohlerhaltene Stücke von dem Baume selbst, und machte uns mit manchem sehr einsichtsvollen und gesprächsgenießbaren Manne bekannt.

Das Alles machte es unmöglich, ein paar Stunden nicht angenehm hinzubringen, und ich freute mich da zu sein. Gewiß würde ich, wenn ich plötzlich aus der Sonne nach dem Monde versetzt worden wäre, keine merklichere Veränderung gefunden haben, als dieser Uebergang aus den vornehmsten Kreisen Wiens in diese Versammlung von Gelehrten darbot.

Zuverlässig haben alle Völker und alle Stände das Recht, ihre Angelegenheiten nach eigenem Belieben zu regeln: aber wo wäre, trotz dieser unbezweifelbaren Wahrheit, der Reisende zu finden, der sich nicht die Freiheit herausnehme, über Alles, was er sieht, ein Urtheil zu fällen? Unter dem Schutze dieses allgemeinen Privilegiums wage ich daher meine Meinung dahin auszusprechen, daß beide Klassen der Gesellschaft gewinnen würden, wenn die Trennung weniger wahrnehmbar wäre.

Der zweite Besuch der Art war an einem Abende, den wir im Hause des Barons Hammer zubrachten. Das ist ein Name von orientalischer Berühmtheit, ein Name, der Dir zu wohl bekannt ist, daß ich mehr zu sagen nöthig hätte, als daß er der große Orientalist Hammer war. Seine Gesellschaft war sehr angenehm und bestand nicht, wie die vom vorigen Abende ausschließlich aus Weisen,

ſondern näherte ſich einer eigentlichen conversazione mehr als die meiſten Zuſammenkünfte, die dies ſein ſollen. Er zeigte uns ſeine prachtvolle Sammlung orientaliſcher Handſchriften unter jedem Lichte: wenige Menſchen haben ſo ſeltene Bücher zu zeigen, und noch wenigere beſitzen die Fähigkeit über ſie mit gleichem Wiſſen oder gleicher Lebendigkeit zu ſprechen.

Einige arabiſche Sprüche, welche Baron Hammer recitirte, ſind mir im Gedächtniſſe geblieben. Was dieſes Volk ſagt, klingt poetiſch, es möge große oder geringe Dinge betreffen. „Am Ende der Welt," ſagt einer ihrer Schriftſteller, „wenn alle Dinge außer dem Paradieſe untergehen werden, wird Gott auf die Hölle blicken und in dieſem Augenblicke werden ihre Flammen für immer verlöſchen."

„Eine Jungfrau beklagte ſich gegen ihren Geliebten," ſagt ein Anderer, „daß er ihr keine Brieftaube mit einem Briefe geſchickt habe. — —" „Ich wagte es nicht," antwortete der Liebende, „das Feuer meiner Liebe würde aus dem Briefe gebrochen ſein und die arme Taube wäre verbrannt zur Erde gefallen."

„Gott ſpielte mit ſich ſelbſt Schach," ſagt ein Dritter, „da fand er, wie er die Welt ſchaffen müſſe."

Baron Hammer zeigte uns in ſeiner wahrſcheinlich einzigen Bibliothek (die übrigens mit großer Eleganz eingerichtet iſt) mehrere Bücher mit arabiſchem Einbande, deren reich mit Gold eingelegte, oder bemalte Deckel aus einem Holze beſtanden, welches ſie vollkommen gegen Würmer ſchützt. Die ſo eingebundenen Bücher ſahen beſonders elegant aus.

Im Laufe dieſes Abends hatte ich das große Vergnü-

gen, die Bekanntschaft des Grafen von Montbel, des talentvollen, hochherzigen Ministers Karls des Zehnten zu machen und am folgenden Morgen besuchte er mich.

Selten hat mir ein Besuch so vieles Vergnügen gewährt; seine Conversationsgaben oder vielmehr seine Beredsamkeit ist sehr groß. Er sprach viel von dem gegenwärtigen Zustande Frankreichs, verweilte aber weniger bei den durch die letzte Revolution hervorgebrachten Wirkungen als vielmehr bei den Folgen der gänzlichen, viel früher stattgefundenen Umwälzung der Gesellschaft. Diese Folgen beobachtete er nicht auf dem großen und geschäftigen Schauplatze von Paris, das wir nur zu sehr gewohnt sind, ausschließlich als Frankreich zu betrachten, sondern in den Provinzen, wo Tausende und aber Tausende von Menschen, die sich niemals in die geschäftigen Intriguen der Hauptstadt gemischt hatten, dennoch den friedlichen Verlauf ihres Lebens durch eine Reihe von Umwälzungen, an denen sie niemals einen Antheil gehabt, zerstören sahen.

Seine Schilderung der verschiedenen Quellen von Unglück, welche durch diese Umwandlungen geöffnet wurden, war sehr eindringlich. Die Abschaffung der Majorate und die daraus entspringende Theilung der Ländereien scheint der Lebensweise in der Provinz den ersten großen Stoß gegeben zu haben. Die damit verbundenen, in ihrer Ausdehnung fürchterlichen Uebel wurden, obgleich sie wenig Eindruck auf die Ansichten von Europa über die Wirkungen einer Revolution machten, wohl auf den Ländereien selbst, nicht aber in den, jedes andere Interesse verschlingenden Scenen der Hauptstadt gefühlt. Die Bauern fuhren allerdings fort, den Boden zu bebauen und dafür ihr tägliches Brod zu ernten: aber die Dörfer hatten kei-

nes seinen Seigneur mehr, auf dessen Schutz und Güte die Einwohner ein erbliches Recht hatten, und deren Interessen wesentlich mit den ihrigen verknüpft waren. Fremde erwarben in den meisten Fällen die Ländereien; Gleichgültigkeit oder Abneigung trat an die Stelle der Treue und Liebe, und das stärkste Band, welches die verschiedenen Klassen der Landbevölkerung verknüpft, war für immer zerrissen.

Ein anderes Uebel, welches gleichfalls jeden Theil des weitausgedehnten Gebietes von Frankreich heimsuchte, wurde von denjenigen, die einen etwas höheren Rang in der Gesellschaft einnahmen, gefühlt, und näherte sich hinterlistig unter der Maske des Glückes. Während der Periode des Kaiserreiches gab es in dem ganzen großen Lande kein Städtchen, ja kaum ein Dorf, aus welchem sich nicht ein glücklicher Soldat von geringer Herkunft zu Rang und Stellung eines ausgezeichneten Offiziers emporgeschwungen hätte. So lange Napoleon unter ihnen blieb und der Krieg sie beständig von ihren Verwandten und ihrer Geburtsheimat ferne hielt, zeigten sich keine bösen Folgen: im Gegentheile fanden die Gefahren und Beschwerden ihres umherstreifenden Berufes in den Ehren und Auszeichnungen, die sie erwarben, eine angemessene Tröstung.

Als aber endlich die matten Tage des Friedens wiederkehrten und in den Schooß jeder Provinz ihre wandernden Söhne zurücksandten, da wurden die Folgen des Systemes, das sie der Stellung, in welche die Vorsehung sie gesetzt, entrissen und ihnen eine andere, die nicht ursprünglich für sie paßte, angewiesen hatte, alsbald sichtbar.

Herr von Montbel erzählte mehrere Anekdoten, welche kräftig beweisen, wie schmerzlich der Einfluß dieses Em-

vorkömmlingsranges auf denjenigen, die ihn erworben hatten, lastete. Viele dieser Anekdoten bezogen sich auf Umstände, die sich unter seinen eigenen Augen zugetragen hatten.

Nach einem kleinen Flecken, in der Nähe des Landsitzes des Vaters Montbels, kehrte einer von Napoleons schnell beförderten Obersten zurück, um unter seinen Verwandten und Jugendfreunden den Rang und Ruhm zu genießen, den er sich während des Krieges erworben hatte. Trotz ihrer wahrhaften und wohlbekannten Loyalität, waren die Montbels doch keineswegs unempfindlich gegen den kriegerischen Ruhm, den ihr Vaterland unter dem Kaiser erworben hatte und der alte Graf ließ den Offizier, um ihn einen Beweis zu geben, wie sehr er dessen Tapferkeit und gutes Benehmen schätze, zu Tische einladen. Statt schriftlich zu antworten, kam der junge Oberst selbst nach dem Schlosse, und verlangte mit dessen Eigenthümer zu sprechen. Der Graf empfing ihn mit der schmeichelhaftesten Artigkeit und wiederholte seine Einladung persönlich.

„Entschuldigen Sie mich, Monseigneur!" sagte der tapfere Krieger in lebhafter Bewegung, „und glauben Sie nicht, daß ich gegen Ihre Güte unempfindlich bin; aber könnte ich mit Wohlbehagen an Ihrer Tafel sitzen, während ich mich erinnern muß, daß mein Vater an ihr aufgewartet hat?"

Umsonst bemühte sich der liebenswürdige Graf, den tapfern Krieger zu überzeugen, daß er selbst seinen Rang in der Gesellschaft erfochten habe, daß er daher nirgends am unrechten Platze sein könne. „Anderswo," versetzte der junge Oberst, „möchte dies wohl der Fall sein und könnte ich auch glauben, daß Andere so denken; aber ob-

ſchon Sie, Monſeigneur, Seelengröße genug haben, um meine Herkunft zu vergeſſen, giebt es doch Andere, die mir näher ſtehen und es nicht können. Ich vermag ſie nicht zu meinem eigenen Range zu erheben, aber ich kann wieder zu dem ihrigen heruntersteigen und dies wird mir weniger Ueberwindung koſten, als Zeuge der Gefühle zu ſein, welche jeder Schein meinerſeits erregen würde, mich dem Kreiſe, in welchem ſie ſich bewegen, zu entziehen."

Dieſe Geſinnungen waren zu echt, um ſie weiter zu bekämpfen, aber es iſt ſchwer zu entſcheiden, ob es größeren Schmerz verurſachte, ihnen nachzugeben, oder ihnen Widerſtand zu leiſten.

Ein anderer Fall derſelben Art, der ſich von dem vorigen nur darin unterſchied, daß er aus wirklicher Erfahrung beweiſt, wie richtig der obige Schluß war, ereignete ſich in derſelben Nachbarſchaft. Ein Offizier, der ſich in der Armee Napoleons einen ausgezeichneten Rang erkämpft hatte, kehrte nach der Reſtauration in ſeine Provinz zurück, um da fortan zu leben. Er wurde von einem hochſtehenden Edelmanne in der Nähe auf die herzlichſte und ſchmeichelhafteſte Weiſe ausgezeichnet, ſpeiſte wiederholt an ſeiner Tafel und ſchien eine Zeitlang ſehr erfreut, eine Freundſchaft zu pflegen, welche ihm ſo viele Ehre machte. Wenige Monate aber nach dem Anfange dieſes Umganges empfing der Cavalier einen Beſuch von ſeinem kriegeriſchen Nachbar und nahm ihn wie gewöhnlich mit freudiger Herzlichkeit auf. Statt daß aber der Offizier dies in gleicher Art erwiederte, ſagte er unter lebhafter Gemüthsbewegung, daß er komme, um Abſchied zu nehmen.

„Abſchied nehmen! ... wohin wollen Sie denn, mon cher?" — „Ich ſcheide nicht, gehe nicht fort," verſetzte

der Offizier, „ich liebe meinen Vater eben so sehr, als ich es thun könnte, wenn er Feldmarschall gewesen wäre, und so lange er lebt, wird mich nichts bewegen können, ihn zu verlassen ...., aber Sie wissen nicht, Monseigneur, was ich an Ihrer Tafel ausgestanden habe. Zu bemerken, daß Ihre Gäste ihren Lippen Gewalt anthun, um nicht aus Unachtsamkeit auf irgend eine Person oder irgend einen Platz anzuspielen, dessen Erinnerung in mir ein peinliches Gefühl erregen könnte, dies zu bemerken, ist für mich eine unaussprechliche Marter gewesen! Ich will mich dem nicht mehr aussetzen: sollten wir uns aber, ferne von meinen heimathlichen Feldern und natürlichen Freunden treffen, so wird mir Ihre Güte im äußersten Grade werthvoll sein!"

Es liegt etwas sehr Peinliches darin, schätzenswerthe menschliche Wesen in einer Lage zu erblicken, welche ihre besten Gefühle in eine Quelle des Leidens umwandeln. Noch viel schlimmer ist es aber, von solchen erzählen zu hören, welche sich mit unnatürlicher Politik von Allen abgewendet haben, die in den glücklichen Wechselfällen eines raubsüchtigen Kriegführers hinter ihnen zurückgeblieben waren. Die Besiegung eines Feindes im Felde ist in vielen Fällen nur das Vorspiel zur Besiegung der stärksten Gefühle des Herzens daheim gewesen. Wenn die sich von selbst darbietende Logik nicht hinreichen sollte, um einleuchtend zu machen, wie sehr die Uebel, welche die nothwendigen Folgen des Sturzes der bestehenden Ordnung sind, das Uebergewicht über das Gute haben, was daraus entspringen kann: so wünschte ich, daß Alle, die eines stärkeren Beweises dieser Wahrheit bedürfen, bevor sie derselben beistimmen, das Ergebniß langer und beharrlicher Forschungen

über dieſen Gegenſtand in der eindringlichen Sprache des Herrn von Montbel hören könnten.

Neunundvierzigſter Brief.

Ball der Fürſtin Metternich. — Der franzöſiſche Botſchafter. — Der preußiſche Geſandte. — Ballanzüge. — Unwahrheiten in Betreff Oeſterreichs. — Romeo und Julie.

Den 15. Januar 1837.

Geſtern waren wir im Palais des Fürſten Metternich auf dem erſten großen Ball des diesjährigen Carnevals, und er war in der That ein glänzendes Feſt. Die Reihe der Gemächer iſt ſchön, und der Saal zum Tanzen, der, gleich vielen anderen Sälen in Wien, Mauern hat, die von weißem Marmor zu ſein ſcheinen, ſtrahlte ſonnenhell im Scheine vieler hundert Wachslichter und im Glanze einer prachtfunkelnden Geſellſchaft.

Wenn auch kein Land den Geſchmack und die Vollendung der Pariſer Toilette zu übertreffen vermag, muß man die Palme der Pracht eben ſo unbezweifelbar den Wienern einräumen. Dieſe außerordentliche Koſtbarkeit des Putzes entſpringt nicht bloß daraus, daß alle vermählten Damen die ſchönſten Diamanten der Welt tragen, obſchon es viel dazu beiträgt, ſondern es iſt auch jeder andere Artikel, den Leute von Ton auf einem Wiener Ball tragen, ſo vollkommen in Bezug auf koſtbare Eleganz, als ihr verſchwenderiſcher Aufwand nur immer machen kann. Ich bin weit entfernt,

zu Deiner Belehrung eine Modenzeitung ſchreiben oder mich in die Einzelnheiten dieſes ſchwierigen Gegenſtandes einlaſſen zu wollen: einen geringfügigen Artikel werde ich aber als Probe der kleineren Vollkommenheiten erwähnen, die von ſolchen élégantes gefordert wird. Die netten, kleinen transparenten Dinger, die zwiſchen dem Zeigefinger und Daumen jeder ſchönen Tänzerin als Taſchentuch herabhängen, koſten jedes mindeſtens fünfhundert Franken.

Ich weiß, daß der Ballanzug einer jungen Dame als etwas den Grazien Geheiligtes betrachtet wird und daß die ganze Tracht aus leichteren und ſchöneren Stoffen beſtehen ſoll, als jedes andere Gewand, das gewöhnliche Sterbliche zu tragen wagen dürfen: aber die Ballanzüge von Wien erfüllen nicht nur, ſie übertreffen dieſe hochgeſpannte Erwartung. Ich will gerade nicht ſagen, daß ich in der vergangenen Nacht eine jener „aus Luft gewebten Draperieh" ſah, welche Lady Morgan in einem ihrer früheren Romane als das Lieblingsgewand ihrer Heldin beſchreibt: aber bis auf dieſe atmoſphäriſche Gewebe war jeder andere zarte Stoff, den der Scharfſinn des Menſchen je erfunden hat, in der größten Vollkommenheit zu finden.

Wir hatten bei dem britiſchen Geſandten in großer Geſellſchaft geſpeiſt, und die eleganten Anzüge der Damen verleiteten mich zu der Vermuthung, daß ihre ſchönen Trägerinnen ſich die Mühe einer zweiten Toilette erſparen wollten *). Einer ſolchen Bequemlichkeit huldigten ſie aber

*) Dieſe Vermuthung ſcheint der Verfaſſerin entweder als bloße Tirade entſchlüpft zu ſein, oder ſie hat in ihrem Vaterlande nicht in den erſten Cirkeln der vornehmen Welt gelebt, was übrigens auch ſchon daraus gefolgert werden möchte, daß ſie zu viel von der in Wien ſpricht. Anm. des Ueberſ.

nicht, sondern erschienen wenige Stunden später in neuer, ihre vorige aber so weit übertreffenden Zier, wie das ätherische Kleid des Schmetterlings das schwere Gewand der Raupe.

Zwei Tage nach dem Balle der Fürstin Metternich folgte der erste der vier Bälle, welche der französische Botschafter angekündet hatte, und am Sonnabend darauf ein Ball im Hause des preußischen Gesandten. Beide Feste waren außerordentlich elegant, insbesondere der Ball der Gräfin von St. Aulaire. Das von dem französischen Botschafter bewohnte Palais ist eines der schönsten in Wien, und durch die Anordnung der Gemächer besonders zu einer fête geeignet, bei welcher eine große Gesellschaft untergebracht werden muß. Außer mehren der Erzherzöge war auch der Herzog von Nassau mit seinem Sohne gegenwärtig. Es gab kein förmliches Souper, wie bei dem Fürsten Metternich, aber das reiche Buffet ließ in dieser Beziehung nichts zu wünschen übrig.

Das Palais des preußischen Gesandten kommt dem des französischen weder an Größe, noch an Pracht gleich, hat aber en revanche die schönste Treppe in Wien.

* * *

In der vortheilhaften asmodeusähnlichen Lage, in welcher wir uns befinden und die ich Dir schon gerühmt habe, sind wir nicht nur im Bereiche der Bälle, Concerte und Diners sowohl nach Oben als auch nach Unten, sondern wir erfreuen uns auch des Vortheils, mit der Politik des tiers état besser bekannt zu werden als Viele, die mit ihm in derselben Stadt leben und sterben. Du glaubst vielleicht, daß wir unter der höhern Klasse nichts als Lob des Systems, welches ihre Größe beschützt, und von Denen, die

unter ihr stehen, nichts als Murren gegen eine Macht hören, welche sie hindert, selbst die Ersten zu sein. Dies ist aber nicht der Fall. Ich habe unter denjenigen, welche außerhalb der Schranken, womit der hohe Adel sich umgiebt, leben müssen, eben so feurigen Dank für die ruhigen Segnungen ihrer unwandelbaren Regierung vernommen, als jemals innerhalb derselben. Andrerseits könnte ich, wenn ich es für wohlgethan hielte, manches ziemlich starke Gezirpe unter der haute volée anführen, weil ihre Irrflüge von jener väterlichen Vorsicht etwas gezügelt wurden, welche in Oesterreich einige Dinge schwer macht, die anderswo nur zu leicht sind.

Zuweilen fanden wir wohl in den Salons der Börsenaristokratie eine größere Annäherung zu dem ermüdenden rabulistischen Tone eingebildeter Philosophen, als anderswo. Das rührte aber hauptsächlich von der freieren und minder gesichteten Aufnahme her, welche da jenen fremden Reisenden gewährt wird, deren System es ist, ihre müßiggängerische Langweiligkeit staatsregenerirender Rhapsodieen von Hauptstadt zu Hauptstadt spazieren zu führen, so viele gute Mittagsmahlzeiten, als sie können, zu erschnappen und zum Danke ein Geschwätz zu hinterlassen, das so leer ist, wie ihre Champagnergläser.

Unter Fremden der Art habe ich gelegentlich manches lumpige Gefrevel an der Sache der guten Ordnung vernommen und bin der Ueberzeugung, daß die guten Bürger von Wien, je seltener sie solche Gäste aufnehmen, desto besser und glücklicher bleiben werden.

Einige dieser Irrlichter haben bereits die Welt mit den Früchten ihrer Reiseweisheit beschenkt. Ich habe sowohl französische als englische Lucubrationen gelesen, welche beweisen, daß junge Herren, die sich sechswöchentliche Ferien

machen, die Länder, welche sie mit ihrem Besuche beglückt haben, bei weitem besser zu regieren verstehen, als jeder König oder Kaiser, der da geborgen ist. Das gute Publikum liest und glaubt Alles, ja Diejenigen, welche durch ihren Beruf als der einsichtsvollste Theil der Lesewelt bezeichnet sind, bauen auf solche heimgebrachte, im höchsten Grade läppische Fabeln äußerst bündige Schlüsse und beweisen häufig bis zum Augenscheine, daß die Dinge, über welche sie in der größten Unwissenheit schweben, gerade die sind, über welche die Welt aufzuklären eigentlich ihre besondere Pflicht wäre.

Ein Mensch, der es sich angelegen sein läßt, mich über den Zustand von Oesterreich zu belehren (er ist kein Oesterreicher, was ich wohl zu bemerken bitte) sagte mir neulich, der Kaiser sei so eifersüchtig auf die Mitglieder seiner Familie gewesen, daß, als der Erzherzog Karl in Prag residirte und dort einen Hof hielt, die Nachricht von seiner Popularität seinem Bruder ein Fieber zuzog und daß er hierauf den Erzherzog aus seiner Statthalterschaft zurück berief*).

Auf das konnte ich nur antworten: „Wirklich!....." aber ich nahm mir die Mühe, mich darüber bei Männern zu erkundigen, welche im Stande waren, mir über die Geschichte dieses Landes Aufklärung zu geben, und erhielt die bestimmteste Versicherung, daß der Erzherzog Karl niemals in Prag oder in irgend einem Theile von Böhmen residirt hat**). Zugleich erhielt ich folgende Nachricht von der Ver-

*) Genau dieses Histörchen ist kürzlich in einem englischen Review zu lesen gewesen. Anm. der Verfasserin.

**) Der Erzherzog Karl wurde nach dem Frieden von Campo Formio (17. Oktobr. 1799) zum Gouverneur und Generalcapitän von Böhmen ernannt, ging von der Armee über Wien nach Prag

bindung dieſes großen Kriegers mit Böhmen. Der Erzherzog Karl hatte unſern der böhmiſchen Grenze ſo geſchickt gegen die Waffen Napoleons Stand gehalten, daß er, obſchon er wiederholt vor ihnen zurückweichen mußte, doch die Schrecken des Krieges von dieſer Provinz abhielt. Die Tapferkeit, Wachſamkeit und unabläſſige Sorgfalt, welche dieſer große Feldherr für das Wohl der Böhmen an den Tag legte, erwarben ihm nicht nur ihre Herzen, ſondern ſtellten ihn auch dem ſeines großmüthigen und dankbaren Bruders noch näher. Die bedrängte Lage des öſterreichiſchen Staatsſchatzes zu jener Zeit iſt bekannt; als aber der verzweifelte Kampf vorüber war, wurde die Zurückgezogenheit des kaiſerlichen Feldherrn durch eine mit dem bloßen Titularamte eines Vicekönigs von Böhmen verbundene Penſion getröſtet *). Einige Jahre nachher wurde der

---

und wurde in beiden Städten mit dem größten Jubel empfangen. Seine Geſundheit hatte ſehr gelitten und er weilte darum mit gutem Erfolg einige Zeit in den Bädern von Töplitz. Am 18. März 1800 reiſte der Erzherzog Karl, nachdem der Kaiſer ſeinen wiederholten Bitten, ihm den Oberbefehl der Armee wegen ſeiner zerrütteten Geſundheit abzunehmen, endlich nachgegeben hatte, von Donaueſchingen über Wien abermals nach Prag, wo er zurückgezogen von allen Geſchäften bloß der Herſtellung ſeiner Geſundheit lebte. Kurz nachher ſollte er auf den Rath der Aerzte nach Pyrmont reiſen, blieb aber, um die Vertheidigung Böhmens zu organiſiren, und bildete binnen drei Monaten in Böhmen und Mähren eine Legion von 25,000 Freiwilligen. Nach der Schlacht von Hohenlinden übernahm der Erzherzog den Oberbefehl des fürchterlich geſchmolzenen Heeres, und wurde nach den Frieden Feldmarſchall und Hofkriegsrathspräſident. — An der vorgeblichen Eiferſucht aber iſt allerdings kein wahres Wort. Anm. des Ueberſ.

*) Der Erzherzog Karl war ſeit dem Tode des Erzherzogs und Kurfürſten Maximilian von Köln Hoch- und Deutſchmeiſter, und als ſolchem fehlte es ihm nicht an Einkünften. A. d. U.

Erzherzog Karl als Erbe des fürstlichen Vermögens seines Oheims des Herzogs von Sachsen-Teschen reich. Er verzichtete unverzüglich auf die Pension und mit ihr auf den Titel eines Vicekönigs von Böhmen. Das war die eifersüchtige und schimpfliche Zurückberufung des Erzherzogs Karl durch seinen Bruder Franz. Und dies ist, ich versichere Dich, nur eine Probe der vielen groben Lügen, womit eine gewisse Secte von Politikern sich bestrebt, Europa mit der inneren Lage von Oesterreich zu mystificiren.

* * *

Ich habe Dir vor einiger Zeit von dem hohen Vergnügen geschrieben, welches mir die Darstellung der Desdemona von Madame Rettich gewährt hatte. Da ich hörte, daß auch Romeo und Julie hier auf dem Repertoir wäre, so wagte ich es, dem Landgrafen von Fürstenberg, der in dieser Beziehung volle Gewalt hat, zu sagen, wie sehr ich wünsche, diese bezaubernde Schauspielerin in der Rolle der Julie zu sehen. Diesem Wunsch ist mit höchster Güte entsprochen worden und ich kann nun bezeugen, daß sie mit vollendeter Grazie und Wahrheit jene Innigkeit der Liebe eines italienischen Mädchens conterfeite, die bei uns so oft zum Probirstein einer Debutante gemacht worden ist.

Indessen hat Madame Rettich in dieser Rolle Manches, das ihr im Wege steht, zu überwinden. Sie ist Gattin und Mutter und obschon das Ebenmaß ihrer schönen Gestalt so vollkommen ist als jemals, hat sie nicht mehr jenes fast kindische Wesen, welches die Rolle zu verlangen scheint. Aber es gelingt ihr, dieses Hinderniß so wie jedes andere, das sich ihr entgegensetzt, mit der größten Kunst zu überwinden, denn sie legte eine so süße jugendliche Musik in die Töne ihrer bezaubernden Stimme; daß die Einbil-

dung sogleich den Eindruck empfängt, sie werde genau „zu Petri Kettenfeier des Abends vierzehn Jahre alt sein."

Die niedliche, scherzende Scene zwischen Julie und ihrer Amme wurde, aus welchem Grunde kann ich mir nicht enträthseln, ganz weggelassen, was für Madame Rettich ein Verlust ist, denn sie würde sie wonnevoll gespielt haben. Ein anderer Mißstand war die stattliche Persönlichkeit ihres Romeo, der zwar ein vortrefflicher Schauspieler ist, aber meiner Meinung nach viel weniger Schwierigkeit finden würde, sich zum Fallstaff, als zum schlanken und zierlichen Romeo herauszustaffieren. Aber trotz allen diesen Dingen erhielt die Heldin des Abends ihren Ruf vollkommen aufrecht und hinterließ in uns die festeste Ueberzeugung, daß einer der Hauptvortheile, die man genießt, wenn man Wien besucht, der ist, die vollendetste Schauspielerin ihrer Zeit (nach der Mars) zu sehen.

Fünfzigster Brief.

Menschengedränge auf dem hohen Markte. — Ein Mord. — Gesetz Oesterreichs. — Aussetzung des Verbrechers. — Besuche des Publikums. — Verwandlung der Strafe. — Anekdote von dem Kaiser Ferdinand. — Wirkung der Begnadigung auf den Verurtheilten.

16. Januar 1837.

Als ich vor einigen Tagen des Morgens zum Fenster hinaussah, überraschte es mich sehr, eine unermeßliche Menschenmenge auf dem Platze versammelt zu sehen. Fast die Hälfte des großen hohen Marktes war mit einer dichtge-

drängten Maſſe von menſchlichen Weſen gefüllt, die ſich vor einem großen Gebäude, das zu verſchiedenen Gerichts- und Polizeizwecken dient, verſammelt hatten.

Wäre dies in Frankreich geweſen, ſo würde ich zur Stelle angefangen haben, meine Effekten einzupacken. In England würde ich befohlen haben, meine Fenſterläden zu ſchließen, damit der politiſche Enthuſiasmus eines geſetzgebenden Glaſers keine Zerſtörung von Glas in der Richtung veranlaſſe, daß die Splitter in Berührung mit meinen Augen kommen. Da ich aber in Wien war, betrachtete ich ohne Furcht die friedliche Menge und wartete ohne die geringſte Bangigkeit, bis jemand komme und meine Neugierde durch Erklärung der Urſachen dieſes ungewöhnlichen Zuſammenſtrömens befriedigen würde.

Ich wartete nicht lange, denn mein Kammermädchen erſchien bald mit der Nachricht, daß ein Mörder auf einer Bühne vor dem Gerichtshauſe ausgeſtellt werden würde. Da ich wußte, ſie konnte ihre Nachricht nur von meiner deutſchen Köchin durch das Mittel jenes kauderwelſchen Dialektes, in dem ſie miteinander verkehren, haben, ſo war ich im Zweifel, ob ich mich auf ihre Angabe verlaſſen könne, oder ob überhaupt alle Einzelheiten, die ſie erfragt hatte, in Anbetracht der Quelle irgend etwas werth wären.

Ich gewahrte aber in der That, daß man vor dem Gebäude eine hohe Bühne errichtete, und auch das immer zunehmende Gedränge des Volkes bewies, daß es ein Schauſpiel erwarte, für welches die allgemeine Theilnahme ſehr rege war. Nachdem ich endlich eines vollkommen wohlunterrichteten Dolmetſch habhaft geworden war, beſtätigte dieſer ihre Geſchichte in allen Hauptzügen und es iſt in der That eine intereſſante Geſchichte.

Der Verbrecher iſt ein junger Mann von zweiund-

zwanzig Jahren, älternlos und ohne irgend einen Verwandten in der weiten Welt als eine einzige Schweſter, welche um zwei Jahre jünger iſt als er ſelbſt. Vor wenigen Monaten beklagte ſich dieſe Schweſter, welche diente, daß ihre Dienſtgeberin ſie ſehr hart behandle, ja ſie ſogar geſchlagen habe. Man braucht die Oeſterreicher nicht lange zu ſtudiren, um zu wiſſen, daß eine ſolche Beleidigung auf ſie einen tieferen Eindruck macht als Vieles, das in anderen Ländern als eine ſchwerere Unbild angeſehen wird. Es liegt in ihnen ein gutes Theil trotziger Unabhängigkeit. Das führt keineswegs zu Widerſtand oder Ingrimm gegen die geſetzlich zugefügten Strafen, wohl aber macht es ſie gegen jede nicht auf gleiche Weiſe geheiligte Züchtigung ſehr aufſtutzig. Die unteren Stände ſind nicht gewohnt, mißhandelt zu werden, und ertragen es auch nicht geduldig.

Jene Mißhandlung war mehr als der junge Mann in ſeinem Charakter, als einziger Beſchützer ertragen konnte. Er nahm ſeine Schweſter aus dem Dienſte, brachte ſie in einen andern, und ſchloß ſogleich Bekanntſchaft mit ihrer Nachfolgerin in den vorigen.

Es ſcheint, daß er mehrere Wochen hindurch auf das Mädchen an dem Brunnen, wo ſie Waſſer holte, zu warten pflegte. Vor einigen Tagen*) bemerkte er, daß mehrere Waſſerträger, die bereits warteten, vor ihr an die Reihe kommen würden, eilte in die Wohnung ihrer Gebieterin und zog die Thürglocke. Die alte Frau öffnete, wie er erwartet hatte, ſelbſt, worauf er die Unglückliche in ihr Schlafgemach zurückdrängte, und ihr ein Meſſer, das

*) Muß in jedem Fall allerwenigſtens Wochen heißen, denn ein Todesurtheil gegen einen Mörder hat durch alle Inſtanzen bis an den Monarchen zu gelangen. Anm. des Ueberſ.

er für dieſen Zweck lange bewahrt zu haben geſtand, in die Bruſt ſtieß. Dann ging er ruhig fort, ohne daß Jemand im Hauſe von dem ſchrecklichen Vorgang irgend etwas ahnte. Sie lebte gerade lange genug, um der Magd, als dieſe zurückkam, zu offenbaren, weſſen Hand ihr den Todesſtoß gegeben habe.

Man ſuchte unverzüglich nach dem jungen Mörder und fand ihn auch bald an ſeinem gewohnten Platze in der Werkſtätte eines Zimmermanns arbeiten. So wie die Diener der Gerechtigkeit erſchienen, legte er ſein Handwerkszeug nieder und ſchickte ſich an, ihnen zu folgen, indem er ſagte: „Ich weiß, daß Ihr kommt, um mich zu holen, und bin bereit, mit Euch zu gehen.“

Nach den öſterreichiſchen Geſetzen kann Niemand wegen eines Verbrechens, und wäre es ein noch ſo klar erwieſener Mord, hingerichtet werden, außer, er geſteht ſeine Schuld ein.*) Weigert er ſich dies zu thun, ſo kann er, wie ſtark auch die Beweiſe gegen ihn ſein mögen, zwar eingekerkert, aber nicht mit einem uneingeſtandenen Verbrechen auf der Seele vor ſeinen ewigen Richter geſendet werden.

Da dies das Geſetz iſt, man nie davon abweicht, es auch allgemein bekannt iſt, hätte der heißblütige und verblendete junge Mann ſich ſelbſt leicht gegen die äußerſte Strafe, womit auf Erden ein Verbrechen gebüßt werden kann, ſichern können, wenn er nichts bekannt hätte. Aber weit entfernt, ſich dies zu Nutze zu machen, wurde er nicht ſobald vor die Behörde gebracht, als er auch offen das Verbrechen und ſeine Beweggründe dazu eingeſtand.

Es iſt daher das Todesurtheil gegen ihn gefällt wor-

*) Zwei vollgültige Zeugen reichen beim Morde, auch ohne Geſtändniß, hin. Anm. des Ueberſ.

den. Seine öffentliche Ausstellung dauerte zehn Minuten, während welcher Zeit er auf einer hohen Plattform stand, von wo ihn das Publikum deutlich sehen konnte. Indem er so stand, wurde ihn von dem Balkon des Gerichtshauses das Urtheil laut vorgelesen. Dann wurde er wieder herabgebracht und die Menschenmasse verlief sich so ruhig, als sie sich versammelt hatte.

Am folgenden Morgen versammelte sich in früher Stunde abermals eine Menschenmasse auf derselben Stelle, und wir glaubten, daß die Ceremonie der öffentlichen Ausstellung wiederholt werden würde. Hierin täuschten wir uns aber, denn die Menge weilte mehrere Stunden vor dem Thore des Gebäudes, ohne daß wir uns zu enträthseln vermochten, was wohl ihr Zweck sein möge.

Endlich kam Herr H— und benachrichtigte uns, daß diese Menge, oder wenigstens diejenigen, welche es wünschten, einzeln oder paarweise in das Innere des Gerichtshauses eingelassen würden, um den unglücklichen jungen Mann zu sehen. Es ist seine Strafe oder sein Privilegium, — als was man es betrachten soll, habe ich nicht ausgeklügelt, — zu sitzen und die Besuche so vieler seiner Mitbürger zu empfangen, als Neigung haben ihn zu betrachten.

Herr H— schloß sich einer Abtheilung, welche eingelassen wurde, an, und betrat mit ihr ein Zimmer, welches durchaus nicht das Ansehen des Kerkers hatte. Am obern Ende saß der Verbrecher neben seinem Beichtvater, und vor ihm stand auf einem Tische ein Kruciſix zwischen zwei brennenden Wachslichtern. Der Priester las aus einem Buche leise vor, während der Gefangene, dessen Glieder nicht gefesselt waren, aus einer langen Pfeife

rauchte, die ein Mann, der einer seiner Kerkermeister zu sein schien, so oft, als sie ausgeraucht war, wieder füllte.

Herr H— sagte, daß das Antlitz des jungen Mannes durchaus nichts Wildes, wohl aber einen verdummten, fast thierischen Ausdruck habe. Er schien dessen, was um ihn vorging, wenig zu achten, außer daß er, so oft einer der Ankommenden ein Geldstück auf das Tuch vor dem Kruzifix warf, zum Danke seinen Kopf ein wenig neigte.

Das so gesammelte Geld bleibt der freien Verfügung des Gefangenen. Wenn er ein frommer Katholik ist, läßt er dafür Messen für die Ruhe seiner Seele lesen; er darf sich aber auch dafür während des letzten Tages und der letzten Nacht seines Daseins, was er nur will, zu essen und zu trinken kommen lassen, oder darüber zu Gunsten eines Verwandten oder Freundes verfügen.

Seine Hinrichtung ist auf übermorgen festgesetzt, wo er nach Sonnenaufgang bei der Spinnerin am Kreuz gehangen werden soll. Seine arme Schwester befindet sich in dem erbarmungswürdigsten Zustande des Leidens, und die aufopfernde Liebe, welche er so verzweifelt und gräßlich für sie an den Tag gelegt hat, scheint eben so sehr das Mitleid als die Entrüstung des Volkes zu erregen.

Die äußerste Seltenheit der Todesstrafen in Wien, ja überhaupt in irgend einem Theile von Oesterreich, macht, daß über diese traurige Geschichte viel geredet wird. Man übertreibt nicht, wenn man sagt, daß in England Hunderte hingerichtet werden, ohne daß dies soviel Aufsehen veranlaßte, als es die Erwartung dieser einzigen Hinrichtung hier thut.

In Oesterreich finden die gerichtlichen Verhandlungen nicht öffentlich statt, weil man besorgt, dies möchte einen solchen Einfluß auf den Gerichtshof üben, daß darunter

die Zwecke der Gerechtigkeit leiden. Sobald aber die förmliche Untersuchung vorüber ist, wird das Ergebniß so offenbar wie das Licht des Tages. Weit entfernt, daß das Verfahren dieser väterlichsten aller Regierungen Diejenigen rechtfertigt, welche sie finsterer Geheimhaltung beschuldigen, hat vielmehr in Criminalfällen so wie in der That in allen übrigen, jedermann den freiesten Zutritt zu den Akten.

Alle Umstände, welche auf den Fall mit den unglücklichen jungen Mann Bezug haben, sind uns gesprächsweise so vollständig und vielleicht richtiger erzählt worden, als man solche Thatsachen durch das Mittel unserer einander widersprechenden Zeitungen zu erfahren pflegt. Der hohe Grad allgemeiner Theilnahme, die diese traurige Geschichte in ganz Wien erregt, erscheint uns als ganz außerordentlich, und führt klar zu dem Schlusse, daß solche gräßliche Verbrechen hier sehr selten sein müssen.

* * *

Im Laufe des gestrigen Tages verbreitete sich das Gerücht, der Kaiser habe beschlossen, die Todesstrafe in Kerkerstrafe zu verwandeln, und heute sind diese Gerüchte vollkommen bestätigt worden. Die Verübung des Verbrechens veranlaßte allerdings ein allgemeines Gefühl des Schauders, aber eben so allgemein ist die Freude, die diese Nachricht erregt. Die Thatsache, daß diese fürchterliche Unthat verübt wurde, um die Unbilden einer verwaisten Schwester zu rächen, und der Umstand, daß die beiden jungen Leute so ganz allein in der Welt stehen und nur sich einander haben, hat alle Herzen zu ihren Gunsten erweicht.

Was den gütigen und gnadeliebenden Kaiser betrifft, würde er gewiß eine Ursache gefunden haben, wenn sich

keine dargeboten hätte, um das Todesurtheil eines Mitmenschen nicht unterzeichnen zu müssen. Der Kaiser Ferdinand hat diese schmerzliche Pflicht bis jetzt noch nicht erfüllt, und es steht zu hoffen, daß das glückliche Volk, über welches er regiert, ihm eine Nothwendigkeit ersparen wird, für die sein gütiges und mildes Herz so wenig geschaffen zu sein scheint. Seine Gefühle bei einer solchen Gelegenheit lassen sich aus dem Schicksal des Mannes entnehmen, der vor einigen Jahren zu Baden gegen ihn die ruchlose Mörderhand erhob, um ihn zu erschießen. Der Meuchelmörder wurde auf seinen Wunsch nicht nur nicht am Leben gestraft, sondern der barmherzige Monarch befahl auch, seinem Weibe und seinen Kindern Unterstützung zu reichen, damit sie durch ein Verbrechen, an welchem sie unschuldig waren, so wenig als möglich, leiden möchten.

Da dies die Gesinnungen und Gefühle des Kaisers sind, so ist es offenbar weniger ein Gegenstand des Erstaunens als der Freude, daß das Leben dieses schuldigen aber unglücklichen Mannes verschont worden ist. Die Strafe wurde dahin umgewandelt, daß er auf den Spielberg geführt wird, und dort vierzehn Jahre bleiben muß, und, wenn er sich während dieser Zeit gut beträgt, volle Begnadigung erhalten und in Freiheit gesetzt werden soll. Man erzählt, daß der junge Mann, als er seine Begnadigung hörte, in Ohnmacht sank, und mehrere Stunden in bewußtlosem Zustande blieb. Als er sich wieder erholte, war er so schwach, daß er für einige Zeit nicht im Stande sein wird, seine traurge Reise nach dem Spielberge anzutreten.

d
1555
G.9143-9

Wien
und
die Oesterreicher,
sammt
Reisebildern
aus
Schwaben, Baiern, Tyrol und Salzburg.

Von

Mistreß Trollope.

Aus dem Englischen

von

Johann Sporschil.

In drei Bänden.

Dritter Band.

CIRCULATING LIBRARY.

Leipzig, 1838.
Verlag von Georg Wigand.

THE NEW YORK
PUBLIC LIBRARY
472248
ASTOR, LENOX AND
TILDEN FOUNDATIONS.

Inhaltsverzeichniss.

Einundfünfzigster Brief:

Allgemeines Gewalze. — Kinderball. — Ball des Volkes. — Keine chaperons. — Ball der Wäscherinnen. — Ball der Fiaker. — Für den Carneval angekündigte Unterhaltungen. — Gastfreiheit der auswärtigen Gesandten.

Zweiundfünfzigster Brief:

Strafhaus in der Leopoldstadt. — Beschreibung der „Cachots.“ Tiefes Stillschweigen. — Arbeit. — Nahrung. — Zucht. Cholera. — Spielberg. — Oesterreichische Gefängnisse im Allgemeinen.

Dreiundfünfzigster Brief:

Dinergesellschaft. — Wie man zu Wien den Tag verbringt. — La Cuisine. — Wein. — Vortreffliche Lebensweise in Bezug auf Zerstreuung.

Vierundfünfzigster Brief:

Trennung zwischen dem hohen Adel und der bürgerlichen Aristokratie. — Einfluß dieser Trennung auf beide Classen. — Die Jagd. — Die Juden. — Grund ihres abgesonderten Lebens. — Ihre charakteristischen Kennzeichen sind bei den Frauen minder bemerklich als bei den Männern. — Ursache der Trennung in der Gesellschaft. — Anekdote.

Fünfundfünfzigster Brief:

Ball bei dem türkischen Gesandten. — Pracht der Gemächer und der Gesellschaft. — Eröffnungsart eines Balls zu Wien. Anekdote.

Sechsundfünfzigster Brief:

Fürst Hohenlohe. — Französische Literatur. — Lamenais. — Die Gesellschaft in Wien bietet geringere Abwechselung als in London oder Paris. — Vortheile und Nachtheile davon. — Was man in einem Londoner Gesellschaftszimmer finden kann. — Was man gewiß in einem Wiener Gesellschaftszimmer findet. — Baron Hügel. — Seltenheit der Dichter. Baron Zedlitz. — Baron Hammer. — Frau von Pichler. Fürst Lichnowsky. — Graf Mailath.

Siebenundfünfzigster Brief:

Mardi Gras. — Fête zu Hernals. — Strenge Kälte. — Schönheit des Schauspiels. — Frühlingsanzeige. — Glänzendes Bankett. — Schluß des Carnevals.

Achtundfünfzigster Brief:

Die österreichische Regierung. — Lage der Armen. — Unterricht. — Censur. — Milde Stiftungen. — Landbevölkerung. — Vertheilung der Ländereien. — Einfache Organisation der Regierung der Erblande. — Regierung von Ungarn. — Handelsüberlegenheit Englands.

Neunundfünfzigster Brief:

La Crême.

Sechzigster Brief:

Die Fürstin Metternich. — Ihre Anekdoten von dem Kaiser Franz.

Einundsechzigster Brief:

Abendgesellschaften. — Trennung zwischen den verheiratheten und den ledigen Damen. — Eintönigkeit, der einzige Fehler der Gesellschaft. — Ausnahme.

Zweiundsechzigster Brief:

Die Charwoche. — Die Metten in der Hofkapelle. — Die Fußwaschung. — Die Auferstehung. — Zug des ganzen Hofes zur Begleitung.

Dreiundsechzigster Brief:

Erdbeben. — Schulen für kleinere Kinder. — Blindeninstitut. Taubstummeninstitut. — Invalidenhaus. — Gemälde. — Diner bei dem türkischen Botschafter.

Vierundsechzigster Brief:

Kirchen. — Malerakademie. — Conversation des Fürsten Metternich. — Diplomatische Anekdote.

Fünfundsechzigster Brief:

Gemäldegallerie im Belvedere. — Die Ambraser Sammlung. Die Liechtenstein'sche Gallerie. — Gärten. — Pelargonien. Kaiserliche Gewächshäuser. — Schönbrunn. — Kaiserliche Treibhäuser. — Herzog von Reichstadt. — Erzherzog Johann.

Sechsundsechzigster Brief:

Italienische Oper. — Privatconcerte. — Esterhazy'sche Gemäldegallerie. — Die Gemäldegallerie des Grafen Czernin. Neuwaldegg. — Kaiserliches Antikenkabinet. — Profos von drei Elisabethinerinnen. — Das armenische Kloster.

Siebenundsechzigster Brief:

Klosterneuburg. — Diner bei dem Abte. — Geburtstagsball bei dem französischen Botschafter. — Der erste Mai. — Der Wettlauf. — Eine Heerschau. — Der Augarten. — Der Prater. — Die Schönheiten von Wien. — Album der Fürstin Metternich. — Album der Fürstin Odescalchi.

Achtundsechzigster Brief:

Gesellschaft bei der Prinzessin Wasa. — Die Großherzogin Stephanie. — Die Erzherzogin Sophie. — Der Erzherzog Franz. — Anekdote von dem verstorbenen Kaiser. — Letzter Spaziergang auf den Wällen. — Blumenausstellung. — Abschiedsbesuche.

Neunundsechzigster Brief:

Die Münchner Gemäldegallerie. — Die Hofkapelle. — Die Prinzessin Helene. — Rotterdam. — Der Haag. — Königliche Gemäldesammlung. — Chinesisches Museum. — Schluß.

Einundfünfzigster Brief.

Allgemeines Gewalze. — Kinderball. — Ball des Volkes. — Keine chaperons *). — Ball der Wäscherinnen. — Ball der Fiaker. — Für den Carneval angekündigte Unterhaltungen. — Gastfreiheit der auswärtigen Gesandten.

18. Januar 1837.

Der Carneval ist nun in vollem Zuge und die ganze Bevölkerung scheint von einem gemeinsamen und allgemeinen Gefühle beherrscht zu werden, wie wenn ein unwiderstehlicher Zauber auf die ganze Monarchie gefallen wäre, welche Alle zu tanzen zwingt. Zwar pausiren sie täglich ein paar Stunden, gleichsam um Athem zu schöpfen; aber auch diese Stunden gehen für das Vergnügen nicht verloren, das diese saison der einzige Zweck zu sein scheint, weßwegen die Oesterreicher vorhanden sind. Während dieses Zwischenraumes essen sie und essen gut. Ja dann und wann sitzen Einige lange genug stille, um ein Schauspiel anzusehen. Alle sehen aber zu der Zeit aus, als warteten sie bloß, bis der Tanz wieder beginne, und ich habe nie ein halbes Dutzend Männer und Frauen bei einander gesehen, ohne daß ich erwartete, sie würden sich erheben und

*) Matronen zur Aufsicht. Anm. des. Ueberf.

zu walzen anfangen. Oft habe ich mich an den begabten Pfeifer des Anster Jahrmarktes erinnert, wenn ich die Macht, welche Strauß und Lanner auf Alt und Jung übten, beobachtete. Obschon die Töne Maggy Lauders mir nicht im Ohre geklungen haben, so blickte ich doch zuweilen mit einiger Aengstlichkeit um mich, um zu sehen, in welchem Zustande sich Tische und Stühle befinden; ja manchmal fühlte ich wirkliche Besorgniß, daß der gleiche geheimnißvolle Einfluß meine Füße behexe und diese mit mir durchgingen.

Gestern war Sonntag. Dieser Tag, den alle katholischen Herzen mit so großer Freude begrüßen, verging von dem Augenblicke an, wo die letzte Messe endete, in einer unaufhörlichen Thätigkeit des Genusses, wozu das ernste (ach, nicht mehr lustige) England kein Gegenstück liefern kann, ja wovon es sich kaum einen Begriff zu bilden vermag.

Von dem wohlbesetzten Mittagessen, dem Spaziergange, der Schlittenfahrt im Prater und alle jene seligen Vorbereitungen, welche die Stunden ausfüllten, bevor die erleuchteten Gemächer schimmerten, welche in der ganzen Stadt und in den Vorstädten alle Welt zum Walzen einluden, von dem Allem hat mir mein Kammermädchen erzählt, denn sie hat Bekanntschaft mit mehreren Engländerinnen ihres Standes hier geschlossen und nimmt mit großem Eifer an den Freuden des Faschings Theil. Von allen Dem habe ich gehört; der Hauptantheil aber, den wir an den Geschäften des gestrigen Tages nahmen, bestand darin, daß wir zwei Bälle besuchten.

Der erste, ein Kinderball bei dem Fürsten Metternich, war die niedlichste Sammlung geputzter Elfen, die je von

Wachslichtern beſchienen worden iſt. Ich wähnte immer, la danse ſei ein Nationalmonopol Frankreichs und jedes andere Land könne in der Gunſt der Terpſichore nur auf einen untergeordneten Rang Anſpruch machen; aber die Art, wie dieſe anmuthigen kleinen Geſchöpfe ſich bewegten, bewies, daß eine ihrer beſten Gaben mit ihnen geboren iſt, denn jede der kleinen Fußſpitzen ſchlug ſo genau Takt zur Muſik, daß, wenn ſie zufällig aus der Figur kamen, dies mehr den Anſchein eines Capricios als eines Fehlers hatte.

Ich habe oft von der bemerkenswerthen Schönheit der Kinder in Wien gehört, und in der That, wenn die hundertfunfzig, die hier verſammelt waren, als Probe genommen werden, ſo ſind ſie wirklich außerordentlich liebenswürdig. Man gewahrt oft, daß ſchöne, aber halbverwelkte Frauen bei dem ſanften und ſchmeichelnden Lichte der Wachskerzen gleichſam wieder friſch aufblühen: ein verſchönernder Einfluß, welcher, ſo wenig man deſſen bei dieſer Veranlaſſung bedurfte, auf die glühenden Wangen und ſtrahlenden Augen der Kinder nicht gänzlich unwirkſam blieb. Jeder Liebling war überdies mit jener ganzen, zarten recherche geſchmückt, welche der Geſchmack, unterſtützt von mütterlicher Eitelkeit, nur erſinnen konnte. Obſchon ich nicht ganz gewiß bin, ob dieſer verſchwenderiſche Aufwand, dieſe ausgeſuchte Pracht des Putzens eine heilſame Lehre für die kleinen Schönheiten ſelbſt war, wäre es von einem bloßen Zuſchauer in der That undankbar, wenn er tadeln wollte; denn ich verſichere Dich, es war im Allgemeinen das niedlichſte Schauſpiel, welches menſchliche Augen nur erblicken können.

Nachdem wir uns des Anblickes gefreut hatten, bis die glücklichen Ballgäſte ſämmtlich beim Souper ſaßen,

machten wir uns auf. Wir hatten einer anderen Einladung zu genügen und verfügten uns, von dem raſtloſen Geiſte der Saiſon getrieben, nach der Wohnung einiger edlen Freunde, welche uns vorgeſchlagen hatten, uns nach einem Orte zu führen, wo derſelbe Geiſt in voller Thätigkeit wäre, wenn gleich in einer tief unter ihnen ſtehenden Klaſſe.

Man muß nach Wien kommen und einen Ball der Art, wie wir ihm jetzt beiwohnten, mit eigenen Augen ſehen, um an die Möglichkeit ſeines Daſeins zu glauben. In einem prachtvollen, glänzend erleuchteten und von einer vortrefflichen Muſik belebten Saale einer der Vorſtädte fanden wir an fünfhundert Menſchen, alle ausnehmend wohl gekleidet, in dem Hochpunkte ihres feſtlichen, aber höchſt ordentlichen Vergnügens. Die Männer waren geringe Kaufleute, Handlungsdiener, Barbiere, Schneidergeſellen und dergleichen. Den Rang der Frauenzimmer faßt man am beſten in das Wort grisettes zuſammen.

Das Bemerkenswertheſte in dieſer munteren Verſammlung war erſtens der Luxus (ich kann mich keines geringeren Wortes bedienen) des Locals. Der Saal ſtand Almacks in keiner Beziehung nach. Das Zweite war das in-der-Welt-gutthuende Weſen der Männer und das nette und ſehr achtbare Weſen der Frauenzimmer. Es gab da keine chaperons, keine alten Weiber oder Männer und der Erfolg war von der Art, daß, wenn man hierauf weitere Schlüſſe bauen wollte, man ziemlich dahin käme, alle alten Frauen für ewige Zeiten aus den Ballſälen zu verbannen. Es hatte den vollkommenſten Anſchein, daß kein ſolcher Zaum nothwendig war, um das zu erzielen, was die Anweſenheiten alter Frauen ſichern ſoll.

Das Merkwürdigste war jedoch die friedliche, anständige Ruhe, die in der ganzen Versammlung herrschte. Wir kamen gerade zur Stunde an, wo die Mehrheit der Anwesenden sich in die schönverzierten Speisezimmer verfügte. Jede Gesellschaft hatte ihren eigenen Tisch, und wenn ich gleich nicht zu sagen vermag, mit wieviel Luxus und Aufwand jeder dieser Tische beladen war, kann ich wenigstens das bezeugen, daß jeder der Schauplatz großer, gastlicher Heiterkeit war. Die Gesellschaft, welche so gütig gewesen, uns diese muntere, für uns vollkommen neue Scene zu zeigen, hatte ein Souper bestellt, welches in jeder Beziehung, selbst was die kritische Sache der Wiener betraf, vortrefflich gewesen ist.

Diese vielfachen Soupers dauerten lange genug, daß sie die Lustigkeit jeder solchen Zusammenkunft in England (wenn da in der That je eine solche stattfindet) etwas sehr bedeutend gesteigert hätten; hier zeigte sich aber diese Wirkung auch nicht im geringsten Grade. Die glücklichen Tänzer machten sich mit erneuter Kraft vielleicht, aber genau mit derselben ordentlichen Heiterkeit, wie zuvor, wieder an das Werk und drehten sich mit einer unbegreiflichen Ausdauer im Kreise. Sie unterschieden sich hauptsächlich von den Walzenden höheren Ranges darin, daß, was Kraft betrifft, ihre Lungen und Gliedmaßen sich im Zustande viel größerer Vollkommenheit befanden, als die ihrer eleganteren Landsmänninnen.

Der Anzug der Frauenzimmer bestand größtentheils aus weißem, sehr sauberen Mußlin; einige waren so décolletées wie die Vornehmen, viele aber trugen das bescheidene fichu, welches ihrer Klasse bei gewöhnlichen Gelegenheiten zusteht. Einige Wenige strebten nach der zwei-

felhaften Eleganz farbiger Gaze, und ein Kleid von reicher, aber verfärbter Blonde, welches eine muntere Schöne trug, ergötzte unsere Gesellschaft sehr, weil man es als dasjenige erkannte, welches während des letzten Carnevals die liebenswürdige Gemahlin eines der Herren, „eine Fürstin," und keine Geringere geschmückt hatte.

Es scheint, daß es bei diesen Bällen (von denen übrigens dreißig in demselben Saale während des Faschings angekündigt sind) Sitte ist, daß jeder junge Mann von der Klasse, für die sie gegeben werden, welcher im Begriffe steht, sich zu vermählen, seine Auserwählte hieher führt, so daß wir vermuthen, die Gesellschaft habe größtentheils aus solchen glücklichen Paaren bestanden. Wahrscheinlich war dies die Ursache, warum an diesem Abend kein Wechsel der Tänzer stattfand, außer wenn irgend ein Cavalier ohne Tänzerin sich einem Paare, während es ausruhte, näherte und die Dame um eine tour de waltz mit ihr bat. Das wird weder von der Schönen, noch von ihrem Schäfer jemals verweigert, was man mit Recht als einen der vielen Beweise der österreichischen bonhomie betrachten kann.

Eine Dame von unserer Gesellschaft, mit welcher ich über diese in allen Ständen so allgemein herrschende Leidenschaft des Tanzens sprach, bemerkte, es sei ganz unmöglich, daß ich jetzt schon den vollen Umfang dieser Leidenschaft kennen könne. Zum Beweis erzählte sie mir, daß ledige Frauenzimmer, welche nicht mehr jung sind, eine Klasse, die man häufig unter der häuslichen Dienerschaft findet, diese Leidenschaft nicht zu überwältigen vermögen, und daß die armen Seelen, da sie wissen, daß sie nicht mehr zum Tanze aufgefordert werden, sich beständig und

ohne es im mindesten zu verheimlichen, einen Gefährten zum Walzen erkaufen, bevor sie auf einen Ball gehen; sein Preis hängt zum Theil von seinem Anzuge, zum Theil von seiner Geschicklichkeit im Tanzen ab. Ein gutes Souper macht bei solchen Gelegenheiten stets einen Theil des Lohnes aus, was, den Eintritt mitgerechnet, oft vier bis fünf Gulden beträgt. Sie erzählte mir von einer Köchin in mittleren Jahren, entweder in ihrem eigenen, oder in dem Hause einer Freundin, welche den Betrag dieser nothwendigen Ausgabe als einen Grund anführte, weßwegen sie hohen Lohn haben müsse.

Du darfst aber keineswegs glauben, daß diese eleganten Grisetten-Feste die unterste Stufe sind, bis zu welcher die Bälle des Faschings herabsteigen. Im Gegentheile hat man uns eben versichert, daß alle Wäscherinnen von Wien demnächst eine Zusammenkunft, um die ganze Nacht zu walzen, halten werde, was eine Sitte von respectablem Alterthume sein soll. Man hat mir auch gesagt, daß ihr Ball sich durch die schneeweiße Wäsche auszeichnet, und daß man, wenn es möglich wäre, zu demselben in der früheren Zeit des Abends Zutritt zu erhalten, finden würde, daß dieser nützliche Theil der weiblichen Bevölkerung miteinander walzt. Um nämlich ihr Fest so sehr als möglich zu genießen, kommen sie ein paar Stunden früher zusammen, als ihre männlichen Freunde Zeit haben sich einzufinden, und tanzen unaufhörlich, bis diese erscheinen.

Eine andere Klasse, die, wie man mir sagt, auch einen eignen Ball hat, sind die Fiaker. Wenn die zu dieser Unterhaltung bestimmte Nacht öffentlich bekannt gemacht würde, so möchte es wahrscheinlich Viele, die sich der Miethkutschen bedienen, abhalten, in dieser Nacht einen Ball zu

beſuchen, weil ſich jeder Fiaker einen Stellvertreter für ſeinen Kutſchkaſten beſorgt. Da nun in Wien das Fahren kein Kinderſpiel iſt, ſo könnte ein ſolcher ungeübter Kutſcher leicht ein gefährliches Abenteuer veranlaſſen.

Weit entfernt, daß die öſterreichiſche Regierung dieſem allgemeinen Geiſte der Fröhlichkeit Einhalt thut, pflegt ſie vielmehr denſelben weislich, als das ſicherſte Mittel, die Gemüther des Volkes vor jener Art düſterer Unzufriedenheit zu bewahren, welche anderswo in dem Verhältniſſe ſtieg, als Volksbeluſtigungen und periodiſche Feſte außer Uebung gekommen ſind.

Ich habe bis jetzt noch nicht zu meiner Befriedigung ermitteln können, ob das eifrige Intereſſe, welches die Reichen ſo offenbar an den Vergnügungen der Armen nehmen, bloß die Folge angeborner Gutmüthigkeit in Verbindung mit der Nationalſitte, die Armen zu pflegen und für ſie zu ſorgen, oder der philoſophiſchen Ueberzeugung ſei, daß ihre Vergnügungen der Wohlfahrt des Landes förderlich ſind. Wenn das Letztere der Fall iſt, ſo ſind ſie bewunderungswürdige praktiſche Politiker, klug im Entdecken des Guten und beharrlich in ihrem Beſtreben, es auszuführen.

Ich bin jedoch geneigt, von dieſen beiden Auslegungen die erſtere anzunehmen. Derſelbe Herzenston, der in der Ariſtokratie eine ſolche lebendige Empfänglichkeit für das Vergnügen hervorbringt, vermag ſie wahrſcheinlich in Anderen aus reiner Güte einen ähnlichen leichten Sinn zu befördern, ohne daß eine tiefe, politiſche Ausklügelung zum Grunde liegt.

Indem wir von dieſer allgemeinen Theilnahme an den Vergnügungen der untern Stände ſprachen, bediente ſich die Gräfin H— à propos eines kaiſerlichen Beiſpieles, der

Phraſe: „pendant le vivant de notre ange....“ Die Phraſe fiel mir auf, aber ich verſtand ſie mit Leichtigkeit, denn ich war lange genug in Oeſterreich, um zu wiſſen, daß ſie Niemanden meinen konnte außer dem Kaiſer Franz.

* * *

Wir haben ſo viele Einladungen erhalten, daß es unmöglich iſt, alle aufzuzählen; ich werde Dir daher, um Zeit zu erſparen, eine Liſte der bereits feſtgeſetzten fêtes geben. Bei Hofe iſt jeden Montag Ball. Die Fürſtin Metternich hat ihre Abſicht angekündigt, jeden Sonntag einen Ball zu geben, die übrigen Empfangsabende bleiben wie gewöhnlich.

Der franzöſiſche Botſchafter wird jeden Dinstag, der preußiſche Geſandte jeden Sonnabend einen Ball geben. Der ſardiniſche Geſandte öffnet ſein Haus jeden Donnerstag Abend, aber nicht zum Tanzen, auch iſt dieſer Empfang nicht bloß auf den Carneval beſchränkt. Der neapolitaniſche Geſandte empfängt jeden Abend einen auserwählten Kreis, wenn gleich ſchwache Geſundheit die Marquiſe Galioti hindert, in dieſem Jahre große Abendgeſellſchaften zu geben. Dieſe ruhige entrée iſt jedoch ein wonnevolles Vorrecht für Diejenigen, welche Converſation lieben, denn es giebt kein Haus, wo ſie ſicherer ſind, dieſelbe von der beſten Sorte zu finden.

Der Prinz Waſa hat zwei Bälle angekündet; der türkiſche Geſandte wird (wie alle Chriſten inbrünſtig hoffen) einen geben und am Mardi gras, dem letzten Tage des Carneval, wird eine Unterhaltung, genannt „La Journée,“ weil ſie den größern Theil ſowohl des Tages als der Nacht dauert, wie man ſagt, von einem gewiſſen Grafen Nacko, einer fête-liebenden Celebrität, veranſtaltet werden. Das

Feſt wird, da es Frühſtück, Diner, Souper und ſo viel Gewalze, als in den Zwiſchenräumen nur vollbracht werden kann, einſchließen ſoll, die saison ſehr zweckmäßig ſchließen. Dieſe journée iſt ſeit einigen Jahren her ſtets von dem ruſſiſchen Botſchafter gegeben worden, und nur weil derſelbe jetzt in Petersburg weilt, iſt dieſe gaſtliche Ehre auf einen andern übergegangen.

Alles dieſes ſammt häufigen Dinergeſellſchaften und gelegentlichen Beſuchen im Theater wird Dir, was Zerſtreuung betrifft, eine gerade hinreichende Beſchäftigung ſcheinen, dennoch iſt es nicht Alles, was wir vor uns haben. Das Alles bezieht ſich auf „la haute volée,“ und obſchon wir (mit Ausnahme der Hofbälle, die wir nicht beſuchen können, weil wir unſerem Hofe nicht vorgeſtellt ſind) daran Theil zu nehmen hoffen, beabſichtigen wir für noch Mehreres außerdem Zeit zu finden. Da unſere Eigenſchaft als Fremde uns geſtattet, wenn wir wollen, auch zu ſehen, was in der andern volée vorgeht, ſo werden wir mehr zu thun haben als ſonſt irgend jemand.

Wir machten uns dieſes Privilegium vor einigen Tagen zu Nutzen und gingen, nachdem wir zuvor im Schauſpiel geweſen, auf einen ſehr glänzenden Ball bei der Baronin C. P. Das Feſt war nicht nur in jeder Beziehung ſehr elegant, ſondern ich ſah zuverläſſig mehr ſchöne Mädchen, als ich mich erinnere je in irgend einer Geſellſchaft beieinander geſehen zu haben. Die Anzüge waren offenbar friſch aus den Fingern der marchandes de modes gekommen, und viele ſehr ſchön, wenngleich zuverläſſig lange nicht ſo glänzend wie in der andern Geſellſchaftsklaſſe. Ich zweifle übrigens ſehr, ob irgend eine Hauptſtadt einen Salon, anerkanntermaßen der zweiten Ordnung, aufzu-

weisen habe, der einen solchen Zusammenfluß von liebenswürdigen und elegant aussehenden Damen darbietet.

Außer allen diesen zahlreichen Aussichten auf Unterhaltung, die ich Dir beschrieben habe, wird während des Carnevals zweimal in jeder Woche ein öffentlicher Maskenball in dem großen Redoutensaale, der zur Burg gehört, gegeben. Vor einigen Jahren war es noch Sitte, daß die Damen vom höchsten Range an dieser Unterhaltung Theil nahmen. Da der Eintritt aller Welt offen steht, gaben einige komische rencontres diesem Vergnügen etwas Pikantes: aber aus irgend einer oder der anderen Ursache ist die Mode abgekommen und obgleich die meisten vornehmen jungen Herren eine Stunde für jede Redoute zu gewinnen wissen, erscheinen da doch niemals Damen der höheren Stände, ausgenommen in der Nacht, oder vielmehr am Morgen nach der Journée des mardi gras.

Unter allen diesen Zerstreuungen ist uns eine Eigenheit aufgefallen, ja wir sind darauf in der That von mehr als einem Oesterreicher von Distinction aufmerksam gemacht worden, daß nämlich mit Ausnahme des Fürsten Metternich, der glänzendste Theil der Wiener Winterfeste von der Gastfreiheit der auswärtigen Gesandten bestritten wird. Der Graf Kolowrath öffnet sein Haus jeden Donnerstag, und der Fürst Coloredo giebt jeden Sonntag Diner und empfängt des Abends, das sind aber mehr Gegenstände der Ceremonie als der Fröhlichkeit. Viele fürstliche Palläste aber giebt es, deren Eigenthümer man beständig unter dem eleganten Gedränge in andern Häusern erblickt, die aber Jahr um Jahr vergehen lassen, ohne jemals die mit Wappenkronen geschmückten Portale ihrer eigenen zu öffnen.

Zweiundfünfzigster Brief.

Strafhaus in der Leopoldstadt. — Beschreibung der „Cachots.“ Tiefes Stillschweigen. — Arbeit. — Nahrung. — Zucht. Cholera. — Spielberg. — Oesterreichische Gefängnisse im Allgemeinen.

Den 17. Januar 1837.

Ich brachte Freitags Vormittag mit Besichtigung des Strafhauses in der Leopoldstadt zu, welches die ausgedehnteste dieser Anstalten in Wien ist.

Das Gebäude ist groß, hat eine gesunde, luftige Lage, und, wie ich meinen sollte, in jeder Beziehung für den Zweck, dem es dienen soll, hinreichend bequem. Allein der Graf Barth, welcher die Güte hatte, uns durch das ganze Haus zu begleiten, sagte uns, daß ein anderes Gebäude, welches in manchen Beziehungen noch besser angeordnet sein würde, jetzt im Bau begriffen sei.

Dieser Edelmann, welcher zur Anstalt in amtlicher Beziehung steht, gestattete mit der freundschaftlichsten Geduld, daß ich mir eine genaue Besichtigung erlaubte, welche für ihn, wie ich fürchte, sehr langweilig gewesen sein mag, mir aber das tiefste Interesse gewährte. Es war durch die Güte des Grafen Mailath, eines der Geschichtschreiber von Oesterreich, daß mir der Vortheil eines so

competenten Führers geworden ist. Auf seine Bitte trafen wir mit dem Grafen Barth im Strafhause zusammen und die Einzelnheiten, die ich Dir im Betreff desselben mittheile, sind daher nicht bloß das Ergebniß meiner eigenen flüchtigen Bemerkungen, sondern der Belehrung derjenigen Person, welche vor allen Anderen im Stande war, sie zu geben.

Seine erste Frage an mich, nachdem wir den Gang durch das Haus begonnen hatten, war: „Est-ce que madame desire voir les cachots?“

Das Wort „cachot“ machte mich schaudern, aber ich hatte meinen Muth einmal nach Erforderniß des Unternehmens gesammelt und war entschlossen, vor nichts, was mein Führer vorschlagen würde, zurück zu beben. Meine Antwort lautete daher bejahend, ich nahm den Arm des Grafen Barth und folgte getrost.

Es war gerade außerordentlich kalt, und außer einem geheimen Widerwillen, die Zellen eines Gefangenhauses zu besehen, erwartete ich keine geringe Widerwärtigkeit, Plätze, die ich mir als schaurige Verließe dachte, zu besuchen. Ich befand mich aber bald in einem so angenehm warmen Gange, daß ich gerne länger in demselben verweilt hätte, denn der Gegensatz zur Temperatur, aus der ich eben gekommen, war äußerst wohlthuend. Aus diesem Gange traten wir in eine Reihe wohl erleuchteter und sehr luftiger, großer Zimmer, welche so äußerst reinliche Fußböden von Tannenholz hatten, wie nur immer die beste Stube einer englischen Pächtersfrau.

In jedem dieser Gemächer befand sich eine Reihe hölzerne Bettsponden mit einer Strohmatratze, einem Betttuch aus Leinwand, und einer vortrefflichen Decke. Auch

ſtand in jedem dieſer Gemächer ein Ofen, der in voller Thätigkeit war. Sie waren ſämmtlich leer, da die Bewohner in einem anderen Theile des Gebäudes, an den verſchiedenen Handwerken, die ſie verſtanden, beſchäftigt waren.

Ich fragte den Grafen, ob das die Gemächer wären, denen er den Namen cachots gegeben hätte. Er antwortete bejahend und fügte hinzu, daß man keine anderen für verurtheilte Verbrecher habe, daß aber, da es des Kaiſers Wille ſei, daß dieſelben ſo wenig als möglich mit Ketten oder Feſſeln irgend einer Art gepeinigt würden, der Aufſeher des Hauſes die Macht habe, jedes ordnungswidrige Benehmen darin zu beſtrafen. Wenn ſich ein Sträfling ſchlecht beträgt, wird er von ſeinem Genoſſen entfernt und allein eingeſchloſſen, zwar mit derſelben Rückſicht auf Geſundheit und Reinlichkeit, aber mit minderer Bequemlichkeit und Troſt. Die Nothwendigkeit einer ſolchen Beſtrafung iſt aber, wie er ſagte, ſelten.

Dieſe Gemächer würden mir in keiner Beziehung anders vorgekommen ſein, als die Krankenzimmer eines Spitals, wenn nicht ein großer, hölzerner, in den Boden feſtgeſchraubter Balken rings um die Betten in der ganzen Länge des Zimmers gelaufen wäre. Dieſer ſah aus, als würde er zu dem Zwecke gebraucht, die Bewohner des Nachts anzuketten, da eiſerne Ringe in der ganzen Länge des Balkens angebracht waren. Ich fragte meinem Führer, wozu dies diene, und fand, daß ich mich nicht geirrt habe. „In früheren Zeiten," erwiederte er, „herrſchte der Gebrauch, die Gefangenen des Nachts zu ſchließen, indem man um das Bein eines jeden eine an dieſen Ringen befeſtigte Kette legte. Der verſtorbene Kaiſer verbot in-

deſſen die Fortdauer dieſer Sitte, indem er erklärte, es wäre die Pflicht derjenigen, denen die Obhut dieſer unglücklichen Leute anvertraut ſei, Sorge zu tragen, daß ihr Entſpringen durch die Wachſamkeit der Wächter, nicht aber durch die Vermehrung der Leiden der Gefangenen verhütet werde!"

Wie doch die gerechten Gefühle dieſes bewunderungswürdigen Mannes Einem überall begegnen! und wie augenfällig nicht die Freude iſt, womit Alle für dieſelben Zeugniß ablegen! *)

Nachdem wir die Schlafgemächer der Männer beſehen hatten, gingen wir in die der Weiber, deren Zahl, zur Ehre des Geſchlechts ſei es geſagt, im Verhältniſſe zu jenen der männlichen Sträflinge gering iſt. Die Weiber beſorgen ihre Zimmer ſelbſt: ob von ihnen außerordentliche Nettigkeit als Pflicht gefordert wird, oder ob jene aus angeborener weiblicher Vorliebe zur Ordnung herrührt, weiß ich nicht, zuverläſſig könnten aber dieſe ſogenannten cachots der Weiber manchem Frauengemache zum Muſter dienen.

In der ganzen ausgedehnten Reihe dieſer Säle iſt die

---

*) Selbſt in dem Namen des Strafortes drückt ſich Humanität aus. Es giebt nämlich wenige Völker, bei denen der Begriff des eingeſperrt Geweſenſeins einen ſolchen Widerwillen gegen den Unglücklichen, der ſich dieſes Loos zuzog, hervorbrächte, wie bei dem öſterreichiſchen. Dagegen iſt es der Wille der Regierung, daß nach Verbüßung der Strafe, der Freigelaſſene der menſchlichen Geſellſchaft ganz und vollſtändig wiedergegeben werde. In dieſem Sinne iſt der, den Oeſterreicher ſo widerwärtige Name „Zuchthaus" in „Provinzialſtrafhaus" durch eine eigene Verordnung verwandelt worden. Uebrigens wird derjenige ſtrenge beſtraft, der unmenſchlich genug wäre, einem aus dem Strafhauſe entlaſſenen ſeine Einſperrung vorzuwerfen. Anm. des Ueberſ.

Luft gleichförmig warm und rein, und in keinem derſelben war auch nur der geringſte Geruch zu verſpüren.

Demnächſt wurde ich in die Stuben geführt, wo die Sträflinge arbeiten. Vielerlei Gewerbe werden hier getrieben und wenn die eintretenden Sträflinge kein Handwerk verſtehen, müſſen ſie unverzüglich eines von denen lernen, die in dem Hauſe ausgeübt werden, und zwar nach ihrer eigenen Wahl.

Jedes dieſer Zimmer hat zur Beaufſichtigung der Arbeit einen eigenen Aufſeher.

Einem jeden Sträfling iſt ein gewiſſes Quantum Arbeit aufgegeben. Wenn er fleißig und geſchickt genug iſt, um damit vor dem Schluſſe der Arbeitsſtunden fertig zu werden, ſo wird ihm Alles, was er darüber arbeitet, in baarem Gelde bezahlt. Für die eine Hälfte darf er ſich allerlei kleine Bequemlichkeiten anſchaffen, die andere Hälfte wird zurückgelegt und ihm bei ſeiner Entlaſſung verabreicht.

Unter den vielen Geſtalten, die ich da ſah, bemerkte ich die gewöhnliche Miſchung von düſteren und bösartigen Geſichtern, die man in ſolchen Gemeinden trifft. Alle Sträflinge ſahen aber reinlich aus, und erhalten im Sommer einen leinenen Anzug und im Winter einen von grobem grauem Tuch.

Die Zahl der in jedem Zimmer beſchäftigten Perſonen wechſelt je nach der Größe deſſelben oder der Natur der Arbeit, kein einziges aber war überfüllt. Tiefes Stillſchweigen herrſchte ſelbſt in dem Arbeitszimmer der Weiber und zwar nicht wegen der Anweſenheit des Grafen Barth, ſondern weil die Geſetze es auf das ſtrengſte vorſchreiben. Die Weisheit, ja die Barmherzigkeit dieſer Maßregel läßt

sich nicht in Zweifel ziehen. Gewiß ist dies ein Theil, und zwar vielleicht nicht der am mindesten schwere ihrer Strafe; aber es ist keine Strafe, die böse Folgen hervorbringt, sondern im Gegentheile sehr wohlthätig wirkt. Wenn es den Sträflingen verstattet bleibt, miteinander zu reden, wie oft muß es sich da nicht ereignen, daß diejenigen, welche an Jahren und Schuld noch jung sind, die Lehren derjenigen einsaugen, welche in der Ruchlosigkeit zu weit vorgerückt sind, als daß ihre Gespräche nicht Verderbniß säen sollten. Wo eine solche Erlaubniß stattfindet, muß ihr Einfluß so giftig sein, als der einer unbeschränkten Preßfreiheit, unter welcher kein Grad von Reinheit lange mit Sünde und Obscönität unvertraut bleiben kann.

Einer der Herren, die uns begleiteten, bemerkte, es sei ganz unmöglich, daß eine noch so sorgfältig nach dem Alter, oder nach der Schwere der Verbrechen gemachte Scheidung der Sträflinge dagegen schützen könne, daß die Verdorbenen diejenigen, welche es in geringerem Grade sind, anstecken, sobald zwischen ihnen irgend eine Mittheilung stattfinden darf. Obschon daher fünfhundert Personen innerhalb dieser Mauern eingeschlossen sind, vernimmt man doch niemals den Laut der menschlichen Stimme.

Ein anständiges und geziemendes Wesen des Ernstes, der Unterwürfigkeit und Buße wird dadurch hervorgebracht und kann nicht verfehlen, auf die Herzen derjenigen, die in Folge ihrer Schwäche oder Ruchlosigkeit in den Bereich seines Einflusses gekommen sind, eine wohlthätige Wirkung hervorzubringen.

An jedem Sonntage und Feiertage wird in der Kapelle, die sich im Gebäude selbst befindet, für die Männer

und Weiber abgesondert Messe gelesen. Zwei Priester sind der Anstalt beigegeben, deren Zeit ganz den Sträflingen gewidmet ist; sie hören dieselben Beichte, beten mit ihnen und so oft die Umstände oder die Wünsche eines Individuums es verlangen, wird ihm ihr besonderer Rath und Trost zu Theil.

In einem anderen Theile des Gebäudes befindet sich eine wohleingerichtete Schule, wo die Knaben und Mädchen, abgesondert, während gewisser Stunden jedes Tages Unterricht im Lesen und Schreiben erhalten. Obschon der Schulmeister hauptsächlich der Kinder wegen angestellt ist, wird doch keinem Erwachsenen, der an dem Unterrichte Theil nehmen will, dies jemals verweigert. Man hat viele Beispiele, daß Personen, welche auf längere Zeit zum Gefängniß verurtheilt waren, es betraten, ohne lesen und schreiben zu können, und es verließen und beides vermochten. „Die Einsperrung wäre Rache statt Strafe," sagte mir ein Herr, der mir dies mittheilte, „wenn man nicht Sorge trüge, daß der moralische Zustand des Verbrechers nicht darunter leide."

Als wir durch einen der Höfe gingen, um das Magazin zu besehen, wo die Wäsche, Schuhe, Strümpfe und andere Waaren, welche die Sträflinge verfertigt haben, aufbewahrt wurden, rief Graf Barth aus, indem er auf eine offene Thür zeigte, durch welche wir eine Schaar sich bewegen sahen: „Ah! les voilà! Ils viennent tous chercher leur diner. Allons voir."

Wir traten daher durch die Thüre und erblickten drei sehr anständig gekleidete Weiber, jedes hinter einem ungeheuren Zuber. Der erste war mit Erbsensuppe, der zweite mit gerösteten Brodschnitten, der dritte mit Klößen

gefüllt, wie sie viele Leute zu gekochtem Rindfleisch essen. Wir kosteten von Allem. Die Suppe, obschon keine Fleischsuppe, hatte einen sehr angenehmen Geschmack, und die Klöße waren vortrefflich. Wir aßen auch von dem Brode, aber nicht von dem gerösteten, sondern von einem kleinen Laibe, das ungefähr ein Pfund wiegt, und wie jeder Sträfling des Tages eines erhält. Das Brod war so beschaffen, daß es auch dem verwöhntesten Gaumen munden mußte, und in der That (mit Ausnahme der sehr wohlschmeckenden Semmeln) bei weitem das beste, welches wir noch in Wien gegessen haben.

Wie wir vor diesen Zubern standen, stiegen die männlichen Sträflinge über eine Treppe dicht hinter uns herab, jeder mit zwei irdenen Töpfen. In dem einen erhält er drei Klöße, in dem andern einen großen Löffel voll gerösteten Brodes, und darüber etwa ein reichliches Nößel Suppe. Nach dem Empfange ging jeder an uns vorüber und wieder die Treppe hinauf. Diejenigen Sträflinge, welche wegen schwererer Verbrechen eingesperrt waren, trugen Fesseln an den Beinen.

Diese Mahlzeit und ein Laib Brod ist Alles, was sie den Tag über erhalten. Wenn aber der Arzt der Anstalt findet, daß irgend ein Sträfling, um ihn bei Gesundheit zu erhalten, mehr haben muß, so wird die Brodportion um die Hälfte vergrößert.

Nachdem wir die Speisekammer verlassen und die verschiedenen, in dem Strafhause verfertigten Waaren besehen hatten, verfügten wir uns in die Krankenabtheilung. So wie ein Sträfling krank wird, betrachtet man ihn nicht mehr als Verbrecher, sondern er wird mit jener Geschicklichkeit und Aufmerksamkeit behandelt, wie man sie nur

in den am reichſten ausgeſtatteten und am beſten eingerichteten Spitälern findet. Der Arzt verordnet die Nahrung eben ſo peremptoriſch als die Arznei, und ſie wird ſtets von der beſten Beſchaffenheit, gleichviel ob aus dem Thierreiche oder Pflanzenreiche, verabreicht. Die Betten der Kranken ſind ſehr gut und ſo nett und reinlich als möglich.

Wir hatten mehrere Krankenſtuben betreten, doch nur um die allgemeine Einrichtung zu betrachten, und ohne mehr als ein paar Schritte hineinzuthun, endlich kamen wir zu der Thür eines Krankenzimmers, vor welchem einer der Diener dem Grafen Barth etwas in das Ohr flüſterte.

„Il faut entrer ici," ſagte dieſer und theilte mir, indem wir eintraten, mit, daß jener junge Mann, der kürzlich wegen Mordes zum Tode verurtheilt worden war, ſich darin befinde. Der Unglückliche hatte das Urtheil, welches ihn zum Tode verdammte, mit ſolcher Ruhe angehört, daß Viele daraus den Schluß zogen, er ſei gegen das Verbrechen eben ſo ſehr als gegen deſſen Folgen verhärtet. Aber die Worte, welche ihm Leben ſtatt Tod brachten, vermochte er nicht mit gleicher Feſtigkeit zu vernehmen. Ich glaube Dir geſchrieben zu haben, daß er in Ohnmacht ſank, als er hörte, daß ihm das Leben geſchenkt ſei, und jetzt erfuhr ich, daß er ſich mehrere Tage darnach in einem ſehr ſchwachen und zweifelhaften Zuſtande befunden habe.

Statt daher nach dem Buchſtaben der Strafverwandlung ſogleich nach dem Spielberg abgeführt zu werden, wurde er in das Spital des Strafhauſes in der Leopoldſtadt gebracht. Mehrere Tage konnte er keine Nahrung zu ſich nehmen und ſah, wie man mir ſagte, wie ein

Menſch aus, der ſich langſam von einem gefährlichen Fieber erholt.

Seit einigen Tagen hat aber die Kraft ſeiner Jugend triumphirt; Appetit und Stärke kehrten zurück und man beabſichtigt, ihn binnen Kurzem nach ſeinem endlichen Beſtimmungsorte abzuführen.

Nachdem uns dieſe Thatſache ſchnell mitgetheilt worden war, ſchritten wir vor und befanden uns faſt augenblicklich dem Gegenſtande unſerer Neugierde gegenüber. Er ſtand an dem obern Ende des langen Gemaches, wir mußten daher durch eine doppelte Reihe erkrankter Verbrecher ſchreiten, aber außer dem Bewußtſein der Nähe der Sünde und Leiden, bot ſich uns nichts Widerwärtiges dar. Die Reinlichkeit und Wartung dieſer Unglücklichen ſpricht ſehr zu Gunſten des Abſolutismus, der eine ſolche Sorgfalt ſtrenge vorſchreibt.

Als wir endlich den Platz erreichten, wo der junge Verbrecher ſtand, der bewieſen hatte, mit einer wie ſchrecklichen Gewalt er zu lieben und zu haſſen verſtehe, ſah ich vor mir ein Weſen, in welchem ich von allen Bewohnern des Gemaches am wenigſten einen Mörder vermuthet haben würde. Sein flachſenes Haar, ſein jugendliches Anſehen und die Bläße, ein Ueberbleibſel ſeines Uebelbefindens, Alles, trug bei, ihm ein ſo mildes, ja ſogar zahmes Ausſehen zu geben, daß es beim erſten Anblick mein Studium der Phyſiognomien zu Schanden machte.

Dennoch ſchrak ich zuſammen und zwar mehr, als meiner Einſicht Ehre brachte, wie er vorſchoß und jene ſchreckliche Rechte ausſtreckte, die er noch vor ſo kurzer Zeit in das Blut eines hilfloſen Weibes getaucht hatte.

Sein Zweck war, die Hand des Grafen Barth zu

faſſen, um ſie nach der Landesſitte zu küſſen. Der Graf zog ſie jedoch zurück und legte ſie, wenn ich mich recht erinnere, auf den Rücken, jedoch ohne irgend Mißfallen oder Ueberraſchung blicken zu laſſen.

Die Ablehnung dieſer Huldigung ſchien die Gefühle des Sträflings nicht im mindeſten zu verwunden; er ſchritt ruhig nach dem Platze, wo er zuvor geſtanden, zurück, und ſetzte den Augen, die ihn betrachteten, wie es ſchien, gänzliche Unempfindlichkeit entgegen. Da bemerkte ich, daß ſeine Jugend und Bläſſe meinen erſten Blick beſtochen hatten. Sein Antlitz drückte zwar weder Rachſucht noch Grauſamkeit aus, aber es war ganz eigenthümlich verſtandesleer und thieriſch, um nicht brutal zu ſagen, weil man ſich dieſes Wortes bedient, um etwas Rohes und Wildes anzuzeigen; davon lag jedoch keine Spur in ſeinen Zügen. Ich bin überzeugt, daß der mordſüchtige Geiſt, der ihn beherrſchte, ziemlich dem eines finſtern, knurrenden Hofhundes glich, der oft eine Beleidigung verſchmerzt, bis er Gelegenheit hat, ſie durch ein Knurren und einen Biß zu rächen. Ich zweifle auch gar nicht, daß ſeine Liebe zu ſeiner verlaſſenen Schweſter mit derſelben treuen aber unvernünftigen Natur im Einklange ſtand, welche Lord Byron veranlaßte, einen Hund in bitterer Ironie den beſten aller Freunde zu nennen.

Das Letzte, was wir in dem Strafhauſe in der Leopoldſtadt ſahen, war das Gemach, in welches alle Verbrecher unmittelbar nach ihrer Ankunft gebracht werden. Hier werden ihnen ihre Kleider und was ſie ſonſt noch an Eigenthum beſitzen, abgenommen, und die Sträflingstracht angezogen. Dicht neben dieſem Gemache befindet ſich ein Lokal zum Reinigen und Räuchern dieſer Artikel;

sobald dies geschehen ist, werden ihre Kleider und was ihnen sonst gehört, sorgfältig in ein schickliches Bündel gebunden und mit einer Nummer und dem Namen des Individuums bezeichnet. Wir sahen ungefähr fünfhundert solcher Bündel auf Brettergesimsen in einem hohen, luftigen Zimmer an einander gereiht. Wenn ein Sträfling das Strafhaus verläßt, und man findet, daß seine eigene Gewänder zur Bedeckung der Blöße oder für die Wärme nicht hinreichen, so wird das Fehlende aus dem Magazin des Hauses verabreicht, aber keineswegs in solchen Artikeln, die zur Sträflingstracht gehören.

In diesem Gemache werden auch denjenigen, die wegen schwerer Verbrechen nach den Gesetzen Eisen tragen müssen, diese angelegt. Man gab mir mehrere solcher Fesseln in die Hände, aber mit Ausnahme des schwersten Paares, waren sie sämmtlich leichter, als ich geglaubt hätte, daß man eine solche Maschine machen könne. Handschellen mit Ketten daran, und auch ein großer Ring um den Leib, mit einer schweren Kette, hingen an der Mauer. Diese Vorrichtung wurde sonst in allen Fällen des Mordes oder sehr schwerer Verbrechen angewendet; ihr Gebrauch wurde aber in Oesterreich durch ein Dekret des verstorbenen Kaisers in demselben Geiste des Absolutismus, auf dessen Spuren man hier überall stößt, für ewige Zeiten untersagt.

„Wir bewahren diese Ketten," sagte einer unserer Begleiter, „als ein Andenken an das menschliche Gefühl, welches der Kaiser Franz selbst der Schuld und dem Elende zuwandte."

Als wir dieses Gemach verließen, hielten wir in einem Vorzimmer, das gleichfalls nach dem äußeren Hofe öffnet wo, wie man uns sagte, die Verbrecher sowohl bei ihrem

Eintritte als bei ihrer Entlassung aus dem Strafhause gepeitscht werden.

Wir fragten, warum diese Strafe zugefügt werde, nachdem die Zeit der Einsperrung bereits abgelaufen ist.

„Es ist vielleicht," antwortete die Person, an welche die Frage gerichtet war, „das Einzige, was den Müßiggängern und Taugenichtsen es sehr widerwärtig macht, hieher zu kommen. Viele, die dieses Haus besuchen, insbesondere Fremde, sagen uns, daß die Lebensweise hier viel zu gut sei, um als Strafe betrachtet werden zu können: aber die Gesundheit und das menschlich nothwendige Wohlbefinden der Sträflinge ist eine der Hauptsorgen unserer Regierung. Uebrigens kennen Diejenigen die Oesterreicher nicht, welche glauben, Einsperrung sei für sie eine leichte Strafe. Unterhaltung ist ihnen fast so nothwendig als Brod, und in keinem Falle will Einer gerne gepeitscht werden; dies ist daher als Warnung ein sehr nützliches Andenken, das sie mit sich aus der Leopoldstadt fortnehmen."

Unter den anderen Bemerkungen, welche die Herren, die uns begleiteten, machten, fiel mir besonders eine, welche auf die Cholera Bezug hatte, auf. Als diese fürchterliche Krankheit zum ersten Male in Wien erschien, verlangte der Arzt der Anstalt als Vorsichtsmaßregel, daß jeder Sträfling außer seiner gewöhnlichen Nahrung, welche aus den Speisen und dem Brode, wovon ich zuvor gesprochen habe, Sonntags auch aus Fleisch besteht, überdies jeden Morgen warme Fleischbrühe bekommen solle. Diese Verordnung wurde strenge vollzogen und hatte zur Folge, daß von den fünfhundert Sträflingen, welche in der Leopoldstadt eingesperrt waren, auch nicht ein einziger von der Seuche befal-

len wurde, während sie in der ganzen Stadt auf die entsetzlichste Weise wüthete.

Als die Krankheit zum zweiten Male erschien, scheint sie entweder nicht dieselbe Furcht mehr eingeflößt zu haben, oder man glaubte, daß die Lage des Gefängnisses die Ursache sei, weßwegen die Sträflinge von der Krankheit nicht befallen wurden. Kurz, die Fleischbrühe wurde als Vorsichtsmaßregel nicht verordnet; die Cholera erschien im Strafhause und raffte schnell vierzehn Gefangene hinweg. Nun verordnete man die Fleischbrühe wieder, und es wurde weiter kein Einziger mehr von der Cholera befallen.

Es könnte scheinen, daß eine so merkwürdige und augenfällige Wirkung eines so einfachen Mittels den Aerzten in Bezug auf die allgemeine Behandlung dieser Krankheit als wichtiger Wink hätte dienen sollen. Ich glaube aber, es würde praktisch nichts geholfen haben, denn bei Patienten, deren gewöhnliche Lebensweise nicht zugleich so mäßig und geregelt war, wie jene der Sträflinge, würde kein Stimulans, es sei in Gestalt einer Suppe oder was immer für eines anderen Dinges, zu einem gleich wichtigen Erfolge geführt haben.

Die Kerkerstrafe auf dem Spielberg ist außer dem Hängen die schwerste und wird selten zuerkannt, außer in todeswürdigen Fällen. Sie ist eine schwere Strafe und soll es sein: aber alle Angaben, welche die dortige Zucht als muthwillig grausam geschildert haben, sind durchaus falsch. So hat man verbreitet, einem unglücklichen Gefangenen wären nach und nach alle seine Tröstungen, seine Bücher, seine Schreibgeräthe, gleichsam tropfenweise mit studirter Barbarei weggenommen worden. Dies wird aber schon durch die wohlbekannte Thatsache widerlegt, daß dem Sträf-

ling, wenn er den Spielberg betritt und bevor er in die für ihn bestimmte Zelle gebracht wird, alle Erholungsmittel der Art entzogen werden.

Die Nahrung ist zwar sehr einfach, aber stets reichlich und von gesunder Beschaffenheit. Den unglücklichen Gefangenen wird regelmäßig Bewegung in freier Luft gestattet, und wenn sie erkranken, werden sie mit der größten Aufmerksamkeit behandelt.

Ein schlagender Beweis, daß die barbarischen Schrecknisse der österreichischen Gefängnisse übertrieben worden sind, ist folgender Umstand. Als der gegenwärtige Kaiser Ferdinand den Thron bestieg und zwanzig, für verschiedene Perioden zum Kerker verurtheilten Personen es frei stellte, mit ihren Familien und ihrem Eigenthume nach Amerika auszuwandern, oder die Dauer ihres Kerkers in Oesterreich abzuhalten, zogen nur drei die Auswanderung vor.

Dreiundfünfzigster Brief.

Dinergesellschaft. — Wie man zu Wien den Tag verbringt. — La Cuisine. — Wein. — Vortreffliche Lebensweise in Bezug auf Zerstreuung.

den 19. Januar 1837.

Ich darf diese Saison der beständigen Besuche nicht vorbeigehen lassen, ohne Dir etwas über die vielen angenehmen Dinergesellschaften zu sagen, die einen Theil davon ausmachen.

Dies ist in der That eine Art der Unterhaltung, die in den meisten Ländern ein lebhaftes Interesse einflößt. Obschon der Werth, den man den verschiedenen Zügen in dem geselligen Gemälde beilegt, sehr nach den Ansichten derjenigen, welche es betrachten, wechseln mag, wird doch dieser Hauptzug, das Diner, selten von irgend jemandem als unwichtig betrachtet.

Es ist nicht möglich, daß irgend eine Stadt elegantere Gastfreiheit darbiete als Wien. Dinergesellschaften sind häufiger, ja sie sind fast ununterbrochen, ununterbrochener, glaube ich, als selbst in London, weil sie keinen anderen Engagements störend in den Weg treten. Eine Dinergesellschaft bleibt nach Aufhebung der Tafel nie über zwanzig Minuten, oder eine halbe Stunde beisammen.

Wo die Gesellschaft ganz besonders angenehm war, habe ich allerdings diese Anordnung bedauert und gewünscht,

Diejenigen, mit denen ich aß, möchten etwas länger über ihren Kaffee zubringen, ja weilen, bis die Stunde der Bälle oder Assembleen sie nothwendiger Weise trennte: nichtsdestoweniger hat die Wiener Mode ihre entschiedenen Vortheile.

Um Dir dies begreiflich zu machen, muß ich Dir das Journal eines Wiener Tages geben.

Die Stunde des Frühstücks ist eben so unbestimmt wie bei uns. Einige sind schon um acht Uhr vollkommen munter und lebendig, Andere ziehen den Tod in den Eiderdunen bis gegen Mittag vor. Gesetzt aber, der Morgen beginne zu einer vernünftigen Stunde, so kann er auch, wenn es Einem beliebt, vernünftig fortgesetzt werden, ohne im mindesten der geselligen Pflicht, Besuche zu machen und zu empfangen, Eintrag zu thun. Dies ist ein Vorzug vor unserer Morgenlebensweise zu London, welcher alles Lob verdient; er gestattet die Pflege der ausgebreitesten Bekanntschaft und die eifrigste Jagd nach Vergnügungen, ohne im mindesten jede Stunde des Tages diesen Gegenständen zinsbar zu machen. Wenn man die Zeit für die beliebte (und nothwendige) Beschäftigung des Kaufladensbesuchens (shopping) und zur Bewegung, um der Gesundheit und des Vergnügens willen abzieht, so kann eine Wiener Dame, wenn sie Lust hat, ihre Vormittage dem Studium des Griechischen, Hebräischen, Arabischen, oder der Mathematik widmen, ja sogar mit Emsigkeit die Erziehung ihrer Kinder beaufsichtigen, ohne daß sie trotz Dem alle fashionable Engagements nothwendiger Weise aufopfern müßte. Mit einem Worte, Morgenbesuche sind hier nicht Mode und fallen in der That so selten vor, daß, wenn sie sich doch ereignen, es in der willkommnen Form wirk-

licher Freundschaft, nicht in jener nothwendiger, unaufhörlicher und zeitraubender Ceremonie geschieht.

Die Becomplimentirungsformel, wodurch besuchende Bekannte einander die Fortdauer ihres Daseins kundgeben, wird in Wien stets zwischen der Zeit gesprochen, wo Dinergesellschaften sich trennen und Abendgesellschaften beginnen. Diese Methode, Zeit zu ersparen, erscheint mir so außerordentlich vernünftig und angenehm, daß ich glaube, sie könnte mich nach und nach mit dem frühen Auseinandergehen der Dinergesellschaften versöhnen.

Das heißt jedoch viel zu Gunsten der Abendbesuche einräumen, denn nichts kann angenehmer sein, als die Weise dieser Diners. Die Conversation wird ohne Zweifel durch die deutsche Art zu diniren begünstigt. Die Mode, die Tafel so elegant als möglich zu decoriren und sie so bis zum Ende des Diners zu lassen, ist in jeder Beziehung viel besser als unser System, die Schüsseln auf den Tisch zu setzen, welcher dann alsbald ein unschönes Ansehen darbietet. Der Vorzug dieser Methode in Bezug auf Schönheit und Eleganz läßt sich nicht in Zweifel ziehen und auch ihr Einfluß auf die Conversationslust der Gäste ist günstig. Wer kann gut sprechen oder gut zuhören, wenn das Gespräch durch alle die Details à propos des Essens behindert wird, was unvermeidlich stattfinden muß, wenn die Bequemlichkeit der Gäste durch die Mühe des Wirthes statt durch die Aufmerksamkeit der Diener gesichert wird?

Wir haben dies seit einigen Jahren allerdings in einem großen Grade verbessert, es ist aber zu bedauern, daß wir es nicht ganz abgeschafft haben. Es scheint mir unmöglich, daß irgend jemand, sehr hungrige Heumacher etwa ausgenommen, es vorziehen kann, das Essen vor sich rauchen

und dampfen zu ſehen, wenn er ſich auch nur eine kurze Zeit an die unendlich elegantere Anordnung einer deutſchen Tafel gewöhnt hat.

Alle Speiſen, mit Ausnahme niedlicher Deſſertſachen, ſind vom Tiſchtuche verbannt und an ihre Stelle Decorationen verſchiedener Art angebracht. Bei großen Gaſtmählern giebt dies Gelegenheit zu einer viel höheren Entwickelung des Geſchmackes und Glanzes, als dies möglich iſt, wenn zwanzig dampfende Schüſſeln den Raum wegnehmen. Viele ſchöne ſilberne Deckel mögen beim erſten Anblicke wohl die Vorſtellung des Reichthums, wenn auch gewiß nicht die der Grazie erregen: ſobald ſie aber weggenommen werden und an ihrer Stelle verſtümmelte Leckerbiſſen das Auge begrüßen, iſt es mit der Schönheit des Anblicks vollſtändig vorüber.

Hier greift man zu unzähligen und dauerhaften Aufſätzen, um die glänzende Wirkung eines Banketts zu erhöhen. Gold- und Silbergeſchirr in verſchwenderiſchem Ueberfluſſe, Blumen, Vaſen, Gruppen von Figuren, eine Menge Wachslichter (ich habe niemals eine Lampe auf oder über einer Tafel geſehen) geben dem Theil eines eleganten Wiener Diners, der für das Auge beſtimmt iſt, eine unendliche Ueberlegenheit über Alles der Art ſowohl zu London als Paris.

Au reste — la cuisine, wie Alles das, was dieſen Zweig der menſchlichen Ueppigkeit in allen Ländern angeht, genannt werden muß, iſt durchaus franzöſiſch, aber die Art, wie die Schüſſeln umgegeben werden, ſtimmt mehr mit der Mode von London als jener von Paris überein. Eine ſehr geprieſene Delicateſſe giebt es, die hier niemals fehlt; die paté de foies gras ſcheint hier unerläßlich zu

ſein. Bei einundzwanzig Mittagstafeln habe ich ſie nur zweimal vermißt, und da ohne ſie auch kein Souper bei einem Balle als vollſtändig betrachtet wird, ſo muß die Zahl krank gemachter Gänſe größer ſein, als zu denken appetitlich iſt.

In einer Beziehung muß ein großes Gaſtmahl hier koſtſpieliger ſein als bei uns, denn jede Schüſſel, die umgegeben wird, muß ihr Duplikat haben, denn ein Bedienter fängt auf der einen und der andere auf der entgegengeſetzten Seite an. Ohne dieſe Anordnung würde derjenige, welcher bei einer großen Geſellſchaft zuletzt bedient wird, Gefahr laufen, ein kaltes Gericht zu bekommen, ſo ausgeſucht es auch in jeder anderen Beziehung ſein möchte. Wie es aber hier eingerichtet iſt, habe ich geringere Uebelſtände der Art bemerkt, als bei uns.

Was den Artikel Fiſch betrifft, iſt Wien natürlich minder üppig verſehen als London. Die Donau liefert jedoch unter vielen Arten, die mir werthlos ſcheinen, auch wirklich einige vortreffliche, und im Winter kommen ſehr ſchöne Seefiſche aus Trieſt. Auch habe ich trefflichen Steinbutt hier gegeſſen und die meiſten Diners beginnen mit Auſtern.

Die größte Verſchiedenheit zwiſchen den Diners zu Wien und London beſteht außer der Mode, die Speiſen nicht auf die Tafel zu ſetzen, in der Menge des Weines, der getrunken wird. Ich beſorge, daß die Engländer trotz aller Reformen in dieſer Beziehung den Oeſterreichern als arge Zecher erſcheinen müſſen, und in Vergleich mit ihnen ſind ſie es auch. So wenig Wein die Herren auch in Frankreich trinken, ſo genießen ſie hier doch noch weniger. In der That iſt, obſchon ſie alle ein wenig Wein ſchlürfen,

gerade wie sie ein wenig Eis genießen oder ein wenig schwarzen Kaffee trinken, das gewöhnliche Getränk sowohl der Männer als Frauen Wasser, und dies nehmen sie in so reichlichem Maße zu sich, daß es für uns stets ein Gegenstand des Erstaunens gewesen ist. Bier habe ich niemals trinken sehen, außer beim Fürsten Esterhazy, wo englisches Bier mit englischem Käse umgegeben wurde.

Verheirathete Frauen wagen sich zuweilen an ein halbes Glas Champagner, aber eine junge Dame kann Wein keiner Art berühren, ohne dadurch die Feinheit ihrer hohen Erziehung wesentlich zu beflecken. Kurz es herrscht so allgemein unter den Oesterreichern die äußerste Mäßigkeit, daß ihnen die gewöhnliche Art, wie man in England lebt, förmlich bacchantisch vorkommen muß.

Ich sprach kürzlich mit einem österreichischen Cavalier, dem man nachsagt, er sei sehr stark mit der Anglomanie behaftet; er ist ferner ein besserer Reiter als irgend jemand in Europa und ist in das ganze englische savoir vivre der Melton-Geheimnisse tief eingeweiht; aber auch er konnte sich, als er mit liebenswürdiger Begeisterung die Reize Englands herzählte, sich nicht enthalten, hinzuzufügen: „Es giebt nur ein Ding, das mir mißfällt; ich kann ihr unmäßiges Weintrinken nicht vertragen."

Indem ich über diesen merkwürdigen Unterschied zwischen den beiden Ländern mit Männern, welche viel gereist sind und sich in beiden aufgehalten haben, sprach, gaben sie mir als Ursache die große klimatische Verschiedenheit an. Großbritanien ist von einer so feuchten Atmosphäre umgeben, daß Stimulantien durchaus nothwendig sind, während die merkwürdige Trockenheit der österreichischen Luft eine Nei-

gung zu Entzündungen hervorbringt, die durch jedes ſtarke Getränk bedenklich vermehrt wird.

Die Wiener Damen halten ſelbſt die kleine tasse de café noir, welche, wenn man aus dem Eßſaal in das Sitzzimmer zurückkehrt, Einem faſt entgegenkömmt, für trop échauffante. Viele Herren indeſſen wagen es, ſich dieſen Exceß zu geſtatten, und ich bemerkte, daß alle Fremden, ſowohl Männer als Frauen, ſo regelmäßig Kaffee tranken, wie nur wir ſelbſt; dennoch ſagte eine Dame neulich, als ſie mir eine Taſſe mit der ſchwarzen, duftenden Flüſſigkeit füllte, zu mir: „Mais comme les Anglaises aiment tout ce qui est fort!“

Aber ich verſprach Dir die Geſchichte eines Wiener Tages und muß ſie daher vollenden. Nach dem Diner, das niemals über ſieben Uhr hinausdauert, ſcheint Dir ein neuer Tag aufzugehen. Willſt Du in das Schauſpiel oder in die Oper gehen, ſo iſt es gerade zu Beidem Zeit; machſt Du lieber Viſiten, ſo haſt Du zwei oder drei Stunden vor Dir, die Du dazu verwenden kannſt, bevor die Stunde der Bälle oder großen Geſellſchaften kömmt. Wenn ein Ball den Abend ſchließen ſoll, ſo iſt es nothwendig, nach Hauſe zu fahren, um ſich umzukleiden, denn das Dinercoſtüm paßt nicht gut in den Ballſaal, am wenigſten für diejenigen, welche tanzen. So hat man von fünf Uhr an, der gewöhnlichen Stunde für die Diners, bis drei oder vier Uhr des Morgens, eine Lebendigkeit der Zerſtreuung, die einen ſehr angenehmen Gegenſatz zur ruhigen Abgeſchiedenheit des Vormittags bildet.

Ich möchte gerade nicht behaupten, daß ich während des ganzen Jahres einen Wiener Carneval durchleben möchte, aber als neue und vorübergehende Scene betrachtet, iſt es

unmöglich, deſſen glänzende Lebhaftigkeit nicht zu bewundern. Ueberdies iſt Alles (mit Ausnahme der Oper) ſo außerordentlich gut in ſeiner Art, Schönheit, Anzug, Salons, Orcheſter, Diners, Soupers, Theater; kurz Alles, was hier zum Vergnügen beiträgt, iſt ſo entſchieden und im höchſten Grade vortrefflich, daß es als Probe, was elegantes Schwärmen ſein könne, ſchlechterdings vollkommen genannt werden muß.

Vierundfünfzigster Brief.

Trennung zwiſchen dem hohen Adel und der bürgerlichen Ariſtokratie. — Einfluß dieſer Trennung auf beide Claſſen. — Die Jagd. — Die Juden. — Grund ihres abgeſonderten Lebens. — Ihre charakteriſtiſchen Kennzeichen ſind bei den Frauen minder bemerklich als bei den Männern. — Urſache der Trennung in der Geſellſchaft. — Anekdote.

Wien, den 21. Januar 1837.

Ich habe, glaube ich, mehr als einmal auf die ſtrenge Scheidungslinie angeſpielt, welche die haute noblesse von der bourgeoisie von Oeſterreich im geſelligen Verkehre trennt. Dieſe Einrichtung hat aber auf die Sitten des ganzen Landes, insbeſondere der Hauptſtadt, einen ſo wichtigen Einfluß, daß keine Schilderung ihres geſelligen Lebens richtig ſein kann, wenn nicht dieſer Zug einigermaßen mit jener Kraft gezeichnet wird, mit welcher er ſich in der Wirklichkeit darſtellt.

Es iſt indeſſen für einen Fremden eine kritiſche Aufgabe, dieſen Punkt zu berühren, ja die Schwierigkeiten haben ſich eher vermehrt ſtatt vermindert, ſeitdem wir beide Klaſſen der Geſellſchaft frei haben beobachten können. Zwar kann man ſich nur dadurch eine richtige Anſicht von beiden bilden, aber das Recht, ſie unbedingt mitzutheilen,

wird zugleich sehr geschmälert. Wo von beiden Seiten Freundlichkeit erwiesen worden ist, wäre es nicht edel zu behaupten, daß eine besser oder schlimmer sei als die andere.

In allen solchen Verlegenheiten giebt es nur ein Mittel, nämlich offen und frei die Wahrheit zu sagen, wie sie Einem erschienen ist. Am Ende erwirbt der Reisende, der dieses System befolgt, dadurch bedeutenden Beifall von Andern und in jedem Falle wird er nicht ohne den wohlbegründeten Trost seines eigenen bleiben. Glaube aber nicht, ich wolle mich in die eitle Anmaßung hüllen, daß alle Eindrücke, die ich empfangen habe, auch die richtigen wären; es ist unmöglich, dies auch nur zu hoffen, und Alles, was ich vorbringen kann, ist, daß ich in keiner meiner Schilderungen geflissentlich die unrechten Farben gebraucht habe.

Ich habe Dir gesagt, daß die Adelsaristokratie von der Geldaristokratie sehr strenge geschieden sei, und ich muß Dir jetzt, so viel ich kann, die Folgen dieser strengen Scheidung beschreiben. Was die höhere Classe betrifft, möchte ich sagen, daß die Wirkung auf sie schlechterdings null ist (wenigstens den äußeren und sichtbaren Zeichen nach). Sie spielt auf die zweite Klasse niemals und in keiner Art an. Da hört man keine verächtlichen Bemerkungen, rümpft nicht die Nase über den Aufwand der Plebejer, klagt nicht über Versuche, „den Fersen des Höfling so nahe zu kommen, daß sie ihn darauf treten.“ Und doch begegnet dieser Aufwand, dieses Nachkommen ihren edlen Augen allenthalben, in den Equipagen, welche die Straßen füllen, in den reichen Anzügen, die auf der Bastei und im Prater wogen, in den Theatern, wo die geringe Anzahl Logen ziemlich gleichmäßig zwischen beiden Rangklassen vertheilt ist. Obschon ich aber über die mei-

ſten Gegenſtände ohne Rückhalt habe ſprechen hören, ja mich ſogar bemühte, Bemerkungen über dieſe zu erhaſchen, habe ich doch von keinem Individuum der „haute volée“ auch nur ein einziges Wort der Bewunderung oder Verachtung in Betreff der buntbefiederten Vögel, die unter ihr flattern, vernommen.

Dieſe Angabe wird dadurch nicht widerlegt, daß ich, indem ich mit denjenigen, bei welchen ich Aufklärung über Alles, was das Land betraf, ſuchte, ſprach, ſelbſt Fragen in Bezug auf die geſtellt habe, von denen man annehmen könne, daß ſie den tiers état in der Gemeinde bilden. Solche Fragen ſind mir mit demſelben zuvorkommenden Wunſche, Aufklärung zu geben, gleich allen übrigen beantwortet worden, aber in keinem einzigen Falle war die geringſte Zugabe von Fraubaſengeſchwätz oder auch nur von der mindeſten perſönlichen Kunde von den Individuen beigemiſcht.

Von den ärmeren Klaſſen ſprechen indeſſen die Höchſten mit dem größten Intereſſe und ſcheinen ſowohl Stolz als Vergnügen darein zu ſetzen, daß ſie ihre Lage, ihre Vergnügungen, ihre beſonderen Vorzüge und alle die unterſcheidenden Züge des Nationalcharakters, welcher ſie auszeichnet, genau kennen. Ich habe weder in Frankreich, noch in England und noch viel weniger in Amerika je geſehen oder gehört, daß ſo viel Theilnahme an den Freuden und Leiden der unteren Klaſſen an den Tag gelegt wird, wie ich dies hier gefunden habe.

Ich bin, der Himmel weiß es! weit entfernt, die Gefühle der Barmherzigkeit irgend eines dieſer Länder gegen die Armen und Nothleidenden in Zweifel zu ziehen. Ich empfinde ſogar einen natürlichen und, ich hoffe, ver-

zeihlichen Grad von Stolz in dem Bewußtſein, daß ſowohl die öffentliche als die Privatfreigebigkeit in meinem Vaterlande in einem edeln Verhältniſſe zu deſſen Reichthum ſteht: aber in Allem, was die Genüſſe der Armen, abgeſehen von ihren unentbehrlichſten Lebensbedürfniſſen, betrifft, bin ich vollkommen überzeugt, daß man ſich um jene hier mehr kümmert und mehr für ſie ſorgt, als in jedem anderen Lande, daß ich bis jetzt noch geſehen habe.

Nachdem ich Dir geſagt habe, wie die Trennung zwiſchen der hohen und der Geldariſtokratie auf jene wirkt, muß ich mit gleicher Freimüthigkeit und mit derſelben Beſorgniß, zu irren, indem ich vielleicht den Ausnahmen einen zu geringen Platz einräume, Dir meine Bemerkungen auch über dieſe mittheilen. Ich muß jedoch vorausſchicken, daß ich, obſchon meine Bekanntſchaft unter den Wiener Banquiers nicht ſehr ausgebreitet war, doch in den wenigen Häuſern, in denen ich eingeführt worden bin, ſehr liebenswürdige Frauen kennen gelernt habe; mehrere von ihnen waren im höchſten Sinne des Wortes gebildet, voll Talent, äußerſt wohl unterrichtet und hatten ein Benehmen, das jedem Cirkel in der Welt zur Ehre gereicht haben würde. Aber trotz dieſem Allen vermögen ſie im Allgemeinen nicht mit derſelben hochherzigen Gleichgültigkeit aufwärts zu blicken, wie diejenigen, welche über ihnen ſtehen, herabſehen. Es herrſcht offenbar in den Herzen ein Gefühl, das einem Groll über die Ausſchließlichkeit des Kreiſes über ihnen ziemlich nahe kömmt, und in manchen Fällen habe ich daſſelbe auf eine ſo ſichtliche Weiſe ausbrechen ſehen, daß es weſentlich den Ton der guten Geſellſchaft beeinträchtigte, auf welche ſie in den meiſten anderen Beziehungen ein ſo hohes Anrecht haben.

Es liegen in dieſer Trennung zwei andere merkwürdige Züge. Der erſte iſt, daß man viele Herren, die entſchieden der höheren Klaſſe angehören, bei den Diners, Bällen und Concerten der unteren trifft, und der zweite, daß dieſe Herren, wenn man ſpäter in ihrer Geſellſchaft iſt, ſelten oder niemals auf dieſes plebejiſche Zuſammentreffen anſpielen, ſondern jeden anderen Geſprächsgegenſtand vorziehen. Auch hat man mir geſagt (doch davon kann ich nicht als Augenzeuge ſprechen), daß, wenn eine Dame dieſer Klaſſe des Nachts einen Ball, auf welchem Juwelen ſchimmerten und jede Eleganz im Ueberfluſſe vorhanden war, gab und ſie begegnet am folgenden Morgen auf der Baſtei einem Cavalier, der an dem Feſte Antheil genommen hat, und er hat an ſeiner Seite eine Dame ſeines Ranges, derſelbe unfehlbar von einer ſolchen Geſichtsſchwäche befallen werde, daß kein Licht, das je vom Himmel ſtrahlt und ihren Sammtpelz und ihre wogenden Federn beleuchtet, ſtark genug ſein kann, um ihn in den Stand zu ſetzen, Madame une telle die Gattin eines Monsieur un tel, Baron et Banquier zu erkennen.

Auch hat man mir geſagt, daß dieſe „Vereinigung in der Trennung" in den häufigen Geldgeſchäften ſeinen Grund habe, welche nothwendiger Weiſe zwiſchen den Herren beider Geſellſchaftsclaſſen ſtattfinden.

So oft man um den Beruf eines Individuums dieſer Klaſſe, welche ich des Unterſchiedes wegen boursier nenne, fragt, erhält man unwandelbar zur Antwort: „Es iſt ein Banquier," ohne daß man dieſe Männer je als Kaufleute ſchildert; ich glaube jedoch, daß es nur wenige unter ihnen gebe, welche nicht auf die eine oder andere Weiſe beiderlei Geſchäfte vereinigen. Wenn ich recht be-

richtet bin, haben ſie in beider Eigenſchaft mit den Großen des Landes zu thun.

Der Seigneur, zum Beiſpiele, von einem Dutzend Kirchſpielen, deſſen Schafheerden auf hundert Hügeln weiden, kann — und dieſer Umſtand iſt in keinem Lande ſelten — finden, daß ſein Geld aus ſeinen Kaſſen ſchneller abfließt als zufließt. Wenn dieſer Unterſchied zu merklich wird, um nicht unbequem zu ſein, muß die Wolle in Geld verwandelt werden, ſelbſt bevor noch die Scheere ihr Amt verrichtet hat. Dann erſcheinen die Wiener Banquiers den Großen als die intereſſanteſten Mitglieder der gemiſchten Geſellſchaft; denn wie es heißt, zahlen ſie oft baares Geld für noch nicht vorhandene Wolle, oder ſchießen auf Holz vor, deſſen Stämme noch in den ſtolzen, herrſchaftlichen Forſten prangen, oder nehmen ſogar als Pfand die Einkünfte von Ländereien an, die durch das ſchützende Geſetz des Majorats gegen den Verkauf geſichert ſind. Und ſollte auch der Nutzen ſolcher Geſchäfte ſich mehr auf die Seite des Banquiers als des Cavaliers neigen, iſt der Dienſt für dieſe doch zu wichtig, als daß er den Darleiher als einen Fremden behandeln könnte.

Wenn ſolche Verbindungen von beiden Seiten redlich und ehrenvoll unterhalten werden, müſſen ſie zwiſchen den Parteien nothwendiger Weiſe zu einem gewiſſen Grade vertrauter Bekanntſchaft führen. Aber an allen dieſen Dingen nehmen die Damen keinen Theil, und es fällt Niemanden ein, daß dies auch nur geſchehen könne.

Es giebt eine Gelegenheit, bei welcher die öſterreichiſchen, ungariſchen und böhmiſchen Großen unbegrenzte Gaſtfreiheit üben, an welcher Alle, die ſie kennen, ſie ſeien was immer für eines Ranges, freudig Theil nehmen, und

woraus ſich für diejenigen, welche die Unterhaltung veranſtalten, ein beträchtlicher Gewinnſt ergiebt. Die Leidenſchaft zum Schießen, oder die Jagd, wie man ſie mit einem edleren Namen nennt, iſt hier, wenn möglich, noch ſtärker als bei uns: Jung und Alt, jeder Stand, Männer von allen Temperamenten und Berufsfächern nehmen daran Theil, und nirgends in der Welt kann dieſes Vergnügen in größerer Vollkommenheit genoſſen werden, als in Oeſterreich, Ungarn und Böhmen. Die unermeßlichen Landſtriche, welche die Großen in allen dieſen Ländern beſitzen, bieten dieſem Zeitvertreib ein Feld, wie ſeines Gleichen kaum irgendwo zu finden iſt, denn das Wild wird ſorgſam bewahrt und man hat die herrlichſte Auswahl von den beſten Jagdgründen. Ein Umſtand iſt mit dieſen Battues verknüpft, welcher, wie ich glaube, dieſem Theile der Welt eigen iſt, wenigſtens habe ich nie davon in irgend einem anderen Lande gehört. Das auf den Herrſchaften erlegte Wild bietet eben ſo gut eine Quelle des Einkommens *), wie das Korn, welches darauf wächſt, und wenn dieſe allgemeinen Jagden beginnen, verfügen ſich die Wildprethändler an Ort und Stelle, gerade wie zu einem Markte und bezahlen gewöhnlich einen feſten Preis für jedes Stück Wild. Jeder Jäger bringt daher ſeine Trophäen zu dem allgemeinen Vorrathe und ſieht dem Verkaufe alles deſſen, was er geſchoſſen hat, von dem Wildprethändler mit eben ſo wenig Erſtaunen zu, als wir der Bezahlung des Pachtſchillings von den Pächtern zuſehen.

*) In Großbrittanien darf das Wild nicht verkauft, ſondern nur verſchenkt werden. Anm. des Ueberſ.

Aus derſelben Quelle wird oft Gewinn erzielt, wo die Art ihn zu empfangen geheim iſt und die Unterhaltung von Freunden keinen Theil des Vorganges ausmacht: ich ziehe daher im Ganzen die öſterreichiſche Methode vor. Sie hat übrigens die Wirkung, daß der Wiener Markt reichlich zu billigen Preiſen verſehen wird, da die Menge des bei ſolchen Gelegenheiten getödteten Wildes unermeßlich iſt. Ich will es indeſſen nicht wagen, den faſt unglaublichen Betrag des Gemetzels manches Tages, wovon ich gehört habe, anzugeben: ein Grad von Behutſamkeit, den auch mehrere meiner Landsleute nicht überflüſſig gefunden haben. Manche derſelben, welche die Ehren eines ſolchen Tages theilten, gebrauchten nämlich die Vorſicht, daß ſie ſich, bevor ſie den Jagdgrund verließen, ſowohl über den Geſammtbetrag des erlegten Wildes, als über ihren Antheil an dem Werke der Vernichtung ein förmliches Certifikat von den betreffenden Beamten ausſtellen ließen, weil ſie fürchteten, daß man eine ſo außerordentliche Angabe ſonſt als Aufſchneiderei betrachten würde.

Einige der reichſten Banquiers ſind, wenn ihre Religion ſie nicht hindert, Grundeigenthum zu erwerben, ſelbſt Beſitzer von beträchtlichen Herrſchaften. Ich habe aber von keinem einzigen Falle gehört, daß, wie bei uns zuweilen geſchieht, ein reicher Geſchäftsmann in Umfang und Werth mit den Erbgütern eines Cavaliers wetteifert.*)

*) Dies iſt bei den alten und großen Häuſern in Oeſterreich ſehr natürlich, da manche ſeit mehr als ſechs Jahrhunderten in ununterbrochener Folge blühen. So beſitzt der regierende Fürſt Liechtenſtein als unveräußerliches Majorat 104 deutſche Quadratmeilen in Oeſterreich, Böhmen, Mähren und Schleſien und

Unſer Jahrhundert iſt auf eine ſo eminente Weiſe tolerant, daß der Ausdruck eines Gedankens oder Gefühls, das nur in irgend einer Art mit ihren expanſiven Principien im Widerſpruch ſteht, Einen in Gefahr bringt, zu den Bigotten und Verfolgern der ſchlechten alten Zeit gezählt zu werden. Es geſchieht daher mit Zittern und Zagen, daß ich dem Geiſte der Wahrhaftigkeit in mir gehorche und Dir den Grund bekenne, warum mir nicht immer und nicht gänzlich einige der größten und glänzendſten Geſellſchaften der Geldariſtokratie gefallen. Ich bin nämlich nicht ſicher, mich da nicht unerwartet in irgend einem oder dem andern Augenblicke von einer ſchwarzäugigen, hochnaſigen Gruppe unverkennbarer — Juden ganz umringt zu finden.

Ich kenne und verehre die geläuterte Lehre der Religion, welche uns vorſchreibt, Niemandens Glauben mit irgend einem hochmüthigen Gefühl, das aus unſerem eigenen entſpringenden Ueberlegenheit entſteht, zu verachten. Indeſſen habe ich von dem Sauerteig der alten Zeit noch genug in mir, um zu zweifeln, ob eine ſtarke Vorliebe für die Geſellſchaft der Kinder Iſraels eine poſitive Pflicht der Chriſten ſei. Wenn dies doch der Fall wäre, muß ich noch länger in die Schule der Toleranz gehen; bis jetzt aber iſt mir eine ſolche religiöſe Gleichgültigkeit als zu vortrefflich vorgekommen.

Glaube nicht, daß ich deßwegen dieſes zerſtreute und geheimnißvolle Volk auch nur um einen Zoll in jenen ver-

---

zwar in den fruchtbarſten und bevölkertſten Gegenden. Vor ſolchem ſoliden Reichthum verſchwindet der jedes Banquiers.

Anm. des Ueberſ.

worfenen Zuſtand der Erniedrigung zurückdrängen möchte, in welchem ſie von den Chriſten ſo viele Jahrhunderte hindurch gehalten worden ſind. Im Gegentheile habe ſich einen wahren Triumph wegen der vorgeſchrittenen Weisheit und Milde des Menſchengeſchlechts empfunden, als ich jenen glorreichen Geſang dieſer Kinder der Wüſte in ihrem eigenen Tempel hörte, ungehemmt durch Verfolgung und in der Finſterniß, die noch auf ihnen laſtet, dem gemeinſamen Schöpfer und Vater Aller, die beſte Verehrung darbringend, die bis jetzt gelehrt worden. Dennoch glaube ich, daß es mit echtem Religionsgefühl auf beiden Seiten, ſo wie mit den natürlichen Grundſätzen jeder geſelligen Vereinigung beſſer übereinſtimmen würde, wenn Chriſten und Juden fortwährend getrennt blieben, wo ihre Zuſammenkunft bloß Vergnügen und einen freundſchaftlichen Austauſch der Gefühle und Meinungen zum Zwecke hat.

Ich ſpreche ſelten viel über Religion, weil ſie meiner Anſicht nach ein Gegenſtand iſt, der mehr dem Herzen als den Lippen angehört. Dennoch muß ich geſtehen, daß es mir unangenehm wäre, oft in Geſellſchaft mit Perſonen zu ſein, vor denen ich die troſtreiche Hoffnung, die in mir lebt, nicht in jedem Augenblicke geſtehen dürfte, ohne gegen die anerkannten Geſetze guter Erziehung zu fehlen, und die Gefühle Derjenigen zu verwunden, die ich zu meinem Umgange gewählt habe.

Aus dieſem Grunde würde ich mich, wenn ich Wien zu meinem bleibenden Wohnſitze machen ſollte, zuverläſſig aus den Kreiſen zurückziehen, in welche ſich Juden zu miſchen pflegen. Und gleichwie ich es keinem Chriſten und keinem Juden zum Vorwurfe machen würde, wenn ſie

verſchieden denken und handeln, würde auch ich mich Niemanden für verantwortlich halten, daß ich ſo handle, ſondern ſowohl meine Gefühle als mein Recht, ihnen zu folgen, frei bekennen.

Folgende Beobachtung habe ich nicht erſt zu Wien gemacht, obſchon ihre Richtigkeit mir hier beſonders auffiel, daß es nämlich einer Frau unendlich leichter wird, als einem Manne, Miene und Benehmen derjenigen nachzuahmen, denen ſie zu gleichen wünſcht. Sind wir etwa in der That von der Natur mit einem beſondern Talente zur Verſtellung begabt? oder rührt es daher, daß ein der feſteren Fiber des Mannes gegebener Eindruck unauslöſchlich bleibt, wie in Stahl eingegrabenen Züge, während das Weib, weich und nachgiebig wie Wachs, leicht den einen Eindruck verliert, und mit gleicher Leichtigkeit den anderen empfängt?

Wie dem auch ſei, iſt es doch beſtimmte Thatſache, daß eine Jüdin, wenn ſie wie eine Chriſtin ausſehen will, dies trotz des fremdartigen Gefunkels ihres tiefſchwarzen Auges, wirkſamer zu thun vermag als ein Jude.

Ich befand mich mehr als einmal im Geſpräche mit niedlichen und eleganten Frauenzimmern, welche Töchtern Israels ſo wenig ähnlich ſehen, daß ich, wenn ich zurückdenke, es für einen beſondern Segen in dieſem Lande der allgemeinen Begehung des Chriſtfeſtes halte, daß ich ſie nicht fragte, wie ſie ihre Weihnachten zugebracht hätten. Noch nie iſt mir aber ein Jude nahe gekommen, ohne daß ich zugleich ſeiner Nationalität ſo ſicher geweſen wäre, als hätte ich das Oſterlamm mit ihm gegeſſen.

So kommt es, daß unter den Vielen, die man in

den besten Gesellschaften der Banquiers hier trifft, und welche glücklich ihren halsstarrigen Zweifel abgeschworen haben, und in den Schooß der christlichen Kirche übergetreten sind, die Frauen so leicht mit den alten Bekennern ihres neuen Glaubens verschmelzen, daß es bald unmöglich wird, sie zu erkennen. Was dagegen die Männer betrifft, so glaube ich, erfordert es, wie bei einem vollkommenen Gentleman, drei Geschlechter, um einen bekehrten Juden in Miene, Ton und Geberden den Christen so zu assimiliren, daß man seinen israelitischen Ursprung nicht mehr errathen kann.

Es ist aber Zeit, daß ich von diesem Gegenstande aufhöre, sonst verlierst Du die Geduld, und rufst aus:

„Quoi!..... Toujours de ces Juifs l'idée vous désole!“

Ich will daher nichts mehr von ihnen sagen und nur noch die Hoffnung aussprechen, daß bevor fünfundzwanzig Jahre vorübergegangen sind, alle Juden zu Wien Christen geworden sein mögen. Sie scheinen in der That auf dem besten Wege dazu zu sein, denn es ist offenbar, daß sie auf ihre Stellung nicht sonderlich stolz sind, und die Bekehrten bestreben sich so kräftig, alle ihre früheren Irrthümer zu vergessen, als nur immer der eifrigste Christ es wünschen kann.

Wie weit diese beträchtliche Untermengung (vor einigen Jahren würde ich gesagt haben, das Uebergewicht) eines verschiedenen und vielfach verdammten Glaubens mit den Mitgliedern der Geldaristokratie zu jener obenerwähnten Scheidung von dem hohen Adel beitrug, vermag ich nicht zu entscheiden, glaube aber, daß sie einen starken Antheil daran habe. Wo edle Geburt und eine fleckenlose

Abkunft als die beſten und koſtbarſten irdiſchen Vorzüge betrachtet werden, was unter dieſen alten Geſchlechtern zuverläſſig der Fall iſt, folgt ganz natürlich, daß die höhere Klaſſe der Geſellſchaft ſich ſtrenger abſondert als in Ländern, wo gute Geburt nur als einer von vielen Anſprüchen auf Auszeichnung angeſehen wird. Nichtsdeſtoweniger glaube ich, daß, wenn die Wiener Geldariſtokratie aus denſelben Klaſſen hervorgegangen wäre, wie dies anderwärts einen entſprechenden Stand hervorgebracht hat, ſo würde man in Bezug auf ihre Behandlung wieder an der Ausſchließlichkeit feſthalten.

Wenige Wochen nach meiner Ankunft in Wien ſprach eine umgängliche, lebhafte, kleine Frau, die Gattin eines reichen Banquiers (jetzt Chriſt) über dieſen Gegenſtand, die ſtrenge Trennung, meine ich, ſehr offen mit mir, jedoch ohne auf vergangene oder gegenwärtige Religionsverſchiedenheit zwiſchen den Parteien irgend eine Anſpielung zu machen. Wien war zu jener Zeit von dem hohen Adel faſt gänzlich verlaſſen, und ich ſchwebte in einer ſo tiefen Unwiſſenheit in Betreff der hieſigen Geſellſchaft, daß ich ihr in der That mit großem Intereſſe zuhörte. Sie ſchrieb dieſes befremdliche Uebermaaß der Ausſchließlichkeit dem Stolze zu und erzählte mir eine Anekdote, welche die Beſchaffenheit dieſer Trennung ſo ſtark bezeichnet, daß ich es der Mühe werth halte, ſie Dir als Erläuterung mitzutheilen.

Die Familie dieſer Frau bewohnt eine großes und ſehr ſchönes Haus, welches eins der Mitglieder derſelben gebaut hat, und wovon, wie es hier allgemein Sitte iſt, ein Stockwerk vermiethet wird. Dieſes wurde vor ein paar Jahren von der Wittwe eines Mannes von hohem

Range gemiethet, deſſen Verwandte in Wien lebten; die Dame ſelbſt war keine Oeſterreicherin und ſcheint ihren Wohnſitz in der Hauptſtadt genommen zu haben, ohne mit den Einrichtungen der hieſigen Geſellſchaft irgend vertraut geweſen zu ſein. Sie ſchloß natürlich vertraute Bekanntſchaft mit der liebenswürdigen Familie ihrer propriétaire, und aus irgend einer oder der anderen Urſache, die ich vergeſſen habe, entweder wegen ihres noch friſchen Wittwenſtandes, oder weil die saison war, in der die haute volée abweſend iſt, vergingen mehrere Monate, bevor die Klaſſe, zu der ſie eigentlich gehörte, ſie reclamirte. In dieſem Zwiſchenraume, erzählte meine geſprächige Freundin, habe ſie ihr ſelbſt geſagt, daß ihre vertraute Bekanntſchaft nicht lange dauern werde; wenn ſie wieder in dem Kreiſe ihres eigenen Ranges lebe, werde ſie ſelbſt einſehen, wie unabweislich nothwendig es ſei, dieſelbe aufzugeben. Die Gräfin *** wies dieſe Idee faſt mit Entrüſtung von ſich, und verſicherte, daß ſie die Tiefe ihres Charakters und die Aufrichtigkeit ihrer Anhänglichkeit wenig kenne. Wochen vergingen, die gegenſeitige Zuneigung ſtieg immer höher, die Gräfin beſchenkte die Freundin mit ihrem Bildniſſe, und es fehlte auf keiner Seite an Beweiſen, wie aufrichtig die gegenſeitige Liebe ſei.

Endlich kam die Probe. Die Gräfin war von der eleganten élite von Wien umgeben und fühlte, wie es Jedermann muß, den Zauber ihrer glänzenden Geſellſchaft. Indeſſen hatte ſie bis jetzt keineswegs die vertraute Bekanntſchaft mit ihren früheren Freundinnen aufgegeben; obſchon ſie eine Wohnung in dem Hauſe eines nahen Verwandten bezogen hatte, fuhr ſie fort, dieſelben häufig zu beſuchen, und auch ihr Benehmen war nicht im Mindeſten

verändert. Sie war indeſſen viel in Geſellſchaft und entſchloß ſich endlich, ſelbſt einen Ball zu geben. Im gewöhnlichen Style inniger Vertrautheit brachte ſie die Liſte der Eingeladenen mit, um ſie ihrer Wiener Freundin zu zeigen. Frau von — las ſie durch, und fand unter den Fürſten und Großen des Landes, ſowohl ſich ſelbſt als ihre Familie, aber nicht den einer Dame (gewiß eine der elegantesten Frauen von Wien, aber von neuem Adel), in deren Hauſe ſie oft miteinander zu Beſuche geweſen waren.

„Wie kömmt das?“ rief Frau von — aus, „unſere Namen ſind hier und jener der Baronin — iſt ausgelaſſen.“

„Meine theure Freundin,“ erwiederte die Gräfin verlegen, „Sie nicht einzuladen, wäre mir unmöglich geweſen; Ihre Güte für mich war zu groß und ich liebe Sie zu ſehr .... aber .... Sie haben in Allem, was Sie mir mehrmals geſagt haben, vollkommen Recht gehabt! Niemand kann die Baronin — mehr bewundern, als ich; aber ... ich kann nicht, es ſteht nicht in meiner Macht ... und kurz ....“

„Es iſt nicht mehr, als ich ohnehin wußte, daß es unvermeidlich ſein würde,“ ſagte Frau von —, „aber Ihre Freundſchaft für mich ſoll nicht ſo ſchwer belaſtet werden; ich werde nicht auf Ihren Ball kommen, theure Gräfin.“ Und ſo ſchieden ſie, beſuchten ſich, wie ich glaube, gelegentlich privatim, aber kamen durch gegenſeitiges Einverſtändniß überein, daß ihre Namen nicht länger auf ihrer beiderſeitigen Beſuchsliſte ſtehen ſollten.

Ich mußte über dieſe Geſchichte, die mir mit großer Lebendigkeit vorgetragen wurde, herzlich lachen. Es lag in den erhabenen Kämpfen der Freundſchaft unter ſolchen

Umſtänden etwas ſo Beluſtigendes, wie wenn ein Chriſt ſich als Märtyrer geberden wollte, weil er an einem regneriſchen Morgen in die Kirche gegangen iſt. In den paar Monaten, die jedoch verſtrichen ſind, ſeitdem ich dieſe Geſchichte hörte, habe ich mich vollſtändig überzeugt, daß die arme Gräfin unter den obwaltenden Umſtänden recht gethan hat. Hätte ſie anders gehandelt, ſo würde ſie ſich die ſchwere Beſchuldigung zugezogen haben, daß ſie die beſtehenden Geſetze der Geſellſchaft, zu der ſie gehörte, über den Haufen werfen wolle. Daß eine ſolche Ordnung gerade die beſtmögliche ſei, möchte ich nicht behaupten; daß aber irgend eine Dame mit Angemeſſenheit es jetzt verſuchen könnte, ſie umzuſtürzen, das muß ich auf das Beſtimmteſte läugnen.

Fünfundfünfzigster Brief.

Ball bei dem türkischen Gesandten. — Pracht der Gemächer und der Gesellschaft. — Eröffnungsart eines Balls zu Wien. Anekdote.

den 23. Januar 1837.

Seitdem die Damen von Wien en masse sich zu dem türkischen Botschafter verfügt haben, um ihn an des Sultans jour de fête zu becomplimentiren, unterhielt sich „die Gesellschaft" mit der Erwartung eines Balles, den er ihrer Ansicht nach aus Artigkeit für ihr aimable empressement geben müsse.

Diese Erwartungen wurden nicht getäuscht, der Ball fand in der vergangenen Nacht statt, und es war ein sehr glänzender.

Seine mohamedanische Excellenz bewohnt, wie ich Dir schon zuvor erzählt zu haben glaube, den schönen Pallast des Fürsten Esterhazy in der Vorstadt Mariahilf. Alle Prunkzimmer wurden bei dieser Veranlassung geöffnet und bildeten eine sehr edle, wenn gleich nicht regelmäßige Reihenfolge von Gemächern. Die Wände sind reich mit Gemälden behangen, von denen einige für vortrefflich gelten; ein Ball bietet aber, so glänzend auch die Erleuchtung sein möge, keine günstige Gelegenheit, Bilder zu betrachten.

Ich hörte daher bald auf, mich mit der Betrachtung derselben zu peinigen, und da ich mit Beistand eines gütigen Freundes mit dem Griechen, der als Gesandtschaftssekretair fungirte, über einen Morgenbesuch übereingekommen war, gestattete ich mir, den berühmten Todten zu vergessen, um die Unterhaltung, welche erlauchte Lebende boten, zu genießen.

Die langerwartete fête kann Niemandes Hoffnungen getäuscht haben, denn wir haben keinen Ball besucht, auf welchem die allgemeinen Anordnungen so auffallend elegant gewesen wären. Von der Halle bis an die Spitze der Treppe wandelte die Gesellschaft durch einen sich erhebenden Hain von blühenden Pflanzen, und die Reihe der Gemächer, in welche man aus diesem Aufgange trat, bestand aus sechs schönen Salons, sämmtlich so glänzend erleuchtet, als es in Zimmern, deren Wände dicht von Gemälden bedeckt waren, nur irgend anging.

Die Erleuchtung in den Salons von Wien wird gleich allem Anderen in dieser glänzenden Stadt so herrlich und wirkungsvoll als möglich eingerichtet. Da wir seit Kurzem sehr an die sanfte mitternächtige Helle von zahllosen Wachskerzen, deren Wirkung durch die grellen Farben italienischer und niederländischer Gemälde nicht geschwächt wurde, gewöhnt waren, sahen die Empfangszimmer des Paſcha auf den ersten Anblick reicher als glänzend aus. Allein diese Wirkung verlor sich bald und die Scene zeigte sich als das, was sie wirklich war, von Anmuth, Schönheit und Pracht strahlend.

Der liebenswürdige Empfang von Seite des Türken erfreute Jedermann, und die Bewillkommnung wurde doppelt interessant, da die Fürstin Metternich statt seiner die

Honneurs machte. Der nächste Gegenstand, welcher die Aufmerksamkeit anzog, war ein Portrait des Sultans in Lebensgröße, insbesondere, da das Malen eines solchen Portraits bis auf die neueste Zeit als eine Art zu großer Vertraulichkeit mit so erhabenen Gesichtszügen betrachtet wurde, um gestattet zu werden. Das Bild war auf einer Estrade unter einem prachtvollen, mit carmoisinfarbenem Sammet und Gold verzierten Baldachin angebracht und wohl geeignet, in einer solchen Versammlung Beschauer anzuziehen. In diesem heiligen Gemache war natürlich kein anderes Bild zu sehen, denn die Wände waren überdies mit hellblauem Damast bekleidet; auch befand sich kein Stuhl da, um zur unehrerbietigen Sünde des Sitzens vor demselben zu verlocken; nur ein einziger mit Sammet und Gold überzogener Stuhl stand thronähnlich selon les règles aller christlichen Gesandtschaften so da, daß er seine bepolsterten Arme gegen das Bild ausstreckte und der übrigen Welt höchst bedeutsam den Rücken zukehrte.

Wenn dieses Bild ein treues Portrait des erlauchten Originals ist, so muß der Sultan noch ein ziemlich junger Mann sein. Es fehlt nicht an dem Reiz großer, schwarzer, asiatischer Augen; nichtsdestoweniger sind seine Züge nicht so angenehm, wie die des liebenswürdigen Pascha, der ihn in Wien so trefflich repräsentirt.

Die Gesellschaft war in der vergangenen Nacht so elegant als die fête, zu der sie geladen war. London und Paris müssen sich mit mehr Diamanten schmücken, als sie es je zuvor thaten, oder sie können keine Assemblée zu Stande bringen, die an funkelndem Glanz dieser gleichkäme. Die Fürstin Metternich, ihre schöne Stirne in Juwelen strahlend und ihr ganzes Wesen die wahre Vollen-

dung der Eleganz, empfing die heitere Schaar mit der höchsten Anmuth, und neben ihr saß auf dem Prunksopha die liebenswürdige Prinzessin Wasa. Wir hatten sie nie zuvor gesehen, folglich an ihren lieblichen, regelmäßigen Zügen und ausgesucht schönem Teint etwas Neues zu bewundern. Sie erfreute sich in der letzteren Zeit keiner sehr guten Gesundheit und es war dies der erste Ball des Carnevals, auf welchem sie erschien. Nun aber prangte sie in der Fülle nicht nur der Schönheit, sondern auch der Gesundheit, und ihre Anwesenheit ist gewiß ein glänzender Strahl mehr in der auréole des österreichischen Hofes. Sie ist die Tochter der bewunderten Stephania, verwittweten Großherzogin von Baden, und die Schwägerin des regierenden Großherzogs, da dieser mit einer Schwester des Prinzen Wasa von Schweden, ihres Gemahls, vermählt ist.

Einer der ersten Gestalten, die ich beim Eintritt in den Saal bemerkte, war der Nuntius. Die Begrüßung zwischen ihm und seinem osmanischen Wirthe war so artig und herzlich, als Toleranz und Friede es nur wünschen konnten. Godfried von Bouillon möchte vielleicht seinen Helmbusch geschüttelt haben, wenn er das Kreuz und den Halbmond in solchen Verhältnissen gesehen hätte, aber in diesen späteren Zeiten hält man einen solchen Ball für werthvoller als ein Dutzend Kreuzzüge. Allein so sehr meine aufgeklärte Seele sich auch dessen bewußt war, konnte ich doch nicht umhin zu denken, daß man noch vor sehr wenigen Jahren in dem Schauspiele, dem ich jetzt beiwohnte, einige ungehörige Züge bemerkt haben würde. Hier stand der Stellvertreter des Papstes, dort der Stellvertreter des Sultans und wechselten Verneigungen und herzliche Begrüßungen. Da hing ein Ecce homo, dem

Anblicke durch die Kappen von drei Muſelmännern, die davor ſtanden, halb entzogen. Auf der einen Seite von mir ſah ich den legitimen Kronprinzen von Schweden, der aus ſeinem Vaterlande und von ſeinem Throne durch einen emporgekommenen Soldaten geſtoßen worden war; auf der anderen Seite einen Prinzen von Coburg, Neffen eines Königs, der gleichfalls auf dem Throne eines anderen ſaß, während ein junger Naſſau, der hochgeborne Couſin deſſelben ſich zum Tanze mit ihm vereinigte. Mir wurde faſt ſchwindelig und ich hätte im Drange meines Herzens ausrufen mögen: „das Chaos iſt wieder gekommen!....“ aber der Anblick des Fürſten Metternich und zwei öſterreichiſcher Erzherzoge gab mir meine Faſſung wieder, der Schwindel verging, denn ich fühlte unverzüglich, daß es noch einen Fleck feſter Erde gebe, um darauf zu ſtehen, und ich ſtand darauf. Ich ſandte alſo Träumereien und Prophezeiungen zum Monde, wandte meine Aufmerkſamkeit wieder der heitern Scene zu und fand, daß ſie dieſelbe wohl verdiene. Der größte Theil des hohen Adels von Oeſterreich und alle, oder faſt alle fremde Geſandte am Wiener Hofe waren gegenwärtig. Ich müßte ein endloſes Verzeichniß entwerfen, wenn ich Dir alle hohen und liebenswürdigen Damen, die ich hier ſah, aufführen wollte. Eine der edelſten und ſchönſten war zuverläſſig die Fürſtin Schwarzenberg: weder Sonne, Mond noch mitternächtliches Licht der Wachskerzen haben je ein herrlicheres Weſen beſchienen. Sie iſt in ihrer Art ſo vollkommen, wie die Fürſtin Metternich in der ihrigen, während die Prinzeſſin Waſa, obſchon ganz verſchieden von beiden, keiner an Schönheit weicht. Auch war die ſchöne Eigenthümerin des prächtigen Pallaſtes, die anmuthige Eſterhazy, nicht die am mindeſten

bezaubernde Person in der glänzenden Versammlung; eine Art unvergänglichen Lichtkranzes umschwebt ihre klare Stirne, welche noch lange manche jüngere überstrahlen wird.... dies weiß aber England eben so gut als Oesterreich, und so brauche ich nicht weiter davon zu reden. Neben allen diesen gab es viele jener niedlichen Wesen, welche den blühenden unvermählten Reigen bilden und noch Lilien statt Perlen und Dreifaltigkeitsblumen *) statt Diamanten tragen.

Wenn Du diesen Morgen in Wien gewesen wärest und einen Plauderbesuch von einer Person, die es liebt, Alles mit Effect zu erzählen, empfangen hättest, so würdest Du in dem Glauben gelebt haben und gestorben sein, daß Ferik Ahmed Pascha, Botschafter der hohen Pforte, den Ball mit einem Tanz mit der schönen Prinzessin Louise Wasa eröffnete. Und hierüber könnte man Reisenden überhaupt, insbesondere solchen, die nicht mit eigenen Augen sehen, eine vortreffliche Predigt halten. Die Dame, welche mir heute Morgen so positiv versicherte, daß, obschon ich es nicht bemerkt haben mochte, der Pascha ganz gewiß mit der Prinzessin Wasa getanzt habe, war nicht selbst auf dem Ball, sondern hatte es von jemanden gehört, der zuverlässig auf dem Ball gewesen und weit entfernt sei, etwas zu erfinden — dennoch war es erfunden!

Damit keine so monstruöse Anomalie als die, daß ein gravitätischer türkischer Gesandte mit einer christlichen Prinzessin einen Walzer getanzt habe, in die Geschichte über-

*) Unübersetzbares Wortspiel mit heart's-ease, welches auch Herzensruhe bedeuten kann. Anm. des Uebers.

gehe, werde ich Dir genau erzählen, wie ſich ſolche hohe und gewaltige Dinge hier begeben.

Die Dame, welche die Geſellſchaft empfängt, ſitzt abgeſondert und höchſt ſtattlich auf einem Sopha in einem der bei einer ſolchen Veranlaſſung geöffneten Gemächer. Jede Perſon, die eintritt, nähert ſich dem Sopha, zwiſchen einer doppelten oder dreifachen Reihe von Stühlen, die von einem bis zum andern Ende des Gemaches reicht. Gegen Damen erhebt ſich die ſchöne Fürſtin des Abends, reicht einigen die Hand, lächelt allen zu, und wenn dieſe Ceremonie vorüber iſt, treten ſie zurück und nehmen je nach Neigung oder Zufall entweder in der Reihe der Sitze oder auf den Sophas und fauteuils an der Wand Platz. Die unverheiratheten Damen trennen ſich jedoch, ſobald dieſe Art von Präſentation vorüber iſt, von ihren chaperons und ziehen ſich, bis die Zeit zum Tanzen kömmt, in das für ſie beſtimmte Zimmer zurück. Auch die Herren nähern ſich dem Prunkſopha, empfangen für ihre tiefe Verbeugung eine leiſe Kopfneigung, und ziehen ſich dann zurück und bleiben, wo es ihnen beliebt, ſtehen.

Die Geſellſchaft beginnt gewöhnlich um neun ein halb Uhr ſich einzufinden, und in einer Stunde iſt der größere Theil verſammelt: dann erſcheinen die Hauptperſonen. Wenn einer der Erzherzoge eintritt, erheben ſich alle Damen und bleiben ſtehen, bis die kaiſerlichen Prinzen ſie durch eine Verneigung einladen, ſich wieder zu ſetzen. Dann folgt eine kurze causette zwiſchen der vorſitzenden Dame und dieſen durchlauchtigen Gäſten; die Muſik fängt an die Polonaiſe zu ſpielen und der Erzherzog Franz, wenn er anweſend iſt, oder wenn nicht, der am Range am höchſten Stehende bietet der Wirthin den Arm und führt ſie nach dem Tanzſaal.

Ihnen folgen andere Paare von dem ausgezeichnetsten Range und so gehen sie im Tanzsaale rund umher, und hinter ihnen die ganze Gesellschaft, aber in einem Schritte, der nicht mehr Aehnlichkeit mit einem Tanze hat, als der Marsch einer Compagnie Grenadiere.

Nachdem diese Promenade beendet ist, lassen sich diejenigen, welche nicht zu tanzen gedenken, nieder, während die, welche tanzen, sich zum Walzen anschicken und das Geschäft des Abends beginnen. Auf diese Art führte der türkische Botschafter die Prinzessin Wasa, welche hier den Vortritt vor allen Damen, die nicht dem kaiserlichen Hause angehören, hat, erstens, weil sie, wie ich Dir schon gesagt habe, eine Prinzessin aus dem regierenden Hause von Baden und zweitens weil sie die Gemahlin des Prinzen von Schweden ist.

Du ersiehst hieraus, wie ich hoffe, daß die gewöhnlichen Ceremonien eines Wiener Balles strenge befolgt wurden, ohne dabei der feierlichen Würde der erhabenen Pforte zu nahe zu treten.

Zwei schöne Zimmer waren mit Spieltischen gefüllt, aber kaum ein Drittel derselben war besetzt, obschon diesmal mehr Personen spielten, als ich je bei einer anderen Gelegenheit bemerkt habe. Es geschieht, wie ich glaube, selten, daß hier sehr hoch gespielt wird, und niemals in Privatcirkeln. Nicht mehr als zwei oder drei Damen der „Gesellschaft" spielen überhaupt, und obschon in jedem Cirkel drei bis vier Tische von Herren besetzt sind, ist der Einsatz, wie ich höre, selten hoch.

In einem anderen Zimmer stand ein großer Theetisch, wo, wie durch Zauberei unaufhörliche Springbrunnen heißen und vortrefflichen Thee während des ganzen Abends

in jede Tasse gossen, welche hingehalten wurde, um ihn aufzufangen. In der That ist die Theebereitung hier zu einem Grade wissenschaftlicher Vollkommenheit gediehen, wovon man bei uns nicht einmal träumt. Erstens übertreffen die besseren Theesorten, die man hier, wie ich glaube, häufig als Geschenk aus Rußland erhält, an Geschmack weit jede andere Sorte, die ich bis jetzt kennen gelernt habe; zweitens wird nicht nur die Theeurne stets durch Weingeist im Kochen erhalten, sondern auch die Theekannen stehen auf Gestellen, unter welchen Flammen derselben Art brennen, so daß man das Elend eines kalten oder schwachen Thees hier durchaus nicht kennt. Dieser Vorzug, starken Thee ad libitum und stets dicht bei der Hand zu haben, ohne wie in London die Treppe hinuntersteigen zu müssen, ist ein hoher Trost für die Mamas, deren Pflicht es ist, ihre Augen offen zu halten, so lange Geigen sprechen und Füße ihnen antworten.

Um ein Uhr wurde die Gesellschaft gebeten, sich in das Buffet zu verfügen. Wir wurden in drei andere prachtvolle Gemächer geführt (diese Wiener Palläste machen doch die unsrigen zu London außerordentlich klein!), wo ein sehr köstliches Souper bereit stand. Das größte Zimmer war buchstäblich in ein Buffet verwandelt und zwar in ein sehr großartiges, denn Gestelle, beladen mit Gold- und Silbergeschirr, erstreckten sich in ihrer ganzen Länge und reichten bis an die Decke; während am Boden viele Fächer mit verborgenem Glanz anderer Art gefüllt, nämlich der Unterbringung zahlloser Champagnerflaschen gewidmet waren. Vor dem Buffet dehnte sich eine mit Delicatessen jeder Art beladene Tafel durch das ganze Zimmer, jedoch ohne Stühle. Hier blieben die meisten Herren: denn das

zweite Gemach, in welchem viele kleine, mit Stühlen umgebene Tiſche ſtanden, zog faſt alle Damen an, bei welchen nur ſehr wenige Cavaliere Platz fanden. Einen Tiſch bemerkte ich, der ſich vor allen durch ſeine hohe Geſellſchaft beiderlei Geſchlechts auszeichnete. Sie beſtand aus den zwei jungen Erzherzogen, aus dem Prinzen und der Prinzeſſin Waſa und aus der Fürſtin Metternich.

Auch das dritte Gemach war mit Buffet, Tiſchen u. ſ. w. angefüllt. Obſchon aber zwiſchen vier und fünfhundert Perſonen anweſend waren, hatte man doch ſo reichlich für Platz geſorgt, daß jene, glaube ich, kaum benutzt worden ſind. In der That, wenn die Geſellſchaft aus ſo viel je zehn Perſonen beſtanden hätte, als ſie aus hunderten beſtand, hätte die Bedienung nicht emſiger, das Bankett nicht vollſtändiger ſein können.

Unter den vielen ſinnigen Complimenten, welche bei dieſer Gelegenheit zwiſchen Seiner orientaliſchen Excellenz und den Gäſten gewechſelt wurden, erinnert man ſich beſonders an eines, welches ich nur ſo wiederholen kann, als es mir erzählt worden iſt: ich bitte Dich aber zu glauben, daß von ſeiner Anmuth Vieles durch die Ueberlieferung verloren gegangen iſt!

Die Fürſtin Metternich hat, wie ich Dir ſchon erzählt habe, die Geſellſchaft empfangen, und im Laufe des Abends drückte der Paſcha ſein tiefes Dankgefühl für die ihm zu Theil gewordene Gnade aus. „Zuverläſſig," erwiederte der Fürſt Metternich lachend, „giebt es Viele, die es abſchlagen würden, Ihnen ihre Frauen für eine soirée zu leihen."

„Wenn Sie in Conſtantinopel wären, mein Fürſt,"

versetzte der artige Türke, „so würde ich Ihnen nicht bloß eine, sondern alle meine Frauen leihen.“

Wir kehrten von diesem prachtvollen Feste zwischen zwei und drei Uhr zurück, verließen aber noch viele Tänzer in voller Thätigkeit.

Sechsundfünfzigster Brief.

Fürst Hohenlohe. — Französische Literatur. — Lamenais. — Die Gesellschaft in Wien bietet geringere Abwechselung als in London oder Paris. — Vortheile und Nachtheile davon. — Was man in einem Londoner Gesellschaftszimmer finden kann. — Was man gewiß in einem Wiener Gesellschaftszimmer findet. — Baron Hügel. — Seltenheit der Dichter. Baron Zedlitz. — Baron Hammer. — Frau von Pichler. Fürst Lichnowsky. — Graf Mailath.

den 24. Januar 1837.

Während ich diesen Morgen beim Frühstücke saß, empfing ich einen Besuch des Fürsten von Hohenlohe, welcher einen anderen Geistlichen mit sich brachte. Der Name des Fürsten Hohenlohe ist seit Jahren in meiner Seele mit einer verworrenen Masse von Geschichten, die jedoch alle sich auf seine angebliche Gabe, Wunder zu wirken, beziehen, vergesellschaftet gewesen: eine Art Ruhm, die aber nicht geeignet ist, in einem protestantischen Herzen hohe Gefühle der Achtung zu erregen. Es ist jedoch unmöglich, sich irgend ein Aeußeres, sowohl was Antlitz als was Benehmen betrifft, vorzustellen, welches weniger die Idee fanatischen Aberglaubens erwecken könnte, als das meines Besuchs von diesem Morgen. In wie weit diese vermeintliche Gabe der Wunder aus seiner eigenen Anmaßung,

oder aus der leidenſchaftlichen Bewunderung und Verehrung Anderer (deren Gegenſtand er im hohen Grade geweſen iſt) entſtanden ſein mag, kann ich unmöglich entſcheiden. In welchem Grade von Schwärmerei er aber auch in ſeiner Jugend befangen geweſen ſein mag, iſt er doch entſchieden ein Mann von Talenten und Kenntniſſen.

Der Fürſt Hohenlohe iſt jedoch noch ein junger Mann und muß nicht ſehr dem Knabenalter entwachſen geweſen ſein, als die Wunder ſtattfanden, die ihm in unſeren Zeitungen zugeſchrieben wurden. Wie immer der Zuſtand ſeiner Seele damals beſchaffen geweſen ſein mag, ſcheint er doch jetzt eben ſowohl ein gewiſſenhafter katholiſcher Prieſter, als ein wohlunterrichteter und gebildeter Gentleman zu ſein. Sein und ſeines Gefährten Geſpräch war das von Männern, die in der Welt gelebt, aber ihre Gefühle und Anſichten hinreichend abſeits von ihr, oder ich ſollte vielleicht ſagen, über ihr erhalten haben, um ihnen alle Vortheile bloßer Betrachtender des wilden Spiels um ihnen zu gewähren.

Das Geſpräch fiel auf eine Menge Gegenſtände, unter anderen auf die Beſchaffenheit und Wirkung der ſchönen Literatur des neueren Frankreich. Der Fürſt ſprach von dieſen Produkten mit der Verachtung eines Mannes von Geſchmack und Wiſſenſchaft, und von ihrem ſichtlichen Einfluſſe auf die Denkart, ja ſogar auf die Handlungen Vieler mit dem Schmerze eines Chriſten. Er ſagte, es ſei ihm klar, daß es in vielen Perſonen der Gegenwart ein Princip kühnen Trotzes gegen alles Gute und Heilige gebe, welches ſogar oft den Anſchein des Laſters annimmt, während es ſich noch nicht damit befleckt hat: eine Bemerkung, die Einem Ekel und Abſcheu gegen dieſe unheil-

volle Schule einflößt! Es ist schrecklich zu sehen, daß die Gottlosen im Verbrechen durch das kaltblütigste und überlegteste aller Werkzeuge, die Feder, ermuthigt und bestärkt werden; aber tausendmal schlimmer ist es noch, ihren giftigen Einfluß davon auf vorher unverdorbene Gemüther zu sehen. Das denkende Laster, welches über seine eigene Natur vernünftelt und ihr Beifall zollt, kommt einer Offenbarung aus dem Reiche des Satans näher, als Alles, was bis jetzt den menschlichen Augen enthüllt worden ist. Die freie Presse von Frankreich hat zuverlässig mehr als ein Werk hervorgebracht, welches stark darnach riecht, das es unter einer Eingebung der Art verfaßt worden ist.

Es lag viel Philosophie, viel Milde und auch viel Frömmigkeit in der Art, wie mein katholischer Besuch sich über die milderen Verirrungen Lamenais aussprach. Sowohl die Ansichten, die der Fürst Hohenlohe über diesen und mehrere andere Gegenstände äußerte, als die Art, worin er es that, brachten die Ueberzeugung hervor, daß er Wahrheit und Tugend um ihrer selbst willen liebe. Kurz dieser Besuch lieferte mir einen neuen Beweis von der Gefahr, sich Meinungen von allen den herumflackernden Atomen von Nachrichten zu bilden, die uns in der Welt umringen und gleich den Schneeflocken, wenn sie vorüberschweben, Form und Substanz zu haben scheinen, aber in der Hand zerfließen, wenn man sie näher prüfen will.

Das Vergnügen, welches mir dieser unerwartete Besuch gewährte, war vielleicht um so größer, weil man hier nicht wie in London und Paris beständig durch irgend einen glücklichen und unerwarteten Zufall Leuten begegnet, die

man seit Jahren ihrem Rufe nach kennt. Es scheint, daß durch einen Beschluß des unwandelbaren Schicksals Jeder sich genöthigt sieht, in irgend einer Periode seiner irdischen Laufbahn einige Wochen oder Monate in jeder dieser beiden Hauptstädte zuzubringen, so daß diejenigen, die sie bewohnen oder häufig besuchen, sich ziemlich darauf verlassen können, früher oder später mit den meisten Personen bekannt zu werden, deren Namen eine europäische Celebrität erlangt haben. Während in Wien der Salon der Fürstin S—, oder der Gräfin Z— im Jahre 1837 genau das ist, was er im Jahre 1836 war, mit Ausnahme daß einige junge Prinzessinnen oder Comtessen aus dem Kinderzimmer oder der Schulstube emporgeblüht, und einige alte in ihre prachtvolle Mausoleen gesunken sind, bieten die Salons von London und Paris Gruppen, die mit jedem Monate wechseln. Ein halbes hundert interessanter Personen, welche den Kern so vieler glänzenden Gesellschaftssalons in dem einen Jahre bildeten, können in dem nächsten in den voneinander entlegendsten Punkten des Erdballs figuriren, während ihre Plätze durch neuere und vielleicht noch hellere Sterne ersetzt werden.

Es ist, glaube ich, die Stättigkeit der einen und die Wandelbarkeit der anderen Klasse, welche den großen Unterschied in dem Ton der Gesellschaft zu Wien und zwar in andern, dem Wechsel mehr unterworfenen Hauptstädten begründet. Alle meine von Kindheit an eingesogenen Gewohnheiten bewegen mich, den größeren und wechselvolleren Kreisen, welche den Glanz Londons und die sprudelnde Heiterkeit von Paris ausmachen, den Vorzug zu geben; dennoch ist es gewiß, daß bei der Verschiedenheit dieser und bei der gleichförmigen Eleganz der Wiener

Sälons die Vortheile nicht sämmtlich auf einer Seite sich befinden.

Wenn bei uns eine kräftigere und lebendigere Reibung des Verstandes herrscht, läuft man in Wien weniger Gefahr, in dem Schooße der guten Gesellschaft auf Menschen zu stoßen, die besser außerhalb derselben ihren Platz finden. Ein habitué in der Klasse, welche hier die gute Gesellschaft bildet, kann es wagen, sich mit seinem Nachbar, und wäre es auch ein Fremder, in eine Conversation ohne linkische Zweifel und Bedenklichkeiten über die Klugheit oder Angemessenheit dieses Versuches einzulassen, eine Art glückliches Zutrauen, dessen Mangel wahrscheinlich der Ursprung jener sauvagerie ist, die man uns zuweilen vorwirft. Aber bei solchen zufälligen Gesprächen innerhalb des Kreises der haute volée, darf sich Niemand der Erwartung hingeben, er werde auf eine Ader stoßen, die Gold, aber auch Kupfer sein kann, denn die Wahrscheinlichkeit ist, daß er weder jenes noch dieses treffen wird. Auch wird weder ein vernünftiger Mann dies wünschen, noch ein erfahrener es erwarten. Wäre es denn weise, den schönen, glatten Glanz der Oberfläche einer Marmorsäule in der Hoffnung zu zerstören, in ihrem Mittelpunkte einige Splitter roher Diamanten zu finden, deren Werth, wenn sie wirklich gefunden werden sollten, doch nur ein Liebhaber zu schätzen wüßte? Oder würde es Erfahrung andeuten, wenn man in einer Rosenpflanzung nach der geheiligten Mistel, oder unter den schönen Lieblingen des Vogelhauses nach dem wilden Leuen suchen wollte?

Wenn dagegen ein uneingeweihter Fremder in einem Salon zu London oder Paris es wagt, sich mit dem nächsten Besten, ohne die Ceremonie der gegenseitigen Vorstel-

lung abzuwarten, in ein Gespräch einzulassen, so kann er in Bezug auf einen glücklichen Erfolg, auf alle Grade zwischen der Siedhitze des Wassers und dem Gefrierpunkte des Weingeistes stoßen. Er kann dadurch in Verkehr mit dem ersten lebenden Dichter, oder mit dem ersten Boxer kommen; kann Höflichkeiten mit einem hochmögenden, albernen Pair des Königreiches, oder mit dieses Pairs eleganten, beredten und viel berühmteren Banquier austauschen. Er kann die gewaltige Sprache eines methodistischen Pfarrers, eines tiefen Philosophen, oder eines tragischen Schauspielers vernehmen; und es ist gleich wahrscheinlich, daß er seine Versuche an einen edlen Sprossen zwanzig hoher Ahnen, oder an einem Emporkömmling von gestern, an dem liebenswürdigsten Mann, oder an dem größten Schelm von Europa anstellt.

Es mag vielleicht zweifelhaft sein, welche dieser beiden Arten des geselligen Verkehrs in der That und unter einem moralischen Gesichtspunkte die beßere sei; daß aber in der letzteren die Geistesfähigkeiten mehr angeregt werden, und die Unterhaltung lebhafter ausfällt, das ist gewiß. Für alle diejenigen, deren hohe Abkunft, erbliche Würde, festbegründete und unverletzliche Etikette, und der ganze dazu eigenthümlich gehörige Glanz das Grundwesen einer guten Gesellschaft bildet, denen muß meiner Meinung nach der Kreis des hohen Adels als ein vollendetes Muster des geselligen Verkehrs erscheinen. Man findet darin Anmuth, Güte, Einsicht und die vollendetste Eleganz; und obschon diese hohen Reize unter der Menge, welche diese glänzende Milchstraße bilden, ungleich verstreut sind, entsteht doch nie der geringste Zweifel über die hohen aristo-

kratiſchen Vorzüge, welche Alle haben, die einen Theil derſelben ausmachen.

Jene Art von literariſcher Albernheit, welche unter den franzöſiſchen Hofleuten zu Molieres Zeit in Frankreich herrſchte und die er in ſeinen „Précieuses Ridicules“ ſo köſtlich geißelte, hat hier keine Spuren hinterlaſſen. Der ſprüchwörtliche, geſunde Menſchenverſtand Oeſterreichs würde ſchon allein hindern, daß ſie in irgend einer Klaſſe entſteht; in den höheren Ständen wäre aber ein ſolcher Irrthum des Lichtes, das ſie führt, ſchlechterdings unmöglich. Wer, der irgend etwas von dieſem Gegenſtande kennt, könnte je an die Möglichkeit glauben, daß ein öſterreichiſcher Großer ſagt: „Je m'imagine que le plaisir est grand de se voir imprimer“? Sie haben ſolches Zeug nicht in den Köpfen und ſind in der That von Grillen jeder Art, zu denen andere Leute ihre Zuflucht nehmen, um Abwechslung und Unterhaltung zu finden, freier, als diejenigen, welche ſie nicht kennen, ſich gut denken können. Die Liebe zur Unterhaltung iſt jedoch unbegrenzt, zum Glücke ſteht aber die Leichtigkeit, womit man ſie findet, in einem ſehr glücklichen Verhältniſſe zur Nachfrage, und zwar nicht nach dem nationalökonomiſtiſchen Syſtem, nach welchem der Mangel eines Artikels gleichſam eine Art Saugkraft, welche das benöthigte Ding aus allen umliegenden Gegenden anzieht, hervorbringt, als vielmehr wegen der leichten und liebenswürdigen Gewandtheit, womit die tägliche Routine eines heiteren, aber einförmigen Daſeins für angenehm gilt. Eine ſchöne, wohlerleuchtete Zimmerreihe, wohin die ganze „Geſellſchaft“ Zutritt hat, erreicht dieſen Zweck, ohne daß es je mißlingt, obſchon jedes Individuum ſicher iſt, nichts und Niemand zu

finden, das und den man hier nicht schon jeden Abend in der ganzen Saison gefunden hätte. Es giebt keine einzige dieser réunions, von der ein Fremder nicht urtheilen möchte und müßte, daß sie genau das ist, was eine elegante soirée sein soll; aber die nach Neuem lechzenden Geister des Westens würden auch des Paradieses überdrüssig werden, wenn die verklärten Seligen um sie stets dieselben wären. Die Moral des glücklichen Thales von Rasselas, deren Wahrheit von uns so lebhaft gefühlt wird, würde hier stumpf zu Boden fallen: jener Geist, welcher, insofern er sich unter der Masse der Bevölkerung kundgiebt, Frau von Staël zu dem Worte vermochte, „ce peuple où il n'y a que du bonheur," würde die élite, so lange Ehre, Würde, Eleganz und gesellige Vereinigung damit verbunden sind, zufrieden stellen, wenn auch weder Sturm, noch Ungewitter, noch irgend ein anderes Unglück sie den Werth der durch dasselbe gefährdeten Segnungen kennen lernen sollte.

Wenn aber die Anwesenheit einer neuen und merkwürdigen Person (lion), dieses in Paris und London so nothwendige Phänomen eines Gesellschaftszimmers, hier nicht in gleicher Art erforderlich ist, werden doch die ausgezeichneten Individuen, an denen es hier zuverlässig keinen Mangel giebt, keineswegs übersehen. Ihr Erscheinen wird aber mehr mit dem warmen Gruße der Freundschaft als mit dem Anstarren der Neugierde bewillkommt und ich habe mich wiederholt in Mitte von Männern gefunden, deren Name wenigstens, wenn sie sich gleich in der Regel begnügen, ihre Lorbeeren daheim zu pflücken, Europa angehören, ohne daß ihre Anwesenheit durch irgend einen Theil jener Bewegung, die solchen Erscheinungen bei uns vorauszugehen pflegt, angekündigt worden wäre.

Die Person, welche in solcher Art diesen Winter entschieden das meiste Aufsehen erregt hat, war der Baron Karl Hügel, der im Anfange desselben von einer sechsjährigen Reise durch Indien, Australien, Vandiemensland u. s. w. zurückgekehrt war. Er bereitet für die Presse ein Werk, welches seinen Weg bald in das Englische und Französische finden wird, von wo nun das Publikum die Früchte seiner merkwürdigen und interessanten Forschungen erhalten wird. Er ist ein Mann von ausgebreiteten Kenntnissen, den Wissenschaften, insbesondere der Botanik sehr ergeben, und vereinigt damit eine Schärfe der Beobachtungsgabe und eine Triftigkeit der Bemerkungen, welche seine vielfältigen Reisen zu einer sehr angenehmen Lektüre machen werden. Der Theil seiner Reise, den er zuerst herausgeben wird, bezieht sich auf seine Wanderungen in Kaschemir und in dem Reiche Rundschit Sings, eine fast unausgebeutete Mine, die unter seinen Händen reiches Erz zu Tage fördern wird.

Ich habe wiederholt die Klage vernommen, daß es hier keine „kaiserliche Akademie der Wissenschaften"*) giebt, welche auf denselben Grundsätzen wie die unsrige beruhte und dieselbe einflußreiche Achtung genösse. Da diese Klagen beweisen, daß man den Werth einer solchen Einrichtung gehörig zu schätzen wissen würde, müßte sie offenbar wohlthätig einwirken. Ich habe daher das volle Vertrauen in die Weisheit Oesterreichs, daß der Mangel einer solchen Einrichtung nicht lange vorhanden sein werde.

Nach Allem, was ich höre, sollte ich glauben, daß

*) Karl VI. hat eine solche zu stiften gesucht.
Anm. des Ueberf.

wiſſenſchaftliche Gegenſtände hier ein dauernderes Intereſſe finden würden, als Studien, die ſich mehr auf die Phantaſie beziehen. Im Auge und in der Geſichtsfarbe hat das Volk hier eine große Aehnlichkeit mit ihren Nachbarn in Italien; aber die Poeſie ſcheint mit den ſchwarzen Augen nicht über die Alpen gekommen zu ſein, denn ich habe ſelten einen anerkannten Jünger Apolls getroffen, oder auch nur von einem ſolchen gehört. Obſchon man aber von allen Seiten anerkennt, daß es öſterreichiſche Dichter gerade nicht im Ueberfluſſe giebt*), fehlen doch die Materialien der Poeſie in den Gemüthern des Volkes keineswegs. Daß das Gefühl und die Phantaſie der Oeſterreicher, ich möchte ſagen, faſt bis zum Uebermaße lebhaft iſt, geht deutlich aus dem ſtarken Eindrucke hervor, welchen theatraliſche Vorſtellungen ſo allgemein auf ſie hervorbringen. Une comédie larmoyante verfehlt niemals, einen Strom von Thränen zu erregen, und ich habe ſogar Thränen unter buſchigen Augenbraunen auf bärtige Wangen widerwillig herunterrollen ſehen.

Eine ſo leichtgeweckte Fülle der Empfindung iſt ohne Zweifel eine Quelle der Poeſie: eine noch viel reichere findet man aber in der faſt allgemeinen Neigung, an romantiſche und phantaſtiſche Einflüſſe zu glauben. Dieſe Neigung kann man, wenn man das Geſpräch geſchickt leitet, faſt in jeder Perſon entdecken, mit der man redet. Weder Alter, noch Geſchlecht, noch Rang macht in dieſer Beziehung irgend einen Unterſchied. Viele von denen, mit wel-

*) Wie aus Allem hervorgeht, ſcheint die Verfaſſerin auch nicht einmal die Namen Lenau, Grillparzer, A. Grün, Münch, Raimund, Deinhardſtein, Caſtelli u. ſ. w zu kennen. Anm. des Ueberſ.

chen wir hauptſächlich umgehen, ſind zu ſehr Leute von Welt, um ſolche Gefühle deutlich blicken zu laſſen; ja ich glaube, daß Einige ſogar ſelbſt nicht wiſſen, welcher Grad des Glaubens in ſolcher Beziehung in ihnen wohnt. Gewiß hat man aber keine Schwierigkeit zu entdecken, daß das, was man in Frankreich oder England als reines Reich der Phantaſie betrachtet, hier von Manchem als zu dem des Wiſſens gehörig angeſehen wird.

Unter Denjenigen, deren Verſtand mir der höchſten Ordnung anzugehören ſcheint, habe ich oft vernommen, daß ſie ihren Glauben an das Daſein des animaliſchen Magnetismus unzweideutig bekennen. Ja es liegt eine ſolche Art von myſtiſcher Erhabenheit in der Art, wie ſie davon ſprechen, daß in mir ſelbſt der Wunſch entſtand, ich könnte daran, wenigſtens auf eine kurze Zeit, glauben. Wenn Southey, Scott oder Wordsworth Erzählungen gehört hätte, wie ich, vorgetragen mit der Beredtſamkeit wahrhaften Glaubens, enthaltend die rührendſten Proben zärtlicher Liebe, die ſich in einer über die Faſſungskraft gewöhnlicher Seelen erhabenen Sympathie kundgeben, ſo würden ſie, glaube ich, nicht umhin gekonnt haben, dieſe Sagen zum Gegenſtande unſterblicher Dichtungen zu machen.

Zum Beweis, daß ſolche Ideen nicht bloß Gegenſtand ſentimentalen Frauengeredes ſind, kann ich als Thatſache anführen, daß einer der berühmteſten Aerzte der Monarchie, deſſen Ruhm der Geſchicklichkeit, ſo hoch er auch in ſeinem Stande ſteht, nicht auf dem Rufe, deſſen er genießt, allein beruht, nicht nur ſeinen Glauben an das Daſein des animaliſchen Magnetismus offen bekennt, ſondern auch geſteht, daß er dieſe Macht ſelbſt beſitze und ſie öfter mit Erfolg in

seinem Berufe angewendet habe. Ich bin nicht geneigt, über einen solchen Gegenstand persönliche Anekdoten zu erzählen, welche den Glauben sowohl des Arztes als des Patienten bewiesen: aber ich habe Geschichten gehört, die in ihren Einzelnheiten so vollständig, in ihrer mystischen Unverständlichkeit so interessant waren und die von ihren enthusiastischen Erzählern so ehrlich verbürgt wurden, daß zuweilen mein nüchterner Wirklichkeitssinn in mir schmolz, während meine Ohren die wunderbaren Sagen tranken.

Vielleicht ist der Grund, weßwegen sich dieser Volksglaube niemals in die Poesie mischt, der, daß der Glaube daran zu echt und zu stark ist, um als passender Gegenstand der Dichtung betrachtet zu werden. Aber um von denjenigen, welche keine Dichter sind, auf die überzugehen, welche es sind: Baron Zedlitz, der bewunderte Uebersetzer des Childe Harold und Verfasser mehrerer sehr geschätzter Originaldichtungen, scheint jetzt in Oesterreich der Dichter par excellence zu sein. Wir haben das Vergnügen gehabt, seine persönliche Bekanntschaft zu machen, und wenn auch unsere Aufmerksamkeit nicht durch unsere Kenntniß seines hohen Rufes verschärft worden wäre, würden wir in ihm doch eine Intelligenz jener Ordnung, die sich von selbst in jeder Schaar bemerklich macht, erkannt haben.

Der Freiherr von Hammer-Purgstall ist auch Dichter, aber sein Ruhm gründet sich so außerordentlich mehr auf seine orientalischen Forschungen, als auf irgend etwas Anderes, daß es kaum gerecht wäre, ihn als einen österreichischen Barden aufzuführen.

Ein kleines Bändchen von zweihundert Seiten ist eben aus der Feder eines Dr. Julius Seidlitz erschienen, worin man kurze Notizen über dreißig bis vierzig österreichischen

Dichter findet. Mehrere derselben haben beifällig aufgenommene Stücke für das Nationaltheater geschrieben; obschon man aber glauben sollte, daß ein solcher Erfolg, besonders in einer Hauptstadt, wo das Theater en vogue ist, Theilnahme an den vornehmen Cirkeln und allgemeine Aufmerksamkeit erregen müßte, wird dadurch doch diese Wirkung hier nicht hervorgebracht. Ich habe gelegentlich, wenn ein neues Stück besprochen wurde, den Namen des Verfassers nennen hören: niemals habe ich aber die in solcher Art genannten Personen in Gesellschaft getroffen, und ich habe guten Grund zu glauben, daß ich viele saisons hier zubringen und stets die besten Salons besuchen könnte, ohne in dieser Beziehung glücklicher zu sein.

Der sehr geachtete Name der Caroline Pichler wird gleichfalls in der obenerwähnten Liste der Dichter genannt und ich muß daher vermuthen, daß sie auch Verse geschrieben habe. Ihr Ruf aber, der keiner geringen Ordnung angehört, stützt sich hauptsächlich auf ihre Romane und Erzählungen, von denen viele allgemein beliebt geworden sind. Sie ist eine liebenswürdige und vortreffliche Frau, und ich freue mich sehr, ihre Bekanntschaft gemacht zu haben.

Von den Schriftstellern, die sich mit den ernsteren Arbeiten der Geschichte beschäftigen, habe ich das Vergnügen gehabt, zweien zu begegnen. Der Fürst Lichnowsky, ein gelehrter und vollendeter Cavalier, welcher in der Alterthumskunde seines eigenen interessanten Vaterlandes tief bewandert ist, beschäftigt sich mit Verfassung einer Geschichte des Hauses Habsburg, und Graf Johann Mailath, welcher die beiden ersten Bände einer Geschichte der Monarchie herausgegeben hat, ist emsig daran, sein werthvolles Werk zu vollenden.

Außer den erwähnten Namen habe ich Niemanden von denjenigen getroffen, die sich durch ihre Schriften Ruf erworben haben.

Das seltene Vorkommen dieser Art von Interesse, welches in Paris und London so beständig durch die Anwesenheit derjenigen erregt wird, welche ihre Gedanken und Meinungen veröffentlicht haben, läßt sich in einem beträchtlichen Grade aus dem merkwürdigen Unterschiede in dem allgemeinen Tone der Gesellschaft erklären, welcher Jedem auffallen muß, der aus den Salons einer dieser Hauptstädte in jene von Wien kömmt. Wenn man ferner bedenkt, daß die Aufmerksamkeit niemals durch Lenkung auf Personen geweckt wird, welche sich eben erst „in dem Hause"... oder „in der Kammer" ausgezeichnet haben, was eine Quelle fast täglichen Interesses in den saisons der Hauptstädte der Länder mit einer ganz anderen Verfassung bildet, so kann es nicht befremdlich erscheinen, daß die Wiener Gesellschaft, so groß auch ihre Reize in der That sind, doch zuweilen tant soit peu monotone erscheint.

Siebenundfünfzigſter Brief.

Mardi Gras. — Fête zu Hernals. — Strenge Kälte. — Schönheit des Schauſpiels. — Frühlingsanzeige. — Glänzendes Bankett. — Schluß des Carnevals.

Wien, den 8. Februar 1837.

Da geſtern der letzte Tag des Carnevals war, blieben wir länger als gewöhnlich im Bette, um uns für die enorme Maſſe von Geſchäften vorzubereiten, die wir in der Geſtalt von Unterhaltung durchzuarbeiten hatten, bevor der Tag zu Ende ging. Etwas nach zwei Uhr fuhren wir nach Hernals, wo ſich ein Landſitz befindet, der nun nicht mehr von ſeinem Schöpfer und Eigenthümer Grafen Palfy bewohnt wird, ſondern lediglich von dem Grafen Nacko für den Mardi Gras gemiethet wurde, um „une journée" zu geben, während welcher die haute volée von Wien in den Gemächern dieſes Sommerpallaſtes zwölf Stunden in der Abſicht zubringen ſoll, glücklich in der dritten Vergleichungsſtufe zu ſein. Die für dieſen freundlichen und gaſtfreien Zweck bezahlte Miethe beträgt hundert Pfund Sterling, mit Einſchluß jedoch der Benutzung der Pflanzen des Gewächshauſes zum Verzieren.

Der Tag war ſo hell, als ihn nur eine unbewölkte Februarſonne machen konnte, auch ſtörte kein Lufthauch

die blendenden Schneemaſſen, durch welche wir nach dieſer Villa fuhren. Es war keine der geringſten Aufmerkſamkeiten des achtſamen Veranſtalters dieſer winterlichen fête champêtre, daß er die Schneewehen, welche den Weg belaſteten, hatte ſorgfältig wegräumen laſſen, ſo daß die Menge der Wägen, welche hier fahren mußten, gegen alle Unfälle geſichert war. Der Werth dieſer Fürſorge offenbarte ſich in den ungeheueren Maſſen funkelnder Gefahr, welche auf beiden Seiten des Weges ſchimmerte, als wir ſchaudernd vor Kälte zwiſchen ihnen hinfuhren.

Die Kälte war ſo beißend und ſcharf, wie ich ſie nur einmal zuvor gefühlt habe. Dies war im Winter von 1830 auf 1831 zu Alexandrien bei Waſhington, wo der breite und reißende Potomak der verſteinernden Gewalt ſo wenig widerſtehen konnte, daß es ihr gelang, eine Fahrſtraße über ihn zu wölben. Gerade ſo heftig war die Kälte am Faſchingsdienſtage zu Wien im Jahre 1837.

„Oui, il fait un froid atroce," ſagte ein vor Kälte klappernder Herr zu mir, bevor wir abfuhren, „mais cela n'empêche pas que tout le beau monde de Vienne veut absolument quitter leurs poiles pour passer dix ou douze heures, dans une maison de campagne."

Und das that auch die ſchöne Welt: ein Eifer in der Sache des Vergnügens, welcher wohl ſelten irgendwo ſeines Gleichen gehabt haben wird! Die Verſammlung war außerordentlich glänzend; Rang, Schönheit, Eleganz, Mode, Alles trug bei, ſie dazu zu machen; und da die Fürſtin Eſterhazy die honneurs des Empfanges machte, ſo kannſt Du auch ſicher ſein, daß dies mit aller nur möglichen Anmuth und Lieblichkeit geſchah.

Während der erſten Stunde gab es zuverläſſig Anzei-

chen von Frostigkeit. Der türkische Botschafter, der nun zum ersten Male Bekanntschaft mit einer solchen Kälte machte, konnte sie nicht aushalten; er ging in einer halben Stunde, und seine darüber vergnügten attachés wandelten mit ihm. Als aber die ganze Gesellschaft versammelt und die Tänzer in Thätigkeit waren, besserte sich die Gestalt der Dinge und der Thermometer muß, wie ich glaube, ein paar Grade über Null gestiegen sein.

Das Schauspiel war gewiß eins der seltensten und schönsten in der Welt. Der Ballsaal ist höchst edel, und seine Wände bestehen fast nur aus ungeheueren Fenstern ohne Vorhänge oder aus Spiegeln in ihnen ähnlichen Rahmen, so daß auch kein Fußbreit schützende Mauer die zärtliche Schaar darinnen vor der weißen Welt gefrorenen Schnees außen zu bewahren schien. Das helle Tageslicht, welches von dem ausgedehnten Garten, der im unbewölkten Sonnenschein funkelte, zurückstrahlte, war glänzender, als man es sich vorstellen kann und die Anzüge der vielen schönen Damen, die in dieser silbernen Atmosphäre umherschwebten, standen zwar im seltsamen Gegensatze zu der Jahreszeit, waren aber doch bewunderungswürdig geeignet, die ergreifende Wirkung des coup d'oeil zu erhöhen.

Ich glaube nicht, daß ein bei Tagesanbruch in der kalten Zone gegebener Ball die Wiener Damen, alt, jung oder mittel, bewegen könnte, anders als décolletées zu erscheinen. Bei dieser Veranlassung waren sie es aber sogar mehr als gewöhnlich, und dies, sammt den kurzen Aermeln und den Frühlingsblumen, mit denen sie buchstäblich vom Scheitel bis zur Zehe geschmückt waren, bewirkte, daß sie aussahen, als wären sie entschlossen, zu

Ehren des Grafen Nacko dem Winter und seiner ganzen boshaften Grausamkeit Trotz zu bieten. Sie schienen beweisen zu wollen, daß sie, während der grimmige Winter sich bestrebte, die Horen mit eisernem Froste zu fesseln, es vermöchten, dieselben in einem Sprunge drei Monate vorwärts tanzen zu lassen, bekränzt mit Blumen und von Göttinnen und Nymphen begleitet, deren Draperien aus den Farben des Regenbogens gewoben und zu einer mehr als Sommerleichtigkeit der Bedeckung verdünnt waren.

Statt der Diamanten, womit diese glänzende coterie die Fackeln des ganzen Carnevals überstrahlt hatte, waren nun Alle mit den lieblichsten Frühlingsblumen geschmückt. Ich habe nie eine so zugleich zarte und elegante Toilette gesehen. Nachdem wir das Ende des Carnevals, diesen großen Kampfplatz der Moden erreicht haben, bin ich entschieden der Meinung, daß an ausgesuchter Vollendung des Anzuges die Damen von Wien Paris eben so sehr übertreffen, als Paris London übertrifft. Bei dieser Veranlassung trugen mehrere Damen wirkliche Hyacinthen- und Mirthenkränze in dem Haar, welche von den Putzhändlerinnen mit solcher Kunst angeordnet waren, daß sie mit Hülfe leichten Drathes dem Walzen selbst trotzten, um sie in Unordnung zu bringen. Andere hatten ihre klare Stirne mit unsterblichem Amaranth umwunden; die Uebrigen aber, welche sich, und zwar nicht vergeblich, der Kunst eines französischen Fleuristen anvertraut hatten, waren mit einer solchen Verschwendung täuschend nachgemachter Blumen geschmückt, daß ich mir fast einbilden konnte, der laternenähnliche Ballsaal sei ein Gewächshaus und diese schöne Methode, die Pflanzen zu zeigen, das Ergebniß irgend einer außerordentlich sinnreichen, neuen und kaiser-

lichen Erfindung. Aber nicht die liebenswürdigen Köpfe allein blühten wie in eigensinnigem Trotze gegen die Jahreszeit; auch die Arme waren mit Blumenkränzen umcirkelt, die Brust war mit Blumenkränzen umwunden, und Blumenkränze schwebten rings an den leichten Draperien in zahllosen anmuthigen Gewinden. Jede edle Schönheit sah aus wie eine Maienkönigin, geschmückt von den Grazien in der Verkleidung von marchandes de modes statt von jenen rauhen Händen, welche gewöhnlich solche ländliche Fürstinnen damit zieren, aber mit einem gleich reichem Ueberflusse von dem bunten Material, aus dem deren niedliche Reichskleinodien bestehen.

Die zu den Gewändern gewählten Farben waren lebhaft aber äußerst zart, citronengelb, lila, schlüsselblumengelb und blaßgrün, alles noch schwächer und zarter durch die darüber getragenen Sommerfädengewebe von Tüll oder Gaze. Man erblickte auch nicht eine Schattirung von roth oder rosenfarben, was die Lieblingsfarbe nächtlicher Ballanzüge zu sein scheint, sondern Alles war sanft und milde, um dem Lichte des Tages mit einer Eleganz und einem guten Geschmacke zu begegnen, der allen Toiletten der Welt zum Muster dienen könnte.

Strauß und „seine lustigen Cumpane" bewahrten ihre Finger durch das unaufhörliche Feuer ihrer Thätigkeit höchst wirksam vor dem Erfrieren. Hie und da saßen nicht tanzende Herren in den langen Reihen von Gemächern um einen Spieltisch und hie und da sah man einige Umherzügler Chokolade schlürfen und sich mit Gespräch oder Getändel unterhalten. Den Hauptanziehungspunkt bildete aber der Tanzsaal, welcher zuverlässig ein Schauspiel bot, das man lange betrachten konnte, ohne dessen müde zu

werden. So verſtrichen mit Sehen und Hören die Stunden; die Sonne ſank unter, der Schnee hörte auf zu ſchimmern, die Tänzer ſtellten ihr Walzen ein, und die lange Reihe von zweihundertfunfzig Gäſten begann nach den Bankettgemächern zu ziehen. Dieſe waren im Erdgeſchoſſe und eines derſelben, wie ich glaube, ein Gewächshaus. Drei große Zimmer waren mittelſt Flügelthüren miteinander verbunden, das mittlere bildete ein Viereck und enthielt einen ungeheuern runden Tiſch; auf beiden Seiten dehnten ſich die anderen mit langen Tafeln aus und alle waren mit goldenem Geſchirr, Aufſätzen, Blumen und Allem, was die Kunſt des confiseur nur erſinnen konnte, um den Glanz und die Schönheit der Wirkung zu erhöhen, im verſchwenderiſchen Ueberfluſſe ausgeſtattet. Das ganze Schauſpiel war in der That faſt überladen prächtig und die Erleuchtung herrlich. Den Saal, in dem ich ſpeiſte und der, wenn ich nicht irre, das Gewächshaus war, ſchmückte, ſowohl Decke als Wände, geriefelter weißer, mit befranzten Draperien elegant verzierter Muſſelin, und in Zwiſchenräumen ſtanden Gruppen von Gewächſen. Da ich hundert Wachslichter auf und über der Tafel zählte, und die übrigen Zimmer nicht minder glänzend erleuchtet waren, ſo wird man mir glauben, daß jede Dunkelheit gänzlich verbannt geweſen iſt. Dieſe Menge von Wachslichtern trug zur Erwärmung der Zimmer ſehr bei, ſo daß man ſich bei Tiſche nicht über Kälte beklagen konnte: aber es lag in der Gewalt keines Sterblichen, er hätte denn das Bankett in der Küche angeſtellt, eine ſo große Geſellſchaft zu einer ſolchen Jahreszeit mit einem wirklich warmen Diner zu verſehen. Das Mahl ſollte indeſſen ein warmes ſein, allein, obſchon keine

Delikateſſe fehlte, muß man doch geſtehen, daß die patés gras und das Eis die einzigen Schüſſeln waren, die zu uns in einem Zuſtande der Vollkommenheit gelangten. Ich ſuchte mich mit dem Gedanken zu tröſten, daß die Atmoſphäre die Wärme einer ſolchen Maſſe von Speiſen nicht gänzlich aufgeſogen haben könne, ohne einen Theil von ihr zu behalten, ſo daß wir dadurch in einer Weiſe gewannen, wenn auch keineswegs in der anderen.

Die außerordentlich ſchöne Erleuchtung dieſer Speiſezimmer brachte jedoch eine ſchlimme Wirkung hervor: die Gemächer oben nämlich, der Tanzſaal und alle übrigen ſahen im Vergleich düſter aus. Sie waren, als wir wieder hinaufkamen, nur mit Lampen erleuchtet, welche, ſo zahlreich und wohlangebracht ſie auch ſein mögen, nun und nimmermehr das klare, reine Licht der Wachskerzen erſetzen können.

Der emſige Wirth bemerkte indeſſen dieſen Uebelſtand nicht ſobald, als er auch die kräftigſten Maßregeln traf, demſelben abzuhelfen. Zahlreiche entrées von Wachslichtern erſchienen, um der „unwirkſamen Flamme" der Lampen zu Hülfe zu kommen, ja ſo ernſtlich war er in ſeinem eifrigen Wunſche, daß die ſchönen Gruppen durch Lichtmangel nicht verlieren ſollten, zu ihrem Vortheile geſehen zu werden, daß einer der Kronleuchter aus den Speiſezimmern von einem Dutzend Bedienten über die Treppen heraufgebracht und mit Hülfe von Leitern und Seilen über ihren Häuptern aufgehangen wurde.

Wir gingen während dieſer Operation fort, denn obgleich es nahe an elf Uhr war, waren wir noch ferne von der fête, welche unſeren Carneval beſchließen ſollte.

Wer hat nicht von den Redouten in Wien gehört,

von dem majestätischen Saale, in dem sie gehalten werden, und von dem seltsamen Gemenge, das sich in ihnen einfindet?

Diese in ihrer Art einzige Unterhaltung findet nur während eines kurzen Theiles der Wintersaison statt, beginnt mit dem ersten Tage des Jahres und endet mit dem letzten des Carnevals. Noch vor sehr wenigen Jahren war es in der höchsten Gesellschaft, die Damen der kaiserlichen Familie nicht ausgeschlossen, Sitte, sich während des Carnevals, zuweilen in Masken zuweilen ohne diese, auf der Redoute zu zeigen. Als dies noch der Fall war, muß das Schauspiel ohne Zweifel einen ganz anderen Anblick geboten haben als jetzt. Der Saal war natürlich damals reinlich und wohlerleuchtet, und die Masken müssen, so grotesk auch manche gewesen sein mögen, doch in vielen Beziehungen ganz gewiß eine verschiedene Beschaffenheit gehabt haben. Obschon ich in diesem Jahre während des ganzen Carnevals von der Redoute als von etwas eigenthümlich Wienerischen und Sehenswerthen reden gehört habe, glaube ich nicht, daß darin Damen vom ersten Range erschienen sind, außer in der Nacht des Mardi Gras, nachdem sie die fête des Grafen Nacko verlassen hatten.

Bei jungen Männern ist es aber, wie ich gehört habe, nicht ungewöhnlich, daß sie, nachdem sie in den elegantesten Salons von Wien bis zwei oder drei Uhr des Morgens getanzt haben, den Tag nicht für hinlänglich carnevalisirt ansehen, außer sie besuchen auch diese Scene stiller Masken und geräuschvoller Zuschauer, wo die Orchester niemals aufhören bis sechs Uhr des Morgens Walzer zu spielen, obschon Niemand zu ihnen tanzt.

Es ist, wie ich Dir schon gesagt habe, so hergebracht,

daß irgend jemand vom haute ton den Carneval beendet, indem er eine journée giebt, und dieſe journées ſchließen ſtets damit, daß ſich die Geſellſchaft nach den Redoutenſälen*) verfügt. Aber nicht diejenigen allein, welche in dem Cirkel, für den die journée gegeben worden iſt, Zutritt gehabt haben, ſammeln ſich hier, um die letzten Augenblicke, die den Faſten vorangehen, hier zuzubringen. Jeder Ball, er ſei öffentlich oder nicht, vornehm oder gering, endet am Faſchingdienſtag um Mitternacht, zu welcher Stunde in der ganzen römiſchkatholiſchen Welt alle Orcheſter verſtummen. Wie durch gemeinſame Uebereinſtimmung und Sympathie ſtrömt dann ganz Wien nach dem einzigen Platze, wo noch Lichter ſchimmern, und man nimmt von der luſtigen Saiſon Abſchied, indem man mit einer Art ſaturnaliſcher Gleichheit in einer aus Masken, Dominos und Zuſchauern gemiſchten Menge bis um ſechs Uhr des Morgens umherwandelt.

Es iſt wahrſcheinlich, daß manche Fürſtin ſich hier ihrer Kammerfrau, ja ſelbſt ihrem Lakai gegenüber befindet, denn der Gulden, der für den Eintritt bezahlt wird, iſt keine ſolche Ausgabe, um irgend einen Oeſterreicher, der Luſt hat, ſich zu unterhalten, abzuſchrecken. Wo immer ſonſt ſich Geldmangel zeigen mag, zeigt er ſich doch nie im Punkte des Vergnügens, welches ſich zu verſchaffen, Alle Mittel finden wollen, müſſen und vermögen, ſo daß dies bei jedem Ausländer Staunen erregt.

---

*) Es giebt deren zwei, den großen und kleinen, die nur durch eine Flügelthüre getrennt ſind. Welche herrliche Erweiterung der Bibliothek würden dieſe Säle nicht abgeben!

Anm. des Ueberſ.

Was uns selbst betrifft, so hätten wir in dem bevorrechtetem Charakter von Fremden und Reisenden jede Nacht den Redoutensaal als etwas Sehenswerthes besuchen können, ohne dadurch nur im geringsten an unserer Würde einzubüßen. Wir wurden in der That im Laufe des Carnevals so oft gefragt, ob wir nicht schon da gewesen wären, daß ich fast befürchte, man habe uns unserer langen Zögerung wegen für stumpf oder unneugierig gehalten. Indessen waren die Gesellschaften so ununterbrochen, und wir verließen sie immer so spät, daß wir nie eine bequeme Gelegenheit dazu finden konnten.

Um daher die Schmach zu vermeiden, aus Wien abzureisen, ohne das gesehen zu haben, wovon alle Welt uns versicherte, daß wir es sehen müßten, verließen wir die glänzende Gesellschaft bei dem Grafen Nacko, kehrten nach Hause, erquickten uns durch eine ruhige halbe Stunde und fuhren dann nach dieser redoutablen Redoute, wo wir gerade noch zur rechten Zeit anlangten, um die letzten Töne der Musik von dem großen Orchester schallen zu hören.

Denjenigen, welche mit den Scenen der Bälle in dem Opernhause vertraut sind, würde diese Versammlung außer der imponirenden Größe des Saales und der Menschenmenge, die diesmal, wie ich hörte, viertausend Personen überstieg, vermuthlich nichts Merkwürdiges geboten haben. Auf mich brachte sie aber die Wirkung der Neuheit hervor; ich habe niemals zuvor Masken gesehen, und um die Wahrheit zu gestehen, ich wünsche auch nicht eben sehr, sie wieder zu sehen. Das Gedränge war fast unerträglich, und der dadurch entstandene Staub so stark, daß die Schönheit und Wirkung dieses großartigen Saals, oder vielmehr Säle, (denn es giebt deren zwei, welche beide

man von einer Gallerie, die ihnen gemeinsam ist, überblicken kann) fast zerstört wurde. Viele glänzende Feste wurden während des Congresses in diesen Sälen gegeben, die zu den schönsten gehörten, die man in diesem oder einem andern Lande sehen konnte: in der That, wären sie noch strahlend und rein, wohl erleuchtet und mit einem Drittel weniger Gesellschaft, und zwar von einer eleganteren Art gefüllt, so würden sie gewiß eines der brillantesten Schauspiele in der Welt darbieten. Wie sie aber gegenwärtig aussehen, ist an ihnen nicht viel zu bewundern. Die Masken waren zahlreich, und viele derselben eben so wohl als die Anzüge äußerst grotesk. Wo jedoch der Witz nur durch Pappe, Perücke und seltsames Behänge spricht, ist er nicht sehr unterhaltend: wir schoben uns daher durch das dichtgekeilte Gedränge, sahen von der Gallerie etwa eine Stunde zu, und kamen zwischen ein und zwei Uhr nach dem längsten Tage, den ich mich je in Zerstreuung verlebt zu haben erinnere, nach Hause zurück.

So endete der Carneval, und wie sehr mich auch dessen elegante und glänzende Fröhlichkeit ergötzt hat, bedaure ich doch keineswegs, daß er vorüber ist. Ich bin nachgerade müde, Walzer spielen zu hören und die Anordnung der Diamanten zu studiren, und ziehe die Gesellschaft, die man mittelst der entrées findet, die mir in mehreren beseligenden Häusern gestattet sind, und die vorherging und, wie ich hoffe, wieder folgen wird, unendlich diesem ewigen Rund von Bällen vor. Indessen sympathisire ich doch ein wenig mit dem tanzenden Theil der Gesellschaft, auf welchen die Veränderung wie ein Lichtauslöscher wirken muß.

Achtundfünfzigster Brief.

Die österreichische Regierung. — Lage der Armen. — Unterricht. — Censur. — Milde Stiftungen. — Landbevölkerung. — Vertheilung der Ländereien. — Einfache Organisation der Regierung der Erblande. — Regierung von Ungarn. — Handelsüberlegenheit Englands.

Wien, den 9. Februar 1837.

Ich schrieb Dir am Anfange des Carnevals, daß meine folgenden Briefe für einige Zeit mit Ballgeschichten und Kritiken über schöne Diamanten und schöne Augen angefüllt sein würden. Du wirst vielleicht der Meinung sein, daß ich mein Versprechen nur zu pünktlich gehalten habe und daß es an der Zeit sei, Dich mit etwas ernstlicher Oesterreichischem zu unterhalten, als das ist, was in solchen Schilderungen enthalten sein kann.

Ich will versuchen, dies jetzt zu thun. Allein ich bin von keinen geringen Schwierigkeiten umringt, denn Vieles von dem, was ich zu sagen haben werde, widerspricht so durchaus den bei uns über diesen Gegenstand allgemein herrschenden Ansichten, daß ich wohl fühle, daß ich mir ein dem der Cassandra einigermaßen ähnliches Schicksal bereite. Ich kann nicht vergessen, was ich aus wiederholter Erfahrung gelernt habe, daß nämlich, wie groß auch

der innere Troſt ſei, zu wiſſen, daß man die Wahrheit ſpreche, doch der Vorwurf des Gegentheiles eine in keiner Weiſe angenehme Art des Märtyrerthumes iſt. Dennoch werde ich ſtandhaft bei meinem alten Wege beharren, indem ich Dir äußerſt getreu mittheile, wie mir die Dinge erſchienen ſind, und indem ich meine beſte Einſicht aufbiete, von Anderen Nachrichten zu ſammeln, die ich für richtig halten darf.

Du mußt aus meinen Briefen, wie flüchtig ſie auch ſind, doch bereits entnommen haben, daß ich mit meinem Beſuche in dieſem Lande ſehr zufrieden bin; daß ſein Tyrol und Salzburg, ſeine Gebirge und Ströme in meinem Gedächtniß unter den lieblichſten Erinnerungen, die ich darin wie einen Schatz aufgeſpeichert habe, bewahrt werden; und überdieß, daß ſeine ehrwürdigen und geehrten Alterthümer, ſeine edlen Muſeen und reichen Kunſtſchätze der ſchönen Gegend wohl werth ſind, in der ſie ſich befinden.

Aber obgleich dieſes Alles Oeſterreich iſt, hat es doch wenig oder nichts mit dem zu ſchaffen, das jetzt Oeſterreich am meiſten von allen anderen Ländern unterſcheidet und daher den Ausländern intereſſanter ſein muß, als alles Uebrige. Alles das hat nichts zu thun, ſage ich, mit ſeiner ſo äußerſt wenig gekannten und im äußerſten Grade unrichtig beurtheilten Regierung.

Dieſes Thema könnte gewiß in beſſeren Händen ſein, als in den meinigen, aber ein ſolches Bewußtſein darf mich nicht von dem Verſuche abhalten, Dir, ſo gut ich kann, über den Gegenſtand die Nachrichten zu geben, welche ich im Stande geweſen bin, zu erlangen.

Lange bevor ich in dieſes Land kam, bewunderte ich

mit Allen, welche Aufregung minder lieben als gute Ordnung, die ruhige Würde, womit es seine Einrichtungen und seine Dynastie bewahrt, seinen innern Frieden unerschüttert erhalten und den glücklichen und gleichen Lauf seiner Bahn in einer Zeit wilder Neuerung und Unordnung, welche halb Europa in die äußerste Verwirrung stürzte, unwandelbar verfolgt hat. Obschon ich aber stets an dem Glauben hing, daß dies Segnungen sind, welche kaum irgend eine Nation zu theuer erkaufen kann, habe ich doch nicht erwartet, zu finden, daß die Macht, welche sie sichert, so väterlich milde in ihrer Wirksamkeit sei, als sie es wirklich ist.

Trotz des Geschreies, das durch ein solches Bekenntniß wahrscheinlich erregt werden wird, muß ich doch redlich meine Ueberzeugung aussprechen, daß der (sogenannte) Absolutismus von Oesterreich eine Regierung erzeugt hat, welche den arbeitenden Klassen so günstig als möglich ist.

Schon in mehren meiner frühern Briefe habe ich mit inniger Ueberzeugung angeführt, daß diese Regierung, statt tyrannisch zu sein, in ihren Verfügungen äußerst milde und rücksichtsvoll ist, besonders zu Gunsten Derjenigen, welche man in allen übrigen Ländern als die Klasse betrachtet, um die man sich am wenigsten kümmert. Der österreichische Bauer wird von frühester Jugend der besondere Gegenstand ihrer väterlichen Theilnahme, und weder in England, noch in Preußen wird die erste Pflicht der Gesetzgebung, der Unterricht, gegen die Armen strenger und allgemeiner vollzogen. Jede Gemeinde hat ihren Schulmeister und ihre

Schulmeisterin *), welche entweder von der Regierung oder von dem Herrschaftsbesitzer bezahlt werden. Jedes Kind erhält nicht nur unentgeltlichen Unterricht im Lesen, Schreiben und Rechnen, sondern um das Schulegehen der Kinder zu sichern, werden sie nicht eher zur ersten Communion gelassen, als sie durch die Schule gegangen sind und den von der Regierung vorgeschriebenen Cursus vollendet haben **). In allen Fällen der Nachlässigkeit des Schulbesuches werden die Aeltern von den Behörden ermahnt, und es geschieht nur selten, daß dieses Mittel nicht zureicht, um Pünktlichkeit zu sichern: in jedem Falle wäre jede strengere Art des Zwanges dem allgemeinen Charakter sowohl der Regierenden als der Regierten zuwider.

Die allgemeine Verbreitung des Lesenkönnens, welche einen so unermeßlichen Einfluß zum Guten wie zum Bösen üben kann, macht die Einrichtung einer wachsamen Censur der Presse, um zu hindern, daß nicht Unheil statt Heil folge, zur gebieterischen Pflicht Derjenigen, durch deren Befehle und Handlungen die Kunst des Lesens so allgemein verbreitet worden ist. Nur diejenigen Länder haben ein Recht, eine unbeschränkte Freiheit der Presse zu ver-

---

*) Wenn nämlich der Schulmeister zufällig verheirathet ist. Anm. des Uebers.

**) Dies ist durchaus nicht so zu verstehen, daß die katholischen Kinder, so wie es in protestantischen Ländern der Fall ist, erst nachdem sie aus der Schule kommen, das heilige Abendmahl genießen dürfen. Es hängt die Zeit dazu vielmehr von der Bestimmung des Religionslehrers ab, welcher den Grad der moralischen Zurechnungsfähigkeit bemißt und die Fortschritte der Kinder in den Lehren der Religion kennt.

Anm. des Uebers.

theidigen, deren Geſetze ſich in Erzwingung des allgemeinen Leſenlernens nicht miſchen.

Ob es mehr Gutes oder mehr Böſes ſtifte, wenn man Diejenigen, deren Lage ſie zwingt, ihr tägliches Brod durch tägliche Arbeit zu erwerben, mit literariſchen Dingen bekannt macht, iſt eine Frage, über welche ſehr weiſe und ſehr gute Männer verſchiedener Anſicht ſein können. Wie aber ein redlicher Mann es für ſeine wirkliche Meinung erklären kann, daß die Geſetzgeber das Erlernen des Leſens allgemein machen müſſen und daß es doch zugleich ihre Pflicht ſei, den Druck und die Veröffentlichung alles deſſen zu dulden, was diejenigen, welche in Folge ihrer Anordnung leſen gelernt haben, verſchlechtern und verderben muß, das iſt ein politiſches Räthſel, welches ich niemals zu löſen im Stande ſein werde.

Wenn die arbeitenden Armen in Oeſterreich älter werden, finden ſie fortwährend eine ſchützende Hand, die ſich ausſtreckt, um ihnen Hülfe zu gewähren, zwar nicht in Geſtalt einer Armentaxe, denn nichts der Art exiſtirt in dieſem Lande, ſondern in einer Menge bewunderungswürdiger Einrichtungen, die zum Theil von der Regierung, zum Theil durch Privatbeiträge erhalten werden, ſo wie in dem allgemein verbreiteten Geiſte chriſtlicher Mildthätigkeit, welche niemals raſtet und ſchläft. Um die Fonds zur Unterſtützung derjenigen, die ſie am meiſten bedürfen, aufzubringen, ſind mehrere Steuern auferlegt, jedoch von ſolcher Beſchaffenheit, daß der Zahlende ſie nur wenig fühlt, der Arme aber ganz und gar nicht. Unter anderem wird ein halbes Procent von allen Vermächtniſſen über einhundert Gulden, und funfzehn Kreuzer von je tauſend Gulden erhoben, welche die Senſale negoziren. Deßgleichen muß

von den Einnahmen an allen Vergnügungsorten zu demselben Zwecke ein geringer Betrag abgegeben werden. Nirgends wird Mildthätigkeit als eine der ersten Pflichten der Religion allgemeiner gelehrt, als in Oesterreich, und die Frucht dieser Lehre kann man überall finden, wo Noth und Leiden zu finden sind. Hospitäler für Kranke, Arme und Sieche trifft man in allen Theilen des Landes, insbesondere großartig sind aber die in Wien selbst. Blindeninstitute, Taubstummeninstitute, Irrenanstalten, Waisenhäuser und Findelhäuser sind nirgends besser organisirt und werden nirgends freigebiger unterstützt.

Die Lage der Landbevölkerung in Böhmen und in dem eigentlichen Oesterreich ist so beschaffen, daß sie die größte Aufmerksamkeit verdient. Sie ähnelt in vieler Beziehung einem Zustande der Dinge, der einst in England vorhanden gewesen, aber dort seit langer Zeit verschwunden ist, und der, wie ich glaube, mit der jetzigen gegenseitigen Lage unserer ackerbautreibenden und in den Fabriken beschäftigten Bevölkerung durchaus unvereinbar sein müßte. Es ist in der That in England kaum eine Spur mehr von dem Geschlechte der arbeitenden Grundeigenthümer vorhanden, und obschon es vergeblich ist, eine Umwandelung zu beklagen, welche die unvermeidliche Folge unserer Fortschritte in dem Handel und den Manufakturen gewesen zu sein scheint, so ist es doch unmöglich, das verbindende Glied zwischen der einfachen, zufriedenen und, ich möchte sagen, würdevollen Ruhe der Bauerschaft dieses Reiches und ihrem Verhältnisse zu dem Boden, den sie pflügt, nicht wahrzunehmen.

„Die Ueberlegenheit Englands im Fabrikwesen und Handel über die ganze Welt, so wie der ungeheure Reich-

thum, der ihre Folge ist, kann von Niemandem geleugnet werden," sagte neulich ein Herr zu mir, dessen Philosophie sich über alle Nationen erstreckt, „aber glücklich ist das Volk," fügte er hinzu, „welches ihrer nicht bedarf."

In ganz Böhmen und in dem eigentlichen Oesterreich ist der Boden so vertheilt: Der Grundherr behält einen Theil seiner Herrschaft, gewöhnlich etwas weniger als die Hälfte, für sich, und das Uebrige ist unter seine Bauern in größern und kleinern Antheilen vertheilt. Die größern Bauern, welche Ganzbauern*) heißen, besitzen so viel Grund, als sie mit vier Pferden pflügen können; die ihnen zunächst folgende Klasse**) so viel, daß sie zwei Pferde braucht. Unter der dritten Klasse***) ist es gewöhnlich, daß je zwei sich zusammen zwei Pferde halten; die vierte Klasse, welche zu ihren Hütten nur einen kleinen Fleck Grund besitzt, heißt Gärtner †), die den Ertrag ihres kleinen Erbgutes durch Arbeit um Taglohn ergänzen, aber dennoch ein Interesse im Ackerbau haben, dessen Erfolg von ihrer Geschicklichkeit und ihrem Fleiße abhängt. Der Grundherr erhält dafür, daß die Bauern einen Theil seines Eigenthums innehaben, eine festgesetzte Quantität Arbeit, welche sowohl sie selbst als die Pferde, die sie für das von ihnen besessene Land halten, leisten müssen ††). In einigen

*) Eigentlicher: „Ganzlehner." **) Die „Halblehner." ***) Die „Viertelslehner."

Anm. des Uebers.

†) Vielmehr: „Häusler." Anm. des Uebers.

††) Die meisten Grundherrschaften beziehen auch den Zehnten, der freilich ursprünglich auf einem andern Verhältnisse beruht, als dem des Grundherrn zum Sassen.

Anm. des Uebers.

Fällen iſt die Frohne mit Geld oder mit Naturalabgaben abgelöſt. Die Bauern müſſen ferner die Truppen auf ihrem Marſche einquartieren und ihnen Vorſpannsdienſte leiſten. Die älteſten Söhne der Beſitzer von Bauergütern ſind vom Kriegsdienſte frei, und das Majoratsgeſetz ſichert ihnen das von ihren Vätern beſeſſene Eigenthum ſo ſicher zu, als nur einem der Erben des älteſten Hauſes in der Monarchie das ſeinige. Ihr Grund und Boden iſt ihr volles Eigenthum, und der Grundherr hat nicht die Macht, ihn zu verkaufen. Wenn ſie keine Leibeserben haben, ſondern das Gut an Seitenverwandte fällt, ſo wird Lehenswaare entrichtet. Die letzte Eintheilung des Grund und Bodens rührt von der Kaiſerin Maria Thereſia her.

Alles, was den moraliſchen Zuſtand der Armen verbeſſern kann, iſt Gegenſtand der ſorgfältigſten Geſetzgebung und der Aufmerkſamkeit ſowohl der Behörden als der Privatperſonen. Gerathen ehrliche Arbeiter in Noth? — ſo giebt es eine Geſellſchaft, um ihnen den nöthigen Beiſtand in ihren Wohnungen zu reichen. Hat ſich ein Dienſtbote durch lange und treue Dienſte ausgezeichnet? — ſo ſind Prämien vorhanden, welche ihm in Begleitung jedes Umſtandes gereicht werden, der nur Achtung und Theilnahme an ihm beweiſen kann. Zeigen die Kinder dürftiger Aeltern beſonderen Fleiß in ihren Studien? — ſo erhalten ſie nicht nur Belohnungen, ſondern auch ſo wirkſamen Beiſtand, daß er auf ihr ganzes künftiges Leben von wohlthätigem Einfluſſe iſt.

Es giebt noch einen andern Punkt, durch welchen die Armen mit einer nirgends gleichen Sorgfalt beſchützt werden, nämlich durch die geringe Zahl der indirecten Steuern. Die nothwendigen Lebensbedürfniſſe ſind in Oeſterreich

nicht ſowohl wegen der Fruchtbarkeit des Bodens als vielmehr wegen der Niedrigkeit der Steuern wohlfeil. In Wien ſelbſt wird wie in Paris eine geringe Steuer von allen eingehenden Lebensmitteln erhoben *), in den Dörfern aber wird das durch Fleiß erworbene Brod von der Geſetzgebung weniger beſchnitten, als faſt in jedem andern Lande.

Daß der Staatsſchatz vergleichungsmäßig arm iſt, folgt natürlich und unvermeidlich aus dieſer Fürſorge für die große Maſſe der Conſumenten. Dieſe Armuth iſt ohne Zweifel ein Hemmniß und ein Nachtheil für die Monarchie im Ganzen, aber kein noch ſo glorreicher Zweck, mit Ausnahme der Sicherheit des Vaterlandes, wird von dieſer abſoluten Regierung als ein hinreichender Grund angeſehen, um das Ausſchreiben einer Steuer, die auf dem arbeitenden Armen laſtet, zu rechtfertigen.

Das Wort „abſolut," wenn auf eine Regierung angewendet, wird ſtets ſo ausgeſprochen, als wäre es gleichbedeutend mit tyranniſch. Aus dieſem Grunde würde ich, wenn man von der Staatseinrichtung ſpricht, das Wort „einfach," als Gegenſatz zu „verwickelt" vorziehen. „Einfach" giebt in der That einen höchſt deutlichen Begriff von deren eigenthümlichen Geſtaltung, während „abſolut" mit gleicher Richtigkeit auch auf andere Regierungen angewendet werden kann, folglich die Natur der öſterreichiſchen nicht zu erklären vermag. Eigentlich iſt jede Macht abſolut, ſie möge wo immer vorhanden ſein, möge von einer Republik,

*) Indeſſen trug der Hof durch Geldunterſtützung der Fleiſcher zur Wohlfeilheit des Rindfleiſches bei. Es iſt mir nicht bekannt, ob dies auch noch jetzt als nothwendig erachtet wird.
Anm. des Ueberſ.

einer Conſtitution oder einer einfachen Monarchie ausgehen. Iſt nicht die Macht abſolut, welche in den Vereinigten Staaten einen Menſchen zu lebenswierigem, einſamen Kerker, in England aber zum Galgen verurtheilt? Dem armen Schelm liegt in jedem Falle wenig daran, nach welcher Form ſein Verdammungsurtheil ausgeſprochen worden iſt.

Es iſt jedoch nicht dies, worüber ich mich verbreiten will; denn ich bin eben ſo wenig als jeder aufrichtige Engländer fähig, irgend eine Regierungsform derjenigen vorzuziehen, unter welcher mein Vaterland in vergangenen Tagen ſo ruhmvoll geblüht hat. Das Andenken der engliſchen Verfaſſung, ſo wie ich in meiner Jugend gelehrt worden bin ſie zu verſtehen, muß mich für immer davor bewahren, einer andern den Vorzug zu geben. Was mir aber obliegt, iſt, Dir, ſo gut ich es vermag, die Natur dieſes Abſolutismus, von dem wir ſo viel gehört haben, und die Art ſeiner Wirkſamkeit auseinander zu ſetzen.

Wenn ich die Verwickeltheit anderer Verfaſſungen und die Menge von Rädern in Rädern bedenke, welche anderswo aufgezogen, geſtellt und in Ordnung erhalten werden müſſen, bevor das Geſchäft der vollziehenden Gewalt in Gang kommt, kann ich nicht umhin, die Einfachheit der Maſchinerie zu bewundern, mit welcher die Angelegenheiten von Oeſterreich geleitet werden.

Jener Theil der Verwaltung, welcher bei uns das Miniſterium heißt, iſt hier unter Körperſchaften vertheilt, welche Collegien heißen*); ſie werden von Perſonen präſi-

*) Die höchſten Collegien werden „Hofſtellen" genannt, im Gegenſatze zu den ihnen untergeordneten „Länderſtellen."
Anm. des Ueberſ.

dirt, welche der Kaiser ernennt und die den Titel Präsidenten oder Kanzler führen, und bilden diejenige höchste Gewalt, die im Rang jener des Kaisers zunächst kömmt; sie berathen über die wichtigsten Gegenstände der inneren und äußeren Politik des Reiches in derselben Art, wie unser geheimer Rath *); nur mit dem Unterschiede, daß das, was in dem österreichischen Rathe entschieden wird, kraft dieser Entscheidung Gesetz ist, ohne wie bei uns der Ceremonie zu unterliegen, daß die Sache im Parlamente besprochen und scheinbar untersucht wird.

Außer diesen Collegien giebt es einen organisirten Rath, welcher Staatsrath heißt, und dessen Pflicht es ist, über die Wirksamkeit der Gesetze zu wachen. Er übt selbst keine richterlichen Functionen aus; sondern giebt bloß über die Punkte ein berathendes Votum ab, worüber executive Schwierigkeiten entstehen können, und trägt Sorge, daß keine richterlichen Entscheidungen ungerecht auf dem Volke lasten.

Ferner giebt es einen berathschlagenden Körper, wel-

*) Dieser Vergleich ist unrichtig. Die Hofstellen bestehen aus kaiserlichen Hofräthen unter dem Vorsitze eines Präsidenten, und berathen jede nur für den ihr eigenthümlich zustehenden Wirkungskreis. Der englische geheime Rath dagegen, befaßt sich mit allen Angelegenheiten des Reiches, die ihm vorgelegt werden. Ihm würde daher nur eine Versammlung sämmtlicher Staats- und Conferenzminister und sämmtlicher Präsidenten der Hofstellen ähneln, aber nicht gleichkommen, weil diese doch immer nur eine berathende Stimme hätte. Die Hofstellen dagegen entscheiden über die in ihrem Wirkungskreis liegenden Geschäfte. — Die auswärtigen Angelegenheiten werden nicht collegialisch (im Sinne der Collegialeinrichtung der Hofstellen) entschieden.

Anm. des Uebers.

cher die Conferenz heißt, und in welchem unter der Leitung des Monarchen die Prüfung und definitive Entscheidung aller Staatsangelegenheiten schließlich concentrirt ist. Dieser Körper wurde, wie ich glaube, ursprünglich von dem Kaiser Franz errichtet und ist unter dem gegenwärtigen Kaiser neu organisirt worden. Immerwährende Mitglieder dieser Conferenz sind jetzt der Erzherzog Franz Karl, der Erzherzog Ludwig, der Fürst Metternich, Minister der auswärtigen Angelegenheiten und Staats- und Conferenzminister, und der Graf Kolowrat in seiner Eigenschaft als Staats- und Conferenzminister; die übrigen Mitglieder, welche in ihrer Reihe erscheinen, sind aus den Staatsräthen und aus den Kanzlern und Präsidenten der Hofstellen genommen. Bei dieser Conferenz führt der Erzherzog Ludwig (Oheim des regierenden Monarchen) den Vorsitz, außer es ist der Kaiser selbst zugegen.

In diesem Systeme liegt offenbar nichts, was auch nur entfernt jener schrankenlosen Macht gliche, welche, weil sie von der Willkür und dem trüglichen Urtheile eines Einzigen ausgeht, leicht zu Tyrannei und Ungerechtigkeit führt. Im Gegentheile ist eine sehr vorsichtige Anordnung getroffen, um die überlegte Weisheit (allerdings keiner vom Volke gewählten Versammlung) der an Rang und Ruf ersten Männer über alle die Interessen des Landes betreffenden Gegenstände der inneren und äußeren Politik zu sichern. Ich kann mir es sehr als möglich vorstellen, daß es viele, die Freiheit so sehr, wie nur jemals ein rothhäutiger Indianer liebende Personen giebt, welche der Meinung sind, daß diese Berathschlagungen unter den Häuptern

allein, sie eben so gut hervorbringen kann, als das neue System einer Schleppregierung *).

Die Regierung von Ungarn ist nicht so einfach, als die in den übrigen Erblanden. Dieses Reich hat eine von Oesterreich völlig verschiedene Verfassung und man kann von den dortigen Gerichten an kein Gericht in Wien appelliren. Der Kaiser besitzt zwar das Begnadigungsrecht in Criminalfällen, kann aber in Civilfällen nichts thun. Ungarn kann ohne Zustimmung des Reichstages weder besteuert, noch können ohne sie in diesem Lande Truppen ausgehoben werden. Auch den Zolltarif bestimmt es selbst. Alles dies klingt wie Hohn und gewaltige Vorrechte; es ist jedoch eine Frage, ob Ungarns wahres Glück nicht mehr befördert würde, wenn sein ausgedehntes und reiches Gebiet keine anderen Gesetze kennen möchte, als diejenigen, welche die übrigen Erblande so milde und gleichförmig regieren.

Es ist für einen Ausländer nicht so leicht, wie bei uns, mit dem Geschäftsgange der Gerichte bekannt zu werden, denn die Verhandlungen sind nicht öffentlich. Personen jedoch, die nicht zur Classe der Herrschenden, sondern der Beherrschten gehören, haben mir wiederholt versichert, daß in keinem Lande der Welt die Gesetze mit so überlegter und unparteiischer Rücksicht auf Gerechtigkeit gehandhabt werden, wie in Oesterreich.

Obschon die Gerichtssitzungen nicht öffentlich sind, werden doch die Prozeßakten sorgfältig aufbewahrt und

*) Anspielung auf O'Connell, dessen Anhang sein tail genannt wird und für die jetzigen englischen Minister im Parlamente den Ausschlag giebt. Anm. des Uebers.

472248

man erhält leicht Einsicht in sie. Jedermann, der nur einen achtbaren Oesterreicher finden kann, um ihn einzuführen, darf sowohl diese Urkunden, als die übrigen Archive des Reiches mit voller Freiheit und Bequemlichkeit durchgehen und studiren.

Außer der, im äußersten Grade falschen und ungegründeten Beschuldigung der Tyrannei, werfen die Schwätzer Europa's Oesterreich auch noch und zwar, meiner Ansicht nach, mit eben so wenig Grund vor, daß es Verbesserungen selten einführe, ja auch nur nachahme. Aber diejenigen, deren Weisheit über das Wohl des Landes wacht, würden nicht in Verlegenheit kommen, wenn sie sich wegen der Vorsicht rechtfertigen müßten, mit welcher Neuerungen angenommen und Verbesserungen als solche anerkannt werden. Das Hauptprincip mancher Länder ist Zerstören, das Oesterreichs ist Erhalten, und die unvermeidliche Folge davon ist, daß Veränderungen, welche man anderswo bereitwillig und plötzlich willkommen heißt, hier vom Leibe gehalten werden, bis bewiesen ist, daß sie auch wirklich gut sind.

Man kann nicht leugnen, daß alle erst nur auf die Theorie sich stützenden Verbesserungen in diesem Lande sehr bedächtlich eingeführt werden: das ist aber auch der Grund, warum sie, wenn sie eingeführt werden, immer glücken. Wenn ein Individuum oder eine Gesellschaft irgend eine kostspielige Unternehmung, wie zum Beispiel den Bau einer Eisenbahn, die Errichtung einer Dampfschifffahrt, beginnen will, so wird die Einwilligung der Regierung so lange vorenthalten, bis eine sorgfältige und genaue Untersuchung über ihren wahrscheinlichen Erfolg und über ihre Wirkung auf die Interessen dritter Personen

gepflogen worden ist. Wenn diese Untersuchung günstig ausfällt, wird die Bewilligung ertheilt, wenn nicht, wird sie verweigert, und dies hat zur Folge, daß nur sehr wenige Verbesserungsversuche jemals mißlungen sind.

Es ist unstreitig, daß die Fortschritte Englands in Allem, was die Fabriken betrifft, ja in Bezug auf jedes Ding, das mit dem sehr umfassenden Zweige der menschlichen Angelegenheiten, welche man in neuerer Zeit unter dem Namen „développement industriel" begreift, im Zusammenhange steht, schneller gewesen ist, als in jedem anderen Lande und es auch in Erwerbung des Reichthums und jener ausgebreiteten Macht, welche der Reichthum gewährt, weiter gefördert hat.

Daß dieser Vorrang ein Gut ist, wäre sehr kühn zu läugnen: aber es ist ein Gut, das wie jedes andere, welches hinieden Ursprung und Ende findet, auch seine vielen Uebel hat.

Wenn Fremde, welche England besuchen, nicht wie es sich in London zeigt, sondern wie man es in den Provinzen sieht, den Ausspruch fällen, daß der Nothstand und die Leiden der Armen da größer sind, als man sie in irgend einem anderen Lande antrifft, so deuten sie auf die schwarzen Flecken in dem Schachbrete.

Daß Armuth und Leiden die Folgen des Fleißes sein sollen, ist eine Behauptung, die wie ein Paradoxon klingt, und doch kann Niemand, welcher die unmittelbaren Wirkungen großer Fabriken gesehen hat, ihre Wahrheit in Abrede stellen. Sieht man auf die weiteren Wirkungen, so verliert man das unmittelbare Elend über den glänzenden Reichthum, der dessen schließliche Folge ist, eben so vollständig aus den Augen, als der schmutzige Dünger,

der um den Keim verfault, vergessen wird, wenn man die prächtige Blume betrachtet, die daraus entstanden ist: nichtsdestoweniger sind Keim und Blume Theile derselben Pflanze.

In Oesterreich giebt es keine so gedrängt volle Häfen, wie die von London und Liverpool, von wo tausende von Schiffen die Früchte des heimischen Fleißes alljährlich nach den vier Weltgegenden bringen und mit Mitteln der Ueppigkeit beladen, wieder heimkehren. Dafür giebt es aber in Oesterreich auch nicht tausend bleiche, abgemergelte Kinder, deren zarte Muskeln angestrengt worden sind, um Baumwolle in Gold zu verwandeln.

Es ist nicht schwer einzusehen, daß die Anhänger beider Systeme, „Gründe, im Ueberfluß wie Brombeeren," anzuführen vermögen, um zu beweisen, daß jedes dieser Systeme das „weiseste, klügste und beste" sei." Auch ist es gar nicht unmöglich, daß beide Parteien Recht haben, denn was für ein Volk sehr vortheilhaft und wünschenswerth sein mag, kann für ein anderes das gerade Gegentheil sein; überdies ist es auch ganz und gar nicht nothwendig, daß die eine Klasse von Beurtheilern die Frage für beide entscheidet. Oesterreich und England mögen daher ihre verschiedenen Bahnen verfolgen, ohne daß überhaupt bewiesen werden könnte, daß eine von beiden eine unrechte sei.

Es giebt mehrere andere Punkte noch, worin wir uns unterscheiden; allein es würde mich, wenn ich diesen Gegenstand verfolgen wollte, zu weit führen, und am Ende doch nur keinen anderen Schluß erzielen, als daß das, was für ein Land gut, ja sogar nothwendig ist, für ein anderes schädlich und verderblich sein kann.

Neunundfünfzigster Brief.

La Crême.

Wien, den 11. Februar 1837.

In meinem letzten Briefe habe ich Dich tief in die Politik getaucht, und um Deine Nerven zu stärken, will ich Dich wieder mit ein bischen Geplauder trösten. Ich bemerke nämlich, daß ich Dir zwar den Unterschied zwischen Juden und Christen, zwischen dem hohen Adel und den Banquiers, zwischen der ersten Aristokratie und der zweiten Aristokratie, zwischen der haute volée und der volée pas si haute auseinander gesetzt habe: aber ich habe unterlassen, Dir eine andere volée, die eben so merkwürdig ist, zu schildern, und die, wenn man einen guten Gebrauch von ihr macht, bewirken kann, daß ein langer Ball kurz erscheint und zwar selbst denjenigen, welche nur la tapisserie desselben bilden.

Um Dir diese Unter- oder vielmehr Oberabtheilung der Parteien begreiflich zu machen, muß ich vorausschicken, daß Du Dich in den Cirkel der höchsten Aristokratie versetzen mußt und keineswegs glauben darfst, sie sei von irgend einem andern Punkte wahrnehmbar. Jene ist in der That:

„Derselben Theil wie Felder in dem Wappen."

und kann nur von denjenigen begriffen werden, die in die Unterſchiede einigermaßen eingeweiht ſind.

Ich werde Dir dieſe Obereintheilung der glänzenden beau monde dieſer eleganten Hauptſtadt unter dem Namen und Titel vorführen, den ſie ſelbſt für ſich gewählt hat. Sie hat ſich aus eigener Vollmacht den Beinamen „La Crême“ gegeben, ein ſo ausdrucksvolles Wort, daß es geringer oder gar keiner Erklärung bedarf, und daß nur einige Einzelnheiten nothwendig ſind, um Dir zu zeigen, wie ſich dieſe Sache in der Wirklichkeit ausnimmt.

Unter denjenigen, welche vermöge ihres Ranges und Reichthums zu der höchſten Klaſſe der Geſellſchaft gehören, giebt es hier, wie in der That auch bei uns eine clique, welche (vielleicht aus inwohnender Demuth) ihrer edlen Geburt und hohen Stellung keine hinreichende Wichtigkeit beimeſſen, um darauf Anſprüche auf Auszeichnung zu gründen, indem ſie jene ſowohl in ſich ſelbſt als in Andern nicht für genügend hält, um unter ihren Mitmenſchen den Platz zu erlangen, den ſie einzunehmen wünſcht. In London nennt ſich dieſes demüthige Volk ton, in Wien crême, und ich empfehle unſeren engliſchen Excluſiven den letzteren Namen, weil er unendlich eigenthümlicher und bezeichnender klingt als jener.

Was die weſentlichen Principien dieſer beiden abgeſonderten Klaſſen betrifft, ſind ſie dieſelben, und nur in den geringeren Punkten kann man ſolche Abweichungen der einen finden, deren Kenntniß der andern nützlich ſein könnte.

Es liegt in dem öſterreichiſchen Charakter eine angeborne Offenheit und bonne foi, die ihn auch in dem verwickeltſten und künſtlichſten Zuſtande der Geſellſchaft nicht gänz-

lich verläßt. Ein Beweis davon ist, daß die Partei, von der ich spreche, statt daß sie blos stillschweigend durch solche kleine Impertinenzen, wie außer ihr Niemand sie sich erlauben würde, ihre ausschließlichen Ansprüche geltend macht, sie dieselben ehrlich vorbringt, indem sie laut und bestimmt verkündet: „Nous sommes la crême!“ Ja einige Seelen, die noch ehrlicher und offener sind, stimmen den Ton um wenigstens eine volle Octave höher und sprechen: „Nous sommes la crême de la crême!“

Es liegt nichts Außerordentliches oder Unnatürliches in diesem Wunsche, eine abgesonderte clique, Zunft, oder Sekte zu bilden. Dies liefert nur einen Beweis mehr von jenem Parteigeiste, den man in der ganzen Schöpfung nachweisen kann, und welcher zuweilen gute, zuweilen schlimmere und zuweilen gar keine Wirkungen hervorbringt, denn wo Individuen, welche weder einzeln noch en masse große Wichtigkeit haben, dergestalt eine Phalanx bilden, ist dies gewiß nicht von Erheblichkeit. Eben so wenig kann es Staunen verursachen, daß ein paar Dutzend müßige Damen und Herren, die kein sehr ausgedehntes Feld des Vergnügens haben, übereinkommen einander zu schmeicheln, daß sie eine Offensiv- und Defensivallianz schließen und sich selbst „la crême“ nennen. Was man eher für außerordentlich halten könnte, ist, daß diejenigen, welche nicht zu den Verschworenen gehören, ihre Ausschließung so bitter beklagen, wie es hier von Einigen geschieht.

Sohabe ich neulich von einer Dame von sehr hoher Geburt und großen Einkünften sprechen hören, welche dieses Jahr ihre einzige Tochter und Erbin zum ersten Male in die Gesellschaft eingeführt hat. Jedermann, der die Verhältnisse nicht genauer kennt, würde urtheilen,

daß die Stellung der jungen Comteſſe in der Geſellſchaft eine beneidenswerthe ſei: ihre bekümmerte Mutter ſcheint es aber beſſer zu verſtehen, und ſagte neulich zu einer Dame von meiner Bekanntſchaft, daß ſie mit Freuden ein Drittheil ihres Einkommens opfern würde, wenn ſie ihrer Tochter damit unverzüglichen Eintritt in la crême erkaufen könnte. Eine andere zärtliche Mutter iſt gleichfalls von dem crême-Fieber befallen, das ſie grauſam peinigt. In der Vertraulichkeit eines tête-à-tête ſagte ſie geſtern faſt mit Thränen in den Augen zu mir: „Ich würde Alles, was mir vorgeſchlagen werden könnte, thun, wenn ich nur meine Töchter unter der crême ſehen könnte. Ah! c'est impossible pour une étrangère d'imaginer ce que c'est!“

Was die Segnungen betrifft, welche die cabaliſtiſche entrée in dieſe Sekten ihren Verehrern bringen ſoll, ſo kann ich als étrangère verſichern, daß ſie mir völlig unbekannt ſind; aber einige Uebelſtände laufen mit unter, die bis zur Härte ausarten.

Ich kenne einen Cavalier, einen geiſtvollen, lebhaften jungen Mann, welcher die Ehre hat, ſich crême nennen zu dürfen. Neulich ſah man ihn auf einem Balle dieſes Carnevals im Geſpräche mit einer ſehr ſchönen, ganz jungen Dame, welche nicht nur von dem ſtolzeſten öſterreichiſchen Geblüte war, ſondern auch allgemein als eine der liebenswürdigſten unvermählten belles galt: dennoch gehörte ſie nicht zur crême. Nachdem der junge Mann ſein Geſpräch mit ihr beendet hatte, umringten ihn drei tanzende Damen mittleren Alters, „crême de la crême.“

„Haben Sie die Comteſſe *** von *** um einen Tanz gebeten?“ fragte eine von ihnen.

„Ja, das habe ich," war die kühne Antwort.

„Sie dürfen durchaus nicht mit ihr tanzen!" riefen die drei crême-Damen wie mit einem Athem, „wenigstens hören Sie, wenn Sie es thun, auf, zu uns zu gehören."

Der Absolutismus von Oesterreich ist zehntausendmal minder strenger, als la crême. Was wären sechs Monate auf dem Spielberg gegen diese fürchterliche Ausschließung? Der junge Mann verneigte sich im unterwürfigen Gehorsam und fügte zur Versicherung desselben nur hinzu: „Was soll ich ihr sagen!"

„Sagen Sie ihr," rief eine von dem Kleeblatte aus, eine kurze, runde, pockennarbige Dame, mit Ausnahme des crême-Credits von zweifelhaftestem Rufe jeder Art, — „Was Sie zu ihr sagen sollen? Sagen Sie ihr, Sie wären mit mir zum Tanze engagirt."

Der junge Mann sah natürlich ganz entzückt aus, stammelte gegen die schöne, junge Comtesse etwas von Irrthum, und war im nächsten Augenblicke im Besitz der vollaufgeblühten Ehre und Glorie mit einer der häßlichsten Weiber im Saale rundum zu tanzen.

Ich will noch eine Anekdote hinzufügen, die sich auch erst neuerlich zutrug, und dann von dieser seltsamen Milchstraße, dieser neuentdeckten via lactea Abschied nehmen. Der Schauplatz war der Ballsaal des Hofes, und die Gesellschaft tanzte einen jener Cotillons, wobei sich die Tänzer eine Weile trennen, und sich je nach Lust und Laune an eine Person in oder außer dem Kreise der Tanzenden wenden, um mit ihr eine tour de waltz zu machen. Eine junge Dame, die zum ersten Male in ihrem Leben das Glück hatte, in Anwesenheit der Kaiserin zu tanzen,

die aber nicht crême war, ſtreckte in der unſchuldigen, gedankenloſen Fröhlichkeit ihres Herzens einem Cavalier, der es war, die Hand entgegen.

Er ſah ſie einen Augenblick mit unermeßlichem Erſtaunen an, ſchlug dann die Augen zu Boden und blieb wie eine ſteinerne Statue ſtehen. Das arme, ſchamrothe Mädchen, wandte ſich an einen anderen, aber zu ihrem Unglücke war auch er crême de la crême.

„Moi!“ rief er mit einer Art hyſteriſchen Lachens, wandte ſich ab und barg ſich in ein ernſtes Geſpräch mit einer Dame der clique, die neben ihm ſtand.

Daß es ſolche Dinge giebt und daß ſie einen Flecken in der ſonſt ſo eleganten Geſellſchaft bilden, unterliegt keinem Zweifel, aber auch die Sonne hat ihre Flecken. Obſchon ich nach meinem Syſtem furchtloſe Wahrheit nicht übergehen durfte, was ſich zu deutlich zeigte, um überſehen werden zu können, muß ich jedoch in demſelben Geiſte der Wahrheitsliebe verſichern, daß man höchſt beſtändig in Berührung mit dieſer coterie kommen kann, ohne von ihr im mindeſten etwas leiden zu müſſen. Viele gehören dazu, mehr weil ſie gewählt worden ſind, als aus eigener Wahl, und benehmen ſich, indem ſie deren Myſterien verhüllt ſein laſſen, ſo angenehm, als gehörten ſie nicht in ihrem engbegrenzten Bereich. Selbſt die ſchlimmſten ihrer kleinen cabaliſtiſchen Grillen ſind, meiner Meinung nach, nicht darauf berechnet, irgend Jemandem wehe zu thun; da ſie ferner aus der ganzen Anordnung ſelbſt augenſcheinlich großes Vergnügen ſchöpfen, würde es in der That wenig Wohlwollen, und eine höchſt gottloſe Widerſetzlichkeit gegen das Syſtem des „größten Glückes“ verrathen, wenn man die Abſchaffung der crême

wünschen wollte. Alle ihre mignardises sind nur eine Null, innerhalb welcher sie sich schmeichelhafte Dinge sagen, und wenn man dieselben nicht näher prüft und aufhellt, so wird man finden, daß sie darum gegen die übrige Welt nicht weniger liebevoll sind.

Junge Damen würden indessen gut thun, sich vorher wohl zu erkundigen, wer jeder ist, bevor sie einen Cotillon tanzen. Auch ist Personen mit zarten Gehörorganen nicht zu rathen, der clique, wenn sie zu geselliger Unterhaltung versammelt ist, allzunahe zu kommen, da die fast widernatürliche Erhebung der Stimme bis zu einem scharfen, gellenden Kreischen, wenn sie mit einander reden, eines der großen äußern Symbole der Klasse bildet, dem sie alle, insbesondere aber die Damen die höchste Wichtigkeit beizulegen scheinen. Indessen à cela près ist diese crême, obschon sie ein Bischen eingedickt ist, keineswegs ein hinlänglicher Auswuchs, um die feine Glätte der in der That wonnevollen Gesellschaft von Wien zu zerstören, wenn sie dieselbe auch ein wenig befleckt.

Diese Glätte ist übrigens so glänzend, daß sie nicht leicht zerstört werden kann, deßwegen wird aber auch die geringste schadhafte Stelle um so auffallender. In keiner Gesellschaft kann man einen Ton finden, der von Affectation so gänzlich frei wäre, als in der von Wien. Es hat den Anschein, als wäre ihr jene beklagenswerthe Schwäche durchaus unbekannt: denn in keinem einzigen Falle, selbst unter la crême de la crême kann ich mich erinnern, irgend ein Zeichen jener elenden, verunstaltenden, lächerlich erkünstelten Manier gesehen zu haben, welche aus dem Versuche entspringt, muthiger, heiterer oder begabter sein zu wollen, als man von Gott erschaffen worden ist.

Dieſer liebenswürdigen Eigenthümlichkeit iſt, glaube ich, die reizende Art zu tanzen in Wien zuzuſchreiben. Wenn die phantaſtiſchen Kunſtſtücke mit Kopf, Gliedmaaßen und Geberden, welche anderswo die Zuſchauer ſo ſehr peinigen, das ewige Walzen hier begleitete ſo würde es rein unerträglich ſein. Statt deſſen aber ſchlagen die niedlichen, kleinen Füße ſo natürlich den Takt, und die ganze Perſon iſt ſo ganz ohne Affectation, und ohne irgend eine Grimaſſe der harmoniſchen Bewegung, (denn dieſe liegt im Walzer) hingegeben, daß das Zuſehen ein ſo herzinniges Vergnügen gewährt, wie ſich nur eins denken läßt.

Dieſe Freiheit von Affectation durchdringt jeden Theil des Benehmens „von der ſchüchternen Jugend bis zum ehrwürdigen Alter," und bildet ohne allen Zweifel einen der größten Reize des glänzenden Zirkels.

Da fällt mir eine Anekdote ein, die jetzt gerade allgemein im Umlaufe iſt und mit la crême ſo verwandt iſt, daß ich ſie wohl in einem Briefe, der dieſem Gegenſtande gewidmet iſt, wiederholen darf.

Ein Cavalier, noch nicht crême, wünſchte ſehnlichſt „une charge à la cour," deren Symbol ein goldener Schlüſſel iſt. Um goldene Meinungen von allen Männern und, was in ſolchen Dingen von weit größerer Wichtigkeit iſt, von allen Frauen zu ſammeln, hatte er ein ſo glänzendes Feſt gegeben, daß der Theil von Wien, welcher in allen Hauptſtädten die „ganze Welt" heißt, lange Zeit von nichts Anderem ſprach; denn Du darfſt keineswegs glauben, daß die crême-clique von dem Dunſt ihrer eigenen Größe ſo berauſcht ſei, daß ſie keine Einladungen von Denjenigen, die nicht zu ihr gehören, annehmen ſollte.

Wenn dies ihr System wäre, so würde ihnen die Gelegenheit ihren Modehändlern und Schneidern Ehre zu machen, sehr beschnitten sein; denn ich habe bemerkt, daß im Allgemeinen die Helden und Heldinnen de la crême weit mehr die Gewohnheit haben, Einladungen anzunehmen, als sie zu machen.

Um jedoch fortzufahren: Die Veröffentlichung persönlicher Karrikaturen ist in Oesterreich verboten. Boshafter Witz ist aber eine zu feine Essenz, um sich durch irgend eine Polizei, die bis jetzt erfunden worden ist, hermetisch verschließen zu lassen: er zischt bald hier, bald dort heraus, zuweilen in Form eines Epigrammes, zuweilen in Form einer Zeichnung, die zwar umläuft, aber nicht öffentlich verkauft wird.

Etwas der letzten Art ist neulich hier erschienen, und die Anwendung davon ist leicht zu machen. Die Zeichnung stellt eine hohe, gerade, glatte Kletterstange vor; auf dem Gipfel derselben steckt ein goldener Schlüssel und um ihren Fuß ist ein rundes Becken angebracht, welches bis an den Rand mit jener lieblichen, weißen Flüssigkeit gefüllt ist, deren Namen man in Wien gebraucht, um das zu bezeichnen, was man für das Sinnbild des Himmels angesehen wissen will. Ungefähr auf einem Drittel der Höhe der glatten Stange sieht man einen klettern, der sich mit aller Gewalt anstrengt, um den Gipfel zu erreichen und den kostbaren Schlüssel zu fassen. In der ganzen Stellung liegt gerade Zweifel genug, ob er jemals den Gipfel erreichen werde, um die Frage zu einem Gegenstande des Scherzes machen zu können. Darunter steht die markige Devise: „S'il ne parviendrait pas à son but, au moins il tombera dans la crême.“

Wir beſitzen in einem alten Liede einen Vers, der faſt zum Sprüchworte geworden iſt und die Freude trefflich ausdrückt, womit dieſes kleine Stück méchanceté aufgenommen worden iſt:

„Verbot'ne Luſt iſt ſüße Luſt!“

Sechzigſter Brief.

Die Fürſtin Metternich. — Ihre Anekdoten von dem Kaiſer Franz.

Wien, den 16. Februar 1837.

Ich wünſchte, irgend ein gewandter, talentvoller Oeſterreicher gäbe ein Buch heraus, welches alle perſönlichen Anekdoten enthielte, die von dem Kaiſer Franz erzählt werden. Es müßte aber ohne allen politiſchen Zweck und nicht als Gegenſtand der Geſchichte, ſondern nur jene intereſſante Art Biographie, welche den Mann dem innerſten Herzen des Leſers näher bringt, geſchrieben ſein. Dieſer große und gute Mann ſollte zur Ehre der Menſchheit ſo vollſtändig als möglich gekannt ſein. Ohne allen Zweifel würde und wird das Leben des Kaiſers Franz des Zweiten in Deutſchland, des Erſten in Oeſterreich, wenn es von der Feder eines talentvollen Hiſtorikers beſchrieben würde, eines der intereſſanteſten und wichtigſten Werke ſein, das dieſes intereſſante Zeitalter nur immer zu liefern vermag; aber der Wunſch, den ich ausgeſprochen habe, betrifft eine weit weniger ſchwierige Schrift, welche die reifende Einwirkung der Zeit nicht abzuwarten brauchte, um an das Tageslicht zu treten.

Zuverläſſig durchwandelte niemals ein Mann eine ſo lange Laufbahn und hinterließ ſo viel Gutes und ſo wenig Uebles, das ſich an ſein Andenken knüpft, als dieſer geliebte und betrauerte Kaiſer. Wenn nicht die allgemeine Stimme, die fortwährend ſein lebendes Denkmal bildet, von allen Seiten ſo freiwillig hervorbräche und es zugleich ſo klar wäre, daß es innerer Antrieb und nicht Abſicht iſt, die ſie veranlaßt, ſo müßte man in der That glauben, die ganze Nation habe ſich verſchworen, um die Welt zu überreden, daß er der frömmſte Chriſt, der fleckenloſeſte Mann und der geliebteſte Monarch geweſen iſt, den es je auf Erden gegeben hat. Wie ſich aber die Sache verhält, iſt in mir der Eindruck geblieben, daß er in Wahrheit alles das war, was der Regent einer Nation ſein ſoll. Das Wohlwollen ſeines Charakters gab ſich in der täglichen Milde ſeines höchſt einfachen Benehmens gegen Alle, die ſich ihm näherten, bis empor zur Schöpfung von Einrichtungen, um die Uebel der Menſchheit zu erleichtern und zur ſyſtematiſchen Abſchaffung alles deſſen kund, was Strafe in Grauſamkeit verwandelte. Er ſcheint während der ganzen Dauer ſeiner langen Regierung niemals jenes gewiſſenhafte Gefühl der Verantwortlichkeit verloren zu haben, welches der ſtärkſte Zügel der Leidenſchaften und die ſicherſte Bürgſchaft gegen Ungerechtigkeit iſt, die der König der Könige in das Herz des Menſchen gepflanzt hat.

So ſehr mich auch die Anekdoten, die ich ça et là oben und unten von allen Klaſſen gehört habe, erfreuten, ſind ſie doch meinem ungetreuen Gedächtniſſe entfallen, wenigſtens in dem Grade, daß es faſt Gewiſſenspflicht iſt, nicht zu erzählen, was mir nur unvollkommen erinnerlich geblieben iſt. Wenn ich, als ich zuerſt den geliebten Namen

des Kaisers Franz mit einem kleinen Zuge, der seinen schönen Charakter andeutete, nennen hörte, voraus gewußt hätte, wie oft dies noch der Fall sein werde, so würde ich gewiß alle Anekdoten, schon von meiner Ankunft in Wien an, niedergeschrieben und so selbst ein dem von mir gewünschten Buche ähnliches angelegt haben. Es ist aber jetzt zu spät, und die alte, so oft gelehrte und so oft vergessene Moral, daß verlorene Zeit nie wiederkehrt, ist Alles, was ich statt dessen habe. Einige Züge jedoch, welche, da sie von Jemand kommen, der ihn in der Nähe beobachten konnte, doppelten Werth besitzen, habe ich sogleich aufgezeichnet.

Unter den vielen schmeichelhaften Beweisen des Wohlwollens, die ich von der Fürstin Metternich empfangen habe, war nicht der geringste, daß sie Herrn H— erlaubte, ihr Portrait für mich zu malen. Gleich Allem, was von ihr kam, war auch diese Güte durch die Art, wie sie sie erzeigte, erhöht, denn sie machte zur Bedingung, daß ich ihr bei den Sitzungen Gesellschaft leisten solle. In Folge dieser Anordnung saß ich bei ihr mehre Morgen ein oder zwei Stunden, und herzlich wünschte ich, Gott verzeihe es mir! fast an jedem dieser Tage, daß sie ein klein wenig minder gütig, liebreich und rücksichtsvoll gegen Jedermann wäre, als es in ihrer Natur liegt, weil eine Menge Menschen bald um diese, bald um jene Ursache zu ihr Zutritt hatte. Ich hätte sie alle mit Freuden nach dem Monde geschickt, denn etwas Wonnevolleres, Frischeres, Lebendigeres, Geistigeres, Bewunderungswürdigeres in Gedanken und Gefühl, als ihre Conversation, wenn gerade hinreichende Muße war, daß das Wechseln einiger Worte in sie übergehen konnte, habe ich niemals gehört.

Ich habe selten Jemanden gekannt, der die im Herzen seines Herzens ruhenden Grundsätze und Gefühle mit so durchgängiger und rücksichtsloser Offenheit zu zeigen fähig und geneigt gewesen wäre, als die Fürstin Metternich. Wenn diese nur zu seltene Eigenschaft nicht mit einer Herzensgüte verbunden wäre, an der Niemand zweifeln kann, so wäre es bei einer so erhabenen Stellung, wie die ihrige, unmöglich zu vermeiden, sich Feinde zu machen. Ihr Feind zu sein würde gewiß für Jedermann, außer es wäre Neid im Spiele, schwer sein; aber daß durch die freie Aeußerung ihrer Gefühle, die mehr dem Bewußtsein der eigenen Stärke und Reinheit, als der Räthlichkeit, sie vor Andern zusammen zu ziehen, gehorcht, sich Viele beleidigt finden mögen, ist sehr wahrscheinlich.

Eine oberflächliche Kenntniß dieser jungen, schönen, offenherzigen und warmfühlenden Dame könnte zu dem Schlusse verleiten, daß sie in die Lage, in der sie sich befindet, schlecht passe. Dies ist aber nicht der Fall: im Gegentheile machen ihre Gefühle und Meinungen sie im Geiste und in der Wahrheit genau zu Dem, was jedes Weib als die Gattin des österreichischen Ministers zu scheinen wünschen würde. Ihre Liebe, Verehrung und Bewunderung für ihren Gemahl ist unbegrenzt, und obschon ihre Grundsätze und Meinungen durchaus ihr selbst angehören, giebt doch deren Uebereinstimmung mit Allem, das er während seines ganzen Lebens vertheidigt hat, ihrer Vereinigung einen Ton, den man öfter in Romanen als in der Wirklichkeit trifft. Daß ihre Gesinnungen in Betreff mancher Gegenstände dann und wann mit weniger diplomatischer Zurückhaltung als vielmehr mit charakteristischer Offenheit ausgesprochen worden sind, ist sehr wahrschein-

lich: aber es liegt etwas in ihr, das ſchleunig jeden dadurch entſtandnen Unmuth entwaffnet und es iſt ſo offenbar,

„daß ſelbſt ihr Fehler ſich zur Tugend neigt,“

daß Niemand ihre Lebhaftigkeit, obſchon manche ſie ihr zu verzeihen haben mögen, zu vergeſſen nöthig hat, um ihr jenen Platz anzuweiſen, der ihr gebührt, nämlich den einer der liebenswürdigſten und bewundernswertheſten Frauen von ganz Europa.

Aber ſie würde mir es kaum verzeihen, wenn ich den Kaiſer Franz vergäße, indem ich von wem immer Anderen ſpreche. Ich fing dieſen Brief in der Abſicht an, Dir einige Züge von ihm, die ſie mir erzählt hat, mitzutheilen, und ich darf der Erinnerung an die bezaubernde Erzählerin nicht geſtatten, den Eindruck ihrer Erzählung zu verdunkeln. Der Charakter dieſes vortrefflichen Monarchen, ſeine milde, liebreiche Leutſeligkeit des Benehmens, und die allgemeine Verehrung und Liebe ſeines Volkes zu ihm, waren Gegenſtände, bei denen ſie gerne verweilte. Sie erzählte mir, daß ſie ihm einſt mit dem Fürſten einen Beſuch auf einem ſeiner Schlöſſer abſtattete, und daß während der vierzehn Tage, die ſie ſo mit ihm als Hausfreunde verlebten, ihre Einſicht in ſeinen Charakter und ihre Ehrfurcht vor ihm tiefer und inniger wurde, als dieſelbe es je durch einen ceremoniöſeren Verkehr hätte werden können.

Als er eines Tages mit ihr von ſeiner Geſundheit ſprach, ſagte er: „Ich weiß, daß mein Volk mich liebt, und ich glaube auch, daß ich ihm nützlich bin; darum am meiſten wünſche ich zu leben, aber wenn Sie für mein Leben beten, liebe Fürſtin, ſo beten Sie, daß das Leben

Ihres Gemahls noch länger daure, denn ich könnte ohne ihn nicht sein."

Ist es möglich, sich hiebei nicht an Racines Worte zu erinnern:

„Approche, heureux appui du trône de ton maître,
Ame de mes conseils, et qui seul tant de fois
Du sceptre dans ma main as soulagé le poids."

Bei einer andern Gelegenheit sagte er zu ihr: „Metternich ist ein besserer Mensch als ich. Wenn er beleidigt wird, verzeiht er sogleich und ohne Schwierigkeit. Ich verzeihe auch, aber es geschieht nicht immer ohne Kampf."

Sie verweilte lange bei der zärtlichen, aber einsichtsvollen Liebe, welche der Kaiser stets für den Herzog von Reichstadt an den Tag gelegt hat. Es scheint darin eben soviel Antrieb des Gewissens als großväterliche Zuneigung im Spiele gewesen zu sein. Der Kaiser fühlte, daß das Dasein des jungen Mannes, welches durch einen unaufhörlichen Widerstreit der Gefühle schmerzlich berührt war, die Folge einer Handlung der Politik von seiner Seite gewesen, welche zwar sein Volk von dem furchtbaren Drucke, unter dem es seufzte, befreien sollte, aber doch auf eine schreckliche Weise das Wohl seiner Tochter und ihres Kindes gefährdete. Er scheint niemals den schrecklichen Kampf vergessen zu haben, welcher mit einer Vermählung Napoleons mit einer Erzherzogin von Oesterreich endete, und hat wahrscheinlich auch nie jenes bitterste Leiden einer gewissenhaften Seele, den Zweifel, ob eine Handlung recht oder unrecht war, überwunden.

Nach einer schweren Krankheit, welche sein Leben so

gefährdete *), daß das ganze Reich in Bestürzung gerieth, gestatteten ihm seine Aerzte, in einem verschlossenen Wagen auszufahren. Die freudige Nachricht von diesem Ereignisse, welches seine Genesung bewies, flog durch die Stadt und eine unermeßliche Menschenmenge drängte sich nach jedem Zugange der Burg bis an das Thor, wo die Equipage stand. Der Kaiser stieg ein und fuhr langsam durch das dichte Gedränge und beobachtete mit tiefer Rührung die freudestrahlenden Mienen seines Volkes und die zum Himmel erhobenen Augen und Hände, welche Segen auf sein Haupt erflehten. Endlich überwältigte sein Wunsch, seine gewohnten Erwiederungsgrüße zu machen, die Vorsicht, welche ihm eingeschärft worden war; er ließ das Glas nieder, und neigte sich vor, um zu grüßen.

Das Gefühl, in jedem Falle die Bewegung, welche dies hervorbrachte, war so wenig als möglich dem ähnlich, was ein Fremder erwartet haben möchte. Statt daß die herablassende Freundlichkeit mit Vivats erwiedert wurde, erhob sich aus der Menschenmenge ein gellender, abwehrender Schrei: „Nein, nein, nein! Er wird sich erkälten, er wird sich erkälten!“ — und diejenigen, welche dem Kutschenfenster am nächsten standen, ergriffen, ohne die kaiserliche Einwilligung abzuwarten, das Fenster am Rahmen, zogen es empor und ließen nicht eher nach, als bis es von innen gesichert worden war. Diejenigen, welche persönlich Bekanntschaft mit dem Volke dieses Landes gemacht haben, werden zugeben, daß der „Ton“ dieser Anecdote im eminentesten Grade österreichisch ist.

Alle Welt wußte, daß der verstorbene Kaiser Mittwoch

*) Im Jahre 1826. Anm. des Uebers.

Vormittag in jeder Woche festgesetzt hatte, um alle Volksklassen, die ihn von Angesicht zu Angesicht zu sehen und zu sprechen wünschten, freien Eintritt zu gönnen. Keine Verwendung, keine Einkrittskarte, keine Einführung irgend einer Art war nothwendig, um in das Zimmer, wo er saß *), Einlaß zu erhalten. Die bunte Menge stieg über die große Treppe empor, ohne durch irgend eine Ceremonie behindert zu werden; nur empfing jeder, wenn er kam, eine Karte, damit, wenn er den Kaiser über irgend einen für ihn wichtigen Gegenstand anreden wollte, dies der Ordnung nach geschehe.

Nachdem diejenigen, welche Bittschriften oder Gesuche was immer für eine Art zu überreichen hatten, angehört waren, pflegte der Kaiser zu denen zu treten, die sich nicht an ihn gewendet hatten, und zu fragen: „Nun, meine

---

*) Der Kaiser ging bei den öffentlichen Audienzen an der Reihe der nach ihrer Ankunft aufgestellten Bittsuchenden herunter, empfing die Bittschriften, und sprach mit Jedem wenigstens ein Paar Worte. Der Kaiser las jede Bittschrift. Schien ihm dieselbe von Belang, so schrieb er an den Rand den Namen des Präsidenten der Hofstelle, vor deren Forum der Gegenstand der Bitte gehörte. Dieser Name wurde im Cabinet abgeschnitten und vorne auf das Titelblatt der Bittschrift geklebt. Ein solches Gesuch hieß dann ein „signirtes Gesuch," und hatte die Wirkung, daß die betreffende Hofstelle den Gegenstand so schleunig als möglich untersuchen und dem Kaiser Bericht erstatten mußte. Die nicht signirten Gesuche wurden gleichfalls an die betreffenden Stellen abgegeben, welche dann im gesetzmäßigen Wege verfuhren. Betraf die Bittschrift nichts, was dem Staat anging, sondern war sie, wie nur zu häufig, eine Bettelei, so wurde dieselbe in jedem Falle untersucht, und es fehlte würdigen Armen nicht an Unterstützung.

Anm. des Uebers.

Kinder, was kann ich für Euch thun?" und niemals endete eine dieser patriarchalischen Audienzen, ohne daß ihm Viele, die sich eingefunden hatten, versicherten, sie hätten um nichts zu bitten, sie wären bloß gekommen, um die Freude zu haben, ihn zu sehen.

Nichts kann die innige Liebe, welche er seinem Volke eingeflößt hatte, besser beweisen, als die Art, mit welcher er nach dem unglücklichen Feldzuge von 1809 bei seiner Rückkehr nach Wien aufgenommen wurde. Das Unglück war zu groß gewesen, als daß es nicht unter allen Klassen eine allgemeine Düsterheit hätte hervorbringen sollen.

Der Kaiser fuhr in einer einfachen, mit nur einem Paar Pferden bespannten Kalesche, in welcher außer ihm nur ein einziger Herr *) saß, nach Wien. Die Einfachheit der Equipage sicherte sein Incognito einige Zeit, bis endlich eine arme Aepfelfrau an einer Ecke, um welche der Wagen bog, seine Züge vollkommen erblicken konnte, in die Hände schlug und laut ausrief: „Mein Gott! es ist der Kaiser! es ist der Kaiser!" Das Wort flog weiter und nachdem er einmal zum Gegenstande der Aufmerksamkeit geworden war, konnte kein Zweifel mehr über seine Identität walten, denn jedermann kannte ihn zu gut. In einem Augenblicke waren die Pferde ausgespannt **), das Geschrei: „der Kaiser! der Kaiser!" wälzte sich durch alle

*) Der Graf Wrbna. Die folgende Darstellung bezieht sich jedoch mehr auf die Rückkunft nach dem Feldzuge des Jahres 1805. Anm. des Uebers.

**) Das Volk trug den Wagen bis in die Burg. Die Bewegung war zu schnell, als daß der Kaiser, wie gewöhnlich, dem Ausspannen der Pferde hätte wehren können. Anm. des Uebers.

Straßen, und bevor er die Burg erreicht hatte, war die Schaar zu Tausenden und aber Tausenden angewachsen. Er stieg aus und ging die Treppen hinauf, aber es war ganz unmöglich, zu hindern, daß so Viele folgten, als nur immer Platz hatten, während enthusiastische Vivats und Ausrufungen der innigsten Liebe und Freude ihn begleiteten. Nachdem er die oberen Gemächer erreicht hatte und das Volk begrüßte, erhob sich jede Stimme, um Segnungen auf sein Haupt zu rufen.. Er war sehr gerührt, wandte sich zu dem Offizier, der ihn begleitete und sagte: „das ist Liebe! nicht einem Einzigen von diesen Allen habe ich vielleicht jemals etwas persönliches Gutes erwiesen .... das ist wahre Liebe ... Es kann sein, daß ich keinem Einzigen von ihnen je etwas Gutes gethan habe!"

Sein Triumpheinzug nach der Schlacht von Leipzig, vier Jahre später, war wieder glorreich!

Ohne im mindesten nach dem Rufe des Witzes zu geizen, was ohnehin seinem milden Herzen widerstrebt hätte, pflegte der Kaiser, wenn er irgend eine Bitte, die vielleicht an und für sich lächerlich war, sich aber in einer Gestalt, welche Strenge nicht gut zuließ, näherte, abschlagen mußte, dies gewöhnlich mittelst irgend eines mot plaisant, statt mit Finsterkeit zu thun.

Einmal hielt ihm ein Offizier à la retraite einen feierlichen Vortrag über die Armeeuniform, machte ihn auf deren äußerste und ungeziemende Einfachheit aufmerksam, und bemerkte, daß wenn Seine Majestät sie in Roth verwandeln wollte, dies bewirken müßte, daß sie sich unendlich besser bei Hofe präsentiren würde.

Roth?" — versetzte der Kaiser, den nur ein äußerst wichtiger Grund hätte bewegen können, seinen wackern

Veteranen die Nothwendigkeit aufzulegen, sich eine neue Uniform anzuschaffen, — „Roth? ... Würden sie aber da nicht aussehen, wie die Sesselträger? *)"

„Aber Eure Majestät," fuhr der hartnäckige Stutzer fort, „Eure Majestät müssen bemerken, wie dieser Anzug in jeder Beziehung schlecht steht. Wie sieht man nicht darin aus?"

„Mon cher," versetzte der Monarch, „est-ce ma faute si vous n'êtes pas mieux tourné? Croyez moi cela ne fera rien."

Die Begierde nach Ordensdecorationen streift hier zuweilen fast an das Lächerliche, und so verweigerte denn der Kaiser zuweilen die Erlaubniß, irgend einen kleinen Orden, an dem das Band noch das Beste war, zu tragen. Ein junger Offizier, dessen rateau schöner Ordenszeichen noch nicht ganz so breit war, als er es wünschte, erhielt eine, nicht in sonderlicher Achtung stehende, auswärtige Decoration und bat den Kaiser persönlich um Erlaubniß, sie tragen zu dürfen.

„L'ordre de .....?" wiederholte der Souverain fragend.

„Oui, votre majesté; mais, serait-il permis, sire, de la porter?"

Der Kaiser schwieg einen Augenblick und erwiederte dann lachend: „Oui, mon ami, assurément, ... si vous n'en avez pas honte."

Das gute Volk von Wien konnte niemals glauben, daß irgend etwas wichtig und gut geschehe, wenn der Kai-

*) Die porteurs de chaise in Wien tragen rothe Röcke. Anm. der Verfasserin.

ſer Franz nicht auf irgend eine Weiſe ſeine Hand dabei hatte. War er bei der Grundſteinlegung eines öffentlichen Gebäudes, es mochte ein großes oder kleines ſein, nicht gegenwärtig, ſo prophezeite man dem Erfolge deſſelben niemals etwas Gutes.

So war einmal von der Stadtbehörde beſchloſſen worden, einen Kanal zu graben, der die Unreinigkeiten, die ſich in dem Fluſſe Wien angehäuft hatten, abführen ſollte, und die mit der Arbeit Beauftragten hatten nichts Beſſeres zu thun, als laut zu verkündigen, daß der Kaiſer beim Anfange des Werkes perſönlich zugegen ſein würde. Die Sage ging von Mund zu Mund, wurde zum allgemeinen Gerüchte, und kam auch dem Fürſten Metternich in einer ſolchen Form der Zuverläſſigkeit zu Ohren, daß er ſich erlaubte, ſeinen Gebieter zu fragen, ob er denn wirklich ein ſolches Verſprechen gegeben habe.

Der Kaiſer vernahm mit großer Heiterkeit das Gerücht und antwortete: „Non, non, mon cher ami, je ne suis pas si usurpateur, qu'on pense. Je ne veux pas prendre un droit qui appartient effectivement au roi Fifi *).

Der Kaiſer Franz ſcheint weniger Vorurtheile gehabt zu haben als die meiſten Menſchen; ſeine Wahrheitsliebe war zu echt, als daß ſein Herz nicht von ihnen hätte frei bleiben ſollen. Eine Abneigung nährte er aber doch vielleicht mit größerer Beharrlichkeit als Unterſuchung, ſie entſprang aber wahrſcheinlich auch aus derſelben Wahrheitsliebe, die ihn in andern Fällen vor ungegründeten Urtheilen bewahrte: er hatte nämlich einen unbezwinglichen

*) Der Name des Nachtkönigs in Paris.
Anm. der Verfaſſerin.

Widerwillen gegen Romane und überhaupt gegen alle Werke reiner Dichtung *). Als er eines Tages mit dem Nuntius Ortenſie ſprach, ſagte er in Bezug auf dieſen Gegenſtand: „Je ne lis jamais ces livres là, je les déteste. J'ai lu un seul roman dans le cours de ma vie, c'est Télémaque. Mais j'avoue que cette Calypso m'a toujours déplu.“

Während einer dieſer wonnevollen Sitzungen erzählte mir die Fürſtin die Geſchichte von dem Incognito-Fluge des Kaiſers Nikolaus von Töplitz nach Wien, während die verbündeten Souveräne in jener Stadt weilten. Dieſe Zuſammenkunft, welche bei uns zu ſo vielen Vermuthungen Anlaß gab, ſcheint einen weit weniger geheimnißvollen Urſprung gehabt zu haben, als man zu jener Zeit glaubte. Schon mehrere Jahre vor dem Tode des Kaiſers Franz hatte man die Abſicht, ſo wie es Preußen gethan, den Tapferen, ſowohl Oeſterreichern als Ruſſen, welche in den Kriegen gegen Napoleon gefallen, ein Denkmal zu errichten. Nach ſeinem Tode wurde die Ausführung dieſes Planes unverzüglich mit einem Eifer begonnen, welcher ſtets die Vollziehung des von einer ſo geliebten Perſon hinterlaſſenen Wunſches begleitet. Die Souveräne von Rußland und Preußen willigten um ſo lieber in den Wunſch des Kaiſers Ferdinand, bei der Einweihung des Denkmals zugegen zu ſein, als dies ihnen Gelegenheit gab, mit ihm perſönlich das Bündniß zu erneuern, welches ſie mit ſeinem großen Vater vereinigt hatte. In dieſer Abſicht verfügten ſie ſich denn auf Ort und Stelle.

---

*) In keinem Fall erſtreckte ſich dieſe Abneigung gegen die dramatiſche Literatur, da der Kaiſer das Theater ſehr oft beſuchte, insbeſondere das der Burg. Anm. des Ueberſ.

Fürſt Metternich ſaß in ſeiner Wohnung zu Töplitz vor ſeinem Reiſeſchreibepult und war eben im Begriff, einen Brief an die Fürſtin zu ſiegeln, als ihn das plötzliche Eintreten des Kaiſers Nikolaus überraſchte.

„Iſt dieſer Brief nach Wien beſtimmt, prince?“ fragte der Selbſtherrſcher aller Reußen. „Ja, Sire, er iſt an meine Frau.“

„Dann geben Sie ihn mir, ich werde ihn ſelbſt überbringen.“

Das Erſtaunen des öſterreichiſchen Miniſters läßt ſich denken, als er gewahrte, es ſei wirklich die Abſicht des Kaiſers von Rußland, zur Stelle nach Wien, incognito, unangemeldet und ohne Gefolge zu reiſen, daſelbſt vierundzwanzig Stunden zu verweilen und wieder nach Töplitz zurückzukehren, ohne die Pläne derjenigen, die er verließ, oder derjenigen, die er beſuchte, zu ſtören. Sein Zweck war, die Wittwe ſeines betrauerten Freundes zu beſuchen und an ſeinem Grabe zu beten.

Die kaiſerliche escapade fand ſo unmittelbar, nachdem ſie dem Fürſten Metternich angekündigt worden war, ſtatt, daß es unmöglich war, einen Boten vorauszuſenden. Sein Brief an die Fürſtin kam ſo ſchnell nach Wien, als nur irgend durch einen außerordentlichen Courier hätte geſchehen können.

Die Fürſtin ſaß in ihrem boudoir, als ihr Kammerdiener in höchſter Beſtürzung eintrat und die befremdliche Neuigkeit meldete, daß der Kaiſer von Rußland ganz ohne Gefolge angekommen und ſeine Equipage im Hofe wäre.

Bevor ſie Zeit hatte, um wie Lady Macbeth zu ſagen: „Du ſprichſt im Wahnſinn,“ ſtand der kaiſerliche Briefbote vor ihr.

Das Erstaunen, welches dieser höchst unerwartete Besuch verursachte, läßt sich leicht denken. Da alle Prinzen des österreichischen Hauses, so wie alle Häupter des hohen Adels in Töplitz waren, schlug der Kaiser Nikolaus für die wenigen Stunden, die er in Wien blieb, seine Residenz in einem Palais auf, das von seinem edlen Eigenthümer leer gelassen worden war.

Nachdem er den Brief abgegeben hatte, theilte er der Fürstin seine Absicht mit, unverzüglich nach Schönbrunn zu fahren, um sich der Kaiserin Mutter vorzustellen. Die Fürstin schickte zur Stelle einen Eilboten nach Schönbrunn, aber kaum hatte dieser seine Botschaft überbracht, als auch schon der Kaiser von Rußland vor der hohen Wittwe, die eben bei Tafel saß, erschien. Die wechselnde Freude und der Schmerz einer solchen Zusammenkunft lassen sich leicht denken.

Nach seiner Rückkehr in die Stadt verließ der Kaiser Nikolaus den Wagen, in welchem er nach Schönbrunn gefahren war, stieg, um sein Incognito besser zu bewahren, in einen Fiaker und befahl diesem, nach dem Kapuzinerkloster zu fahren. Man sah ihn in die wohlbekannte Gruft in Begleitung des Mönches, dessen Amt es ist, Fremden die kaiserlichen Gräber zu zeigen, treten und sogleich errieth man den Zweck seines Daseins.

Die Wiener sind ein ruhiges und ordnungliebendes Volk, und obschon die Ankunft des durchlauchtigen Fremden bereits in der Stadt bekannt zu werden begann, waren doch noch keine lärmenden Zeichen der Neugierde bis zu ihm gedrungen. Aber ihre ganze gewöhnliche Ruhe wurde von dem Gefühle überwältigt, welches die dem Andenken ihres geliebten Vaters dargebrachte Huldigung erregte.

Die Thatsache, daß der Kaiser von Rußland in der Kapuzinergruft sei und der Asche des Kaisers Franz den letzten Zoll der Verehrung darbrachte, durchflog wie ein Blitz die ganze Stadt. Als der kaiserliche Trauernde wieder an das Tageslicht empor kam, war die Oberfläche der Erde, die er vor einer halben Stunde so ruhig verlassen hatte, jetzt mit Tausenden von Menschen bedeckt, die mit ihrer Liebe und Dankbarkeit den Fremden, der den geradesten Weg zu ihren Herzen gefunden hatte, fast zu erdrücken bereit waren. Er flüchtete in den Fiaker, der seiner harrte, aber alles Incognito war zu Ende und er wurde von so vielen Händen, als nur an dem Wagen Platz finden konnten, unter dem enthusiastischesten Geschrei, in welchem der Name ihres verstorbenen Kaisers mit dem Rufe „Lang lebe Nikolaus!" vermengt war, im Triumphe fortgezogen.

Aus der Mitte dieses betäubenden Geleites verfügte er sich wieder in die Staatskanzlei, nahm von der Fürstin Abschied und trat am frühen Morgen des nächsten Tages wieder seine Rückreise nach Töplitz an.

Auch der neuerliche Besuch der französischen Prinzen hat Wien um einige Anekdoten bereichert: die ganze Welt vereinigte sich in der Meinung, daß sie äußerst schöne junge Männer und mit vielen fürstlichen Gaben und Talenten ausgestattet wären. Irgend Jemand, ich habe vergessen wer, sagte hier von ihnen: „Ils sont de jeunes gens comme il y en a peu, et de jeunes princes comme il n'y en a point." Nichtsdestoweniger zeigte das gemeine Volk hier in mehr als einem Falle seine durch nichts zu erschütternde Anhänglichkeit an seine eigene Ordnung der Dinge. So wurde während ihres Aufenthaltes eine Morgen-fête auf der Gloriette von Schönbrunn gegeben, und wie in

Oesterreich gewöhnlich, gestattete man auch dem Volke einen Antheil an der Heiterkeit und der Garten war gedrängt voll. Den Hauptanziehungspunkt bildete natürlich die Gloriette, denn der Hof, seine erlauchten Gäste und ein glänzendes Gefolge waren daselbst versammelt.

„Es ist nicht der Mühe werth, daß man sich so stoßen und drängen läßt," sagte in dem Menschengedränge ein müder Bürger zu dem andern, „wir können unsern Kaiser, die Erzherzoge und die Leute alle, jeden Tag sehen."

„Aber es sind doch auch die Söhne des Königs von Frankreich dort," erwiederte der Andere.

„Das weiß ich wohl," versetzte der Erste, „aber er ist kein König von Gottes Gnaden und ich würde keinen Kreuzer geben, um ihn zu sehen."

Wahrscheinlich war es dasselbe Gefühl, welches das Volk abhielt, irgend ein Zeichen von Theilnahme oder Billigung an den Tag zu legen, als diese jungen Prinzen und zwar keineswegs incognito das Grab des Kaisers Franz besuchten. Der Eindruck, den ein ähnliches Compliment des Kaisers Nikolaus auf das Volk hervorgebracht hatte, war wahrscheinlich der Grund, warum sie es auch machten, aber der Erfolg war nicht derselbe *). Es liegt

*) Dies sind erkünstelte Erklärungsgründe einfacher Thatsachen. Es ist so natürlich, daß anwesende Fremde, gleichviel von welchem Range, die kaiserliche Gruft besuchen, daß man den Herzögen von Nemours und Orleans keine Absicht, auf das Volk zu wirken, zuzuschreiben braucht. Auch der Kaiser Nikolaus hatte gewiß keine solche Absicht, sondern die Handlung kam aus der Fülle seines frommen Herzens. Man kann daher seinen Besuch am Grabe Franz I. kein „Compliment" nennen. Anm. des Uebers.

eine aufrechte Redlichkeit in dem österreichischen Charakter, die sich bei allen Gelegenheiten kundgiebt.

Bei dem oberwähnten Feste zu Schönbrunn ereignete sich ein Umstand, der die Gemüthsstimmung des Volkes bewies, und die königlichen Gäste sollen darüber fast betreten gewesen sein. Man hatte dabei eine vortreffliche Gelegenheit zu beobachten, auf welcher Art von Fuß diese glückliche und frohe Bevölkerung mit ihrem Souveraine und den Mitgliedern seines Hauses lebt. Die Gloriette hat eine Menge großer Fenster, welche auf die steinerne Terasse, die rings um sie läuft, gehen, da hörte man in Mitte des Festes ein durchdringendes Schreckens- und Hülfsgeschrei aus der dichten Menschenmasse, welche die steile Anhöhe, die hinanführt, bedeckte, ja sich sogar gegen die Fenster oder vielmehr Glasthüren des Gebäudes drängte. So wie das Geschrei erscholl, öffneten einige der Erzherzoge die Thüren, traten unter die Menge und fragten, durch welches Unglück dasselbe veranlaßt worden sei. Man sagte ihnen, daß eine arme Frau ihr Kind im Gedränge verloren habe und in großer Angst schwebe, daß dasselbe unter die Füße getreten werde, oder nicht mehr zu finden sein würde. Hierauf gaben sich einige der vornehmsten Männer Oesterreichs, die Erzherzoge an ihrer Spitze, alle nur ersinnliche Mühe, den verlorenen Schatz der armen Frau wieder zu finden. Der Ruf nach ihrem Kinde, so unterstützt, hatte bald guten Erfolg; man fand es, aber statt des zarten, hülflosen Wesens, das die kaiserlichen Suchenden vor Tod oder Unglück zu bewahren vermuthet haben mochten, war es ein stämmiger, kleiner Bengel von acht oder neun Jahren, den seine Neugierde verleitet hatte, das Schürzenband seiner Mutter fahren

zu lassen und auf eigne Faust Abenteuer zu suchen. Die Größe des verlorenen Buben veranlaßte das herzlichste Gelächter sowohl bei den Patriciern drinnen, als bei den Plebejern außen. Aber die Menschenfreundlichkeit, welche die kaiserlichen Prinzen bei dem Suchen an den Tag gelegt hatten, drang zu Aller Herzen; Jubelruf und Segnungen mischten sich unter die Fröhlichkeit; mehrere aus der Menschenmasse folgten den Erzherzogen, als sie wieder in den Saal traten, und für einige Augenblicke herrschte eine vollständige mêlée, aber eine sehr fröhliche, zwischen den Gästen des Kaisers und seinen unceremoniösen Unterthanen.

Diejenigen, die daran von Kindheit an gewöhnt waren, lachten herzlich und schickten die fröhlichen Eindringlinge bald wieder hinaus; aber es heißt, daß diejenigen, welche mit dem österreichischen Charakter nicht so innig vertraut waren, sich nicht ganz sicher fühlten, ob sie auch wirklich außer dem Bereiche einer émeute wären.

Einundsechzigster Brief.

Abendgesellschaften. — Trennung zwischen den verheiratheten und den ledigen Damen. — Einthnigkeit, der einzige Fehler der Gesellschaft. — Ausnahme.

Wien, den 17. März 1837.

Obschon die Bälle vorüber sind, ist dies doch nicht mit den Gesellschaften der Fall, ja in einigen Häusern versammelt sich die ganze volée in einer so ununterbrochenen Phalanx, als würde sie noch durch die Töne der Geigen zusammenberufen. Das Bedürfniß der Unterhaltung durchdringt in diesem Lande jede Klasse, und etwas muß in jeder saison geschehen, um es zu befriedigen. Die Gewohnheit, alles Tanzen des Jahres in wenige Wochen zusammen zu drängen, ist etwas unbequem, denn obschon sie die Periode, wo es gestattet ist, ungemein heiter macht, muß doch die Gleichförmigkeit der Gesellschaften, wenn es nicht erlaubt ist, durch den Gegensatz nothwendiger Weise ermüden.

In London findet man großes Vergnügen, indem man aus einem unermeßlichen Gedränge nach dem anderen wandert, obschon es häufig auf die Gefahr geschieht, nur schwer stehen und athmen zu können. Die Thatsache, daß man hierdurch Unterhaltung findet, muß die Klasse, welche

sie darin sucht, selbst in Erstaunen setzen und thut dieß auch wirklich. So sehr aber auch große, gedrängt volle Säle einander gleichen, findet man in dieser unermeßlichen Hauptstadt doch immer einige Elemente von Abwechselung, welche hinreichen, um besonders heftigen Anfällen der Langeweile vorzubeugen. Wie sehr muß es nicht einen echten Right Honourable *) zur Lustigkeit reizen, wenn er eine Emporkömmlingsmillionärin unter einem Kranz von Diamanten solche Grimassen schneiden sieht, daß ein Engel darüber lachen müßte, und was kann die Zeit wirksamer vertreiben, als wenn man beobachtet, wie ein junger éligible allmälich herschritte, und seinen dévouement gegen das schönste Mädchen der saison macht? es müßte denn sein, wenn man betrachtet, wie ein inéligible es wagt, sich um das Lächeln einer hohen Erbin zu bewerben, ja es vielleicht sogar zu erringen. Auch hat in London jede saison ihre eigenen Wunderthiere (lions), und ob man sich nun herablassend nähert und ihre Mähnen streichelt, oder ihrem Gebrülle zuhört, wenn ein geschickter Aufreger es in Gang bringt, oder ob man bloß auf die geehrten Thiere von weitem durch die Lorgnette guckt, so hat man doch etwas zu thun, während man Eis genießt oder eine studirte Toilette sehen läßt. . . . . .

In Paris ist es weit leichter, Unterhaltung zu finden, denn die Pariser haben den Freibrief der Unterschöpflichkeit für dieselbe. Geht es mit einem Dinge nicht mehr, so versuchen sie ein anderes und ganz kann keines mißglücken, denn selbst das Mißlingen gewährt Zerstreuung. Niemand

*) Titel der Pairs, Minister und Geheimräthe.
Anm. des Uebers.

iſt dort zu elegant, um nicht fröhlich, und Niemand zu ſtolz, um nicht elegant zu ſein, und wie große Schnitzer ſie auch bei ihren Reformen des Staates und der Bühne begehen mögen, verfehlen ſie doch nie ihren Zweck, wenn derſelbe bloß Unterhaltung iſt.

Die glänzende Schaar, welche hier die Salons füllt, unterhält ſich ohne Zweifel auch; aber indem ich dies ſage, ertheile ich ihr einen Grad von Lebhaftigkeit, welcher weit jenen überſteigt, den ich den Franzoſen zuſchreibe. Bei den Letzteren iſt es ſtets leicht, die Urſache der Unterhaltung, die ſie eben feſſelt, zu erkennen, wohl aber glaube ich, daß dies hier zuweilen ſchwierig iſt.

Wenn Jemand, der in dieſen bezauberten und bezaubernden Kreis der haute volée Eintritt hat, ſeinen Muth bis zu dem Punkte ſchraubt, daß er im Salon ſelbſt erſcheint, ſo kann er ſich darauf verlaſſen, daß eine Anzahl ſo ſchöner und eleganter Damen, wie ſie nur je den Stolz irgend eines Landes gebildet haben, einzeln oder paarweiſe erſcheinen und daß eben ſo viele Herren, deren edle Haltung und ſchimmernde Decorationen ſie zu den glänzendſten Cavalieren in Europa machen, kommen, bis der reiche Flug vollzählig iſt .... und dann ... gerade in dem Augenblicke, wo ſich die Geſellſchaft vollſtändig verſammelt hat, gehen ſie wieder davon.

Hat der Beobachter ein Temperament, das ſich zur Thätigkeit neigt, und kann er ſeinen Wagen zeitig genug erreichen, um vor ihnen nach einem anderen hohen Hauſe zu fahren, das den Abend geöffnet iſt (denn die Ordnung, in welcher dies geſchieht, iſt Allen bekannt): ſo wird er unfehlbar daſſelbe Verſammeln und daſſelbe Zerſtieben ſe-

hen, bis die Runde der Unterhaltungen des Abends vollendet ist.

Dieses wechselnde Fliegen und wieder Niederlassen hat mich oft an die Schwankungen eines Fluges glänzender Papageien erinnert, wie ich sie in den Wäldern von Neuorleans gesehen habe: nur mit dem Unterschiede, daß das Ausbreiten ihrer schönen Fittige mit weniger Störung der Elemente geschieht, als die ist, womit die schönen befiederten Flatterer von Wien von Straße zu Straße und von Pallast zu Pallast eilen.

Eine Eigenthümlichkeit herrscht in den hiesigen Gesellschaften, welche meiner Meinung nach die schöne Wirkung der Gruppirung sehr stört. Die verheiratheten und unverheiratheten Damen von Wien dürfen keinen Augenblick in demselben Salon bei einander bleiben, außer wenn Alles tanzt. Diese Trennung scheint mir in vielen Beziehungen bedauernswerth zu sein. Ich glaube, der Ton beider Klassen wird dadurch beeinträchtigt und das allgemeine Aussehen der Gesellschaften leidet darunter mehr, als man es sich wohl vorstellen kann; denn obschon man alle Bestandtheile einer glänzenden Assemblee finden kann, wenn man nach ihnen sucht, stört der Umstand, daß man sie nicht beisammen sucht, die Wirkung doch in hohem Grade. Zwar findet man in dem einen Salon die ganze Frische der ersten Jugend im Ueberflusse, aber man muß in den andern gehen, um die gereifte und vollendete Grazie einer Dame der schönen Welt, und jenen strahlenden Schmuck zu erblicken, den selbst die sentimentalsten Bewunderer des „göttlichen Menschenantlitzes" vermißen würden, wenn er nicht vorhanden wäre. Niemals nimmt sich ein schönes, anmuthiges, reichgeschmücktes Weib, selbst

von einem gewissen Alter, so sehr zu ihrem Vortheile aus, als wenn junge ungeschmückte Häupter und schlanke Formen darum gruppirt sind, welche man mehr als Verheißungen reizender Verhältnisse für die Zukunft, denn als Nebenbuhlerinnen in der weiblichen Vollkommenheit bewundert. Kurz ich vermag keinen Vortheil einzusehen, der für diese Abtheilung der Gesellschaft spräche, wohl aber Manches, was dagegen angeführt werden kann.

Im Ganzen scheint mir jedoch der größte Mangel der besten Gesellschaft in Wien in der Abwesenheit von Abwechselung zu bestehen. Ich bin nichts weniger als unempfindlich gegen die Reize ihres Glanzes und ihrer Eleganz, und kann, sei es nun Schwäche oder Weisheit, nicht läugnen, daß eine Versammlung von „illustres rejetons“ der ältesten und edelsten Geschlechter von Europa sie mit einem doux prestige chevalereske Würde umgiebt, die für mich sehr anziehend ist. Das Alles empfinde ich sehr lebhaft und ich könnte, wenn ich es wagen wollte, diese Blätter mit den Namen hoher Individuen zu bereichern, eine glänzende Liste hochgeborner Ritter und Damen entwerfen, die außer den glücklichen Zufällen der Geburt und Reichthümer, auch an liebenswürdigen Eigenschaften, an Verstand und allseitiger Bildung reich sind. Dennoch bin ich der Meinung, daß sie „leurs belles vies“, sehr verschönern würden, wenn sie den Cordon, der ihre Würde umzieht, minder streng sein ließen. Die Großen von Oesterreich, Ungarn und Böhmen stehen in der Reihe der europäischen Magnaten zu hoch, als daß sie mit Recht befürchten dürften, daß, wenn sie aus ihrem goldenen Gezelte auf das, was in der Welt vorgeht, blicken wollten, ihre unbezweifelte Würde darunter leiden könnte.

„Es ist wahr, und ist Schade, aber es ist wahr," daß anderswo so tolle Experimente mit dem ganzen Gerüste, das der Gesellschaft ihre Gestalt erhalten soll, angestellt, und dadurch so viele Verwirrungen und Verunstaltungen in ihrer Organisation veranlaßt worden sind, daß man sich durchaus nicht verwundern darf, wenn diejenigen, welche vor solchen Neuerungen bisher bewahrt worden sind, sich sorgsam bestreben, sie zu vermeiden. Nichtsdestoweniger aber und ohne diese sorgfältige Wachsamkeit im mindesten bei Seite zu setzen, sind mit dem geselligen System in anderen Ländern, während das österreichische unwandelbar dasselbe blieb, manche Veränderungen vorgegangen, welche mit Vortheil studirt werden könnten, um die beßeren Punkte zum Beispiel, die schlechteren zur Warnung zu nehmen. Wenn etwas mehr von dem Geist, der Einsicht, der Gelehrsamkeit und der Berühmtheit von ganz Europa mit dem erlauchten Range und der ererbten Würde von Oesterreich vermengt würde, könnte dies auf die Gesellschaft in Oesterreich nur gute Wirkungen äußern. Es würde ja in der Macht derjenigen bleiben, deren Pflicht und Interesse es ist, die Menschen und Dinge an ihrem Platze zu erhalten, sich in dem Augenblick, als ihr Tempel durch einen zu kühnen Schritt entweiht wird, in ihr Allerheiligstes zurückzuziehen; einstweilen würde aber die milde, nur etwas schläfrige Atmosphäre, in welcher sie leben, etwas in Bewegung gesetzt werden, gleichwie der angenehme Lufthauch, der durch einen Orangenhain zieht, ihn um so viel erschüttert, daß die Blüthen einen süßeren Duft aushauchen.

Du darfst aber darum, weil hier große aristokratische Ausschließlichkeit herrscht, nicht glauben, daß die Gesell-

schaft an dem Mehlthau ceremoniöser Steifheit kränkelt. Du könntest Dir keine Ansicht bilden, welche von der Wahrheit entfernter wäre als diese. Der allgemeine Ton ist im Gegentheile freundschaftlicher und ungezwungener, als ich ihn irgendwo gefunden habe. Alle Damen nennen sich bei ihrem Taufnamen und man kann Abend für Abend, umgeben von Fürstinnen, Gräfinnen u. s. w., zubringen, ohne andere Benennungen zu hören als „Therese," „Flora," „Laura" oder „Pepi.*)"

Kein Mensch, dem Zufall oder gutes Glück gestattet hat, in diesen Kreis zu treten, wird von ihm, selbst nicht von der crême de la crême, durch die Art, wie er empfangen wird, daran erinnert, daß er ein Fremder sei. Es ist schwieriger in die Gesellschaft von Wien als in die von Paris eingeführt zu werden, wenn man es aber einmal gehörig ist, so ist die Gastfreiheit offener und herzlicher, und die Leichtigkeit, seine Bekanntschaften zu vermehren, größer.

Indessen sind es nicht ein paar Monate, und wäre auch der Carneval eingeschlossen, welche den begünstigtsten Ausländer mit Allem, was in Wien am meisten gekannt zu werden verdient, bekannt machen könnten. Wir haben uns diesen ganzen Winter hindurch an den Strahlen von einigen hundert Sternen, die inmitten einer Milchstraße schöner Satelliten schimmerten, gesonnt, und ich versichere Dich, daß ich gegen den Reiz dieses Schauspieles nichts weniger als unempfindlich gewesen bin. Aber diese Lichtkörper sind, obgleich so schön wie die herrlichsten Kometen, doch in ihren Bewegungen weit regelmäßiger, ja die Um-

*) Abkürzung für Josephine. Anm. des Uebers.

wälzungen der segensreichen Sonne selbst sind nicht pünktlicher als ihre allnächtlichen Bahnen. Und so stark ist die Gewohnheit des Wanderers in einer umherschweifenden Pilgerin, wie ich es bin, daß ich fast glaube, es wäre mir zuweilen lieber gewesen, wenn diese glänzenden, stets kreisenden, aber doch immer dieselben Sternbilder manchmal durch die Erscheinung eines weit weniger strahlenden, aber zuvor noch niemals sichtbar gewesenen Körpers in ihrer Mitte einige Abwechslung erhalten hätten.

Diese meine echt englische Sehnsucht nach Veränderung ist jedoch, seitdem die Fasten begonnen haben, mehrmals befriedigt worden. Wir haben hier eine Freundin, welche, obschon durch Geburt und Rang in dem Mittelpunkt der Gesellschaft, die zu Wien die beau monde bildet, gestellt, für sich ein von ihr gewissermaßen unterschiedenes, wenngleich nicht getrenntes Dasein angeordnet hat. Die Gräfin * * * war eine der ersten Damen, der ich bei meinem Eintritte in die hiesige Gesellschaft vorgestellt worden bin. Nichts konnte liebenswürdiger sein, als die Art, wie sie mich empfing, aber ihr Name ist, wie Hamlet sagt, „Caviar für die Menge." Man hat mir (außerhalb ihres Kreises) versichert, daß sie gegen alle Welt stolz bis zum Uebermaße sei, und selbst in ihrem eigenen Kreise mehr gefürchtet als geliebt werde.

Das war kein Prolog zu einer neuen Bekanntschaft, besonders einer, die höchstens nur für einige Monate dauern konnte, der sie besonders wünschenswerth zu machen schien. Da ich wirklich glaubte, was man mir erzählt hatte, weiß ich nicht, wie es kam, daß wir die Eiswand, die dadurch zwischen uns gezogen worden war, zu durchbrechen vermochten. Indessen ist es geschehen und nach und nach

haben wir die Entdeckung gemacht, daß sie eben sowohl durch Herz und Geist als durch Geburt, eine der edelsten Frauen in der Welt ist.

Diese Entdeckung ist uns nach dem Schlusse des Carnevals nützlicher geworden als vorher, denn außer in ihrem eigenen Hause, und ein paarmal im Salon ihrer Tochter, der Fürstin ***, trafen wir sie während dieser saison der Walzer nirgends. Jetzt aber, da wir sie kennen und da wir zu erfahren beginnen, wo sie war und wie sie beschäftigt gewesen, während ich saß und das Kreisen der Diamanten betrachtete, bis mir die Augen wehthaten, kann ich nicht umhin zu bedauern, daß ich diese Entdeckung nicht früher gemacht habe.

Aber sie nicht allein, auch der Kreis alter Freundinnen, unter denen sie lebt, ist es, worauf ich als auf den am schwersten kennen zu lernenden Theil der Gesellschaft von Wien anspiele. Es giebt einige Züge, die diesem wonnevollen, kleinen Kreise angehören, welche irgendwo wieder zu finden, meiner Meinung nach, unmöglich ist. Bestände dieser edle Kreis nur aus Personen, die in hohem Grade einsichtsvoll und wohlunterrichtet sind, so würde der Eindruck zwar ein angenehmer, aber kein neuer sein. Ohne mir den Vorwurf der Nationaleitelkeit zuzuziehen, glaube ich sagen zu dürfen, daß es für eine Engländerin nichts Ungewöhnliches ist, sich unter sehr einsichtsvollen und unterrichteten Personen zu befinden: England hat aber keine Klasse von Personen aufzuweisen, wie die ist, von der ich jetzt spreche.

Was unsere persönliche Existenz betrifft, sind, ganz abgeschieden von den Kriegsscenen, aus denen die Geschichte Europas viele Jahre lang bestand, wie wir es waren, we-

der ihre Schreckniſſe, noch ihre Triumphe zu uns auf dieſelbe Weiſe gedrungen, wie zu denjenigen, welche faſt für ihren eigenen Herd mit dem allgemeinen Feind Antlitz gegen Antlitz geſtritten haben. Aus den Spalten der Zeitungen oder aus den Briefen ferner Freunde erfuhren wir nur, was auf dem großen Schauplatze des Kampfes und Streites vorging. Daß unſere Herzen und Seelen in dem Ausgange jeder Schlacht tief betheiligt waren, ſtößt meine Behauptung nicht um. Wir empfanden nie das Geklirre und den Stoß dicht vor unſeren Thoren. Niemals klang in unſeren Ohren der Kanonendonner wie das Todtengeläute derjenigen, die wir vielleicht eben aus einer unnennbar wonnevollen und ſchmerzlichen Umarmung losgelaſſen haben; wir harrten nicht mit athemloſer Spannung Augenblick für Augenblick auf die Rückkehr unſerer Väter, unſerer Gatten, unſerer Söhne von dem nahen Schlachtfelde. Wir ſind weder durch den unmittelbaren Anblick des Sieges, noch durch die geſegnete Befreiung erhoben worden, wodurch tapfere Verwandte, deren Ruhm uns mehr galt, als ſelbſt ihr Leben, uns von drohender Gefahr gerettet haben.

Durch ſolche Gefühle betroffene Charaktere kann man unſtreitig auch anderswo finden, wenn gleich nicht in unſerem meerumgürteten Brittanien. Wo immer die Geißel des Krieges in der Heimat gefühlt wurde, muß ein ſolcher Zug der Gefühle erfolgt ſein; aber die poetiſchen Ergebniſſe der Heimſuchung, wenn ich mich ſo ausdrücken darf, laſſen ſich nur unter Denjenigen finden, deren Rang in der Geſellſchaft ſie unter die Häupter und Beweger dieſer geiſtaufregenden Scene geſtellt hat. Die Freundin, von der ich ſpreche, ſelbſt die Tochter eines ausgezeichneten Feld-

marschalls und von Jugend auf mit dem großen Schwarzenberg und seinen berühmtesten Zeitgenossen in vertrauter Freundschaft auferzogen, hat in ihrem Charakter eine Art hochherzigen Enthusiasmus, der eben so ungezwungen als wonnevoll ist, und nur wenn mir die unmögliche Aufgabe gelänge, ihre eigenen Worte wieder zu geben, könnte ich Dir einen Begriff von dem unaussprechlichen Vergnügen geben, welches es gewährt, ihr zuzuhören.

Durch die Güte dieser vortrefflichen Freundin sind wir kürzlich viel in dem gewählten Kreise, in welchem sie hauptsächlich lebt, gewesen. Die Personen, aus denen er besteht, und die nicht, wie wir, bloß an den Folgen der Begebenheiten, sondern in ihnen selbst thätig betheiligt waren, bilden eine Gesellschaft, welche die hohen Gaben und vollendete Manier mit einer Art historischem Interesse vereinigt, das jedem Worte, welches gesprochen wird, Werth verleiht. Die einzige überlebende Tochter des Fürsten von Ligne gehört dazu; ihr Haus ist jeden Abend nach dem Theater einer auserwählten und höchst angenehmen Gesellschaft geöffnet. Diese Dame ist ein bewunderungswürdiger Typus der Klasse, die ich Dir eben zu beschreiben versucht habe: ihre Conversation hat den ganzen Zauber, welchen ich oben den Erinnerungen jener Zeit und den Freunden ihrer Jugend zugeschrieben habe, verbunden mit einer so eigenthümlichen Lieblichkeit der Stimme und des Benehmens, daß es mir die höchste Wonne gewährt, ihr zuzuhören. Ich zweifle sehr, ob sich eine andere Stadt als Wien, mit Salons rühmen kann, welche dieselbe Gattung von Interesse in derselben Vollkommenheit gewähren. Ich könnte mehre der Art nennen, wo, wenn man einmal eingeführt ist, die entrée jeden Abend freisteht. Der Thee-

tisch ist der Mittelpunkt des Kreises, und der Geist natürlicher ungezwungener Conversation herrscht so ununterbrochen, wie die ewige Lampe der Theeurne. Ich werde mich der Stunden, die ich in diesen eleganten und ruhigen Zusammenkünften zugebracht habe, mit Freude und Schmerz erinnern.

Zweiundsechzigster Brief.

Die Charwoche. — Die Metten in der Hofkapelle. — Die Fußwaschung. — Die Auferstehung. — Zug des ganzen Hofes zur Begleitung.

Wien, den 26. März 1837.

Die Charwoche ist nun abgelaufen und ich habe sie noch nirgends zugebracht, wo eine so feierliche Weihe an ihre Ceremonien geknüpft gewesen wäre. Die Kirchen waren, wie in allen anderen katholischen Ländern, schwarz ausgeschlagen, die Glocken schwiegen für einige Zeit und waren, dem Volksglauben zufolge, nach Rom gegangen, um dort neu geweiht zu werden. In einer Stadt, wie Wien, wo die Glocken von den zahlreichen Thürmen bald zu der, bald zu jener Stunde zum Gebete rufen, reicht ihre Stille hin, eine große Wirkung hervorzubringen.

Am Montage hörten wir Händels Oratorium Athalia im Burgtheater von einem vortrefflichen Orchester und herrlichen Chören aufführen. Mit Ausnahme Staudigls jedoch, des ersten Basses der Oper, welcher mit großer Korrektheit und genau in jenem einfachen Style sang, der zu den Arien dieses großen Tonsetzers am besten paßt, waren die übrigen Solostimmen, wenn ich aufrichtig bekennen muß, schmählich schlecht für eine solche Hauptstadt.

Erſt Mittwochs des Abends fangen die feierlichen Ceremonien der Charwoche an. In den Tagen ſtrengerer Disciplin begannen die gottesdienſtlichen Pflichten des grünen Donnerſtags gleich nach Mitternacht; jetzt aber werden „Les Ténèbres," außer in einigen Klöſtern, zwiſchen fünf und ſieben Uhr des vorhergehenden Abends gehalten.

Unter den vielen Beweiſen von Güte, die ich während meines hieſigen Aufenthaltes empfangen habe, hat mich keiner ſo tief gerührt, als daß die Gräfin *** mich und meine Tochter an dieſem und den beiden folgenden Abenden mit ſich in die Hofkapelle nahm. Die Feierlichkeiten werden hier mit einer Erhabenheit ohne Gleichen verrichtet; der Raum iſt aber ſo klein, daß es uns ohne ihren Beiſtand unmöglich geweſen wäre, hin zu gelangen. Wir traten durch einen Privateingang in die Sakriſtei und erreichten von da unſere Sitze; es waren deren kaum zwanzig, und ſie werden für Diejenigen aufbewahrt, denen dieſe entrée geſtattet iſt. Der dem Hof aufwartende Adel hat ſeine Plätze in den Tribunen oben, welche mit den Gemächern der Burg in Verbindung ſtehen.

Nichts kann ſich unähnlicher ſein, als die Art, wie der Gottesdienſt der Charwoche in den Kirchen von Paris und wie er in denen zu Wien gehalten wird. In Paris hörte ich am Charfreitage in der Rochuskirche ein brillantes Concert, wobei ein gefülltes und glänzendes Orcheſter die heiligen Verrichtungen auf eine Weiſe begleitete, welche das Ohr bezauberte und die Phantaſie gefangen nahm. In der kleinen Hofkapelle zu Wien war keine Note anderer Muſik zu vernehmen, als von menſchlichen Lippen in jener rührenden Beredſamkeit gehaucht, wie ſich ihrer je himmliſche Eingebung bedient hat, um das Herz des Men-

ſchen zu treffen. Ich habe nicht die Macht, die Wirkung zu beſchreiben, welche durch die ſinnliche Erhabenheit der Worte hervorgebracht wurde:

„Memento mei, Domine, dum veneris in regnum tuum;

oder durch die ſeelentiefe Trauer derjenigen, welche bald folgten:

„Pater, in manus tuas commendo spiritum meum,“

gehaucht wie ſie wurden in leiſen, langſam verhallenden Tönen.

Die Großen der Erde ſtanden da und hörten in athemloſer Stille zu, und dieſe kleine, halberleuchtete Kapelle mit dem Kaiſer, der Kaiſerin, den Erzherzogen und Erzherzoginnen, alle in tiefer Herzensdemuth vor dem Kreuze, das über dem Altare hing, zur Erde gebeugt, brachten auf uns einen Eindruck hervor, den aller Glanz Roms niemals wird auslöſchen können.

Am grünen Donnerstage wurde die Fußwaſchung von dem Kaiſer und der Kaiſerin im großen Saale der Burg vorgenommen. Es iſt eine eigenthümliche und angreifende Ceremonie. Wir wurden mit Einlaßkarten zu Sitzen auf der Tribüne verſehen, welche am oberen Ende des Saales wenige Fuß über dem Boden angebracht iſt und von wo aus man eine vortreffliche Ueberſicht über Alles, was vorging, genoß.

Auf jeder Seite des Saales ſtand auf einer mit Teppichen bedeckten Eſtrade eine lange ſchmale Tafel; an der inneren Seite jeder Tafel waren zwölf Armſtühle hingeſtellt, und ungefähr eine Stunde, nachdem die Zuſchauer, welche die Wände beſetzten, ihre Plätze eingenommen hat-

ten, wurden zwölf Greise und eben so viele Greisinnen, jede von zwei Personen unterstützt, hereingeführt und in die Armstühle gesetzt. Sie waren zu dieser Feier nett und reinlich gekleidet, aber der Schnitt ihrer Gewänder sah aus, als wären sie mit der Einsetzung jener gleich alt. Nachdem sie einige Zeit gesessen hatten, vernahm man das dreimalige, bedeutsame Klopfen auf dem Fußboden, die Schaar der Offiziere und hohen Hofbeamten wich zurück, und der Kaiser trat mit allen Erzherzogen, die sich in Wien befanden, sämmtlich in militärischen Uniformen, ein. Unmittelbar nachher erschienen die Kaiserin, die Erzherzogin Sophie, begleitet von zwölf Hofdamen. Sie stiegen auf die Estrade, wo die Tafeln standen, der Kaiser und sein Gefolge zu den Männern, die Kaiserin, die Erzherzogin und ihre Damen zu den Frauen.

Die Kaiserinn stellte sich einem netten, kleinen Mütterchen gegenüber, deren höheres Alter (es fehlte ihr nur ein Jahr an hundert) ihr den ersten Rang gab; ihr zunächst stand die Erzherzogin, und jede hatte ihre Obristhofmeisterin hinter sich; zehn Hofdamen stellten sich jede einer alten Frau gegenüber, und sämmtliche Greisinnen saßen der Ordnung nach vor der ehrwürdigen neunundneunzigjährigen bis herab zur jüngsten, die vierundachtzig Jahre zählte.

Auf der andern Seite des Saales thaten der Kaiser, die Erzherzoge und die Hofcavaliere das Gleiche.

Sobald der Hof dergestalt Platz genommen und jedes der Greise und Greisinnen ein freundliches Ermunterungswort, das manche welke, gefurchte Wange mit Freuden und Beklommenheit röthete, empfangen hatte, schritt eine Doppelreihe von Dienern in Hoflivree in den Saal und jedes Paar trug eine Trage, die mit sehr guten Speisen,

worunter ſich jedoch natürlich kein Fleiſch befand, belaſtet war.

Das obere Ende der Tafel für die Greiſinnen befand ſich gerade vor unſerm Platze, und da die Kaiſerin obenan ſtand, war natürlich unſere Aufmerkſamkeit faſt nur auf ſie gerichtet. Nie hat wohl eine Dame eine ſolche Feierlichkeit ſo in jeder Beziehung vollkommen verrichtet. Der erſte Theil des demüthigen chriſtlichen Dienſtes, zu dem ſie ſich herabließ, beſtand darin, daß ſie mit eigenen Händen die verſchiedenen Schüſſeln, die für die ehrwürdige Seniorin, der ſie aufwartete, beſtimmt waren, vor dieſelbe hinſetzte: dies geſchah mit einer ſo ſtillen, ſanften Freudigkeit, daß wir über die Bewunderung des Weibes faſt die Kaiſerin vergaßen. Ihre durchlauchtige Schwägerin und die Hofdamen folgten dem frommen Beiſpiele und die Tafel war ſchnell gedeckt. Die Gäſte aßen jedoch nur Suppe, denn man hatte ſeit einer Reihe von Jahren die Erfahrung gemacht, daß es ihnen mehr Freude gewährte, wenn ihnen die für ſie beſtimmten Portionen in ihre Wohnung, um ſie allein oder mit ihren Freunden zu verzehren, geſchickt würden, als wenn ſie in kaiſerlicher Gegenwart ein kräftiges Mahl verzehrten und ihnen bloß die Ueberreſte nachgeſchickt würden. Drei Trachten und ein Deſſert, was ſo viel ausmacht, daß eine Familie eine Woche davon reichlich ſchmauſen konnte, wurden von kaiſerlichen und edlen Händen mit allem Eifer thätiger und ſorgfältiger Aufwärter nacheinander auf den Tiſch geſtellt und wieder weggenommen.

Eine der Greiſinnen muß ſehnſuchtsvoll den weggetragenen Schüſſeln nachgeſehen haben, gleich als wäre ſie hungrig, denn die Erzherzogin Sophie neigte ſich über die Tafel, ſprach ein paar Worte mit ihr, ſchnitt dann ein Stückchen

von dem Brod ab, das neben ihrem Teller lag, und gab es ihr. Es wurde dem Anſcheine nach mit Appetit gegeſſen, vielleicht weil durch einen Trunk, wahrſcheinlich Wein, unterſtützt, den die arme Seele mit offenbarem und herzlichen Vergnügen aus einem Becher, der vor ihr ſtand, trank. Alle genoſſen dieſen Trunk, der in jeder Beziehung an der Zeit war, weil er diente, um auf das Wohl ihrer kaiſerlichen Wirthe zu trinken, um ihre Kräfte und Lebensgeiſter, die durch die ganze Scene ohne allen Zweifel ſehr angegriffen werden mußten, zu ſtärken und um ſie gegen die Wirkungen der ſtrengen Kälte draußen zu bewahren.

Nachdem die Mahlzeit dergeſtalt hingeſtellt und wieder weggenommen worden war, wurden die Tiſche mit großer Schnelligkeit fortgeſchafft und der intereſſanteſte Theil der Ceremonie begann. Pagen näherten ſich mit goldenen Becken, Gießkannen und Handtüchern; die ſchöne Kaiſerin zog ihre Handſchuhe ab, band ſich eine weiße Leinwandſchürze um den Leib, und jede Dame auf der Eſtrade kniete vor der ihr gegenüber ſitzenden Greiſin nieder und zog ihr Schuhe und Strümpfe aus. Nachdem dies vollbracht war, traten ſie zurück und Diener breiteten ein langes, weißes Leintuch über die Reihe nackter Füße, damit ſie nicht unnöthiger Weiſe bloßgegeben wären. Inzwiſchen hatte ein Prieſter Platz vor dem für ihn aufgeſtellten Pult genommen, und zwar genau dem Nuntius und türkiſchen Botſchafter gegenüber, welche dicht nebeneinander und mit uns auf einer Bank ſaßen (der Nuntius hatte die vorgeſchriebene Fußwaſchung an zwölf alten Männern ſchon in einer früheren Stunde des Morgens vollzogen, um bei dieſer kaiſerlichen Ceremonie gegenwärtig zu ſein). Das Evangelium, aus welchem die Katholiken die Nothwendigkeit

dieſer Handlung der Demuth folgern, wurde geleſen und nun konnte man beobachten, wie wahrhaft die Kaiſerin von Oeſterreich ſich der Verrichtung dieſes geringen Amtes aus echtem religiöſen Gefühle unterzog. Den bisherigen Theil der Feier hatte ſie mit gütig lächelnder Miene vollzogen, aber ihr ausdrucksvolles Antlitz iſt eher ernſt als freudig und ſelbſt ihr Lächeln drückt Güte vielmehr als Heiterkeit aus: während ſie indeſſen die leckern, für die am Tiſche ſitzenden Armen beſtimmten Gerichte hinſtellte, lag in ihrem Blick und Benehmen, fern von jeder Affectation, freudige, liebreiche Gaſtfreiheit ohne irgend eine Beimiſchung von Buße. Kaum begann aber der Prieſter die Worte des Evangeliums zu ſprechen, als ihre Seele ſich in ſich ſelbſt zurückzuziehen ſchien, ihre Lippen bewegten ſich im Gebete und obſchon weder Blick noch Hand zum Himmel erhoben war, obſchon keinerlei Geberde den äußern Schein der Andacht bezeichnete, lag doch in ihrer Perſon etwas, das einem Maler, der nicht das Märtyrerthum, wohl aber die Seelenandacht einer Heiligen vorzuſtellen hätte, gar ſehr geholfen haben würde.

Nach Vollendung dieſer Vorbereitungen näherte ſie ſich der erſten Greiſin in der Reihe, kniete nieder, tauchte das Handtuch etwas in Waſſer, berührte den Fuß damit, trocknete ihn ab, neigte dann tief ihr kaiſerliches Haupt und küßte ihn.

Die Verrichtung eines ſolchen Dienſtes muß auf die Zuſchauer lediglich durch die Art, wie er vollzogen wird, wirken. Die proteſtantiſchen Fürſten halten ſich durch das Evangelium nicht aufgefordert, dieſe Handlung der Demuth zu verrichten, und die proteſtantiſchen Unterthanen begnügen ſich, ihnen einen geziemenden Antheil an jener Tu-

gend, die ſie erläutern ſoll, zuzutrauen, ohne zu verlangen, daß ſie einen öffentlichen Beweis derſelben geben. Aber wie zufrieden wir auch mit unſeren eigenen Einrichtungen ſein mögen, halte ich es doch für unmöglich, daß ein echter Chriſt, die Form ſeines Chriſtenthums möge auch noch ſo einfach und undarſtellend ſein, dieſe erhabene Geſtalt ſich auf den Knien zur Vollziehung einer peinlichen Ceremonie hinſchleppen ſehen könne, ohne zu fühlen, ſie habe ihr Herz vor Gott gedemüthigt.

Als ſie ſich wieder erhob, ſah ſie ſehr blaß aus und ich bemerkte Thränen in ihren ſchönen, dunklen Augen. Unverzüglich breitete ſich aber ihre gewöhnliche Ruhe wieder über ihr Antlitz, ſie legte die Schürze ab, zog ihre Handſchuhe an und ſchloß das Geſchäft des Morgens, indem ſie um den Nacken jeder der armen Greiſinnen ein Band legte, an welchem eine kleine Börſe hing, die vierzig Silberſtücke enthielt. Hiezu fügte ſie, was in der That, ſo wie es aufgenommen wurde, noch koſtbarer zu ſein ſchien, die Gunſt ihre ausgeſtreckte Hand zum Kuſſe. Aber ſelbſt dies war nicht genug, um das Gefühl, welches ſie einflößte, zu bethätigen, denn als ſie weiter ging, ſah ich, daß eine der Greiſinnen, die faſt gelähmte Hand nach ihrem Gewande ausſtreckte, und es inbrünſtig an ihre Lippen drückte; ich beneidete die gute Seele faſt um die Gelegenheit, denn ich hätte ſelbſt den Saum ihres Gewandes küſſen mögen.

Wir befanden uns auf der vorderſten Sitzreihe der Tribüne, welche ſo angebracht war, daß die Cavaliere, die im Saale hin und her wandelten, mit denjenigen, die ſich in ihr befanden, ſprechen konnten. Ich hörte einen jungen Unhold, der vorüberging, ſagen: „N'est-ce pas jouer la comédie?‘

„Au moins la pièce est fort belle," war die Antwort.

Der gütige Kaiser vollzog das Dienen bei Tische als Theil der Feier mit großer Thätigkeit und Leutseligkeit, wir waren aber von seiner Estrade zu weit entfernt, um zu sehen, was darauf vorging.

Die vierundzwanzig Armen waren für diese Veranlassung sämmtlich neu gekleidet worden. Die Frauen trugen Oberkleider von grauem Tuch und große, runde schwarze Hüte, über welche, so biegsam sie auch waren, das Band mit der Börse nur mit einiger Schwierigkeit ging. Häubchen und Schürzen waren blendend weiß. Der Anzug der Männer bestand aus demselben Stoffe, wie jener der Frauen, und die Hüte waren ziemlich ähnlich: was mir aber an ihrer Tracht am meisten auffiel, war ein langer mußlinener Halskragen, wie man denselben häufig auf den Gemälden Holbeins sieht. Die weißen Bärte, die sie sich zur Feier hatten stehen lassen, erhöhten ihr ehrwürdiges und malerisches Aussehen sehr. Das Alter der Greise wechselte von 99 bis 83, das der Greisinnen von 99 bis 84 Jahren; das Gesammtalter der Letzteren übertraf das der Ersteren um acht Jahre; auch schienen die alten Frauen rühriger und kräftiger zu sein. Sie sind die vierundzwanzig ältesten Leute, die in der Stndt zu finden und fähig waren, in die Burg gebracht zu werden.

Des Abends gingen wir wieder in die Hofkapelle und hörten bei dieser Gelegenheit die schöne Messe *) für den Charfreitag. Am folgenden Morgen wohnten wir dem Gottesdienste in der Stephanskirche bei, da sich hier,

*) Natürlich die Probe, wenn der Satz nicht a slip of the pen der Verfasserin ist. Anm. des Uebers.

wie ich Dir schon gesagt habe, weder bei unserer Gesandtschaft eine Kapelle, noch sonst irgendwo ein Platz befindet, der dem englischen Ritus geweiht wäre. Die außerordentliche Kälte, die wir in der Kathedrale empfanden, trieb uns jedoch bald heim, und wir Alle kamen überein, daß wir zu dieser Jahreszeit noch niemals zuvor so strenges Wetter empfunden hatten. Des Abends genossen wir abermals die Wonne, die feierlichen Grabgesänge zu hören, wie sie von den durch keine Musik begleiteten Hofchorsängern zum Ohre heranschwollen und wieder hinwegstarben. Nichts kann dem Wesen einfacher Trauer gleichkommen, welches diesen tiefernsten Kirchendienst durchdringt. Kein reichgekleideter Priester betet am Altare, kein kunstreiches Rauchfaß sendet seinen duftenden Weihrauch in die Lüfte empor. Nur gering an Zahl und matt sind die Lichter, bei denen die Priester, die auf Stühlen längs der einen Seite des erhabenen Raumes vor dem Altar saßen, die Bußpsalmen lesen konnten, welche sie abzusingen haben. Vor dem Altare brennen vierzehn Kerzen von schwarzem oder schwarzgelbem Wachs; sie werden eine nach der anderen im Verlaufe des Gottesdienstes ausgelöscht, deßgleichen allmälig die Lichter über dem Altare von einer hinter demselben befindlichen Person, aber so still, daß sie wenn das Miserere hinwegstirbt, von selbst zu verlöschen scheinen.

Sonnabends des Abends wird das Hochwürdigste, welches aus dem Tabernakel auf dem Altare in ein Grab, das in einer kleinen Kapelle in einem anderen Theile der kaiserlichen Burg bereitet war, überbracht worden ist, in feierlichstem Zuge über den Burgplatz wieder in sein goldenes Haus zurückgetragen. Der Kaiser und die Kaiserin,

der ganze Hof in Galla und die Burggeiſtlichkeit mit einem Biſchofe an ihrer Spitze bilden dieſen Zug. Die Thore der Burg werden geſchloſſen, damit kein Gedränge die Feierlichkeit ſtöre: in der That kann der Umfang des Platzes, in deſſen Mitte die ſchöne ungariſche Garde aufgeſtellt iſt, nicht viel mehr Menſchen, außer denjenigen, die dabei beſchäftigt ſind, aufnehmen. Man kann daher den Zug nur aus den inneren Fenſtern der Burg ſehen, und zu einem derſelben erhielten wir Zutritt: allein die ungewöhnliche Strenge der Kälte und der tiefe Schnee, welcher den Boden deckte und noch von Zeit zu Zeit vom Himmel ſtob, verwehrte es ſchlechterdings, daß ſich Damen in Galla demſelben ausſetzten. Statt daß daher der Zug über den Burgplatz ging, wurde das Hochwürdigſte in den inneren Gängen des Pallaſtes von der einen Kapelle in die andere getragen.

Als wir dies erfuhren, gaben wir jede Hoffnung auf: aber dieſelbe Güte, welche uns ſchon zuvor geholfen hatte, verließ uns auch diesmal nicht. Die Gräfin *** brachte uns in eine, gewöhnlich von dem Hof beſetzte Tribune der Kapelle, und von hier erblickten wir ein ſo glänzendes Schauſpiel, wie wir es in einem ſo kleinen Raume nimmermehr für möglich gehalten hätten. Die Kapelle, noch am Abend zuvor düſter, faſt ſchwer von Trauer, ſtrahlte nun in feurigem Lichte. Jeder Theil war mit farbigen und prachtvollen Tapeten behangen; der zahlreiche Chor hatte ſeine ſchwarzen Gewänder mit ſcharlachrothen vertauſcht, der ganze Boden der Kapelle und jeder Sitz darin waren mit den reichſten Teppichen belegt, und vor dem Altare befanden ſich mit gelbem Atlaß überzogene Armſtühle und ein Betpult für den Kaiſer und die Kaiſerin. Die

Erzherzogin Sophie, ihr durchlauchtiger Gemahl, Franz Karl (muthmaßlicher Thronerbe) und die übrigen Erzherzoge hatten Sitze hinter ihnen.

Bald nachdem wir unsere Plätze erreicht hatten, vernahmen wir einen Tusch von Blasinstrumenten; dann erhob sich ein feierlicher Triumphgesang, während die reiche Säule des Zuges durch das westliche Thor der Kapelle eindrang, Priester mit Rauchfässern voran. Dann kam der Baldachin, unter welchem ein Bischof das heilige Symbol trug, welches im Begriffe war wieder auf den Altar erhoben zu werden. Unmittelbar dahinter kam der Kaiser, die Kaiserin und ihr glänzendes Gefolge, alle in jener stolzen Tracht, welche alle Ceremonien dieses Hofes so eigenthümlich historisch und malerisch macht. Bald füllte sich der ganze Raum der Kapelle mit den Fürsten und Großen des Landes; die Gruppe der Damen bestand aber nur aus der Oberstthofmeisterin der Kaiserin und der Erzherzogin und aus sechs Hofdamen: alle leuchtend in Diamanten, welche die zahllosen Lichter, die in jedem Theile der Kapelle flammten, zurückstrahlten. Die Musik war außerordentlich schön, ergriff aber in ihrer triumphirenden Großartigkeit mein Gemüth nicht so sehr, als ihre liebliche Trauer und ernste Erhabenheit an den vorhergegangenen Tagen.

Damit wir von diesem kaiserlichen Prunkzuge so viel als möglich sehen möchten, führte uns unsere gütige Freundin, welche „öffnenden Sesam" für alle Thüren des Pallastes zu besitzen scheint, in ein Gemach, durch welches die kaiserliche Familie auf dem Rückwege von der Kapelle kam, und so sahen wir denn abermals den glänzenden Zug vorüberwallen. Die Kaiserin sah blaß und ermattet aus;

die Erzherzogin Sophie habe ich nie so schön gesehen; sie trug eine kleine Krone von prächtigen Diamanten auf dem Haupte, welche ihr herrlich stand.

So endeten die Feierlichkeiten der Charwoche zu Wien, Ich wünsche, meine lange Beschreibung derselben möge Dich nicht ermüdet haben, für mich sind sie in jedem Falle eine Quelle des höchsten Interesses gewesen.

Dreiundſechzigſter Brief.

Erdbeben. — Schulen für kleinere Kinder. — Blindeninſtitut. Taubſtummeninſtitut. — Invalidenhaus. — Gemälde. — Diner bei dem türkiſchen Botſchafter.

Wien, den 14. April 1837.

Das Wetter hat ſich, obſchon noch weit entfernt, angenehm zu ſein, wenigſtens ſo weit gebeſſert, daß wir unſere ſeit langer Zeit eingeſtellten Ausflüge wieder begonnen haben, um zu ſehen, was zu ſehen iſt. Vor ungefähr einem Monate wagten wir uns bis Hiezing, um die Gewächshäuſer des Barons Hügel, des orientaliſchen Reiſenden, zu ſehen. Obſchon es ſein Syſtem iſt, alle ſeine Pflanzen, ſelbſt die zarteſten, in einer Temperatur zu erhalten, die gerade nur über den Gefrierpunkt iſt, fanden wir doch ſeine ganze prachtvolle Sammlung in vollkommener Geſundheit. Dies liefert einen Beweis, daß unſere Methode, ſie in einer afrikaniſchen Gluth zu erhalten, durchaus nicht nöthig iſt, außer man will ſie zum Blühen bringen.

Als wir dieſen Ausflug machten, lag tiefer Schnee und blieb auch, da es noch mehrere Male heftig ſchneite, bis vor ein paar Tagen liegen. Am 26ſten März (Oſterſonntag) war die Erde ſo tief mit Schnee bedeckt, daß der Kaiſer und die Kaiſerin im Prater Schlitten fuhren. Dies

war der Tag, von dem man uns den ganzen Winter als dem Longchamps von Wien erzählt hatte. Wir fuhren daher nach dem weiten, aber noch immer traurig aussehenden Prater, um die verheißenen Herrlichkeiten zu schauen. Aber die élegantes der Stadt waren zu weise, um sich selbst oder ihre zarten Hüte dem rauhen Winde auszusetzen, und für die Fußgänger machte der schnell schmelzende Schnee die Wege fast ungangbar. Statt des glänzenden Anblicks, auf den wir gehofft hatten, sahen wir daher nur eine durchaus nicht ununterbrochene Reihe geschlossener Equipagen und zwar obendrein keinesweges von der elegantesten Art und einige hundert beharrlicher Fußgänger. Die Letzteren wateten durch Schnee und Koth nach den Kaffeehäusern, wo sie seit undenklichen Zeiten gewohnt sind, am Ostersonntage ihre Familien zu bewirthen und ihre Freunde zu treffen.

Die Salons dagegen waren des Abends so glänzend, als wäre Ostern, wie es sein sollte, mit der ganzen duftenden Lieblichkeit des Frühlings herangekommen. Von sieben bis zehn nahm der Pallast des Fürsten Colloredo die ganze schöne und vornehme Welt auf, und von zehn bis zwölf drängte sie sich in den Empfangszimmern der Staatskanzlei (der glänzenden Wohnung des Fürsten Metternich). Wir waren an beiden Orten und an dem letzteren hatte ich die Ehre dem Erzherzoge Albert vorgestellt zu werden, welcher mich wegen meiner fehlgeschlagenen Erwartung in Bezug auf den Prater bedauerte und versicherte, daß ein Frühling, wie der gegenwärtige, in Wien eben so selten sei, als in dem ganzen übrigen Europa. Er fügte gütig hinzu, daß ich nicht eher abreisen dürfe, als bis der Frühling wirklich gekommen sein werde, damit ich sehe, wie

die ganze glückliche Bevölkerung, sobald das erste warme Wetter eintritt, hinausströmt, um sich in der Sonne und an den Blumen zu laben. Jetzt spricht man von dem ersten Mai, als von dem Tage, an welchem wir hoffen dürfen, diese allgemeine Galla zu erblicken, und ich erwarte zuversichtlich, daß der Winter, der sich nun lange genug hinausgesponnen hat, vollkommen und gänzlich vor dieser Zeit verschwinden wird, da wir mehr noch zu fahren haben, als bei immerwährendem Schnee- und Graupelwetter erträglich wäre.

Unter andern tollen Einfällen, welche diese Jahreszeit und dieses Klima gehabt haben, befand sich auch ein Erdbeben, das uns kürzlich auf eine ganz neue Weise erschreckte. Ich saß in meinem Zimmer und fühlte eine so heftige Bewegung, daß ich einen Augenblick glaubte, es sei irgend ein fürchterliches Unglück im oberen Stockwerk vorgefallen; im nächsten Momente wußte ich aber, so ungewohnt ich auch solcher Heimsuchungen war, genau, weßwegen die Fenstervorhänge und der Psychespiegel auf eine so außerordentliche Weise schwankten. Der Stoß endete mit einer bebenden Seitenbewegung, die gerade unter mir zu sein schien, und welche, wenn sie ein wenig länger gedauert hätte, in mir ein Gefühl erregt haben würde, als wäre ich seekrank. Meine Tochter, die gleichfalls allein in ihrem Zimmer saß, erzählte, daß ihr war, als würde sie vom Sopha aufgehoben und daß sie sich anhielt, um nicht zu fallen. Mein Kammermädchen bildete sich ein, sie habe irgend einen Anfall bekommen und werde fallen, wobei sie laut schrie: „Mein Kopf! mein Kopf!“ Wir alle kamen überein, und so auch jedermann, mit dem wir dar-

über sprachen, daß man zwei bestimmte Stöße verspürt habe.

Seit Ostern ist das Thermometer in einer Art auf und ab gelaufen, daß es eine äußerst schwierige Sache war, unsere Oefen nach Erforderniß der Temperatur zu heizen; selbst jetzt prophezeien viele noch mehr Schnee. Nichtsdestoweniger haben wir, wie schon gesagt, unsere Forschungen nach Allem, was es hier Sehenswürdiges giebt, wieder begonnen, und sind dabei von unseren Freunden mit vieler Güte unterstützt worden.

Die Kleinkinderschulen gehören zu den interessantesten Anstalten, die wir gesehen haben, und nichts kann einen erfreulicheren Beweis der bewunderungswürdigen Art, wie in diesem Lande für den Unterricht gesorgt wird, geben, als eine genauere Besichtigung dieser vortrefflichen Einrichtungen in den Vorstädten von Wien. Die vollständigste Sauberkeit, die beste Ordnung und das richtigste Wecken des Verstandes beweisen die Vortrefflichkeit des befolgten Systemes. Die Leichtigkeit, womit diese sehr kleinen Geschöpfe erlernen, was ihnen vorgelegt wird, entscheidet die Frage, ob es am besten sei, die ersten fünf Jahre des Lebens ohne Unterricht verfließen zu lassen, oder nicht. Es ist klar, daß in Folge der Art des Unterrichtes die Kinderchen weder gelangweilt noch ermüdet werden, und es hat sich ergeben, daß sie in Allem, was gelehrt wurde, weit größere Fortschritte machten, als man anfangs zu erwarten gewagt hatte. Wir besuchten mehrere dieser Anstalten in Gesellschaft der Fürstin O***. Diese Dame ist wegen ihres thätigen Wohlwollens überall, wo Mildthätigkeit der Zweck ist, so wohl bekannt, und sie hinwieder mit Allem, was diesen Gegenstand betrifft, so innig

vertraut, daß wir von ihr viele interessante Einzelnheiten erfuhren, die uns sonst hätten entgehen müssen. In einer dieser Kleinkinderschulen versicherte der Pfarrer, welcher anwesend war, um ihr Alles, was sie etwa fragen möchte, zu beantworten, daß diese kleinen Geschöpfe, wenn sie später in die gewöhnlichen Schulen geschickt würden, Anderen von gleichem Alter, die nicht in den Kleinkinderschulen gewesen, so voraus wären, daß sie nicht mit ihnen in dieselbe Klasse gesetzt werden könnten. Nichts konnte von jedem Scheine von Furcht und Zwang entfernter sein, als das Wesen und Benehmen dieser Kinder, und wenn sie zeigen sollten, was sie gelernt hatten, bewiesen Viele eine solche Begierde gefragt zu werden, als nur irgend gute Zucht gestattete, bittendem Geschrei nahe zu kommen. Das viele Handküssen wäre gewiß für alle andere Menschen eine große Geduldprobe gewesen, aber die guten Pfarrer schienen daran gewöhnt zu sein und es wohl leiden zu können. Der Anzug der Kinder war, obgleich sie größtentheils den untern Ständen angehörten, allenthalben anständig, in einem Falle aber in seiner Nettigkeit so vollkommen, daß ich fast glaube, die niedliche kleine Person, welche dem weiblichen Departement vorstand, habe dies à la rigueur zur Einlaßbedingung gemacht. Die Wirkung davon ist eine solche Verbesserung der unmittelbaren Lage der Kinder, daß es in allen Anstalten der Art zum strengen Gesetze gemacht sein, nicht aber den persönlichen Neigungen der Vorsteherin überlassen bleiben sollte. Ein Bedienter der Fürstin brachte kleine Prämien der verschiedensten Art, welche sie unter die Kinder vertheilte, die sie am meisten verdienten, und manches funkelnde Auge glänzte noch heller vor Freude über ihren Empfang.

In Gesellschaft der Fürstin O * * * und ihrer bewunderungswürdigen Mutter besuchte ich auch die Blindenanstalt, das Taubstummeninstitut und das Invalidenhaus. Alle diese Anstalten sind vortrefflich gelegen, und scheinen in jeder Beziehung bien montées zu sein. Aber die Freude, die man von dem Besuche einer Blindenanstalt hat, besteht lediglich in dem Bewußtsein, das für die Armen gesorgt ist, und daß die traurige Einförmigkeit ihres Daseins durch solche Beschäftigungen, wie sie ihr schreckliches Unglück irgend gestattet, aufgeheitert wird: im Uebrigen aber liegt in dem Anblick einer großen Anzahl blinder, junger Leute etwas außerordentlich Schmerzhaftes für das Gefühl, und ich kenne nichts, was mich außerdem in eine eben so tiefe Trauer versetzen kann, als eben der Anblick des Wahnsinnes. Man hat Vieles von dem bewunderungswürdigen System in Paris hier angenommen und mit dem besten Erfolge. Die erhobenen Buchstaben, mittelst welcher sie lesen lernen, wurden mit einem sehr überraschenden Grad von Geschicklichkeit benutzt: dennoch kam mir dieses Ersatzmittel für den Trost und Genuß, den die Augen aus Büchern schöpfen, als durchaus fehlgeschlagen vor. Das Schreiben jedoch, das sie aus dieser Art, die Buchstaben zn erkennen, lernen, kommt im Gebrauch dem anderer Leute ziemlich nahe: manche Zöglinge schrieben mit einem staunenswerthen Grade von Nettigkeit und Schnelligkeit. Aber die furchtbare Verunstaltung der Augen Vieler und der peinliche Mangel von Verständigkeit in den Gesichtern Anderer, machten dieses Schauspiel zu einem der traurigsten in der Welt.

Einen ganz anderen Eindruck brachte das Taubstummeninstitut hervor. Es ist viele Jahre her, seitdem ich

zum letzten Male eine Anstalt der Art besucht habe, und es kann sein, daß seit der Zeit große Verbesserungen in der Behandlung und Belehrung dieser Unglücklichen allenthalben eingeführt worden sind: mir war jedoch der Anblick dieser stillen, aber glücklichen, geschäftigen und verständig aussehenden Kinder völlig neu. Der Unterricht, der ihnen hier zu Theil wird, setzt sie so vollkommen in den Stand sich selbst zu erhalten, daß wir mit Ausnahme von ein paar taubstummen Frauenzimmern, welche wahrscheinlich zu den Dienerinnen des Hauses gehören, keinen Zögling über vierzehn, höchstens funfzehn Jahren sahen. Ich glaube, man hält den Verlust des Gehörs für schmerzlicher als den des Gesichtes: dies mag der Fall sein, wenn das Unglück so spät im Leben eintritt, daß die so schwer heimgesuchte Person jene wunderbare Schnelligkeit der Wahrnehmung nicht mehr erwerben kann, womit die Zöglinge dieser Anstalt die Bewegungen der Lippen des Redenden lesen und vollkommen verstehen, was er sagt. So weit meine Beobachtung reichte, bestand nicht die mindeste Schwierigkeit der Mittheilung zwischen Lehrer und Schüler und zwischen den Zöglingen untereinander, obgleich sie nur selten zur Fingersprache ihre Zuflucht nahmen. Sie machen jedoch beim Sprechen viele Geberden, welche, so leicht, ungezwungen und anmuthig sie auch sind, doch zum Theil anzudeuten scheinen, was sie sagen wollen. Ihre korrekte, schöne und schnelle Schrift, so wie die Leichtigkeit, womit sie rechnen, ist in der That merkwürdig; es liegt ferner so viel concentrirte Intelligenz in der Art, wie sie Alles, was ihnen aufgegeben wird, ausführen, daß das Beobachten ihrer Beschäftigung, statt Niedergeschlagenheit zu wecken, vielmehr das Gegentheil

bewirkt. Für schöne Damen, welche behende, verständige und verschwiegene Pagen wünschen, würden diese Kinder unschätzbare Diener abgeben.... Indessen möchte ich doch nicht bürgen, daß sie nicht ganz so im Stande wären, ein Geheimniß zu entdecken und mitzutheilen, als diejenigen, welche mit den gewöhnlicheren Organen des Gehörs und der Sprache begabt sind. Die Art, wie die strahlenden Augen dieser Kinder blitzen, der aufgeregte Verstand, der feurige Eifer und der glühende Wunsch, auszudrücken, was sie fühlen, der ihre ganze Seele in einem Blick verkörpert, macht die Betrachtung ihres Antlitzes ungemein interessant.

Das Invalidenhaus ist ein großes, wohleingerichtetes Gebäude, worin mit voller Bequemlichkeit über sechshundert Mann untergebracht werden können; an Glanz kann man es aber mit Greenwich, Chelsea oder dem Invalidenhause von Paris nicht vergleichen. Die Stiftung scheint indessen sehr freigebig ausgestattet zu sein, denn es werden außer den im Hause wohnenden noch achtzehnhundert auswärtigen Veteranen Gehalte ausgezahlt. Man sieht da auch zwei interessante Gemälde von Kraft, die Schlachten von Aspern und Leipzig.

Wir sind keineswegs nun schon sieben Monate in Wien, ohne die herrliche Bildergallerie im Belvedere besucht zu haben. Im Gegentheile sind wir bereits zweimal dort gewesen, was aber nicht hinreicht. Wir warten nun auf hellere Tage, um an einem derselben abermals die dreißig Säle (oder so etwas) zu durchwandern, welche mit Bildern behangen sind. Wenn dies geschehen ist, werde ich Dir ausführlicher darüber berichten. Auch sind wir in der schönen Liechtensteinschen Gallerie gewesen, die wir

ebenfalls wieder besuchen werden. Diese Sammlungen sind zu groß, um ganz besehen werden zu können, außer man widmet diesem Zwecke mehrere Tage.

Gestern hatten wir die Ehre, bei dem türkischen Botschafter zu speisen, und da Seine Excellenz erst um halb vier Uhr dinirte, benutzten wir die Gelegenheit, einige der schönen Esterhazy'schen Gemälde, bevor das Tageslicht abnahm, zu besehen. Der schöne Empfangssalon, der bei solchen Anlässen benutzt wird, ist in der That eine kleine, selon les règles von oben erleuchtete Bildergallerie, in welcher, so wie in dem Zimmer, wo wir speisten, einige äußerst schöne Gemälde hängen. Der Haupttheil der Sammlung befindet sich aber in dem größeren Gebäude, welches von dem Botschafter nicht als Wohnung benutzt wird, und nur im Winter für den prachtvollen Ball, den ich am gehörigen Orte beschrieben habe, geöffnet worden ist. Wir sind entschlossen, vor unserer Abreise einen Morgen, wenn anders die Sonne hell genug scheint, zu verwenden, um die ganze Sammlung zu besehen.

Da ich das Diner bei dem liebenswürdigen Muselmanne erwähnt habe, darf ich nicht übergehen, daß es im Style der höchsten Eleganz gehalten war und, meiner Ansicht nach, eine vollendetere recherche entwickelte, als jede andere Tafel, bei der wir noch gewesen sind. Die Weine wurden mehr auf englische als auf österreichische Art servirt, und bewiesen, daß das Verbot des Propheten, wie strenge auch für seine Verehrer, sich nicht auf Gastfreiheit gegen Fremde ausdehne. Die Schüsseln waren nach der feinsten französischen Kochkunst zubereitet und, mit Ausnahme der Kappen (ach, nicht mehr Turbane!) unseres Wirthes und seiner attachés, so wie des niedlichen

Halbmondes mit dem kleinen Sterne, welcher das prächtige Silbergeschirr zierte, hätten wir nimmermehr vermuthen können, daß wir uns auf asiatischem Boden befinden. Der Pascha hat schnelle Fortschritte im Erlernen des Französischen gemacht und conversirt bereits recht gut und mit vieler Leichtigkeit. Dennoch muß zuweilen sein Dolmetsch aushelfen, um ihm Phrasen zu erklären, die er nicht vollkommen versteht. Bei diesem Diner war der griechische Dolmetsch nicht anwesend, dafür hatten wir das Vergnügen, den Baron Hammer-Purgstall zu treffen, welcher das Amt eines Hofdolmetsch von Oesterreich begleitet, und dessen Vertrautheit mit allen orientalischen Sprachen die Hülfe jedes Andern überflüssig machte. Bei zwei Vorfällen war sein Beistand sehr nützlich. Der erste trug sich kurz nach unserem Eintritte in das Empfangszimmer zu, und gab uns Gelegenheit, einen Fall jener Fassung und jenes poetischen Orientalismus, wodurch sich die Muselmänner so sehr auszeichnen, zu beobachten. Es war auch eine liebenswürdige, unlängst verheirathete Dame eingeladen, der Seine Excellenz vor wenigen Tagen einen Talisman von schönem Carneol zum Geschenke gemacht hatte. Beim Aussteigen aus dem Wagen sprang das Armband, in welches sie den Talisman hatte fassen lassen, um ihn eigens beim Diner zu tragen, fiel auf das Pflaster und zerbrach. Der Unfall schmerzte sie sehr und sie trat mit dem zerbrochenen Kleinod in den Saal und beklagte bitterlich ihr Mißgeschick.

„Sagen Sie ihr," bat der Pascha den Baron Hammer, „daß mein Geschenk seinen Zweck erfüllt hat. Es war vom Schicksal voraus bestimmt, daß ihr heute ein Unfall begegnen werde; ohne den Talisman würde sie

ſelbſt zu Schaden gekommen ſein, er hat ſie gerettet, indem das Unglück ihn getroffen hat."

Bei Tiſche ſprach der Botſchafter mit einer Dame, deren Gemahl nicht anweſend war, und ſagte, er habe gehört, derſelbe ſei auf dem Lande beſchäftigt, um den Bau ſeines „Serails" zu beſichtigen. Baron Hammer überſetzte die Bemerkung, gebrauchte aber das Wort „Serail," ſtatt es mit palais oder chateau zu überſetzen. „Wie!" rief die Dame lachend, aber etwas erröthend aus, „glaubt Seine Excellenz, daß unſere Männer Serails bauen?" „Warum nicht?" erwiederte der Paſcha mit der größten Unbefangenheit. Als man ihm aber auseinander ſetzte, daß man mit dem Worte Serail gewöhnlich den Begriff eines Hauſes verbinde, das für hundertfünfzig Frauen oder dergleichen gebaut und eingerichtet iſt, beluſtigte ihn dies ſehr, obſchon er erklärte, daß ihm der Irrthum äußerſt verdrießlich wäre. Er gab ſich hierauf alle mögliche Mühe, uns begreiflich zu machen, daß wir Serail mit Harem verwechſelt hätten: jenes ſei der Name jedes Gebäudes und nur letzteres bedeute jene Art Muſeum, gegen welches europäiſche Frauen einigermaßen proteſtiren würden. Dieſe bévue mit den Erklärungen und Entſchuldigungen, die ſie zur Folge hatte, ergötzte uns ungemein.

* * *

Wir ſehen mit um ſo größerer Freude dem Genuſſe einer italieniſchen Oper entgegen, je länger wir in der Beziehung haben faſten müſſen. Die Stimmen der Oeſterreicher gehören nicht zu den beſten Gaben, die ſie vom Himmel empfangen haben; die armen Italiener aber, die erſt kürzlich hier angekommen ſind, leiden größtentheils an

Heiserkeit und Brustentzündungen, so daß ich fürchte, es stehe uns nichts sonderlich Vollkommenes bevor. Die Aufführungen sind einige Zeit wegen dieser Krankheiten verschoben worden; indessen wurde doch gestern eine Probe der ersten Oper, die gegeben werden wird, gehalten.

Vierundsechzigster Brief.

Kirchen. — Malerakademie. — Conversation des Fürsten Metternich. — Diplomatische Anekdote.

Wien, den 20. April 1837.

Je länger wir hier weilen, desto mehr gewahren wir den Umfang jener Anhäufung von interessanten Gegenständen, welche in den engen Grenzen dieser kaiserlichen Hauptstadt enthalten sind. Ich bemerke zugleich mit Bekümmerniß, daß wir, so viel wir auch gethan haben und noch thun, um mit ihnen bekannt zu werden, doch einen großen Theil unerforscht lassen müssen. Es giebt eine Menge Kirchen, in die wir noch nicht gekommen sind, so viele in der That, daß ich es für unmöglich halte, jetzt noch Zeit zu finden, um alle zu sehen. Die schöne St. Stephanskirche hatte sich unserer Bewunderung so sehr bemächtigt, daß wir mehre Wochen nach unserer Ankunft keine andere Kirche besuchten. Kürzlich habe ich mir es jedoch zur Pflicht gemacht, in meinen Kirchenbesuch Abwechslung zu bringen, und wir haben daher dem Gottesdienst in der Kirche St. Michael, St. Peter, St. Ruprecht, Maria Stiegen, St. Augustin, St. Karl, der Kapuziner und Jesuiten beigewohnt. Darunter sprach das gothische bijou Maria Stiegen meine Phantasie am meisten an. Es ist eine reichgear-

beitete Miniaturkathedrale, und obschon zu kurz im Verhältniß zur Breite, doch ausnehmend schön. Die St. Peterskirche und Jesuitenkirche sind an Verzierungen aus der sie liebenden Zeit der Kaiserin Maria Theresia außerordentlich reich. Beide Kirchen sind sehr schön, aber die Stephanskirche hat einen so eigenthümlichen Styl und überragt an Majestät so alle anderen, daß sie das Gemüth des Reisenden fast allein in Anspruch nimmt.

Ich habe bereits mehre der wahrhaft kaiserlichen Sammlungen von Gemälden, Gemmen und Antiken besucht; da ich sie aber vor meiner Abreise sämmtlich noch einmal besuchen will, werde ich über sie nichts sagen, bevor ich alle ihre Schätze gesehen habe, die ich sehen kann.

Die Akademie der bildenden Künste scheint, so viel ich in Erfahrung gebracht habe, bewunderungswürdig eingerichtet zu sein, um ihren Zweck zu erreichen, welcher weniger auf Augenweide des Fremden als darauf berechnet ist, daß sie dem Lande wahrhaft nütze.

Die Akademie ist gestiftet, sowohl um angehenden Künstlern Belehrung zu gewähren, als um Diejenigen zu ermuntern, welche sich durch Fleiß und Talent in irgend einem Zweige der schönen Künste auszeichnen. Die Werke neuerer Künstler, welche in den Häusern und Pallästen von Wien zerstreut sind, beweisen, daß weder der Unterricht, noch die Ermunterung vergebens gewesen ist.

Aller Unterricht auf dieser Akademie ist unentgeltlich und Kunstliebhaber haben zu allen Zeiten freien Eintritt unter der sehr natürlichen Bedingung jedoch, daß sie die Zöglinge nicht stören. Die Zahl derselben beläuft sich auf zwölfhundert und es ist vorgeschrieben, daß jeder alle sechs

Monate eine Zeichnung oder ein Modell vorweise, um die gemachten Fortschritte zu beweisen.

Die Akademie hat eine Stiftung, aus welcher den talentvollsten Schülern in der Malerei, Sculptur, Architektur, und im Kupferstechen für drei Jahre eine Pension von etwa vierzig Pfund Sterling gegeben wird; außerdem erhalten sie achtzig Pfund Reisegeld, und werden nach Rom gesendet, um daselbst ihre künstlerische Erziehung zu vollenden. Der Zögling, welcher von den vielen Preisen, die gegeben werden, den ersten erhält, ist von der Rekrutirung frei. Die Akademie veranstaltet auch eine jährliche Ausstellung, welche eben eröffnet werden soll, und ich schmeichle mir, Zeit zu finden, sie zu besehen, obschon der Tag unserer Abreise so nahe rückt, daß jedem der noch bleibenden mehr Geschäfte zugewiesen sind, als er Stunden dafür haben wird.

So reich Wien aber auch an interessanten Gegenständen jeder Art ist, steht mir am höchsten das Interesse, welches die Gesellschaft jenes großen Staatsmannes einflößt, der seit länger als einem halben Jahrhundert über die Größe und Wohlfahrt der Monarchie wacht. Die Conversation des Fürsten Metternich bringt einen tieferen Eindruck auf die Gemüther derjenigen hervor, welche sie genossen haben, als was immer sonst, das sie verlassen, wenn sie von der Bühne scheiden, auf der er sich bewegt. Daß dies sich so verhalte, werden alle diejenigen einräumen, welche allein im Stande sind, hierüber ein Urtheil zu fällen, denn die Wirkung, die er in der Gesellschaft hervorbringt, wird von Allen gefühlt, die mit ihm in derselben sind; er öffnet niemals seine Lippen, ohne einen Grad von Aufmerksamkeit und eine Spannung der Erwartung in Allen, die sich

um ihn befinden, zu erregen, welche, wenn man sie einmal auch nur sieht, hinreicht, um die Achtung zu beweisen, in welcher seine Gabe der Conversation steht, wenngleich der Beobachter nicht den Vortheil hätte, selbst zu hören und zu urtheilen. Dieser Einfluß wird nicht bloß von Fremden gefühlt, denn wenn dies der Fall wäre, so würde sich die Sache leicht aus der Neugierde erklären lassen, welche durch einen Mann, der eine so ausgezeichnete Rolle in dem großen Drama, dessen betheiligte Zuschauer wir alle gewesen sind, gespielt hat, unfehlbar erregt werden muß. Aber auch Personen, die jeden Abend Zutritt in seinen Salon haben und die nur selten einen Tag zubringen, ohne dieses Vergnügen zu genießen, finden eben so lebhaft Gefallen daran, als hörten sie ihn jeden Abend zum ersten Male.

„Sie sollten gestern Abend länger geblieben sein; Er sprach ziemlich viel, nachdem Sie fort waren; er spricht meistens gegen den Schluß des Abends, vergessen Sie das ja nicht!“ wurde mir von mehreren Personen gesagt, die sich in den meisten Dingen von einander so sehr als nur immer möglich unterscheiden, aber in der Ueberzeugung überein kamen, daß der größte Dienst, den sie einem Fremden, dem sie sich bestrebten alles Auserwählte und Beste zu verschaffen, erweisen konnten, der war, daß sie denselben auf die geeignetste Zeit, den Fürsten Metternich zu hören, aufmerksam machten.

Die Methode, wie der Fürst sich in die Welt mischt, beweißt eben so große Einsicht als Alles, was sein Verstand regelt. Wenige Menschen, glaube ich, genießen die Gesellschaft so viel, und verlieren durch sie so wenig Zeit als er; die Ansprüche auf diese Zeit sind in der That so vielfältig, daß er ohne eine genaue Eintheilung entweder durch Ab-

lehnung, dort zu erscheinen, wo man seine Gegenwart hoffte, immerwährend Anstoß gebe, oder seine Stunden so opfern müßte, wie es mit den unaufhörlichen Pflichten seines hohen Amtes unverträglich wäre. Ueberdies liebt er die Jagd leidenschaftlich und ich vermuthe, daß es keinen Punkt giebt, wo die Bürde seines Amtes unangenehmer auf ihn lastet, als wenn sie ihn abhält, so oft auf dieselbe zu gehen, als er Neigung dazu hat. Der Empfang der auswärtigen Gesandten und aller derjenigen, welche mit ihm in Geschäften zu verkehren haben, ist indessen so eingerichtet, daß er in der Regel jeden Tag eine kurze Zeit dem Ausgehen oder Ausfahren widmen kann. Er speist um fünf Uhr und, wie ich glaube, selten ohne Gäste; er speist auch zuweilen außer dem Hause: in keinem Falle hält ihn das aber länger ab, als die Zeit, die man bei Tische zubringt, und die wenigen Augenblicke, die beim Kaffeetrinken vergehen. Er ißt sehr wenig, schläft aber, wie ich gehört habe, gewöhnlich eine halbe Stunde, bevor er sich wieder den Geschäften widmet; dann weilt er allein in seinem Kabinet bis zehn Uhr, zu welcher Zeit das Empfangszimmer der Fürstin an Privatabenden gewöhnlich eine Gesellschaft von zehn bis zwanzig Personen, meistens Herren aufnimmt. Wir haben ihn während der Saison bei den Abendgesellschaften fast aller auswärtigen Gesandten getroffen; er blieb selten lange, aber seine glücklichen, anmuthigen Manieren setzen ihn in den Stand, im Wege aufmerksamer Artigkeit in einer halben Stunde mehr zu thun, als die meisten andern Menschen in einem halben Tage zu leisten vermögen.

In seinem eigenen Hause sieht man (mit seltener Ausnahme, und diese nur, wenn Alles, er selbst mit, in irgend

einer großen Gesellschaft ist) jeden Abend von zehn bis zwölf Uhr, zuweilen auch länger, je nachdem man in Gewißheit eines solchen Winkes, wie ich dessen zuvor Erwähnung gethan, wagt, es zu benutzen, wenn er im Zuge ist, einen besonders interessanten oder wichtigen Gegenstand zu besprechen.

Die Fürstin empfängt öffentlich an Sonntagen, Mittwochen und Freitagen. Sonntags Abends ist es gewöhnlich sehr voll und an den beiden übrigen Tagen sind die meisten Diplomaten in ihrem Erscheinen sehr beständig: in den Zwischenabenden aber ist die entrée eine besondere Gunst und in diesen ruhigen Stunden ist es, wo dem Fürsten Metternich zuhören eine der wonnevollsten Beschäftigungen ist, welche irgend ein Salon in Europa darbieten kann. An solchen Tagen ist ein förmlicher Cirkel und sind auch nur wenige Damen anwesend; wenn jedoch mehrere als gewöhnlich sich eingefunden haben, so wird jene Art Geplauder, die man als Feindin der Conversation zu betrachten pflegt, in einen fernern Theil des Zimmers verlegt, wo ein Theetisch steht, um den sich alle Diejenigen gruppiren, die es nicht vorziehen, dem beizuwohnen, was am Arbeitstische der Fürstin vorgeht.

Dann und da habe ich genossen, was die meisten Menschen gewiß als die höchste Belohnung, welche eine Reise nach Oesterreich gewähren kann, betrachten würden, nämlich die ungezwungene, beredte, lebhafte, anecdotische Conversation seines Ministers. Dieser außerordentliche Mann vereinigt alle die verschiedenen Eigenschaften, welche zu einem guten Erzähler gehören, in einem seltenen Grade. Seine Stimme ist sanft und angenehm: Eigenschaften, welche besonders in einem Wiener Gesellschaftszimmer auf-

fallen, wo das Echo nicht selten durch Töne geweckt wird, die lauter und rauher sind, als man sie sonst irgendwo immer treffen kann. Seine Aussprache ist äußerst deutlich und der Nachdruck so leicht, daß er niemals groß gedruckt zu sprechen scheint, dennoch geht durch die Abwesenheit desselben nichts an Kraft verloren. Sein mildes, ruhiges Auge, welches auf die Person, mit der er spricht, geheftet ist, scheint die Gedanken aufzufassen, wie sie sich in des Andern Seele zur Antwort gestalten, so daß sein Gespräch den abwechselnden Ton eines Dialogs hat, selbst wenn es nicht unterbrochen wird; dennoch ist er stets zum Hören bereit und hört gut zu. Seine Art zu erzählen, ist bewunderungswürdig, scherzend und doch gedrängt, und alle Pointen treten vor, wie diamantne Nägel auf einem goldenen Helm.

Sein Antlitz, obschon kein solches, dessen stets beweglicher Ausdruck die halbe Arbeit des Gespräches verrichtet, ist von jener Art, worauf das Auge gerne weilt, voll Gedanken und zwar in solchem Grade, daß die Worte, die er zuweilen mit heiterer und spielender Lebendigkeit spricht, wie leichthin geworfene Funken erscheinen, während die Lichtquelle in ihm ernsthafter thätig ist, als er es gesteht. Die Regelmäßigkeit seiner sehr schönen Züge ist vollkommen, ihr Ausdruck ist aber mehr die Folge ununterbrochener Thätigkeit der intellektuellen Kräfte, als einer bloß augenblicklichen Anstrengung derselben.

Nie sieht man an diesen ruhigen Abenden drei bis vier Personen um ihn geschaart, ohne daß zwischen ihnen eine Verschwörung besteht, ihn reden zu machen, und so wirksam er auch alle anderen Verschwörungen ferne gehalten hat, gelingt es ihm bei dieser doch nicht immer. Ich könnte

mir kaum einen verwegeneren und offenbareren Trotz gegen die Wünsche Aller um ihn denken, als wenn in solchen Augenblicken jemand den Faden seines Gespräches durchkreuzte: eine Mamsell aus einer Kostschule, welche die Taglioni von der Bühne schöbe, um der Welt ihre Schritte zu zeigen, würde wahrscheinlich eben so herzlich empfangen werden.

Vieles von dem, was ich den Fürsten Metternich bei solchen Veranlassungen erzählen hörte, könnte ich Dir unbedenklich mittheilen, wenn ich nicht die Unfähigkeit fühlte, dem, was ich zu beschreiben wünsche, durch eine Wiederholung, welche nothwendiger Weise unvollständig und verstümmelt sein müßte, Gerechtigkeit widerfahren zu lassen.

Die großen Männer, welche Sprüche und Epigramme zu äußern pflegen, sind leicht und treu anzuführen: wenn aber der Werth des Gesagten in der klaren und genauen Beredsamkeit besteht, womit bestrittene Thatsachen, die dem Sprechenden besser als jedem anderen bekannt sind, erörtert werden, und noch mehr, wenn der Reiz in den kräftigen Skizzen liegt, welche mit demselben Vortheile der genauesten Kenntniß, von Vielen derjenigen, auf welche die Augen von ganz Europa gerichtet gewesen sind, gegeben werden, muß jeder Versuch, sie auch nur mit einigermaßen genügender Genauigkeit zu wiederholen, nothwendiger Weise mißlingen.

Es ist noch nicht lange her, daß ich in dem Salon der Staatskanzlei gewesen bin, wo eine Conversation zwischen einer sehr kleinen Gesellschaft geführt wurde, in welcher der Werth dessen, was gesagt ward, weniger in der Anmuth der Sprache und Manier, als in den angeführten Thatsachen lag. Da diese Thatsachen bereits öffent-

lich, wenn gleich nicht sehr korrekt, bekannt gemacht worden sind, kann es keine Indiscretion sein, auf sie anzuspielen.

Der Gegenstand des Gesprächs war die Geschichte, die Art, wie sie gewöhnlich verfaßt wird und der Grad von Vertrauen, den man in dieselbe setzen kann. Der ci-devant Minister des Don Carlos (Alcudya) war gegenwärtig und erklärte auf das Bestimmteste, daß auch nicht ein einziges Wort von dem wahr sei, was in dem Gespräche zwischen ihm selbst, und Christine, oder ihrem Vater, oder Don Carlos nach den darüber bekannt gemachten Angaben vorgegangen sein soll. Er sagte, daß allerdings die Gerüchte, welche zu jener Zeit im Umlaufe waren, von den Zeitungen und anderen Schriftstellern sehr treu wiedergegeben worden seien, daß aber diese Gerüchte selbst durchaus erfunden und falsch gewesen wären.

„Mais que voulez vous?“ sagte der Fürst Metternich. „Wie ist es möglich, daß Conferenzen, die zwischen zwei Personen seul à seul gehalten worden sind, getreu veröffentlicht werden können? ... außer allerdings, wenn eine der beiden Personen es selbst thut.“

Er sprach dann von seiner berühmten Unterredung mit Napoleon zu Dresden im Jahre 1813, wo sie mehrere Stunden miteinander eingeschlossen waren, ohne daß auch nur die Möglichkeit vorhanden war, daß sie jemand hören konnte, „und dennoch,“ sagte er, „wer hat nicht einen Bericht über Alles und Jedes, was bei dieser Gelegenheit vorging, gelesen? ... „Es giebt einen Umstand,“ fuhr er fort, „den Savary erzählt, welcher sich zuverlässig zugetragen hat, und Napoleon muß ihm denselben selbst erzählt haben. Im Verlaufe dieser wichtigen Unterredung verlor

Napoleon seine Gleichmuth und warf seinen Hut in einem heftigen Anfall von Zorn quer durch das Zimmer. . . . Es giebt noch einen Umstand," setzte der Fürst nach einer Pause hinzu, „und auch diesen kann Savary nur allein von Napoleon erfahren haben. Er sah sich genöthigt, den Hut selbst wieder aufzuheben. Diese Thatsachen sind richtig angegeben; was aber alles Uebrige betrifft, giebt es auch kein einziges Wort, welches bei dieser Unterredung vorgefallen sein soll, das nicht erfunden wäre. Es geschieht beständig," fuhr der Fürst Metternich fort, „daß die Geschichtschreiber*), welche wissen, daß gewisse Conferenzen stattgefunden haben und daß auf sie gewisse Ereignisse gefolgt sind, sich einbilden, daß diese bekannten Thatsachen hinreichende Data abgeben, um darauf mit erträglicher Genauigkeit die Substanz dessen, was bei den vorangegangenen Conferenzen gesprochen wurde, zu bauen. Dasselbe geschieht auch gewöhnlich mit Veröffentlichung von Angaben, die auf einen Kriegsrath Bezug haben; die folgenden Operationen werden gewöhnlich von den Geschichtschreibern als ein hinreichender Beweis dessen angesehen, was vorher beschlossen worden war. Wenig kennen sie aber den wirklichen Gang der Ergebnisse und wissen nicht, wie viele beschlossene Maßregeln in beiden Fällen durch unvorhergesehene Ereignisse vereitelt werden, die dazwischen treten und den ganzen Stand der Angelegenheiten verändern. Solche Erzählungen werden aber von Allen geglaubt, außer von jenen Wenigen, welche es besser wissen."

*) Die eigentlichen Historiker, nicht wohl aber die Memoirenfabrikanten. Anm. des. Uebers.

Wieder auf die Unterredung mit Napoleon zu Dresden zurückkommend, sagte er: „Ich kann jedoch meine Ehre und meine Seele verpfänden," das waren seine Worte und er sprach sie mit vieler Feierlichkeit, „daß Alles, was damals vorging, von meiner eigenen Feder getreu aufgezeichnet worden ist. Ich kehrte von der Unterredung an mein Schreibpult zurück und setzte einen sehr umständlichen Bericht darüber für den Kaiser Franz auf, worin es mir in Folge der großen Länge der Unterredung mißlungen sein mag, jedes Wort, das gesprochen wurde, aufzuzeichnen, worin aber auch, das kann ich verbürgen, kein einziges steht, das nicht gesprochen wurde."

Ich weiß nicht gewiß, ob er in Bezug auf diese Denkschrift oder auf irgend eine andere sagte: „diese Dinge sind gewiß von höchstem Interesse, aber sie können nicht erscheinen de mon vivant." Gewiß wünscht Niemand diesem großen Manne ein längeres Leben als ich, aber diese Worte scheinen anzudeuten, daß diejenigen, welche ihn überleben, auf historische Documente von seltenem Werthe hoffen dürfen. Die Geschichte seiner Zeit und von seiner Hand würde eines der interessantesten Werke sein, womit die Welt je beschenkt worden ist.

An diesem Abend erzählte uns Fürst Metternich auch mit großer Lebendigkeit einige Umstände eines politischen Manövers, die im äußersten Grade unterhaltend sind. Ich kann sie zwar nicht mit dem ganzen Zauber seiner Worte und Darstellung geben, in den Thatsachen aber werde ich keinen Irrthum begehen.

Napoleon fand sich während seiner hunderttägigen, außerordentlichen, aber fehlgeschlagenen Restauration durch die Umstände gezwungen, Fouché, bon gré, mal gré,

zum Polizeiminister zu ernennen. Zehn Tage nach Ernennung dieses Erzverräthers wurde dem Fürsten Metternich gemeldet, daß ein Fremder mit ihm zu sprechen wünsche. Er wurde vorgelassen und der Fürst erblickte in ihm ein Individuum, das er früher als employé zu Paris gekannt hatte; jetzt erschien der Mann aber unter einem angenommenen Namen und brachte nur ein Bruchstück von Fouché's Handschrift als Beweis mit, daß er von diesem gesendet sei. Seine Sendung, sagte er, sei äußerst geheim und dehne sich in der That nur so weit aus, den Fürsten in Kenntniß zu setzen, daß Fouché wünsche, ihm Vorschläge von der höchsten Wichtigkeit zur Erwägung mitzutheilen. Der Bote erklärte, daß er deren Inhalt durchaus nicht kenne, sondern lediglich ermächtigt sei, den Fürsten zu einer geheimen Conferenz einzuladen, die mittelst eines nach Paris zu dem Zwecke zu sendenden zuverlässigen Abgeordneten gehalten werden solle.

Der Fürst antwortete: „Sie müssen mir erlauben, die Sache zu überlegen.“ Der Agent entfernte sich, und der österreichische Minister verfügte sich zu dem Kaiser, um diesen von dem Vorfall in Kenntniß zu setzen.

„Und was gedenken Sie zu thun? fragte der Kaiser.

„Ich dächte,“ antwortete der Fürst, „wir sendeten einen vertrauten Agenten, nicht nach Paris, sondern nach irgend einem noch zu bestimmenden Orte, welcher keine anderen Verhaltungsbefehle erhalten soll, als Alles anzuhören, was der Franzose, der mit ihm dort zusammentrifft, ihm mittheilen wird, und uns darüber genauen Bericht zu erstatten.“

Der Kaiser genehmigte dies, „und dann,“ fuhr der Fürst fort, „da wir loyale und getreue Alliirten waren und

nichts thun wollten, was die nicht wußten, im Einverständnisse mit denen wir uns zu handeln verpflichtet hatten, so eilte ich, den verbündeten Souverainen, die damals noch in Wien waren, die Ankunft dieses Boten und das, was ich zu thun vorschlüge, mitzutheilen."

Diese erlauchten Personen entschieden gleich dem Kaiser Franz zu Gunsten des Vorschlages. Der geheimnißvolle Bote wurde mit der Antwort entlassen, des Inhalts, daß ein Oesterreicher, Namens Werner, sich an einem bestimmten Tage und in einem bestimmten Hotel zu Basel in der Schweiz einfinden würde, mit dem Befehl, Alles, was das Individuum, das ihn dort treffen würde, ihm sagen sollte, anzuhören und es dem Fürsten Metternich zu berichten.

Die Zusammenkunft fand an dem bestimmten Orte und zur bestimmten Stunde statt. Die diplomatischen Agenten begrüßten einander mit geziemender Artigkeit, setzten sich vis-à-vis und nahmen jeder die Stellung eines Zuhörers an.

„Darf ich Sie fragen, mein Herr," sagte endlich der Bote aus Paris, „was der Zweck unserer Zusammenkunft ist?"

„Ich habe keinen anderen Zweck, mein Herr," erwiederte der Oesterreicher, „als Alles anzuhören, was Ihnen gefällig sein wird, mir zu sagen."

„Und mein Zweck," versetzte der Franzose, „ist bloß, zu hören, was Sie mir mitzutheilen die Güte haben werden."

Weder der Eine noch der Andere hatte diesem interessanten Austausch von wichtigen Nachrichten etwas hinzuzufügen, und nachdem sie lange genug beieinander gesle-

ben waren, um sich zu überzeugen, daß keiner dem andern etwas zu sagen habe, trennten sie sich mit der vollkommensten Artigkeit und kehrten genau so weise zurück, als sie gekommen waren.

Einige Zeit, nachdem die kaiserliche Restauration in Frankreich der königlichen Platz gemacht hatte, wurde das Geheimniß aufgeklärt. Fouché, „cette révolution incarnée,“ wie ihn unser Erzähler nannte, hatte seinen alten Gebieter und Wohlthäter kaum wieder zur Macht zurückgekehrt gesehen, als er auch schon Mittel aussann, ihn zu verrathen, und deßhalb den Boten absandte, der sich dem Fürsten Metternich vorgestellt hatte. Fouché war Polizeiminister und wahrscheinlich hätte die ganze Welt mit ihm gedacht, daß, wenn es eine Person in Frankreich gebe, die einen geheimen Boten absenden könnte, er diese Person sei: aber die ganze Welt hätte sich getäuscht und so täuschte sich denn auch Fouché. Die Argusaugen Napoleons entdeckten den Vorgang, der erste Bote wurde nach seiner Rückkehr ergriffen und verhört, der Polizeiminister von der Entdeckung benachrichtigt und von seinem kaiserlichen Gebieter mit der Versicherung getröstet, daß er wahrscheinlich gehangen werden würde. Der zweite Bote wurde von Napoleon selbst abgeschickt, und zwar genau mit denselben Verhaltungsbefehlen, wie derjenige, der ihm von Wien entgegenkam. Er sollte nämlich Alles aufmerksam anhören, was ihm gesagt werden würde, und wenn er selbst gefragt werden sollte, die volle Wahrheit bekennen, daß nämlich seine Sendung in nichts Anderem bestehe, als Alles, was er hören würde, sich genau zu merken und es zu berichten.

Der Name Werner, den der Fürst Metternich der

nach Basel gesendeten Person gegeben hätte, bloß weil derselbe einer der in Deutschland am häufigsten vorkommende ist, veranlaßte für ein Individuum, das ihn wirklich führte, viele komische Verlegenheit. Sobald der Vorfall bekannt wurde, machte derselbe einen jungen Mann, der österreichischer Gesandtschaftsattaché, ich glaube, zu Berlin war, zum Gegenstande vieler Aufmerksamkeit, und er wurde von seinen Bekannten glimpflich, von seinen Freunden dringend um die Einzelnheiten dieser seltsamen Sendung befragt. Umsonst betheuerte er seine gänzliche Unkenntniß der Sache, denn dies machte sie den Fragern nur pikanter, und so wurde er geraume Zeit als der Held eines diplomatischen Romans betrachtet und zwar mit Zugabe des Ruhmes, daß er die schwierigste Pflicht seines Berufes, die Bewahrung eines Geheimnisses, mit der größten Treue erfüllt habe.

* * *

An einem andern Abend, wo höchstens zwölf Personen gegenwärtig waren und die Hälfte davon am Theetische saß, fiel das Gespräch auf die Schönheiten und Mängel des Styls, und man konnte, fürwahr, keine vollendetere Kritik hören, als die war, welche der kleine, um Metternich versammelte Kreis damals hörte. Er scheint gewohnt zu sein, jeden Gegenstand, der ihm vorkömmt, analytisch zu prüfen, was ihm eine bewunderungswürdige Gewandtheit, sogleich den wichtigsten Theil aufzufassen, gegeben hat. Diese Gewohnheit, in Verbindung mit einer glücklichen Wahl der Worte, giebt jedem Satze, den er ausspricht, eine Klarheit und Genauigkeit, die eben so angenehm als ungewöhnlich ist.

Indem der Fürst die Schwierigkeiten, in den verschie-

denen Sprachen zu schreiben, verglich, sprach er die Ansicht aus, daß die Syntax der englischen Sprache sich leichter beherrschen lasse, als die aller übrigen, und führte als Grund, warum er dies glaube, die Thatsache an, daß unsere Depeschen unwandelbar besser geschrieben wären, als die jedes anderen Landes.

Fünfundsechzigster Brief.

Gemäldegallerie im Belvedere. — Die Ambraser Sammlung. Die Liechtenstein'sche Gallerie. — Gärten. — Pelargonien. Kaiserliche Gewächshäuser. — Schönbrunn. — Kaiserliche Treibhäuser. — Herzog von Reichstadt. — Erzherzog Johann.

Wien, den 24. April 1837.

Wien ist so reich an Gemälden, daß ich, um Dich vollständig au fait zu setzen, was Du Alles ansehen mußt, solltest Du einmal so glücklich sein, hierher zu kommen, statt eines Briefes einen ganzen Band über diesen Gegenstand schreiben müßte; und zwar einen dicken und gelehrten, oder er würde seinen Zweck nicht erfüllen. Die unermeßliche kaiserliche Sammlung füllt den ganzen schönen Pallast und das Belvedere, den der Prinz Eugen von Savoyen zu seiner eignen Residenz gebaut hatte und der eine erstaunliche Menge schöner Säle enthält, welche ihrer großen Höhe und hohen Fenster wegen die Gemälde in einem so vortheilhaften Lichte zeigen, als es nur Säle thun können, die nicht von oben erleuchtet sind.

Die Sammlung ist in Schulen getheilt, vielleicht zu Gunsten der verschiedenen Farbengebung und des Styls:

die lobenswertheſte Einrichtung; denn die grünlichen Fleiſchtöne des Carlo Dolce nehmen ſich neben den bauerfriſchen Tinten des Rubens ſchlecht aus, während die Anmuth Raphaels und die himmliſche Begeiſterung Coreggios faſt mit Schauder vor der gemeinen Wahrhaftigkeit Teniers und Oſtades erfüllen. Nichts deſtoweniger hat eine Menge ſo nebeneinander hängender Gemälde für die einzelnen den Nachtheil, daß ſie eine minder aufregende Wirkung auf die Phantaſie hervorbringen, als wenn Alle ſich zu beſtreben ſchienen, aus der Leinwand in das Leben à l'envie l'un de l'autre zu ſpringen und zwar jedes mittelſt einer verſchiedenen Methode.

Es iſt ein Erdgeſchoß im Belvedere, welches als eine Art Aſyl für die Verwaiſten betrachtet wird, denn es befindet ſich hier eine große Menge von Gemälden von allen Arten und Schulen, welche in den beſſer erleuchteten Sälen oben Platz finden möchten, wenn ihre Stellung in der Geſellſchaft, zu der ſie eigentlich gehören, ihnen auf dieſe Ehre ein Recht gäbe. Nach dieſem Erdgeſchoſſe ſteigt man abwärts, nachdem man die Schätze der herrlichen Treppenſchlucht erreicht hat, die zu dem erſten Stockwerke führt. Die Treppe, die von der unteren Halle aufwärts führet, iſt ſehr ſchön und mündet in einem Corridor, in deſſen Mitte Flügelthüren in einem hochgewölbten Saal öffnen, der bis an das Dach des Gebäudes reicht. Außer der Großartigkeit dieſes Saales befindet ſich in demſelben nichts, um Einen zu feſſeln, als ein lebensgroßes Bildniß der Kaiſerin Maria Thereſia, und ich bin lange genug in Wien geweſen, als daß es mir, obſchon auf der einen Seite die ſchönſten Gemälde aus der italieniſchen, auf der andern aus der niederländiſchen Schule lockten, möglich geweſen wäre,

nicht einen Augenblick zu weilen, bevor ich mich nach jenen oder diesen wandte. Sieben Säle, welche Gemälde von Meistern aus den verschiedenen Schulen von Italien enthalten, bieten eine lange Vista zur Rechten des großen Saales, und sieben andere mit den schönsten niederländischen Werken angefüllt prangen zur Linken. Das zweite Stockwerk ist größtentheils mit Gemälden aus der altdeutschen Schule angefüllt oder den Schöpfungen lebender österreichischer Künstler gewidmet.

Die Sammlung selbst ist außerordentlich groß und besitzt manche Gemälde vom ersten Range. Rubens ist stark, so auch Rembrandt, obschon von Letzterem nur Portraits da sind. Es sind mehrere Raphaels vorhanden, darunter zwei vorzügliche. Portraits von Tintoretto sind im Ueberflusse da, und manche darunter in seiner besten Manier.... Doch ich darf nicht fortfahren, denn es ist nicht meine Absicht Dir einen catalogue raisonné von dieser herrlichen Gallerie zu geben. Ich habe dieselbe dreimal besucht und bin endlich gegangen, in der vollen Ueberzeugung, daß ich nicht ein Zehntel ihrer Schätze kennen gelernt habe.

Am untern Ende eines schönen, altmodischen Prunkgartens steht ein anderes Gebäude, zu welchem Zwecke es aber von dem Prinzen Eugen gebaut worden ist, vermag ich nicht zu enträthseln, es müßte denn sein, um der zu großen Pracht des obern Pallastes zu entfliehen. Derselbe Beweggrund, bilde ich mir ein, muß auch den Bau des Pavillons in dem fürstlich Esterhazyschen Garten zu Mariahilf veranlaßt haben, denn der steht dem großen Hause sehr nahe und ist an und für sich ein sehr geräumiges Wohnhaus für eine nicht allzu zahlreiche Familie. Diese Mode zwei Häuser zu haben statt eines einzigen, um

eine Wohnung zu vervollständigen, hat für uns ganz etwas Neues.

Das untere Belvedere, das zu einem Museum benutzt wird, ertheilt eine sehr interessante Sammlung verschiedener Merkwürdigkeiten aus dem Mittelalter, und darf nicht unbesucht bleiben, wenn man nach Wien gereist ist. Sie heißt die „Ambraser Sammlung," weil der größere Theil der Artikel, die sie enthält, aus dem Schlosse Ambras in Tyrol, wo sie vom Erzherzog Ferdinand, Sohn des Kaisers Ferdinand des Ersten, in der zweiten Hälfte des sechzehnten Jahrhunderts mit großer Mühe, großen Kosten und vielen Nachforschungen angesammelt wurde, hieher gebracht worden ist. Drei Säle sind ganz mit alten Rüstungen und verschiedenen Waffen gefüllt, darunter auch türkische. Viele dieser ganzen Rüstungen sind mit den Namen ihrer früheren Besitzer versehen. Die älteste ist von Albert, Sohne Rudolphs des Ersten von Habsburg. Von Sigismund, dem dritten Sohne Ferdinands des Ersten, sind drei vorhanden, deßgleichen drei von Karl dem Fünften. Er muß ein stämmiger, starkgebauter Mann gewesen sein. Eine Rüstung ist in der That gigantisch und hat die Aufschrift: „Der große Baier von Trient," das Schwert ist über sechs Fuß lang; gewiß gab es Riesen in jenen Zeiten! In einem Saale hing eine Anzahl interessanter, alter historischer Portraits, von denen viele die stärksten inneren Beweise an sich tragen, daß sie nach dem Leben gemalt worden waren. Heinrich der Dritte von Frankreich zeigt eine sehr widerwärtige Physiognomie; sein Antlitz ist klein, bleich, schwarzbärtig und hat einen höchst boshaften und unheilvollen Ausdruck in den spitzbübischen kleinen Augen. In diesem Saale befindet sich auch der

berühmte Stammbaum des Hauses Habsburg, welcher Portraits (soi disant) von allen darin erwähnten Personen enthält; zwei Seiten des Saales sind damit bedeckt, aber mehr noch ist verborgen und um einen großen Cylinder gewälzt. Ein anderer Saal ist mit unzähligen Curiositäten jeder Art, hauptsächlich Kunstwerken des Mittelalters, als Schnitzarbeiten in Holz, Elfenbein u. s. w., angefüllt. Die ganze Sammlung ist reich an echten Alterthümern und es befindet sich in ihr, so groß sie auch ist, kein einziger Gegenstand, welcher nicht Aufmerksamkeit verdiente.

Dicht neben dem Garten des Belvedere erhebt sich ein Pallast, der dem Fürsten Schwarzenberg gehört. Der schöne Garten hinter demselben steht mit der hier zu Lande üblichen, hochherzigen Liberalität dem Publikum zu jeder Stunde offen.

Die Liechtenstein'sche Gemäldegallerie, die in einem schönen Sommerpallaste in der Vorstadt Rossau aufgestellt ist, enthält eine größere Menge Gemälde, als man in irgend einer Privatsammlung diesseits der Alpen finden kann. Einige darunter gehören dem ersten Range an; im Ganzen würde aber das Aussehen der Sammlung in hohem Grade gewinnen, wenn man sie in zwei Hälften theilte, die bessere behielte und die schlechtere ausschiede. Jede Wand in diesem großen Gebäude ist jetzt mit Gemälden vollgepfropft, so dicht, daß eines dem andern schadet und das Ganze eher einem Auctionszimmer als einem Pallaste gleicht.

Ein schönes, großes Zimmer ist ganz mit einer Reihe von Gemälden von Rubens gefüllt, die für eine seiner schönsten Schöpfungen gilt. Sie sind so groß, wie die im Besitze des Marquis von Westminster, von strahlender

Farbe, aber in ihrer Composition größtentheils fürchterlich widerwärtig.

Vandyks von einer viel rührenderen Ordnung der Schönheit bilden den Stolz eines zweiten Saales, in dem sich auch zwei Knaben von Rubens befinden, welche so viel werth sind, als der ganze gespreizte Glanz seiner großen Gemälde. Eine Lyraspielerei von Caravaggio ist eines der vollkommensten Gemälde, die ich jemals sah, und ein weibliches Portrait von Giorgione hält Einen vor sich gefesselt, trotz der Menge bezaubernder Dinge, welche ringsum die Blicke auf sich ziehen.

Wir staunten nicht wenig, daß dieses herrliche Gebäude immer und gänzlich unbewohnt steht*). In England, wo die Reichen und Großen ihren höchsten Stolz und ihre Freude in das „Empfangen" setzen, wie man es nennt, würde dieser fürstlich Liechtenstein'sche Pallast unschätzbar sein, denn er scheint zu diesem Zwecke förmlich gebaut und angeordnet zu sein. Die Einfahrt bildet eine prächtige Colonnade, deren Bögen die mittlere Abtheilung des Pallastes stützen und durch welche man den ausgedehnten Garten hinten erblickt. Von dieser Colonnade führt eine marmorne Treppe von außerordentlicher Größe und Pracht nach der großen Halle, eine der schönsten, die ich jemals betreten habe, und von wo sich auf jeder Seite eine edle Reihe von Gemächern ausdehnt. Diese enthalten den werthvollsten Theil der Sammlung, wenn sich gleich in dem unermeßlichen Labyrinth der Zimmer des zweiten

*) Eben weil es zur Gemäldegallerie bestimmt ist, und überdies von der innern Stadt entlegen ist, in welcher der regierende Fürst noch zwei große Palläste besitzt. Anm. des Uebers.

Stockwerks mehre Gemälde befinden, die als zur „beſſeren Hälfte" gehörig claſſificirt werden könnten. In dieſer ganzen Welt von Gemächern befindet ſich auch nicht die mindeſte Einrichtung, man müßte denn die Gemälde ſo nennen. Auch kann ich mich nicht erinnern, je etwas geſehen zu haben, was ſo buchſtäblich l'embarras de richesse bewieſen hätte, als dieſe reichbehangenen und ſchönproportionirten Gemächer, welche von ihrem fürſtlichen Eigenthümer verlaſſen ſind, einzig und allein glaube ich, weil es nicht Tage genug im Jahre giebt, um in allen ſeinen Palläſten zu wohnen.

Der Garten iſt indeſſen ſorgſam gepflanzt, und wenn gleich an und für ſich ſelbſt nicht beſonders ſchön, bildet er doch einen der angenehmſten der eigentlichen Stadt nahen Gegenſtände wegen der beſonders ſchönen Sammlung von Pflanzen in den Gewächshäuſern. Die Pelargonien ſind äußerſt ſchön und füllen ein großes Haus ohne irgend eine Beimiſchung anderer Blumen.

Die Gartenblumen blühen in dieſem Lande, wie ich glaube, im Allgemeinen weniger üppig, als bei uns, wahrſcheinlich wegen der außerordentlichen Trockenheit der Luft. In den Gewächshäuſern aber, denen der Gärtner ziemlich jedes beliebige Klima geben kann, ſind die Sammlungen ſehr reich und ſchön. Das Ausgezeichnetſte in der Art iſt das kaiſerliche Gewächshaus im Burggarten. Dieſer Garten ſelbſt hat außer der Lieblichkeit des Anblickes, welchen Bäume und Blumen mitten in einer Stadt ſtets gewähren, nichts ſonderlich Bemerkenswerthes; aber die Gewächshäuſer, welche die ganze eine Seite einnehmen, ſind außerordentlich ſchön. Der Wall, der hier ſehr hoch iſt, bildet den Hintergrund und giebt eine Höhe, welche die gewöhnli-

che solcher Bauwerke weit übertrifft. Das Gebäude hat fünf Abtheilungen, an jedem Ende befindet sich ein Pavillon, und das Ganze steht mittelst eines schönen, unterirdischen Ganges mit der Burg in Verbindung. Diese Pavillons sind herrlich eingerichtet, und in dem einen befindet sich eine Marmorgruppe von einigen Ansprüchen, in dem andern eine dem Andenken des letztverstorbenen Kaisers gewidmete Urne. Eine edle Länge von wohlbesetzten Gewächshäusern, deren Pflanzen bis zur hohen Decke symmetrisch angeordnet sind, verbindet die Pavillons mit dem Mittelsaale, und hierin besteht die eigentliche Schönheit des Planes. Dieser herrliche, über hundert Fuß lange und in jeder Beziehung wohlproportionirte Saal ist mit einem Saume ausgesuchter Blumen und blühender Sträuche der zartesten Art verziert, und in seiner Mitte steht eine ovale Pyramide, welche aus Allem, was es unter den Blumen Schönstes und süßest Duftendes giebt, gebildet ist. Gartenstühle stehen in Zwischenräumen rings um den Saal, dessen hohe Fenster nach Belieben beschattet werden können, so daß man genau ein so sanftes oder so helles Licht haben kann, als man will. Diese Art Gartensalon war mir gänzlich neu und selten hat die Schönheit eines coup d'oeil einen solchen Eindruck auf mich hervorgebracht. Der wonnevolle Duft, der die Luft füllt, trug ohne Zweifel zu dem Zauber bei, in dem ich mich gefangen fühlte; aber auch ohne jede Nebenhülfe würden alle Blumenfreunde das Gewächshaus der Burg für einen der lieblichsten Gegenstände erklären, das man in der Welt erblicken kann.

Hier ist es, wo die Kaiserin der beau monde, bevor der Hof von Wien nach Schönbrunn zieht, jene elegante Morgenunterhaltung giebt, welche, wenn ich nicht irre,

„la fête de Flore“ heißt, und die man mir als eines der schönsten Schauspiele, das man sehen kann, geschildert hat. Gute Musik und schöner Tanz in diesem Elfenparadiese und die liebenswürdigen Frauen von Wien in solchen Frühlingsanzügen, wie sie die unvergleichliche Eleganz ihrer Toilette zu schaffen vermag, muß in der That im äußersten Grade anziehend sein.

Ich glaube Dir geschrieben zu haben, daß wir, als wir Schönbrunn zum ersten Male besuchten, das Innere dieses Pallastes nicht zu sehen bekamen. Die Fürstin Metternich ermuthigte uns aber zu einem abermaligen Besuche: wir wurden mit einem Schreiben von dem Grafen Bombelles, dem liebenswürdigen und hochgebildeten Erzieher des Erzherzogs Franz, „der Hoffnung und Rose des schönen Staates,“ versehen, waren abermals und mit glücklichem Erfolge dort, und so haben wir denn das Lustschloß sammt seinem schönen Zubehör ganz gesehen.

Die Treibhäuser enthalten die bei weitem interessanteste Sammlung von exotischen Gewächsen, die ich jemals gesehen habe. Ich spreche nicht von jenen in ihrer Art einzigen Exemplaren, die oft mit drei Blättern und einem halben, an einem kränklichen Stiel die Extase und den Neid tiefgelehrter Botaniker erregen; solche Pflanzen kann es viele hier geben, ohne daß dadurch meine Bewunderung hätte sehr erregt werden können. Allein worüber ich, trotz aller meiner Unkenntniß, sprechen darf, das besteht in der natürlichen und malerischen Anordnung der prachtvollsten afrikanischen und amerikanischen Bäume, denen die Höhe der Gewächshäuser einen außerordentlichen Umfang zu erreichen gestattet. Sie sind von allen dem geringen Zubehör derselben Climate, wie zum Beispiel Heidepflanzen und

Mooſen umgeben, ſo daß man mit einer lebhaften Phantaſie, wenn man die Thüre hinter ſich hat, träumen kann, Amerika und Afrika hätten ſich hier einen Beſuch abgeſtattet.

Das Schloß iſt groß, ſchön, und hat einen herrlichen Empfangsſaal und viele Reihen bequemer Wohnzimmer und Sommergemächer. Einige derſelben, die mit ſchönen chineſiſchen Verzierungen geſchmückt ſind, befinden ſich noch genau in demſelben Zuſtande, wie ſie die Kaiſerin Maria Thereſia verlaſſen hat, und andere empfangen ein beſonderes Intereſſe von einigen alten hiſtoriſchen Familiengemälden, die noch an den Plätzen hängen, für welche ſie gemalt worden ſind. Der Hauptgrund aber, weßwegen kein Fremder dieſes Schloß unbeſehen laſſen ſoll, liegt vielleicht in deſſen Bezug auf die Geſchichte Napoleons und ſeines Sohnes. Hier war es, wo der große Feldherr, durch ſein Glück berauſcht, ſein Hauptquartier für die kurze, aber ſchreckliche Zeit aufſchlug, während welcher er ſeinen verwegenen Fuß auf den kaiſerlichen Adler von Oeſterreich ſetzte, und hier war es, wo der edle Jüngling, der dieſer Verwegenheit ſein Daſein verdankte, ſeinen letzten Seufzer aushauchte. Daſſelbe Gemach, das dem Eroberer zur Ruheſtätte diente, während er eine ewige Kette für das Haus Habsburg zu ſchmieden träumte, wurde mit liebevoller Nachgiebigkeit ſeinem Sohne eingeräumt. Dieſer hing an ſeinem Andenken mit einer merkwürdigen Miſchung der zwei am weiteſten von einander verſchiedenen kaiſerlichen Nationen, aus denen ſein Weſen beſtand; halb verehrte er ihn, weil er ſich ſelbſt den Weg zu ſeinem erhabenen Platze gebahnt hatte, und die andere Hälfte ſeines vollen, kindlichen Gefühles war mit Ehrfurcht vor jenem alten Ge-

schlechte erfüllt, zur Vermengung mit welchem sein Vater auf eine so kühne Weise Mittel gefunden hatte.

Nachdem wir dieses historische Gemach zur Genüge betrachtet hatten, besichtigten wir auch das andere edle Zubehör des Schlosses. Die Orangerie ist groß und reich, aber ich zweifle, daß das hiesige Klima dieser Art von Bäumen günstig sei; denn obgleich sich mehre von respektabler Größe darunter befanden, zeigte doch keiner einen so kräftigen Wuchs, wie die zu Versailles.

* * *

Gestern hatte ich die Ehre, dem Erzherzoge Johann aufzuwarten, welcher nur drei Tage hierbleibt, nachdem er den größeren Theil der sonst für seinen Besuch in Wien bestimmten Zeit bei seinem Bruder, dem Palatin, zugebracht hatte. Er brachte die wichtige und äußerst willkommene Nachricht, von der vollständigen Genesung dieses Prinzen mit, wofür gestern Morgen in der kaiserlichen Hofkapelle ein Dankamt gehalten worden ist.

Wie Jedermann, der zur Ehre einer Unterredung mit dem Erzherzoge Johann zugelassen worden ist, verließ auch ich ihn, durchdrungen von Freude über seine Freundlichkeit und Leutseligkeit, und von Bewunderung über die Kenntnisse, die in Allem, was er sprach, ohne daß er es wollte, durchschimmerten.

Der Name des Erzherzogs Johann wird häufig auch von einer gewissen Klasse von Fremden mit Bewunderung genannt, aber zu keinem guten Zwecke. Sie wollen nämlich, während sie seine hohen Fähigkeiten und Einsichten nicht läugnen können, die Welt überreden, daß seine politischen Grundsätze Denjenigen, worauf sich die Regierung seines Vaterlandes stützt, entgegen wären, kurz, daß der

gute und weiſe Erzherzog Johann von Oeſterreich ſich zur Sache der Revolution, oder etwas ihr ſchon Aehnlichem bekehrt hätte. Diejenigen, welche dieſe Albernheit zu verbreiten ſuchten, haben entweder wiſſentlich eine Unwahrheit behauptet, oder ſie ſind durch die notoriſche Thatſache der überlegenen Einſichten Seiner Kaiſerlichen Hoheit zu dem Glauben verleitet worden, daß er darum nothwendiger Weiſe ein Demokrat ſein müſſe: eine Art zu ſchließen, die übrigens unter dieſer clique nichts weniger als ungewöhnlich iſt!

Aber man bedarf, wenn man mit einem der freimüthigſten und geiſtig unabhängigſten Männer in der Welt ſpricht, keines großen Scharfſinns, um deſſen Geſinnungen in Bezug auf die Gegenſtände, von denen die Rede iſt, zu erkennen: von ſolchem Liberalismus, wie ihn der Erzherzog Johann hegt, kann mit voller Sicherheit als der feſte Fels und Grundſtein genommen werden, auf welchem die Regierung ſeines eigenen Vaterlandes, ſo wie die aller andern Länder (jedes nach ſeinen eigenthümlichen Formen) ſicher ruhen kann, wenn die Wohlfahrt des Volkes und die Aufrechthaltung der legitimen Macht deren weſentlichſte Zwecke ſind.

Er war ſo gütig, mir mehrere Fragen in Bezug auf die allgemeinen Fortſchritte des Volksunterrichtes in der Monarchie zu beantworten: ein Gegenſtand, dem er ſelbſt eine hohe und erleuchtete Fürſorge gewidmet hat. Seine Angaben bewieſen klar, daß der öffentliche Unterricht ohne irgend eine Marktſchreierei oder unnatürliche Heftigkeit der antreibenden Kraft mit einem Grade ſtättiger Beharrlichkeit und ruhiger Schnelligkeit fortſchreitet, welcher

manche lärmende und prahleriſche Mitbewerber hinter ſich laſſen wird.

Als die Rede auf die Verſchiedenheit des Nationalcharakters kam, ſprach er mit inniger Vorliebe von allen Gebirgsvölkern. Er nannte ſein eigenes geliebtes Steiermark, Tyrol, Schottland und zuletzt, aber nicht mit dem gemeinſten Gefühle, die „treuen, hochherzigen, tapferen und bis zur Aufopferung ergebenen Basken.“

„Meine Mutter war eine Spanierin, ſagte er, „und um ihretwillen fühle ich die Leiden dieſes unglücklichen Landes mehr, als ich es mit Worten ausdrücken kann.“ Auf eine Bemerkung meinerſeits in Bezug auf die unglückliche Art, mit welcher der Name Brittaniens in dieſem Kampf verwickelt worden, erwiederte er lebhaft: „Nicht Brittanien, nicht England. Das Benehmen einer Partei iſt es, nicht Englands.“

Ferner drückte er den Wunſch, England zu beſuchen,*) die Bewunderung der gewaltigen Induſtrie und Hülfsquellen des Landes und ſeiner Ueberzeugung aus, daß der Nationalcharakter des Volkes es ſchließlich von der Zerſtörung durch die Partei, welche in dieſem Augenblicke am Ruder iſt, bewahren werde.

„Ce n'est qu'une espèce de grippe morale,“ ſagte er, „qui passera bientôt.“

---

*) Der Erzherzog Johann hat in Geſellſchaft ſeines erhabenen und gelehrten Bruders, des Erzherzogs Ludwig, eine Reiſe durch Großbrittanien nicht lange nach dem Frieden gemacht. Anm. des Ueberſ.

Sechsundsechzigster Brief.

Italienische Oper. — Privatconcerte. — Esterhazy'sche Gemäldegallerie. — Die Gemäldegallerie des Grafen Czernin. Neuwaldegg. — Kaiserliches Antikenkabinet. — Profos von drei Elisabethinerinnen. — Das armenische Kloster.

Wien, den 26. April 1837.

Endlich hat eine italienische Gesellschaft Besitz vom Opernhause genommen, und wenn gleich die Mitglieder derselben durchaus nicht dem ersten Rang angehören, ist die Veränderung doch eine sehr entschiedene Verbesserung. Wenn nicht das vortreffliche Orchester dieses Theaters wäre, würden wir, indem wir Wien verlassen, zuverlässig zu sagen genöthigt sein, daß die hiesige Musik (mit Ausnahme der Burgkapelle) unsere Erwartungen gänzlich getäuscht hat. Da jedoch die Concertmusik fast tadellos ist, wäre es undankbar, ein solches Urtheil zu fällen. Die Wiener Instrumentalmusik verdient, was Zusammenspiel und Vollendung betrifft, die höchste Bewunderung, und wir haben nur die herrschende Mode des Tages, in der Wahl der Musik zu bedauern. Mozart und Beethoven werden nicht mehr gehört und in einen Concert des Conservatoriums, bei welchem wir gegenwärtig waren, drängte sich mir die Ueberzeugung auf, daß auch Händel durchaus mauvais

LIBRARY
CIRCULATING

ton sei. Das Concert, welches größtentheils aus Instrumentalmusik bestand und sehr gut war, schloß mit einem großen, vortrefflich aufgeführten Chor aus Saul; keine Hand regte aber nach der Beendigung, obschon alle übrigen Stücke mit einem Beifallssturme, der fast das Haus erschütterte, begrüßt worden waren. Das ist betrübt!

Ein anderer Punkt, in welchem ich mich getäuscht habe, ist das seltene Vorkommen guter Musik in Abendgesellschaften. Wir haben in der That mit Ausnahme eines einzigen Falles auch nicht eine Note während der ganzen saison in irgend einem salon noble gehört. Diese einzige Ausnahme war ein sehr gutes Concert im Hause der Gräfin B***, wo wir Mayseder, welcher für den ersten Violinspieler Wiens gilt, den ausgezeichneten Cellospieler Merk und ein paar Arien von der zierlichen und elegant aussehenden Mademoiselle Löwe hörten.

Unter den Juden ist, wie ich gehört habe, diese Art der Unterhaltung weit mehr im Gange, als unter den Christen, und diejenigen von den letzteren, welche trotz der Mode dem Vergnügen süßer Töne huldigen, sind größtentheils nicht unter der hohen, sondern unter der Geldaristokratie zu suchen.

* * *

Der türkische Botschafter hat uns freundlich gestattet, die Esterhazysche Gemäldesammlung bei Tage zu sehen; sie ist sehr schön und enthält manches wohlbekannte Meisterwerk. Der berühmte Rembrandt, Christus vor Pilatus, ist ein wundervolles Gemälde.

Eine andere sehr sehenswerthe Privatgallerie ist die des Grafen Czernin. Unter den vielen schönen Sachen, die sie enthält, muß ein kleiner Paul Potter, meiner Mei-

nung nach, obenan gestellt werden; das Bild ist in seiner eigenthümlichen Art die personificirte Vollendung und beweist, daß der Künstler die „brüllenden Heerden," die ihm zum Muster dienten, mit philosophischem Nachdenken studirt haben müsse. Weder Rembrandt noch Vandyk haben je so scharf unterschiedene Physiognomien hervorgebracht, als man in den Köpfen dieses Gemäldes sieht.

* * *

Obschon die Jahreszeit noch so weit zurück ist, haben wir den Muth, einen Ausflug in Gesellschaft zu verabreden, und das Glück gehabt, denselben auf den einzigen Tag festzusetzen, an welchem ein solcher Plan gelingen konnte. Das Ziel unseres Ausfluges war Neuwaldegg, ein Landsitz des Fürsten Schwarzenberg, von Wien etwa zehn (englische) Meilen *) entfernt. Mit dem Schlosse jedoch hatten wir nichts zu schaffen, aber wir freueten uns des Herumwandelns unter der köstlichen Sammlung von Hügeln, aus denen dies Besitzthum besteht. Das Ganze ist halb Park, halb Jagdgrund und wegen der seltsamen Unebenheit des Bodens bietet die Aussicht eine große Abwechslung und hat zuweilen einen wahrhaft glorreichen Umfang. Die launenhafte Sonne dieser höchst launenhaften Jahrszeit sandte Strahlen genug, um uns den Schatten des schönen Pavillons, in dem wir speisten, lieb zu machen.

---

*) Von der St. Stephanskirche aus kann man in anderthalb Stunden gar wohl nach Neuwaldegg zu Fuße gehen. Dieses Schloß gehörte früher dem berühmten Feldmarschall La Lascy. Der Fürst Schwarzenberg hat auf dem dazu gehörigen Bezirke auch die Jagd, was in der Nähe von Wien die einzige Ausnahme ist, da die Jagd in einem Radius von, ich glaube zwei deutschen Meilen, kaiserliches Alleinrecht ist. Anm. des Uebers.

Der Ausflug war glücklicher, als wir, nachdem kaum ein Monat seit dem letzten, scharfen Schneesturm vergangen war, zu erwarten ein Recht gehabt hatten.

Ich glaube, Dir schon geschrieben zu haben, daß es unsere Absicht ist, Wien sich am ersten Mai im Prater sonnen zu sehen. Dann werden wir einen letzten langen Blick der Liebe und des Schmerzes auf dasselbe heften, uns hierauf von allen seinen zauberischen Reizen abwenden und heimwärts reisen. Dieser erste Mai ist bereits entsetzlich nahe, und für die wenigen Tage, die noch bis dahin übrig sind, haben wir mehr zu thun, als Zeit dafür vorhanden sein wird. Wenn daher mein Bericht über das, was ich noch sah, abgebrochen und kurz ausfällt, so kennst Du den Grund davon.

Das Antikenkabinet ist eins der schönsten in Europa und nimmt in manchen Beziehungen den ersten Rang ein. Mehrere Gegenstände in dieser schlechterdings unvergleichlichen Sammlung von pierres gravées sind in ihrer Art vollkommne Wunder. Es befinden sich hier zwölfhundert antike Cameen, wovon viele der höchsten Ordnung der Vorzüglichkeit angehören. Darunter zeichnet sich vor Allen die berühmte Apotheose des Augustus aus, welche in Bezug auf Schönheit unter allen bekannten geschnittenen Steinen den ersten, an Größe aber den dritten Rang einnimmt. Ich habe selten etwas gesehen, wovon mich zu trennen mir schwerer geworden wäre. Die außerordentliche Platte von orientalischem Agat, welche über sieben Fuß im Umfange mißt, ist ein zweiter Schatz, dem nichts, was es in der Art giebt, auch nur nahe kömmt. Das ganze Museum ist übrigens so reich an allen, in eine solche Sammlung gehörigen Dingen, und zugleich so ausgedehnt, daß es ein fruchtloser

Versuch wäre, andere einzelne Gegenstände zu nennen; viele von gleichem Werthe müßten nothwendiger Weise ungenannt bleiben; eine mangelhafte Aufführung würde daher eher zu Irrthümern als zur Wahrheit führen.

Seine Excellenz der Graf Moritz von Dietrichstein, unter dessen kundiger Oberaufsicht diese Schätze stehen, sagte mir, man habe den Plan, eine Beschreibung der ganzen Sammlung mit genauen Abbildungen herauszugeben. Dies würde ein edles Geschenk für die Alterthumsforscher von Europa sein, aber auch viele Zeit kosten und sehr große Ausgaben verursachen.

* * *

Die Fürstin O***, der wir schon so viele Handlungen der Art verdanken, hat uns nach dem Kloster der Elisabethinerinnen mitgenommen, um die Einkleidung von den jungen Frauenzimmern zu sehen, welche sich dem göttlichen mildthätigen Berufe der Krankenpflege widmen. Das Kloster befindet sich in der Vorstadt Landstraße und um neun Uhr des Vormittags befanden wir uns vor seinen Thoren.

Vor dem Altare der kleinen Klosterkirche, in welcher die Ceremonie stattfand, aber außerhalb des Altargeländers, befand sich ein Betschemmel von hinreichender Größe, daß drei Kniende darauf Platz hatten. Zu einem Sitze unmittelbar hinter diesem wurden die Fürstin, meine Tochter und ich von der hochwürdigen Mutter geführt, so daß wir einen durch nichts unterbrochenen Anblick der ganzen Ceremonie hatten. Nichts konnte einfacher und weniger mystisch sein, als die Art, wie diese verrichtet wurde. Das Gelübde wird nicht nothwendiger Weise für die ganze Lebenszeit abgelegt, obgleich es selten oder vielmehr nie geschieht, daß die-

jenigen, welche sich diesen Beruf einmal gewählt haben, ihn wieder verlassen. Das Bewußtsein indessen, daß, wenn zu irgend einer Zeit der Muth die Nonnen verlassen sollte, die Fortdauer der strengen Pflichten, die sie sich selbst auferlegt haben, durch keine andere Macht erzwungen wird, entfernt von der Ablegung des Gelübdes in einem hohen Grade jene düstere Hoffnungslosigkeit, welche, wenigstens für ketzerische Augen, mit dem ewigen Schleier, der in anderen Klöstern über sie sinkt, verbunden ist.

Auch brachte der unschätzbare Werth der peinlichen Dienste, denen diese junge Mädchen sich zu widmen im Begriffe standen und welche von Katholiken wie von Protestanten gleich tief gefühlt und geschätzt werden, einen Grad der Theilnahme für die devotées hervor, ganz verschieden von jener, welche aus der verworrenen Exaltation des Geistes entsteht, die eine von reichem Leben sprühende Jungfrau verleitet, jede menschliche Neigung zu unterdrücken und sich in die Arme des Todes schon in dieser Welt zu werfen.

Die Elisabethinerinnen sind ein Zweig des Ordens der barmherzigen Schwestern, deren Beruf in der ganzen Welt bekannt ist und geehrt wird. Kein Unterschied der Lehre, keine Abweichung des Glaubens ist stark genug, um die Bewunderung zu vermindern, welche der Eifer erregt, womit sie in jedem Lande, das so glücklich ist, sie zu besitzen, ihre schweren Pflichten erfüllen. Wir sahen daher mit einer Theilnahme, in die sich kein Schmerz, wohl aber Ehrfurcht mischte, die drei jungen, weißgekleideten, bekränzten Mädchen erscheinen und auf dem Betschemmel vor uns Platz nehmen. Der ehrwürdige, mildaussehende Prälat der Anstalt las, nachdem er vor dem Altare seine bischöflichen Gewänder angezogen hatte, das Amt. Die schwarzen Klei-

der der Novizen lagen neben ihm und ich glaube, sie sind durch einige der Gebete, welche einen Theil des Ritus ausmachten, gesegnet worden. Die hochwürdige Mutter entfernte sich in Begleitung der drei Novizen und von drei Schwestern, welche ihre Ordensgewänder trugen. Während ihrer Abwesenheit, die nur kurze Zeit währte, wurde ein Lied gesungen; und nach der Rückkehr waren die drei züchtig aussehenden Heldinnen des Tages in die nette, enge Tracht des Ordens gekleidet. Sie setzten sich dann auf Stühle, die für sie von dem Prälaten, der gleichfalls vor dem Altare saß, hingestellt waren. Er hielt eine extemporirte Rede an sie, in welcher er sie ermahnte, die Pflichten, denen sie sich gewidmet hätten, ernstlich zu erfüllen. Seine eben so liebreiche als feierliche Sprache entlockte Vielen Thränen. Hierauf communicirten die neuen Nonnen, an welcher Feierlichkeit auch ihre Verwandten und Freunde, die sich aus der Versammlung zu diesem Zwecke näherten, Theil nahmen. Viele Thränen wurden vergossen, doch keine von den drei jungen Mädchen selbst.

Als wir die Kirche verließen, bewillkommte der Prälat, der seine bischöflichen Gewänder bereits wieder abgelegt hatte, die Fürstin mit großer Herzlichkeit, und zeigte uns auf ihre Bitte jeden Theil der Versammlung. Hauptsächlich um die jungen Mitglieder in den als Krankenwärterinnen zu besorgenden Pflichten zu unterrichten, befindet sich im Kloster ein Spital von ungefähr zwanzig Kranken. Die Schwestern werden in der Natur, Zubereitung und dem Gebrauche der Heilmittel, so wie in jenem wesentlichen Theile der Heilkunst unterrichtet, welcher in seiner Wirksamkeit vorzüglich von der sanften, geduldigen und wachsamen Sorgfalt pflegender Frauen abhängt.

Indem wir durch einen der reinlichen Schlafsäle der Schwestern gingen, bemerkte ich dem Prälaten, daß diese Zimmer sehr wohnlich aussehen. „Wenn die Schwestern nicht mit ihren Berufspflichten beschäftigt sind," antwortete er, „so ist die klösterliche Zucht nicht strenge; aber dieser Beruf selbst ist ein sehr schwerer und setzt sie einem höhern Grade von Beschwerden, Gefahren und Leiden aus, als jemand, der nicht davon Zeuge ist, ahnen kann. Es giebt," fügte er hinzu, „nur eine Quelle der Kraft, um es auszuhalten; unser Glaube lehrt, daß diejenigen, welche in Ausübung der Pflicht der Krankenpflege sterben, von der Qual des Fegfeuers befreit sind und von ihrem Todtenbette sogleich in den Himmel aufgenommen werden. Ohne diese Ueberzeugung, die ihnen stets gegenwärtig ist, würde es für sie unmöglich sein, die Leiden sowohl des Körpers als der Seele, denen sie ausgesetzt sind, so zu ertragen, wie sie dieselben ertragen."

* * *

Den 29.

Von dem Baron Hammer-Purgstall geführt, haben wir eben das armenische Kloster, oder vielmehr das, was einst das armenische Kloster sein wird, denn jetzt besitzen es die Maurer noch fast ganz, besucht. Es wird nach seiner Vollendung ein sehr glänzendes Gebäude sein, und ist in mancher Beziehung so eingerichtet, daß es sich von allen anderen Klöstern unterscheidet. Man hat die Mönche oft, und in manchen Fällen nicht mit Unrecht, Drohnen genannt, aber was die Lebensart in dem armenischen Kloster zu Wien betrifft, könnte eine solche Benennung unmöglich weniger à propos sein. Innerhalb der Mauern

des Kloſters wird, ſo unvollendet auch alle übrigen Theile deſſelben noch ſind, bereits eine ſehr beträchtliche Buchdruckerei getrieben, worin Werke in allen Sprachen, beſonders aber in den orientaliſchen und in der lateiniſchen, ſehr ſchön gedruckt werden.

Ich habe Klöſter geſehen und habe Buchdruckereien beſucht, aber ihre Vereinigung war mir neu und intereſſant. Der armeniſche Erzbiſchof hat ein ehrfurchtgebietendes Anſehen; er iſt ſechs Fuß und einige Zoll hoch, hat einen Bart, der faſt bis auf den Gürtel reicht, und begleitete uns durch alle Theile des Gebäudes, durch die vollendeten ſowohl als die noch unvollendeten. Er ſieht, wie geſagt, ausgezeichnet edel aus, ſpricht etwas franzöſiſch und mehr italieniſch, converſirte aber mit der größten Geläufigkeit in allen orientaliſchen Sprachen mit dem berühmten Manne, der uns ihm vorgeſtellt hatte. Die Geſchichte dieſes armeniſchen Kloſters*) iſt eigen. Sie hatten mehrere Jahre hindurch ein Kloſter zu Kloſterneuburg nicht weit von der wohlbekannten Benediktinerabtei,**) die ſo ſchön auf die Donau herabblickt: ſie waren aber ſehr arm und der Gewerbfleiß, den ſie jetzt aus Neigung beibehalten haben, war ihnen lange durch die Nothwendigkeit auferlegt. Kürzlich hat jedoch die Lage ihrer Finanzen eine große Umwandlung erlitten. Einer ihrer Religionsgenoſ-

*) Es heißt das Kloſter der Mechitariſten, von dem Volke zu Wien Altgläubige (katholiſche Armenier) genannt. Sie mußten im Anfange des vorigen Jahrhunderts Conſtantinopel verlaſſen, ſiedelten ſich in Venedig an, und zogen, als dieſe Stadt franzöſiſch wurde, nach Oeſterreich. Anm. des Ueberſ.

**) In Kloſterneuburg iſt keine Benediktinerabtei, ſondern ein regulirtes Chorherrnſtift. Anm. des Ueberſ.

ſen, der in Oſtindien ein großes Vermögen erworben hatte, vermachte es dem hieſigen armeniſchen Kloſter und von dieſem Capitale bauen ſie ſtatt ihrer vormaligen dürftigen Wohnung ein ſtattliches Stift. Der Unternehmungsgeiſt, der thatkräftige Fleiß und die große Gelehrſamkeit des ehrwürdigen Erzbiſchofs verlieh dem Beſuche, den ich eben gemacht habe, hohes Intereſſe, und ſollte ich ſo glücklich ſein, wieder einmal nach Wien zu kommen, ſo werde ich denſelben hoffentlich wiederholen.

Siebenundſechzigſter Brief.

Kloſterneuburg. — Diner bei dem Abte. — Geburtstagsball bei dem franzöſiſchen Botſchafter. — Der erſte Mai. — Der Wettlauf. — Eine Heerſchau. — Der Augarten. — Der Prater. — Die Schönheiten von Wien. — Album der Fürſtin Metternich. — Album der Fürſtin Odescalchi.

Wien, den 2. Mai 1837.

Am verfloſſenen Sonntag wurde mein langgehegter Wunſch, einen Tag in Kloſterneuburg zuzubringen, erfüllt. Unſer vortrefflicher Freund, Baron S***, hatte mir zuerſt durch die Schilderung der Schönheit der Gegend, der Pracht des Kloſters, und der freundſchaftlichen Aufnahme, die der Abt den Fremden zu Theil werden läßt, dieſe Gedanken in den Kopf geſetzt. Bereits vor mehreren Monaten hatte er einen Ausflug dahin angeordnet, aber die Umſtände hatten ihn ſtets verhindert. Schon hatte ich unſerer nahe bevorſtehenden Abreiſe wegen jede Hoffnung

aufgegeben, als er kam und uns meldete, daß Alles zur Befriedigung unſerer Wünſche neuerdings angeordnet ſei, und daß wir am vorigen Sonntage bei ſeinem Freunde, den dortigen Abt, ſpeiſen würden.

Das Wetter, das auf den langen Winter folgte, iſt ſeit Kurzem ſchön genug geweſen, um uns zu vermögen, alle harten Worte, die wir über das Klima geſprochen haben, zurück zu nehmen. Am Sonntag war der Frühling auf das Lieblichſte mit dem Sommer vermiſcht, und es hielt ſchwer zu glauben, daß noch einen Monat zuvor der Erdboden mit Schnee bedeckt war und im Prater Schlitten gefahren wurden.

Der Weg nach Kloſterneuburg führt dicht an der Donau hin und iſt zwar ſehr hübſch, bereitet aber keineswegs auf die außerordentliche Schönheit des Punktes vor, wo das Stift prangt. Die ſchöne Reihe faſt fürſtlicher Empfangszimmer gewährt die Ausſicht auf den breiten Strom, und die Gegend darüber hinaus iſt wahrhaft herrlich.

Der liebenswürdige Prälat empfing uns mit der vollendetſten Artigkeit und Gaſtfreiheit. Der Morgen verging, indem er uns diejenigen Theile des ausgedehnten Gebäudes, zu welchen den Frauen der Zutritt geſtattet iſt, und alle die großartigen Zubauten, die im Werke ſind, zeigte. Wenn das Gebäude vollendet iſt, wird es ein des Papſtes ſelbſt würdiger Pallaſt ſein. Wir ſaßen hierauf eine Weile in der prachtvollen Kapelle, und hörten dem Spiele einer der ſchönſten Orgeln in der Welt zu. Der kurze Zwiſchenraum, bis wir zur Tafel gerufen wurden, verging uns in einer ſo lebhaften und angenehmen Converſation, wie nur je in einem Salon der vornehmen Welt. Die Tiſchgeſellſchaft beſtand hauptſächlich aus älteren Mitgliedern der

Abtei; doch noch ein anderer Würdenträger der Kirche war gegenwärtig, der mir, wenn ich mich recht erinnere, als Bischof von Linz vorgestellt wurde.

Die Tafel war äußerst elegant, der Champagner von der ersten Qualität, und die Conversation sehr belebt und unterhaltend. Kurz wir haben den Tag zu Klosterneuburg im Kalender unserer fêtes, in und um Wien roth angestrichen. Während wir nach Tische Kaffee schlürften, zeigte uns der Prälat seine Münzsammlung und entwickelte große Kenntnisse in der Numismatik. Und so endete unser wonnevoller Tag oder vielmehr der Klosterneuburger Theil desselben, denn unsere kühle, liebliche Heimfahrt war nur die Vorbereitung zu einer anderen fête. Der Geburtstag des Königs der Franzosen wurde im Palais des französischen Botschafters, Graf St. Aulaire, durch einen prachtvollen Ball gefeiert. Ich gestehe, daß ich, wie angenehm auch unsere Fahrt gewesen, doch so ermüdet war, daß ich mich stark versucht fühlte, auf eins jener weichen Sophas in der niedlichen Gallerie, die um den ganzen Ballsaal läuft, zu sinken und die glänzende Scene, auf welche sich ihre elegante Bögen öffnen, zu betrachten, bis Strauß und seine Walzer mich in Schlaf gewiegt hätten.

Ich erinnerte mich jedoch, daß ich zum letzten Male die Vereinigung der glänzenden Gesellschaft sehe und meine Blicke ruhten nun auf ihr mit eben so viel Schmerz als Bewunderung. Es war für mich ein trauriger Ball, denn fast jedes Wort, das ich sprach, war ein Lebewohl zu einer oder der anderen liebenswürdigen Person, die ich wahrscheinlich nie wieder sehen werde. Nichts hält sich so gleichmäßig die Wage, als das Vergnügen, eine angenehme Bekanntschaft zu machen und der Schmerz, sie wieder zu

verlieren. Sehr weise Leute würden vielleicht gar keine Bekanntschaften machen und so überall ohne Freude wie ohne Schmerz kommen und gehen: wenn dies aber wirklich Weisheit sein sollte, werde ich wenigstens aus ihr gewiß niemals Nutzen ziehen.

Gestern war der erste Mai, mithin der Tag, der uns Wien außerhalb seiner Häuser zeigen sollte. Auch wurde unsere Erwartung nicht getäuscht, denn obschon es weder einen Maibaum, noch Schornsteinfeger gab, war es doch der heiterste erste Mai, dessen ich mich erinnern kann.

Die Erlustigungen begannen mit einem Schauspiele, woran die weibliche Hälfte der Bevölkerung keinen Antheil nahm. Einige Dutzend junge Leute, Diener, wenn ich mich nicht irre, einiger wettlustiger Cavaliere, hielten bald nach Aufgang der Sonne einen Wettlauf im Prater. Ich, die ich stets nach Aufgang der Sonne aufstehe, erblickte den ersten Mai, indem ich durch das Geplauder der von dem Wettlauf zurückkehrenden Menschenmenge an das Fenster gezogen wurde. Man erzählte mir, daß die ausgezeichnetsten jungen Männer, die jetzt in der Stadt sind, auf dem Kampfplatze waren, und daß um den Preis mit großem Muthe und großer Beharrlichkeit gestritten wurde. Der Werth desselben, er möge groß oder gering sein, wird von diesen „coureurs des seigneurs," wie sie genannt werden, den Armen gegeben.

Das Schauspiel demnächst an der Reihe war eine Revue der ganzen Besatzung vor dem Kaiser. Das schöne Glacis war der Platz dieses militärischen Gepränges und nirgends kann sich ein Schauspiel der Art vortheilhafter ausnehmen, als wenn man es von den hohen Wällen der Stadt betrachtet. Der Erzherzog Albert hatte mir am

Geburtstagsballe bei dem französischen Gesandten von dieser Revue erzählt, sonst würden wir nun das einzige Ding der Art, das seit unserer Ankunft in Oesterreich in unserem Bereiche war, nicht gesehen haben. Wie alles Andere, was uns Wien noch gezeigt hat, war auch dies bien monté, glänzend und vollendet, wenn gleich keine Heerschau in großem Maßstabe. Was die Uniformen und der Pferdeschmuck betrifft, war es ganz ein kleines „champ du drap d'or," auch nehmen sich wenige Menschen zu Pferde so stattlich aus, als die Großen dieses höchst malerischen und ritterlichen Reiches. Der junge Erzherzog reitet, wie es von dem Sohne eines solchen Vaters zu erwarten ist, kurz dies Ganze bot ein sehr schönes Gemälde.

Um Mittag war jede Equipage en route nach dem Augarten, und die große Hauptallee dieses prachtvollen Gartens war von der schönen Welt Wiens gedrängt voll. Eine solche Vollkommenheit der Toilette zum Spazierengehen sah ich noch niemals, auch würde es nirgends, selbst nicht in England, möglich sein, so viele schöne Damen bei einander zu erblicken. Der große Ballsaal des Kaffeehauses am Eingange des Gartens war mit einer Menge Tische besetzt, an welchen sehr elegant gekleidete Gesellschaften Eis genossen; der Raum, unmittelbar hinter dem Gebäude, der zu den Alleen führt, war dicht mit allen Freskoanstalten derselben Art gefüllt, welche alle von einer immerwährenden Aufeinanderfolge von Leuten in schönen Anzügen besetzt waren. Nachdem wir unter der stets wechselnden bunten Menge auf und niedergewandelt waren, bis wir fühlten, es würde uns sehr erfrischen, wenn wir wieder im Wagen säßen, verließen wir den Garten, der zwar noch immer sehr glänzend, aber doch schon

in Abnahme begriffen war und kehrten nach Hauſe, um zu Mittag zu ſpeiſen und etwas auszuruhen. Viele aus der ſchönen Welt diniren jedoch an dieſem Tage, ohne ſich die geringſte Ruhe zu Hauſe zu gönnen. Im Prater, wo ſich die ganze Stadt des Nachmittags verſammelt, befindet ſich eine große Menge ſchmucker Kaffeehäuſer und guinguettes, welche im Sommer jeden Abend gedrängt voll ſind und am erſten Mai unter ihren Gäſten keinen unbeträchtlichen Theil der crême de la crême zählen, welcher an dieſem Tage hier dinirt. Die Fürſtin L*** hat mir vor einigen Tagen geſagt, daß wir, um Alles vollkommen zu ſehen, hier zu Mittage ſpeiſen müßten. Die Herren unſerer Geſellſchaft, mit denen wir verabredet hatten, dieſen Tag des Wanderns zuzubringen, gingen daher im Laufe der vorigen Woche, einen Tiſch und ein Diner in dem ausgezeichnetſten dieſer Locale zu beſtellen: man ſagte ihnen jedoch dort, daß ſie zwar mit einem Tiſche und mit Wein verſehen werden könnten, daß ſie aber ihr eigenes Diner ſenden und es durch ihre eigenen Diener bereiten laſſen müßten, da dies die Mode ſei, wie an dieſem Tage alle Mahlzeiten hier gehalten würden. Da ſolche Umſtändlichkeiten uns unmöglich zuſagen konnten, begnügten wir uns, um fünf Uhr in den Prater zu fahren, und genoſſen ein Schauſpiel, das unendlich belebter war, als der Hyde Park, obſchon man im Ganzen nicht ſo glänzende Equipagen ſah. Es glich, jedoch in einem größeren Maßſtabe, Longchamps in ſeinem air de fête mehr, als die Ariſtokratie von London irgend einen Tag im Jahre, aufzuweiſen vermag. In dem ferneren Theil dieſes ſchönen und großartigen, natürlichen Parks ſind zahlreiche guinguettes, wohin Tauſende und Zehntauſende aus dem

Volke ſtrömen. Der heitere Chor lachender Stimmen ſcholl von dort ſo oft zu uns herüber, als die langſame Bewegung der Wagenreihe, in welcher wir fuhren, zu einem völligen Stillſtande kam, was nichts weniger als ſelten geſchah.

Selbſt die glücklichſte Oper in der beſten Londoner saison kann niemals ſo viele glänzende Schönheiten vereinigen, als wir durch dieſes langſame Fahren in den Stand geſetzt waren, zu betrachten und zu kritiſiren. Die regierende Fürſtin Liechtenſtein, welche durch Unpäßlichkeit und durch die Trauer um den verſtorbenen Fürſten abgehalten worden war, in der Geſellſchaft während des Winters ſichtbar zu ſein, erſchien hier in einer Vollkommenheit majeſtätiſcher Liebenswürdigkeit, wie es ihres Gleichen kaum giebt. Ich ſah dieſe wunderſchöne Frau zum erſten Male in einer Abendgeſellſchaft nach dem Ende des Carnevals, und ich kann mich nicht erinnern, daß lebende Lieblichkeit auf mich jemals einen gleich großen Eindruck hervorgebracht hatte. Die übrigen herrſchenden Schönheiten Wiens ſind jetzt größtentheils von ziemlich kleiner Statur: aber dieſe Dame iſt von hohem Wuchſe, mit ſchwarzen Augenbraunen, majeſtätiſch, und nahm ſich in dem ſchönen Kreiſe wie Juno in Mitte der Göttinnen und Grazien aus, welche den Hof des Olymps bilden. Das nächſte Mal hatte ich das Glück, ſie auf dem letzten Balle des franzöſiſchen Botſchafters zu ſehen, und hier hatte der Graf von *** die Güte, mir den Arm zu geben, und mich um ſie ſo nahe, als die Artigkeit nur irgend geſtattete, herumzuführen, damit ich mich meiner Bewunderung, die er keineswegs für unvernünftig zu halten ſchien, ganz hingeben könne.

Gestern sah ich sie zum ersten Male unter dem Probirsteine des Tageslichtes, und sie bestand trotz ihres dunklen Teints die Prüfung wohl. Kurz, sie ist eine hohe, ausserordentliche Schönheit.

Es giebt nicht viele artige Dinge, an denen es Wien fehlte, eines muß ich aber doch erwähnen. Es ist hier nicht so wie bei uns möglich, in eine Kunsthandlung zu treten, und da ein schönes Portrait jeder Dame von Rang zu erhalten, deren Antlitz gerade auf uns einen großen Eindruck gemacht hat. Dieser Mangel hat höchst wahrscheinlich in einem der auffallendsten Züge des Nationalcharakters seinen Grund, nämlich in der unüberwindlichen Abneigung der Oesterreicher, sich auf irgend eine Art öffentlich vorzudrängen. Ich muß jedoch gestehen, daß ich sehr bedaure, nicht ein auserlesenes Portefeuille von weiblichen Köpfen mit mir nehmen zu können; ich möchte die Wasa, die Liechtenstein, die Metternich, die Schwarzenberg, die Esterhazy, die Hardenberg, u. s. w. u. s. w. haben, was das bezauberndste Album in der Welt geben würde. Uebrigens darf ich, obschon es mich dem Prater etwas plötzlich entrückt, nicht unterlassen, Dir von einem glänzenden Exemplar der besten Art Album, das je ersonnen worden ist, zu erzählen; wenn dasselbe in England Mode werden könnte, so würde es ein unschätzbarer Segen für alle jene Damen und Herren unter uns sein, deren Gewohnheit es ist, sich um einen buntbedeckten Kartentisch*) zu drängen, in der Hoffnung Stoff zum Gespräche zu finden. Das Verdienst der Erfindung gehört, wie ich glaube, einzig und allein der Fürstin Metternich an. Auf einem der

*) Loo-table.

zahllosen Tische ihrer langen Reihe von Sitzzimmern sieht man zwei schöne eingebundene Bände, die indessen nicht ganz dem premier venu zu Diensten stehen, denn jedes hat ein kleines Schloß, wozu ein kleiner Schlüssel gehört: wenn man aber diese erhalten hat, so findet der begünstigte Beschauer statt vierzeiliger Gedichte, die einen Commentar von zwanzig Zeilen bedürfen, Zeichnungen von Kirchthürmen, die einander so ähnlich sehen, als wären sie gleich den Knöpfen von Birmingham in einer und derselben Form gegossen worden, und Blumen, die mit dem Saft von Buchsdorn gemalt zu sein scheinen, sich in Gesellschaft aller der ausgezeichnetsten Kavaliere von Wien. So oft die Fürstin ihre Sammlung mit irgend einem Portrait zu vergrößern wünscht, wird der schmeichelhafte Wunsch dem geehrten Individuum kund gethan und Daffinger, einer der berühmtesten Maler von Wien, macht sich sogleich an das Werk, seine Züge in Wasserfarben wieder zu geben. Diese kleinen Portraits sind größtentheils sprechend ähnlich und bilden eine um so interessantere Sammlung, da in dem vergleichungsweise kleinen Cirkel von Wien das Antlitz eines jeden, der in demselben Zutritt hat, allen Uebrigen bekannt ist. Daß ich eingeladen worden bin, ein Mitglied dieser edlen Gesellschaft zu werden, betrachte ich als eine große Ehre, und zwar um so mehr, da mein Kopf der erste weibliche ist, der in die Sammlung aufgenommen wurde.

Eine Schwester der Fürstin Metternich (die Fürstin Odescalchi) hat gleichfalls ein in seiner Art einziges Album angelegt, welches zwar vielleicht kein so allgemeines Interesse darbietet, aber doch gewiß vom höchsten Werthe ist. In einem reichen Pergamentband hat diese Dame die herr-

lich gemalten Wappen faſt aller Souveraine von Europa geſammelt, und unter jedem befindet ſich der Namenszug des Monarchen, der eben regierte. Außer dieſen Wappen der regierenden Häuſer, die eigenhändigen Namensunterzeichnungen, unter welchen der Fürſtin Odescalchi alle als perſönliche Gunſt gewährt worden ſind, hat ſie in gleicher Art auch die Wappen der edelſten Häuſer von Oeſterreich, Ungarn und Böhmen mit der Unterſchrift des Hauptes eines jeden geſammelt. Dies Alles bildet zuſammen ein eben ſo neues als elegantes, ariſtokratiſches bijou.

Dieſe Stammbuchepiſode hat mich ſo ganz dem Prater entrückt, daß es mir ſchwer wird, mich wieder zu ihm zurück zu finden. Ich beabſichtigte aber Dir zu erzählen, daß die Equipage der Fürſtin Eſterhazy mit ihren Jokeys mit atlaßenen Jäckchen die eleganteſte auf dem ganzen Corſo war; daß die junge Erzherzogin die Fahrt zu Pferde mit ihrer Gegenwart beehrte; daß die chasseurs verſchiedener Juden ſo prunkend ausſahen wie die der älteſten Chriſten, und daß eine ſo große Menſchenzahl bei dieſer Gelegenheit auch verſammelt war, dennoch weder Zuſammenrottung, noch Tumult, noch emeute, noch Revolution entſtand.

Achtundsechzigster Brief.

Gesellschaft bei der Prinzessin Wasa. — Die Großherzogin Stephanie. — Die Erzherzogin Sophie. — Der Erzherzog Franz. — Anekdote von dem verstorbenen Kaiser. — Letzter Spaziergang auf den Wällen. — Blumenausstellung. — Abschiedsbesuche.

Wien, den 3. Mai 1837.

Der gestrige Abend, der vorletzte, den wir in Wien zubringen sollten, verging mit einem Besuche, der mir die höchste Freude gewährte, weil er mich auf die angenehmste Weise in die Nähe von zwei Personen brachte, denen mich zu nähern längst mein höchster Wunsch gewesen war. Mein Verlangen, dem Prinzen und der Prinzessin Wasa vorgestellt zu werden, ist auf eine höchst ärgerliche Weise durchkreuzt worden. Das eine Mal, als Alles angeordnet war, um mir diese Ehre zu Theil werden zu lassen, befand ich mich zu unwohl, um mein Zimmer verlassen zu können, und später verhinderte ihre tiefe Trauer wegen des Todes des Exkönigs von Schweden für eine geraume Zeit meine Vorstellung. In der vergangenen Woche erhielt ich jedoch durch jene theilnehmende Freundin, der wir so viele unsrer Wiener Freuden verdanken, eine Botschaft von ihrer königs-

lichen Hoheit, worin eine Stunde zu meiner Vorstellung anberaumt wurde.

Die Audienz fand statt und gleich aller Welt verließen auch wir die Prinzessin, bezaubert von ihrer Schönheit, Anmuth und Huld. Ein paar Tage nachher empfing ich eine Einladung, den gestrigen Abend bei ihr zuzubringen mit dem Bedeuten, daß auch die Mutter Ihrer Königlichen Hoheit, die verwittwete Großherzogin von Baden anwesend sein werde: ein Umstand, der mir die Einladung doppelt angenehm machte.

Als wir die Treppe hinaufgestiegen waren, kam uns ein Kämmerling entgegen, der uns durch eine Reihe Gemächer, in deren einem Gesellschaft war, in ein Zimmer am Ende derselben führte, wo wir einen kleinen Kreis versammelt sahen und wo wir, da ein unglücklicher Umstand uns aufgehalten hatte, wie wir später erfuhren, schon vor einer Stunde erwartet worden waren.

Als ich in das Zimmer trat, erkannte ich sogleich den Erzherzog Franz, den Herzog von Lucca, den Fürsten und die Fürstin Metternich, die Gräfin Zichy-Ferraris, die Fürstin Odescalchi, die Gräfin Wrbna und ein paar andere Gäste. Auf einem Sopha saßen zwei Damen, die ich mich nicht erinnern konnte zuvor irgend gesehen zu haben; aus dem Platze jedoch, den das Sopha im Zimmer einnahm, sah ich, daß eine derselben die Großherzogin Stephanie sein mußte. Die Prinzessin Wasa kam mir entgegen, faßte mich bei der Hand und sagte: „Ich muß Sie meiner Mutter vorstellen.“ Indem sie sprach, stand eine der Damen vom Sopha auf und näherte sich uns. Sie war eine anmuthige, hohe Gestalt, mit einem Antlitze voll Geist und Leben, und einem Benehmen, welches Würde

und Güte auf die glücklichste Art vereinigte. Sie nahm mich bei der Hand und redete mich auf sehr schmeichelhafte Weise an, aber die Prinzessin Wasa nannte sie nicht, und ich erkannte das edle Angesicht nicht, obschon ich wußte, daß es die Großherzogin Stephanie nicht sein könne, denn deren Züge kannte ich seit geraumer Zeit aus ihren vervielfältigten Portraiten. Kurz, sie nahm ihren Sitz wieder ein, ohne daß ich auch nur die geringste Ahnung hatte, wer es war, die mich so beehrte.

Die Prinzessin Wasa führte mich dann um einen Tisch nach der andern Seite des Sophas und erwies mir die Ehre, mich ihrer noch immer schönen Mutter vorzustellen. Letztere ließ mich auf einen Stuhl neben sich setzen, und ich fand Alles was ich von dem Zauber ihrer Person, ihres Benehmens und ihrer Conversation gehört hatte, vollkommen bestätigt. Die erlauchte Dame, denn daß sie, die mit ihr das Sopha theilte, das war, sah ich, obwohl ich weder ihren Rang noch ihren Titel kannte, nahm an der Conversation Theil. Meine Neugierde, wer sie sein möchte, verlor sich in Bewunderung dessen, was sie wirklich war, als die Großherzogin Stephanie aufstand und sich an die andere Seite des Tisches stellte, um die Portefeuilles des Barons Hügel, des berühmten orientalischen Reisenden, der eben in das Gemach trat, zu besehen.

Die unbekannte Dame nahm nun den Platz auf dem Sopha dicht an meinem Stuhle ein, der Erzherzog Franz setzte sich auf der andern Seite in meine Nähe. Sie conversirte mit großer Lebendigkeit, sprach viel von dem verstorbenen Kaiser und von dem Bedauern, welches Alle fühlen müssen, die nach Wien kämen, zu spät um ihn und das Glück, das er um sich verbreitete, zu sehen; zu

spät, um Zeuge der kindlichen Inbrunst, der Liebe und Ehrfurcht zu sein, die ihn wie eine Glorie umgab und nicht nur seinem Dasein, sondern seinem Hause, seinem Hofe und seinem Reiche Licht und Wärme verlieh.

Ich war so gewohnt von dem Kaiser Franz mit dem Enthusiasmus der Liebe sprechen zu hören, daß mich dies nicht im mindesten überraschte; aber in der Art, wie die Dame auf sein Leben und seinen Tod anspielte, lag eine Vertraulichkeit, die mich betroffen machte, besonders da sein Sohn an dem Gespräche Theil nahm. Sie sprach indessen mit so zauberischer Wärme, daß es unmöglich war, ihr nicht mit Vergnügen zuzuhören.

Unter Andern erzählte sie folgende Anekdote, welche die heitere Laune und ungekünstelte Gutmüthigkeit des Kaisers Franz in ein helles Licht stellt. Der Hof befand sich auf einem Landsitze, dessen Namen ich vergessen habe; der Kaiser ging an einem Flusse in der Nähe spazieren und kam zu der Fähre nach dem Dorfe auf dem jenseitigen Ufer. „Il était avec lui," sagte die schöne Erzählerin, indem sie auf den Erzherzog zeigte, „avec son gouverneur...." Während sie hier wandelten und das Boot in Abwesenheit des Fährmannes müßig dalag, kam eine arme, mit Körben beladene Frau des Weges her, um überzufahren, und zeigte große Bekümmerniß, weil der treulose Charon nicht auf seinem Posten war.

„Könnt Ihr mich wohl hinüberfahren, Herr?" sagte die Eierfrau, ohne die entfernteste Ahnung zu haben, wen sie anredet, zu dem kaiserlichen Spaziergänger.

„O ja," versetzte er, „ich glaube, ich könnte es recht gut."

Erfreut über die unverhoffte Hülfe, stellte sie sich und

ihre Körbe schleunig in den Kahn, das unbekannte Trio folgte und die gute Frau wurde mit ihren Körben wohlbehalten an das andere Ufer gebracht.

„Ich bedanke mich schön!“ rief sie aus, als sie sah, wie gut die Sache gegangen war, „der alte Hans hätte es selbst nicht besser machen können, ich muß Euch daher bezahlen, was er bekommen hätte,“ und damit reichte sie dem Kaiser die Kupfermünze hin.

„Nein, ich danke,“ antwortete er, „behaltet Euer Geld, Ihr habt es vielleicht nöthiger als ich, dann stieg er wieder in den Kahn und ruderte seine Gefährten zurück.

Die Geschichte war niedlich und wurde bewunderungswürdig erzählt, mit einer Mischung von Lebendigkeit und Einfachheit, die mich ganz entzückte.

Ich fragte den Erzherzog, ob er zur Zeit dieses kleinen Abenteuers alt genug war, um sich dessen zu erinnern.

„O ja,“ antwortete er, „ich erinnere mich ganz genau. Nichts, was Einem mit einem solchen Vater begegnet ist, vergißt sich wieder.“

Ich erwähnte dann gegen ihn, daß ich gehört hätte, sein Sohn (der muthmaßliche Thronerbe nach dem Erzherzog Franz Karl) bewahre dem Andenken seines Großvaters eine Innigkeit der Liebe, die in seinem Alter überrasche.

„Dies ist vollkommen wahr!“ erwiederte die unbekannte Dame, „mein Sohn hat bis jetzt noch keine größere Anhänglichkeit als diejenige, die er dem Andenken seines Großvaters bewahrt.“

Nun ging mir plötzlich ein Licht auf; es war keine geringere Person als die Erzherzogin Sophie, mit der ich die Ehre zu sprechen hatte. Wie staunte ich, daß ich unter dem einfachen Kopfputz nicht sogleich jene schöne, geistvolle

Stirne erkannte, die ich mehr als einmal bewundert hatte, wo sie mit einem Diadem von Diamanten geschmückt war. Aber in der That lag meinen Gedanken nichts ferner, als die Ehre, welche mir so unerwartet zu Theil geworden war.

Die Großherzogin Stephanie ist zuverlässig die schönste Großmutter, die es giebt. Wenn man sagt: „Sie ist eine sehr liebenswürdige Frau," braucht man nicht beizufügen „in Anbetracht ihres Alters;" denn sie gehört zu jenen Wenigen, bei denen Niemand fragen wird: „Wie alt ist sie?" ... Sie sprach mit mir in bester Laune über die Beschreibung meines Besuches zu Mannheim und sagte: „Comme vous avez su nous intriguer tous, pour trouver qui était votre petite brunette!"

Ich bemerkte, daß ich dieselbe nicht unter einer Klasse gesehen hätte, die ihren Blicken zu begegnen pflege.

„C'est égal!" antwortete die Großherzogin, „nous l'avons cherché partout."

* * *

Diesen Vormittag vor dem Frühstück habe ich meinen letzten Spaziergang auf den schönen Wällen gemacht. Ich dehnte denselben etwas weiter aus und kam an einen Platz, wo die böhmischen Fuhrleute, welche mehre hundert Fuhren schönes Glas und andere Fabrikwaaren zu dem Markte gebracht hatten, ihr einfaches Lager hielten. Jung und Alt lag auf dem Stroh umher; einige schliefen, andere rauchten müssig ihre Pfeife, und alle sahen so roh, ja ich möchte sagen, so wild aus, daß mir ihre Nähe bei einer Stadt wie Wien fast bedenklich vorkam.

Nach dem Frühstück fuhren wir nach dem Schwarzenberg'schen Garten auf dem Rennwege, um in dem dortigen Gewächshause die Blumenausstellung der hiesigen

Gartenbaugesellschaft zu betrachten. Baron Hügel ist Präsident und Baron Jaquin, wenn ich nicht irre, Sekretär dieser Gesellschaft. Unser ausgezeichneter Landsmann, der Botaniker Bentham, war aufgefordert, die Preise zu vertheilen, was meiner Meinung nach eine sehr schwierige Sache gewesen sein muß, da so viele Exemplare Schönheit und Vollkommenheit im höchsten Grade vereinigten.

Der Erzherzog Rainer, Vicekönig von Italien, seine Gemahlin und die zwei jungen Erzherzoginnen, seine Töchter, befanden sich unter den Anwesenden bei dieser schönen Blumenausstellung. Wenn man dieselbe jedoch mit dem vergleicht, was London bei seinen großen Gartenkunstausstellungen zu sehen gewohnt ist, war diese freilich nur klein, die Qualität dagegen vortrefflich.

Nach Besichtigung dieser Ausstellung machten wir mehrere Abschiedsbesuche. Des Abends diniren wir bei dem Fürsten Metternich und dann haben wir das schmerzliche Vergnügen, bei der Gräfin L*** dem letzten jener kleinen wonnevollen Kreise beizuwohnen, von denen ich Dir schon erzählt habe und der Zutritt, zu welchen ich, wenn Wien meine Heimat wäre, als eine der größten Annehmlichkeiten meines Lebens betrachten würde.

Dies ist daher der letzte Brief, den ich Dir schreibe. Morgen in früher Stunde reisen wir nach Salzburg ab und so fort rückwärts wie ein Krebs nach München, Frankfurt und dem Rhein.

Neunundſechzigſter Brief.

Die Münchner Gemäldegallerie. — Die Hofkapelle. — Die Prinzeſſin Helene. — Rotterdam. — Der Haag. — Königliche Gemäldeſammlung. — Chineſiſches Muſeum. — Schluß.

Rotterdam im neuen Bath Hotel, den 29. Mai 1837.

Morgen ſegeln wir nach England ab!... In dem Augenblicke, als ich dies ſchrieb, ſchlug ich eben meine Augen auf und erblickte einen, zwei, drei, vier ſchwarze, rußige Cylinder, die mir in das Antlitz ſtarren und mich Lügen ſtrafen. Nein! ich werde nicht ſegeln, werde nie wieder ſegeln! denn da ich mehr als einmal die köſtliche Zuſicherung erhalten habe, daß ich, wenn ich mich wieder in der weſtlichen Welt blicken ließe, ſchleunig nach dem Lynchgeſetz abgethan werden ſolle, werde ich mich wohl kaum je verſucht fühlen, auf den blauen Wogen des atlantiſchen Meeres in der Richtung zu ſegeln; alſo ich ſegle nicht, wohl aber werde ich morgen in einem ſehr großen holländiſchen Dampfboote nach London fahren.

Ich werde, wenn ich unter meine Roſen zu Hadley komme, die ich in voller Blüthe verließ und in vollen Knospen wieder zu finden hoffe, viel zu viel zu thun haben, um im Stande zu ſein, Dir etwas von meinen Erlebniſ-

ſen auf der Heimreiſe zu ſchreiben; daher empfängſt Du hiermit meinen letzten Brief.

Wir ſchwankten einige Zeit zwiſchen den alterthümlichen Reizen Nürnbergs und der unbeſehenen Gemäldegallerie von München: endlich trug die letztere den Sieg davon, und ſo erblickten wir denn dieſe Stadt neuer Paläſte vor drei Wochen wieder. Innig freue ich mich, daß meine Erwartungen nicht abermals getäuſcht worden ſind; die herrliche Pinakothek ſtand der ganzen Welt offen und für die ganze Welt würde es ſchwer ſein, etwas der Beſichtigung Würdigeres zu finden.

Das Gebäude iſt ſowohl, was das Innere als was das Aeußere betrifft, prachtvoll und die Kunſtſchätze, deren Aufbewahrung es gewidmet iſt, ſind ihrer glänzenden Wohnung wohl würdig.

Es iſt unmöglich, in einer ſo ungeheuren Sammlung, wenn man nur einen Vormittag ihrer Beſichtigung gewidmet hat, einzelne Gemälde aufzuzählen. Das „jüngſte Gericht" von Rubens wird für einen Schatz, der über alles Lob erhaben iſt, gehalten; dies iſt aber ein Gegenſtand, über den ich nicht im Stande bin, ein Urtheil abzugeben, da ich mir nur ſelten einzuräumen vermag, daß der Glanz der Werke dieſes Meiſters mit ihrer Rohheit ausſöhnt.

Ich freute mich, von der Perſon, die uns durch die Säle begleitete, zu erfahren, daß das erhabene Altargemälde von Tintoretto, welches wir im vergangenen Jahre zu Schleißheim ſo ſehr bewundert haben, einen Platz in der Pinakothek erhalten wird, wenn man gleich genöthigt ſein ſollte, die Decke eines der Gemächer zu erheben, um es aufzuſtellen.

Die Anordnung der Säle in dieſem ſchönen Muſeum

ist bewunderungswürdig und an und für sich schon eine große Quelle des Vergnügens, das man hier findet. Die großen Gemälde sind zur unaussprechlichen Erleichterung der Augen des Beschauers von den kleinen getrennt. Jene befinden sich in der stattlichen Reihe von Gemächern, welche die mittlere Section des Gebäudes in seiner ganzen Länge einnehmen und von oben erleuchtet sind; diese dagegen, die aus einer unermeßlichen Anzahl kostbarer kleiner Juwelen bestehen und, wenn sie einen Theil der Sammlung in den großen Sälen bildeten, fast verloren gehen würden, hängen in einer Reihe kleiner und vergleichungsweise niedriger, mit großen, den übrigen Fenstern des Gebäudes gleichen, versehener Gemächer und sind so vollständig innerhalb des Bereiches der Sehkraft, daß es auch nicht ein einziges giebt, welches man nicht genügend betrachten könnte.

Ein anderes Wunder, welches wir bei unserem früheren Aufenthalte in München nicht besehen hatten, war die kleine, noch unvollendete, zum Gebrauche des Hofes gebaute Kapelle. Sie ist in ihrer Art einzig und bringt durch ihren eigenthümlichen Styl schimmernden Glanzes eine große Wirkung hervor: meiner Ansicht nach ist aber die alte Kapelle im Königscollegium zu Cambridge, welche ich als den stärksten Gegensatz zu jener, dessen ich mich nur erinnern kann, anführe, für das Auge viel angenehmer. Wahrscheinlich dürften Viele die goldene Decke und die übrigen glänzenden Verzierungen dieses neueren Meisterstückes vorziehen; ja, es ist in der That fast unmöglich, sie zu betreten, ohne unwillkürlich auszurufen: „Oh, wie schön!“ welchem Ausrufe noch viele andere folgen, so wie jede besondere Schönheit sich nach und nach dem Auge zeigt: betritt man dagegen das feierlich dunkle, kleine Ge-

bäude zu Cambridge, deſſen ich Erwähnung gethan habe, dürfte der Eindruck, den es hervorbringt, in den meiſten Fällen Schweigen veranlaſſen.

Von München eilten wir nach Frankfurt, wo wir einige Tagen blieben. Den Rhein fuhren wir auf einem Dampfſchiffe herab, ohne daß jedoch die Strahlen der Sonne ſeine ſchönen Ufer auch nur ein einziges Mal erleuchteten. Zu Mainz, wo wir einen müßigen Tag verbrachten, bevor wir uns einſchifften, hatten wir das gute Glück, die Prinzeſſin Helene, Braut des Herzogs von Orleans, ſo nahe und lange zu ſehen, daß wir ein ziemliches Urtheil über ſie fällen können. Meinem Geſchmacke nach iſt ſie höchſt liebenswürdig. Sie hat ſchöne Augen, einen ſchlanken, äußerſt eleganten Wuchs, und in ihrem Antlitz liegt eine ſolche Miſchung von Sanftmuth und Verſtand, daß unſere kritiſchen Nachbarn ſie zuverläſſig mit Bewunderung willkommen heißen werden.

Zu Köln freute ich mich, die Arbeiten an ſeinem unvergleichlichen Münſter in vollem Gange zu ſehen. Wir betraten ihn während des Abendgottesdienſtes, und er erſchien mir, Orgel und Alles, glorreicher als jemals. Ich möchte wiſſen, wie lange man ſitzen und dieſen hohen Chor betrachten könnte, bevor das Erſtaunen und die Bewunderung, welche er einflößt, abnimmt?

Wir erreichten Rotterdam müde genug, aber ohne den geringſten Unfall, und fuhren, da wir ein paar Tage miſſen konnten, nach dem Haag.

Trotz Allem, was man über Deiche, Frösche und andere holländiſche Unſchönheiten ſagen mag, behaupte ich doch, daß der Haag eine ſchöne Stadt und mit angenehmen Gängen und Alleen wundervoll umgeben iſt. Der

königliche Garten, oder vielmehr Forſt, in welchem ein ſehr ſchönes Sommerſchloß, deſſen Namen ich vergeſſen habe, ſteht, iſt bezaubernd.

Wenn wir nicht erſt vor ſo kurzer Zeit die zahlloſen Schätze der Gallerien von München und Wien verlaſſen hätten, ſo würde uns die königliche Gemäldeſammlung hier gewiß nicht klein vorgekommen ſein. Aber trotz allen ſtolzen Ideen, die wir von dem, was eine Gemäldegallerie ſein ſoll, mit uns brachten, fühlten wir uns doch gedrungen, die Vortrefflichkeit dieſer Sammlung anzuerkennen. Das berühmte Gemälde von Paul Potter würde allein hinreichen, um der Gallerie Würde zu verleihen; ſie beſitzt aber auch außerdem viele andere Gemälde von hoher und wohlverdienter Berühmtheit. Das Muſeum chineſiſcher Seltenheiten unter der Gallerie hat nirgends ſeines Gleichen. Wir fuhren nach der niedlichen Villa der Königin am Meere, und begegneten auf unſerer Rückkehr einer ſehr eleganten Geſellſchaft von Herren und Damen zu Pferde. Ich vermuthe aber, daß der Haag, gleich allen anderen Hauptſtädten, ſeine Cavaliere und Damen nach den Freuden der Haine und Fluren ausgeſendet hat, denn wir ſahen in den Straßen durchaus keine glänzenden Equipagen.

* * *

Hadley, den 10. Juni 1837.

Und nun, nachdem ich wohlbehalten wieder nach Hauſe gelangt bin, habe ich mich beſtrebt, alle die wichtigſten Eindrücke, die meine Seele während meiner Abweſenheit empfangen hat, wieder aufzurufen und die Richtigkeit derſelben ſorgfältig zu prüfen. Daß Du an der Aufrichtigkeit meiner Meinungen zweifelſt, beſorge ich nicht, wohl

aber könntest Du deren Richtigkeit in Frage stellen. Ich weiß sehr wohl, daß eine große Mehrheit Derjenigen, welche nicht die Gelegenheit gehabt haben, sich ein eigenes Urtheil zu bilden, die falschen Ansichten, die so lange und so geflissentlich über Oesterreich verbreitet worden sind, der Wahrheit, welche dieselben widerlegt, vorziehen werden, wie ehrlich ihnen dieselbe auch vorgelegt wird. Mein einziger Trost bei dieser entmuthigenden Ueberzeugung ist der, daß, obschon gegen viele meiner Angaben, die mit vorgefaßten Meinungen nicht übereinstimmten, Schmähworte ausgestoßen worden sind, die Richtigkeit dieser Angaben doch allmälig auf eine sehr erfreuliche Weise zugestanden worden ist. Ich habe in der redlichen Absicht, die Wahrheit zu sprechen, die vorangegangene Darstellung dessen, was mir in Oesterreich als bemerkenswerth auffiel, niedergeschrieben. Damit ich aber in der Wärme der Billigung dessen, was ich als vortrefflich anerkennen mußte, nicht scheinen möge, als setze ich die Theorie der österreichischen Regierung über die der englischen, oder als hätte ich etwas gesagt, das man dahin auslegen könnte, daß ich glaube, unsere volksthümlichen Einrichtungen seien nicht darauf berechnet, für uns wohlthätig zu sein, muß ich mich bemühen, zu erklären, was ich meinte, als ich sagte: „Was gut für Oesterreich ist, würde nicht gut für uns sein."

Auch kann ich zur Unterstützung meiner Ansicht einen großen Namen anführen. Der Fürst Metternich hat mit der ganzen Kraft und Klarheit seines demantenen Verstandes wiederholt erklärt, daß jede Revolution, die den Geist unserer Verfassung umwandelte, auch auf das Glück und die Wohlfahrt von Großbrittanien zerstörend einwirken müsse. „Ich bin ein Katholik," sagte er zu mir ein-

mal, „und ich hoffe ein guter, dennoch beklage ich tief Ihr Emancipationsgesetz; denn ich sehe ein, daß es die Grundlage, auf welche Ihre wohlerprobte und mit Recht gepriesene Verfassung gebaut ist, aufgelockert und erschüttert hat."

Als ich sagte, daß das Ergebniß des österreichischen Absolutismus ein Zustand der allgemeinen Wohlfahrt und Zufriedenheit ist, habe ich nur die strenge Wahrheit ausgesprochen; aber es würde eben so unlogisch als ungerecht sein, wollte man daraus folgern, ich sei der Meinung, daß es für England besser wäre, wenn es nach demselben System regiert würde. Nicht nur unser Nationalcharakter und unsere Sitten machen uns dazu unfähig, sondern es würde auch die numerische Eintheilung der verschiedenen Volksklassen unter uns das, was in Oesterreich gerecht und gut ist, in England unterdrückend und ungerecht machen.

Bevor man dies vollkommen verstehen kann, muß jedoch eine große Fundamentalwahrheit zugestanden werden, welche in den Raisonnements Derjenigen, die über die Tyrannei einer absoluten und über die Freiheit einer repräsentativen Regierung schwatzen, noch niemals einen Platz gefunden hat. Diese übersehene Wahrheit läßt sich kurz und klar so angeben: unter einer absoluten Regierung, wie es die österreichische ist, fällt der Druck der Gesetze und Einrichtungen, welche die Maschine in Ordnung halten, auf die oberen Klassen, während unter einer repräsentativen Regierung, wie die von Großbrittanien es ist, dieser Druck auf die unteren Klassen fällt. Daß dies sich so verhält, wird von Jedermann zugegeben werden, welcher die Wirkungen der Gesetze in beiden Ländern beobachtet hat.

Als Großbrittannien sich, wie es in den österreichischen

Staaten noch der Fall ist, in eine kleine Klasse von Edlen und in eine große von Plebejern theilte, hege ich nicht den mindesten Zweifel, daß, wenn damals ein einfacher Absolutismus eingeführt worden wäre, die Mehrheit dadurch sehr gewonnen haben würde. Aber bei uns sind die Zahlenverhältnisse dieser Klassen ganz verschieden, und das Ergebniß einer solchen Neuerung würde es ebenfalls sein. Es giebt bei uns in der That keine solche Klasse, wie es der Adel von Oesterreich und der zu ihm gehörigen Länder ist; und die Hemmnisse und der Zwang, welcher da (vergleichungsweise) Wenige trifft, denen dies durch ihre Vorrechte und durch ausschließliche Würde vergolten wird, würde bei uns den Verstand und die Kraft einer großen Mehrheit, um die es keine unübersteigliche Schranke giebt, die sie von irgend einem Rang, mit Ausnahme des Thrones, wonach ihre Hoffnungen zielen, ausschlösse, verkrüppeln und lähmen*).

Solche Betrachtungen über moralisch unmögliche

*) Wer daraus den Schluß zöge, daß es in Oesterreich Schranken giebt, welche Unadelige hindern, zu den höchsten Staatsämtern emporzusteigen, würde sehr irren. Weder der Minister Thugut, noch der Justizminister Plencicz z. B. gehörten ursprünglich dem österreichischen hohen Adel, oder überhaupt nur dem Adel an. Allein der Adel wird in Oesterreich für Verdienste ertheilt, ist statutenmäßig mit der Verleihung von Orden verknüpft, so daß der Fremde, der bei den Namen von Präsidenten, Staatsräthen, Hofräthen u. s. w. adelige Titel voransieht, freilich nicht wissen kann, ob diese verdiente Männer ursprünglich aus dem Adel oder aus dem Volke hervorgegangen sind. Die Macht des österreichischen Adels beruht auf dem großen und unveräußerlichen Grundbesitz, aber nicht auf irgend einem Vorrechte im Betreff der höchsten Staatsämter. Anm. des Uebers.

Fälle würden schlimmer als eitel sein, wenn sie nicht dazu dienten, die politischen Kunstgriffe aufzudecken, womit so Manche bei verbundenen Augen gegängelt werden. Wenn diejenigen, welche die äußerste Ausdehnung der repräsentativen Gewalt vertheidigen, ehrlich gestänben, daß sie nur um Erweiterung der Möglichkeit kämpfen, einen Theil an dieser Gewalt für sich selbst zu erhaschen, gleichviel welche Uebel dadurch auf den kleinen Ueberrest derjenigen, die durch solche Horden von Gesetzgebern regiert werden würden, nothwendiger Weise fallen müssen, so würde in dem Unheil selbst das Heil liegen. Wenn aber die Lage der arbeitenden Klasse von jenen aufrührerischen Demagogen, welche, nachdem sie ein Lehen in Bruchtheile zersplittert haben, um die „süßen Stimmen," die sie zu Senatoren machen sollen, zu vernehmen, dann für den vollen Bienenstock eben so wenig Sorge tragen, als für das kriechende Gezieser auf ihrem Düngerhaufen, zum großen Losungsworte machen: dann ist es wohlgethan, die Blicke derjenigen, welche ihnen zuhören, auch auf das andere Ende der politischen Kette zu lenken, damit sie sehen, welchen Antheil am Glück die arbeitenden Armen in einem Lande genießen, wo es nur einen Herrscher statt fünfhundert giebt, und wo die Vorsehung, nicht aber ein trunkener Pöbel bestimmt, wer dieser Herrscher sein soll.

Es würde übrigens nicht schwierig sein, andrerseits zu zeigen, daß die Wirkung einer absoluten Regierung auf die höheren Klassen ihre Vorrechte sehr verringert, und jene politische Macht und jenen Einfluß, den Reichthum und Rang unter einer repräsentativen Verfassung unausbleiblich geben müsse, vollkommen null und nichtig macht. Daß dies für die höhere Klasse ein Uebel ist, kann nicht geläug-

net werden, und es giebt noch eines von allgemeiner Wichtigkeit, dessen Dasein den Blicken keines aufgeklärten Engländers entgehen kann. Die Erziehung der höheren Klasse möge unter einer absoluten Regierung auch noch so sorgfältig sein, so fehlt doch der Sporn, welcher viele hochgeborne junge Britten antreibt, die Mühe und Anstrengung des Studirens so wenig zu scheuen, als hänge ihr tägliches Brod davon ab. Ein englischer Jüngling, der in der Geschichte seines Vaterlandes liest, daß einer seiner Ahnherrn durch seine gewaltige Rednerkraft den bewundernden Senat gelenkt hat, wird leicht und mit Lust die Bahn betreten, welche zu einer ähnlichen Auszeichnung führt: während diejenigen, die nur von dem Ruhme ihrer Ahnen auf dem Schlachtfelde hören, in den trägen Tagen des Friedens eines solchen aufregenden Antriebes gänzlich entbehren.

Uebrigens erinnert mich die Art von Vorsicht, welche die wahrhaft väterliche österreichische Regierung ergreift, damit kein noch so hoher Rang zum Freibrief diene, irgend etwas zu thun, das in seinen Folgen die Ruhe des Volkes gefährden könnte, an die Sorgfalt einer zärtlichen Mutter, welche ihre großen Knaben nicht in die Kinderstube läßt, damit sie den kleinen kein Unheil zufügen *).

Ich brauche nicht zu wiederholen, wie sehr ich die Vortheile einer Censur zu schätzen weiß; aber ich kann nur diejenige Censur vertheidigen, deren Wirkung über die Verhinderung des Mißbrauches einer Macht, deren richtiger

*) Das ist ein höchst befremdlicher Vergleich. Die Verfasserin hat von dem nothwendigen Einfluß des österreichischen hohen (grundbesitzenden) Adels nicht den richtigsten Begriff. Wenn die Verfasserin erzählt, hört man ihr gern zu: das Staëlisiren sollte sie aber bleiben lassen. Anm. des Uebers.

Gebrauch eines der edelsten Vorrechte des menschlichen Geistes ist, nicht hinausgeht. In Oesterreich reicht aber die Censur weiter und die Wirkung davon ist in dem intellectuellen Zustande des Landes entschieden wahrnehmbar, obschon gewiß Manche darüber offenbar erhaben stehen. Diese strahlen aber zu sehr als „glänzende Sterne eigenen Lichtes," als daß sie mit Recht als Proben des Ganzen genommen werden könnten; kurz, so glücklich auch der Zustand der guten Ordnung und der Zufriedenheit ist, in welchem dieses Land mitten unter den aufgeregten Sonnen, welche andere Theile der Welt darbieten, verharrt, so glaube ich doch, man könne unmöglich läugnen, daß ein solches Gut nicht ganz ohne Opfer erzielt und bewahrt werden kann: eben das Alles auf Unkosten der Hohen, nicht der Geringen! Während das Schiff vor den Gefahren der Stürme und Ungewitter bewahrt wird, hängen die oberen Segel müßig und nutzlos in der regungslosen Luft und so schön das Schiff auch ausgerüstet ist, duldet es doch, daß kleinere Fahrzeuge ihm voraneilen.

Es kann daher mit Recht die Frage über den vergleichungsmäßigen Werth dessen, was durch Volksgewalt gewonnen und verloren wird, erhoben werden: und obschon es ungeeignet sein dürfte, diese Frage in Oesterreich, wo sie schon entschieden ist, zu erörtern, ist es doch in England anders und bietet einen weiten Spielraum zu Forschungen und Erörterungen. Aber die Frage ist umfassender, verwickelter und wichtiger, als irgend Jemand, der nicht praktischer Staatsmann ist, einsehen kann, und der schlimmste Zug in unserer gegenwärtigen Lage ist der Glaube des Volks, daß je größer die Zahl tief unwissender Personen ist, die darüber zur Entscheidung aufgebracht werden kön-

nen, deſto beſſer und weiſer dieſe Entſcheidung ausfallen würde.

Was mich betrifft, ſo würde es mir, die ich weder die Erde pflüge, noch Baumwolle ſpinne, noch Eiſen ſchmiede, ſchwer fallen, meine Stimme zu Gunſten irgend einer Veränderung abzugeben, welche alle Vortheile der arbeitenden Klaſſe auf Unkoſten der müßigen zuſchöbe. Ich bin aber wenigſtens ſo ehrlich, es einzugeſtehen, und vertheidige kein mir höchſt angenehmes Syſtem, indem ich behaupte, daß ich es gänzlich und lediglich aus Liebe und Zuneigung für die armen Seelen thue, welche allein darunter leiden.

Au reste: wie ſehr ich auch den engliſchen Zuſtand der Dinge zu Gunſten der üppigen engliſchen Ariſtokraten vorziehe, vermag ich doch die milde und väterliche Regierung von Oeſterreich, welche nie die Ruhe des armen Mannes gefährden ließ, damit ein Reicher dadurch Nutzen oder Ruhm gewinne, zu bewundern, zu lieben und zu verehren. Mit aller Aufrichtigkeit des Herzens bringe ich meine Huldigung Denjenigen dar, welche ihre Augen unwandelbar auf die wahrhafte Quelle des Glückes ihres Vaterlandes gerichtet und ihr Leben mit dem Beſtreben, dieſes Glück aufrecht zu halten, zugebracht haben.

Ende.

Druck von B. G. Teubner in Leipzig.

THE NEW YORK PUBLIC LIBRARY
REFERENCE DEPARTMENT

This book is under no circumstances to be taken from the Building

DEC 23 1915
JAN 9 1916

form 410